



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

B 1,356,230

PHILIPP OTTO RUNGE

Hinterlassene Schriften

II

PROPERTY OF

*The
University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS

DEUTSCHE NEUDRUCKE
REIHE TEXTE DES 19. JAHRHUNDERTS



DEUTSCHE NEUDRUCKE

Herausgegeben von

Karl Stackmann, Bonn (Mittelalter), Erich Trunz, Kiel (17. Jahrhundert), Paul Böckmann, Köln und Friedrich Sengle, Heidelberg (18. Jahrhundert), Arthur Henkel, Heidelberg (Goethezeit), Walther Killy, Göttingen (19. Jahrhundert)

REIHE TEXTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Herausgegeben von Walther Killy

VANDENHOECK & RUPRECHT
IN GÖTTINGEN

PHILIPP OTTO RUNGE

Hinterlassene Schriften

Herausgegeben
von dessen ältestem Bruder

Zweiter Teil

Mit 1 Bild

Faksimiledruck
nach der Ausgabe von 1840—1841

VANDENHOECK & RUPRECHT
IN GÖTTINGEN

Die Deutschen Neudrucke werden in Zusammenarbeit mit der
Germanistischen Kommission der Deutschen Forschungsgemein-
schaft herausgegeben

ND

h. v.

• 13.4

15

v. 2

Das Exemplar der Originalausgabe stellte die Niedersächsische Staats-
und Universitätsbibliothek Göttingen freundlich zur Verfügung

© Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965. — Alle Rechte vorbe-
halten. — Printed in Germany. Druck: Omnitypie-Gesellschaft Nachf.
Leopold Zechnall, Stuttgart — Einband: Hubert & Co., Göttingen

8263

Hinterlassene
S c h r i f t e n

v o n

Philipp Otto Runge,
Maler.

Herausgegeben von dessen ältestem Bruder.

Z w e y t e r T h e i l.

Mit einem Titelbilde (f. Th. I. S. 359) und einer Russelfeylage.

Hamburg, 1841.
Verlag von Friedrich Perthes.

**Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HERRN
Wort verkündigen.**

*1816. Spedding & Co.*

Viertes Buch.

Auswahl von Briefen.

Aufenthalt in Hamburg 1795—1799.

Um Weihnachten 1797.

An seine Schwester Maria in Wolgast.

Wo sollte ich wohl die Zeit hernehmen, über meine Geschicklichkeit, die du aus den hieby kommenden (ausgeschnittenen) Sachen ersehen magst, eine Abhandlung zu schreiben? und darum mag das Werk selbst „seinen Meister loben.“ Das sagt man nun wohl, wenn man etwas rechtes gemacht hat und also habe ich mir hier schon selbst einen unverdienten Lobspruch gegeben und du hast nicht nöthig, mit dem deinen zu kommen, nimmst vielmehr dies als ein kleines Weihnachtsgeschenk von mir entgegen und könntest dich dieser Karikaturen ohne Umstände für dich allein bemächtigen, aber das thust du doch nicht, oder ich müßte dich nicht kennen. Sie sind denn für euch alle bestimmt und du hast zur Vertheilung die Oberaufsicht. Es ist dies aber freylich kein Gegenpräsent gegen die eurigen und das soll und kann es auch nie seyn, allein du siehst doch, daß ich an dich denke und ich versichere dir, daß, wenn der Zufall statt der Schere mir auch nur einen Bleystift zwischen die Finger gesteckt hätte, ich euch alle nach der Reihe hieher zeichnen würde, so gegenwärtig seyd ihr mir und werdet es ewig bleiben. — Liebe Schwester, es mag seyn, wie es will, wenn ich ein schönes Gemälde, oder eine Statue u. s. w. sehen kann, laufe ich gern, so weit wie ich nur soll, darnach, denn es ist doch etwas unendlich lebenswürdiges in dieser schönen Kunst. Das unendliche liegt zwar in allen Künsten, aber in keiner mir so deutlich vor Augen, wie sie den Menschen, der sie aus ganzem Herzen treibt, so glücklich machen kann —, und nie, es mag auch das Schicksal mich treiben, wohin es will, wird der Trieb dazu in mir erlöschen; die Malhercy bleibt es ewig, woraus ich mir neuen Muth zur Arbeit und zum Leben holen kann — —.

Den 16. November 1797.

An J. H. Besser (der Zeit in Göttingen.)

— — Nun lebt in mir wieder die Hoffnung auf, daß sich meine Lage bald ändern muß. Mein Bruder ist mit der neuen Einrichtung seiner Handlungsbücher bald zu Ende, darauf gründe ich diese Hoffnung. Sieh', wenn ich bey mir denke, die schöne Zeit geht so dahin und du kommst nicht von der Stelle, so wird mir's so enge, daß ich jemand haben muß, der an mir Antheil nimmt; wenn ich dann meinem Bruder in's Auge sehe, so sieht er, ganz nur mit der nächsten Pflicht beschäftigt, mich kalt an, und das thut mir in der Seele weh. Mit dir war es nicht so, in deinem Auge fand ich immer Theilnahme, wenigstens warfst du mir meinen Blick nicht so kalt zurück; darum habe ich dich so lieb wie meine Mutter und meinen Bruder Karl. Du magst freylich wohl nicht gut begreifen können, warum ich nicht mit meiner Lage zufrieden bin, aber glaube mir, die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich an die Zukunft denke, und glauben muß, daß meine Lage so bleibt. — —

Den 25. December 1797.

An denselben.

— Perthes hat mir eine ausnehmende Freude mit Kolbe's Landschaften gemacht; hiebey habe ich etwas bemerkt, das mir nicht wenig lieb ist. Ich sah diese schönen Landschaften durch und kurz darauf mein Schnitzwerk, und fand, daß mir in dem meinigen alles eben so deutlich war. Ich wollte doch, daß der Zufall mir statt der Scheere etwas anderes zwischen die Finger gesteckt hätte, denn die Scheere ist bey mir nachgerade weiter nichts mehr als eine Verlängerung meiner Finger geworden, und es kommt mir vor, als wenn bey einem Mahler dies mit dem Pinsel u. s. w. eben so der Fall ist, da er denn mit diesem Zuwachs an seinen Fingern seiner Empfindung und den lebhaftesten Bildern seiner Phantasie nur nachzufühlen braucht. Wenn nun so einer die besten Perioden am zartesten aufzufassen versteht, so muß natürlich ein Meisterstück zum Vorschein kommen; dies aber fällt bey der Scheere, wenigstens für Andre, weg, und ehe mir ein andres Werkzeug so anwüchse, da gehörte viel Zeit dazu, und wo ist die zu haben? — Aber wer doch eigentlich von Natur kein traurig und melancholisch Temperament hat, geht darum immer noch mit der festen Hoffnung um, daß sich alles

finden wird. Ich denke, wir haben noch alle die ganze lange Ewigkeit vor uns, und kommen ja nicht alle zugleich zur Erfüllung unserer liebsten Wünsche. — Noch habe ich die Glaubius'sche Familie (bey welcher ich und Enoch zuletzt viel kleine Obstbäume gepflanzt) nicht weiter gesprochen, aber morgen bin ich mit ihnen bey Verthes zu Mittag und will deine Grüße gewiß bestellen. —

Den 16. März 1798.

An denselben.

Mein lieber Vetter, nun bin ich so weit, als ich seyn wollte, um dir eine gute Nachricht mitzutheilen. Mein Bruder hat es wohl eben so gut wie ich eingesehen, daß, so wie die Sachen bisher standen, bey der Handlung doch nur ein Stümper aus mir wurde, und da wir jetzt in den Geschäften doch etwas Lust kriegen, so ist denn hier im „Rath der Jungen“ beschloffen, daß wir noch einen Handlungsbienner annehmen, und ich den Vormittag frey behalte, um bey Herterich zu zeichnen u. s. w. Die Bücher zu führen und was ich sonst gemacht habe, behalte ich für Nachmittags noch bey, weil ich dann damit fertig werden kann, und wenn ich sonst zu nachlässig und träge gewesen, so hat es wohl daran gelegen, daß ich nicht wußte, was und warum ich mich abarbeitete, nun ist's ja aber eine ganz andre Sache, da ich nicht mehr so in's große Blaue hinein wirthschafte. — Meines Bruders Plan ist ferner, daß ich mir so viel als möglich Kenntnisse von Kupferstichen, Gemälden und Zeichnungen verschaffe; dann mich nach England reisen zu lassen, um gute Bekanntschaften zu machen, und, wenn es Gott gefällt, hier, oder wo es sonst paßt, einen Kunsthandel zu etabliren. Diesen Plan habe ich auch selbst und bin versichert, daß es ein sehr guter ist, du wirst es mir aber wohl nicht verdenken, daß ich auch noch Pläne nebenher habe, jedoch will ich sehen, mich soviel wie möglich an diesen zu halten, weil es doch der sicherste ist. Die ganze Sache ist zu Hause im „Rath der Alten“ denn auch durchgegangen und wird circa um Johannis ihren Anfang nehmen, aber ich fürchte doch noch etwas und, wie ich glaube, nicht ohne Grund, daß nämlich mein Bruder, wie du weißt selbst kein großer Freund der Arbeit, worin er steckt, eben bey seinem unablässigen Arbeiten sich in dem Zeitgewinn für sich und mich noch verrechnet. —

Den 30. April 1798.

An denselben.

— Ich sehe nichts von dir, aber ich höre desto traurigere Dinge (von dem Tode eines seiner Geschwister). Lieber, ich bedaure dich von ganzer Seele und brauche nur mein eignes Herz zu fragen, um deinen Verlust zu fühlen; was ich dir von Trost sagen könnte, wäre nur verloren, und wirst du selbst besser thun können, wie jeder andre. Man stellt sich nie vor, daß dieses Band so enge ist, als bis man auf eine so unsanfte Weise daran erinnert wird. Meine dritte Schwester leidet noch immer an der Gicht, es ist wohl keine Hoffnung, sagen sie, daß sie wieder ganz gesund werden könnte, und doch kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß jemand unter uns eine solche Gebrechlichkeit anhaften sollte, oder daß er gar nicht mehr da wäre; mir ist es nur immer, als wenn wir alle nur eins wären und das sind wir auch und ich will auch dem Gedanken in mir nicht Raum gönnen, daß eines sterben könnte; man zerarbeitet, wenn man nur dieses thut, diese Gefühle so leicht zu einer Gefühllosigkeit und Empfindeley ab, wie ich es doch auch schon gesehen und erlebt habe. —

Den 8. May 1798.

An denselben.

— Lieber! was haben wir für einen gewaltig schönen Frühling, und einem armen Menschen wie mir, der so zwischen den kalten Mauern herumspazieren muß, wäre es gar nicht zu verdenken, wenn er den eigennützigen Wunsch hätte, die ganze schöne Natur zu umfassen und mit zu Hause zu nehmen; es ist doch die lebendige Natur allein, die so gewaltsam auf einen wirkt, daß man vor Freude sinken möchte; und dir möchte ich um den Hals fallen, daß du mich so lieb hast. Aber ich kann es doch nicht wie du gradezu wünschen, mit dir an einem Orte zu leben, es wäre eine Untreue gegen meinen Karl, der mir doch zu nahe an's Herz gewachsen ist. Ich will hier nicht wählen, das will ich Gott überlassen und unterdeß frischweg arbeiten, und daran fehlt es diesen Augenblick und für die ersten zehn Jahre u. s. w. auch gewiß noch gar nicht. — —

Den 21. — Du sagst von dem schönen Wetter und dem Frühling; ich habe diesen am Morgen der Hochzeit von Anna Claudius und Jacobi auch noch gesehen und sehe ihn vielleicht

noch öfter. Der ganze Weg durch Hamm und Horn war wie Eine Blume, die Eichen waren eben ausge schlagen, und die wie Wolle wühlte das hohe Gras sich durcheinander.

Den 29. May 1798.

An seinen Bruder Karl in Pless.

— Lieber Karl, es liegt mir doch erstaunlich viel daran, dich einmal wieder zu sehen, und dir muß es auch so seyn, meine ich. Recht oft denke ich an dich, besonders wenn ich in's Freye komme; so kann es dir zwar nicht seyn, wie unser einem, der die ganze Woche nichts als die Straßen und Frazen sieht, von welchen sich die schöne Natur leicht unterscheidet und sehr gut herausfinden läßt, so daß sich einem alles stets tiefer in die Seele drängt und man der Versuchung nicht widerstehen kann, sich dieses Bild immer lebhaft wieder zurückzurufen; und wozu soll denn dieser beständige Trieb in mir, der auch in den beschäftigten Augenblicken, wo ich gar keine Zeit haben soll, an etwas anders zu denken, mir immer in die Quere kommt, wenn ich ihn nicht wirklich benutze? Er würde mich nur immerfort quälen, und ich würde, wenn ich ihm gar nicht nachginge, auch in etwas anderem nie zu etwas kommen.

„Was frommt die glühende Natur
An deinem Busen dir?
Was hilft dich das Gebildete
Der Kunst rings um dich her?
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?“ (Goethe.)

Den 15. Juny 1798.

An denselben.

— Da du gar viel zu thun hast, wie du schreibst, so geht es dir auch so wie mir, aber doch ist es bey dir etwas anderes. Du fragst, wie ich aussehe? das hängt so ziemlich mit der Lage zusammen, worin man ist. Bey uns drängt sich alles eins auf's andre; wenn man hundert Sachen vor sich hat und hat nun 50 abgearbeitet, so kommen 200 neue hinzu, des Morgens geht's los und dann bis Nachts um 12 immer frischweg, so lange man wacht; selbst bey Tisch Abends kommt fast nichts anders

vor, als die tägliche und stündliche Arbeit und so Sonntag und Werkeltag, Betttag und Freytag; du kannst bey so bewandten Umständen leicht denken, daß ich wohl etwas durchspült aussen sehen muß, dazu die schöne Hamburger graue Farbe u. s. w. Es kommen zwar auch Unterbrechungen aller Art vor und, wenn auch nur kurze, doch auch sehr gute, aber die Wochen, Tage und Stunden fliegen vorüber, daß man es kaum gewahr wird und doch kommen die Monate und Jahre mir wie eine Ewigkeit vor. Ich bin nun drey Jahre hier und mich dünkt, mein ganzes übriges Leben ist mir so lang nicht geworden, dies kommt wohl daher, daß sich die Zeit mit so entseßlich vielerley anfüllt, was einem aber hernach, weil es lauter Kleinigkeiten gewesen, nicht wieder beysfällt. Mir kommt es oft vor, als ob ich nichts gethan hätte und in den Wissenschaften bin ich wahrlich auch zurückgekommen. Das geht alles natürlich zu, quält mich aber entseßlich; diese drey Jahre scheinen mir als die köstlichsten für mein Leben da gewesen zu seyn, und ich habe mich abgearbeitet und nichts zu Stande gebracht. Es kommt mir das alles sehr jammervoll vor, wenn auch alles in der Handlung in Ordnung gehalten wird und nun alle Bücher in steter Ordnung bleiben, und nun das Jahr vorbey ist und du siehst nun das Werk an — es ist weiter nichts darin, als daß du die Zeit über gelebt hast und es nun eben von vorne wieder anfängt — —. Ich habe genug getragen, schlecht und gut, und ich wollte gern noch mehr tragen, aber das schlimmste ist nur, daß es augenscheinlich dem D. nichts hilft und alles nur immer auf ihn wieder zurück fällt. Lieber Karl, was D. darüber denkt, weiß ich wohl, er sagt es mir nur nicht, weil ich ihm zu Knabenhaftig noch bin, als daß er sich mir anvertraute, aber ich weiß es doch; ich wollte gern noch einmal so lange für ihn arbeiten und ich habe über ihn mich selbst verwahrloset, glaube ich, aber er sieht nun auf mich und daß es so nicht für mich fortgehen kann; er weiß nicht, wie ich ihn liebe und wie lange ich noch für ihn arbeiten möchte — —. Ich kann nicht mit ihm zu Hause kommen, und möchte es nun im Ernst auch nicht, denn sieh', Vater würde mich zu Hause über meinen Vorsaß nach vielerley fragen und du weißt wohl, bey so etwas kann ich das Maul nicht recht aufthun, es würde also zu nichts kommen, denn ich glaube, daß er doch nicht recht zufrieden damit ist. Aber laß D. nur hinkommen, der weiß es besser von sich zu geben und so hat es die rechte Art. Vater hat auch geschrieben, daß er mit ihm darüber sprechen wolle.

Wenn dann Vater oder so jemand künftigen Frühling hier kommen sollte, dann ist es schon was anderes, da kann ich von meiner Arbeit schon etwas aufweisen und es wird sich dann alles finden, hoffe ich. Uebrigens ist mir für mein künftiges Leben nicht bange; wer mit Lust und Liebe das Gute aufsucht, dem kommt nichts schwer vor; mich stärket sehr der Spruch: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet; ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung?“ Und so weiter bis zu dem Gras auf dem Felde, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. — Und was sollte auch eigentlich wohl aus mir werden, wenn ich nicht die Kunst allein im Auge hätte? Es kommt mir alles nun ganz neu vor und das Zurückkehren zur Natur wird mir viel leichter, als hier diese Zusammenengung aller Freyheit. — Was ich dir hier vielleicht gesagt und worin ich mich nicht so ausgedrückt habe, daß du es verstehst, würdest du sehr leicht begreifen und verstehen, wenn du die Wirthschaft hier einmal mit ansehen könntest. — D. hat mir die Hand darauf gegeben, daß ich ganz gewiß zu Jacob seiner Hochzeit nach Hause kommen soll, also das ist richtig. — Ich denke recht oft an dich und mit innigem Verlangen, dich bald zu sehen und es dir recht sagen zu können, wie ich jetzt alles, wobey ich sonst immer kalt vorüber gegangen bin, auf meinen Wegen finde —.

Den 8. Juny 1796.

An Besser.

Mein theuerster Freund, ich möchte dir in diesem Augenblicke um den Hals fallen, aber uns trennt ein großer Raum, der jedoch mit Gottes Segen angefüllt ist, daß der Jubel und Dank hoch durch die Wolken darüber aufsteigt. — Lieber, hast du Franz Sternbald's Wanderungen, herausgegeben von Tieck, gelesen? Mich hat nie etwas so im Innersten meiner Seele ergriffen, wie dies Buch, welches der gute L. wohl mit Recht sein Lieblingskind heißt. Ob es dir auch so dabey seyn wird, weiß ich nicht. — Ich kann es nicht länger lassen, ich muß es dir sagen, daß ich sie von ganzer Seele liebe, daß alle meine Lebenskraft, alles Gefühl meiner Glückseligkeit, alle Erkenntniß des Schönen, selbst meine Liebe zu dir, mir nur in ihr lebt und webt, daß sie mit dem Antlitze eines Engels

stets meine Phantasie umschwebt, daß ich mir ihr Bild in's Innerste meines Herzens eingeprägt habe, daß ich mir sie nur immer wie eine Madonna von Rafael oder Guido vorstelle; oft denke ich, daß die Glorie doch wohl nur in meiner Einbildungskraft liege, aber wenn ich sie erblicke, so möchte ich in den Erdboden sinken, mein Blut schießt wie ein Pfeil durch alle Adern und auf einen Wink von ihr könnt' ich in's Feuer springen. Ich begreife es dann nicht, wie ich nicht vor ihr niedergefallen bin und laut die Allmacht unsers Gottes in dem Bilde des Weibes gepriesen habe. Besser! denke nicht, daß ich unglücklich bin, oder daß ich glaubte, sie würde je mein werden können. So stolz werde ich nie seyn, zu glauben, daß sie mich bemerke, daß sie unter allen tausend, die sich an dem Bilde des herrlichen Weibes laben, mich bemerken sollte. Besser! ich habe ihr Bild mit dem Innersten meiner Seele verwebt, oder hat die Natur es gethan? und ich will es tragen als das heiligste, was auf Erden mir seyn kann; ich will nicht auf Reichthum hoffen, ich will mit allen Leibes- und Seelenkräften arbeiten, um nur der Kunst zu leben, ich will so bleiben, wie ich bin, dann kann ich auch glauben, daß du mir ewig seyn kannst, was du mir jetzt bist.

Ich bitte dich, denke nie etwas Böses von mir; wenn ich dumme Streiche machen sollte, so sage es mir grade heraus, aber denke nicht, daß ich je aufhören könnte, dich aus allen Kräften zu lieben, und wenn ich mich in dem Drange meiner Gefühle an deinen Hals hänge, so stoße mich nicht kalt zurück. Ich kann die Menschen um mich einen Augenblick alle für Engel halten und fühle mich dann so niedrig, daß ich ihnen allen zu Füßen fallen möchte, ich bin dann taub gegen alles, was um mich vorgeht, verworren kehrt sich in mir alles durcheinander, ich bin Minuten lang fast nicht im Stande, etwas zu verstehen, wenn man auch deutlich mit mir spricht. Nach einem solchen Tage schlafe ich recht gut und erwache früh am Morgen, dann schwebt ihr Bild heller und deutlicher vor meinen Augen und ich fühle mich selig, es geht mir dann Wochenlang alles gut von Händen, wäre es auch die schwerste Arbeit, ich ginge mit Vergnügen daran und endete mit Lust, denn Ihr Bild stärkt mich zu allem Guten und ich bin in mir selbst besser geworden, seit ich sie liebe; das fühl' ich und vertrau' es dir. Denke nicht, daß ich heuchle und dir Empfindungen und Gefühle von mir hinschriebe, die ich nicht hätte. Ich habe nie so aufrichtig zu dir gesprochen und es ist mir nie so von der Feder geflossen

wie jetzt, da ich dir das sage, was ich wirklich fühle. — Bald kommt nun die Zeit, daß ich mich zur Kunst hinwende, dann helfe mir Gott und erhalte mir immer meinen frohen Muth und mein Vertrauen zu mir selbst und lasse mich die Stunden meines Lebens weniger sehen, wo die fürchterliche Leere in die Seele des Menschen tritt. Ich kann es dir nicht beschreiben, wie mir im Freyen ist, alles, dünkt mich, möcht' ich umfassen und an meinen Busen drücken, auch der größte Schlackerregen scheint mir, wenn ich bey guter Laune bin, mich zu umfassen und zu sagen, daß ich ihm doch werth bin; hinter jedem Blatt und jeder Blüthe, dünkt mich, stecke ein Engel, der mir meinen Muth erhielt und ich begreife es nicht, wie mir zu andern Zeiten denn seyn kann, als wenn alles nur da wäre, um meiner zu spotten, ein Wort mich dann aus den süßesten Träumen und von den schönsten Bildern zum Nichts herabreißen kann. Lieber, ich will dir bald mehr schreiben; sage mir nur, ob du so mich lieb haben kannst, wie ich dich habe? Ich will immer fein demüthig bleiben und mich nie dünken lassen, daß ich etwas wäre; bleibe du nur mein und tröste mich, wenn in bösen Stunden meine Seele von Gram getrübt wird.

Lebe wohl. Heute gehe ich mit Enoch noch nach Wandsebeck und Daniel steht dort Gevatter bey Perthes Töchterlein. E. ist mir lieber geworden, seit er wieder da ist, er ist nicht so wie sonst; ich weiß nicht wie er sonst war, aber er war nicht so wie er jetzt ist. Schreib' mir bald und sey nicht sparsam mit deinen Briefen.

Den 23. Juny 1798.

An denselben.

Lieber B. Deinen Brief vom 10. d. habe ich recht wie vermuthet erhalten, er hat mir unbeschreiblich wohl gethan und ich danke dir herzlich dafür. Du denkst aber doch wohl zu gut von mir, und ich will es mir am meisten wünschen, daß du einmal ganz mit Recht so von mir denken kannst. Es geht doch auch so nicht mit der Kunst, wie ich dachte, als ich dir meinen letzten Brief schrieb; man kann in der Spannung und vollen Lebendigkeit der Phantasie und Empfindung wohl recht gute und große Ideen haben, aber zur Ausführung derselben gehört doch eine ganz ruhige Stimmung und viel Geduld; aber doch werden, wie ich auch sagte, in der Spannung die schönen Bilder entworfen, die hernach, wenn es sich damit etwas gelegt hat, aus-

geführt werden, und in einem jeden solchen Kreislaufe, wenn man auf sich Achtung giebt, kommt man doch im Ganzen immer um einen Schritt weiter. Wer nun nur immer Zeit hat, hiebey alles zu benutzen und zu bedenken, der ist wohl daran. — Morgen ist Johannis!

Den 29. Juny 1798.

An denselben.

— — Ob dir der Sternbald so gefallen wird, wie mir, weiß ich nicht. Ich war damals, als ich ihn las, in einer Lage, die ich dir nicht recht schildern kann, ich fühlte in mir etwas, worüber ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte, ich griff nach allem herum, versuchte alles, ob ich damit nicht etwas bestimmtes aus mir herausbringen könnte, und da kam mir dies (der erste Theil) so wie von Ungesähr in die Hände, was doch so ganz in meine Lage paßte. Was mir am besten in dem Buche gefällt, sind der Brief von Albrecht Dürer an Franz und das letzte Gespräch zwischen Beiden in Leiden, und überhaupt der Franz in seiner Heimath und auf dem Wege. Ich habe mir immer herzlich solche Reisen gewünscht und vorzüglich zu Fuß, aber Lieber! dabey bleibt es wohl noch eine Weile. — — Ich bin nun beynähe ganz fest in dem, was ich will und wohl eigentlich soll, und es wird sich wohl alles schicken. Deine projectirte Reise mit deinem Freunde Schildener und mir nach beider Vaterstadt Queblinburg wäre recht gut und paßte mir natürlich sehr, kann auch wohl mit der Zeit einmal ausgeführt werden, aber ich kriege jetzt doch viel zu thun, nicht wahr? Ich fange von vorn an, bin schon 21 Jahre alt, was mich zwar nicht niederdrückt, aber ich muß doch alle Zeit sparen, die sich irgend sparen läßt, und bin so weit wohl sobald noch nicht, daß eine solche Reise für mich auch zu meiner Arbeit gehören würde, und mir auch tüchtig vorwärts helfen könnte. — — Von uns soll nun Sonnabend eine nach Kiel u. s. w. gemacht werden; Theilnehmer sind Daniel, Speckter, Perthes, Herterich, Blüffing, Enoch Richter, ich und mein Vetter Hermann Müller. Der mich am Comtoir ablöset, kommt morgen Abend. — — D. geht nun auch nächstens ab nach Pommern — .

Den 11. July 1798.

An denselben.

So haben wir denn innerhalb drey Tagen die große Tour über Lübeck durch das ostliche Holstein nach Kiel u. s. w. gemacht; ich bin noch ganz entsetzlich müde und mir ist alles wie ein Wirrwarr im Kopfe; wohin ich sehe, höre, fühle, dreht sich alles funterbunt durcheinander herum, Seen und Hügel, Wälder und Thäler, Bäche und Lauben, Häuser und Pferde, Reuter, Wagen, Wollenbilder, schöne Frühstücke, kleine verwachsene Flötenspieler und schöne blaue Augen, nur ich kann nicht mit kommen und bey dem allen ist mir so ganz sonderbar, daß wenn ich Zeit hätte und verstände nur etwas mehr, zeichnete ich alles einzeln und zusammengesetzt dir hin. Ich habe es heute versucht, ein Mädchen aus der Propstei zu zeichnen und sie wird mir beym Zeichnen ganz lebendig, und so ist es mit jedem: die Einbildungskraft sammt der richtigen Zeichnung selbst stellen sich bey der Arbeit mehr ein, wie man denken sollte. Ich weiß wohl, daß ich nicht richtig zeichne und nur noch lauter Fragen machen kann, aber selbst durch dieses entsetzlich Wenige wird mir schon alles deutlicher und ich sehe alles auf eine besondre Art an. — Mir liegt noch etwas sehr schwer auf dem Herzen: Peterich ist der Mann, auf den ich fast alles baue, und noch habe ich ihm von allem nichts gesagt. Ich habe eine sehr große Ehrfurcht vor ihm und so getraue ich mir es nicht, mit ihm davon zu reden. Oft bin ich schon zu ihm gegangen, um es ihm zu sagen, und wie ich da komme, weiß ich nichts. Es kommt mir ganz närrisch vor, daß ich nichts dazu thue, und ich mache mir Vorwürfe genug darüber, aber ich weiß doch wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen soll — — —

Ich kann nicht läugnen, daß ich wohl mit D. nach Hause reisete; ich möchte die Leute, die nicht immer schreiben, doch einmal sprechen hören, und meine Mutter einmal wieder zu sehen verlangt mich ganz außerordentlich. So habe ich doch auch niemand noch gesehen, die sich so herzlich an ihren Kindern freuen kann — .

Den 25. July 1798.

An denselben.

Eben da ich das Datum schreibe, denke ich daran, daß es mein Geburtstag ist und ich will es als ein gutes Zeichen ansehen, daß ich, ohne daran gedacht zu haben, heute an dich

schreibe. Dieses 22te Jahr trifft mich in einer Stimmung, in der ich alles vergessen und nichtachten kann, was mir je Böses widerfahren ist und widerfahren kann; ich habe mich so durch die üblen Launen oder durch die Leeren der letzten Tage durchgearbeitet und mich nur immer an den einzigen schönsten Punct des menschlichen Lebens festgehalten, daß in mir jetzt die schöne Hoffnung besserer künftiger Tage beynah zur Gewissheit geworden ist und mir die jetzigen mit süßer Ahnung erfüllt. Lieber B., wenn du doch erst hier wärst! Wenn ich mir all' das Schöne, das um mich ist, lebhaft vorstelle, so überfällt mich ein solches Entzücken, daß ich gleich jemand um den Hals fallen und ihm alles sagen möchte und da denke ich, du würdest ganz stille halten. Du machst es aber wirklich zu arg, daß du gar nicht schreibst, krank bist du ja nicht, das weiß ich. Was ich jetzt mache und wie ich mir weiter helfe, sage ich nicht, glaube auch nicht, daß du, wenn du hier wärest, es sehen könntest, aber ich fühle es, ohne es selbst zu wissen, in mir, wie alles in mir richtiger wird —.

Den 1. August 1798.

An denselben.

— — Wenn ich doch nur so weit wäre, daß ich recht hinter die Handgriffe der Mahler und Zeichner kommen könnte, und wenn sich doch einer in dieser Hinsicht für mich recht interessieren wollte! Was die Phantasie, Ideen, überhaupt die Erfindung anlangt, damit denke ich, ohne Ruhm zu melden, nicht stecken zu bleiben. — Ich möchte dich etwas fragen, womit ich mich schon lange herumschlage und möchte wissen, ob es dir damit auch so wäre: Sieh', wenn ich etwas sehe, es mag nun seyn ein schöner Baum, ein schönes Gemälde, ein schöner See, ein Mädchen, Knabe oder Mann, eine Säule, Sachen, die gar nicht zusammen zu gehören scheinen, ja ich möchte sagen ein Thier, wenn auch noch so gemein, es ist mir in allem, selbst in einem Stück Holz, bisweilen wie ein Wesen, was allem gleich eigen ist, und worin alles und jedes zusammenhangt, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, ich könnte sagen der lebendige Geist Gottes, der uns aus allem hervorleuchtet. Es ist mir so, seitdem ich sie liebe, denn in ihrem Bilde drängt sich alles Leben tausendfach auf einander und es ist nicht anders als sollten alle Kräfte in mir mich zu den größten Anstrengungen, wenn sie auch nichts anderes zum Zweck hätten, als mich mit ihrem Bilde zu beschäfti-

gen, reizen. Ich habe sie nun lange nicht gesehen, aber es steht mir ihr Bild so schön vor der Seele, daß ich es mit den Händen festhalten möchte. Lieber, sage mir doch, ob es dir auch so ist, und ob das die Liebe ist, oder weißt du es nicht? — Es geht mir so auch wieder in der größten Anstrengung und Arbeit; wo einen die Langeweile ergreifen möchte, erfüllt ihr Bild mit einemmale die ganze Seele mit einem Rucke, der gewiß nie aufhört, und so lange mir mein Sinn bleibt, werde ich nie etwas anderes schön finden, als was sich ihr nähert. Sieh', es ist der Geist, der in den Antiken todt ist, der lebt in ihr im vollsten Maasse. Ich grüße dich. — D. ist nun schon zu Hause und wir behelfen uns so gut wie wir können —.

Den 10. August 1798.

An D. nach Wolgast.

Lieber D., ich muß dich doch noch auf deiner Reise mit meinen Briefen verfolgen. Wie sehr haben wir alle gewünscht, daß du doch etwas länger in W. bleiben möchtest und nun möchte ich, daß du gleich wieder hier wärest! Warum, dieses siehst du aus einliegendem Briefe von Herterich an Specter. Wenn dich der D. etwas unangenehm überraschen sollte, so besinne dich doch recht einmal auf seine Lage und bisherige Arbeitsamkeit und das Verhältniß zu seiner Mutter bisher, da er sie allein ernähren mußte, was er da wohl anders hätte thun sollen und ob es nicht das beste war, sich gradezu Specter und dir anzuvertrauen? Was sollen wir hier nun thun? Ob er, wenn wir uns seiner Angelegenheiten hier nicht annehmen, denn wohl wieder kommt? Daß es bloß Zufall mit der Reise war und so ist, wie er schreibt, dies beweiset uns das Ganze hier, wie es bey ihm steht und liegt, alles was er angefangen halb fertig und da er nicht einmal im geringsten Zeug mit sich genommen hat. — Was soll ich dir nun aber von mir sagen? darum möchte ich dich nun am liebsten hier haben. Wir können hier noch zu nichts greifen, weil wir überhaupt Waters Willen wegen meiner noch nicht recht wissen; und wie soll es nun werden, da H. fort ist? soll ich so lange warten, bis er über's Jahr wieder kommt? Lieber D., das geht wirklich nicht mehr, und kommt er denn auch so ganz gewiß wieder? Du bist nun auf der Reise und bald hier, wir wollen alles in Geduld abwarten,

wie ich mich aber erschrocken habe, kann ich dir nicht sagen, meine ganze Freude über unsrer Schwester Herkunft mit dir ist dahin, wenn es nicht anders wieder kommt. Grüße Alle tausendmal von deinem Otto.

An Besser.

Den 10. August 1798.

— — Herterich ging vor ungefähr drey Wochen nach Lüneburg, weil er da zu thun hatte; er wird dort eher fertig, als er sich gedacht und weil grade die wohlfeile Post nach Braunschweig abgeht, macht er einen kleinen Abstecher dahin (und nach Salzbadlum); dort lernt er einen Böhmen kennen, der nach Hause reisen will über Dresden, ihm davon viel erzählt, ihm anbietet und ihn berebet, mit dahin zu reisen. Er thut dies; sein erster Gang in Dr. ist, wie er schreibt, nach der Galerie, die einen solchen Eindruck auf ihn macht, daß er dem Wunsch nicht widerstehen kann, dort zu bleiben; sein Onkel bietet ihm Tisch und Wohnung an und nun fragt er uns, ob wir für das Seinige hier sorgen möchten? Dies geht auch alles wohl und ich finde für ihn und in seiner Lage nichts Besseres; er will ein Jahr dort bleiben, das wird gewiß sehr gut für ihn seyn und wer kann dawider etwas haben? — Aber, lieber B., was soll nun aus mir werden? ich weiß wirklich nicht, was ich anfangen soll, es war nun alles mit mir in Richtigkeit, mein Vater giebt in alles seinen Willen, D. kommt in 14 Tagen zurück — und nun ist H. fort. Wenn es über's Jahr gewesen wäre, so hätte für mich nichts willkommener seyn können und ich wäre mitgereiset; aber soll ich ihm nun nachgehen, da ich die ersten Anfangsgründe noch nicht einmal gemacht habe? oder soll ich mich hier an einen andern Lehrer halten, dem an mir nichts gelegen wäre, und, wenn er auch mehr als H. verstände, der doch nicht so übereinstimmend mit mir dächte? Ich dachte es gleich, Gott führt die Seinen wunderbarlich, es kann noch ganz curios kommen und man kann es zuweilen nicht so bunt träumen, als es wirklich passiert. Ich habe gestern soviel gelaufen, um alles in Ordnung zu bringen, mir lag das schwer auf dem Herzen und mein eignes Unglück machte mich vollends verwirrt. —

Den 24. August 1798.

An seinen Vater.

Lieber Vater, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre gütige Einwilligung, daß ich mich auf die Mahlerey legen darf. Ich halte es jetzt für meine Pflicht, Ihnen selbst wenigstens das zu sagen, wie es um mich steht, was jetzt mein Beginnen seyn wird wie ich die Zeit benutze. Es hat mir von jeher auf dem Herzen gelegen, mich einst als Künstler zu ernähren und als solcher zu leben, aber ich hatte kein bestimmtes Bewußtseyn davon, was ich werden wollte, da ich von nichts genauere Kenntniß hatte. Wie es jetzt gekommen ist, daß ich auf die Mahlerey verfallen bin, davon kann ich nichts anderes sagen als: sie ist mir nun das liebste und ich kenne nichts Besseres als sie. Ob ich mich nun dadurch allein künftighin ernähren kann, weiß ich nicht; ich glaube es nicht, und so ist denn der Handel mit Gemälden und Kunstwerken das, was einst das gutmachen muß, was die Kunst zu wenig thut. Für diesen Augenblick muß aber mein einziges Bestreben seyn, ein Mahler zu werden, wozu mich jetzt auch meine Natur einzig und allein antreibt, da auch der Plan mit dem Handel doch nur erst in die Zukunft geht, und ich nun die Gegenwart benutzen muß, weil auch aus dem Handel nichts rechtes werden kann, wenn ich nicht wenigstens soviel Namen habe, daß mein Urtheil Gewicht giebt. Dies ist nun zwar noch ein großes Feld, aber ich bin doch nicht einen Augenblick verzagt. In allem, was ich getrieben habe, das nicht zur Kunst gehörte, habe ich keine Fortschritte gemacht, nur in der Kunst bin ich fortgegangen, ohne es selbst zu wissen. Ich meyne, wenn man das ergreift, wozu einen die Natur treibt, so thut man seine Pflicht und es heißt das mit dem Pfunde wuchern, das uns Gott gegeben hat. Es würde doch als Kaufmann nie etwas anders als ein Stümper aus mir geworden seyn, und wenn ich auch irdisches Glück erreicht hätte, würde das Bewußtseyn, es nicht verdient zu haben, mich immer haben beunruhigen müssen. Nun würde es zwar thöricht seyn, wenn ich Ihnen versprechen wollte, ein großer Mahler zu werden; ich kann nicht in die Zukunft sehen und glaube, man kann auch da eben so wenig über sich selbst urtheilen, als über Andre; allein ich glaube mich bisher wenigstens so weit beobachtet zu haben, daß ich unverzagt auf dem Wege fortgehen darf, den ich mir einmal gewählt, und daß doch nichts anderes als ein Mahler aus mir wird, es mag auch kommen, wie es will. —

Mein erstes Bestreben wird also seyn, die Gegenstände um mich und aus mir immer natürlicher darzustellen und wenn mir Gott meine Liebe zur Kunst so lebendig erhält, wie sie jetzt in mir lebt und mit jedem Tage lebendiger in mir wird, so hoffe ich nie Noth zu leiden. Daß ich je meine Kunst zu etwas Eafterhaftem gebrauchen sollte, dafür mag mich Gott bewahren, und so lange Ihr und meiner lieben Mutter Gedächtniß in mir bleibt, würde ich davor zittern, und das wird ewig nicht aus meinem Herzen schwinden.

Ich habe neulich einen Brief von dem alten Albrecht Dürer gelesen, der jedem jungen Künstler die Bibel als einen unerschöpflichen Brunnen für die Kunst anempfiehlt, und worin er wohl sehr Recht hat.

Den 25. August 1798.

An Besser.

— Zu deiner Abreise und noch mehr auf deine Ankunft freuen wir uns alle von Herzen. Ich danke dir für deinen Brief. Es kann vielleicht wohl so werden, daß ich Herterich Oßern nach Dresden folge, an Fleiß soll es diesen Winter über bey mir nicht fehlen. Mein Wunsch ist nun doch so weit erfüllt, daß ich hier wohl ganz von der Arbeit abkomme. Ich schickte meinem Bruder den Brief von Herterich an Speckter nach, nebst der Beschreibung des ganzen Zusammenhanges der Sache. Dieses traf ihn nicht mehr in Wolgast, sondern meinen Vater, der also unvermuthet die ganze Sache zu wissen bekam. Er denkt aber eben so wie wir alle und meynt: wenn Herterich ein Jahr dort bleibt, wird es hernach desto besser für mich seyn. So geht also alles gut; dich verliere ich diesen Winter auch nicht und hoffe auch bald aus der peinlichen Lage zu seyn, worin ich mich diesen Augenblick befinde, da ich weder vom noch am Comtoir bin. —

Maria und Daniel sind nun da und recht gut; ich hoffe, daß du meine Schwester noch antreffen wirst. Liebster B., du glaubst nicht, wie ich mich auf dich freue; du allein weißt es, daß ich sie liebe und wenn ich den Andern hier um den Hals falle, sehen sie mich verwundert an, du aber, hoffe ich, wirst es mit fühlen, wenn mein Busen von Empfindungen überströmt — —.

Den 26. October 1798.

An seine Schwester Christine in Wolgast.

Liebes Stinchen, Richter und ich haben unsre Maria und Lottchen Perthes gestern bis Bergedorf begleitet. So weit sind sie recht gut gekommen und warum sollten sie nicht eben so gut bey euch eintreffen? Wir beide gingen wieder zurück und weil wir sieben Stunden Zeit hatten, um zwey Meilen zu machen, so bedienten wir uns unsrer poetischen Freyheit sehr stark, lehrten uns weder an Weg noch Menschen und sind meist immer in grader Linie gegangen, so daß wir bisweilen stark springen und steigen mußten, und haben sehr viel Schönes angetroffen, worauf wir sonst nie gekommen wären; auch haben wir einen Hasen aufgejagt. Ich habe bey dieser Gelegenheit mich recht lustig in künftige Wanderungen hinein gedacht und der Muth zu einer herrlichen Zukunft wird immer lebendiger in mir. Wenn ich mir statt der gestrigen Sandhügel hohe Felsen, und statt der kleinen Bille den Rhein oder die Donau denke, möchte ich mir Flügel wünschen, um über die Gegenwart hinweg zu fliegen und doch ist mir die Gegenwart jetzt so schön. Liebes Stinchen, es ist erstaunlich schön, ein Künstler zu seyn, so lebendig ist keinem andern Menschen die ganze Welt, und ich bin doch erst im ersten Anfange; welche Seligkeit liegt mir in der Zukunft! — Daß mir es gewaltig nahe gegangen ist, euch alle jetzt nicht zu sehen zu bekommen, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen, mir ist noch immer, als sollten sie wiederkommen — —.

Den 28. December 1798.

An seinen Vater.

— — Noch danke ich Ihnen, daß Sie mir dieses Jahr meinen theuersten Wunsch gewährt haben; das lohne Ihnen Gott! Mir ist doch immer als wäre es nichts, wenn man auf der Welt nicht weiter kommt, als daß man sich ernähren kann, man muß doch wohl noch etwas mehr und kein Gedanke kann mich mehr erschrecken, als wenn ich mich am Ende meines Lebens nur durch die Welt geholfen hätte. Ich will gewiß alles thun, was in meinen Kräften steht, bin aber gewaltig neugierig, wie es in der Zukunft werden wird, so daß ich mich bisweilen wundre, daß ich selbst es nun bin, auf den ich neugierig bin. — Ob ich sehr fleißig gewesen und schon sehr weit gekommen bin,

das werden Sie im Frühjahr sehen, ich glaube eben nicht, daß ich so ganz extraordinaire Schritte bey meinem Meister Hardorf gemacht habe, denn dazu bin ich doch der Kerl noch nicht — —.

Den 1. Januar 1799.

An seine Mutter.

— — — es fehlt mir auch nichts als Sie und Alle zu Hause. Bieviel ich an Sie denke, kann ich Ihnen nicht sagen; es ist doch nirgends so wie zu Hause, und was ich habe, habe ich doch nur von Ihnen; Ihnen danke ich alles und es ist mein innigster Wunsch, daß aus allem, was ich hervorbringe, dieses einmal zu sehen wäre, so gehörte Ihnen denn alles an und ich hätte diesen Strom zu seiner lieblichen Quelle zurückgeleitet. — Maria meynt, daß ich mich zu sehr anstrenge, das hat keine Noth und ich wollte, ich könnte mich etwas mehr anstrengen, es könnte gar nicht schaden, es ist das einzige, warum ich mich hier weg wünsche, denn die Leute hier sind mir zu lieb geworden und man bleibt dadurch öfter ein Stündchen über die Gebühr bey ihnen. Die Kälte hat mich sehr gehindert; auch wollte ich jetzt nach Gyps zeichnen, habe aber kein Licht dazu. Inzwischen, man thut dann auch nicht immer am meisten, wenn es so scheint, sondern wenn man die größten Fortschritte in sich macht, und die kann man nicht so aus dem Stegreif machen, oder wenn man will. Wie es damit eigentlich beschaffen ist, kann ich noch gar nicht recht einsehen, und traue dem lieben Gott ein Großes zu, daß er das Beste dazu thut — —.

Den 8. Januar 1799.

An Friedr. Perthes nach Leipzig.

— — Die Franzosen sind wieder in Rom, das ist die größte und traurigste Neuigkeit, die seit vorgestern passirt ist; ich wollte, sie wären wo der Pfeffer wächst, so wären sie wohl nicht in Rom. — — — *** hat hier nun seine Predigt gehalten; ich wollte, ich wüßte soviel, daß ich auch einmal predigen könnte, so wüßte ich jetzt doch auch, was ich schreiben sollte. Zwar von mir selbst könnte ich genug schreiben und so geht es mir jetzt immer; sagen Sie mir doch, wie das zugeht, ich weiß seit einiger Zeit gar nicht mehr soviel von Anderen, als von mir; ich kann es nicht begreifen und es wird immer ärger damit, so daß ich gar nicht davon abkommen kann — — —. Ich erwarte von Ihnen einen vernünftigeren und bessern Brief, als dieser ist.

Den 27. April 1799.

An Dr. Schildener in Greifswald.

— Ich hätte, aufrichtig gesagt, keinen Brief von Ihnen erwartet und er ist mir daher um so lieber auch noch darum, weil ich daraus merke, daß Sie an mir eben soviel Geschmack gefunden haben, als ich an Ihnen und so gebe ich Ihnen gern die Hand. Daß Sie mit mir in Briefwechsel treten wollen, ist mir recht lieb. Ich habe nur einige Einwendungen zu machen, nicht wider Ihren Gegenstand, sondern in Betreff Ihrer Art, über diesen Gegenstand zu sprechen. Wenn ich freylich Sie wäre, würde ich es wohl eben so machen; Sie sehen die Kunst von außen an, aber ich, lieber Schatz, bin darin, oder soll doch wenigstens hinein. Wenn Sie sich freuen über die herrliche Composition in einem Gemählde, so hat unser eines genug mit dem Mechanischen einzelner Theile zu thun und der große Eindruck bringt einen wirklich nicht zum Ziel. „Stufenweise steigt der Mensch zur Vollkommenheit empor,“ das ist freylich nur aus dem gestieften Kater, aber es geht doch auch nicht anders zu, hat auch noch wohl keinen Menschen gegeben, der von vorn herein das Ganze übersehen hätte, was er hat lernen wollen, und bey einem Mahler ist doch das Machen eine viel größere Hälfte als das Einsehen. Wo soll der Muth herkommen, wo man gar nichts mehr von dem hält, was man selbst kann, und dies könnte doch wohl bey einem Schüler nicht anders als der Fall seyn, dem alles das Schöne in den großen Meisterstücken so geläufig wäre? Der Muth fällt einem schon so oft genug, es braucht es nicht, daß man sich am Anfange des Weges schon alle Abwege und Gefahren aufschreibt; auch kann kein Mensch das alles mit einemmal behalten, es ist am besten, wohl zu wissen, daß viele Abwege vorkommen, daß man aber erst dann sich davor hütet, wann sie vorkommen. Wozu also, lieber Schildener, sollte mir dieses Raisonniren, da mir es alle Lust zu arbeiten auf Tage und bisweilen auf Wochen rauben würde? Ich will Sie aber damit nicht gestört wissen, sondern mich nur entschuldigen, wenn ich nicht aus dem Ton antworte; Ihre Briefe werden mir, wenn Sie mir nur dieses erlassen, desto angenehmer seyn, da die Beantwortung meinerseits mich nicht in einen Zustand versetzen wird, in den ich nicht gerne kommen möchte. —

Uebrigens nur noch einiges wegen der Mahler, die Sie anführen. Sie haben den guten Rembrandt vergessen, und ge-

than, als ob er gar nicht in der Welt wäre. Mich dünkt, jeder große Mahler hat so seine Liebhabereyen gehabt; in allen Dingen ist doch keiner der größte gewesen. So groß Rafael im Ausdruck und in den reinen Formen seiner menschlichen Figuren ist, eben so groß, dünkt mich, ist Rembrand in dem bezaubernden Lichte seiner Werke, so komisch er auch bisweilen in seinen Figuren uns vorkommt, und wenn es bey ihm alles nach der Holländischen Kleidung schmeckt, so sieht man doch an dem Licht, das er über diese Figuren ausgießt, den gewaltigen Geist, der mit eben der Sicherheit hindurch in das innerste unsrer Gefühle zu bringen weiß, es eben so sehr in seiner Gewalt hatte, wie Rafael in seinem Fach; auch, dünkt mich, stehen er und van der Meer in eben dem Verhältniß gegen andre Mahler dieser Art, wie Rafael in Schönheit der menschlichen Figuren gegen Andre in Verhältniß steht. — Leben Sie recht wohl, ich habe bey Perthes doch von Ihnen begrüßt und meyne es darum eben so gut wie Sie, es ist doch eine feine äußerliche Zucht und so ein Nachklang, der anzeigt, daß man noch in der Welt ist. Ich grüße Sie auch. — Mein Bruder Karl ist hier und in acht Tagen reise ich mit ihm und Rama Perthes nach Wolgast, um deren Tochter wieder abzuholen.

Den 14. August 1799.

An seine Mutter.

Leider werden Sie hiebey mit Gustaf schon etwas von mir erwarten, was ich Ihnen allen versprochen hatte. Ich muß nur eine Eintheilung in meinen Versprechungen machen, sonst komme ich doch noch damit auf den Sand. Woran es liegt, daß Sie noch keine Portraits bekommen, wird G. Ihnen deutlich machen, indem er Ihnen meine Lage beschreibt. Soviel verspreche ich Ihnen, liebe Mutter, daß Sie mit der Ähnlichkeit zufrieden seyn sollen, da es der liebe Gott darauf angelegt zu haben scheint, daß es mir darin besonders glücken soll. — Wie sonderbar es aber ist, liebe Mutter, jemand's Portrait zu zeichnen, das glauben Sie nicht; es ist, als wenn man den Menschen so vor sich hätte und fühlte ihm mit dem Crayon im Gesicht herum; wo es tiefer hineingeht, fühlt man öfter zu und so ist es am Ende fertig, man lernt der Leute Gesicht so recht kennen, und dann, wenn ich es fertig habe, kann ich sitzen und sehen mein Nachwerk eine Stunde an und zuletzt wird mir's zum

Uel, ich kann es dann nicht ausstehen, daß noch die Striche da sind, ich möchte es gern so klar vor mir haben, daß das leidige Gemachte daran nicht zu sehen wäre und das läßt mir keine Ruhe, bis ich was Besseres gemacht habe. So ist es mir noch immer gegangen: was ich gern gemacht habe, hat mir am Ende nicht mehr gefallen und immer habe ich es von vorn wieder angefangen; und so wird es immer mit mir bleiben, das fühl' ich so lebendig in mir, wie mein Leben. Zu was kann es der Mensch nicht bringen, wenn er mit freudigem Muthe auf dieser Spur fortgeht, die ihn der Zufall einmal zur guten Stunde in seinem Leben sehen ließ!

— — Ich wollte nicht gerne von hier weggehen, bis ich * * darüber gesprochen, was und wieviel ich in Kopenhagen anfangen und lernen kann. Lange kann ich dort nicht bleiben, das weiß ich schon, um desto mehr aber wollte ich es vorher kennen, um dort gleich bekannt zu seyn. — —

An Maria.

Den 20. September 1799.

— — Daniel's Bild habe ich fertig; es ist nach meiner Meynung und der Aussage von Kennern das beste, was ich der Zeit geliefert; die Nichtkenner sagen freylich noch mehr, aber ich weiß es am besten, wie es bey mir aussieht. Nichts wird einem tübler belohnt, als sich auf das, was man gemacht hat, etwas einzubilden; das meiste ist doch nur Glück und wie soll ich mir auf ein Glück was einbilden? —

An seinen Vater.

Im October 1799.

Liebster Vater, wie herzlich hat mich Ihr und meiner guten Mutter Brief gerührt und wie sehr wünsche ich, daß mein ganzes Leben so seyn möge, daß ich in jedem Augenblicke Sie mit freudigem Herzen sehen könnte! Gewiß, lieber Vater, ist der Weg zu der eigentlichen Kunst kein andrer als die Tugend selbst, denn nur durch ein reines Gemüth kann die Reinheit der Kunst gefühlt und ausgeübt werden, und obschon, wie Mutter schreibt, viel lockere Bursche unter den Künstlern sind, so weisen doch die schönsten Werke nur auf schöne Seelen, die sie hervorbringen konnten. Auch ist der nicht zur Kunst berufen, der nicht

die höchste Stufe derselben im Auge hat und darnach strebt. Zuviel anstrengen kann ein Mahler sich so recht leicht nicht, und öfter scheint auch seine Anstrengung größer als sie wirklich ist, da man sich nothwendig einer beständigen Uebung unterwerfen muß, weil sonst immer wieder etwas verloren geht; aber ob ich grade dabey sitze oder nicht, weiß ich doch, daß ich gleichviel arbeite, mich zu vervollkommen, und weiß aus Erfahrung, daß ich manchemal auf einem Spaziergange deutlichere und bessere Erkenntnisse von einer Sache und ihrer Behandlung bekommen habe, als wenn ich grade darüber geseffen. Dieses macht es klar genug, daß die forcirte Anstrengung bey einem Mahler nichts helfen kann, und Sie können wegen zu vielen Eigens ganz außer Sorgen seyn. — — — Selbst meinen Unterhalt einst zu verdienen, kann ich durch nichts besser bewürken, als immer im Stillen fort zu arbeiten und auf den innern Werth meiner Arbeiten vorerst mehr zu wenden, als ihnen den äußern Anstrich zu geben, der einem, wenn die Zeit da ist, wo man sich zeigen soll, sehr leicht wird. —

Den 16. October 1799.

An Karl.

Liebster Karl, ich bin noch hier, schreibe dir aber jetzt von hier zum letztenmale. Vorgestern haben wir noch unsrer lieben Eltern Hochzeitstag (sind 37 Jahre) gefeyert, und meinen Abschied. Eurer haben wir sehr dabey gedacht und wie wir über 13 Jahr doch alle in Wolgast seyn werden, nicht wahr? Ich will dir diesen Text nur geben, so wirst du gewiß nicht erman- geln, dich stark darauf zu freuen. — Uebermorgen reise ich mit der Kieler Post von hier, und dann von Kiel auf dem Packet- boot nach Kopenhagen. Schreib' mir oft und denke noch öfter an mich. Mein Kopf ist von einer reizenden Zukunft erfüllt und die Ungebuld soll meine Begierde, sie wahr zu machen, be- flügeln.

(Nachschrift an David.) Lieber David, ich habe deiner recht oft und mit herzlichster Freude gedacht. Ich fühle jetzt erst ganz, was die Welt ist und wie schön sie uns seyn kann, wenn wir ein schönes Ziel vor Augen haben und uns und unsre Hoffnun- gen in Gottes Hände legen. Wir kommt die Zukunft nicht mehr wie ein schöner großer Traum vor, es ist mir so manches in Er- füllung gegangen, was ich nur still bey mir wünschte und nur

von weitem ahnen konnte und jetzt trete ich mit festerem Vertrauen und fröhlicherem Muth in die Welt, mit der Zuversicht, daß ich das Schöne und Gewaltige, was nur je die Menschen geleistet, nicht wie ein Kenner nur betrachte, sondern mit liebender Seele empfinden und selbst Schönes hervorbringen werde. Nimm es nicht übel, daß ich so stolz bin und laß mir die Freude, mich einmal in diesen kühnen Hoffnungen zu berauschen; die Zeit, wo man verzagt wird, bleibt doch nicht aus und darum will ich mich jetzt freuen, wo es die Zeit ist. Ich denke, im Frühjahr sehen wir uns wieder. Schreib' mir, lieber D., doch auch einmal und laß mich sehen, daß du auch fröhlich bist, wie ich. —

Aufenthalt in Kopenhagen 1799 — 1801.

Den 27. October 1799.

An seinen Vater.

Lieber Vater, ich bin hier nun endlich angekommen, aber das ist auch alles. Sonntag Morgen ging ich mit dem Packetboote von Kiel ab, aber wir kamen nicht weiter als zwey Meilen. Den andern Tag segelten wir bis Laaland, wo der Wind ganz stille wurde und wir vor Anker gingen. Dienstag kamen wir bis Fårde, wo wieder die Anker geworfen wurden. Mittwoch wurde stark lavirt, damit kamen wir aber nicht weiter, als daß wir Bordingborg in's Gesicht kriegten und die Nacht über entstand ein heftiger Sturm, so daß wir den Donnerstag dort liegen bleiben mußten; der Sturm wurde so stark, daß der Schiffer jeden Augenblick fürchtete, die Ankertaue würden springen. Freytag Nachts bis 1 Uhr war der Sturm am ärgsten, dann ward es stille und wir kamen den Abend bis zum Kreidesberge (auf Møen) und die Nacht durch nicht viel weiter. Gestern bis 1½ Meilen von hier und uns begegneten mit einemmal wohl an sechzig Schiffe von allerley Größen, wir waren mitten darin. Ich habe einigen Pommerschen Grüße mitgegeben, die aber wohl schwerlich bestellt werden. Nun wurde von der Reisegesellschaft vorgeschlagen, uns an's Land setzen zu lassen und nach Kopenhagen zu marschiren, da es längs der Chaussee ging. Wir waren unser zwölf, es war Abends um 5, und wurde eben finster, der Fußsteig neben der Chaussee war anfangs gut, blieb aber, so wie es dunkler wurde, ganz aus und wir hatten nun das Vergnügen, im Fahrweg zu gehen, wo wir bis über die Knöchel im Koth waten mußten, wurden sehr sauber aussehen und langten so um 7½ Uhr hier an. Ich ging mit zwey der Reisegefährten in einen Weinkeller, wo wir uns trennten, und von da ließ ich mich nach dem Correspondenten unsrer

Hamburger weisen, wo ich zu Abend aß, dann ließ er mich hier nach dem Logis, das er für mich gemiethet, zeigen. Diese Entree in Kopenhagen behagte mir nicht, es war in den Straßen schon schmutzig genug und ich trug noch an meinen Beinen bis an die Kniee herauf die Spuren von einem fetten Landboden; stellen Sie sich nun meinen Eintritt vor in einen Saal, in welchen ich als meine Wohnung geführt wurde, in der Mitte ein Glas-Kronleuchter, prächtige Tapeten mit goldnen Einfassungen, ein Bett, worin ein König sehr schicklich schlafen konnte, Feuerzange, Schaufel und was dahin gehört, von polirtem Messing, zwey ungeheure Spiegel mit Marmortischen darunter: kurz in dem Geschmack das ganze Zimmer. Die Frau „Administratorin,“ eine gewaltige Edeldame, empfing mich, die konnte kein Wort Deutsch; durch das, was ich auf der Reise aufgeschnappt, verstand ich sie jedoch und sie mich. Das also war mein Zimmer. Wie ich das erfuhr, hätte ich beynahe laut zu lachen angefangen, so stach das Ganze gegen meinen Aufzug ab. Heute Morgen fand ich es dann wieder so groß und hoch, daß ich mich todt darin laufen kann, ich muß durchaus sehen, daß ich ein andres bekomme, denn ich wüßte nicht, wie ich dieses den Winter heizen sollte. Der Capitain ist mit meinen Sachen noch nicht hier, der Wind entgegen. —

Den 27. Oct. 1799.

An D.

— — — Ich wollte, du könntest es sehen, wie ich hier sitze in einer Ecke und das andre alles sich in eine große dunkle Masse im Hintergrunde verliert; es ist auch gar zu lächerlich. Der Bruder der Frau Administratorin brachte mir heute Abend (es ist nun 8½ Uhr) Licht, machte mich mit meiner Lage bekannt, und daß er allein hier im Hause Deutsch kann. Die Leute sehen mich für ganz was Curioses an. Er ließ sich so etwas merken, daß die, mit denen ich zu thun hätte, — kurz daß es Leute gebe, die — „verzeihen Sie, ich sehe Sie für einen jungen Mann an, der noch nicht gar viel in der Welt gewesen ist“ — jungen Leuten ihr Geld ablockten — ich unterbrach ihn und sagte ihm grade heraus, daß die Geschichte mir zu gut vorkomme und daß es nichts für mich sey. Da gab er mir noch einige nützliche Lehren, verschaffte mir Feder und Dinte und will mich Morgen Vormittag wieder besuchen. Er ging darauf zur Gesell-

schaft im Nebenzimmer, bloß durch die Thür von mir getrennt, wo er mich denn beschrieb und ich ausgelacht wurde. Die schönen Kinder unterhalten sich drinnen mit „Hartenspiel und Gesang, die liebliche Pierde des Rabies.“

Den 1. Nov. 1799.

An Perthes.

— — — Ich muß mit meinen Berichten sehr methodisch zu Werke gehen und so werde ich meinen völligen Eintritt in mein Fach in einem Briefe an meinen lieben Meister Hardorf melden. — Hr. Secretair Sander wundert sich, daß Sie mir nicht einen Adreßbrief an ihn mitgegeben; Ihnen zum Vort nun, so scheint es, nimmt er sich meiner sehr an und daraus werde ich ihm zu beweisen wissen, daß es völlig überflüssig gewesen wäre. — — Nun zur Sache über meine äußere Lage: ich habe mich anführen lassen und muß ein fatales Lehrgeld bey meinem Eintritt in die Welt geben. Mein Umzug in ein bescheideneres Logis ist Ihnen schon bekannt, allein so wie ich hieher zog, fand ich es gar nicht so annehmlich, wie ich es mir in meinem großen Saal geträumt hatte; die große Lust, nur bald in meinen Status zu kommen, hatte mich so vieles übersehen lassen. Nun kam der junge Dr. . . h . . , mein Reisegefährte, von dem ich Sie und Besser gar viel grüßen soll, lachte mich aus und gab mir unverblümt zu verstehen, daß ich dumm gewesen sey, ließ mich darauf sein Zimmer sehen, wofür er nicht mehr gebe, sagte, daß reputirliche Leute, die mich einmal besucht, wegen des infamen Aufganges nicht wiederkommen würden u. s. w. Durch diese und ähnliche Data, die mir auch mein eignes Gefühl schon an die Hand gegeben, wurde ich ganz verzagt und fiel in eine Art von Verzweiflung einen halben Tag lang, dann ging ich zu . . h . . und sagte: Es ist zwar recht gut, daß Sie mir da die Wahrheit gesagt haben, damit ist mir aber nicht geholfen, und wenn Sie was wollen, so geben Sie mir einen guten Rath. Durch diesen guten Rath wurde es nun so arrangirt, daß ich gestern, da es der 31te war, hier noch aufsaßte, ich bleibe diesen Monat noch hier und spüre während dessen ein anderes auf, wozu er mir bey seiner großen Bekanntschaft vorzüglich behülflich seyn wird. Inzwischen hat dieses Uebel etwas Gutes mit sich gebracht und wird vielleicht noch Besseres bringen: Der . . h . . ist mir bey der Gelegenheit sehr lieb geworden, und ich

ihm. — — Riß läßt Sie sehr grüßen, er hat mich zu guten Leuten gebracht, wo ich Mittags speise. Heute bin ich schon durch die Kunstammer gelaufen, ein erschreckliches Chaos von Sachen. Hr. S. brachte mich hin, wir sind aber nur eine Stunde dort gewesen und haben also im Einzelnen nichts sehen können. Die Gemäldesammlung ist so sehr groß eben nicht, doch scheint sie mir sehr gewählt. Ich habe während dieser Zeit mein Portrait angefangen und möchte es gern Montag fertig haben, wo ich vorgestellt werden soll. Ueber der Arbeit bin ich wieder ruhig geworden, nachdem ich durch das Dekonomische aus meiner Fassung gerissen war. Andre Sachen werden künftig erfolgen; ich bin zwar nicht mehr in Hamburg, aber Hamburg ist noch in mir und es kann mir hier ja auch noch so gut werden. Das gab mir wieder Lust, fortzuleben und zu wirken — — .

Den 7. November 1799.

An D.

— — Anfangs wollten sie mir hier zureben, oder mich durch Bezeugung von Mißfallen dahin bringen, daß ich, wie sie alle thun, mit spitzer Kreide zeichnete. Nun scheinen sie nachzugeben und Abildgaard sowohl wie Zuel haben mich aufgemuntert, fortzufahren, nach Gyps zu zeichnen, und ich will hierin meinen eignen Weg gehen und das gewiß durchsetzen. Ich will meine Liebe zur Sache selbst nicht an den Mitteln verrathen lassen. — Daß du mich verstehst und immer verstanden hast, habe ich immer geahnet und wir werden uns noch näher kommen, will's Gott! —

Den 16. Nov. 1799.

An denselben.

— — Nach der ersten Figur, die ich auf Abildgaard's Zimmer zeichnete, ist mir die Erlaubniß gegeben, nach Gyps zu zeichnen. Ich bat um den Homerskopf, weil mir der sehr am Herzen lag; er sagte, daß er etwas schwer für mich seyn würde, ich solle aber doch zeichnen, was ich wolle. Du kannst nicht glauben, wie mir zu Muth war, — ich mußte darauf weiter ausgehen und wie ich zu Hause kam, so fiel mir die Ilias von Stolberg in die Hand mit seiner Note auf Homer; ich wurde ganz entzückt und mit dieser Stimmung fing ich dann das Werk an. — Wie ich den alten Papa nun so in den Händen hatte,

es war mir, als sollte ich zu weinen anfangen. Die Zeichnung ist daher sehr gut gerathen, ob aber auch die Ausführung so wird, weiß ich nicht, es ist gar viel daran zu machen, und ich werde mein Möglichstes thun. Specter soll ihn haben für die Obüffe, die er mir geschenkt (erste Uebersetzung von Boß, Hamburg 1782), aber da wollt' ich denn nur, er würde auch so, wie ich mir's zuerst vorstellte. — Ueberhaupt bin ich seit einigen Tagen bey mir selbst sehr in Mißcredit gekommen. Hr. Plöb, von Perthes an mich gewiesen, saß am Dienstage mit mir zu Tische; er rühmte mir die Vortrefflichkeit hiesiger Anstalten auf der Akademie, ich war nun grade von dem Gegentheil überzeugt, in so weit er nicht die erste Grundlage meynte und machte ihn auf verschiedene Kümmerlichkeiten im Einzelnen aufmerksam, die er mir alle zugab und sich wunderte, wie solches bey den großen Männern, die die Professoren wären, stattfinden könne. In- deß beschwerte ich mich auch darüber, wie so ängstlich copirt und gar nicht darauf gesehen werde, ob und wie die Schüler die Sachen verständen. Er fragte, wie ich das meyne? „Sie machen erst den Contour mit ängstlicher Genauigkeit nach, sehen ihn ganz rein hin und nun fangen sie von oben zu an, es mag nun oben seyn, was da will, strichweise hindurch die ganze Figur auszuführen.“ Ich meynte, sie könnten keinen deutlichen Begriff auf die Weise von dem Gegenstande bekommen, wenn sie nicht immer das Ganze vor Augen hätten und so die ganze Figur mit einemmal fertig machten, nicht etwa stückweise. — Ich war, meynte ich, meiner Sache gewiß, aber wie erstaunte ich, als er sie mir von einer Seite sehen ließ, die der andern Parthey eben soviel Recht gab, und wo ich es völlig einsehen mußte, daß ich in einem schlimmen Irrthum bisher gesteckt habe! Ich muß jetzt einen kleinen Rückweg machen und — da- bey kann man nicht vorwärts gehen; ich bin mit einer Theorie, wie beide Seiten mit einander zu verbinden, noch nicht auf's Reine —.

Den 26. November 1799.

An denselben.

Liebster D. Gestern bin ich dreymal erfreut worden; erst- lich durch Hrn. Prof. Abildgaard's höfliches Benehmen, dann durch ein neues Logis, und endlich durch deinen Brief, worin du mir Herterich's Zurückkunft meldest. So gern ich es ihm

geglaubt hätte, länger in Dresden zu bleiben, freute ich mich doch, als wäre ich selbst in Hamburg gewesen, daß er wieder da ist; es ist auch in anderen Rücksichten gewiß sehr gut. — Hr. Pöbß hat sich seither nicht wieder mit mir eingelassen; ich werde auch nie bloß im Zutrauen auf geschickte Leute etwas im Verfahren bey Behandlung, oder in irgend etwas mich ändern, wenn es sich nicht mit dem verträgt, was ich deutlich einsehe, am wenigsten meine Einsicht auf gut Glück darnach bequemen. Meinem Genius, wie du sagst, kann ich schon etwas zutrauen, er hat mich schon recht wunderbar geleitet; und so folge ich auch nur ihm, wenn ich neue Menschen kennen lerne, und kann keinem trauen, ehe ich mir ihn in mein Gefühl hineinpasse kann, das mir immer noch ein guter Leitfaden gewesen ist. — Du, lieber D., liebst, wie wir alle, unsre Mutter von ganzem Herzen, aber so wie ich habt ihr alle sie doch nicht gesehen. Als ich noch klein war und einmal sehr krank, dachte ich es mir bey mir, wie ich zu Bette lag, recht artig, wenn ich nun stirbe, wie schön es wohl seyn möchte und wie ihr Alle um mich weinen würdet und wie mein Geist euch dann doch gewiß noch sehen würde. Ich lag in diesem Traum einmal ganz allein und sehr krank, ich möchte beynahe sagen, ich war schon dahin — da kam Mutter an's Bette und sah es, wie ich so vor mich hin starrte, und die Thränen liefen ihr über die Wangen. — Lieber D., ich hatte es mir wohl gedacht, wie ihr über mich weinen würdet, allein wie ich Mutter wirklich sah, ergriff mich eine schreckliche Angst, ich fiel ihr heftig um den Hals und drückte sie in der Todesangst so fest an mich, daß sie laut weinen mußte; aber wie will ich dir das erzählen, wie mir nun war und wie ihr war! Da fühlte ich zuerst, daß es wirklich in der Welt war, was ich mir Liebes von euch Allen geträumt hatte, und seitdem habe ich mir nie den Tod wünschen können. — Und jetzt, da ich ein Mahler bin, gar, — ein Mahler lebt in allen lebendigen Wesen und alle leblosen leben in ihm und durch ihn und ein Mahler kann sich gewiß nicht todt wünschen. —

Daß die Portraits, die ich in Hamburg gemacht, zu Hause nicht sonderlich conditionirt angekommen sind, kann ich mir vorstellen; wenn es nur nicht noch schlimmer ist! Uebrigens ist es mir sehr lieb, daß Jacob mich zum großen Manne macht, denn nun habe ich doch zwey in meiner Stube hängen, den Homer und mich, und bin aus der Verlegenheit, wie sie beide unter eine Rubrik zu bringen. —

Den 26. November 1799.

An H. J. Herterich in Hamburg.

Lieber Herterich, wie sehr habe ich mich gestern gefreut, daß ihr wieder da seyd; so sehr als wenn ich selbst dabey gewesen wäre! Ich hätte es gerne jemand gesagt, aber ich hatte niemand; nun will ich denn, ohne Zeit und Papier zu verlieren, euch meinen Zustand erzählen. Mein Portrait, das ich so reinlich wie möglich arbeitete, bewirkte mir beym Dr. A. die Erlaubniß, auf seinem Zimmer zeichnen zu dürfen, und die erste Figur, die ich dort zu Stande brachte, daß ich nach Gyps zeichnen konnte. Ich sing den Homer an; ihr wundert euch vielleicht, wie ich grade dabey angefangen. Lieber H., mir kommt es sehr sonderbar vor, daß die jungen Leute erst nach den idealischen Köpfen zeichnen sollen, worin doch alles, was sie ausdrücken sollen, weit schwankender oder allgemeiner ist. Ein individueller Ausdruck muß uns anfangs weit mehr reizen, und ich glaube, wir können nur durch die vielen individuellen oder durch vieles in der Natur selbst (durch Portraits) die idealischen verstehen lernen; es ist mir grade so, man kann sich, wenn man anfängt zu zeichnen, nur durch grobe und feine Striche, durch grelle Abstiche ausdrücken, dies ist die Natur, und wenn man weiter kommt, so lernt man erst alle Abstufungen des Lichts und alle Reflexe kennen. Wenn einem aber alles mit einemmal gesagt wird, so muß einer verwirrt werden, und kann nichts von dem begreifen, was er macht. Der erste Anfang nach Gyps zu zeichnen könnte, wie mich dünkt, immer besser gemacht werden, nämlich nach Armen und Beinen, nach Körpern oder Gefäßen, man würde dadurch nicht in dem Ausdruck mißgeleitet. Wie habe ich mich davor gedüngt, das Gefühl zu verlieren; daß ich einst ein Gesicht zeichnen könnte ohne Ausdruck, ohne daß nur irgend etwas anders da wäre, als Augen, Mund und Nase; und wie kann ich mich noch davor ängstigen! Sonnabend kam Abildgaard durch den Antikensaal und sah mir zu; ich bin mit Vorsatz bei diesem Kopf so tief im Schatten und so hoch im Licht gegangen, wie es nur möglich war; er wunderte sich über meine schöne Kreide, und sagte, ich sollte eine Probezeichnung auf der 2ten Classe machen, um zu avanciren. Gestern kriegte ich den Kopf fertig, womit er äußerst zufrieden war; er sagte, sobald die Tage etwas wieder länger würden, wollten wir anfangen, zu mahlen, so lange sollte ich nur immer zu nach Gyps zeichnen. Ich habe nun das Familienstück bey Zahde bald fertig, dann werde ich zu Suel

gehen und sehen, ob ich dort vielleicht was ausrichten könnte, weil ich doch lieber bey ihm mahlte.

Mein Bestes soll nun seyn, daß ich nach Körpern zeichne, weil ich darin gar weit zurück bin. Denkt nicht von mir, lieber H., daß ich eitel wäre, weil ich noch ein Stümper bin und schon so weitläufig über die Kunst spreche. Die Vorsehung hat mich in meiner Empfindung und meinen Hoffnungen gar wunderbar geleitet, und mir Aufschlüsse gegeben, wo ich sie auf hundert Meilen nicht vermuthen war. Ich habe mir oft Sachen recht schön und lebhaft in der Zukunft gedacht, und wenn ich mich umsah, waren sie erfüllt; darum sind mir öfters Sachen, wie z. B. der hiesige Antikensaal, so fremd gar nicht vorgekommen, ich kannte alles, aber der Gedanke an die Wirklichkeit, daß nun meine Ahnungen so genau eintrafen, stößte mir in dem ersten Augenblicke einen Schauer ein. Ich war zu Hause in dem Laokoön, aber daß er nun wirklich da vor mir stand — ich erschrak in dem Augenblick, wie mir das einfiel, und wie ich meine Augen nun allmählig wieder in die Höhe leitete, war mir's, als wenn sich seine Brust mit einemal anschwellte, um ein fürchterliches Angstgeschrey auszustossen; in dem Augenblick fühlte ich's, was die Kunst ist —. Ich habe oft Gedanken bey mir über ein schönes Gesicht gehabt, und noch kann ich das nicht finden, was ich immer gesucht habe; doch habe ich in einzelnen Menschen etwas gefunden, und diese Menschen sind mir dann so bekannt, daß mich dünkt, ich kenne sie durch und durch; das ist denn freylich nicht wahr, aber es läßt mir immer die Hoffnung, dies Bild auch einmal erfüllt zu sehen, was so weit im Hinterhalt liegt. —

Den 2. December 1799.

An Karl.

Mein lieber Karl, mein erster Brief aus meinem neuen Logis, welches mir ganz nach Wunsch ist, und vortrefflich zu meinen Ideen paßt, soll an dich seyn, oder ist es vielmehr schon. — Nun möchtet ihr wohl wissen, wie es mir im Ganzen geht? Immer besser, und ich sehe, daß es mir am Ende noch recht gefallen wird. So weit bin ich, daß mir nun eben keine Zeit mehr verloren geht. Heute kriege ich meine Probezeichnung vielleicht fertig, durch welche ich avanciren soll; das ist aber eine rechte Pönitentz, die zu machen, denn erstlich darf ich es nicht zu Hause thun, zweytens ist die, wornach man zeichnet, hinter

Glas und Rahmen, und mit schwarzer Kreide gezeichnet, nun spiegelt sich das Licht im Glase, daß man von der Zeichnung nicht viel sieht; dabey ist die Einrichtung, daß man im Stehen zeichnen muß, die Tische sind aber alle gleich hoch, für die Kleineren zu sehr und für die Großen zu niedrig und so muß ich mich fürchterlich niederkauern — — —.

Den 16. December 1799.

An Vertheß.

Lieber Vertheß, ich will versuchen, ob ich einen unangenehmen Eindruck, den mein letzter Brief gemacht haben muß, wieder auslöschen kann. Ich will einen Traum erzählen, den ich die vorige Nacht gehabt habe.

Nur träumte, auf der Akademie war auch ein alter Schulkamerad von mir, dieser arbeitete an einem Delgemälde, worauf er entsetzlich viele weiße Farben setzte. Ich stand hinter ihm und getraute es mir nicht, ihm zu sagen, daß das sehr dumm sey. Nun kam Rembrand, das war der Professor; der ging gekleidet wie die Hohenpriester auf seinen Bildern, war auch ganz in so ein heiliges Dunkel gehüllt; mir schlug das Herz, als ich ihn sah. Er sahe die Sachen an, die mein Freund gemacht hatte, und gerieth in schreckliche Aufwallung; er hielt eine ziemlich lange Rede, die ungefähr dahinaus lief: „Mit größlicher Kälte ergreift ihr Buben das Werkzeug, welches euch die Muse darreicht, und so kalt, wie euer Herz ist, streicht ihr den Kalk dahin, und wollt mit eurem armseligen Verstand ergründen, was die Empfindung der ganzen Welt noch nicht erschöpft hat.“ Ich weiß nicht, was er noch sagte, aber ich fühlte es tief in meiner Seele; er sagte das zu meinem Freund, der vor Zorn, daß seine Sachen nicht gelobt wurden, alles zerriß. Rembrand sagte darauf, daß dieses ganze Geschlecht es nicht werth sey, daß sie die alten Bilder noch hätten, und ging in den Himmel zurück. Ich konnte mich nicht halten; auch auf mich war sein Fluch gerichtet; mir war, als ob meine Seligkeit auf dem Spiel stünde; ich sank zurück, es schien mir Traum, und aufzuhören. Mit einemmal glaubte ich mich erwacht, und sahe, daß R. in eine Thür hineingegangen war, ich dachte: du sollst zu ihm gehen, und dich ihm ganz anvertrauen, wie du bist. Als ich in die Kammer kam, saß er vor einem seiner Gemälde und weinte; mir vergingen die Sinne, als ich ihn weinen sah.

Ich fiel ihm zu Füßen, er sah mich an, und wir sagten uns nichts, aber wie es in seinem Gesichte war, und wie ich an seinen Hals gekommen bin, weiß ich nicht mehr. Ich weinte laut, und er nannte mich seinen lieben Otto; ich kann's mir nicht denken, daß ich je ein so seliges Gefühl gehabt; ich fühlte, da ich erwachte, noch, daß ich viel geweint hatte; auch ist mir nie ein Traum in solchem Zusammenhang passirt, und alles so deutlich; er hing ganz damit zusammen, was ich gestern Abend dachte, und womit ich einschlief; aber meine Erzählung davon ist nur fade, und kann Ihnen nicht den Begriff davon geben, wenn Sie nicht grade gestimmt sind.

Nun erhalte ich Daniel's Brief und Gustaf's seinen; er hat mich wieder mitten unter euch und in das lustige Wesen versetzt. Die Leute sind hier so gewaltig philisternmäßig, daß sich die hübschen Kinder in der Holsteinischen Gesellschaft gar nicht schämen und ohne roth zu werden die schönsten Kosebue'schen Phrasen ganz laut herausfagen, z. B. aus der silbernen Hochzeit: — „und sollen auf Betten schlafen von unsern eignen Gänzen —“. Ich hab' es ihnen aber auch gedacht, und ihnen einen verfluchten Streich gemacht, d. h. ich gehe nicht mehr hin.

Uebermorgen nach 8 Tagen ist der herrliche Abend, — o ihr Zeiten meiner Jugend, wo seyd ihr hin! Seit einem Jahr bin ich so alt, und gedenke dein, o Hampelmann, mit einem — — Aber: „Sich und seinen Neigungen ic.“ — Ich dachte schon: das ist ganz für mich verloren dieses Jahr! ..h.. kam zu mir (dessen Portrait mach' ich jezt); ich eröffnete ihm meinen Wunsch, ob er nicht machen könne, daß ich die Freude des Weihnachts mit ansehen könne. Er fragte, ob er mich in einige Familien introduciren solle (was er schon öfter gethan). Ich sagte, es wäre eine genug; und das war denn wieder die Staatsrathin Brun. Nun will ich doch mal sehen, was das für Leute sind; ich habe auch noch andre Absichten dabey. Das war aber noch nichts vom Weihnachten; so versiel ich also wieder in eine schwermüthige Stimmung. L's — das sind die Leute nicht, die sind vernünftig. Heute Mittag aber fand ich ganz unerwartet eine Gelegenheit, wobey ich einem Brautpaar eine Freude mache, und mich für geleistete Dienste zugleich revangire. Ich stand am Ofen und wärmte mich. So kam der Bräutigam von des Speisewirths Tochter zu mir, und sagte: Ich wollte, Sie könnten der Sophie ihr Portrait machen, ohne daß sie es merkte, dann wollten wir sie damit überraschen. Zum

Weihnachten? sagte ich. „Ja, das ist auch wahr.“ — Ich sagte: aber das ist nun doch als nicht möglich, wir wollen ihr einen Baum machen; das fand großen Beyfall, und wurde denn beschlossen; nun gehe ich aber zu der Sophie und schlage ihr vor, daß ich ihr Portrait machen will, um dem Bräutigam zu beschenken. Diese Idee ist so schön, so ausführbar, greift so ineinander, ist eine solche Wechselwirkung darin, daß ich mich vor Freuden nicht zu lassen wußte, sondern zu Hause ging und einige Bratäpfel aß. Ich lebe wie ein König. Diese letzten Scenen in meinem Brief, den Weihnachten betreffend, bitte ich der Frau vorzulegen: Ich könnte nichts diesen Winter für sie thun, und Sie werden mich gewiß vermissen, schmeiche ich mir. Auch nehmt ihr es mir nicht für ungut, wenn ich mich an die Sophie attaschire, sie ist sehr liebenswürdig, und mit einem Mädchen geht so etwas noch einmal so sehr von Herzen.

Den 31. December 1799.

An D.

— Um dir das Unzulängliche meines bisherigen Umganges hier deutlich zu machen, muß ich dir die Leute schildern. Der ..b.. ist ein sehr fleißiger Mann, arbeitet den ganzen Tag und läßt sich sauer werden, aber wie seine Werke sind, so ist's mit ihm selbst; jene sind Fabrikarbeit, worunter doch einige Köpfe nur, die etwas Gutes an ihm verrathen, und so ist auch an seinem Umgange das Gute sehr selten und sparsam. Der ..t.. ist ein junger Mensch, der gewiß gute Anlagen hat; er ist eigentlich Baumeister, seine Liebe zum Theater aber läßt ihn entsetzlich viel vernachlässigen und er hat es überhaupt an sich, über Sachen in der Kunst, die das Gefühl berühren, sehr leicht hinwegzugehen. Nebenher nun betrachten diese Leute doch sich als Künstler. Es ist mir immer lächerlich vorgekommen, wenn ein Maler in Nebensachen, z. B. in seinem Häuslichen, bey jeder Gelegenheit sagt: Das ist nun ein Künstlerleben, und dann dabey denkt, das Leben, das Andere führen, z. B. die Kaufleute, sey etwas ganz verschiedenes, oder müsse es seyn, und so schimpfen auch diese beiden Menschen immer sehr auf den Kaufmannsstand, daß die Leute darin sich außer dem Handel mit durchaus nichts zu beschäftigen wüßten, sich Gartenhäuser bauten, bloß um bequem dort Karten spielen zu können; dabey spielen sie nun aber selbst und wissen durchaus den Abend

mit nichts anderm hinzubringen, als daß sie Karten spielen, das ist mir zuwider. Sie betrachten dies als eine Erholung von den Arbeiten in der Kunst, und ich denke oft, man sollte sich Abends wieder Nahrung schaffen, daß einen die mechanischen Arbeiten der Kunst, die man am Tage getrieben, nicht todt machten. Auch wird die Zeit damit verborben. Immer kann ich nicht zu Hause bleiben und weiß doch zu niemand zu gehen als dorthin, oder zu . . b . . , aber, Lieber! das sind ein paar Frauenzimmer und sind Erzieherinnen, sie sind recht gut und ich unterhalte mich öfters mit ihnen von Hamburg und von euch, aber man kommt zu Ende. Der . . n . . ist ein guter Mann, aber das sind keine Künstler; er nimmt sehr Theil an mir, kann mir aber nicht sagen, was mir fehlt. Was ich gern wollte, ist jemand, der mich als recht dumm tractirte und es doch gut mit mir meynete. — Ich habe so oft Abildgaard oder Zuel um Hülfe ansprechen wollen, aber immer erst vorher ein wenig sondirt und wurde dann immer mit Protest zurückgeschickt. Sie sagen weiter nichts als, wenn man z. B. einen Kopf gezeichnet hat: „Sie müssen das höchste Licht immer auf den Theil halten, der am meisten hervorsteht, so wie auch den stärksten Schatten; nach unten muß alles Licht mehr abgedämpft seyn, und was im Stuck hineinliegt, da muß sowohl Licht als Schatten alles leichter und neblig gehalten werden.“ Das sind nun wohl alles Dinge, die wahr sind, aber wenn sie weiter nichts sagen, so ist es verflucht wenig, denn das sieht man selbst zuletzt ein, und kann sich erst durch größere Practik ganz erlernen lassen. Sie sagen dann hinterdrein: „Es ist sonst recht gut, zeichnen Sie nur mehr.“ Wenn ich dann Courage frage und frage, ob sie meynen, daß ich nach ganzen Figuren etwas skizziren, oder Abends zu Hause Perspectiv treiben soll, oder die Anatomie u. s. w. u. s. w., so heißt es gleich: „Ja, das ist noch zu früh; fahren Sie nur fort, nach meinen Zeichnungen können Sie zeichnen — und dann die Perspectiv? das brauchen Sie nicht, und die Anatomie? wenn Sie das nur bisweilen ansehen, Sie verlieren nur Zeit damit.“ — Nun sage mir um Gottes willen, was soll ich denn weiter mit den Männern sprechen? auch machen sie nur immer, daß sie einen wieder los werden. Die paar Stunden, die man dort zeichnet, kann doch nicht alles seyn, wovon sie meynen, daß man es thut, oder ob sie einen für solchen E. halten, daß man das für die Kunst hielte, einen schönen glatten Kopf ausführen, oder nach dem Modell eine Figur zeichnen zu können? Hätte

ich nur jemand, der mit mir eines Sinnes wäre! Ich habe schon zu Tuel gehen und ihm auf Gerathewohl meine ganze Lage vor Augen stellen wollen, aber immer habe ich den Muth nicht gehabt; wenn du es aber meynst, will ich es doch thun. Sie können doch nicht mehr, als mich auslachen. Ich stehe so ganz allein unter all' den Leuten. Sonst war mir alles so lebendig, und wenn ich einen Gedanken hatte und ihn nun zeichnen wollte, so fielen mir hundert andre Kleinigkeiten dabey ein; jetzt aber weiß ich immer nicht, was ich machen soll, das ängstet mich entsetzlich, ich fühle es, daß ich allein bin, und man ist sich nicht genug allein. Einzig darum freue ich mich auf den Zutritt bey Brun's, weil dort viel Concerte sind, die Musik kann einen noch wieder in Ordnung bringen. Ich wollte, ihr gäbet mir allerley flüssige und überflüssige Ideen (auf das „überflüssige Taschenbuch“ bey Verthes anspielend) an die Hand, so will ich euch denn was daraus entsteht schicken und ihr könnt mir eure Gedanken darüber auf eine überzeugend kräftige Art zu verstehen geben; überhaupt bitte ich mich nicht zu schonen, dabey kommt nichts heraus. Ich hatte dieser Tage den Gedanken, einen Roman oder sonst eine Geschichte in lauter Bildern zu schreiben, aber mich hat wieder eine Ohnmacht befallen; mit Jacob's Saal da soll es doch was mit werden —. Ich komme mir oft vor wie der Prinz im „Triumph der Empfindsamkeit“ und daß sein Orakelspruch bisweilen genau auf mich paßt, ist ausgemacht, jetzt bin ich bange, daß ich eben so wenig wie er weiß, was ich will. — In der Perspectiv bin ich so weit, daß ich ein Kreuzgewölbe, eine Windeltreppe, eine Kugel u. s. w. in Perspectiv legen kann; . . . kann dieses wohl alles und ist in der Perspectiv gewiß sehr fest, hat aber nichts Methodisches, um es auch Andern beyzubringen; darum fange ich von vorn wieder an, und bringe mir die Sache in Folge und Zusammenhang. Es thut mir jetzt recht leid um die Geometrie, daß ich es darin früher nicht habe weiter bringen können. Könnt ihr mir darüber und über die Perspectiv nicht gute Werke vorschlagen? Auch will ich dich bitten, mir zu sagen, wo ich die Aeneide Virgil's (Deutsch) lesen könne? — Vater meynt, daß ich noch künftigen Sommer hier bleiben sollte, das thue ich aber auf keinen Fall; Dresden ist doch ein andrer Ort, und wenn ich mit Eisse wieder zusammenkomme, so ist auch das meiste, was mir jetzt fehlt, gehoben. —

Den 14. Januar 1800.

An denselben.

— — Ich bin von der zweyten Classe nach dem Gyps-saal vorgerückt, wo ich nach einer Figur zeichne, die ebenfalls zur Probe seyn soll, um nach dem Modellsaal zu kommen, was ich aber zu erlangen weder hoffe noch wünsche, weil ich es doch nicht genug würde benutzen können.

Gestern Abend habe ich die Ehre gehabt, bey der Frau Brun geb. Minter im Concert zu seyn. Der ..h.. hatte den Auftrag, mich einzuführen und von mir die Vollmacht gehabt, mich etwas zurechtzustutzen u. s. w. Ich hatte ein paar Tage vorher das Bildniß der edlen Wirthin gesehen, so wie sie das meinige, womit ..h.. meine Introduction bey ihr vorbereitet. Ich finde diese Manier gewissermaassen gar schön, die Herrschaften sehen das Bild von einem an, und finden das Antlitz eines jungen Künstlers (natürlich) geistreich, und darnach wird man denn hernach tractirt, das kann ja schon nicht anders seyn; sie haben erst die Abbildung gehabt und da etwas hineingesteckt, so glauben sie denn, es muß auch in dem Original seyn: auf die Art also könnte man sich sehr breit machen, wenn man nun unverschämt genug wäre, sich ein Ansehen darnach zu geben. — Wie ich also eingeführt wurde, machte ich mein Compliment und kurz darauf stellt mich ..h.. der Dame vor, die ich so eben nach dem Portrait gewahr worden. Sie versicherte sogleich, daß sie mich schon erkannt gehabt. Ich machte einen Krakfuß und gab ihr auf bescheidene Weise diese Bemerkung zurück. Sie sagte, daß es doch sonst gewöhnlich schwer sey, sie nach einem Bildniß zu erkennen (was auch halb wahr war); in dem Augenblick fing die Musik an und sie lagerte sich auf den Sophapolstern im großen Zimmer hin; ihre Freundlichkeit hatte doch Eindruck auf mich gemacht. Es war recht schön, was gespielt wurde, ich verlor mich ganz in diesen Ohrenschmaus, war bey mir selbst ganz ungenirt und hatte, da ich grade bey einem Tisch stand, mich mit einer Hand darauf gestützt, da kommt, als die Musik vorbey war, der ..h.. und sagt sachte zu mir, es schide sich nicht, daß man sich so anlehne, ich möge ihm das nicht übel nehmen. Ich kam in fürchterliche Verlegenheit, hatte gar nicht geglaubt, daß die Leute nach mir sehen würden, corrigirte den Fehler so gut ich konnte. Es kamen viel curiose Menschen an und ich erkundigte mich bey ..h.. nach ihnen, auch fragte ich ihn nach Bonstetten. Er führte mich in ein andres Zimmer,

mit künstlichem Mondschein erleuchtet, und stellte mich ihm vor — als einen Freund von Klopstock und Claudius. Diese Unverschämtheit setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, aber der Mann war sehr nett, fragte gleich nach Beider Befinden, er habe gehört, daß K. noch recht gesund und munter sey; da konnte ich denn doch soviel sagen, daß das erstere eben nicht der Fall. Er sagte noch viel Gutes über Beide, meynete aber, als so verschiedene Geister würden sie sich wohl nicht recht zusammenpassen; den Zweifel konnte ich ihm nun auch einigermaßen benehmen. Es hing in diesem Zimmer eine Delcopie (wie die Br. mit nachher versicherte, schon vor hundert Jahren gemacht) der Madonna della Sebia von Rafael; ich gab mein Entzücken darüber an ..h.. zu erkennen, und ein Herr, der bey ihm stand (ein Fremder), sagte: „Ja, ich wünschte, daß jeder Liebhaber so ein Glück im Kaufen von Gemälden haben möchte, wie ich.“ Er erzählte, wie er in Wien ein paar schöne Sachen außerordentlich wohlfeil gekauft, auch noch ein großes Stück von einem Niederländischen Meister habe, das er rein verschenken müsse, weil es zu groß sey. Der ..h.. dachte gleich, wie er zwey Copien aus Dresden, die hier sind, bey ihm anbringen könnte, und ich, da ich hörte, daß er bald zurückreisen werde, sagte ihm von den schönen Sachen, die ihr noch habt (er soll sehr reich seyn) und fragte, ob er schon in Hamburg gewesen? Er sagte: „ich habe einen Abscheu vor den Städten, die nichts thun als handeln, ich habe Hamburg immer vermieden, es sollen schöne Gegenden um Hamburg seyn; sind Sie wohl in Holstein und Kiel gereiset?“ Ich: „Ja.“ Er: „Das ist was excellentes, ich habe bisweilen drey, vier Seen mit einmal gesehen, vorzüglich zwischen Eutin und Plön, und Plön und Preez, ich war so entzückt davon, daß ich gleich ein Gedicht machte.“ — In dem Augenblicke, bey dieser seiner Ekstase über das, was wir selbst erfahren, hätte ich ihm bey einem Haar in's Gesicht lachen müssen, da rauschte aber aus dem andern Zimmer das Fortepiano daher und bewegte mein Herz zu anderen Gefühlen bey des Mondes dämmerndem Scheine. „Das ist der berühmte Abbt Vogler,“ rief der Dichter aus, und sprang weg; die ganze Gesellschaft hatte sich gleich um den Virtuosen versammelt. Als er ausgetobt hatte, ergossen sich von den Schönen die Bitten um mehr wie Wellen in holden Tönen von allen Seiten an sein Ohr, welches sein Gemüth bewegte und durch die Saiten rauschte der Wiederhall dieser Bitten melodisch daher, bis er leif in den weiten

Zimmern verhalte. Er war nun zu Ende, die Gesellschaft zerstreute sich wieder ein wenig. Ich kam zufällig bey Bonstetten zu stehen, der neben der Br. saß. Er fragte mich, ob ich nach Italien gehen würde? es sey nur Schade, daß dieses schöne Land jetzt so verwüstet worden. Ich sagte, daß wir jetzt erst erwarten müßten, wie sich die Kunstwerke in Frankreich befinden würden, ich könne zwar keinen großen Glauben dazu fassen. Er meynete das auch und sagte: „Wenn wir auch alles bey Seite setzen, was uns die Franzosen nicht als die Nation empfehlen kann, wovon wir etwas hoffen könnten, so war doch Rom gerade der Ort, wo jeder alles nahebey hatte; man durfte nur hundert Schritte gehen, um in der schönsten Villa zu seyn; alles was sich nur von Vereinigung des Großen und Schönen, der Einsamkeit und des größten Gewühls denken läßt, selbst die alten Ruinen und zugleich die höchste Pracht des in schönster Vollendung Erhaltenen, hier so nahe und innig vereinigt, daß es unmöglich anderswo so wieder werden kann.“ — So sagte er noch sehr viel Schönes und mir war ich weiß nicht wie? da schmetterten die Trompeten darein und gossen mir Muth in die Seele. Es wurde noch viel Schönes gespielt, zuletzt eine gar herrliche Symphonie; ich konnte das nun freylich nicht so ganz genießen und erkennen. Wie das wieder zu Ende war, kam die Brun auf mich zu und fragte mich sehr leise nach etwas; ..h.. rieß mir in die Rippen, ich müsse besser zuhören und lauter sprechen; es betraf die Symphonie, worüber mir die Kenntnisse zu sehr abgingen. Dann zeigte sie mir einige Landschaften, die im Zimmer hingen, von einem Schweizer gemahlt, der, wie Bonstetten sagte, ein Schlächter gewesen; sie waren wirklich sehr schön, alles Schweizer Prospective. Der Abbt ließ sich nun noch wieder hören, auf einem andern Instrument. — Dann nahm die Brun mich bey der Hand und führte mich in das andre Zimmer, wo ich mich zu ihr setzen mußte. Sie fragte, wie ich es hätte wagen mögen, ein Mahler werden zu wollen? Im Norden könne und müsse ich nicht bleiben, und wie sehe es doch nun in Italien aus? u. s. w. u. s. w. — Sie wurde abgerufen. Ich sah den Dichter im andern Zimmer bey dem Abbt stehen, ein außerordentlich schönes Fräulein aus Straßburg, das ich mit ihrer Schwester schon in der Holsteinischen Gesellschaft gesehen, darneben. Er las ihnen einige Gedichte vor, die er, wie er versicherte, nur aus Langeweile gemacht habe, eines ein Streit zwischen den braunen und den blauen Augen, es war

allerdings sehr langweilig. Der Abbt setzte sich und componirte das nun gleich, nämlich der Verfasser sagte es ihm heimlich in's Ohr und er sang es dann laut; Einige lachten. Die Br. fragte mich, ob ich das verstände? Antwort. Rein. — — —

Im Ganzen, muß ich sagen, hat mir die Brun doch sehr gefallen, das Concert aber noch mehr; jedoch, was mich am meisten entzückt hat, war Rafael's Madonna. —

Den 28. Januar 1800.

An denselben.

Hiebey ein Brief an Herterich darüber, wie es hier geht; ich schrieb das heut Vormittag in einer sehr üblen Stimmung, aber nun ist mir doch besser. — Specter's Meynung, ich solle doch auch etwas an die Weimarschen Preisaufgaben denken, ist recht gut und es können mir auch bisweilen recht gute Sachen einfallen, aber wenn ich dann zeichnen will, vergeht mir alle Courage; doch will ich mich mehr darauf befeßigen. Eure Speculation, den Sommer noch hier zu bleiben, gefällt mir durchaus nicht, auch verginge dann das, daß ich mit Eisse wieder zusammen käme und ich bliebe immer in derselben Lage. — —

— — — Bey Prof. Zuel bin ich gewesen, habe aber nicht viel Trost gekriegt; ich soll noch wieder zu ihm kommen.

Sonst habe ich hier dieser Lage etwas Lustiges erlebt. Zwey Franzosen, fatale Kerle, aber dabey sehr original, die bey meinem Speisewirth logirten, hatte ich en caricature dargestellt, im Gespräch begriffen. Diese Herren sind plötzlich verschwunden, nachdem sie hier für 3000 Thlr. falsche Wechsel gemacht, und meine Zeichnung dient jetzt der Polizey, um sie wieder aufzufangen. So habe ich einsehen gelernt, wie nützlich, ordentlich nützlich, die Kunst doch seyn kann; doch habe ich heut auch sagen hören, die Gemählbe würden heutiges Tages nicht mehr „gebraucht.“

Den 8. Februar 1800.

An denselben.

— — Was Herterich wegen Dresden's meynt, daß ich dort wenig machen könnte, wenn ich den Anfang mit Delmahlen noch nicht gemacht hätte, ist wohl wahr, aber müßte ich nicht selbst alsdann doch Privatunterricht darin nehmen? Nun auch das könnte hier vielleicht besser geschehen, freylich, wenn ich, wie ich

doch einige Aussicht und Hoffnung habe, mich Zuel etwas mehr nähern könnte. Aber ich möchte doch gar zu gern mit Eisse wieder zusammen seyn. — Ich merke jetzt wohl, daß es hier das allgemeine Loos ist, daß jeder für sich allein steht. Die Professoren wohnen alle auf Charlottenburg, wo sie gleichsam Eine Familie auszumachen scheinen, allein sie sprechen sich nicht anders als höchstens alle Monate einmal, wo sie am ersten Montag Zusammenkunft haben sollen, da kommen denn einige hin. Man muß hier, wenn man was lernen will, durchaus sich Einen erwählen; hat man denn das Glück, daß er sich für einen interessirt, so ist es gut; schlägt es aber fehl, so ist gar nichts zu machen, denn nun sind die Andern schon bloß durch diesen Versuch gleichsam zu Feinden geworden. Daß ich mich am liebsten an Zuel wendete, weiß ich wohl, aber wie soll ich Abildgaard entbehren, der die Aussicht über den Antikensaal hat? — Ich habe die Zeichnung für Schmidt (Triumph des Amors) beynähe fertig und hoffe, daß sie mir wohl geráth, dann will ich sie doch einmal Zuel zeigen, und sehen, was sie sagen, da sie mir ja immer vom Selbstzeichnen abgerathen. Ich habe dadurch mir eine neue Aussicht gewonnen, und so ist es, daß es nämlich immer darauf ankommt, ob man ein neues Unternehmen gerade in einer guten Stunde in's Werk richtet; ich habe nun wieder Muth und Lust voll auf, und sehe, daß ich zwischen allen Krüppelleyen doch vorwärts gegangen bin. So habe ich denn nun den einen Fuß gewaltig aufgehoben, um weiter zu schreiten; wenn ich jetzt nur den andern nachzuziehen verstehen werde!

Den 21. Februar 1800.

An denselben.

— — Es hat sich seither vieles in mir und um mich zum Bessern verändert. Ich habe die Anatomie sehr ernstlich vorgenommen und von Zuel ein schönes Werk darüber geliehen erhalten, worin sie auf die Antiken angewendet wird; auch höre ich die Vorlesungen bey Schellerup, einem äußerst geschickten Mann. Die Stube bey Abildgaard ist auch wieder offen, jetzt aber schöpfe ich mehr Hoffnung, daß ich bey Zuel mahlen werde. Er ist seit einiger Zeit sehr artig gegen mich auf dem Gypssaal gewesen, und ließ sogar einige gleichsam scherzhafte Ausdrücke mit unterlaufen. Heute, wie ich den Kopf des Horatius Cocles fertig hatte, sah er ihn und fragte, ob ich nicht schon nach Gyps

gemahlt habe? ich sagte: nein; er: der Kopf ist gar nicht übel; und ging weg. Nun denke ich dies noch einige Zeit so anzusehen, will mich auch noch mehr ihm zu nähern suchen, und da er nur einen Schüler auf seiner Stube bey sich hat, wäre es ja doch wohl möglich, daß er mich noch dazu nähme, und ich könnte dann immerhin etwas länger hier bleiben, wenn ich erst dieses an der Hand hätte, auch darauf denn nach Herterich's Meynung in Dresden besser etwas anfangen. Wie es mit A. und dem Antikensaal ausfallen würde, dünkte ich, müßte sich auch finden, ich könnte, falls er es übel nähme, doch immer noch so lange dort zeichnen, bis er mich gehen hieße, und wird es erst warm, so wird im Saal selbst gezeichnet und dort kann er, glaube ich, mich nicht so leicht vertreiben. Was du unterdessen von andern Akademien zu hören bekommen kannst, willst du ja beherzigen und so kann die Entscheidung wohin? sich ja noch immer nach den Umständen, in welchen ich von hier gehe, richten. Was meine „Einseitigkeit“ im Beurtheilen der hiesigen Lehranstalten betrifft, so will ich nichts weiter sagen, als daß dieses, was ich jetzt im Sinne habe, der einzige Ausweg ist, wie mir Alle versichern, und der liegt doch wirklich außerhalb der Anstalten; und darum freue ich mich zur Aussicht, nach dem Modellsaal zu kommen, eben nicht, wenn ich diese Speculation bewerkstelligen kann. Herterich's Meynung habe ich sehr zu Herzen genommen, aber der Aufsatz in den Propyläen über die neue Lehrart der Malerey (in Paris) hat mich sehr gepackt; ich will nichts darüber sagen, als: wenn man so sehr sieht, wie es seyn sollte, vergeht einem vollends leicht der Muth bey der Gegenwart — —.

Den 4. März 1800.

An denselben.

Dein und Herterich's Brief traf mich in einer Stimmung, die mich, wie ich glaube, die Sache aus dem rechten Gesichtspunct ansehen ließ. Ich habe diese Zeit mehrentheils an der Zeichnung für Schmidt gearbeitet. Sie naht sich jetzt ihrer Beendigung; ich habe sie diesen Morgen Zuel gezeigt, der nicht wenig damit zufrieden war, sogar eine große Verwunderung darüber äußerte. Doch will ich mir diese nicht zu gute schreiben, da ich nicht wissen kann, was er bisher von mir gedacht haben mag. — Ich fragte ihn, ob er mir Unterricht im Malen

geben wolle? Er antwortete, daß er nur keinen Platz habe, vor Ende des May's nicht. Das ist nun sehr fatal. Zum Zusehen, wie Herterich schreibt, glaube ich wohl zu gelangen und das werde ich denn auch nicht versäumen. Er sagte, daß es wohl Zeit für mich wäre, anzufangen. — Nun ist hier auch der Mahler Lorenzen, der sehr gefällig seyn soll; zu diesem werde ich morgen gehen, und dann wäre mein Gedanke, allenfalls bis Anfang May's noch hier zu bleiben, — sehen hier zu benutzen, was zu benutzen ist, und wenn es nichts zu verlieren giebt, so bald wie möglich von hier, weil mir die Durchreise bey euch schon viel nützen könnte, indem ich mich mit euch über Dinge bespräche, die sich nicht immer so schreiben lassen und ich dann auch, wenn ich ein aufrichtiges Urtheil von euch hörte, besser sähe, wie ich daran und was ich wäre. Daß man sich selbst am meisten helfen muß, ist mir hier sehr deutlich gemacht worden, und ich habe nun einen recht frischen Muth darum, daß ich mich ziemlich allein geholfen habe.

Den 6. März 1800.

An denselben.

Lieber D., ich schreibe dir heut, weil ich grade noch im besten Feuer bin, dir zu sagen, was mir jetzt eine bestimmte Richtung in meiner Wahl für einen zukünftigen Aufenthalt, und eine schöne Zukunft zu hoffen, giebt.

Ich bin heute Morgen bey der Brun gewesen. Sie war bekümmert, wie ich doch auf den besten Weg kommen und immer auf dem besten bleiben werde, und wünschte so sehr, daß ich von Tischbein, der jetzt in Leipzig angestellt ist (es ist wirklich der Neapolitaner) Anleitung im Mahlen haben möchte. Sie schilderte mir ihn als einen ganz vorzüglich guten Mann, der alle seine Schüler, wenn sie auch nur Lust, besonders aber wenn sie Talent zeigten, auf die beste Art unterrichtete. Auch hat sie mir zwey Köpfe nach antiken Büsten gezeigt, die unter seiner Aufsicht gemahlt waren. Sie bat mich, nur so bald als möglich von hier zu gehen. Mit der Composition, die ich für Schmidt gemacht, war sie sehr zufrieden, sagte auch verschiedenes (das nicht weit her war) über das Practische der Kunst, und so fortan. Zuletzt bemerkte sie noch, daß ich auch sehen sollte, daß ich bald dahin käme, selbst etwas zu verdienen; daß die Kunstwerke bezahlt und wie sie bezahlt würden, sey eigentlich noch das un-

parteylichste Urtheil, was man jetzt im Allgemeinen hätte; worin sie so ganz unrecht wohl nicht hat. Sie versprach mir darauf, wenn ich ihrem Rath folgen und nach Leipzig zu Tischbein gehen wolle, mich gewiß an diesen nicht gewöhnlich zu empfehlen; sie sey gewiß, daß ich keine so gute Leitung mir durch irgend einen andern versprechen könnte, als wenn ich, wie sie es sicher glaube, dadurch unter seiner unmittelbaren Aufsicht zu arbeiten kommen könnte. — Der Mahler Lorenzen ist eigentlich ein Landschafter und wollte gern mir Unterricht geben; wie er aber hörte, daß ich nicht so lange mehr hier bleiben wolle, sagte er, daß er dann mir nicht rathen könne, noch anzufangen, was doch nicht eher geschehen könne, bis es wärmer würde, und wenn ich dann nur so kurze Zeit hier bliebe, würde ich nichts mehr profitiren können. Er war sehr freundschaftlich; es werde ihm stets lieb seyn, wenn ich ihm meine Zeichnungen zeigen wolle; und wenn ich, wie ich hoffte, bey Tischbein zum Zeichnen käme, so könne er mir nichts besseres rathen. Ich solle hier nur noch diesen Monat recht tüchtig nach den Antiken zeichnen, und dann machen, daß ich weg käme. Er gab mir auch die Erlaubniß, ihm bey'm Mahlen zuzusehen.

Dieser ganze Plan hat mich sehr eingenommen. Daß es keine Kleinigkeit wäre, wenn ich gradezu unter L.'s Aufsicht seyn könnte, werdet ihr einsehen, und dies ist das nun, worüber ich mir bey der Br. noch bestimmter Bescheid und Erklärung ausbitten möchte. Daß ich hier nicht mehr anfangen kann zu mahlen, sehet ihr, ich kann aber das Zusehen haben. Nun ist L. grade auch einer der besten jetzt lebenden Componisten und es würde mir auch darin nützlich seyn. Denke ich noch weiter, so ist, wenn ich einen guten Anfang gemacht habe, Dresden nahe zur Hand, .. a .. geht auch im Herbst dahin zurück und würde mich dort mit Sareis und allen Andern bekannt machen; wenn ich also an Jacob's Zimmer denke, so könnte ich auch hiesfür mich dieses doppelten Glückes in L. und Dr. erfreuen u. s. w. Kurz, ich verliere mich hier in einer Aussicht, daß ich mich selbst kaum wieder finde, und es kommt bloß noch darauf an, was ihr dazu meynt. Die Erfahrung habe ich hier gemacht, daß es auf gute Bilder noch nicht so sehr ankommt, als auf gute Fühlung, und die Bilder werden doch in L. auch nicht so ganz fehlen. Ich würde, auf Zuel's und Lorenzen's Rath, gleich von hier gehen, wenn es nicht 11^o fröhe; im Sonnenschein ist es freylich etwas wärmer — —. Wenn ihr also nichts dagegen

habt, so bin ich gewiß Ostern bey euch; oder wann geht Besser nach Leipzig zur Messe? — Den 7. März. Ich sehe, daß ich hier oben gestern im Feuer gewesen, und darüber das schlimme, was doch auch dabey seyn würde, nicht eingestanden habe. — Nun war ich gestern wieder bey . . a . . , der hat mir jetzt erst gesagt, daß er ein ganz intimer Freund von Gareis sey, und mir etwas anderes vorgeschlagen, das wohl eigentlich noch besser wäre. G. ist jetzt mit seinem Bruder zusammen in Wien. Was dieser G. ist, wird Herterich auch sagen können; Aldenrath floß in Hamburg von seinem Lobe über, wie auch Hardorf, obgleich dieser ihn nur bey seinem Entstehen gekannt hat. Sein Farbenauftrag soll etwas ganz außerordentliches seyn, auch hat er jüngere Leute, die von ihm gelernt, in einem Jahre ungemein weit gebracht. An diesen, so wie an seinen Bruder, wollte mir . . a . . , wenn ich nach Wien gehen wollte, einen Brief mitgeben, und er würde, da er ein sehr guter Mensch sey, mich gewiß auf's beste fördern. Wie nöthig es ist, gleich anfangs die beste Methode des Farbenauftrags zu haben, seht ihr so gut wie jeder ein. Der . . a . . meynt auch, da G. ungefähr erst im gleichen Alter mit mir sey, so würde der Unterricht noch mehr Vortheil haben und wir würden gewiß sehr gute Freunde werden (daß ich mich schon längst nach diesem G. gesehnt, nur beylaüfig.) Die Einrichtung der Wiener Akademie ist ganz vorzüglich u. s. w.

Unter diesen beiden Vorschlägen ist, wie ich glaube, nur zu wählen; ich überlasse euch die nähere Untersuchung und Entscheidung; obgleich ich gradehin den letztern wählen würde, so kann einem unparteyischen Richter doch auch der erstere eben so gut dünken. — Ich freue mich unendlich, euch alle wieder an mein Herz drücken zu sollen — —

Den 11. März 1800.

An denselben.

— — Sonnabend habe ich bey Brun's zu Abend gespeiset und weiter mit ihr über Tischbein gesprochen. Sie zeigte mir die Umriffe nach antiken Vasen, die unter seiner Aufsicht in Neapel gemacht sind; ich bin darüber erstaunt, besonders da sie sagte, daß man sich nicht anders erklären könne, wie sie gemacht seyn könnten, als daß sie auf den glühenden Thon in der größten Geschwindigkeit müßten gezeichnet seyn. Ich möchte doch

wissen, woher man das glaubt, denn es ist ein gewaltiger Glaube. Besonders ergöhte mich der wohlbekannte Odysseus, der sehr oft vorkam. Sie versprach mir, an L. meinewegen zu schreiben, und ihn zu fragen, ob er sich schon in L. so eingerichtet, daß er Schüler auf den Fuß unterrichte, wie in Neapel. Sie hat mir auch noch viel erzählt, was für Fabriken er in Neapel gehabt, gewiß werde er in L. wieder so etwas stiften u. s. w.

Den 25. März 1800.

An denselben.

Der Himmel, liebster D., oder Herterich *), hing bey mir freylich voller Geigen, aber darum sehe ich ihn jetzt doch noch nicht für verflüchtigt an. Indessen bin ich doch ein bißchen aus den Wolken gefallen, habe aber doch schon wieder festen Fuß gefaßt, und vielleicht fester als vorher. Der Plan mit Gareis war bald schon federleicht geworden, da ich gewahr wurde, daß .. a .. so unedel gewesen, mir dieses nur so vorzustellen, um sein Nütthchen an einem dritten zu kühlen, der mir zugerathen

*) Unser lieber Herterich hatte inzwischen an A. geschrieben und ihm über die ihm vorgespiegelten Projecte aus dem Traum geholfen. Seine Worte waren unter anderm: „Deine jetzigen Ausichten in Kopenhagen selbst scheinen mir gut; mir dünkt, du bist auf dem Wege, dich durch die beste Färsprache, nämlich durch deine Arbeit, bey dem Prof. Zuel zu empfehlen, und wenn du durch diese einen Platz zum Mahlen bey ihm erhältst, (den die Wenigsten auf diese Art erhalten), so ist dieses eine Sache, die wohl nicht zu verachten und hintanzusetzen seyn kann; auch ist wohl nicht zu befürchten, daß er dich vernachlässigen sollte. I. ist übrigens einer von denen, besonders was Kenntniß des Colorits betrifft, so weit ich ihn kenne, die man nicht häufig findet, und einen Anfang bey ihm zu machen, meiner Meynung nach, eine erwünschte Sache. — Was Tischbein anbetrifft, muß ich mich sehr wundern, daß ihr dort noch immer in dem Irrthum seyd, den jetzigen Prof. Tischbein in Leipzig für den Neapolitaner zu halten. —“ Ueber Gareis gaben wir sodann noch die Auskunft, daß dieser höchst geniale junge Mann in seinem Studium unter Casanova in Dresden durch dessen Tod zu früh unterbrochen worden, an welchem Ort sich dormalen (es war kurz vor Grassi's Ernennung zum Director) so gut als ganz und gar kein öffentlicher Unterricht vorfände; und daß Gareis durch seine überaus große Fertigkeit im leichten Skizziren und im Farbauftrage Andern und sich selbst zu stark imponire und so zu allzuzeitigem Ruf gelangt sey u. s. w.

hatte, lieber noch ein wenig hier zu bleiben, als in solche Sachen hineinzuschlagen. — Der L. aber lag mir sehr am Herzen, jedoch stellte ich mir es eben auch so erhaben nicht vor, wie die Br. es mir in der Begeisterung vorgemahlt hatte. Bei dergestaltten Sachen mußte ich nun zwischen so vielen Feuern mir Lust zu machen suchen und da ist denn das Wahre durch eure pldglichen und ganz unerwarteten Nachrichten herausgekommen. Die Hauptursache, warum ich so bald hier weg wollte, nämlich, daß ich niemand hier hatte, mit dem ich vertraut sprechen konnte, war schon einigermaßen gehoben; in mir wäre der Wunsch, hier noch zu bleiben, ohnehin schon aufgefliegen, wenn ich mir das, was ich hier haben kann, nicht bey Tischbein in noch höhern Grade vorgestellt hätte. Du siehst also wohl, daß hier ein Entschluß leicht zu fassen war, da ich mich noch weder von Fiel, noch von Lorenzen losgesagt hatte. Eure Meynung aber, nur bis Mitte Sommers hier zu bleiben, verwerfe ich gradezu, weil ich, wenn ich hier anfangen will, zu mahlen, und da die Antiken ja hier sind u. s. w., das Warum? nicht einsehe; auch war mir schon bey der Idee mit L. das nicht ganz lieb, daß ich nicht lange hätte bey ihm bleiben können. Ich werde demnach, wenn nicht anderes unvorhergesehenes dazwischen kommt, bis über's Jahr hier bleiben, denn im Herbst wüßte ich auch kein Wohin? weil man in der Jahreszeit überall zur unrechten Zeit ankommt. Ich glaube, es wird euch nicht ganz recht seyn, und habe auch bey mir selbst manches dagegen, aber wenn ich doch etwas rechtes will, so kann es nicht anders seyn. Auf eine kurze Zeit wird es immer fatal, vieles unbenußt liegen lassen zu müssen; nun aber kann ich mir zu jedem eine Zeit festsetzen, um es durcharbeiten zu können, oder einen festen Grund darin zu legen. Ich habe nun von der Brun ein Werk, die Umriffe nach den antiken Vasen, die ich nachzeichne, und so übe ich mich auch ferner, da ich den Laokoon, den Fechter, und den Karnesischen Hercules in Kupferstichen hier habe, so lange im Contourenzeichnen, bis der Antikensaal offen kommt, wo ich sie dann nach den Antiken selbst zeichne. Auch werde ich wieder anfangen, groß zu zeichnen, u. s. w. Wenn ich mir nicht auf diese Art einen festen Grund lege, so führt das Ganze zu nichts, weil ich noch immer so stehe, daß ich an nichts mich festhalten kann, und allerley durcheinander zu zeichnen mehr verdirbt, als wenn ich faul wäre. So laßt denn die Sache gut seyn, und kann ich hier früher loskommen, so ist ja auch nichts dabey verloren. Wir wollen uns nun nicht länger dabey auf-

halten, was wir thun könnten, sondern lieber etwas thun. Also müßt ihr es mir nicht verdenten, wenn ich den Homer, den Winkelmann zu studiren, und alle Theorien, die in's Große gehen, auf einige Zeit beyseits setze und mich einzig an die Practik halte. *Practica est multiplex* und wer das nicht kann, ist ein *Simplex*, und ich bin darin noch sehr zurück; unser einer muß das nachholen, was Andre in ihrer Jugend schon gehabt —.

Den 31. März 1800.

An denselben.

So eben habe ich die Preisaustheilung auf der Akademie mit angesehen, wobey die schönen Antiken-Abgüsse sehr zu leiden hatten. Ich will dir aber die Sache etwas nach der Folge erzählen. — *Erster Act.* Es ist noch Tag auf den Zimmern, die eben erst rein gemacht und sehr sauber sind. Jeder steht bey seiner letzten Zeichnung, in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; die Scene ist im Gypssaal. Der Erbprinz tritt herein, mit Gefolge von dem Minister u. s. w. u. s. w. und alle Professoren. Die Fensterläden werden zugemacht und Lichter und Lampen thun ihre gehörige Wirkung. Erste Zeichnung (vorstellend, wie alle die andern, den kleinen Apollo, der ist aber hier in der Zeichnung schwanger und übrigens auch eher für eine Furie zu halten.) Der Prinz betrachtet aufmerksam und geht weiter, Suel hinter ihm drein und lacht; die andern folgen, thun alle nach der Reihe aufmerksam, und indem die Augen drüber weggehen, sollte man der Richtung der Köpfe nach fast glauben, sie besähen es wirklich. Meine Zeichnung war die letzte. Prinz zu Suel: „Den er den bedste (das ist die beste);“ er geht schnell zum Modellsaal; Suel zu mir: „Ist das Ihre Zeichnung?“ Ich: „Ja.“ Die noch folgenden Personen sehen mit den Augen immer dem Prinzen nach, betrachten aber mit dem übrigen Körper die Zeichnungen. Alles zum Modellsaal ab. — *Zweyter Act.* Wird erstens vorgestellt, wie man nach dem Mann lauert, der die Thür zum Antikensaal öffnet; dann mit Gepolter hinein. Der Antikensaal ist durch viele gläserne Kronleuchter erleuchtet; mitten im Kreise der Antiken ist ein rother Teppich ausgebreitet, rund umher stehen Stühle, nach hinten ein großer vergoldeter für den Prinzen und vor demselben ein kleiner Tisch mit einer rothsammtnen Decke, darauf die resp. goldnen und silbernen Medaillen ausgebreitet liegen. In der Mitte steht ein großer Tisch, worauf ein Buch und

Lichter nebst mehr Sachen zu sehen, an demselben der Stuhl des Secretairs. Nacheinander stürmt die Jugend von all' den Classen, wo der Prinz durchmarschirt ist, herein und drängt heftig; die Antiken werden in ihren Grundfesten erschüttert und drohen umzufallen, die Soldaten drängen unsanft dagegen an, einem wird das Bayonnett zerbrochen: Sieg! Sieg! die Burg ist unser! — Man bestürmt und ersteigt die Festung (die Antiken); einige unbewaffnete tapfere junge Künstler (worunter ich) vertreiben die Stürmenden mit Gewalt, ein Stuhl wird zerbrochen u. s. w. Der Lärm wird größer, — die Kronleuchter sind nun angezündet, so wie andre, die Galerie ist gedrängt voll, man verspürt eine abscheuliche Hitze. Der Prinz ist inzwischen durch die Zimmer gegangen, in welchen die Ausstellung ist (die doch etwas sehr viel schlechter, wie die in Hamburg war), die Ausstellenden kommen voran herein. — Dritter Act. Die Scene bleibt unverändert. Der Prinz kommt mit Gefolge, sie setzen sich; der Durchgang schließt sich, und es entsteht ein Gemüthel, die Antiken werden bestiegen, ein Kopf, oder was es ist, wird zerschmettert, und unbemerkt gewiß noch vieles beschädigt. Der Secretair winkt stille zu seyn, und sängt, ohne dies abzuwarten, an zu lesen (unter anderm, daß ich nach dem Modellsaal avancire), die Namen werden ausgerufen, die Preise ausgetheilt, und die Gesellschaft geht auseinander. — — Den 1. April. Ich habe heute die Bescherung gesehen: dem liegenden Fechter sind die Behen vom linken Fuß alle abgebrochen; ingleichen der Medicaischen Venus zwey Finger, die schon angefeßt gewesen, und der linke Fuß; dem jüngsten Sohn des Raafoon's ein Finger. Was noch durch Treten abgescheuert und durch andre gewaltsame Mittel unbrauchbar wird, ist nicht zu sagen; es ärgert mich und ich möchte die Herren Aufseher — —

Ich bin Sonnabend zu Abend bey der Brun gewesen; wir haben Blindesuh gespielt und viel Spectakel gehabt. — — Bey Brun's befand sich auch ein Hund, der dem Bedienten Konstentens gehört, welcher ihn auf dem Packetboot von Kiel her bey sich gehabt, auf welchem sich auch ein Neger befunden; wie dieser den Hund erblickt, geräth er in großes Erstaunen und sagt ganz ernsthaft: „Mein Gott, was sieht der Hund meiner Schwester ähnlich!“ (es ist ein Möppel). — Das muß doch ein verfl — Gefühl seyn, seine lieben Angehörigen so in Hunden wieder zu finden. —

Den 2. April 1800.

An denselben.

Lieber D., so lieb es mir ist, was du für mich zu thun denkst, so ist es doch wirklich wohl nicht gut, daß du, wie du schreibst, den Eiffe beredet hast*), erst nach Kopenhagen, statt nach Dresden, zu gehen. Ich brauche es dir nicht mehr zu sagen, was es für mich seyn würde, das weißt du schon; ich kann ihm also grade nicht sagen, daß ich ihn warnte, hieher zu kommen, aber auch nicht zurathen. Ich will dir Verschiedenes bemerken — ob er sich das würde gefallen lassen, als: 1) Dem Xheuren könnte man wohl abhelfen, in etwas, wir könnten recht gut hier zusammen logiren u. s. w. 2) müßte er sich darin finden, sich so, wie ich gethan, von der zweiten Classe zum Modellsaal durchzuarbeiten, oder er müßte den Sommer gar nicht nach der Akademie gehen und dafür bloß auf dem Antikensaal zeichnen wollen. 3) glaube ich nicht, daß er, wenn das seine Absicht ist, mit bey Zuel mahlen könnte. 4) muß er schlechterdings darauf resigniren, Rath und Hülfe von den Herren Professoren zu bekommen. — Es ist freylich die böse Seite, die ich hier sehen lassen; die gute brauche ich nicht erst zu zeigen, und sie scheint mir weit überwiegender; es ist in mir schon so lebendig, daß er hier seyn, und was es für ein ander Leben werden könnte — — Den 15. — Er müßte denn seine besondern Ursachen noch haben, sonst kann ich noch nicht recht einsehen, warum er hieher will. Wenn bloß um meinethalben, das ist ein stark Stück, und ich möchte es nicht über mich nehmen, ihn für alles zu entschädigen, was er vermissen würde. Doch kenne ich Dresden nicht, und will es euch überlassen. —

*) „Eaß beredet“ hatte der Herausgeber nur geschrieben, und in der Antwort auf obiges: „Seß deshalb nur nicht ängstlich, ich habe nicht viel Kunst angewendet, sondern er beredete sich gleich anfangs, wie ich nur den Einsall äußerte, selbst.“ Wirklich war die Liebe des jungen Mannes zu unserm A. und der Glaube, was er durch und mit ihm in der Kunst gewinnen könne, ein für sich allein hinlänglicher Trieb, und dazu kam für ihn und die, welche ihn unterstüzten, die eingezogene Belehrung, daß doch wirklich damals ein gründlicherer Unterricht von braven Lehrern in A. zu erlangen sey.

Den 1. July 1800.

An denselben.

— — Ich mahle jetzt eifrig, doch kann ich von Suel sehr wenig lernen, weil er eine Manier hat, die außer aller Manier liegt; daß er etwas leistet, kann bloß auf Rechnung seines Genies geschrieben werden. Ich halte mich an die Theorie, die ich mir vorher davon zusammengelesen, und laure ihm nur einzelne Griffe ab. — — Den 19. Ich habe mir schon ein Gewissen daraus gemacht, daß ich gar lange nicht geschrieben, aber es konnte doch nicht viel anders seyn, es ist überhaupt seit kurzem vieles in mir los geworden, das ich schon völlig fest glaubte, und das zieht mich wieder so sehr nach Hamburg — auch trägt der Anfang im Mahlen dazu bey. Oft werde ich so verzagt, daß ich nichts zu denken weiß und stehe wie vernagelt. Daher geht es auch so langsam mit der Beschreibung unsrer Helsingörrer Reise in Pfingsten, die jedoch zu Stande kommen wird. Deine Erzählung von Specter's Hochzeit ist mir sehr nahe getreten; ich war nur bey der Fabrication der euch dazu eingesandten Verse nicht so spaßhaft zu Ruthe, wie du denkst. Ich arbeite den ganzen Tag, und wenn mich Abends das schöne Wetter herauslockt, steht mir's vor, daß ich so wenig schaffe. Suel ist sehr mit mir zufrieden, das macht mich verwirrt; zu Hause freuen sie sich über meine Arbeiten, das ärgert mich; und ihr freut euch gar über mich selbst, das macht mich betrübt; kommt man zu Leuten, soll man lustig und spaßhaft seyn, das geht mir an die Seele, — ich habe mich selbst zum Besten und sehne mich nach einem Gegenstande, den ich nie finden werde. Lebe wohl, lieber D., ich will es mir vorsagen, daß ich ein Mann bin, ich habe dir nichts mehr zu sagen. — Den 16. August. — — Ich danke dir, lieber D., für deinen guten Trost und daß du mich wieder in mich selbst zurückführst. Ich bin oft ganz caputt, dazu kommt wohl auch die abscheuliche Hitze, die wir diese Zeit gehabt, und die ich, wie du weißt, gar nicht vertragen kann, und über dem Mahlen sitzt man so ganz allein, es wird mir die meiste Zeit schon grauen, wenn ich anfangе, und wenn ich mich nun vergaloppiere, weiß ich mir nicht zu helfen. Suel ist diese Zeit sehr wenig da, mein College Wöbndel hilft mir noch am meisten. Er sagt, daß es ihm im Anfange eben so gegangen; das ist nun eben kein Trost, aber doch etwas; er macht mir soviel Ruth, als er kann. Wenn wir nur etwas rech-

tes zu copiren hätten! Auch macht es mir Kummer, daß ich nichts verdiene; ich will aber nur soviel möglich dahin arbeiten, daß ich etwas gründliches lerne; ob ich hernach ein Mahler werde, darüber mag Gott walten. Laßt mich nur in dem Vertrauen zu euch und zu mir selbst bleiben!

Den 23. August 1800.

An denselben.

Eisse überraschte mich gestern Vormittag und hat mir alle Grüße von euch mitgebracht, nebst den Sachen, die du ihm mitgegeben. Wir haben uns schon zusammengefunden und heute will ich mit ihm zum Prof. Zuel.

Die Flarman'schen Umriffe — (zur Ilias und zum Aeschylus) — dafür danke ich dir mit Thränen. Mein Gott, so etwas habe ich doch in meinem Leben nicht gesehen; die Umriffe nach den Petrurischen Vasen, die ich von der Br. habe, fallen doch dagegen ganz weg. Ich bitte dich, da ich die zum Aeschylus nicht ganz verstehe, doch um einige Erläuterung darüber, oder wo ich ihn lesen kann —.

Man ist hier gewaltig bange vor den Engländern. Nach Friedrichsberg haben sich die Herrschaften eine Escadron Husaren zur Bedeckung kommen lassen. Beym Castell werden Batterien aufgeworfen, die Kriegsschiffe werden alle zugetakelt, es marschiren viele Regimenter nach Helsingör, die Küsten werden bewacht, und die Engländer liegen im Sunde in Schlachtordnung. Beständig wird Pulver u. dgl. nach Helsingör gebracht, und bey alle dem tractiren sich der Englische Admiral und der Commandant des Wachtschiffes wechselseitig. In Helsingör ist entsetzliche Theuerung, drey Kartoffeln kosten einen Schilling.

Den 20. August 1800.

An seinen Vater.

— — Sie haben durch Ihren Vorschlag, den Winter bey Ihnen zu Hause zuzubringen, mir es recht warm im Kopfe gemacht; es fiel mir den ersten Augenblick sehr auf's Herz, aber gleich nachher auch, daß es nicht angehen könne. Wäre ich etwas weiter im Mahlen, so würde ich mich nicht lange besinnen, jetzt aber würde ich zu Hause nicht allein nicht vorwärts, sondern zurück gehen, weil ich mir noch nicht allein helfen kann. Die Freude, bey Ihnen allen zu seyn, darf leider nicht in Betracht kommen.

Daß ich meine Augen des Abends brauche, dem könnte dort nicht abgeholfen werden, die paar Tagesstunden im Winter heißen nichts, und wenn man nicht immer arbeitet, geht man zurück, und das ist das einzige schädliche. Auch haben wir für unsre Winterabende vorgesorgt; ich habe jetzt einen Stuben-cumpen aus Hamburg und dann meinen Freund Böhnkel, wir haben unsre Winterabende so eingetheilt: Bis 7 Uhr wird auf der Akademie gezeichnet, dann gehen wir zu Hause und essen Butterbrod, und dann wird Montags, Mittwochs und Freytags Geometrie, und weiterhin diese, angewandt auf die Perspectiv, getrieben, wobey ich vorerst der Präsident bin, weil ich sie schon vorigen Winter geübt habe; Dienstags und Sonnabends die Geschichte; Donnerstag ist frey, oder wird auch den schönen Wissenschaften gewidmet. Der Hauptgrund aber für mich, hier zu bleiben, ist, daß ich einen Platz bey Zuel zum Mahlen habe und diesen aus allen Kräften benutzen muß. Mein Wunsch geht dahin, es diesen Winter so weit zu bringen, daß ich ein Portrait nach der Natur in Oelfarben mahlen könne; dann komme ich, wie D. mir geschrieben, im Frühjahr zu Hause, und er auch, da könnte ich denn (wenn auch nicht in Del) alle unsre Bildnisse machen, wie ich sie hernach zu dem Familienstück brauchen würde; dieses steht mir noch immer wie ein fernes Gebürge vor, und es ist kein Mittel, als Ruth und sehr viel Geduld. Es kommen noch im Winter hier viele Dinge dazu, die ich schlechterdings zu Hause entbehren müßte, als die Anatomie zu hören, nach der Natur zu zeichnen u. s. w. Es würde also gradezu unrecht seyn, wenn ich nicht hier bliebe, wie angenehm der Gedanke sonst auch ist, diesen Winter bey Ihnen zu seyn; dies brauche ich auch wohl nicht erst zu sagen, lieber Vater. Mir es da etwas bequemer zu machen, oder die Arbeit etwas beyseite zu setzen, würde für mich doch wohl etwas zu früh seyn, wenn es überhaupt erlaubt seyn könnte. So sehen wir uns dann im Frühjahr auch, und vielleicht besser.

Die Engländer scherzen uns hier entseßlich, man weiß noch gar nicht, woran man ist. Der Courier von Rußland ist noch nicht wieder da, und die Dänen wollen sich nicht eher erklären. Der Englische Minister wollte deswegen schon gestern abreisen, ich weiß nicht, ob es geschehen ist. Wenn die Engländer gradezu Krieg gebracht und angegriffen hätten, würden sie Helsingör und Kronborg haben nehmen können, weil es schlecht oder gar nicht mit Ammunition versehen war, jetzt ist es aber erschrecklich

damit gerüstet. Hier sind schon an acht Linienfahrer auf der Rhede, Matrosen und andres Volk mit Gewalt gepreßt worden; drey oder viermal des Tages wurden alle Schenken, Wirths- und berückigte Häuser ausgeleert, und man schleppte zur Arbeit hin, was vorgefunden wurde, und besonders am Sonntag Abend sind viele junge gepugte Leute in ihren schönen Kleidern so beschränkt worden, dieser Mergemus war komisch genug anzusehen; seit ein paar Tagen sind sie aber wieder frey, und wir erwarten nun, wozu unsre Bewaffnung seyn wird. Die paar Kriegsschiffe, so jetzt von England hier sind, können nichts ausrichten.

Den 30. August 1800.

An D.

Wir wahren Dänen entbieten unsern Freunden in Hamburg unsern Gruß! Noch stehen wir hier auf festem Fuß; die Bürger, (auch Juden darunter) sind in Waffen und haben die meisten Posten besetzt, eine allgemeine Ruhe herrscht seit vorgestern wieder, die Nation ist von dem Muth und der Thätigkeit des Kronprinzen befeelt, nun laß die Kerls kommen! —

Den 26. September 1800.

An denselben.

Ich danke dir für das vorläufige Verzeichniß der Flarman'schen Zeichnungen auch zur Odyssee, es stellt mir die Scenen alle schon in Gedanken dar, ob ich gleich noch nicht so artig gewesen bin, sie mir, wie du meynst, nach meiner Weise zu zeichnen, wozu es mir wirklich bisher noch an Zeit gefehlt hat. Die edle Practik in der Mahlerey will noch nicht gar deutlich erscheinen, dafür aber bekomme ich ein gewaltig viel ausgebreiteteres Licht über das Ganze, lerne mich auch nach und nach darüber auszudrücken, wenigstens in Gedanken, und auch wohl gegen Böhnel. Mit diesem wachse ich nach und nach fester zusammen. Im Zeichnen wie im Mahlen sind wir einander zwar nicht gleich, er hat, was die Practik betrifft, in beidem manchen Vorsprung, und doch bin ich eigentlich nicht zurück, weil es nur ein Vorsprung in gewissen Manieren (Methoden) ist (im Zeichnen); er ist so zu sagen nur vorausgelaufen und ist etwas außer Athem gekommen, nun muß er so lange warten, bis ich wieder bey ihm bin. Was indessen das übrige nichtmahrende Wesen

in uns betrifft, da sind wir uns ganz einig und werden es immer mehr; das kommt, weil wir alles vom Hart weg sprechen können, ohne daß einer einen Mißklang darin vernimmt, und das geht bis auf die feinsten Feinheiten, so fein, wie wir sie nur haben. Den Eisse müssen wir uns aber erst anpassen, weil wir uns nicht in ihn passen können, auch nicht dürfen. Es ist zwar nichts an ihm, was uns entgegen wäre, aber was wir wollen, liegt so wenig auf der Oberfläche, daß man viel Zeit verliert, ehe man ihn dazu bringt, und da brauchen wir nun Geduld und suchen ihn herum zu bringen. Er glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er, was er fühlt, auch sagt, und möchte lieber bisweilen es gradezu verbergen, und ich glaube nun nicht, daß das recht ist. Man muß dadurch am Ende doch mißtrauisch gegen sein eigenes Gefühl werden, das doch, besonders für einen Mahler, die sicherste und höchste Regel seines Thuns seyn soll. Das müssen wir ihm also ganz benehmen, ehe er genießbar werden kann. Durch die geometrischen Stunden, wo ich immer sehe, daß sie beide es so sicher und genau, wie es seyn muß, verstehen, kriege ich sie sehr inne, und kann nun selbst den Lambert (freye Perspectiv), den ich vorigen Winter liegen lassen mußte, schon gut begreifen, und komme ich erst dahinter, so nehmen wir uns auch darin zusammen eine Stunde. — Meine Hauptquaal und Pein aber ist, wie ich nun vom Wissen und Fühlen zur Form übergehe, ohne daß beides ersteres darüber verliert, d. h. nicht anstatt zur Form zur Manier überzugehen, und so, statt auf dem Wege zu bleiben, nebenher in einen Graben zu plumpen, oder, wenn er auch trocken ist, vor dem Wall doch alle schönen Aussichten zu verlieren.

Den 11. October 1800.

An denselben.

Die Odüssée ist nicht allein hier angekommen, sondern wir haben uns auch gebührend daran ergötzt, doch nicht ohne ein künstlerisches Gutachten darüber herauszugeben, welches nächstens erfolgen soll. Nun habe ich einen Auftrag von Hrn. Professor Fael (für die Akademie) auf ein Exemplar der Iliade und des Aeschylus, und wenn es möglich ist, auch der Odüssée und des Dante, von Flaxman, und bitte um recht baldige Besorgung — —. Ich habe das Vergnügen, Specter und dich als

abwesende Ehrenmitglieder einer Privatakademie zu erwählen, die vor acht Tagen hier errichtet ist. Die Mitglieder hier sind: Böhnkel, Cisse und ich, nebst einem Architekten Krohn aus Holstein und dem Theatermaler Hrn. Dietrich aus Greifswald — — —.

Den 14. October 1800.

An denselben.

Ich will dir mein Urtheil über die Flarman'sche Odüsssee genau aufschreiben, und sie dadurch denn gar nicht verachtet haben: denn daß sie mir im Ganzen gefällt, wird vorausgesetzt, aber gegen euch kann ich es ja wohl laut werden lassen, was ich meyne, daß er es mit eben so wenig Mühe hätte besser machen können, und was er mit so wenigem ganz vortrefflich gemacht hat. Ich werde das übergehen, wo weder etwas daran auszufehen, noch besonders zu loben mir scheint.

2. Da verkündet uns eine der Weiber das schlaue Geheimniß,

Und wir fanden sie selbst bei der Trennung des schönen Gewebes. (Oef. II. 109. 110.) Mich dünkt, die Freyer drücken gar nichts rechtes aus, wenigstens sollten sie doch wohl nach der Penelopeia hinsehen, und schon dadurch würde das Ganze anders; so aber scheint es (da sie doch eigentlich auf den Fußboden sehen), als ob sie von der P. zurechtgesetzt würden. Das Mädchen ist aber ganz excellent und gewiß die Verrätherin.

4. Stratios führte die Kuh am Horn und der edle Echophron.

Aber Aräos trug im blumigen Becken das Wasser.

(III. 439. 440.) Hier aber ist besonders das Gewand schön.

5. Und sie schwebt' in die Kammer hinein beym Riemen des Schlosses, Neigte sich über das Haupt der ruhenden Fürstin —

(IV. 802. 803.) Ist gewiß das lieblichste im ganzen Fest und auch die größte Sorgfalt darauf verwandt; es hat mir ganz außerordentlich gefallen.

7. Aber Lenkothoe sah ihn, die schöne Tochter des Kadmos —.

Also sprach die Göttin und gab ihm den heiligen Schleyer.

(V. 333. 351.) Es ist besonders die Zeichnung in dem Binde hübsch, den man von hinten sieht. Die ganze Idee ist sehr überraschend und leicht.

8. Aber sie hielt sie im Zügel, damit ihr die Gehenden folgten, Ihre Mägd' und Odüssseus, und schwang die Geißel mit Klugheit.

(VI. 319. 320.) Hier hat er, um die schöne Gruppe herauszubringen, zu viel Steifheit hineingelegt.

9. Bis er Alkinoos fand und seine Gemahlin Arátē —.

Also sprach er, und setzt' am Heerd' in die Asche sich nieder.

(VII. 141. 153.) Ist gewiß die schönste Composition von allen. Der Alkinoos, die Arátē, und der Alte sitzen zusammen am Feuer, die andern jungen Leute plaudern und trinken Wein, nun kommt mit einmal Odysseus und sie sind alle neugierig, doch nicht erschrocken. — Wenn hier doch soviel Mühe auf die Contouren gewandt wäre, wie bey'm fünften Blatt!

10. Zog ihn über das Haupt und verhüllte sein herrliches Antlitz,

Dafs die Phäaken nicht die thränenden Wimper erblickten.

(VIII. 85. 86.) Unter allen gewiß am meisten charakteristisch. Der Sänger ist selbst reine Harmonie; der Held hinter ihm weiß schon, was solche Schlachten bedeuten; der jüngere möchte mit da gewesen seyn, und der Alte hätte die Thaten auch gethan, wenn sich die Gelegenheit dargeboten hätte. Der Odysseus aber hat nach meinen Gedanken wohl anders geweint.

11. Also sprach er; ich bracht' ihm von neuem des funkelnden Weines.

Drey mal schenkt' ich ihm voll, und drey mal leerte der Dumme.

(IX. 360. 361.) Gefällt im ersten Augenblick, der Curiosität wegen, ist aber wohl eines der schlechtesten, denn die Leute da hinter dem D. machen doch nichts. —

12. Mischte mir dann ein Gemüs' im goldenen Becher zu trinken —.

Drauf berührte sie mich mit der Zauberruthe —.

(X. 316. 319.) Die beiden weiblichen Figuren sind recht sauber, aber der D. ist doch zu frey gemacht; wenn man den Kopf zudeckt, ist doch unmöglich eine menschliche Gestalt unter dem Gewand zu erkennen, nicht einmal Gewand. Auch sehe ich doch nicht, was der D. eigentlich macht; er ist doch in dem Augenblick ganz verteuftelt seß.

13. Aber es sammelten sich unzählbare Schaaren von Geistern

Mit graunvollem Getöse, und bleiches Entsetzen ergriff mich.

(XI. 632. 633.) Die Geister brauchten doch eben nicht schiefe Mäuler zu machen. Das Ganze könnte viel ernsthafter seyn; mich dünkt, die Gesichter gehören nicht in den Geschmack, in welchem das Ganze gearbeitet ist.

14. Zur Ainaischen Insel, allwo der dämmernden Frühe

Wohnung und Tänze sind und Helios leuchtender Aufgang.

(XII. 3. 4.) Ganz gewaltig hübsch; aber die Aurora doch zu auffallend verzeichnet.

16. Und Lampetia stieg zu Helios leuchtendem Sitze

Schnell mit der Botschaft empor, daß jene die Rinder getödtet.

(XII. 374. 375.) Ganz prächtig.

17. Und sie bringen im Schlaf ihn über die Wogen, und setzen

Ihn in Ithaka an, und geben ihm theure Geschenke.

(XIII. 134. 135.) Sehr schön.

18. Hierauf gehe zuerst dorthin, wo der treffliche Sauhirt —

Sitzen findest du ihn bey der Schweine weidender Heerde.

(XIII. 402. 405.) Hier gefällt mir besonders der D., wie er beobachtet, was seine Lügen für einen Effect machen.

20. Also sprach die Göttin, und rührt' ihn mit goldener Ruthe.

Plötzlich umhüllte der schön gewaschene Mantel und Leibrock —

(XVI. 172. 173.) Hier ist die Pallas Athénä zu fimpel.

22. Aber es gürteten ihn mit Gewalt die Diener, und führten

Ihn wie er zitterte fort, und sein Fleisch umbohte die Glieder.

(XVIII. 75. 76.) Hier hätte er den D. oben etwas von der Seite zeigen sollen; die Schulter kann so, bey Contouren besonders, sich nicht sonderlich machen. Der Troß ist vortrefflich, der aber, welcher ihn von hinten schiebt, zu sehr verzeichnet.

23. Wahrlich, du bist Odüssens, mein Kind, und ich habe nicht eher

Meinen Herrn erkannt, bevor ich dich ringsum betastet.

(XIX. 474. 475.) Dieses ist sehr nett, habe ich aber nach den Petrusischen Vasen besser gesehen, wie das Becken umfällt.

25. Ging sie hinauf in den Saal zu den übermüthigen Freyern,

Haltend in ihrer Hand den krummen Bogen Odüssens. |

(XXI. 58. 59.) Da ist er doch mit den Füßen der beiden Rädge ganz in Confusion.

26. Und nun flog auf die andern des scharf hinstielenden Königs

Schreckliches Todesgeschloß und Haufen sanken bey Haufen.

(XXIV. 179. 180.) Auch hier ist unter den Freyern in den Füßen etwas unbegreifliches. Der D. steht aber ganz prächtig.

27. Also sprach sie. Da schwoll ihm sein Herz von inniger Wehmuth:

Weinend hielt er sein treues geliebtes Weib in den Armen.

(XXIII. 231. 232.) P. hat den D. gar nicht aufstehen lassen; so ist es gewiß nicht zugegangen. Und die eine Frau macht auch ein curioses Gesicht —.

28. Also schwirrten die Seelen, und folgten in dringendem Zuge

Hermes, dem Retter in Noth, durch dumpfe schimmelichte Pfade.

(XXIV. 9. 10.) So geschwind' wie Gedanken —.

Den 1. November 1800.

An denselben.

— — Daß euch meine Recension nicht besonders gefallen würde, schwante mir schon, wie ich sie abgeschickt hatte. Indeß nehme ich sie doch nicht zurück. Was mir an den Zeichnungen gefallen hat, kann ich nicht so herausbringen, als was man wohl daran aussehn könnte und besser haben möchte. Specter hat wohl recht darin, daß es den jungen Künstlern nimmer am Ladeln gebricht (daß euch das grade an mir auffällt, kommt wohl daher, daß ihr, nach deinem, mich beschämenden Ausdruck neulich, von mir die Meynung hattet, „daß ich ganz von den Künstler-Unarten frey wäre,“ da hast du es ja nun in Händen!), aber es wird auch von uns immer ein Urtheil verlangt, wir möchten uns lieber still über eine Sache freuen wollen oder nicht, und so muß man wohl dahin kommen. Auch wäre von dieser Recension wohl nichts entstanden, hätten nicht „Hochgebildete“ hier durch ihre ungründlichen Meynungen mich auf den Gedanken gebracht, etwas Gründliches sagen zu wollen. Die Scene mit dem sterbenden Hunde habe ich übergangen, aber gewiß nicht, weil sie mir gleichgültig war (hatte ich dies doch sogar bevortwortet), sondern schon aus ein wenig Schamhaftigkeit über die ganze Beurtheilung (ich war da schon weit hinein); und wie soll ich das Gefallen gar schreiben? — — Krieg' dich mal selbst bey der Nase, was hast du mir wohl vom Dante geschrieben?

Den 9. December 1800.

An denselben.

— — Daß ihr ein schönes Monument für Büsch setzen wollt, und grade auf der Stelle, ist vortrefflich; aber was soll es denn werden? So eine Art Britannia (wie du mir Flaxman's Idee für London beschreibst) oder Hamburgia? oder nur so eine Denksäule? — Ich habe mich neulich ordentlich recht für euch edle Hamburger streiten müssen. Bey Tische wollte jemand behaupten, daß die Dänen noch mit einigem Schein von Recht eine Contribution von Hamburg erpressen könnten; die Hamburger müßten gewad't werden. Mir wurde im Ernst ganz warm dabey, und ich brachte es mit Hülfe eines Andern doch dahin, daß sie zuletzt gestehen mußten, das sey soviel als die Faulen hätten Recht, wenn es an's Verhungern ginge, den Fleißigen das Ihre mit Gewalt zu nehmen. Ich habe mich ordentlich recht gedrert. Jetzt sind sie hier gewaltig lähn, weil

sie wieder ein wenig Korn bekommen haben und meynen, die Engländer sollen nur kommen; und schickt der Etatsrath Brum einmal ein paar hundert Tonnen Kartoffeln aus dem Lande, so wollen sie wieder verhungern und möchten ihm die Fenster einwerfen. —

Den 6. Januar 1801.

An denselben.

Lieber D., es thut mir recht herzlich leid, daß ich nicht Zeit habe, dir recht viel zu schreiben, es drängt mich von allen Seiten; aber das erste soll doch ein fröhlich Neujahr! an euch Alle seyn. Wenn auch die eigentlich öffentliche und allgemeine Feyer des neuen Jahrhunderts hier und im ganzen Königreich ausdrücklich verboten und verboten war, und es vollends so über alle Maassen jubelnd wie bey euch in Hamburg damit nicht hergehen konnte, so sind wir doch recht lustig gewesen. Das angekündigte Feuerwerk machte rasend Effect, es dauerte am 31. December 1800 Abends von 6 Uhr 8 Minuten genau bis 6 Uhr 9½ Minuten, es war auch eine Glitsche auf dem Norderfelde, zu Hause aber eine transparente Erleuchtung präcise in der ersten Minute des neuen Jahrhunderts, die Worte lauteten: Vivat 1801.



Leuchte freundlich, o Sonne! der Kunst im neuen Jahrhundert! Das Licht wurde durch den Knall eines kleinen Berierglases ausgegan und der Dunst dieser Erleuchtung schimmerte uns aus der Kammerthür in die Augen. Lieber, ich drücke dich von ganzer Seele an mein Herz, laß mich deinen Plan unsrer Zusammenreise vernehmen. — Liebe Frau Hülsenbeck, die Scheu, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, soll mich nicht abhalten, Ihnen wenigstens zum neuen Jahr selbst es zu sagen, daß ich recht oft an Sie und euch Alle denke; ich habe zwar noch eine Nebenabsicht, die sich leicht, wenigstens von einer solchen Weihnachtsliebhaberin, begreifen läßt, nämlich zu erfahren, wie es wohl dort letzte Weihnachten bunt hergegangen seyn mag? Ich bin überzeugt, daß ihr doch soviel an mich gedacht habt, wie

ich es gewünscht habe, mich in dem glänzenden Posten eines General-Weihnachts-Directors im Brun'schen Hause unendlich wüthend und beschäftigt erblicken zu können u. s. w. — — Liebe Frau Karoline Perthes, es ist doch ganz was erstaunliches, so ein Weihnachten! und so ein Neujahr! und so ein Neujahrhundert! Ich kann mich gar nicht erwehren, Ihnen so mit einmal und gradezu ein ganzes Neujahrhundert zu wünschen! D. sagt mir, daß ich zuerst nach Hamburg kommen soll, Sie glauben gar nicht, wie ich mich dazu freue. Gestern war es ein gemeines Wetter, da konnt' ich nicht fünf zählen, aber heute ist es so göttlich, daß ich neues Leben geschöpft habe und nun die große Zahl der Tage, die noch zwischen uns liegt, wie einen Augenblick überfliege und mich ganz unter euch träumen kann. Küssen und drücken Sie alles in der ganzen Familie vom Kleinsten zum Größten; es ist dumm, daß ich keine Zeit habe, wenn ich doch eine Ewigkeit (eine kleine meyne ich) hätte, es sollte mir an Stoff nicht fehlen und nicht an Luß, euch gar viel Lustiges und Schönes zu sagen. Grüßen Sie draußen (in Wandsbeck). Von ganzem Herzen Ihr getreuer D tto.

Den 13. Januar 1801.

An Specter.

Ich habe die Preisertheilung in Weimar und Beschreibung der eingegangenen Stücke mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Was mir aber die meiste Freude machte, war, daß meine Gedanken, die ich über die Aufgaben hatte, vorzüglich über den Tod des Rhesus, ziemlich mit denen der besten Concurrenten übereingestimmt haben, und ich denke wohl, künftigen Sommer mit um den Preis zu laufen, denn es ist doch keine geringe Freude, wenn man vernehmen kann, daß das, worauf unsre Wahl gefallen ist und wie wir es durch Erfahrung in uns zu berichtigen gesucht haben, auch wirklich etwas richtiges ist. Da man für sich allein doch nur immer schwanken muß, so bekommt man dadurch, dünkt mir, schon einen festen Fuß auf die Erde. Ich glaube auch, daß der Theil der Theorie, auf den es hier ankommt, wohl am vorzüglichsten der ist, in dem ich hier vorgeschritten bin, und davon hat doch unsre Privat-Akademie mit das Verdienst. Die beiden neuen Aufgaben sind mir beym ersten Anblick sonderbar vorgekommen; das erste, weil es so oft

dargestellt ist, und das zweyte schien mir, mit Verlaub zu sagen, gar lächerlich. Das kam aber nur, weil ich die Flarman's in Gedanken hatte. Auf die Art geht es allenfalls in einem Basrelief, aber doch wohl nicht in einem Gemählde? Ich will versuchen, dir hievon sobald wie möglich eine leichte Skizze zu geben. Das einzige, was mich furchtsam macht, zur Concurrenz etwas einzuschicken, ist die Zeichnung, denn darin bin ich noch sehr zurück. Dresden macht mir aber darin große Hoffnung, erstlich die vielen vortrefflichen Sachen, die dort sind, und dann was Goethe in dem jüngsten Feste der Proppyläen sagt: „Künstler, die uns ihren Geburtsort und ihr Alter anzeigen, auch von ihrem Leben und Studien einige Nachricht geben wollen, werden uns besonders verbinden.“ Ich meyne, so könnte er es ja nicht übel nehmen, wenn man sich zuweilen bey ihm Rath's erholen wollte. — Ich war im ganzen December nicht nach der Mahlerstube gewesen, weil die Tage so kurz; so inquirirte mich denn Zuel neulich auf der Akademie, was ich mache? ich solle es ihm doch einmal zeigen. Ich brachte ihm den andern Tag meine Skizzen, womit er sehr zufrieden war, sagte aber, ich sollte sie lieber in Del machen, weil ich mich dadurch zugleich an die Farben gewöhnte; da habe ich denn erst angefangen, eine nach ihm zu copiren, und will dann frisch dabey. — Er hat Eiffe nun auch die Erlaubniß gegeben, bey ihm zu mahlen, so sind wir drey denn da; er ist überhaupt viel freundlicher geworden, obgleich er noch immer nichts oder wenig sagt. —

Den 24. Januar 1801.

An D.

— — Man ist hier in heftiger Angst; aber die Couriere haben es jetzt nicht leicht, sich warm zu retten. Zwey Englische Kriegsschiffe liegen bey Helsingör. Dazu ist am 19. ein Aufgebot an alle Unterthanen in den Provinzen und den Herzogthümern erlassen, die nämlich in den Waffen geübt sind. Ueber unsere Reise schreibst du wohl bald, es kann damit noch ganz anders kommen. — — Den 10. Februar. Wenn es nach mir geht, will ich fürwahr Mitte künftigen Monats zu euch reisen. Wir erkundigen uns von diesem Augenblick an täglich und stündlich nach Schiffsgelegenheiten. Zu euch muß ich, da hast du ganz meine Gedanken, ich wollte aber, es geschähe auf dem Packetboot, denn zu Lande ist es doch sehr umständlich. — Was

der alte Eckhard meynt *), das ist so ganz dumm nicht und ich meyne das bisweilen auch, aber — ich versichere dir, es ist doch auch nicht so ganz richtig; ich bin eigentlich des Specter's Meynung, daß ich nicht weiß, was ich meynen soll. Mir kommt es grade so vor, als wie .. h.. mich im Anfange einmal auf den runden Thurm brachte, um mir die schöne Aussicht zu zeigen; wie wir da oben kamen, dachten wir erst daran, daß so ein Nebel war, daß wir nicht einmal den Boden sehen konnten. Wir hätten ja freylich da so lange warten können, bis sich der Nebel verzogen hätte, übrigens konnten wir doch auch oben den Thurm besehen! Mich dünkt aber, gescheuter war es doch, die Zeit nicht mit dem Warten zu verderben. — Ich will dieses, lieber D., nicht so strenge verstanden haben, ich nehme es gewiß nicht so strenge, als es wohl seyn und passen mag, und es wird mir, weiß Gott! nicht leicht, hier weg zu gehen. Ich will das mündlich mit euch auseinandersehen, bis dahin glaube ich doch sicher, daß es das gescheueste ist, was ich jezt thun kann, wegzugehen. — Wir kommen jezt auf die Politik und da muß ich dir sagen, daß mir die hiesige Flotte Respect eingeflößt hat. Es sieht ganz trefflich aus; bey der Solibude liegen zwölf Linienischeiffe völlig im Stande, es ist doch was Kühnes, so ein Linieneschiff, und ich bilde mir ordentlich was darauf ein, eines ablaufen gesehen zu haben. Nun laß die Engländer denn kommen, das Landen soll ihnen so leicht nicht werden. Die Bürgerregimenter hier machen 10,000 Mann aus u. s. w.

Den 17. Febr. 1801.

An denselben.

— Es ist recht gut, daß du mit Harbord über die hiesige Abreise sprechen willst, und ich schreibe deswegen Einliegendes

*) Die Worte des Herausgebers hätten gelautet: „Eckhard findet es sündlich, daß du schon von dort gehst, nachdem du eine Gelegenheit, wie unter Hunderten nicht Einer, gefunden, von einem Meister wie Zuel zu profitiren. Er meynt, die kurze Zeit, die du bey ihm gemahlt, könne eher schädlich als nützlich seyn, und bittet dich, es wohl zu überlegen, zumal mit Zuel mündlich, weil dieses für dein ganzes Leben zu wichtig seyn möchte. Sp. weiß selbst nicht, was er dazu sagen soll. So ganz unrecht ist es wohl nicht.“

an ihn, das kannst du ihm dabey geben. Ich ärgere mich überhaupt nur immer darüber, daß ich in keiner Sache fest bin, und wie soll man es hier werden? Wie kann einem das Modellzeichnen groß nützen, wenn man sich den Tag müde gearbeitet hat? Ich möchte so gern recht perfect zeichnen können, denn wie kann man sonst was machen? Wir haben hier kürzlich Briefe aus Paris von David's Schülern, da ist es ganz anders, man zeichnet sechs Stunden nach dem Modell, da kann noch ordentlich was heraus kommen, wenn die Hauptsache nicht als Nebenwerk betrieben wird. Eben weil ich schon ziemlich bey Jahren bin, möchte ich aus diesem langsamen Wesen heraus, denn die Leute wissen ja nicht, ob sie gegen einen das Maul aufthun wollen oder nicht. — Dein Brief hat mir recht weh gethan, es ist immer, als glaubtet ihr, ich wolle euch weiß machen, Iuel mahle nicht gut, oder es wäre hier zu streng, und es ist nun grade von beidem das volle Gegentheil; wenn mich jemand so recht in die Cur nehmen wollte, das wäre ganz was anderes, als dieser ewige Ansaß zum Gähnen, der einen hier überfällt. Leb' wohl und schreib' bald wieder, du hast mich ganz verdrücklich gemacht.

Den 14. März 1801.

An denselben.

— — Wenn nur widrige Winde es nicht anders wollen, so gehe ich morgen über acht Tage ab. Ich erwarte künftige Post einen recht guten Brief, worin ihr mir sagt: Es ist uns allen recht lieb, daß du kommst. — Es ist hier diese Woche prächtig Wetter gewesen, so daß es meine ganze Seele in Bewegung gesetzt hat. Meine Freude darauf, euch wiederzusehen, ist mit allem diesem zusammengetroffen, und ich habe euch alle schon in Gedanken an die Brust gedrückt, auch habe ich viel von euch geträumt. Ich sehne mich sehr nach euch, denn wenn ich dir in's Auge sehe, so verstehst du, daß ich sagen will, wie ich dich liebe, und ich sehe wieder durch deines in deiner Seele dasselbe; hier müßt' ich es dabey sagen — und mich darüber erklären —; unter uns versteht es sich von selbst und es wird immer so bleiben. Es hat mich nie eine Stelle in der Bibel oder in irgend einem Buche so bewegt, wie die vom ersten Ostertage, wie Christus: Maria! sagt; sie hat mir diese Zeit

immer vorgeschwebt und mich unwillkürlich an meinen Traum vom alten Rembrandt erinnert. — Wenn wir einmal dahin kommen, sind unsre Geister frey, denn sie haben das gefunden, was allein der höchste Gedanke in uns seyn kann, und wir gehen dann Alle Arm in Arm weiter mit dem völligen Bewußtseyn unsrer Seligkeit. Darauf freue ich mich im voraus und will mich mein ganzes Leben lang darauf freuen. — Ich habe meinen Empfindungen diese Zeit zu sehr den Zügel schießen lassen, so daß mir jetzt das Blut unendlich in Bewegung ist, und ich glaube, daß ich heute noch aus der Nase bluten werde. — Grüße zu Hause, wenn du schreibst. Ich hoffe, es soll in Dresden besser gehen wie hier, da ich ganz anders dort hingeh, mehr weiß, und bey euch noch mehr erfahren werde, was ich eigentlich will. Bis in den Tod dein Otto.

Den 24. März 1801.

An denselben.

Liebster D., ich bin noch hier und werde vielleicht auch wohl hier bis nach der großen Entscheidung bleiben müssen. Das Packetboot hat wieder in den Baum gelegt, sogar auch das vom vorigen Sonnabend; mein Koffer ist am Bord und ich bin auf dem Trocknen, es ist unmenschlich verdrießlich. Ein Lübecker Schiffer, der das Gepäc des Englischen Ministers nach Lübeck bringen sollte, und einen Englischen Freybrief an Bord hatte, wollte mich mitnehmen, hat aber, wie ich eben erfahre, auch Königlichem Befehl, wie alle andern Schiffe, nicht auszugehen. Ich möchte wissen, was ich anfangen soll; zu Lande reisen oder nicht? Schreib' mir doch noch hieher, denn ich komme doch diese Woche wohl nicht weg. Die Engländer liegen bey Helsingör, daß man sie sehen kann, und es muß sich alles bald entscheiden, kann aber doch auch noch lange währen. Ich bin hier ganz fertig und habe schon so oft zu Allen Adieu gesagt, daß ich nachgrade anfangen kann, wieder Ankunftsvisiten zu machen —.

B u f f a t.

Hamburg den 10. April 1802.

An Böhndel.

— — Ich habe hier schon ziemlich viel gute Sachen gesehen, besonders einen Ruissdael, van der Werf, Teniers u. s. w., die außerordentlich schön waren, und versichre dir, daß man hier bey allen den schönen Sachen mehr lernen könnte, als in Kopenhagen. Mein Aufenthalt wird nur bis Montag Morgen seyn, ich wäre gern länger hier geblieben, allein mein Bruder aus Wolgast ist hier gekommen und den kann ich nicht so wieder weg lassen. Es drängt mich hier heftig, ich habe noch zu keinem ordentlichen Kunstgespräch kommen können; die Bekanntschaft ist hier größer, wie ich geglaubt habe, ich bin noch nicht zu Allen gewesen. — Die Dänen werden hier bald abziehen, glaubt man. Grüße Zuel doch. —

Wolgast den 25. April 1801.

An D.

— — Ich habe mich nun so ziemlich wieder besonnen, denn zuerst wie ich hieher kam und sahe unseres lieben Vaters und Jacob's Beschäftigungen, wollten mir die meinigen nicht recht ein. Daran ist aber wohl am meisten mit Schuld gewesen, daß ich eigentlich über die meinigen mit niemand so recht sprechen konnte. Sonntag aber kam St. mit Jacob von Anklam hier und blieb auch den Montag. — Hernach fing ich an, hier Portraits zu machen und bin nun wieder sattelfest. In Dresden werde ich, wie du weißt, diesen Sommer viel nach den Antiken (Gypsabgüssen) zeichnen, dazu finde ich hier vielleicht Abnehmer, die sich auf meine Ehrlichkeit, daß ich ihnen nichts schlechtes schicken werde, verlassen wollen. Auch habe ich mit dir in Hamburg nicht darüber sprechen können, was in Zukunft geschehen könnte. Eisse ist dort, wie du weißt, ordentlich Gesell, er will in Hamburg Meister werden, und wenn ich einst wieder hinkomme, schmissen wir uns zusammen und ich würde bey ihm Gesell, so könnte ich auch zum Meister gelangen. Dieß ist immer eine ziemlich sichere

Aussicht; wie und was sonst kommen kann, darauf kann man ja nicht rechnen, auch nicht (ja am allerwenigsten) darauf, daß ich ein so großer Mann werden sollte, der überall sein Brod fände. — —

An Böhndel.

Kolgaß den 25. April 1801.

— — Da Cisse avancirt ist, so merke ich daran, daß die Akademie doch wieder geöffnet worden. — Ich möchte jetzt, und Harbort stimmte mir bey, ich wäre gar nicht dort gewesen. Wenn du kannst, so mach' auch nur, daß du wegstommst, und geh' über Hamburg. Bey Perthes kannst du verschiedene sehr gute Werke sehen, vorzüglich die Abirungen von Piranesi. Auch veräume es dann nicht, dir von Hrn. Brun einen Gruß an Mousnier auftragen zu lassen, du wirst bey ihm gewiß noch ganz etwas andres finden, als du aus Brun's Portrait hast sehen können. Seine Gewänder, besonders das Colorit in dem Atlas, sind weit überraschender und täuschender, wie Tuet's seine, auch wohl rascher gemahlt, und doch ziehe ich die von J. bey weitem vor; denn erstlich sind hier die Falten nicht so sorgfältig gewählt und zweytens ist nicht so sehr auf den Bruch der verschiedenen Zeuge gesehen, wodurch allein schon J. soviel gewinnt. Mousnier's Bilder fallen durch die schönen großen Partien von Licht und Schatten, und durch den Schwung in den Stellungen anfangs sehr in's Auge, aber bey genauer Besichtigung ist es doch, wie es mir vorkam, nur das Französisch manierirte, und du wirst, wenn du sie gesehen hast, J. in dieser Hinsicht noch weit mehr schätzen, und dich darin finden können, daß er seine Bilder so oft ändert. Doch ist dies nur meine unmaasgebliche Meynung, und ich will gar nichts weiter damit gesagt haben, als daß ich sie dir gern mittheile. —

An D.

Kolgaß den 19. May 1801.

— — Cisse, der nun zur See hier angekommen, ist am entgegengesetzten Preussischen Peene-Ufer beschäftigt, Kolgaß zu zeichnen. Gestern wurde er dort wegen dieses Betriebes von unsern Bundesgenossen für einen Engländer angesehen und arretirt, bis man sich hier im Hause von seiner unschädlichen Ab-

sicht gehörig überführt und Jacob ihn aus der Gefangenschaft wieder befreit hatte. Man sehe daraus, wie kriegerisch hier die Sachen stehen und wie einen der rauhe Kriegesbesen fegen kann.

Da ich hier nicht eben viel habe machen können, so habe ich mich etwas auf das Nachdenken über das Machen gelegt, und ist es mir vorgekommen, ob es nicht heutiges Tages wohl das nöthigste wäre, daß ein Mahler nicht sowohl sich bestrebe, selbst die Stufe der Alten zu erreichen, als vielmehr nur zu ergründen, wie sie erreicht werden könne. Wie ich das eigentlich meyne, kann ich dir erst sagen, wenn ich in Dresden bin, da ich sehr neugierig darauf bin, was dort die Besten eigentlich leisten, im Verhältniß zu dem, was in den besten Stücken auf der Galerie geleistet ist. — —

Aufenthalt in Dresden 1801—1803; in Hamburg und Dresden 1803—1804.

Dresden den 26. Juny 1801.

A n D.

Ich bin mit Eiffe seit Sonntag den 20. d. hier. David brachte uns mit seinen Pferden am Sonntage vorher nach Berlin, wo wir Abends 7½ Uhr ankamen, und führte uns, da er schon einmal da gewesen, Montag dort herum, wo er uns Abends 12 Uhr verließ. Dienstag Morgen, nachdem wir unsere Koffer auf der Post voran befördert, ging ich zu dem alten Prof. Reil, welcher dort Director der Kunstakademie und ein freundlicher Greis ist, an den ich einen Gruß zu bestellen hatte. Er war so gut, mich durch seinen Neffen sogleich nach der Gallerie führen zu lassen, wo verschiedene junge Leute copirten, meistens aber nur zeichneten, aber ohne alle Aufsicht, eben wie in Kopenhagen. Weil es schon spät war, konnte ich alles nur im Fluge ansehen; was mir am meisten auffiel, war ein erstaunlich ausgeführtes Gemählde von Rembrand, ich meyne: Christus als Knabe im Tempel; das schönste von ihm, dessen ich mich noch erinnere, die Figuren ungefähr 8 Zoll groß. Ueberhaupt war das meiste dort aus der Niederländischen Schule, besonders ein Bacchanal von Rubens, wovon eine sehr gute Copie in Kopenhagen ist; verschiedene Stücke von Teniers. Ich konnte nicht lange bleiben, da sie alle weggingen, erhielt zwar die Erlaubniß, Nachmittag wieder zu kommen, allein uns braunte schon die Stelle unter den Füßen, um nur bald hier zu seyn, auch dachten wir in Potsdam noch genug zu sehen (zu geschweigen hier). Wir waren außs Sehen so erpicht, daß wir geschwinde nach Potsdam, vier Meilen weiter, kamen; hier wurden wir zuerst in ein sehr schönes Haus gewiesen, wo sie uns

aber annehmen wollten, unsre Känzel unter die Bank zu werfen und darauf zu schlafen; wir zogen es daher vor, sie mit hinaus zu nehmen in ein andres Wirthshaus, wo wir aber bey andern Handwerksburschen im Bette schlafen sollten, das beagte uns auch nicht und so gelangten wir endlich in ein ganz stattliches Wirthshaus, die Stadt Berlin genannt, es war in der That recht schön, dicht hinter dem Schloß und fast ganz von Sandstein gebaut, doch versicherte uns der Wirth, daß es ihm so wie es da sey nicht mehr wie 6000 Thlr. gekostet habe. Wir sahen hier überall in den elegantesten Häusern das lumpigste Volk, es ist dort grade umgekehrt wie in Hamburg. — Abends gingen wir noch in den Schloßgarten und sahen das Schloß von außen. Den andern Morgen gingen wir nach Sanssouci und ließen uns von dem Castellan die Bildergalerie zeigen, wo wirklich sehr schöne Sachen waren, du erlaubst mir aber wohl, daß ich nicht viel mehr davon weiß, weil zu viel da war und wir uns nur zwey Stunden aufhielten; es waren zwar göttliche Bilder, allein über dem Vielen, was hier ist, habe ich sie so vergessen, daß es der Mühe nicht lohnt, davon zu schreiben; der Saal aber war erstaunlich prächtig, so etwas war mir noch nicht vorgekommen, und doch haben wir das Marmor-Palais noch nicht gesehen, das soll erst das Non plus ultra von Pracht seyn. Der Garten ist sehr schön und groß und eine ungeheure Drangerie darin, auch sind gewaltig viel Lorbeerbäume noch von Friedrich's des Großen Zeit her da (wir sahen auch vor dem Schlosse den Platz, wo er, wie Chodowicki es abgebildet, kurz vor seinem Tode in der Sonne geseffen), ich glaube wirklich, sie gebrauchen von den Blättern ordentlich an der Königl. Tafel. Auch eine Menge Statuen sind da. Wir bewunderten auch die Gegend, u. s. w., doch wollten wir für jetzt nicht mehr sehen und gingen noch den Tag zwey Meilen nach Belzig, wo wir auf der Streu schlafen mußten, was uns eben nicht sehr erquickte. Donnerstag Morgen gingen wir schon um fünf Uhr weiter durch lauter Sand nach Treuenbriezen, wo wir uns Sächsisch Geld einwechselten, dann weiter nach Bittenberg, wo wir im schwarzen Bären einkehrten. Hier erhielten wir am Thor einen Zettel, daß wir uns sogleich auf die Herberge zu begeben hätten und, falls wir keine Arbeit kriegten, uns alles Bettelns zu enthalten, auch den andern Morgen gleich wieder die Stadt räumen sollten. Es ist ein curiöser Ort, da soviel Fußsteige

über den Ball und Graben gehen, daß fast wenig Leute, da nur wenige Thore da sind, aus den Thoren gingen: auch haben wir zu bemerken, daß die besten Wirthshäuser außerhalb der Stadt sind. Wir sahen hier schon ziemlich hohe Berge über der Elbe weg und glaubten den andern Tag auch schon welche zu erreichen, aber mußten an demselben noch immer in Sand waten. Wir gingen an der Elbe hin nach Jessen, wo wir zu Mittag aßen, und von dort nach Annaburg, wo der Wirth sich über mein Chinesisches Rohr (Spazierstock), in welches Blumen geschnitten, verwunderte. Ich sagte ihm ganz kaltblütig, ich hätte es im Herbst aus Ostindien mitgebracht, da sah er mich mit offenem Munde an und ging, als ich noch ein bißchen gestunkert hatte, zur Thür hinaus, seine Frau zu holen, damit sie die Leute doch auch sehe, die schon so weit gewesen. Wir mußten ihnen allerley von Ostindien erzählen und sie wurden am Ende so auf's Fragen erpicht, daß sie uns ordentlich baten, doch die Nacht da zu bleiben; wir merkten jedoch wohl, daß wir dieses auf die Dauer nicht gut machen würden, und gingen weiter. Nun kamen wir in einen Wald drey Stunden lang bis in's nächste Dorf, wo wir übernachten wollten; es waren unter andern Eichen da von 29 Fuß Umfang im Stamm. Ein Fuhrmann brachte uns noch für 2 Groschen eine Meile vorwärts, aber etwas vom Wege ab, so daß wir uns hernach verirrtten und erst um 10 Uhr im Dorf ankamen. Hier sprachen die Leute so lauterwälsch, daß weder sie uns, noch wir sie verstehen konnten. Wir mußten in der Gesellschaft eines abgedankten Dragoners, eines Stückknechtes, und eines betrunkenen Handwerksburschen auf der Streu vorlieb nehmen, die so unbequem war, daß wir gar nicht schlafen konnten. Den andern Morgen verirrtten wir uns wieder und gingen eine Meile um, so daß wir bis Großenhain sieben machten. Unterweges an einem Ort hatten wir das Vergnügen, in eine Gesellschaft politischer Kannengießer zu kommen, die, wie sie hörten, daß wir aus America wären, uns so dringend um unsre Meynung fragten, daß wir gar nicht umhin konnten, ihnen diese zu sagen. Sie stießen sich immer an, und meynnten, daß es doch gleich etwas anderes sey, wenn man so weit in der Welt gewesen. Der Schulmeister insonderheit versicherte uns, daß sich im Norden schwarze politische Wetterwolken aufzögen, die aber durch die Staatsableiter gehörig würden entkräftet werden. Unter Umarmungen trennten wir uns, der

Wirth brachte uns noch auf einen Richtsteig und um 10 Uhr kamen wir nach Großenhain, wo wir in der Schmiedeherberge abtraten. Den andern Tag fuhren wir, als wir noch eine Meile zu gehen übrig hatten, mit einer Chaise nach Dresden bis an's Thor. Hier sahen wir die ersten Felsen, u. s. w. — Wir waren schon bey allen Professoren hier und erhielten Sonnabend den Erlaubnißschein für die Galerie vom Präsidenten; auch die Antiken, die Gypssammlung und die Akademie können wir benutzen; wir sind schon in Arbeiten begriffen. Morgen wollen wir mit den beiden Hardorf's nach Tharand. Grüße meinen Meister Hardorf, ich danke ihm für seine Briefe; den an Pochmann in Berlin werde ich ihm wieder schicken müssen, da er nach Paris ist; Demiani läßt H. und Speckter viel grüßen, so wie viele andre. Grüße auch Herterich.

Den 6. July 1801.

An Böhndel in Kopenhagen.

— — ich bin sehr begierig auf Antwort von dir und Nachrichten, wie es dir und dort geht; ich wünsche täglich und stündlich, daß du doch hier wärst. Welch ein unendlicher Schatz von Kunstfachen ist hier, und wie schön, daß man immer alles sehen und benutzen kann, wenn auch nur sehr mit Einschränkung — —!

Nachtrag über meine Reise von euch ab: In Gørsbø kamen wir um 2 Uhr in der Nacht an, nachdem wir (ich spreche immer von mir und meinem damaligen Reisegefährten, den du kennst) in Roskilde die Domkirche besehen hatten. Peter der Große hatte sich dort gegen Christian I. gemessen; der letztere ist darnach grade so hoch gewesen, wie ich hinauf langen konnte, ohne auf den Beinen zu stehen, Peter eine Handbreit kleiner. Morgens kamen die Posten von Kopenhagen in Gørsbø an und wir gingen mit denselben über den Belt in acht Stunden nach Nyborg, wo wir zu Abend aßen, und kamen dann um 3 Uhr Nachts in Odense an, wo wir zwischen Schlafen und Wachen wieder abfuhren. Zwey Meilen weiterhin ging die Sonne auf; wir waren nun ungefähr in der Mitte von Fühnen, und fast immer bergan gefahren, es ist ein herrliches Land, lauter kleine Hügel und Seen, und Leiche oben auf; den Ausgang der Sonne konnten wir noch über Odense und Nyborg im großen Belt sehen. Ueber den kleinen hatten wir eine hübsche Fahrt. In Kol-

ding besahen wir das Schloß und als wir auf den Hof kamen, exercirten dort die Bürger mit Sensen, alle in grader Richtung an einer Stange accommodirt. Es war dort eine schöne Aussicht, wie ich mir denn auch die ganze Tour so schön nicht vorgestellt hatte, wie sie wirklich ist; man muß nur nicht im Herbst und Winter reisen. Der kleine Belt, Kolding, Apenrade, Hadersleben, Flensburg, Schleswig, alle Orte liegen sehr hübsch, besonders aber Flensburg; dann jedoch kommt unendlicher Sand bis einige Meilen hinter Rendsburg. Von hier ging's über Tzeboe, Pinneberg, nach Altona, und Hamburg, wo die Dänen lagen. Ich ging von Altona zu Fuß hinein und traf vor unserm Hause zuerst Tom, den Newfoundlandler Hund, der mich noch kannte, dann die lieben Hausgenossen — — —.

Den 17. July 1801.

An D.

— — — Es gefällt mir hier gar sehr. Was ich mache, wirfst du aus einliegendem Briefe an Hardorf sehen. — Ich hatte vorher so oft über Rafael bemerken hören, daß man es an seinen Werken nicht auf den ersten Blick sehen könne, wie schön sie wären, ja daß man ihn da noch gar nicht so anziehend finden könne, — aber ich muß bekennen, daß mich seine Madonna hier bis in's Innerste meiner Seele erschüttert hat. So habe ich mir einen Rafael wahrlich nicht gedacht. Dieses Himmlische ist so nahe an dem Menschlichen weggeschnitten, daß eine Copie sehr menschlich werden kann. Ich habe die beiden ersten male, daß ich dort war, fast nichts anders gesehen. Die Nacht von Correggio hätte ich mir weit überraschender gedacht, noch kann ich sie nicht so ganz einsehen; so auch gegen alles andre nicht die andern Bilder von ihm. Dagegen sind einige von Annibal Caracci, die erstaunlich schön seyn müssen, aber es ist vergebene Mühe, viel hiervon zu sagen, so lange man so wenig oder nichts weiß; gehen wir zu den Antiken über. — Die Restaurationen sind über jeden Begriff schlecht und alle aus dem 17. Jahrhundert, z. B. ist eine Figur so zusammengesetzt: das untere Gewand von einer sehr schönen im erhabenen Stil mit schönen Füßen bis an die Kniee; dann kommt bis über dem Nabel ein neues Stück; dann eine bekleidete sehr schöne Brust von einer alten Frau (antif); zwei neue Arme; endlich ein sehr lustiger Kopf einer Bacchantin: dies

nur zur Probe. Nun ernsthaft: Im ersten Zimmer steht ein dreyeckter Altar aus dem Tempel des Orakels zu Delphi, auf jeder Seite ist ein Basrelief von zwey Figuren, 1) wie Hercules den heiligen Dreyfuß raubt, den Apollo ihm wieder nimmt u. s. w.; hier sind die Figuren noch sehr steif und Aegyptisch, aber sehr richtig, die Arme alle ganz grade, und die Figuren mit Gewande fassen es allemal hinten zusammen, so daß vorn der Contour ganz und hinten auch durch das Zusammensaffen sichtbar wird. Dann ist ein Hausaltar da, viereckt und an einer Seite rund ausgehöhlt, wo er an einer Säule gestanden hat; auf den drey andern Seiten sind Nischen, worin noch die Spuren der Penaten zu sehen sind; auf den Ecken sieht man Stücke von Flügeln, wo vielleicht Seraphim gestanden haben; die Arabesken daran sind mit viel Sorgfalt erstaunlich fein ausgearbeitet. — Vier wohlerhaltne junge Athleten, wovon einer das Original, drey Copien nach demselben sind, aber alle sehr schön. Ein Medaillon, in welchem Odysseus als Basrelief; nur mit dem Kopf sieht er ganz heraus, schlau im Ausdruck, wie ich ihn noch nicht gesehen. Das schönste aber ist eine sogenannte Vestalin, deren Kopf jedoch Portrait. — Was hilft's aber, daß ich das alles sage? ihr seht es darum doch nicht. —

— Karl Brun ist schon nach Freyberg fort, und nun sah ich seine Mutter hier und habe ihr sehr interessante Bekanntschaften zu danken, als erstlich den Prof. Becker, dann Hartmann und ferner Hrn. Neumann, dessen Tochter auch auf der Galerie zeichnet — —.

Den 7. August 1801.

An denselben.

Lieber D. Ich habe euch sehr viel zu sagen und zu erzählen; wenn ich nur erst es alles herausgebracht hätte, denn dafür bin ich am meisten bange! Ach wäre ich doch (so morgen, da ist es Sonntag) auf einen Tag bey euch, um so vieles zu sagen, am meisten aber, um mich mit euch noch einmal zu freuen. Es ist mir heut so seltsam aufgefallen: ich habe nichts zu klagen, auch keinen Rath von euch zu begehren, ich sehne mich nur nach euch; ich kann bisweilen Stundelang im Dunkeln sitzen und ihr spaziert dann alle, wie ihr leibt und lebt, bey mir herum, oder ich bey euch, auch die daheim nicht vergessend (ich dachte eben an das kleine Stinchen Hellwig, die ihre Puppe dem Storch

für ein Kind unterschrieben wollte, daß er ihr dann bringen sollte). Ich habe mich diese Zeit über in anderem so rein rund gedacht, daß ich nur durch das Andenken an euch wieder zu etwas kommen kann; doch habe ich auch etwas producirt, oder bin mit einigen Gedanken, die producirt werden sollen, und die sich gewaschen haben, außs Keine gekommen; nun werde ich nachgerade anfangen, etwas zu liefern, d. h. ich werde wo möglich noch etwas nach Weimar zu der Preisaufgabe senden. Ich habe den Achill im Kampf mit dem Stamandros gezeichnet, und die Composition, soviel ich die Grundursachen davon entwickeln konnte, nach meiner Ansicht in's Keine. — Hartmann kennt ihr von der ersten Ausgabe in den Propyläen her; dieser ist nun so mein Führer, ja ich kann es wohl sagen, mehr als es je einer gewesen ist. Es ist sonderbar: wenn ich sonst mit einem Menschen, von dem ich vorher vieles erwartet, bekannt wurde, war es mir immer so feyerlich, als müsse nun eine ganz neue Epoche bey mir eintreten; dieser aber hat mich in mich selbst und auf eine besondre Art zum eignen Nachdenken über mich zurückgeführt, so daß ich die Epoche, indem sie vielleicht eben eingetreten, vergessen habe. Du kannst denken, daß es mich nicht wenig freute, als ich in seinem Tod des Rhesus fast ganz meine Gedanken wiedersand. Jetzt versuchte ich mich an dieser Composition vom Achill und wählte meinem Gefühl nach die, bloß im historischen Sinn genommen, richtigste und am meisten alles in einen Moment zusammendrängende Stelle, wo Achill über den Baum hinschreitet. Die erste Idee war schwankend und, als ich sie zur Ausführung bringen wollte, nicht gewaltsam genug. Der Flußgott sollte sich wie aus einem Nebel entwickeln und durch sein Gebot die Fluthen auf den Helden losstürzen; doch schien mir es auch nicht passend, daß Achill von hinten zu sehen kam. Ich brachte darauf eine sehr imponirende Stellung des Achill's zuwege, worin ich alsdann das andre einpaßte; Stamandros griff ihn gradezu mit dem Ruder an, allein der Achill trogte ihm bloß durch seine Eil, ohne sich mit Waffen zu vertheidigen. Ich war noch immer zu nichts Deutlichem gekommen, zeigte Demiani die Skizze und hatte selbst schon einzuwenden, daß der Xanthos sich wohl zu sehr körperlich bemühe, da er doch eigentlich schon an sich die Uebermacht habe. D. gab mir hierin Recht, bemerkte aber auch, daß man eigentlich nicht sehen könne, daß Achill über den Baum gehen wolle, da er nur eben vorn herauskomme. Ich

nahm also die erste Idee mit einigen Aenderungen wieder auf; allein bey alle dem, daß ich nicht recht weiter kommen konnte, schien mir auch darin etwas zu fehlen, das mir nicht deutlich werden wollte. Gern hätte ich es Hartmann gezeigt, allein ich wußte, daß er auch dabey war, und fragte mich, ob ihm dieses wohl auch gelegen seyn könnte? Endlich ging ich doch hin. Er hatte es auch dargestellt und zwar in einem ganz andern Sinn und viel besser. Er sagte: „Goethe hat hier, wie mich dünkt, einen Fehler gemacht, indem er es dem Künstler überläßt, welchen Moment er wählen will, und ihm deshalb rath, den ganzen 21. Gesang zu lesen. Es giebt hier eigentlich keinen Moment darzustellen, sondern die ganze Composition ist symbolisch, und wir können sie nur rein einsehen, wenn wir die Sache auf die platte Prosa zurückführen und dann diese Prosa ganz verlassen. Die Stelle ist der höchste Punct der Ilias, wo Achill selbst den Göttern widersteht.“ Er hatte das ungefähr so wie Flarman genommen: Der Held war zwischen den beiden Flüssen, Xanthos hatte ihn umfaßt und Simois wälzte Leichen auf ihn; hinten die Nymphen, die den Fluß noch mehr anfüllen, und in den Wolken Here, die den Hephästos zu seiner Hülfe abschickt. „Sie haben nun,“ sagte er, „die Sache bloß historisch genommen und haben dadurch eine imponirende Situation erlangt; suchen Sie diese etwas poetischer zu machen, ich kann Ihnen nicht Recht geben, allein ich rathe Ihnen deswegen doch nicht ab, Ihre eignen Ideen zu verfolgen. Nur sehen Sie zu, daß Sie den Achill wo möglich von vorne kriegen, denn er soll bey dem Ganzen zuerst in's Auge fallen. Dann geben Sie dem Fluß statt des Ruders die Urne. —“

Das brachte mich nun auf ganz andre Gedanken. Xanthos stürzt die ganze Urne gegen ihn um, allein Achill erhält sich dennoch; der Fluß wendet die äußersten Kräfte an, um ihn zu vertilgen, und Achill verläßt sich auf den Beystand höherer Mächte; so mußte natürlich auf der Seite des Gottes die äußerste Anstrengung, und auf der des Helden der höchste Troß seyn, also grade umgekehrt, wie ich es zuerst dachte. Durch den eben umgestürzten Baum wird das Ufer auseinander gerissen, ein Erschlagener stürzt dadurch mit hinunter, die Leichname und der Schaum werden über den Baum hingeschleudert, und so ist die Composition. Der Achill weicht hier allerdings dem Flusse aus, doch, was er dadurch verliert, gewinnt er wieder, da das ganze

Troische Heer auf der andern Seite vor ihm flieht; in den Wolken schüttelt Pallas die Aegis und Juno schießt den Vulcan ab. Es kommt also jetzt noch bloß darauf an, daß ich es ausführe, und dazu wird die Zeit entseßlich kurz werden. — Zwar noch habe ich nur immer den Helden von hinten, und obgleich ich ihn da eben so sehr kann hervorragen lassen, soll das noch herumgedreht werden; allein ich denke, zwey Zeichnungen davon zu machen, und nach meinem Vermögen wird die von hinten die deutlichste werden. Stelle dir aus allem diesem Wortschwall nur nicht vor, daß ich glaube, ich wäre nun der wahre Kerk. Ich sehe es im Grunde recht gut ein, daß Hartmann's Composition viel besser ist, allein ich habe bey dieser Gelegenheit die Erfahrung gewonnen, daß einem ein guter Rath oder ein besseres Beyspiel, wenn man sie auch einsieht, nicht helfen können, wenn man sie nicht auch übersieht. Ich bin, möchte ich sagen, so glücklich, diesmal etwas von meinem Gedanken eingenommen zu seyn, und am Ende vielleicht bloß dadurch im Stande, ihn möglichst auszuführen; hernach wird sich das alles schon von selbst bestrafen, nur möchte ich bis dahin noch nicht gern zu der Einsicht kommen, daß alle diese Gedanken vielleicht nicht meine eignen sind.

Grüße Herterich doch von mir und Schäfer (dem jungen Architekten), der ihm böse ist, da er ihm nicht ein einzigmal schreibt. — Ich habe hier schon ziemlich viele Bekanntschaften für alle meine Launen gemacht: habe ich die dumme, wo ich eben nichts denken mag und es mir bequem machen will, so gehe ich zu *, der einen gewaltigen Schnack vor'n Tag bringt; habe ich die lachende, zu ***; habe ich die, meine eigne Gründlichkeit prüfen zu wollen, zu †, der über alles großes breites Verbiage machen kann; will ich von meiner Dummheit überzeugt seyn, zu Hartmann, und will ich mich selbst wieder in Thätigkeit bringen, auch zu ihm; will ich viel schöne Kinder sehen, wieder zu ***, und wir setzen uns auf die Brücke; will ich mich etwas ausführlich über die Theile des menschlichen Körpers unterrichten, zum Prof. Schubert; will ich über die Antiken einigen Aufschluß haben, zum Prof. Becker; und will ich mich über mich selbst wieder sammeln, zu euch — o wenn du einmal herkommen könntest! — Eben kommt mir die Neigung, recht schöne Musik zu hören, drum gehe ich, da es heute Sonntag ist, zur Katholischen Kirche — —.

Den 24. August 1801.

An seinen Bruder David.

— — — Ich bin nun mit der Aufgabe von Goethe fertig, an der ich mich diese Zeit her fast krank gearbeitet, und meine Zeichnung ist nun zu ihm gesandt, aber was wird darnach kommen? — Lieber David, du mußt aber nothwendig im Frühjahr mit Karl'n herkommen; es ist mir einer der schönsten Gedanken, euch die hiesigen Herrlichkeiten zu zeigen; ich meyne nicht eben die Kunstfachen, von denen sieht man in so kurzer Zeit nichts, allenfalls den Rafael — —. Sieh' einmal, da habe ich hier einen prächtigen Menschen gefunden, der auch verliebt ist; da machen wir nun des Abends Spaziergänge in die weite Welt hinein und sehen, wie es bey'm Mondschein zwischen den Felsen und Bäumen und Bächen und Flüssen ist; dann kommen uns auch wohl Abentheuer zur Hand, wie wir über die Flüsse uns setzen lassen, und dann die alten Böcher, die dichtbewachsen tief in die Felsen hineingehen, und dann von den äußersten Spigen senkrecht unter uns den klaren Himmel sich spiegeln zu sehen und die weiten Aussichten bis nach Böhmen hin, und der Königstein und alles und jedes, wenn es von der untergehenden Sonne beleuchtet wird, das wollte ich euch zeigen — —.

Im September 1801.

An Böhndel.

— Noch einmal, wie schön und lieblich zu Hause alle Gegenstände an mir vorübergegangen sind, kann ich dir nicht sagen; doch von Hamburg ist mir im Ganzen nicht genug geworden, ich und die Freunde daselbst waren nicht in gehöriger Ruhe, und daran waren die Dänen Schuld. — —

Lieber, siehe dich doch immer nur nach Menschen um, die dich ganz verstehen, mit denen du sprechen kannst, ohne dich in Rückhalt stellen zu dürfen, die du für besser hältst, wie du bist, und, wenn du sie gefunden, halte dich an ihnen ohne Wanken. Freylich ist das in Kopenhagen nicht wohl zu haben, und du solltest hieher kommen. Im Grunde ist hier schon überhaupt der rechte Ort, wo sich ein Maler, der copiren kann, nähren wird, wenigstens den Sommer über, wenn er nur nicht gar ein Hund ist und nur erst einige Bekanntschaften hat. Ich hätte dich wahrlich sehr gerne hier und du bist doch in Kopenhagen der erste, an den ich denke. Ich habe hier schon einige sehr interessante

und selbst herzliche Bekanntschaften, mit denen ich ausschließlich umgehe. So einen Architekten, der eigentlich Nummer 1 ist, dann einen Musikus Nummer 2, wir machen so Zeug zusammen, was lustig ist, und auch was uns bis in die Seele ergötzt. Der Musikus bringt uns Geschmack an seiner Kunst bey, wir gehen Sonntags stets zum Katholischen Gottesdienste, wobey, ohne zu viel zu sagen, vielleicht fast die schönste Capelle in der Welt ist; wir halten unsre drey Künste gegen einander, und durch Verknüpfungen von solchen Ideen entstehen neue, die am Ende etwas produciren; wir suchen unter uns selbst die Einseitigkeiten in Kenntnissen und der Kunst auf, die Andre lächerlich machen, und hüten uns so davor. —

— Die Composition des Achill's und Skamandros hat mich in dem Theile der Kunst, den es betrifft, sehr gefördert, weil ich mich nicht scheute, sie Leuten zu zeigen, die mir ein gewichtiges Urtheil geben konnten, und mir die Mühe nicht verdrießen ließ, das, was ich selbst von diesen Urtheilen als richtig einsah, anzunehmen; indem doch ein guter Rath nur dann es ist, wenn er befolgt wird. Ich habe über dieses alles jetzt eine Composition, im Grunde eine eigne Dichtung von mir, zu Stande gebracht und aufgezeichnet und du sollst noch was davon hören und sehen, wenn ich sie nur erst weiter werde zur Reife gebracht haben — —.

Nun erlaube mir, daß ich freymüthig gegen dich von dir selbst sprechen darf. — Ich bin dir im Grunde vorzüglich darum so gut, weil du etwas auf dich hältst, d. h. weil du dich selbst auszubilden suchst und nicht stille stehst; darüber also meine Gedanken: Wie ich deine Umstände (oekonomische sowohl als anderweitige in Beziehung auf deine Kenntnisse) kenne; so thust du vermuthlich sehr wohl daran, vorerst Portraitmahler zu seyn; inzwischen aber würde ich an deiner Stelle aus aller Macht bis zur höchsten Kenntniß der Kunst streben, d. h. in jedem Dinge den Zusammenhang des menschlichen Lebens studiren; jedes würde dich wieder in dich selbst zurückführen, und eben daß du ganz alles auf dich selbst beziehen kannst, würde dich dem Begriff eines vollkommenen Kunstwerks näher bringen.

„Dem trefflichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinct allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nicht; eh' man was Gutes schafft,
Muß man es erst recht sicher kennen.“ (Goethe.)

Und diese Kenntniß beruht allein auf einem lebendigen allgemeinen Gefühl, das du in deinem Busen verschließest. Es ist nichts und führt nur gradestweges zum Verfall der Kunst, von außen nach innen wirken zu wollen. Denn wo ist das gesagt, daß wir, wenn wir im Practischen durch äußere Umstände gehindert werden, weiter zu gehen, es im Theoretischen auch sind? Das Gefühl kann sich, abgezogen von allen Kunstwerken, selbst zu einem Ganzen bilden, und dadurch erhält der Mensch den Zusammenhang in sich; er wird alsdann bey Erblickung eines vollkommenen Werkes denselben Zusammenhang darin wieder finden, den er sich selbst zu verschaffen gewußt hat, er wird es nun ruhig und, sollte es ihn auch bis in's Tiefste erschüttern, mit Bolllust genießen können, es wird ihn ewig befriedigen; und dies ist der Standpunct, glaube ich, von welchem allein ausgegangen werden muß, ohne den keine vollendete Composition zu denken ist.

Die Niederländer geben uns, wie mich dünkt, für diesen Satz den sprechendsten Beweis. Denn wie geht es zu, daß ein Werk eines Italiäners oder alten Deutschen Künstlers, bey der ersten Entstehung der Kunst, oft mehr Kunstwahrheit in sich schließt, wie das ausgeführteste Stück von Rubens? Weil sie die Kunst zuerst gesucht haben. Die Niederländer haben diese Bilder gesehen und auf Art und Weise gedacht, wie durch Farben dem Ganzen eine Rundung zu geben wäre; sie haben, erst wie sie die menschliche Gestalt machen und darstellen konnten, derselben einen gewissen geistigen Begriff zu verbinden gesucht; jene andern im Gegentheil hatten dem reinen Begriff nur ein passendes menschliches Wesen verbunden, sie haben ihm, weil er sonst verfliegen und nicht auf die Nachwelt gebracht werden würde, nur den Stempel des Charakteristischen und des Schönen aufgedrückt, und so den reinsten Gedanken führt.

Hast du also deine Kenntnisse in dein Gefühl zurückgedrängt; erscheinen sie dir nicht mehr wie zwey gesonderte Wesen: so wirst du nach einigen Versuchen dich auch leichter ausdrücken können.

Laß dir indeß dieses alles nicht als Evangelien erscheinen. Meine Gedanken verführen mich öfter auf beiden Enden hinaus; aber man muß doch auch die Enden erst kennen, um das rechte Mittel treffen zu können. — — —

Den 12. September 1801.

An D.

Liebster D. Wenn ich nicht hoffte, daß du, oder sonst jemand, daran arbeitete, wenn auch nur in Gedanken, mir recht viel von euch wissen zu lassen, so würde ich betrübt werden, daß ihr so lange nicht etwas gesagt. Wie sehr, wie sehr wünschte ich, nur einen halben Tag bey dir seyn zu können, denn ich brauche dich nun wirklich! Es ist diese Zeit her so vieles bey mir vorgegangen, daß es mich fast erdrückt. Ueber die Revolutionen und Erwartungen in der Kunst will ich schweigen; da ist nichts ohne Kampf möglich und die Zeit muß den Kräften zu Hülfe kommen. Was dem Sinn im Augenblicke klar wie der Tag vorliegt, muß ihm, wenn die Sonne einmal auf die andre Seite herumgegangen, dunkel, ewig dunkel vorkommen; aber sie kommt doch auch auf dieser Seite wieder, und in der Dunkelheit hat auch der Thau sein Gutes gethan, es blüht dann desto schöner im Grase und an den Blüthen. — So ganz dumm bin ich während dieser Zeit aber auch nicht gewesen, ich habe indeß etwas zu Tage gebracht, was euch gewiß Freude machen wird; es soll zu gleicher Zeit ein Hochzeitsgedicht für Jacob seyn, ist aber zunächst eine Zeichnung (Triumph des Amors als Thürküß), bey der freylich noch eine Beschreibung ist, die erst zugefügt zu werden verlangt, wenn sie gelten soll, ich schicke sie dir hietin: sie ist nur durch die Zeichnung entstanden, oder beide zugleich. Wie gern schickte ich dir auch letztere! doch, ob ich zwar an der Composition nichts mehr ändern werde, nur einiges an den Figuren verbessern, kann ich sie doch nicht missen. Ich habe mir fest vorgenommen, auf ein paar Tage zur Messe nach Leipzig zu gehen, dann gebe ich sie Besser'n (er wird doch kommen?) mit. Ich wollte nicht, er wüßte es, daß er mich trübe; inzwischen steht es doch bey dir, ob du es ihm sagen willst.

— — Aber so ruhig ich nun auch seyn könnte über den Ausgang, den die ganze Balgerey mit der Muse am Ende gewänne, wenn ich sicher auf die Zeit rechnen könnte, — so sehe ich zu meinem Leidwesen und zu meiner Verzweiflung, daß mir die Ressourcen ausgehen werden, ich meyne die Laune, und dadurch der gute Muth, und woran liegt das? — Ach das weiß ich recht gut und ich will es dir sagen, weil ich zu dir allein das Vertrauen habe, du wirst mich nicht auslachen; das kann ich selbst genug und quäle mich oft genug damit.

Sieh', ich bin verliebt, sehr verliebt; mich dünkt, ich habe alles das gefunden, zusammen, was mich sonst wohl einzeln

entzündt hat. — Rache aber nur kein zu ernsthaftes Gesicht, denn wenn ich auch völlig im Ernst bin, so will ich doch eben nicht gleich heirathen. —

— — — — —
Ich habe mir sonst wohl etwas Schönes ohne alle Regeln träumen können; aber ich finde das hier mit der süßesten Wirklichkeit verbunden. So wie man einen guten Gedanken haben kann, und doch von sich selbst überrascht wird, wenn man ihn nun wirklich schwarz auf weiß vor sich sieht, — aber hier dies ist nicht aus mir, es ist mehr, es hat noch sein eignes Leben für sich — —. Es wäre mir nun bey dieser Gelegenheit gar nicht auf einen dummen Streich angekommen, allein den konnte ich nicht über's Herz bringen, ich habe mich damit begnügt, sie zu sehen, und es hat mich sehr gelabt; versprochen ist sie nicht, das weiß ich, aber was soll ich thun? Soll ich warten? und worauf wohl? —

— Sage mir nur, lieber D., was soll aus mir werden? Ihr habt, weiß ich, noch immer einen gewissen Plan mit mir im Kopfe, der zwar nur unbestimmt ist; seyd aber doch so gut und sprecht ihn einmal aus, er wird vielleicht bestimmter und besser dadurch. — Denke nicht, lieber D., daß ich nun nur so mit einemmal verliebt geworden bin, und nun denkt der junge Herr, du sollst dir von Andern sagen und helfen lassen und du sitzest dann so mit einmal darin. — Lieber! Lieber! ich arbeite ja auch! Sieh', wenn ich wüßte, daß ich einmal gewiß bey euch leben könnte, so daß ich nur die Hälfte oder das Viertel meiner Zeit ganz auf die Kunst verwenden könnte, sieh', so arbeitete ich jetzt bloß, um vorwärts im Theoretischen und Practischen, d. i. ganz, vorzurücken in der Kunst; soll ich mich aber durch die Kunst ernähren, nun ja, so muß ich mich allermeist darauf legen, copiren zu können, und da bleib' ich hier. — Und nun, ist es auf irgend eine Weise möglich, laß mich bald etwas hören; ich zähle jede Minute, bis ich Nachricht erhalte. Sollte es auf keine Weise möglich seyn, gradezu zum Vater zu gehen, um mir nur den Umgang dort zu erbitten? — Denke nicht, ich soll das unterdrücken; wann die Zeit einmal da wäre, sände ich wohl auch eine Frau. Das findet sich so nicht, denn was hülfte mir die Kunst, und was das Leben, ohne die Liebe! Wenn sie mich liebte, ich wollte ganz andre Dinge zu Stande bringen. — Was kann man thun, wenn man über die Kunst und über sich selbst bisweilen in Verzweiflung kommt? man sucht umsonst nach einem Trost. Wie unendlich hat mich schon jetzt ihre Gestalt nur aufgerichtet, nur ihr Wesen zu sehen —!

„Wer kann grollen, wenn der Freund
Wie die liebe Sonne scheint?
Arbeit brennt die Stirne feucht,
Freundschaft macht die Härde leicht.
Mit dem Freunde Hand in Hand
Säg' ich in ein wüßes Land.“

Dies hat unsre liebe Mutter Lotten Perthes in ihr Stammbuch geschrieben und sie muß es doch wohl wissen. Uebrigens gebe ich dir mein Wort: Lerne ich sie kennen und sie ist nicht so, wie sie seyn muß — ich vertraue hier meinem Gefühl, — nicht so, daß ich sie euch, und Vater und Mutter wie unser eines vorstellen kann, so breche ich ab. — Und noch eins: soll ich Vatern davon etwas schreiben? Wenn du es meynst, ja! — Ich adressire diesen Brief an dich eigenhändig; ob und wie weit und mit wem du darüber sprechen willst, das überlass' ich dir. D wärst du hier, nur einige Tage! — Da ist wieder ein neuer Freund gekommen, aus Frankfurt an der Oder, ein Rusikus, bloß Componist und Clavierspieler, der führt mich zu der Russin in die Katholische Kirche; du kannst es denken, es kommt vieles hier zusammen, um mich fast zu erdrücken.

— Lieber D., ich kann einen großen Schmerz in mir verbeißen, aber dies kann ich nicht; es hat mich schon vieles gekostet. Du bist mir gut, lieber D., aber du weißt nicht, wie lieb ich dich habe; ich will es dir einmal ganz sagen: Wenn du meiner bedürftest, sieh', es ist nicht viel, für jemand zu sterben; für dich wollte ich leben. Ich will dir folgen, lieber D., aber denke auch an mich. — Siehe, es ist natürlich, daß ein Künstler ausschweifend wird, und doch wird's ihnen übel genommen. Wer sich den Tag über so völlig ausgearbeitet hat, wer sein ganzes Seyn den Menschen an die Seele legt, wie soll er sich wieder sammeln? Durch einen steifen Umgang wird er nicht wieder voll, er geht gradezu an die Natur und kommt an die unrechte; und auch darum, Lieber! es ist mir oft so angst, daß ich eure Achtung verlieren könnte. Man vergißt sich bisweilen und denkt einen Augenblick, daß die Liebe nur eben ein solches Hirngespinnst sey, wie viel anderes; wenn einem nichts Lebendiges entgegen kommt, wie soll man den Gedanken daran immer lebendig erhalten? —

Hier noch eine flüchtige Skizze von der Zeichnung zur besseren Erklärung. Schreibe bald. Ewig dein. — Grüße an Alle tausendmal.

Den 27. September 1801.

An denselben.

— — — Waagen wird euch zwey Zeichnungen von meinem Achilleskampf bringen; die eine auf blau Papier ist nur eine vorübergehende Idee, nach der andern habe ich sie aber durchgezeichnet, doch sind noch verschiedene Aenderungen vorgefallen; ich warte mit Sehnsucht auf die Zurückkunft meiner abgesandten. Da es schon einen sonderbaren Eindruck auf uns macht, einen Brief, den wir in warmen Augenblicken geschrieben, lange hernach einmal wieder zu lesen, wie wird es mir mit der Zeichnung nicht gehen, die ich, als sie fertig war, gleich wegschicken mußte!

Gestern Abend habe ich deinen lieben Brief vom 19. und 22. erhalten; ich hatte eben die Rafael'schen Tapeten gesehen. Erst heute erwartete ich ihn — ich kann dir noch nicht darauf antworten, ich warte deinen nächsten ab, — ich werde meinen Entschluß nehmen, er ist schon genommen, längst schon: Du und ihr und die Kunst, seyd enger verbunden bey mir, als du es denkst, und dein Brief hat mich einiger mit mir gemacht als je —, ich danke dir unaussprechlich. — Du hast Recht: etwas Rechtes muß ich werden, ohne nebenher etwas nicht Rechtes seyn zu müssen, wie es oft den Besten geht. Lieber, glaube mir, es sind viele jetzt unter den jungen Künstlern, die das Bessere suchen, die es finden würden, müßten sie durch den Schein sich nicht beyrm Leben erhalten. —

Ich werde schweigen; ich könnte schon jetzt manches sagen, aber die That muß dem Gesagten das Gewicht geben und ich will zu seiner Zeit auch den Mund aufthun. — Mit Bitterkeit und mit der Satyre ist nichts auszurichten, aber die Charlatane in der Kunst machen Parthey und ich werde die meinige auch suchen. — Künftige Post erhältst du viel von mir. Ich drücke dich an mein Herz, du Lieber! Dein Otto.

Den 6. October 1801.

An denselben.

Mein lieber D. Dein Brief vom 19. hat mich unaussprechlich gerührt, aber eine Ruhe in meine Seele gebracht, wie ich sie noch nie genossen. Wie finde ich das, was ich, obgleich nur schwankend und noch ungewiß, für das Beste und Sicherste hielt, und wovon auch nicht du, und Keiner mich hätte abbringen können, mir mit einemmal aus deiner Seele entgegengerufen! Wie viel sicherer kann ich euch nun das sagen, und wie viel mehr

bin ich jetzt überzeugt, daß ihr mich ganz verstehen werdet, wenn ich euch die Resultate meiner Erfahrungen vorlege und den Plan, den ich mir, er mochte nun mehr oder weniger ausführbar seyn, vorgesezt hatte! Dein zweyter Brief vom 23. hat keine Aenderung darin hervorgebracht, denn deine Aufforderung, dir rein zu sagen, was ich wünsche und was ich will, hatte schon dein voriger enthalten, und ich hätte dir schon geantwortet, hätte ich nicht diesen erst abwarten wollen.

Laß mich immer etwas vom Ey anfangen und dir die Wünsche, die ich vom Anfange an gehegt, vortragen, so wirst du finden, daß es noch immer dieselben sind.

Daß ich dir zugehöre, weiß ich seit der Zeit, da ich bey dir in Hamburg kam. Daß du es einst erkennen möchtest, war mein einziger Wunsch. Ich bin nie neidisch gewesen, wenn du mit den andern mehr lebst, wie mit mir, ich wußte, daß ich dich mehr liebte, und wenn du zuweilen daran zu zweifeln schienst, nur das hat mich bis in die Seele gekränkt. Mein höchster Wunsch war und ist und bleibt es, irgend einmal jemand zu haben, der mit voller Seele an mir hangen könnte; dieser brachte den andern mit sich, ohne den der erstere nicht bestehen kann: eine solche Liebe zu verdienen. Ich habe mir es manchmal in einsamen Augenblicken geträumt, daß ich ein Künstler werden möchte; ich hatte eine Ahnung von dem, was jetzt alles geworden ist und noch werden muß; daß als Kaufmann mein Leben verloren war, hat mich oft zur Verzweiflung gebracht —. Als ich zur Kunst kam, dachte ich, ich hätte mir ein hohes Ziel gestekt, und wenn ich es jetzt besehe, so ist es eines, wornach ich nicht strebe (das ist natürlich). Daß ich mir jetzt noch kein Ziel sehe, wie weit ich es in Ausübung der Kunst bringen will, ist eben so natürlich; daß ich mir aber eines gesetzt habe in Hinsicht des Weges, ist gewiß.

Spekter's Angst, mich durch meine Liebe für die Kunst eingeschränkt zu sehen, kommt mir nicht an's Herz. Ich weiß, was ich will, und weiß, daß sie mich, wenn ich glücklich darin bin, auf immer von einem Wege abführen wird, auf dem ich allein auf Abwege kommen und meinen Zweck verfehlen könnte.

Es kommt in dieser Zeit mehr wie seit Jahrhunderten zur Sprache, daß die wahre Kunst das einzige sey, was gesucht werden sollte, und das, was am wenigsten gesucht wird. Ich habe zu ergründen gesucht, was die wahre Kunst sey, — was das erste sey, das ein Künstler zu erlangen suchen muß, wel-

ches der erste Anfang eines Kunstwerks sey. — Wie viele große Männer haben das gesucht, und sind bey den Mitteln zur Kunst stehen geblieben, haben sich einen großen Ruhm erworben und haben der Kunst dadurch unendlich geschadet! Sollte es nun nicht ein würdiges Bestreben seyn, nicht allein für sich zu erlangen, sicher zu ergründen, was die erste unerläßliche Bedingung sey, von welcher ein Kunstwerk ausgehen müsse, sondern es auch der Mitwelt, nicht bloß durch Raisonnement, sondern auch durch die That selbst klar und deutlich vor Augen legen zu können? Es kann keine Frage seyn, ob dieser Plan (der keine Gränzen hat) groß und würdig genug wäre. Wie er auszuführen, wie ich glaube, daß es erreichbar wäre, der jetzigen verkehrt laufenden Fluth sich wie ein Damm entgegen zu setzen, ohne zu unterliegen, das hört jetzt:

Ich kenne wenige von den Männern, die in unserm Jahrhundert die Kunst zu reinigen gesucht haben, und die sie durch verkehrte Mittel nur mehr verunreinigt haben. Zwey sind mir besonders aufgefallen. Der erste ist Menges; doch kenne ich ihn zu wenig, um sagen zu können, ob er durch das Gute, was er gewürkt, nicht den Schaden wieder gutgemacht hätte. Geschadet hat er auf jeden Fall; ich will nur bey einem einzigen Stücke, bey dem besten, das er gemacht haben soll, stehen bleiben, bey der Himmelfahrt in der hiesigen Katholischen Kirche; es läßt uns kalt, und dies liegt nicht an der Aufgabe, sondern an der strengen Ausführung der Regeln, die er in diesem Stücke angewandt hat. Alle Künstler bewundern die Composition, und vorzüglich wie Hände, Füße und Köpfe, wie die Figuren selbst so stehen und liegen, daß es sich gut macht. Es ist kein Verhältniß in dem Stück von dem Interesse, das es gewährt, zu dem Aufwande in den Figuren, womit es gegeben wird. Diefers schon habe ich es in Vergleichung sehen hören mit der Erklärung von Rafael, und diese muß einem des Ganzen wegen auch dabey einfallen, — und in welchem unendlich hohen Grade ist diese interessanter! — Es ist schon zuviel Aufwand, daß in einem so ungeheuern Bilde die ganze untere Gruppe nichts in uns bewürkt, als mit den Figuren hinauf zu sehen; alles andre Interesse, was noch sonst in ihnen liegt, ist zu wenig, sie ziehen uns ganz hinauf und wir können nicht bey ihnen verweilen, denn wer wird das für ein Interesse anerkennen, daß sie alle schön gestellt sind? Auch macht uns die Menge der Figuren verwirrt, und wir suchen nur wieder das allgemeine Interesse, nämlich wir

sehen mit ihnen hinaus. Dagegen Rafael seines: — das menschlichste Interesse liegt gerade in der untersten Gruppe, er führt uns in dieselbe hinein durch die Verwirrung, worin die Bitte der Eltern des Besessenen die Jünger versetzt, wir kommen selbst mit in Verlegenheit und wissen mit ihnen keine andre Hilfe als über uns, ihn an Gott selbst zu verweisen. Wie ganz anders ist dieser Weg, der uns zu der oberen Herrlichkeit führt! Ueberdies verspüren wir über diesem weit höheren Interesse nicht die künstliche Zusammensetzung der Figuren, die doch weit kunstreicher wie in Mengs seiner ist. Nach allem diesen finde ich nun, daß in dem Bilde von Mengs ein großer schöner Gedanke liegt, auf den alle Figuren im ganzen Bilde hindeuten; allein in dem von Rafael sind tausend schöne Handlungen, die durch die Composition der Figuren in einen Gedanken verbunden werden, und das ist, nach meinem Glauben, das, was erreicht zu werden verdient. Mündlich könnte ich noch vieles sagen, allein hier würde es zu weitläufig, und ich bin überzeugt, daß ihr mir so weit Recht gebt. — Nun aber zu dem Schaden, der aus dem hiesigen Bilde für die Kunst entsprungen ist, und zu dem Mann, der ihn bewürkt hat, das ist nämlich der zweyte: Casanova. Dieser blieb so an einem Gedanken, der durch ein Bild allenfals ausgedrückt würde, hangen, und glaubte vornämlich, das Beste liege darin, wie die Glieder der Figuren lagen, kurz, wie es sich mache. Wie ich diese Beschuldigung ihm beweise? — Seht einmal alle seine Schüler an, ob er nicht in allen ihr Talent und in den Besten sogar ein großes Genie ermordet hat? Denn das weiß ich aus ihrem eignen Munde, daß sie alle damit haben anfangen müssen, daß sie componirt haben; das heißt bey ihnen, sie haben verschiedne Figuren recht hübsch zusammensetzen müssen, so daß aus dieser Zusammensetzung am Ende eine bekannte Begebenheit kenntlich geworden ist; besonders aber sich in den verschiedensten Stellungen bey einer Composition üben müssen; dadurch sind sie am Ende dahin gekommen, dieser Art von Zusammensetzung eine große Rundung zu geben und sie zuletzt für das Große der Kunst (wie Gareis noch dieser Tage sich gegen mich ausdrückte) zu halten. Fragt mal bey Hardorf selbst nach, ob ihm diese Behandlung nicht den Lob gethan hat? Casanova selbst habe ich nicht gekannt, aber aus dem Blick, den alle seine Schüler haben, womit sie gleich von vorn herein auf diese äußere Composition (wie ich sie nennen möchte) sehen, muß ich schlechterdings schließen, daß es dieses und seine schöne

Zeichnung bloß war, was ihm so viel Ruf gebracht hat, und was er eigentlich von Kengs nur begriffen hat. Nun weiter: — Seine Schüler, die wirklich Verstand gehabt haben, (worunter Harbors) haben mehr gesucht, und weil sie, bey Anlegung eines Kunstwerks, nicht die Gedanken erst und dann die Composition, sondern umgekehrt angefangen, so sind sie jedesmal gescheitert, und haben darauf resignirt, sind Copisten geworden u. s. w. Diese möchte ich mit Schiffern vergleichen, denen ihr eigentlicher Wind nach dem Orte ihrer Bestimmung mangelt, und die nun auf ewig vor Anker liegen. Die andern aber, (worunter Garcis das Haupt) vergleiche ich mit Windmüllern, denen es einerley ist, aus welchem Loche der Wind pfeift; sie mahlen auch nur das, was die Schiffer aus fernem Ländern bringen. Zu diesen gehört auch der hiesige Director Grassi. — Nach meiner Idee nun soll man nicht allein bey dem Entwurf eines Kunstwerks den schicklichen Gegenstand wählen und dann die Haupt-Idee vor Augen haben, sondern, ehe der erste Entwurf weitergeführt wird, die Haupt-Idee durch interessante Neben-Ideen, die durch die Zusammensetzung der übrigen Figuren hervorgebracht werden müssen, zu erhöhen und zu bereichern suchen in Gedanken, ehe man es wirklich aufzeichnet; denn der Gedanke ist das, was dem Beschauer Interesse giebt, und zwar der Gedanke, der nicht von Ungefähr, sondern schon mit dem Hauptgedanken verbunden darin liegt. — Mein Wille ist es, wo möglich zu bewirken, daß man lieber Fehler in der Ausführung übersieht, als in dem Gedanken. Die größten Männer, die im Anfange der Kunst lebten, sind diesen Weg gegangen. Rafael lernte erst den Gedanken fassen, ehe er ausführen lernte, er lebte aber auch in dem glücklichsten Zeitpunkt. — Wie könnte ich die Hoffnung aufgeben, es zu etwas Rechtem selbst in der Ausführung zu bringen, aber wie weit schwerer wird so ein Plan, wenn man sich durch die Kunst selbst ernähren soll! — Du hast Recht: es kann hier keine Frage seyn, ob man ein abhängiges oder ein unabhängiges Leben vorziehen möchte; und lebe ich in sofern außer der Kunst, so kann ich desto ungestörter darin wirken. Denn wie viele Menschen giebt es nicht, die den edelsten gradeften Weg gehen möchten, aber nicht können, weil sie, wollen sie das Gute bewirken, doch von Charlatanerie leben müssen und auf solche Weise mehr zerstören müssen, wie bauen! So z. B. ein braver Architect. Er siehet und kennet das Schöne in der Baukunst, allein nun kommt je-

mand, dem soll er da ein Haus nach dessen eigenem Plan bauen. Es ist keine Frage, er muß es wohl annehmen, es giebt ihm Brod; nun aber hat er vorher über die Architektur geschrieben, da kommt nun so ein Recensent und läßt drucken, was er doch für Zeug baue, er ist aber übrigens durch diesen Bau in Nahrung und Connerionen gekommen; soll er nun wieder gegen den Recensenten drucken lassen, daß er es aus Noth thun müssen und die Dummheit seines Bauherrn an den Tag legen? das kann er nicht, er muß also schweigen, und so geht es in allen Künsten. Es sind Leute genug da, die das Beste und Gute schätzen, die es aber aus solchen Umständen nicht laut können werden lassen. Lebe ich nun aber außer der Kunst, habe ich nicht nöthig, darauf zu sehen, daß dasjenige, was ich hervorbringe, auch sogleich viele Liebhaber findet, so brauche ich auch kein Blatt vor's Maul zu nehmen, wenn das Kunstwerk mit Gründen an den Tag gelegt werden kann. Wenn es Noth ist, so muß der Recensent mir wieder Gründe entgegensetzen; — und noch eins, wäre es denn nicht möglich, auf irgend eine Weise der Sprecher (mehr noch durch die That als durch Worte) der wahren Kunst zu seyn? Ich kenne schon Viele, die im Grunde dasselbige meynen. Ich werde schweigen und sammeln, ich werde mich, ohne daß sie diesen Plan wissen, in Verbindung mit ihnen setzen können, und hernach, wenn ich auftreten kann, auftreten. Sieh', lieber D., daß ich für mich allein bloß eine Höhe in der Kunst zu erreichen suche, damit ist wenig gethan. Hätten die Alten nicht auch zugleich alles gründlich dargethan, wie hätten alle mit einander fortschreiten können! Wie schwer dieses seyn wird, durch alle den Schein, der einen so leicht verführen kann, das Gute hindurch zu sehen, und selbst zu dem Guten den Glanz und den Schimmer hinzuzufügen, ist mir begreiflich; allein ich verliere den Muth nicht. Deine Liebe, das Zutrauen, das ihr und das so viele gute Menschen zu mir haben, hebt meinen Muth unendlich. Sollte ich das Höchste der Ausföhrung nicht erreichen, gut; das will ich missen, aber das Schönste, das Höchste will ich erreichen, darum werde ich kämpfen, so lange ich lebe, und dieses würde ich auch erstreben, wenn sich mir auch alles widersetzte. Aber unser Vater wird sich da nicht widersetzen; ob er sie gleich nicht kennt, die Kunst, so ist er doch auch in seinem Leben den graden Weg gegangen, und den gehen wir alle ihm nach; das verbindet uns zusammen. Daß meine Liebe mich hierin nicht abhalten, vielmehr fördern wird, weiß ich. Was so die Menschen, unter denen man leben

muß, sind, wißt ihr recht gut; sie haben meist keinen Begriff davon, was es heißt, ein Mädchen von ganzer Seele lieben. Ich bin jung, und wenn man frey ist, wenn man diese schönere Liebe nicht kennt, was soll mich schützen? Daß ich in meinem Leben Fehltritte hierin begangen, verhehle ich euch nicht, verdammt mich deswegen in Gottes Namen; thue ich es doch auch. Ich weiß es, was das Laster ist, ich weiß so ziemlich, was für Freuden darin stattfinden können. Immer habe ich zum Guten gestrebt, und wenn ich noch einmal den Weg gehen sollte, den ich gegangen bin, ich würde ihn nicht besser machen. Ich habe mich nicht von Gott entfernt, und hätte ich die Unschuld meines Gemüths verscherzt, so hätte ich keine Hoffnung, je ein Künstler zu werden. Ihr werdet mich gewiß nicht abhalten, eine Liebe zu suchen, die mir theurer wäre wie alles, wodurch ich verführt werden könnte, und mich dadurch vor jeder Versuchung bewahrte. Ich weiß es, daß ein Künstler ohne die Liebe nichts ist, daß er ohne sie nichts leisten kann; auf welchem Wege nun soll ich diese Liebe suchen, wenn nicht auf diesem hier, wo sie mir so rein und ohne unübersehbliche Schwierigkeiten entgegenkommt? Noch kenne ich sie nicht, allein soviel ich von ihr und der Familie wissen kann, ist auch nicht das Kleinste noch vorgekommen, das nicht gut und löblich wäre, selbst in ihrer Erziehung. Daß ich mich so zu benehmen suchen werde, um noch immer zurücktreten zu können, das erfordert die Pflicht, die ich gegen dich habe, und von der ich nicht abweichen werde. Specter's Vorschlag, einen freyen Umgang dort zu führen, ist mein eigener und eigentlich das, warum ich bat, mir dazu behülflich zu seyn. Dem Vater des Mädchens etwas zu sagen, war ja eben der dumme Streich, den ich vermeiden wollte.

— — — Jetzt will ich deine Fragen so bestimmt ich kann beantworten. Erstlich, was ich will? Das wirst du aus dem Bisherigen schon in Vielem gemerkt haben. Es ist: das Gute, welches Goethe durch seine Propylden zu verbreiten sucht, auszuüben, meine Gedanken soviel nur immer möglich zu reinigen, keinem andern, als dem reinsten Theil der Kunst nachzugehen, mich im Stillen so weit herauszubilden, daß ich durch Thaten und Worte gegen die Unarten in der Kunst auftreten könne, mich frey und rein zu erhalten suchen von aller Manier und aller individuellen Meynung, und nichts zu thun, als was

mit der Liebe Gottes und der Liebe zu euch allen bestehen kann.

Zweytens, was ich mir wünsche? Erstlich — bey euch und mit dir zu leben. Gerne will ich arbeiten, kann ich dadurch dich und die Unabhängigkeit in der Kunst erhalten. Kann ich mit dir leben, du wirst nicht allein für mich, ich werde auch für dich arbeiten. Dann, daß *Pauline* mein wird; doch nicht eher, als bis ich zu euch komme.

Drittens, wie ich es mir wünsche? Hier wenigstens noch ein Jahr zu bleiben; ich werde mich diesen Winter im Mahlen üben können, da ich durch den Inspector Pechweil Verschiedenes zum Copiren erhalten kann, werde mich mit aller Macht aufs Zeichnen legen und die Menschen hier soviel wie möglich kennen zu lernen suchen. Dann möchte ich wohl ein Jahr in Wien seyn, weil die Akademie dort die besten und zweckmäßigsten Sachen enthält; es würde mir möglich werden, von hier aus an Hüter empfohlen zu werden. Ferner glaube ich, würde es zu meinen Absichten in der Zukunft sehr zuträglich seyn, diesen Winter radiren zu lernen, um alle Compositionen, die ich von gewissen Gedanken machte, vervielfältigen zu können, um sie auch einst der Welt vor Augen zu legen, besser als durch bloße Beschreibung. — Dann ein herzlicher Wunsch, in Frankreich und Italien viel von Rafael zu sehen — und zu euch zurückzukehren. Ich glaube nicht, daß es nöthig ist, grade an einem Ort wie Dresden, Wien, Paris zu leben; hierüber will ich nichts Bestimmtes sagen; in vielen Fällen hat es, um sich Rathes erholen zu können, sein Gutes; wirken läßt sich aber gewiß leichter an einem Ort, wo noch eigentlich keine Kunstmeynungen herrschen. Was auch übrigens Schwieriges darin noch seyn könnte, läßt sich leichter tragen, wie manches andre.

Wenn ich bloß ein Copist, oder ein Mensch hätte werden wollen, der das Höchste in einer schönen Zusammensetzung von verschiedenen Figuren, oder in Ausführung mit Farben u. s. w. gesucht hätte, so wäre ich besser davon geblieben, oder ginge noch zu einem bürgerlichen Leben zurück. Da ich es aber fühle, daß der Geist mit der Composition den Werth dessen ausmachen muß, was ich zu erreichen suche, daß alles andre nur in Mitteln besteht, deren Erringung beständig überwunden werden muß, die aber ohne den Geist nichts gewähren als ein künstliches Handwerk, so sehe ich als Ziel eine Ausbildung meines Geistes und eine Verbindung mit den edelsten Geistern vor mir,

die mir leicht die größeren Bequemlichkeiten des Lebens vergüten. Wie könnte ich eure Achtung und eure Liebe zu erhalten hoffen, wenn ich je, nachdem ich dieses im Geiste vor mir erblickt, mich zu einem geringeren Bestreben herabstimmen ließe? und sollte mein Schicksal wie es will, ich muß diesen Weg gehen, von dem mich auch meine Liebe nicht abhalten wird.

Deine Worte, daß du von deiner Seite zu meiner Ausübung der Kunst den Erwerb hinzusügen wolltest, setzten mich, ich gestehe es, etwas mit mir selbst in Streit. Doch bin ich dir nicht weit mehr schuldig? und nur dadurch, daß ich es noch mehr werde, allein, kann ich einst an Erstattung denken; auf jeden Fall wähle ich, mit dir zu leben. —

Dir, Perthes und Speckter danke ich von ganzem Herzen. Schreibt mir auch, und was ihr an mir nicht gut findet, laßt es mich gradezu wissen; kann ich eure Meinung in irgend etwas nicht theilen, so kann ich doch meine schwache Seite verbessern. Schonung verlange ich in keiner Weise von euch, und bitte euch, daß ihr mich nicht schont.

Kann ich irgend Zeit gewinnen, so fange ich diesen Winter hier noch mit dem *Musilus* Itallänisch an; mich dünkt, ich bin ein ganz andrer Mensch geworden. Sind euch meine Vorsätze noch nicht bestimmt genug, so laßt euch das nicht wundern; es ist mir so vieles über dem Schreiben entgangen, und was ihr noch nicht für rein genug haltet, laßt mich wissen, so werde ich es euch einzeln beantworten. —

Den 27. October 1801.

An denselben.

— Mein Schreiben aus Leipzig wirst du erhalten haben. Berger und ich sind glücklich wieder hier. Der Weg ist schlecht, aber die Gegenden sind außerordentlich schön, besonders die Mulde, was wir auch nur davon gesehen haben. Ich freute mich recht wieder hieher zu kommen — und was mußte das erste seyn, das wir zu hören bekamen? Naumann, der Capellmeister, ist todt; mein *Musilus*, der bloß seinetwegen hergekommen ist, und der jetzt in Leipzig gehört hatte, daß N. ihn gerühmt, und nun die beste Aufnahme von ihm erwartete, war mit einmal wie vom Donner gerührt. N. ist im großen Garten vom Schläge getroffen worden und hat dort die ganze Nacht auf dem Gesicht gelegen; wie man ihn am Morgen findet, hatte

er ein großes Loch mit den Füßen in die Erde gearbeitet. Er hat noch bis zur folgenden Mitternacht gelebt. Ich habe ihn nicht gekannt, aber sein Tod hat mich sehr betrübt. Die ganze Stadt beklagt ihn.

Dein Brief, lieber D., befriedigt mich ganz; ich habe es so von dir erwartet. Ihr habt mir immer recht viel Gutes zugebraut, mehr wie ich wirklich werth war, und allein dadurch habt ihr mich zu etwas Besserm gemacht, wie ich war. Wir sind jetzt näher zusammen wie jemals, die Scheidewand, die uns noch vor einander verbarg, ist gefallen, und der Raum trennt uns nicht. Was mir meine Gefühle deutlicher und klarer gemacht hat, kann ich dir sagen: es ist das Bestreben, mit mir selbst in Harmonie zu kommen. So lange ich mit mir selbst nicht einig war, konnte ich mich über nichts erklären; so lange ich nicht wußte, was in mir kämpfte, konnte ich die Einheit eines Kunstwerkes nicht empfinden. Gott bewahre mich vor dem Gedanken, daß ich glauben sollte, ich wäre nun fertig; ich habe nur den Weg gefunden, meinen Weg muß ich nun gehen.

Ueber meinen Text, daß die wahre Kunst das einzige sey, was gesucht werden sollte, habt ihr mich nicht ganz verstanden, oder ich habe mich nicht ganz richtig ausgedrückt; ich meynete das nur in Beziehung auf die sogenannten Künstler und in ihrer Kunst. Obgleich mir es oft als das Höchste überhaupt erscheint, so ahne ich doch noch etwas Unsterbliches, etwas Bleibenderes und Gewisseres: dies ist die Ewige Liebe in uns; ich habe keinen Namen dafür, ich will sie durch kein Grubeln von der Kunst scheiden, sie soll mich ewig mit ihr verbinden, und sie allein kann den Gedanken des Schönen ewig lebendig in uns erhalten. — Ich wollte, ich könnte dich einmal vor die Madonna von Rafael, und zugleich vor den Jupiterskopf der Alten stellen, ich wollte dir deutlich zeigen, wie die Liebe und das Leben allein durch Christum in die Welt gekommen ist — — —.

— In den Quasi-Geschäften mit der Familie meiner Geliebten bin ich im Schwunge. Nun aber sehe ich wohl, daß ich auf die Weise ganz freundlich werde behandelt werden; aber, wie ich merke, in den Umgang eingeführt zu werden, würde schwer halten, weil dort gar niemand Umgang hat, sie leben so bloß für sich, und diese Speculation möchte sich etwas in die Länge ziehen. Und dann ist mir bange, grade herausgesagt, — die andern Schwestern sind so verheirathet worden: wenn nun

eine Partie den Eltern convenirte, das übrige findet sich dann auch, wenn just kein Widerwille im Wege ist; also das quält mich, wenn ich es bloß von der verliebten Seite betrachte. Ist dir das aber nicht genug, so habe ich auch auf der vernünftigen Seite eine Angst, wenn ich mich nun so als einen Andern ansehe: Ich plumpe nämlich immer tiefer hinein — es ist mir ein fürchterlicher Gedanke — und wenn ich dann später zurückgehen müßte, würde es da nicht mit mir, je länger es währte, je ärger? Es kommt mir bisweilen unmöglich vor — aber es würde dann doch zu Ende seyn. Ein bestimmtes Unglück verwirrt nicht so und hält nicht so auf, als eine peinliche Furcht. Kannst du mir da nicht einen Rath geben, der etwas graderzu führte? Es sieht um unsre Aussichten schlecht aus, wenn die Krone fort ist; gut und vernünftig und edel kann ich nachher noch immer seyn, aber das Lebendige ist doch dahin. Nimm mir das nicht übel, daß ich hier doch nicht selbst einen Entschluß fasse, ich möchte gern deine Meynung hören, und sehen, ob dann hernach das, was ich will, noch taugt —.

Den 7. November 1801.

An Böhndel.

Mein guter B., wie vieles habe ich dir immer schreiben wollen, wie vieles habe ich dir zu sagen, und wie wenig kann daraus werden! Könnten wir nur einen Tag zusammen seyn, ja, — und wären es Wochen, ich würde nicht leer werden von allem dem, was ich erfahren, und von allem, was mir die Seele bewegt. Ich habe viele neue Entdeckungen in mir gemacht, ich habe mir eine schöne Fackel für meinen künftigen Weg angezündet, ich bin in der Kunst jetzt ganz frey, — ich habe die Hoffnung in mir, die reinste Poesie kennen zu lernen, deutlich und bestimmt, wie ich einem guten Freunde die Seele in den Augen lese. — Du wirst stutzen über meinen Ernst und meine Schwärmerey; so will ich dir denn nur sagen, woher alle diese Feyerlichkeit und das Licht, das in mir aufgegangen, gekommen ist, — ich bin verliebt, und habe bis dahin noch die schönsten Hoffnungen — —. Ich habe mich ganz bestimmt für das Reinste, was im Menschen ist, erklärt, ich suche es, und werde es finden —. Ich habe mich mit meinem Bruder in Hamburg auf Leben und Tod verbunden, wir werden einmal zusammen

uns etabliren, denn die Kunst soll doch den Künstler nicht ernähren, sondern der Künstler die Kunst. Das reinste der Kunst ist schlechterdings nicht anders zu erlangen und zu begreifen — — —.

An D.

Den 13. Nov. 1801.

— — — Ich freue mich auf morgen, denn sieh' einmal, der Weith führt mich so Sonntags in die Harmonie in's Concert, wo auch gewisse Leute sind — —. Ich bin auch mitunter sehr traurig, ich sehe keinen Ausgang, die Zeit schleicht mir hin, daß ich sie nicht sehe — — —. Ich werde unverzüglich ein ander Zimmer beziehen, das ich gemiethet; ich mußte das, denn du wirst einsehen, daß, wenn sie sich nach mir hier erkundigen sollten und es hieße: ja es ist ein junger Mensch, man weiß eben nichts von ihm zu sagen, er wohnt da oben im Dach fünf Treppen hoch — das quadrirte nicht. Eiffe bleibt hier und auch in sofern ist es besser; gutes Licht habe ich hier überdies nicht. — — Den 14. Nov. Heute ist erschienen der wichtige Tag, an dem ich euch, ihr Stiefel — nicht brauchen kann, denn ich muß ja Schuhe anziehen, mich propre machen u. s. w. Mir ist nun die Musik noch ganz etwas anderes; was mich sonst nur hin und her bewegte und sich selbst, so wie Wolken hin und her sich bewegen lassen, diese Wolken gestalten sich jetzt, und die lebendigsten Bilder schweben vor meiner Seele. Es kommt mir manchmal ein, daß ich nichts als Liebesgeschichten u. s. w. mahlen würde, aber das Schicksal kann mich ja nur ein bißchen unglücklich machen, so wird sich das auch schon geben. —

Den 21. Nov. 1801.

An David, in Nebbemin (im Strelitzschen.)

— — — Deine glücklichen Bräutigamstage kann ich recht gut mit empfinden; die Ursache davon wirst du dir aus meinem Briefe an unsre Schwester Maria leicht abstrahiren können. Lieber David, liebet euch unter einander, wie unsre lieben Eltern sich geliebet haben und noch lieben. Ich wünsche dir und deiner lieben Braut von ganzer Seele Glück. Was wir auch in dieser Welt erlangen mögen, ist doch die Liebe das höchste Glück; ohne Liebe ist keine Kunst und Weisheit zu finden, nur durch die Liebe können wir zur Seele des Menschen sprechen, und die Kunst und jede Seelensprache verstehen, sie mag in Bild, Ton oder Wort gesprochen seyn. Lieber, du kannst ein ziemlich ruhiges Leben führen, — du kannst dir es nicht denken, auf

welchen Fluthen ich hingegen hin und her getrieben werde. Es war mir seltsam, deinen Brief zu lesen, — man findet sich sonderbar in die Welt versetzt, wenn man so Wochen lang nur in der Kunst und Schwärmereyen gelebt hat, wenn man die Wirklichkeit der Kunst, die Wirklichkeit des Geistes der edelsten Geister lebendig in sich fühlt, — lebendig fühlt: du kannst und du mußt ihren Weg auch gehen; wenn man sowohl in Gestalten wie in Ideen und in der Liebe nur das Reinste und Höchste und Schönste erringen möchte, keine andre Gedanken in sich aufnehmen, um auch nur wieder zum Reinsten, Schönsten und Höchsten im Menschen zu sprechen, man fühlt es, sage ich, dann in Augenblicken lebhaft, daß man auf dem unsichern Meere der Empfindungen auf und nieder getrieben wird, und dennoch, — muß ich nicht auf diesem Meer bleiben? Ich kann keinen so sichern Weg gehen, wie der in der vollen Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens ist, das durch die Liebe nur den schönen poetischen Gehalt hat. — Auf meinem unruhigen Wege muß die Liebe mir das feste und sichere Steuer seyn, ich sehe euch ruhig am Ufer, und stehe selbst ruhig mitten im Sturm. — Ich weiß es recht gut, und vielleicht mehr als du, was alles Treiben der Menschen in der Welt auf sich hat, wie es vom Höchsten bis zum Niedrigsten, von der plattesten Prosa bis zur begeisterten Schwärmerey, nicht auf all' das Äußere, sondern auf die innere Seele ankommt, womit ein jeder das Seine treibt; ich habe schon Manchen gesehen und kennen gelernt, wovon du vielleicht keinen Begriff hast —. Du, lieber D., kannst sehr glücklich seyn, ich kann es auch seyn, ich bin in vielen Dingen von dir getrennt, aber meine Liebe und mein Sinn bleiben bey euch. — Ich stehe fest in dem, was ich für das Gute und Beste halte, und weiche und wanke dabey nicht in eurer Liebe. — Du hast wohl Recht, man möchte, wenn man liebt, jeden Menschen umarmen, — doch haben wir einige hier, die sich gern umarmen ließen sogar, die umarme ich aber gewiß nicht und es ist auch für den, der auf solche Weise umarmt wird, eine sonderbare Empfindung, weil's doch eigentlich ihn nicht gilt — — —.

Den 2. December 1801.

An Daniel.

— — — ich bin gestern bey dem alten Graff gewesen; er mahlte so eben eine Landschaft; ich hoffe dort etwas in Bekanntschaft zu kommen. —

Nun noch etwas Angenehmes, hernach zu dem Unangenehmen. Ich habe es dahin gebracht, die Aufmerksamkeit von Tied auf mich zu ziehen. Ich muß nun freylich sagen, daß es mir sehr genügt hat, daß ich seine Schriften so gut kenne. Ich war vor einiger Zeit mit Eisse und noch andern Mahlern, Kupferstechern, und Hartmann und Tied bey Faber zum Thee, wo viel gesprochen wurde. Tied paßte in dem Gespräch immer auf, das vorzüglich über Dürer und Andre war, über welche ich ihn recht gut kannte, so daß ich mir dieses leicht merken lassen konnte. Faber hat mich hernach mit zu ihm genommen und er, L., hat mich gebeten, ihn öfter Abends zu besuchen, will auch dieser Tage zu mir kommen u. s. w.

Des Hrn. Oberconsistorialraths Schnack *) hat mich gar nicht gerührt, weil es nicht gehauen noch gestochen ist. Obgleich meine Zeichnung nicht in schwarzer und weißer Kreide ist, so sind es doch gewiß meine und Gareis seine Zeichnungen, die er meynt, aber daß Herr B. daß von Gareis sagt, den er vor einigen Jahren bis in den Himmel erhoben und in seinen Köpfen einen künftigen Rafael ahnen wollen, damit prostituiert er sich selbst; so auch über mich, da ich nur erst zwey Monate hier war, als ich meine Zeichnung abschickte. Die armen Kunstsammlungen! Indes, wenn sie verschlossen und nicht zu benutzen sind, ist es unser einem doch auch nicht so gar sehr anzurechnen, wenn man bey vielen Schätzen doch arm ist! — Es würde mich freylich sehr schmerzen, wenn auch Goethe mich so ganz wegwürfe, jedoch so wie dieser kann er doch mich und G. nicht in eine Hand nehmen, weil wir wohl grade entgegengesetzt schlecht sind. — Ich versichre dir, es kann niemand so neugierig auf meine Zeichnung seyn, wie ich selbst, denn ich habe sie eben nur fertig gekriegt, als ich sie abschieden mußte, und da ist mir so manches wieder entfallen. Auf einen Breyfall zähle ich gar nicht, weil ich eben selbst sehr vieles und vielleicht alles daran zu ta-

*) Böttiger hatte sich seiner Gewohnheit nach schon vorläufig oder vorzeitig über den Werth der zur Kunstausstellung nach Weimar eingesandten Stücke in der Allgemeinen Zeitung vernehmen lassen und zwar wie folgt über zwey aus Dresden, die den Achilleskampf zum Gegenstande hatten: „Zwey Zeichnungen in grau Papier und schwarzer Kreide leiten eben nicht auf die tröstlichsten Resultate von der dortigen Kunstschule, und beweisen aufs neue, daß die herrlichsten Kunstschätze allein nicht zureichen, um auch nur Einen Funken der göttlichen Flamme anzufachen.“

beln haben würde. Das Urtheil mag inzwischen ausfallen, wie es will, es kann meinen Muth nicht erschüttern; dein Zutrauen; lieber D., ist mir der ernstliche feste Punct, auf welchen meine bewegliche Magnetnadel doch zurückkehrt, wenn alles, was mich anzieht, rund um mich schwindet — —.

Den 7. December 1801.

An seinen Vater.

Liebster Vater, es ist wohl Zeit, daß Sie auch einmal wieder etwas von mir erfahren. Recht lieb ist es mir, daß Sie sich um mich nicht mehr Kummer machen und beruhigt sind. Die üblen Launen können nicht bey einem ausbleiben, wenn man auch so gute hat, wie ich; soll die Wageschale nach der einen Seite stark ausschlagen, so kann man es ihr auch nicht übel nehmen, wenn sie die andre auf eben die Art überschreitet. Ich bin hier gewiß sehr glücklich, aber meine Kräfte können sich doch auch nicht vermehren, wenn ich sie nicht in beständiger Thätigkeit erhalte; und wie ist es da zu verlangen, daß man in allem Maas halten soll? Aus einer Ueberspannung entsteht beständig eine Erschlaffung, indeß weiß ich doch so ziemlich, was ich meinen Kräften bieten kann, und muß ihnen mehr bieten, je stärker ich werde (ich meyne nicht die körperlichen.)

Sie können denken, lieber Vater, welche Freude es mir machen muß, wenn ich finde, daß das, was ich für das Beste halte, und das, was ich in diesem Glauben zu Tage fördere, den Beyfall der besten und strengsten Beurtheiler in derselben Beziehung erhält. Es war für mich sehr überraschend, wie ich dieser Tage dem Dichter Tied eine Composition von mir zeigte (Triumph des Amors), ihm meine poetischen Gedanken darüber völlig mittheilte, und er davon ganz gerührt ward und eine Stunde davor sitzen blieb; er drückte mir mit Empfindung die Hand und bat mich, ihn doch zu besuchen, wann ich wolle. — Im Practischen bin ich zwar noch immer sehr zurück, inzwischen soll doch auch jeder seinen Weg gehen, und ich hoffe den meinigen nicht zu verfehlen, besonders da ich durch diesen Mann in Verhältnisse komme, wo ich mich in den Gedanken gewiß so weit ausbilden kann, als es möglich ist, und das ist doch am Ende der Grundstein. — — Wenn mir bisweilen etwas geglüht ist, springe ich auf meine eigne Hand in der Stube herum, — es ist nicht anders, die Künstler sind doch alle etwas toll, und da nehme ich es mit mir selbst auch nicht so genau; wenn die Bei-

ne springen wollen, warum soll ich ihnen ihren Willen nicht auch einmal lassen? — Diese Zeit ist so recht schlechtes schändliches Wetter hier gewesen, und so dunkel, daß wenn ich nicht durch einen Freund mit zum Ball in einer hiesigen geschlossenen Gesellschaft genommen wäre, ich sehr desperat hätte werden müssen — .

Mein Freund der Musikus hat auf Raumann's Tod eine Trauercantate gesetzt, die von der hiesigen Capelle wird aufgeführt werden; daraus ist zu schließen, daß es gewiß etwas Gutes sey, sonst würden die hiesigen Kammermusici sich eben nicht dazu hergeben, einen fremden jungen Künstler zu protegiren. — Etwas unendlich Schönes ist die Musik hier in der Katholischen Kirche; besonders ist jetzt ein neuer Sänger angekommen, aber man vergißt Sänger, Spieler und Kirche und schwebt nur mit auf den Tönen fort. Es ist vornämlich feyerlich jetzt des Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, dann ist's schon sehr dunkel, auf dem Altar stehen drey Reihen großer Leuchter von Silber, wovon die in der obersten Reihe zwölf Fuß hoch sind; der Schimmer und Blitz des Silbers und wie sich nach und nach der Schein auf dem großen Altarblatt von Kengs verliert, dazu das geheimnißvolle und wunderbare Wesen der Patres, — dann die schöne Musik. Es ist eine Herrlichkeit darin, die einen mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift, man vergißt die Anzereyen des Katholicismus. Dabey singt die Gemeinde nie, bloß die Sänger, es bleibt also alles in einer wirklich vollkommenen Harmonie, zumal wenn der eine Pater absingt, der einen prächtigen, das Gebäude erschütternden Bass hat.

Ich wohne jetzt bey dem s. g. Löwenapotheker in der Will'schen Gasse eine Treppe hoch und bin von Cisse getrennt; es ist mir in mancher Hinsicht lieber, wir pasten doch nicht für einander, ja wir hatten nicht einerley Zweck; sein Wunsch, nur eine gewisse Stufe in der Kunst zu erreichen, würde mich zerstören. Wenn ich es auch gewiß zu der Vollkommenheit in der Kunst, wie sie Rubens erreicht hat, zu bringen wüßte, mir dann aber nichts mehr zu hoffen übrig seyn sollte, — so könnte ich es doch unmöglich wählen; wer auf der Bahn nicht gleich wünscht, das Höchste zu erlangen, ist es nicht werth, daß er etwas minder Großes erreiche. Die Hoffnung ist das Schönste im Leben; wer sich die abschneiden möchte, bloß um etwas Gewisses zu haben, in dem ist der lebendige Geist schon gestorben — .

Den 13. Dec. 1801.

An D.

— Von Weimar habe ich noch nichts vernommen; indessen habe ich eine nicht geringe Freude gehabt. Mein Amor ist jetzt auf die Leinwand gezeichnet; ich habe die Composition gereinigt, soviel ich konnte, und da hat mich Lief besucht (wie ich schon neulich an Vater berichtet); er hatte nämlich schon davon gehört. „Es sind recht feine Gedanken darin,“ sagte er. — Dieses alles ist mir nun zwar sehr lieb gewesen, es hat mich aber nicht so verblendet, daß ich es nun auch ganz gut finden sollte; im Gegentheil ich sehe nur je mehr und mehr ein, daß es doch eigentlich für Basrelief nicht componirt ist, wie es seyn sollte, da gehört ganz ein andres Studium dazu. Indes soll es nicht liegen bleiben; es machen sich auch noch andre Geschichten Platz in meinem Herzen, die auch an's Tageslicht gefördert werden müssen. — Ich war vorgestern vor acht Tagen bey L., es waren auch Hartmann und Mehrere da; er las uns ein Lustspiel von Holberg vor — ganz prächtig; — hernach kamen allerley andre fröhliche Geschichten an Tag — — .

Den 18. Dec. 1801.

An Böhndel.

Wie sehr hat mich dein Brief gerührt, und dein Vertrauen erfreut, das du mir auf die Weise so schön zurückgiebst! — Liebster, ich melde dir mein Glück, und du mir dein Unglück, — das sind aber in der Welt nur relative Begriffe, und man ist gewöhnlich, was man sich einbildet zu seyn; es kommt alles darauf an, wie man die Sache ansieht; ja dem Unglücklichen (womit ich dich hier eben so bestimmt nicht meyne) scheint das bißchen Glück, das ein Anderer hat, etwas Ungeheures, er bedenkt nicht, daß zwar, wo das Glück eingetreten, die kleineren Sorgen für das Haus u. s. w. aufhören, daß aber die größern Sorgen für sich selbst und Andre dann erst recht zur Sprache kommen. Lieber, ich fühle das selbst, wieviel ich vor Andern voraus habe, und bisweilen mit überschwänglicher Borne, allein diese Seligkeit gränzt auch immer ganz nahe an Geringschätzung meiner selbst. Die fröhlichste Stunde, die man erleben kann, erlebe ich wohl, aber dann auch die trübste; je höher man mit seiner Phantasie an die Sterne steigt, je tiefer plumpt man auch wieder herab. Sieh', ich bin von allen meinen Geschwi-

stern einen ganz eignen Weg gegangen; ich habe mich hinaus gewagt in die weite Welt, sie sind mehr oder weniger zu Hause geblieben: es war eine große Prätension, jetzt ist es aber auch an mir, ihnen es zu beweisen, daß ich es allenfalls werth war; und nicht sowohl ihnen, — den guten Menschen wäre leicht so etwas zu beweisen, sondern mir selbst muß ich genuthun. Es ist sehr schön: arbeiten, wenn man weiß, der Lohn wird nicht ausbleiben; aber es ist auch sehr peinlich, einen so großen Lohn voraus zu haben, und ihn abarbeiten zu müssen. Denn das Zutrauen, das mein Bruder in Hamburg in mich setzt, ist so groß, und ich müßte ein Schurke seyn, wenn ich nicht alle meine Kräfte anstrengen wollte, es zu verdienen; — nun kommt aber noch dazu, daß ich um den Besitz des Schönsten in der Natur, um den Besitz eines lebenswürdigen Weibes, dessen ich mich bey allem Obigen nicht werth fühlen kann — kämpfen muß, um sie zu verdienen. Und wie kämpfen? Durch Charlatanerien muß ich mir den Weg zu ihr bahnen und dabey meine Treue und Liebe fest in mir verborgen halten. Dieses alles könnte ich dir sagen, wenn ich gestimmt wäre, meinen Zustand genau zu untersuchen und mein Glück einmal recht zu bestimmen; aber dazu habe ich zu leichtes Blut: die Qualen, die mein jetziger Zustand in mir erregt, sowohl, wie die Freuden, müssen sich zu Bildern gestalten und die Jugend meines Glückes ausschmücken, wenn es vielleicht vorüberzieht, denn ich habe ja noch lange nicht gewonnen Spiel.

Ich habe mich hier, um für etwas auch zu gelten, denn natürlich muß man das bey so bewandten Umständen, einigermaßen herausmachen müssen, d. h. mehr den Hans ohne Sorgen spielen, wie es eigentlich in mir liegt, und merke nun erst, daß man in der Welt gemeiniglich für das gilt, wofür man sich ausgiebt, wenn man auch nur etwas sich zu pouffiren weiß.

Aber um endlich an dich und deine Antwort zu kommen, so glaube ich in alle Wege, du thust doch besser, daß du hieher kommst, wenn du es irgend möglich machen kannst. Zwar ist hier die Akademie nicht so gut wie dort, denn Leute, wie dein Professor Wiedewelt, und Fael, Abildgaard, fehlen dabey. Wenn ich mich aber ganz in deine Lage versehe, so ist, wie mich dünkt, dein Wille doch, die Kunst zu studiren, ich meyne, das Höchste und Schönste derselben einsehen zu können (denn wer will in seinen Prätensionen, wenn er wirklich ehrlich gegen sich gesinnt ist, noch weiter gehen?). Es ist das,

meyne ich, der Zweck und die höchste Aussicht im Leben; dein Fach aber zunächst die Portraitmahlerey, die nur durch jenes auf die höchste Stufe kann gebracht werden. Ich sehe dabey nun gar nicht ein, wie deine Lage so gar schlecht ist, um her kommen zu können. Du kommst hier mit sehr wenigem aus, gegen Kopenhagen brauchst du wohl nur zwey Drittheile; dann ist hier auch mit Copiren weit eher etwas zu verdienen, weil hier was zu copiren ist; ferner wollte ich gerne, daß du bey mir logirtest; ich bin mit Weith, dem Kupferstecher, übereingekommen, daß ich, wann er im Frühjahr nach der Schweiz reiset, seine Zimmer (zwey große und eine Kammer) für mich nehme, dort hätten wir ein sehr gutes Licht und Raum vollauf, also könntest du immer bey mir arbeiten. Ingleichen bist du schon bey meiner Familie, in Hamburg sowohl wie in Pommern und Mecklenburg empfohlen, und vorzüglich im letzteren Lande könnte dir das in Hinsicht deiner Finanzen von einigem Nutzen seyn, ich meyne, du könntest dich entweder von hier aus im Winter, oder auch schon auf der Hieherreise dorthin begeben zum Behuf von Bekanntschaften mit Edelleuten und reichen Pächtern, denn ein Portraitmahler ist dort noch ein seltner Vogel und es könnte eben nicht fehlen, daß die Reisekosten nicht doppelt wieder herauskämen. So könntest du im Sommer hier studiren und wenigstens im Winter dort Geld verdienen. — So viel nur von den Nahrungsorgen, nun zu etwas anderm. Man ist, wie ich gemerkt habe, entweder ein Narr oder ein E., oder gar beides mit etwas Eitelkeit vermischt, wenn man nicht sucht, mit Menschen in Umgang zu kommen, die etwas, und wo möglich viel, mehr können als wir; dazu auch könnte ich dir hier auf viele Weise beförderlich seyn, so auch deine Bekanntschaft im Brunschen Hause, um dir Empfehlungen zu verschaffen; so auch, wenn wir hernach zusammen nach Wien gingen. — Mit den hiesigen Professoren zwar ist nicht viel anzufangen; der eine, der für einen Mann von außerordentlichen Kenntnissen gilt, ist unter uns gesagt nichts weiter als ein Lexikon, mir fällt dies gewöhnlich ein, wenn ich mit ihm spreche, wenigstens kann ich nichts anderes darin finden, wenn einer mit derselben Wichtigkeit von den größten Kunstwerken, von den feinsten Nuancen des Geistes darin, und gleich darauf eben so vom Palettreinmachen, von Pinselstielen und Wischlappen sprechen kann; und noch schlimmer Grassi; — dieser hat einen ungeheuern Stolz, zwar erstaunliche Leichtigkeit im Arbeiten, behandelt alles en gros, und doch kann ich nicht mit ihm harmoniren, die Seele

fehlt ihm doch. Die findest du aber ganz bey Graff, der ein rechter braver Mann ist und das achte Seitenstück zu unserm lieben Prof. Zuel. Wiedewelt wirst du wohl vermissen, so einen findest du nicht; aber in Hartmann gewiß eine schöne und feste Theorie mit einer soliden Practik, ferner in Kengel, und ich möchte fast sagen noch mehr in Mechau, ein Paar unsrer größten jetzt lebenden Landschaften, in Schulz u. A. m. recht gute Kupferstecher; und dann die Galerie, der Antikensaal und die Mengs'sche Sammlung, das Kupferstichcabinet; — auf der Galerie eine Menge Künstler, die zwar alle einseitig sind, denen allen aber man ihre guten Seiten auch ablauschen kann. Wenige sind zwar dort, die eigentlich arbeiten, um die Kunst zu studiren, wenige sogar, die Künstler sind, aber eben daher sieht man (weil man sie in einer solchen Umgebung von schönen Werken findet) auch ihre Ab- oder falschen Wege mit so starken Charakteren geschrieben, daß auch dieses einem viel nützen kann. — Ich stehe fest auf meinem Wege, ich weiß, was ich will; das Falsche soll mich nie verleiten durch seinen Glanz, und sollte ich auch nur eine kleine Stufe erreichen, so soll es wenigstens auf dem rechten Wege geschehen. — — —

Grüße doch Prof. Wiedewelt, und Zuel, auch Clemens. — Graff läßt die beiden letzteren sehr grüßen. Er mahlt jetzt auch Landschaften. — Deinen Brief erhielt ich vorigen Posttag an eben den Abend, wie mein voriger Morgens an dich abgegangen war. Ich denke heut meine Antwort nach deinem Sinn eingerichtet zu haben; es sind übrigens keine Unwahrheiten darin und du kannst sie Wiedewelt so ganz zum Besten geben. — Eisse, muß ich dir sagen, gefällt mir jetzt gar nicht mehr, es ist in ihm eine so verdamnte Gleichgültigkeit, — es gilt hier recht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;“ wer mit mir gehen will, sey mir willkommen, wenn er sich aber setzt, sag' ich ihm Adieu! —

Den 24. Dec. 1801.

An seinen Vater.

— — ich gehe doch nicht leer aus zu diesen Weihnachten; ich dachte schon, und grämte mich darüber, daß ich doch dieses Jahr gar nicht dazu kommen würde, den h. Christ zu machen; aber wer nur die Gelegenheit aufzufühlen weiß! Ich ging vorgestern Abend gradezu nach Zied's Frau und bot mich als Weihnachtsmeister an und sie waren da sehr froh, in mir ein taugliches

Subject für diesen Posten zu finden. Gestern habe ich also mit einem Andern von unsern Wirthsleuten einen Baum aus dem großen Garten zu verschaffen gewußt; Leuchtermanschetten, ein Buch Schaumgold und ein Wachsstock, nebst einigen Menschen aus Backpflaumen und Rosinen und einem Hampelmann, was läßt sich da nicht alles mit ausrichten? wenn man nämlich sich auf die Contraste und Contrapuncte der mahlerischen Wirtlung versteht. Es wird also gar nicht fehlen, daß es sehr gut ausfällt. Meine Wirthin Apothekerin hat auch mir schon ein schön Stück Kuchen bescheert und ich habe mich durch einige Leuchtermanschetten revangirt.

Es mag Ihnen, lieber Vater, vielleicht auffallen, daß Sie zum Weihnachten nichts von meinen Arbeiten zu sehen bekommen, es thut mir auch ordentlich leid, — da ich aber das, was ich Ihnen eigentlich schicken möchte, und was Sie überzeugen könnte, daß ich doch wirklich vorwärts gehe, nicht entbehren kann, weil ich es zur bessern Ausführung selbst brauchen muß, so müssen Sie freylich mit der Versicherung von mir fürlieb nehmen, daß ich gewiß mein mögliches thue, um vorzurücken, mit fröhlichem Muth auf das verflossene Jahr zurücksehe, und mit noch schöneren Hoffnungen dem zukünftigen entgegen. Ich habe eine Composition, die Sie ausgeführt zu Hause bekommen werden, ausgezeichnet, die ich vorerst zur hiesigen Ausarbeitung auszuarbeiten gedenke. Es wird gewiß eine lebendige Freude für mich seyn, wenn ich nicht nur allein durch meinen guten Willen, den ich selbst nur fühlen kann, sondern auch durch ein allgemeines Urtheil mich und vielleicht auch Sie überzeugen werde, wie sehr ich gewünscht, daß Sie meine Dankbarkeit für alles Gute, was Sie an mir gethan, sehen möchten. Lieber Vater, ich sehe es gewiß so recht lebhaft ein, was meine Lage für Vorzüge vor Andrer Lage hat, und es müßte doch sehr schlecht seyn, wenn ich mich nicht über die beliebte Mittelmäßigkeit emporarbeiten könnte. Jetzt werden meine eigentlich ersten Arbeiten an's Tageslicht kommen, dann kann ich nicht mehr zurück und muß vorwärts. Es ist auch immer ein sehr befriedigender Schritt, erst etwas, das gut ist, hervorgebracht zu haben; das Bessere folgt natürlich leichter. —

Den 27. Dec. 1801.

An seine Schwester Maria (nach Mecklenburg.)

Viel Glück zum neuen Jahr, liebe Schwester, und, obgleich ich damit ziemlich hintennach komme, ein fröhliches Weihnachtsfest! Ich habe diese Zeit über in Gedanken schon soviel an dich und nach Hamburg geschrieben, daß ich ordentlich erstaunt bin, wie ich eben nachsehe, daß es alles nicht wahr ist; ich merke denn wohl, daß ich so sehr viel zu schreiben gehabt habe, und habe schreiben wollen, und daß sich der Wille mir diesmal für die That untergeschoben hat; — es ist auch recht gut, denn es wären doch nur Jeremiaden geworden, die euch in Sorge gesetzt und mir nichts hätten helfen können. Wenn man liebt, so braucht es nur ein Kleines, eine Hypothese, allenfalls wie von uns gedacht werde, und trifft dann nur etwas damit zusammen, so sind wir entweder ganz lahm, oder springen mit dem Kopf bis untern Boden. Das erstere war nun leider in dieser Zeit bey mir der Fall und ich glaubte schon: das wird ein traurig Weihnachten werden! Aber es hat sich alles geändert. Wodurch eigentlich ich wieder fröhlich geworden bin, weiß ich nicht, thut auch am Ende soviel nicht zur Sache — —.

An Karl. Mein Allertheuerster! „Es scheint dir, daß mit meiner Liebshaft es alles nicht wahr wäre!“ — Nicht wahr? Ey, das muß ich gestehen! Nicht wahr? Eine solche Unverschämtheit ist mir doch noch nicht vorgekommen. Nicht wahr? nicht einmal wahr? — Das wäre ja fast noch schlimmer, als daß es wirklich wahr ist! Und so was glaubst du? — Also ich hätte da nur so einen blinden Earm geschlagen, bloß um die Correspondenz etwas interessant zu machen, das wäre denn so, was man im gemeinen Leben einen Geniestreich nennt, ich meyne im gemeinen, und da willst du mich hinein setzen? Da möcht' ich wohl wissen, warum? — Oder ist es dir etwa anstößig, daß ich grade herausgehe mit dem, was ich mir nun einmal nicht erwehren kann, in mir zu hegen? daß ich nicht mißmuthig, übellaunig und für euch geheimnißvoll werde in einem Punct, wo ich glaube, es gegen euch nicht nöthig zu haben, es zu seyn? — Oder ist es dir fatal, dir es an mir zu denken? soll ich lieber gegen dich schweigen? das kann geschehen — „Es ist nur um ein wenig Geduld zu thun, so wird die Imagination wohl wieder ruh'n.“ Nun die Geduld wünsche ich dir, ich hab' sie nun einmal nicht und es ist auch gar nicht die Zeit bey mir dazu, sie zu haben, weil das sehr langweilig ist, besonders in dieser Sache, wie ich oft genug spüre.

Nun habe ich aber von Marien die Nachricht — „daß es dir auch so geht wie mir,“ und da bitte ich dich immer recht, daß du deinen Mund bey mir überlaufen lässest, ich will auch gar nicht sagen, „daß es all' nicht wahr ist,“ ich weiß sehr gut, wie wahr es seyn kann. — Gestern erst habe ich an dich und die Helwig'schen Kinder geschrieben. An Daniel habe ich Sonnabend der P. ihr (gleichsam) Bildniß geschickt, aber ich war Sonnabend ordentlich böse darauf, denn es ist doch nur so ein Schatten — und schalt mich aus für die Dummheit, es im Enthusiasmus ordentlich für etwas gehalten zu haben. Nun, wenn Gott will, so werde ich dich einmal augenscheinlicher überführen können, daß es in der Welt auch noch etwas giebt außer der Liebe, die ich zu dir und zu euch allen habe, was nicht vorübergehend ist. Wenn ich meiner Phantasie bisweilen den Zügel schießen lasse (was nicht oft geschieht, weil ich recht gut weiß, daß das nur Imaginationen sind, die auf sehr unangenehme Weise wieder zur Ruhe gebracht werden müssen), so denke ich mich mit der P. mitten unter euch, wie ihr mir doch recht gut seyn werdet, daß ich euch zu einer so guten Schwester verholfen, — aber mit solchen Dingen darf ich dir ja nicht kommen, „weil sie all' nicht wahr sind!“

Ich bitte dich, lieber Karl, daß du mir bald schreibst. Ich habe eben kein Geheimniß für dich; ob du eins für mich haben willst, das steht bey dir; ich drücke dich doch an's Herz. Ditto.

Den 29. December 1801.

An D.

— — ich danke dir, lieber D., daß du zu Specter's und Harbort's Recensionen über meine gesandten Zeichnungen, besonders das Achillesbild, mir mit deiner auch noch hintennach kommst; es ist sehr wahr und, glaube mir, ich sehe das auch recht wohl ein; ich antwortete auch noch gern darauf, kann aber wirklich nicht mehr. Ich will mich gegen Sp. nächstens einmal selbst recensiren, da komme ich noch viel schlimmer weg; es hat mich sehr erfreut, daß Harbort doch noch so viel Gutes darin gefunden hat. Ich werde gewiß zur nächsten Concurrenz wieder vortreten, und es wird schon besser werden. Mein Amorsbild mache ich zu der hiesigen Ausstellung fertig, ich habe daran auch sehr viel auszusetzen, was die Herren Recensenten vielleicht nicht alle finden werden, was mir aber sehr in's Auge springt. —

Das kommende Jahr — lieber D.! es hat mir noch nie eine Zeit so wie ein geheimnißvoller Guckkasten vor den Augen gestanden. — Wenn ich mich hinein denke, es überdrängt mich von allen Seiten — und die folgenden, werden sie mir nicht alle so sich ankündigen? — Meine Brust glüht dieser Zukunft entgegen, es ist mir bisweilen, als könnte ich den Vorhang erreichen und ihn fortschieben. — Lieber D., du bist mein, und ich drücke dich dieses Jahr in meine Arme. Dein Otto.

Den 12. Januar 1802.

An Perthes.

— — — ich bin der festen Hoffnung, daß ich euch alle von einem gewissen Vorurtheil gegen Lied mit der Zeit noch ganz abbringen werde. Ich habe ein sehr großes Vertrauen zu ihm; mehr noch als zu seinen Meynungen in der Kunst habe ich es zu ihm selbst, denn es lebt noch die Liebe in ihm und der Glaube und „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ — — Es ist in dieser Zeit wieder ein Licht in mir darüber aufgegangen, was eigentlich allein des Menschen höchstes Glück ausmachen kann, wenigstens meines; ich denke mich auch bald deutlicher darüber ausdrücken zu können; dagegen aber auch sind mir recht stark die Augen aufgegangen über mich, wie dumm ich bin, du glaubst gar nicht, wie sehr —. Das, was im Menschen vorgeht, weiß ich wohl, das kann ich mir alles denken, aber wie es unter den Menschen zugeht — darin habe ich wohl gemerkt, daß ich davon eben gar nichts weiß, aber auch, daß es nicht so sonderlich der Mühe werth ist, sich so entsetzlich viel damit abzugeben, wenigstens nicht soviel, um einen „Umgang mit Menschen“ zu schreiben. Seitdem ist mir nun erst der Jffland abgeschmackt vorgekommen, denn so geht's, wenn es hoch kommt, wirklich zu — —.

Ueber mein Amorsbild: Es scheint mit dem Basreliefmahlen recht geschwinde zu gehen, aber ich möchte es doch gern ein wenig sauber ausführen und da giebt es doch noch viele Arbeit, es sind 18 Köpfe und 55 Hände und Füße und das ist schon an und für sich viel, ich werde bis zur Ausstellung am 5. März reichlich daran zu thun haben. Ich zeigte die letzte Skizze, nach welcher ich nur gar wenig noch geändert habe, gestern dem alten Graff, der sich ordentlich wunderte, daß ich das so gleichsam inventirt hatte; und als ich ihn fragte, ob ich es wohl ausstellen

könnte, sagte er: Ach Gott ja, es werden Wenige seyn, die so etwas machen! Er ist gar freundlich gegen mich — —.

Für Johannes Müller's Briefe an Bonstetten sage ich unserm Daniel so vielen Dank, als ich nur immer sagen kann. Daß die Brun die, obschon unordentlich, hat abdrucken lassen, ist soviel werth, als was sie je hat thun können. Ich freue mich über nichts mehr in der Welt, als daß ich das alles recht gut verstehe, und daß ihr mich versteht, und daß ihr es seyd, die mich verstehen — —.

Den 18. Januar 1802.

An D.

— — — — Aber was soll aus alle dem folgen? — Daß ich arbeiten will, daß ich das, was in mir ist, entwickeln will, daß ich dieses mein Zutrauen niemals verlieren will, weder gegen Gott, noch Andre, noch gegen mich selbst. Es ist nun alles lebendiger in mir, ich weiß und glaube es nun mit fester Zuversicht, daß mir die schönste süßeste Liebe wirklich werden kann, und, wird sie mir nicht, so weiß ich doch, daß sie seyn kann. — Ich bin hißweilen an mir selbst verzweifelt und an den lieben Gott, aber nun weiß ich es: „Gott ist allein, der Glauben hält, sonst wär' kein Glaub' mehr in der Welt;“ das ist: der Glaube an das Beste, was wir im tiefsten unsrer Seele empfinden können.

Den 27. Januar 1802.

An seinen Vater.

— — Ich schide Ihnen hiemit zugleich die Skizze von meinem Amorsbilde, die ich nun, da ich dieses untermahlt habe, nicht mehr brauche. Es soll mich wundern, was es auf der Ausstellung für einen Effect machen wird; Complimente habe ich zwar schon über die Skizze einige gehört, als: „daß ich recht ein denkender Künstler sey.“ Curios! Ob es auch wohl nicht denkende vergleichen giebt? — Dann erfolgt auch mein Bildniß; wenn Ihnen dies besser gefällt, als das kleine, welches Sie von mir haben, so schicken Sie jenes nach Pleeg, sonst dieses. Ich werde es noch öfter machen und mich besonders in dem nächsten für Hamburg ganz zeigen müssen, weil sie mich da heftig recensirt und heruntergerissen haben, was ich nun nicht bündiger widerlegen kann, als so. Es thut mir aber nichts, ich wollte nur mehr solche Recensenten und näher bey. Man fühlt seine

Kraft nicht besser, als wenn Andre sie zu nichte machen wollen, und ich will mich schon pouffiren.

Daß und wie Sie, lieber Vater, gegen mich des herausgekommenen Briefwechsels des jungen Mahlers Gefnner mit dem väterlichen Hause in Zürich erwähnen, hat mich recht gefreut und überrascht. Ich habe ihn schon lange durch Verthes. Es ist sehr schön, wie man den alten Salomo Gefnner daraus kennen lernt und hat mich an manchen Stellen sehr gerührt. In Hinsicht der Kunst ist darin zwar oft sehr geurtheilt, geht aber auch oft nicht gar tief; dann betrifft es auch größtentheils das landschaftliche Fach, und was über das historische gesagt wird, ist sehr wenig und flach. Der Mütter Briefe gefallen mir sehr und haben mich beynahe am meisten angezogen. Dabey hat auch das Ganze hier um so mehr Interesse für mich, da ich dieselben Gegenstände und selbst viele von denselben Menschen um mich habe und kenne. Bey einer solchen genauen Bekanntschaft fallen eben denn aber auch die Aeußerungen desto mehr auf, da doch ein jeder, wenn er recht sehen will, mit eignen Augen sieht und sehen muß. Es gehört gewiß recht viel dazu, ein großes Kunstwerk auch als solches zu sehen; ich meyne, daß man nicht nur zugiebt, daß es das ist, sondern daß man es ein sieht und selbst sagen kann, wie und warum; dann erst sieht man. Uebrigens sind die allgemeinen Grundsätze wahr und diese läßt man öfters sehr aus den Augen. Was mir aber aufrichtig gesagt gar nicht daran gefällt, ist daß der andre Sohn als Buchhändler diese Briefe des Bruders und des Vaters hat mögen drucken lassen; für uns freylich ist das gut, wir haben sie dadurch bekommen, aber —. Daniel hat mir eine andre Correspondenz zwischen dem Geschichtschreiber Müller und v. Bonstetten gesandt, die ganz trefflich ist.

— Der junge . . . arbeitet fleißig und hat recht viel Anlagen und Lust zur Sache. Wenn er sich nur mehr von Privatmeynungen reinigen kann; er ist inzwischen noch jung. Es ist nur schlimm, und ich kann mich immer nicht darin finden, er ist nicht recht zu Hause gewesen; ja ich weiß nicht, wie mir seyn würde, wenn ich Sie und meine liebe Mutter zu Hause nicht als das liebste wüßte, wenn ich meine Gedanken nach meiner Heimath nicht auch meine liebsten nennen könnte. Sie glauben nicht, wie mich das oft aus allen Zweifeln reißt, wenn Menschen um mich einem bisweilen abgeschmackt vorkommen — —.

Den 21. Januar 1802.

An D.

— Nun zu meiner Antikritik über die euch eingesandten Zeichnungen, damit ihr doch mal seht, daß ich in einigen Stücken auch ganz fest auf meinen Beinen stehe. Zuerst der Achill und Skamandros. Der euch zu allerletzst gesandte Entwurf auf blauem Papier hat euch gefallen, obgleich es der allererste war. Auch mir gefällt er noch beynahe am allerbesten; ich war da noch nicht so tief in die Allegorie hineingekommen und wollte die ganze Sache nur so historisch behandeln, daher ich auch von den beiden Flußgöttern nur den Sk. ausführte und den Augenblick mit dem Baum wählte, weil er da noch allein da ist. Hernach konnte ich mich von dieser ersten Idee nicht ganz wieder trennen, und so wurde das Ganze, da nichts als der Baum übrig blieb, und ich über allem Allegorisiren mich selbst untergrub, so ein Zerstückeltes. — Daß nun Speckter und ihr Andern nach Anleitung der Weimarschen Recension der Preiszeichnung (die ich noch nicht gelesen habe) diese erste Zeichnung auf Blau für die richtigere haltet, daß ihr sogar sie dem Goethe entdecken zu wollen Diene macht, daran thut ihr sehr unrecht; denn das ist doch wohl eben nichts Besonderes von mir, daß ich verschiedene Gedanken über denselben Gegenstand haben kann? Ich sollte doch meynen, die Hauptsache bestände darin, den richtigsten Gedanken erlesen zu haben, und habe ich das gethan? Es würde so ein Hinterdreinkommen seyn, als wenn ein Räthsel aufgegeben wird und nun die Auflösung gesagt ist, da denn alle Leute klug sind, das ist aber nichts —.

— Und nun über mein Portrait. Ich danke dir, lieber D., für alles, was du darüber geschrieben und den Andern abgemerkt hast *), besonders für Harbort's Urtheil. Ich wollte,

*) Der Herausgeber findet es nicht überflüssig, das Wesentliche aus seinen Briefen hier folgen zu lassen:

„Dein Portrait hatten wir hier mit dem ältern aus Kopenhagen besammeln. Herterich (der dich recht grüßen läßt) war seinen Augenblick zweifelhaft, er gab dem früheren bey weitem den Vorzug, fast in allen Stücken; es ist Natur, und kräftig gezeichnet, dahingegen das neuere den Mangel an Ausführung in jedem Strich verräth. Er bittet dich um alles in der Welt, dich noch an nichts anderem zu halten und zu wagen, als an der Natur und den schönen Formen der Antike, und in der Zeichnung stark und gewaltig

ich hätte ihn näher; es ist wohl wahr, was er gesagt, daß in mir die Sehnsucht nach dem Ideal erwacht; glaubt aber dabey nicht, daß ich mich von der treuen Nachahmung der Natur losgerissen habe. Daß ich freylich auf dem Wege war, ladigne ich

zu werden; es sey ewig Schade, daß soviel schönes Zeichnungstalent sich allenthalben unvollendet zeige; das so frühe Streben nach dem Ideal sey Verderben für dich, du mügest immer vor Augen haben, was Goethe sagt: „Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor,“ also, auch mit Vernachlässigung des Geschmacks, der Natur, wenn sie auch noch etwas rohe bleibe, angehangen. — Harbord, der von allem nur das Portrait gesehen, ist eben dieser Meynung, allein was er eigentlich sagt, ist immer so verzweifelt gründlich, und er ist überhaupt ein so lebenswerther Mann, daß man es gar zu gern alles wieder sagen möchte, nur aber — nicht wohl kann. Auch dieser vermißt, was jener nicht finden kann, aber ich will lieber bey seinen allgemeinen Resultaten bleiben (wovon er zwar eigentlich nicht will, daß wir sagen sollen, denn er ist etwas besorgt, daß es das Blut setzen möchte, und meynt es doch nur so gut): Es sey natürlich, daß diese Periode, die Sehnsucht nach dem Ideal, die Empfindsamkeit, der Geschmack, bey dir herankomme, denn keiner sey ihr noch entgangen, und sie habe schon so manchen verdorben —. Das nun werde sie nach seiner feurigen Hoffnung nicht dich, ja er setzt ihr das Ziel so nahe: Wir sollten dir nur um ein Jahr dieses Blatt einmal wieder schicken und um dein Urtheil bitten sagt er. — Die Vollenbung im Geschmack führe nothwendig, auch in den besten Meistern, etwas Ermattendes und weniger Volles mit sich; wieviel mehr die Reigung dahin bey'm Jünger. Dieses sey dir zugleich ein Beweis, daß er das wirklich Schöne in diesem Kopf (was uns Andre so sehr hinriß) keinesweges verkennt, sondern ganz faßt. — „

„— Es ist nach Asmus Bemerkung keine Kleinigkeit, über eine Sache zu schreiben, von der man nichts versteht. Es ist die Hauptidee der beiden Künstler oben gewiß sehr verworren angegeben worden; ich will versuchen, mit ganz wenigen Worten das Hauptsächliche noch nachzuholen. Obgleich an deinem Idealkopf (von dir selbst) die Stellung der Natur äußerst gut abgesehen ist, und das Ganze, besonders in einem gewissen Hell Dunkel wahrgenommen, eine frappante Wirkung macht, und in sofern auch viel Aehnlichkeit hat, so ist doch auch wieder auffallend, daß die Künstler hier gleich bey'm ersten Blick bemerken, es sey wie ein Gypskopf, und dieses grade gar nicht loben wollen. Harbord, der nicht müde wird, an dem Kopfhagener Kopfe das äußerst Correcte zu loben, womit jeder Zug nach der Natur herausgehoben ist, will behaupten, daß alles dieses sich in dem jetzigen Kopfe ebenfalls befindet, allein so sehr rund gehalten und verschwommen, daß es nicht allein der Bemerkung entgeht, sondern auch eine den Eindruck sehr schwächende Wirkung macht. So

dir nicht, und daß mich diese Recension wieder auf mich selbst aufmerksam machte, so daß ich nun einmal wieder umkehre und zusehe, ob es auch wahr ist. Ein klein wenig, glaube ich, bin ich übergeschnappt gewesen, war schon aufmerksam auf mich, konnte mir's aber selbst nicht ganz deutlich machen, bis ihr es thatet; nun stehe ich fest. Aber nur so weit sollt ihr Recht haben, das übrige widerlege ich euch nächstens durch ein neues Portrait, was denn die allergründlichste Widerlegung ist. Dieses euch gesandte war freylich einer Recension fähig, allein doch nicht einer so strengen, wie ihr es genommen habt. Weil ich eine Zeitlang wirklich darauf dachte, zum Ideal überzugehen, so mußte ich Versuche machen, wie von der Natur der Weg dahin führe, und so ein Versuch war dieses; an's Allgemeine habe ich mich dabey nur gehalten, weil ich eine besondere Idee wegen der Wirkung auch geschwinde executiren wollte, auch habe ich nur zwey Tage daran gearbeitet, und daß ich wohl noch ausführen kann, davon muß ich euch durch die That überzeugen. Daß vieles darin verunglückt ist, z. B. das Licht, hatte ich schon geschrieben. Ich

lebst er dir das sorgfältige unermüdete Studium der Antike, als der ächten Quelle alles Geschmacks empfiehlt, so ist doch dieses nur als Studium. In deine eigenen Producte, von was immer für einer Art, rath er dir hingegen, so wenig als möglich, ja wo möglich nichts, von jenen Idealen zu übertragen, sondern darin ganz deinem eignen Geist und der Natur zu folgen. Sollte eine solche Trennung dir auch schwer und selbst schmerzlich fallen, so rathen sie doch beide recht sehr dazu, indem es für die harmonische Fügung noch zu frühe bey dir sey, wie der Erfolg lehre, und aus schon angeführten Gründen. — Ich nun als Referent mache meine Sache hiebey nun aller Wahrscheinlichkeit nach am allerschlechtesten; allein was Senkers, warum können die Menschen denn auch so gut über eine Sache sprechen, und so wenig die Feder darüber führen? Da denk' ich denn, was ist besser als gar nichts, und anstatt das Wichtigste, wenn man es einmal geäußert hat, dann aus lauter Furcht und Bescheidenheit vom Papier wegzulassen, könnte es doch auch zu was nützen, daß ich wenigstens den äußern Begriff davon dir bestmöglich mittheile. Du wirst also nicht unwillig werden, sondern vielmehr alles in Liebe tragen, und so in deinem Geist digeriren, daß ein richtiger Saft und Sinn herauskomme, und auch deine Uebersetzung nicht vorenthalten, weil dein Raisonnement niemals, ja am allerwenigsten, bey uns an den un rechten Mann kommt, noch verloren geht. — Harbort bezieht sich bey solchen Gelegenheiten immer auf Erfahrungen, die er am eignen Leibe gemacht hat, und die, besonders wegen Idealportraits, recht merkwürdig sind."

könnte noch mehr sagen, es ist jedoch nicht nöthig; da ihr aber die wahren Recensenten für mich seyd, so könnt ihr euch auch darauf verlassen, daß ihr euer Talent anzuwenden Gelegenheit haben sollt. Ich werde euch mein Amorsbild nach der hiesigen Ausstellung auch schicken, Verthes kann es vielleicht abholen.

— — An Verthes und Karoline tausend Glück zu ihrer kleinen Louise, ich freue mich mit ihnen und es ist nichts angenehmeres, als wenn so jemand das Licht der Welt erblickt hat, es ist recht ein schönes Licht, möchte ich es einmal ganz erblicken können, dann verdiente ich auch das Vertrauen so, wie ihr es mir unbedingt gebt. Meine ganze Liebe bleibt bey euch, laßt die eurige auch so bey mir bleiben — —.

Im Februar 1802.

An Besser.

Mein liebster Besser, ich hatte Sonnabend, und schon vorher, ein Schreiben angefangen, um dir für deine unbeschreiblich schöne Nachricht zu danken, mußte es aber liegen lassen, da ich mit Dingen hinein kam, die sich so geschwinde nicht sagen lassen wollen, die mich aber jetzt so beschäftigen, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe davor haben kann, bis ich sie zu Stande gebracht haben und damit auf's Reine gekommen seyn werde. Diese betreffen nicht allein die Kunst, wiewohl sie die Hauptsache dabey ist, als vielmehr: mir selbst und euch deutlich und deutlicher zu sagen, was ich bin, was ich meyne, und was ich will. Ich hoffe damit an's Ende zu kommen, und so bald als möglich sollt ihr es dann haben.

Du aber sey mir gesegnet, und du, liebe Lotte! Ich drücke euch aus ganzer Seele an mein Herz; genießet euer Glück und sucht euch in dem innersten lebendigsten Punct eures Lebens immer mehr zu vereinigen, dem Besten in euch, das bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Haltet eins das andre und verliert nie den Glauben an euch selbst, und wenn euch der Gedanke an das Vergängliche, Kranke und Wacklige des Lebens um euch besällt, so holet euch Freude und Muth aus eurer eignen lebendigen Wirklichkeit.

Mir ist seit einigen Tagen alles gewesen, als wenn ich es noch nie so empfunden hätte, so im Zusammenhang, als wenn ich den Odem der Welt hörte: — ich bin in einem furchtbaren Zustande gewesen, jetzt legt es sich aber, ich fühle alles be-

stimmter, ich muß mich ausdrücken, eher komme ich nicht zur Ruhe. Es ist auch eine ordentliche Epidemie; Lied war es die vorige Woche und in der vorher auch so, er kam zu mir, und wir kamen auf die Weimarsche Ausstellung zu sprechen, und so weiter auf die Kunst. Er meynete, daß es doch nicht der rechte Weg sey, was sie da wollten, wenigstens nicht was und wie sie es trieben; ich meynete das auch. Ich bat ihn um eine Erklärung, was er im Ernste von meinem (Amors-) Bilde denke? Ich mußte ihm nochmals entwickeln, was ich damit wolle. Er meynete nun: so werde es wohl selten jemand ganz verstehen; wer aber Sinn dafür hätte, würde, da doch eine innere Consequenz darin und nichts überflüssig wäre, durch dasselbe immer einen Leitfaden zu schönen Träumen, die er sich selbst herausdächte, daran haben, und das sey am Ende die Kunst, die jetzt entstände und entstehen müsse. Es sey wohl ein vergblicher Wunsch, die alte Kunst, die Historie, wieder hervorzurufen; denn ob das wohl je wiedergekommen, was einmal gewesen ist? Dies waren so einzelne Löne, die uns immer weiter leiteten, die abgebrochen nur vorkamen, und wobey jeder es sich weiter dachte. Wir standen noch lange bis im Dunkeln, und die einzelnen Worte tönten wie Accorde in dem Andern wieder; — er hat mich recht lieb, weiß ich wohl, — ich bedaure ihn, er ist bisweilen recht betrübt, er ist krank, und bey dem trüben Gedanken auf das Vergängliche verläßt ihn die süße Lust des Lebens. — Vielleicht geht es mir am Ende auch noch so, und wann dieses Ende da ist, weiß ich nicht. Es ist sehr unbequem, merke ich, sein Streben mit festem Sinn auf einen Gegenstand zu richten und ihn durch das ganze Leben mit unverwandtem Blick zu verfolgen; darum geschieht es auch so selten, — doch hat Gott in unsre Hände gegeben Gutes und Böses, Leben und Tod, wir können greifen, wornach wir wollen, und wollen denn auch uns nicht zu lange besinnen und zagen und uns martern, sondern frisch das Leben einsetzen, um es zu gewinnen. — Grüße Perthes und Karoline. Sieh einliegendes Blatt an Daniel, und quält euch meinethalben nicht, es kann ja doch eben nicht anders gehen und ich werd's ja auch aushalten; es ist genug, daß sich jeder für sich ängste, was wollt ihr es auch noch? Schreibe mir doch bald. Dein Otto.

An D.

Im Februar 1802.

— Die Kunstausstellung in Weimar u. s. w. (Wir haben diesen Brief in die erste Abtheilung unsers ersten Buchs aufgenommen, Th. 1. S. 5.)

An denselben.

Den 17. Februar 1802.

Mein liebster D., ich fühle es sehr lebhaft, in wie großer Unruhe du und ihr alle um mich seyn werdet; es ist meine Schuldigkeit, euch wenigstens zu schreiben, wenn ich auch die Erfüllung dessen, was du in deinem Briefe zu meinem Wohl von mir verlangst, dir noch nicht berichten kann. In dem festen Vertrauen, das du auf meine Liebe zu dir setzest, sollst du dich gewiß niemals irren. Lieber D., ich bleibe dir treu bis in den Tod, es soll nichts in mir Wurzel schlagen, es soll nichts Neues in mir haften, was sich nicht mit dem vertrüge, was du in mir liebst und was mir deine Liebe erwirbt. Es wird mir mit jedem Tage deutlicher, daß alles, was ich lerne und erfahre, alles in mir Einen Schritt gehen muß; daß ich nicht in der Kunst fortgehen kann, ohne zugleich in meinem festen Vertrauen auf Gott, in dem Glauben an mich selbst, und in der Liebe zu dir und allem, was ich in der Welt liebe, weiter zu schreiten. Ich weiß es gewiß, liebster D., daß das große Unglück, welches mir jetzt begegnen könnte, der Verlust des Mädchens, das ich einzig nur lieben kann, mich doch nicht von dem festen Wege meines Lebens abbringen könnte; das Unglück schreckt mich nicht, ich muß jetzt auf den Grund kommen, ob mein Glück mir Stand hält: ich will schon Stand halten. Ich fühle es wohl, daß ich jetzt grade in einer Stimmung bin, wo alles fest in mir ist, aber nur durch das Andenken deiner Liebe bin ich dahin gekommen, und so ist es immer. — Daß die Dinge so in der Folge kommen müßten, wie du es mir schreibst, ist mir auch klar gewesen; und daß ich all' das meinige dazu beitragen werde, daß sie so in der Folge sich zutragen, darauf verlaß du dich: ob sie aber so sich zutragen werden, dafür kann ich nicht stehen, weil ich noch nicht einmal einen Augenblick Gelegenheit gehabt habe, mit dem Mädchen zu sprechen — — —. Wenn du das Vertrauen hast, daß ich gewiß das Beste thun werde, was zu thun ist, so sey ruhig; das Terrain ist doch in der Nähe auch anders als in der Ferne, und ich will deine Vor-

schriften gewiß so genau befolgen, als es möglich ist. Daß ich mit so kaltem Blute, wie es seyn soll, diese nicht befolgen kann, daß es mir schwer werden wird, so genau in gepreßten Augenblicken sie zu befolgen, sehe ich ein; deswegen habe ich mir hier einen Richter erwählt, den ihr mir selbst würdet gewählt haben, wenn ihr so strenge mit mir seyn wolltet, wie ich selbst. Dieser ist Hr. . . n. . ., der mir versprochen hat, mir mit Rath an die Hand zu gehen, wenn ich in's Gebränge mit mir selbst komme; ich habe ihm deinen Brief gezeigt, und du kannst ihn immer fragen, ob ich nicht das meinige thue, dir stricte zu folgen —.

Gegen Ende Februars.

An denselben.

— — jedoch ich weiß, was ich bin, und mich macht das nicht irre. Wenn sie sehen, daß ich immer derselbe bleibe, daß ich mich nie verstellt habe, so ist es hernach für mich desto besser, daß sie ihre jetzige Meynung über mich ändern müssen. Ich kann aber, so wie es ist, nichts mit P. beginnen, und muß an mich halten; ich hoffe indeß, daß sich das bald geben muß, da diese Schwierigkeit zu bekämpfen doch am Ende bloß an mir und meinem Betragen liegt. — — —

Jacob schreibt mir, daß er und Maria und Karl mir abriethen, es an Vater zu schreiben, weil er ohnehin Sorge genug hätte; auch sey Mutter meinethwegen so besorgt, da die Genie's gewöhnlich auf Abwege geriethen. Hierum quält sich Mutter immer und das thut mir in der Seele weh. Ich denke an niemand so gern und mit so inniger Rührung als an Mutter, denn sie allein hat mich wieder in's Leben zurückgerufen und durch sie allein ist der lebendige Glaube an Gott in meine Seele gekommen, und bey jeder Freude und jedem Leide, die mir begegnen, denke ich an meine Mutter, daß sie es ist, die mir zweymal das Leben gab. Ihr könnt das nicht so wissen, was Mutter mir ist, das wissen ich und sie allein, und daß sie sich nun um mich betrübt, das löset mir das Innerste in Thränen auf, — ich ertrage das nicht, ich schreibe an sie und beruhige sie.

Sey du ruhig, liebster D., ich werde dir bald zeigen, daß diese Liebe und diese Tage hier mich nicht um einen Tag in der Kunst und im Leben zurücksetzen. Ich hoffe dir das bald zu zeigen; werdet nur nicht ungeduldig und liebt mich, wie ich euch liebe. Dein Dttö.

Den 9. März 1802.

An denselben.

Es hat mich immer ziemlich in Verlegenheit gesetzt u. s. w.
(Th. I. S. 7.)

Den 20. März 1802.

An denselben.

— — Wir ist so leicht und lustig in diesen Tagen, daß ich es dir gar nicht sagen kann; warum? weiß ich just nicht und bin auch so zufrieden. — Dein Brief vom 6. traf mich Sonntag Abend in einer unmuthigen Lage, nicht eigentlich fatal, aber schrecklich gespannt. Ich hatte am Morgen noch den Schluß meines langen Briefes vom 9. gemacht; es war häßlich Wetter, ich dachte den Nachmittag zu den Eltern meiner P. zu gehen. In der Kirche war ich Vormittag gewesen, wo ich Wilh. Schlegel traf, der mit mir zu Hause ging, um mein Bild zu sehen; das Gespräch darüber und über mehreres setzte mich noch mehr in Bewegung. Nachmittags ging ich denn zu Bassenge's; sie saßen noch bey Tische, da sie Gesellschaft hatten, P. bat mich, den Abend wieder zu kommen, wo sie allein seyn würden. Meine Stimmung hatte eine andre Richtung genommen, ich ging zu ..n., wir kamen auf die Ausstellung hier zu sprechen. Es wurde schön Wetter, ich ging über die Brücke und wieder in die Kirche; die Musik machte mich vollends zu Brey, der Gottesdienst schloß damit, daß die Gemeinde sang: „O Lamm Gottes unschuldig.“ — Ich freute mich auf den Abend und ging in der Stimmung hin, wo ich aber in derselben nicht paßte; die verheiratheten Kinder gingen eben weg, es war ein Musiker und Kunstliebhaber da geblieben, wir kamen auch auf die Ausstellung zu sprechen, es wurde noch Musik gemacht und schloß mit einer sehr tragischen Ballade. Zu Hause fand ich dann deinen Brief und einen aus Kopenhagen. Ich kam wieder auf die Kunst und alles, was ich den Tag erlebt hatte; es drängte sich unwiderstehlich die Ahnung mir auf: Wenn du nun P. nicht erlangst, was wird dann aus der Kunst bey dir? — und wenn du das, was du lebendig, kräftig und wahr in dir empfindest, wenn du das durchsehest, wenn du aber dadurch alles, was du von Ruhm und Wohlgefallen Andern dir zu erringen dachtest, nun grade nicht erlangst; hast du den festen Glauben an die Ewigkeit deines Gefühls, daß du es wirst ertragen können? — Ich war im Geist wieder in der Kirche und hörte den schönen Gesang:

„O Lamm Gottes unschuldig,
 Am Stamm des Kreuzes geschlachtet!
 Allzeit erfunden geduldig,
 Wiewohl du wurdest verachtet.
 All' Sünd' hast du getragen,
 Sonst müßten wir verzagen.
 Erbarm' dich unser, o Jesu!“

Ich glaubte in meinem Leben zum erstenmal den Gesang zu hören, so schön verständlich schien er mir. Seitdem bin ich ganz ruhig geworden, ich weiß aber wohl, daß es grade der verkehrte Weg ist, in einer solchen Stimmung zu B. zu gehen, das thue ich nicht wieder. —

Ich bin auch nun mit meinem Bilde fertig, und will eben zuhören, was die Leute oben davon sagen; ich habe es nämlich heut Morgen nach der Ausstellung hinauf gebracht. — Abends. Die Leute sagen nichts, als daß es recht tauschend ist; sie meynen damit, daß es wirklich wie ein Basrelief aussieht! Ja ja, so geht's in der Welt. —

..n.. Kenne ich recht gut; ich weiß, daß er ein sehr rechtlicher und verständiger Mann ist, und der die Wohlansständigkeit, insofern man die poetische Butz nicht in das practische Leben einmengen muß, sehr zu beobachten weiß, und das ist mir nun eben recht, da ist's mir immer, wenn ich mich mal zu weit verfliegen habe, ich meyne sowohl in traurigen als fröhlichen Ausfällen und Ausbrüchen, als wenn ich ein ordentliches Butterbrod hinter einer Mandeltorte esse und ich komme wieder zur Besinnung.

— An Mutter habe ich nicht geschrieben und werde es auch auf die Art nicht thun. Was du mir darüber schreibst, hatte ich auch schon gedacht und es deswegen unterlassen.

— Wegen Goethe habt ihr mich aber unrecht verstanden; es ist nicht Goethe, der das Falsche will, vielmehr kommt das Gute, was in Weimar ist, gewiß von ihm, und ich glaube, er hat die Absicht, die Künstler (gieb nur Acht, ob's nicht in einem Jahre so herauskommen wird, daß sie wirklich ganz etwas anderes auch suchen sollen, als was sie bisher gesucht) — die Künstler erst an sich zu binden und ihr Vertrauen zu erwerben, ehe er gradezu verfährt. Unterdessen ist es sehr bekannt, daß der Meyer in Weimar alle die Recensionen macht und auch die Aufgaben, und daß G. ihm sehr nachsieht. Es wird vielleicht künftiges Jahr, wenn jeder sich das Sujet wählen kann, ganz et-

was anderes herauskommen. — Daß die Kunst nicht auf Einem beruht, daß einer für sich nichts werden kann, das alles, lieber D., sehe ich völlig ein, aber wie ist denn das zu verstehen? Die feste gewisse Grundlage dieses gemeinschaftlichen Gebäudes der Empfindung und des Wissens der Menschen muß doch da seyn, ehe wir auf eine gemeinschaftliche Arbeit zum Aufbauen Anstalt machen, sonst arbeitet doch jeder für sich. —

Auf die Weise sehe ich wohl ein, daß ich ein Leben voller Sorgen führe; aber wer nur für etwas so Gutes und Liebes sorgt, ist doch besser daran, als die dafür sorgen müssen, Sorge zu bekommen — —.

Den 26. März 1802.

An seinen Vater.

— Obgleich noch sehr Wenige mein Bild so verstanden haben, wie ich es gern haben möchte, so bürgt mir doch ein allgemeines Wohlgefallen daran gewissermaßen für die Consequenz der ersten Gedanken, wovon das Äußere nur abgeleitet ist, und noch mehr freut es mich, daß die Gelehrten, oder die es ganz oder halb fassen, es lieb gewinnen; z. B. Schlegel, der sonst ein gar scharfer Recensent ist, hat mir durch Lied viel Schönes darüber sagen lassen. — Es ist ein recht frohes Gefühl, wenn man so etwas endlich fertig hat, woran man so mit aller Macht ein halb Jahr getöbelt. Ich werde mir aber bald eine neue Sorge machen, das soll gewiß recht etwas Hübsches werden. — Ich bin seit kurzem recht fortgerückt in meinen Gedanken über die Kunst und Kunstwerke und mein Glaube und Muth an etwas sehr Gutes und Schönes wird immer mehr bekräftigt; ich sehe immer deutlicher ein, daß ohne den reinsten ernstlichen Glauben an Gott und an uns selbst und Andre, und ohne die klarste und bestimmteste Einsicht dessen, was man will, schlechters nichts Schönes in der Welt zu Stande zu bringen ist. Aber dann muß man sich auch durch keine Spielereien und Künstlerleien von dem graden ernstlichen Wege ableiten lassen, er mag so holprig werden, wie er will; und das weiß ich aus der Erfahrung, daß es sicher keinen Punct in allen Künsten, Wissenschaften und Betrieben des Menschen giebt, wo man es mal könnte sachter angehen lassen. Eben wer einen sehr hohen Punct erreicht hat, der braucht grade die große Anstrengung aller seiner Kräfte, um weiter zu kommen, größer, als er sie gebraucht, um diesen Punct zu erreichen.

Liebste Mutter, machen Sie sich keine Angst und Sorge, daß ich je von dem graden Wege des menschlichen Lebens abweichen werde; denn wie viel auch die Künstler in dem Ruf stehen mögen, daß sie sehr locker sind, so bin ich doch völlig überzeugt, daß keine wahre Kunst je durch einen Menschen erreicht werden kann, der nicht die innigste Liebe in seiner Seele behalten hat. Denn wo die Kunst nicht mehr eins und unzertrennlich mit der innern Religion des Menschen ist, da muß sie sinken, gleichviel ob in dem einzelnen Menschen, oder bey einer ganzen Generation. — Ich fühle es jetzt recht sehr, wie gut mir mein ganzes langes Krankseyn in meiner Jugend gewesen ist; ich habe mich mehr mit mir selbst beschäftigten gelernt, und obgleich ich in den Schulkenntnissen und an Sprachen verloren habe, ist mir doch der ernstliche Zusammenhang alles dessen, was uns im Leben begegnet, mit unsrer ewigen Existenz, desto deutlicher geworden. Und, liebe Mutter, alles, was ich je erringen könnte, wie könnte es mir erträglich scheinen, wenn ich Ihre Liebe dadurch verlieren müßte! Mein Leben möge Ihnen das bezeugen.

— — Ich habe hier noch eigentlich keine unter den jungen Leuten gefunden, die Lust gehabt hätten, mit mir Einen Weg zu gehen, als meinen Freund, den Musikus Berger; wir beide sind uns noch am einigsten, und wir werden zusehen, ob wir den Sommer nicht ein paar Stuben in einem Hause außerm Thor bekommen können. So giebt er mir Unterricht in der Musik und ich ihm in der bildenden Kunst, versteht sich alles nur im Theoretischen, aber ich weiß recht gut, welch ein Vortheil es für einen Künstler ist, in andern Künsten auch zu Hause zu seyn, und wieviel reiner und klarer selbst die Begriffe über das ganze menschliche Streben werden, denn die Künste sind die treuesten Spiegel des Zeitalters und der Meynung des Geschlechts. —

Den 4. April 1802.

An D.

Mit der größten Sehnsucht habe ich schon die ganze Woche auf einen Brief von euch gewartet; auch von Karl auf einen, und es kommt immer nichts. Die Zeit steht so schrecklich still und ich wünsche nur immer, ein paar Jahre weiter zu seyn; ich bin so von allen Seiten gepreßt und erwarte nur einen günstigen Punct, einen guten Ueberblick, um zu sehen, nach welcher

Seite hin ich mir Luft machen muß. — O wärest du hier, könnte ich nur mit einem von euch einen Tag sprechen — aber das Binschen hilft ja doch zu nichts und es muß ja schon vorübergehen — ist nur ein Uebergang, wie der Fuchs sagte, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen —.

Sei doch so gut, wenn du mir schreibst, schicke mir die Ode von Klopstock, wo die Nachtigal ihr Junges singen lehrt; ich denke diese Composition so bald als möglich und so fleißig wie möglich auszuführen, nur muß ich mich vorher im Mahlen mehr üben, und da bin ich jetzt daran; es kann ein recht hübsches Bild werden — wäre ich nur ein wenig zur Ruhe, wüßte ich nur, ob ich glücklich oder unglücklich wäre; aber nichts davon! — Ich möchte wohl, daß ich es ordentlich gegen die Weimarische Ausstellung machen könnte. Noch bin ich mit mir nicht einig, ob ich mein Basrelief hinschicke. Hier hat es allgemein gefallen, nur daß die Leute sich besonders gefreut haben — daß sie getäuscht sind! — Ich habe mir vom alten Graff einen seiner älteren Köpfe, den alten Lippert, geliehen, den ich erst recht durchstudiren möchte, weil er so schön und bestimmt gemahlt ist, ehe ich mich an die Natur wage. Ich werde mir von dem Inspector Pechweil auch noch etwas holen, und hernach eben nach der Natur anfangen, auch den Sommer die Galerie recht fleißig besuchen, und die Behandlung und Farben von Wandyl, Tizian und Andern recht einzusehen mich bestreben und mein Bemerktes dann nach der Natur ausüben.

An Böhndel.

Den 7. April 1802.

— — Ich habe mich jetzt in eine Art zu studiren geworfen, die sich eher fühlen als beschreiben läßt; wenigstens schneller — —. Was diese Zeit her mich alles drängt und drückt, das bildest du dir nicht ein. Die Verworrenheit und das Unglück, worüber man sich noch todt-schießen kann, die muß so gar tief noch nicht gehen, — denn das fühlt ich lebendig, daß diese Angst und Unruhe, die ich empfinde, mit dem Körper nicht aufhört, sie liegt mir im innersten Kern. Da schwanke ich noch von Entschluß zu Entschluß und sehe kein Ende — doch muß es sich geben, meine gute Natur soll und muß siegen. Ich habe hier schon viele Menschen kennen gelernt, die mir innerlich mehr oder weniger verwandt sind und denen ich denn mehr oder weniger

vertraue und sie schätze, jedoch noch keinen, mit dem das Beste in mir so in eins zusammengestimmt hätte, wie mit Lied. Es geht in der Freundschaft eben wie in der Liebe; diese erste Schüchternheit und doch das gewisse Bewußtseyn, daß man auch den einsylbigen Laut des Andern versteht. — Ich weiß, durch Andre, daß er mich sehr lieb hat, und doch ist's, wenn wir zusammen sind, ordentlich als schämten wir uns, es einander zu sagen. Sein Umgang und meine Liebe haben mich in dem Geiſt der Kunst sehr gefördert und sicher das Richtige wählen lassen. Glaube nicht, daß ich von mir denke, ich werde nun ganz gewiß so große Kunstwerke hervorbringen, wie die Alten. Nein, das nicht, ich werde es vielleicht nicht einmal zu einer ordentlichen Practik bringen, allein all' mein Streben wird dahin gerichtet seyn, die Empfindung und die Composition so rein wie möglich herauszubringen. — Ich will dir doch einen ganz kurzen Begriff davon zu machen suchen, wie ich denke, daß die Kunst wieder erstehen muß und kann.

Das höchst vollendete Kunstwerk ist immer, es möge sonst seyn was es will, das Bild von der tiefsten Ahnung Gottes in dem Manne, der es hervorgebracht. Das ist: In jedem vollendeten Kunstwerke fühlen wir durchaus unsern innigsten Zusammenhang mit dem Universum. Wir mögen in einer Stimmung seyn, traurig oder freudig: sobald sie uns erst zu diesem deutlichen Gefühl unsern Zusammenhanges mit dem All führt, so ist es im Grunde nur Eins, die höchste Traurigkeit, die höchste Freude, der höchste Grimm, es ist alles nur Ein Gefühl, bloß daß dahin verschiedene Wege führen; und eben daher gränzen die entgegengesetztesten Punkte wieder so nahe an einander. In einem solchen Augenblicke suchen wir einen Gegenstand, mit dem wir unsre Empfindung ausdrücken können, aus der Historie, der Fabel, oder woraus es sey. Wer dieses Gefühl in sich ergründet, wird gewiß nie einen unpassenden Gegenstand für die Kunst wählen. Sobald wir den Gegenstand gewählt, machen wir uns an die Composition, d. i. wir stellen die Begebenheit so vor, daß wir, anstatt der Geschichte an sich, aus ihr ein Symbol unsrer Empfindung machen. Nachdem wir die Composition berichtigt, entwerfen wir die genaue Zeichnung, charakteristisch für den Gegenstand, der Empfindung und der Natur nach. Nun wählen wir die Farben, ebensowohl in Uebereinstimmung charakteristisch; dann die Haltung; ferner das Colorit; und zuletzt den Ton. Siehe, das beweisen uns die

Meister, die wir jetzt noch bewundern, — deren Werke unsterblich sind, obgleich nicht vollendet; die vor Rafael lebten. Sie kamen größtentheils nur bis zur Farbengebung. — Sie beweisen, sage ich, daß ein Kunstwerk, das bestehen soll, zuerst aus der reinen Empfindung hervorgehen muß; und das, welches so wie oben die ganze Stufenleiter durchgegangen, bis auf den Ton, das ist vollendet: dieses erreichte Rafael. Nach ihm sind große Meister gewesen, die bloß einen Gegenstand ausführten; und weiter, die bloß Componisten waren; weiter bloß Zeichner. Laß diese drey auch alle bis zum Ton gelangen, so erreicht es doch nicht den tausendsten Theil des ersten, denn es ist nicht aus der unsterblichen Seele des Menschen genommen, und also auch vergänglich —. Denn die Unvergänglichkeit eines Kunstwerkes ist es nur in dem Innern der Seele des Künstlers selbst; er hat dieses consequent für sich Bestehende von sich abgesondert, und es hat so eine doppelte Existenz in seiner Ewigkeit; und natürlich, daß nur auf die Weise es möglich ist, frey von aller Manier zu bleiben. Denn wo die Grundempfindung nicht ist, da ist das Fundament des Gebäudes nicht sicher, muß also immer durch Stützen — das sind die Nothbehelfe der Manier — aufrecht erhalten werden. — Ist's nicht auf die Art geschehen, daß nach Rafael und Michelangelo die Kunst gleich gefallen, und der eigentliche Geist aus der Kunst heraus gegangen? Man hat sich nacheinander so tief herab versetzt, daß unsre großen jetzigen Värmacher nur noch bloß Ton machen, z. B. der hiesige Prof. Grassi, der weder empfindet, noch einen Gegenstand, Composition, Zeichnung, Farbe, Haltung, Colorit, sondern allein Ton hat. Nun von so äußeren Armen und Beinen wieder rückwärts bis an einen innern Kern bringen zu wollen, ist nach meiner Meynung der verkehrte Weg, wir müssen durchaus wieder von dem Ersten anfangen, und sollten wir auch nur bis zur Zeichnung gelangen, thun wir doch weit mehr, als wenn wir nur so bloß Tapeten mahlen. — Und ist es nicht lächerlich, daß wir die Natur, d. h. den nackten Menschen studiren, und nicht darauf verfallen, die innere Natur, d. i. die innigste Liebe unsrer Seele zu studiren, daß wir uns nicht über unseren Empfindungen zu ertappen suchen und uns auf die Weise recht in uns erst kennen lernen? — Das ist nun zwar freylich der Weg, den der nicht gehen kann, der von der Kunst leben soll, denn solche Sachen werden erst nach des Künstlers Tode geschätzt; aber ich, da ich die Kunst nun einmal nur

gewählt habe, um mich selbst darin zu bilden; da ich nicht in der Kunst mich ernähren soll: für mich wäre es, da ich dieses so einsehe, doch die Sünde wider den heiligen Geist, wenn ich noch einen andern Weg gehen, und einen andern für den bessern ausgeben wollte. — Ich bitte dich, lieber B., erhalte deine Liebe, deinen Glauben, und dein Vertrauen auf Gott und dich selbst rein in dir; das ist der Weg zum Leben. Bleibe ein Kind, denn ein Kind ist der allergrößten Liebe fähig, und laß nie die Sonne über deinen Zorn untergehen.

Die Ausstellung hier ist nun vorbey, es ist viel verfluchtes Zeug da gewesen. Von Prof. Grassi ein Bild: die Gottheit vorstellend; man sagte, er habe dabey an das Bild von Rafael auf der Galerie gedacht; — wenigstens hat er dann an seines nicht gedacht, denn es kann nur so mit dem Rafael verglichen werden, als z. B. ein Bettler hört, daß ein reicher Mann den Tisch gehäuft voll Louisd'or liegen hat, er will auch Geld darauf legen und legt drey Pfennige hin. — Der Ton war aber äußerst schön darin, sonst nichts, es waren Arme darin, eine halbe Elle zu lang. Von Schenau ein großes Bild: die Ermordung des Astyanax, ein gewaltiger Wust. — Von Grassi ein Kopf eines alten Schusters, ganz unvergleichlich; dieser und eine Landschaft von Mechau waren das Beste u. s. w. — —

Grüße Zuel recht herzlich von mir. Ich denke recht oft an euch alle. —

Den 14. April 1802.

An D.

Ich schicke dir die Reinschrift meines langen Briefes vom 9. März. Jetzt habe ich schon deine Antwort auf den Anfang desselben. Ich kann mir daraus deine Meynung über das Ganze schon so ziemlich denken; du nimmst nicht übel, was hierin etwa schief oder ganz falsch ist. Laß mich den Brief mit einer Palette vergleichen, die eben ganz fertig gemischt ist und wo es nun an's Mahlen gehen soll. Ich spüre schon jetzt recht wohl, daß in dieser Theorie einige Töne gemischt sind, die ich gar nicht brauchen kann, und daß andre mir ganz fehlen; aber so lange ich noch keine bessere mischen kann, muß ich eben davon arbeiten. Auch sehe ich nicht ein, warum ich mir nicht Regeln aufstellen sollte, und ganze theoretische Systeme bauen; behalte ich sie doch für mich und bin Herr davon, kann sie ebensowohl auch wieder einreißen. Und wenn ich in dem Gleichniß von der

Palette bleibe: der größte Meister behält von dem System, das er sich gemischt, doch auch Farben übrig, die nicht mit auf das unsterbliche Werk kommen; es ist also nur darum zu thun, daß ich das Rechte von der Palette brauche, das andre wird ja doch weggeworfen.

Ich habe diesen Brief zum Glück abgeschrieben für mich, weil er so lang war und ich auch den Zusammenhang desselben mit deiner Antwort haben wollte.

Den 10. May 1802.

An seinen Vater.

— — So einen Frühling wie hier habe ich noch nicht gesehen; rund um uns her ist ein wahres Paradies; ich wünsche und hoffe, daß Sie an Ihrem Garten dies Jahr auch so viel Freude haben, wie man hier allenthalben sieht. Die Bäume blühen ganz zum Erstaunen, dabey ist es die Zeit her so trocken gewesen, daß sie völlig haben ausblühen können, jetzt wird wohl etwas Regen kommen. Ich habe gestern mit Hrn. Demiani und zwey Andern einen Spaziergang gemacht, der für mich sehr überraschend war. Wir gingen in die Fläche eben an den Bergen hinein und ehe wir uns versahen, waren wir doch so hoch gekommen, daß wir ganz Dresden übersehen konnten. Rund um den Hügel lag ein Dorf mit gewaltig schönen Blüthenbäumen; hinten kamen wir in ein flaches Thal und ein Dörfchen, das ganz versteckt lag, man konnte nicht weit sehen, und es war da ganz wie in Mecklenburg oder Holstein. Nun gingen wir rechts längs einem Bächlein hin, das ganz mit blühenden Obstdäumen umgeben war, bis wieder an ein andres Dorf, und dann auf einem Fußsteig über den Hügel zurück. Hier war es sehr hoch, ich der erste hinauf, und ganz überrascht, Dresden noch viel schöner zu sehen, rechts hinunter die Weinberge, den Boßberg und Pillnitz zu Ende, dann Pirna, wo der Sonnenstein darin liegt, hinter diesem den Königstein, Eilenstein, Pfaffenstein, den Winterberg, Schandau und dahinter noch die ungeheuern Felsen in Böhmen, links von Dresden die schöne Krümmung der Elbe bis Meissen an den Weinbergen und Felsen hinunter und dazwischen alle die vielen Dörfer, Schlösser, Gärten, die Acker: es war unglaublich schön. Auf dem Berge war noch ein hoher Stein, auf welchem ich stand und noch weiter hin sah. — Dann gingen wir noch durch Plauen, welches

wie Eine Blüthe weiß ist, in den Plauenschen Grund hinunter. Es war ein starker Contrast, mit einemmal so von Felsen und rauschendem Wasser eingeschlossen zu seyn.

— Ich besuche jetzt die Galerie fleißig. Als ich diesen Frühling zuerst hinaufging, war ich grade allein da; das herrliche Bild von Rafael ergriff mich so, daß ich nicht wußte, wo ich war. Lieber Vater, ich möchte nur, daß Sie das Bild einmal sähen. Bey diesem Bilde begreift man erst, daß ein Mahler auch ein Musiker und ein Redner ist; man hat eine höhere Andacht, wie in der Kirche. Der tiefe unergründliche Ernst und die ewige Liebe, die in dieser Mutter Gottes liegen, das bringt einem bis in die innerste Seele. — Ich mache mir auf der Galerie so Reflexionen, die ich dann zu Hause anwende und überdenke, und ich finde, daß mich das viel weiter hilft, als alles Copiren, wovon mir auch ein jeder abräth. Ich habe schon einigemal mein Portrait in Farben gemahlt, und es ist mir sehr tröstlich immer, zu lernen, wie ich es das nächstemal besser machen kann und was ich ausgelassen habe.

— Ich habe eine ganz neue Speculation in dem Fache des Stickens und Brodirens für die Mädchen gleichsam angeben und mich mit jemand anders verbunden, um im Auge meinen der stickenden Welt nützlich seyn zu können. Durch besondern Zufall bin ich mit meinem Ausschneiden bey Graff's zum Stickdirector ernannt und völlig dort eingeführt; nun treiben ich und ein Mahler, der bey ihnen logirt, auf unsern Spaziergängen Botanik; ich applicire mich vornämlich auf die weißen Baaren, er sich auf die bunten, und so werden alle stickbaren Blumen und Kräuter ausgeschnitten und gezeichnet, hernach den schönen Kindern zur Auswahl vorgelegt und die schönsten Sachen daraus componirt. Doch können wir sie weit geschwinder erfinden, als es ihnen möglich ist, sie zu executiren. Dieser Bund wurde vorigen Sonntag errichtet, wo wir zusammen nach Tharand waren, wobey auch der Musikus, und wovon die Reisebeschreibung von mir in Anittelsversen herauskommen soll.

Lied ist seit einiger Zeit sehr betrübt; seine Eltern sind beide plöglich gestorben, welches ihm sehr nahe gegangen; er ist fast ganz krank darüber geworden. —

Den 12. May 1802.

An Friedrich Verthes, nach Leipzig.

— — Willkommen so nahe! Ich danke dir von Herzen für die drey Tage, die du mir schenken willst; ich werde sie ganz benutzen und zu rechter Zeit dort seyn, aber auch nicht zu früh. Ich habe lange nicht an Daniel geschrieben; das macht: ich habe gar viel zu machen, und das macht wieder, daß ich viel mache, und dieses wieder, daß ich viel Lust bekomme, was zu machen, und so kommt mir die Zeit, daß ich zu dir kommen soll, immer noch zu früh auf den Hals, und ich werde das, was ich euch wenigstens in Skizzen bringen wollte, meistens dir bloß sagen müssen. — Nun etwas Gutes und Frohes bringe ich doch. Das allerneueste, was ich zu sagen habe, ist, daß Jacob mir gestern aus Pless schreibt, daß er sich selbigen Tages so eben versprochen habe. — — — Er wird wohl bald Hochzeit machen, wenn Daniel hinkommt. Es ist mir curios, als wenn ich nicht dabey seyn soll! Sage mir, was thue ich? reise ich zu Hause, oder nicht, wenn D. hinkommt? Gut wäre es gewiß, es drückt mich doch verzweifelt auf der Seele, und so lustig ich auch bisweilen bin, ist es gewöhnlich doch nur halbe Kaserey, unter welcher ich meine Angst und Bangigkeit und Ungebuld verstecke. Die drey Tage werden uns geschwinde hingehen.

Ich habe heute gemahlt von 7 bis 7 Uhr in einer Folge, nun hab' ich noch die Pinsel zu waschen, das hat auch der L. erfunden. Ich kann dir nicht sagen, lieber V., wie ich mich freue, daß ich so hübsche Fortschritte im Delmalen mache, und daß die Theorien, die ich mir gesammelt habe, sich practisch so gut bewähren. Ich gehe sehr systematisch zu Werke, und behalte dabey mehr Courage und Lust und Reinlichkeit und Kraft, als Andre, die nur so hineinbruddeln. Nimm mir's nicht übel, daß ich so stolz spreche, ich hab' mir's heut auch sauer werden lassen und es ist mir noch dazu erstaunlich geglückt, da haut man wohl mal über die Schnur. — Gute Nacht, ich bin müde; um dir aber doch noch eine kleine Ergögnlichkeit zu machen, lege ich ein Gedicht bey, das in einer Reisebeschreibung in Knittelversen vorkommt, von einer Fustour, die ich mit einigen Freunden kürzlich nach Tharand gemacht.

Ewig schweigt die süße Silberstimme,
 Die so tief mir in die Seele drang,
 Sanfte Winde brachten sie hernieder,
 Daß der Hain melodisch wiederklang.
 Und nun kommt sie nimmer, nimmer wieder? —
 O die tiefste Seel' in diesen Thnen! —
 Hoffnungslos nun all' mein kühles Sehnen.

Und die wilden Büsch' auf weitem Felde,
 Blumen, die an Bächen lieblich blüh'n,
 Bäume, klar sich spiegelnd in den Seen,
 Rings im holden Laute noch erglüh'n;
 Felsen selbst und die bekränzten Höhen:
 Alles ist von ihm befeelt, bewegt,
 Der sich ewig mir im Herzen reget. —

O sie kommt herunter zu dem Thale:
 Alle Blumen streben zu ihr hin,
 Gräschen, Veilchen, Primeln, Mayenglückchen
 Gräßen kränzend ihre Königin;
 Selbst das allerschönste Rosenbüschchen.
 Lieblichstes, das Augen je gesehen,
 Mit Entzücken seh' ich dich noch stehen!

Tief in's Aug' ihr, in die süße Seele,
 Wie die Sonne sich im Meere kühlt,
 Senk' ich meinen Blick mit kühler Freude,
 Fühl' sie, wie man eignen Willen fühlt.
 Bald, haßt seelenvoller um uns Beide. —
 Und dies alles alles nun verschwunden? —
 Schmerzlich in der Seele glüh'n die Stunden.

Alles was ich in der Welt nun liebe,
 Nur ihr Bild bring's immer mir zurück;
 Was ich auch im Geiste je noch denke,
 Auch das gute vorgezogene Glück,
 Wenn ich einst es in die Ferne senke —
 Süßes Bild, das mir von Ihr geblieben,
 Dich nur werd' ich dann noch ewig lieben.

Wird dies einz'ge Wesen mir genommen,
 Find' ich mich so schrecklich dann allein.
 In Verzweiflung fühl' ich mich erbeben,
 Jetzt und künftig sind nur Quaal und Pein.
 Höllenangst ist Tod mir so wie Leben. —
 Wem der Tod die glüh'nde Brust noch fühlet,
 Hat den Schmerz der Seele nie gefühlet.

Was soll nun aus meinem Streben werden?
 Hin sind meine Pläne, jede Kraft.
 Irre geh' ich fort von Thal zu Hügel,
 Ohne Ruh', dem Orte nur entrafft.
 Nur zu ihr zieh'n meiner Seele Flügel.
 Sinken einst erschöpft die Augenlieder,
 Selbst im Tode find' ich Ruh' nicht wieder.

Sprech' mir Keiner jemals von Vergessen,
 Von zukünft'gem schönern größern Glück,
 Von der Zeit, die Schwarzes kann verbleichen:
 Ewig nicht kehrt Friede mir zurück.
 Nimmer werd' ich mehr ein Glück erreichen;
 Wäthend will ich selbst mein Wohl zerstoren,
 Nur dich liebend mir am Leben zehren. —

Den 11. May 1802.

Den 15. May 1802.

An D.

— Ueber die Holzschnitte von dem Engländer Bewick, die
 ihr mir gesendet, bin ich auß's neue verwundert und erstaunt.
 Der Elephant (es ist doch der, der mit andern wilden Thieren
 damals in Newcastle gewesen?) ist gewiß das beste und am
 meisten studirt. In dem Zebra hat er sich große Freyheiten ge-
 nommen; und mir scheint die ganze Geschichte bey aller Sau-
 berkeit doch unwiederbringlich wieder in die Englische effectsuchen-
 de Manier zu gerathen. Die Vögel zu der Naturgeschichte wa-
 ren doch besser.

— Ich gehe Freytag Vormittag von hier ab, werde
 den schönern und nähern Weg dießseits der Elbe nach Meissen
 nehmen, und Sonntag Abend in Leipzig seyn. — Ich bin
 eben bey dem achten und letzten Capitel der Beschreibung unsrer
 Reise nach Tharand. Eine Aria, die freylich nur so hineinge-
 würgt ist, ist das beste darin, ich habe diese an Perthes, aber
 noch nicht ganz gereinigt, gesandt. Von ihm habe ich einen
 Brief erhalten und es ist mir auch, als ob ich ihn schon etwas
 sehen könnte. —

— Du, lieber D., nimmst meine lange Erörterung über
 die Kunst nicht recht, wenn du glaubst, daß ich mir dieses Ganze
 nun so zum fest stehenden unerschütterlichen Plan gemacht habe.
 Es ist nichts weiter, als was mich auf eine individuelle Art so
 sehr ergriff, daß ich es lieb gewinnen mußte, so sehr, um es

auch ganz so sagen zu können; denn nur mit Vorurtheil für eine Sache kann man sie recht verstehen; recht, meyne ich hier, aus ihrem Gesichtspunct. So kann ich auch einen Freund nur recht verstehen, den ich mit Vorurtheil liebe; raisonnir' ich über ihn, so fällt er selbst mir weg, und ich habe nur noch eine Theorie von ihm. — Du schreibst: „Der Gesichtspunct erweitert sich bald.“ Das heißt doch nur: Man liebt und versteht erst dadurch wieder eine andre Seite; und wenn so alle einzeln durchgelebt sind, kommen wir erst zur Uebersicht. Wer bey Hervorbringung eines Kunstwerks zu früh raisonnirt, bringt ein kaltes und herzloses hervor; und so geht es dem eben auch, der zu früh über sich selbst raisonnirt. Wir müssen wahrlich erst einzelne Menschen recht von Herzen lieben, ehe wir die Menschheit lieben können, sonst wäre es eine Liebe aus Langerweile. — Wenn man in der Welt dem ersten Menschen seine Seele zeigt, und wenn man nur erst Einen recht liebt, wird man alle Andern geringer achten, oft sogar verachten; kommen wir aber dahin, daß wir mehreren so unsre Liebe geben, so wird die Welt für uns bevölkert und wir sehen sie dann auch leben. So ist es doch auch mit den Künstlern und der Kunst: erst Einen recht, und Ein Kunstwerk recht, dann werden wir auch fähig für andre, in andern Tagen. — „Die Natur ist größer als wir.“ Da ist's mir auch wunderbarlich ergangen. Ich bin jetzt oft auf der Galerie und habe mich ganz wieder in den Rafael vertieft; so ein Kunstwerk hält so still, wenn man darüber sitzt, und läßt sich empfinden und wenden, wohin man's haben will. — Ich habe mich in mehrere Bilder so hineingebacht. — Nun hatte ich denn V. lange nicht gesehen, sie sind auf'n Garten gezogen, vorgestern ging ich hinaus; ja da war's doch ganz anders, da kann man nicht so hinein legen, oder es bewegen, wohin man will, es nimmt einen selbst und bringt einen wohin es will, es ist wunderbarlich; gleichsam wie ein Kunstwerk vom Künstler aus einem andern Planeten —.

Von Leipzig schreibe ich wieder. Daß ich dich auch bald sehe, daß du mich deinen Hoffnungen entsprechend findest, daß wir alle einmal zu Hause recht selig seyn mögen, wünsche ich von Herzen. Grüße Speckter und Besser; die Karoline Perthes auch nicht zu vergessen.

Den 19. May 1802.

An Böhndel.

Mein liebster Böhndel, du mußt es mir durchaus nicht anrechnen, wenn ich in meinem letzten Briefe etwas in Rückhalt zu haben geschienen habe. Die Umstände — in welcher Stimmung uns ein Brief trifft, — thun das meiste. Wohl habe ich etwas im Rückhalt, nur nicht gegen dich. Der Schmerz ging mir der Zeit an die Seele, und den soll ich verbeißen! Nimm mir es nicht so strenge, daß ohne meinen Willen doch etwas hineingekommen ist wider dich. Ich bin dir von ganzem Herzen gut, das weißt du — und wenn du nun in solcher Stimmung mich triffst und sagst dann: „Nun glaubst du es erst?“ — Lieber Schatz, einem, der geschunden ist, thut jedes raube Lustchen weh. Ich für mein Part halt' es für überflüssig, dir erst zu sagen, wie gut ich dir bin, weil ich glaube, das versteht sich von selbst und darüber wären wir ganz einig. Dir in deiner Lage ist es nun Bedürfnis, es zu sagen, das weiß ich und bitte dich recht herzlich um Verzeihung, daß ich das nicht bedacht habe in meinem Letzen. — Uebrigens, Lieber, ist es eigen: man kann in der Freundschaft, wenn man von einander ist, nur Schritt halten durch fortwährende umständliche Correspondenz; denn sieh', es ist ja natürlich, jeder von uns hat in der Zeit untrer Trennung für sich fortgelebt und ist fortgeschritten; wie weit, das wissen wir nicht, und ob unsre Wege nicht vielleicht ganz verschiedenen sind. Hierüber müssen wir nun bey unsrer Zusammenkunft uns erst wieder belehren, wir müssen uns völlig wieder kennen, was nun an uns ist. Machen wir uns während der Zeit, ehe wir das gethan, gründliche Erklärungen über den Gang unseres freundschaftlichen Verhältnisses, so sieht jeder von seinem Standpunct auf den andern und versteht ihn nicht, weil er den des andern nicht kennt, und alles kann in Verwirrung kommen. Sieh', daher möcht' ich mich lieber gar nicht auf jene Weise eher erklären, besonders weil ich von uns Beiden mich wohl am meisten verändert habe und mich nicht gut in die Zeit zurückversetzen kann. — Ich hoffe, Lieber, daß in diesem allen nichts ist, was dich beleidigen kann; wenigstens ist das so wenig meine Absicht, als dich jemals mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

Es kommt dir vor, als wenn in meinen Briefen überall ein ernsthafter und trauriger Ton durchschiene? Das ist auch so, und wie weit dies bisweilen geht, davon mag dich beykommendes Lied, das ich neulich gemacht, belehren. O mein Lieb-

ster, es ist gräßlich, was man sich selbst mit lachendem Munde quälen kann, und doch möcht' ich nicht um alles diese Quaal missen, denn in ihr liegt auch wieder das höchste Glück! Glaube nur, Alle, die sich um Gott und ihre Geburt verfluchen, sie gehören eben so nothwendig mit in den Zusammenhang des Ganzen, wie die höchst Fröhlichen. Es kommen in solchen Menschen auch wieder Augenblicke, die all' den bodenlosen Schmerz überwiegen. Von außen übrigens wirst du mich nicht verändert finden, da bin ich noch immer munter; ich halt' es für überflüssig, seinen Schmerz auch noch zur Schau herumzutragen, es ist ja genug, daß man ihn hat. —

— Du glaubst nicht, wie seltsame Ansichten von Kunst es giebt. So bin ich dermalen vollkommen überzeugt, daß Rubens der abscheulichste Barbar in der Kunst gewesen ist, der je existirt hat. Der hat eigentlich, grade weil er so entsetzlich viel Kraft gehabt, und es ihm Keiner nachthun kann, recht das böse Princip ausgesprochen und festgesetzt; es ist nicht die geringste Liebe für seine Werke in seinen Bildern zu spüren. —

— Daß deine Verhältnisse sich so gut anschicken, macht mir die größte Freude und ich habe gar keinen Zweifel, daß alles auch gut ausfallen wird. Daß du dabey jetzt nicht viel thun kannst, ist mir sehr begreiflich, ich stelle es nur meinen Hoffnungen an die Seite, so habe ich die Erklärung. Aber man kann doch grade dann auch sehr vieles thun; so mache ich z. B. dies Gedicht, und Compositionen, wovor einem die Haare zu Berge stehen. Du mußt dir nur angewöhnen, das größte Glück, so wie das größte Unglück, so anzusehen, als wenn sie bloß passiren, um sich von dir auf eine oder die andre Weise Andern vor die Augen bringen zu lassen: das ist der wahre Künstlersinn, und dann giebt es im Grunde gar kein Unglück mehr, alles ist bloß relativ. —

Reisest du über Hamburg, so gehe dort nur gleich zu Perthes, wohin dich jeder führen wird, und sage nur deinen Namen; sie werden dich zu Specter, wenn mein Bruder nicht dort ist, führen, auch mit Hardorf und dem Neapolitaner Tischbein bekannt machen. Und solltest du ohne mich anwesend zu finden hier ankommen, so geh' nur zu Prof. Graff und erkundige dich nach mir, da werden sie dir gleich sagen, wann oder ob ich hier bin. Auf allen Fall frage bey G. nach Hrn. Nachler, der wird alles wissen; er war Wittourist nach Aharand. —

— Es drückt mich Sehnsucht und Ungebuld bisweilen Wochenlang und ich quäle mich, bis ich zum Weinen komme, dann bin ich wieder ruhig. Aber stille davon —

An denselben.

Leipzig den 29. May 1802.

— Wie sehr freue ich mich, daß du so über alle Erwartung überrascht und beglückt bist! Es giebt noch mehr solche Leute, ich selbst gehöre mit darunter. Denke dir's, ich hatte meine Reise zu Hause schon völlig aufgegeben, war hieher gereiset, um Berthes zu besuchen; dieser verirrt mich mit sich zu einem Ausflug nach Halle, und wie wir da sind, kommen dort mein Bruder und Specter aus Hamburg an. Ich war ganz verblüfft; nun fahren wir noch alle zusammen nach Dresden zurück, und dann nach acht Tagen über Berlin nach Mecklenburg, wo mein Bruder Jacob Hochzeit hält und wo Alle aus Bologast eintreffen, und so sind wir dann alle einmüthig beisammen. Vielleicht giebt mir dies in Dresden auch einen neuen Schuß, — kurz die ganze Geschichte ist beynahe deiner Freude ähnlich —

Ich hoffe, du wirst meinen Bruder schon wieder in Hamburg finden; wo nicht, so gehe nur zu Berthes und frage dort nach Besser —

An D.

Dresden den 12. July 1802.

Liebster D. Ich bin nun seit Donnerstag Morgen wieder hier; ich muß dir Nachricht von mir geben, und kann es nicht, ich bin lahm, sehr lahm. O lieber D., könnt' ich weinen! Ich sehe so deutlich alles, wie es ist, ich bin nicht erschrocken noch überrascht davon, daß ich zu keinem Glück gelange, ich habe das gewußt, so wie du in Halle kamst; das war eigentlich mein Schreck, — was soll ich nun lamentiren? Ich fühle es, daß man sehr leicht Neigung hat, die Hände in den Schoos zu legen und alles, was kommen will, über sich ergehen zu lassen; es soll auch niemand von mir sagen, wenn ich todt bin, daß ich es nicht besser verdient hätte; man könnte sich auch noch wohl besser trösten und ich weiß es, daß nicht allein der Friede Gottes höher ist als alle unfre Vernunft, sondern daß auch diese Ewigkeit, die wir in uns fühlen, höher und schöner ist als alle

Sinnlichkeit und Lust der Welt, daß wir rund um uns alles können vorübergehen sehen und jene feste Hoffnung uns trösten kann, denn sie ist mehr, als alles, was in der Welt vorgeht; — aber doch der innerlich brennende Punct des lebendigen Geistes der Welt, dieser Brunnen, aus dem alles Leben, das hier ist, quillt, — alles könnt' ich vergessen, nur das nicht. Sieh', ich weiß nun, ich erlange es nicht, in meinem Leben nicht, aber es brennt mir wie Feuer in der Brust, ich kann mich nicht trennen von dieser Welt, worin noch dieser Funke, dieser Odem des allerhöchsten Gottes lebt und webt. — Es hört wohl auf mit dem Tode, glaub' ich, und bis dahin wird mir die Zeit sehr lang werden.

Ich habe mit Daffenge gesprochen — ich habe nichts erlangt. Ich kann dir nichts mehr schreiben, ich will das nächste thun. — Ziehe du dir das nicht zu Gemüth, ich weiß, daß es so kommen mußte; quäle dich nicht, mich zu trösten: wo etwas noch möglich ist, einzuleiten, kann ich es selbst, und wo nicht, da hilft auch nichts. Es muß so seyn, und ich will es tragen, so lange es währt.

Ich habe Alle in Mecklenburg gesund verlassen. Adieu, und schreibe mir bald.

Den 17. July 1802.

An seinen Vater.

Schon seit gestern Morgen vor acht Tagen bin ich hier angekommen und noch immer nicht so zur Ruhe, daß ich hätte schreiben können. Liebster Vater, mit meinen Hoffnungen ist es sehr schlecht ausgefallen; Hr. B. hat sich auf nichts weiter einlassen wollen, als was er schon gegen Daniel persönlich gedauert hatte, daß ich, wenn ich nach einigen Jahren wieder käme, mich um die Liebe seiner Tochter bewerben könne, daß er sich aber jetzt meine Besuche (die ihm zwar immer sehr schätzbar gewesen) verbitte. — Es hilft mir und Ihnen zu nichts, wenn ich Ihnen sage, wie sehr betrübt ich bin. Ich werde thun, was ich kann und muß; ich weiß, was hier auf dem Spiele steht, nämlich die ganze lebendige Kraft in mir. Wenn ich mich hier mit Vernunftgründen trösten will, das ist aus der verkehrten Quelle. Es ist zwar noch etwas anderes im Menschen, das ihn wohl trösten kann, der Friede Gottes, höher als alle unsre Vernunft, und es ist gewiß, daß er uns am Ende über alles hin-

wegsetzen kann, was uns begegnet, — aber es ist noch ein Lebendiges in der Welt, das uns reizt, so lange wir das volle Leben empfinden, das ist die süße Liebe, die Quelle alles Lebendigen in der Welt, aus ihr strömt es alles, und was wir Lebendiges in der Welt schaffen und wirken. Was in die Welt gehört, das können wir in derselben auch nicht so von uns werfen und es nur vergessen, oder wir sind todt und gehen nur noch so herum und rauchen allenfalls Taback.

Ich bin sehr fleißig und hoffe hier bis Michaelis oder etwas weiter hin noch ein schönes Bild zu Stande zu bringen. Ich bin ziemlich allein, auch eben nicht für Gesellschaft gestimmt, noch hätte ich Zeit dafür. — Tied ist auch nicht hier, und ich weiß nicht, ob ich ihn hier wieder sehen werde. —

Den 21. July 1802.

An C. F. E. Richter in Leipzig.

Liebster Enoch, daß ich jemals in der Welt zur Ruhe kommen werde, habe ich schon lange nicht mehr geglaubt, denn die Dinge, die sich in mir durchkreuzen, häufen sich beständig auf's neue; doch das alles könnte ich ertragen, wenn P. mein geworden wäre. Das wird sie aber schwerlich und ich könnte wohl sagen, gewiß nicht, wenn ich mich nicht heimlich davor fürchtete, das zu sagen. Lieber E., ich wünschte von Herzen, daß das Leben erst zu Ende wäre, es ist mir eine Marter, und noch dazu eine, die ich willig trage, denn ich kann wieder nicht wünschen, daß es jetzt zu Ende sey.

Du möchtest wissen, wie und wo? Es ist kein Zusammenhang in mir, dies ist die größte Pein, und wenn ich glaube, alles in einen Zusammenhang gebracht zu haben, so werden immer neue Absonderungen entstehen, die mich nicht ruhig werden lassen. Ich muß dir das nennen, so einzeln, wie es in mir da ist. Ehe ich P. kannte, war es immer mein Trost, daß ich einst ein Wesen finden würde, das von ganzer Seele an mir hänge. Damals konnte ich noch mit Sehnsucht in eine unbestimmte Zukunft hoffen; jetzt ist nun das Bild bestimmt da, eben das, das ich vorher gekannt habe, ehe ich sie gesehen. Dieses wird von mir getrennt; ich weiß nicht, ob sie mich liebt oder nicht; die innere brennende Sehnsucht ist der Quell, woraus alle meine Kraft, alles was ich hervorbringe, entsteht; ohne diese Sehnsucht bin ich nichts, als ein unbefaitetes Instrument; die Erin-

nerung an sie immer frisch und lebendig zu erhalten, ist das erste Nothwendige, denn dadurch kann ich sie nur verdienen. Verdienen? das kann ich wohl nicht, denn wer verdient so etwas? und doch kommt mir diese Gabe nicht frey von Gott. Mein ganzes Leben kann ihr nur beweisen, daß ich sie liebe — und dieses Leben geht über dem Beweis dahin und ich verzehre mich unter der Gluth. Sie kann mich hassen, und ich muß sie doch ewig lieben, denn dies ist die Form, worin meine Sehnsucht gebannt ist; ohne ihr Bild bin ich nichts als eine hohle Ruß. — —

— Ich habe also keine Hoffnung, als auf den lieben Gott. Wie und wo ist es mir jetzt möglich, sie zu sprechen? Diese Declaration ihres Vaters hat mir alles zerstört. Ob Daniel darin Recht hatte, weiß ich nicht, ich will es auch nicht wissen, weil ich weiß, was daraus entstanden ist.

Nun sehe ich, daß ich weiter schreite in der Kunst, daß mir über die Welt und mich selbst, über das innere Wesen des Menschen immer neue Lichter aufgehen. Die Menschen, die ich kennen lernte, die mehr waren als ich, die ich nicht begreifen konnte, sind seit den viertehalb Jahren alle an mir vorübergegangen, — ich bin fest auf mich bestanden und sehe und begreife, daß ihr Wollen fast auf nichts hinausläuft; die Künstler, die mit zu den ersten unsrer Zeit gerechnet werden, stehen neben mir und verwundern sich über mich. — Was ich tief empfunden, was ich treu und fleißig aus meiner Empfindung an das Licht gezogen, das will und kann ich mit dauerndem Fleiß auch ausführen und vollenden, ich kann und muß auf diese Weise fortschreiten, und ich sehe hier kein Ziel, wo ich nicht hingelangen könnte. Wirkung auf die Meynungen des Zeitalters, die raisonnirenden Parteyen durch die That zu überzeugen, ist ein glänzender Punct in meiner Einbildungskraft, und der mir nicht außer den Gränzen des Erreichbaren zu liegen dünkt. Alles dieses ist wahr, allein wenn mir dies auch Muth einflößen könnte für die Zukunft, kann es mich doch nicht trösten, denn ich sehe mich eben dadurch aus allem Zusammenhang außer mir gestellt; es kann mich nicht stolz oder hoffärtig machen, ich weiß, daß ohne die innere Sehnsucht zu meiner Geliebten dies alles nichts wäre, daß ich dieser Sehnsucht ohne jene Wirkung in mir nicht werth wäre — und daß ich durch beide zu Grunde gerichtet werde. Ich kann keine Hoffnung fassen, ohne dieses Wirken; ich kann nicht wirken ohne diese Hoffnung, und diese geht zu Grunde bey mir, —

hier kann ich auch nicht wünschen, daß ich todt wäre, denn Leben und Tod, beides ist mir dieselbe Angst. — Die Mühe und Zeit, die ich anwenden könnte, um mit ihr, oder um sie zu sprechen, wäre falsch angewandt, denn nur dadurch, daß ich jetzt ohne Ruhe vorwärts schreite, kann ich mich ihr einst wieder nähern; und die Zeit, die ich so fortarbeite, ist falsch angewandt, wenn ich nichts von ihr weiß und sie nichts von mir.

Wenn ich auf mein Leben hinsehe, es liegt bitter und betrübt vor mir. Ich sehe die Ehre, die mir allenfalls entgegenkommen kann, und ich soll diese, die kalte, elende, als Entschädigung für die Liebe hinnehmen? — Wo finde ich eine Seele, die für mich so leben möchte, wie ich für sie nur lebe? Es ist ein schlechter und eitler Trost, daß es Vielen, ja den Reichen so geht. D ginge es mir allein so, dann wäre in der Wuth darüber noch Trost, so aber ist es abgeschmackt, sich über etwas zu beklagen, das jeden trifft, das jeder vergißt und verschmerzt — und das ich nicht vergessen kann und darf, ohne mich zu zerstören. Was ich bin und werden kann — daß ich diese wundete Stelle, wo alle Nerven der Seele bloß liegen, immer offen und reizbar erhalte, nur dadurch kann ich es seyn und werden. So ist keine Gnade, ich gehe zu Grunde und kann mir nicht wünschen, daß es anders wäre, denn es kommt von dem Lieben in der Welt.

Es kann und wird es kein Mensch fühlen, daß aus diesem Elende das entspringt, was ich hervorbringe; denn das soll lieblich erscheinen, und auch das größte Kunstwerk, in welchem Schrecken und Entsetzen haufen, ist beruhigend, weil es consequent ist, aber diese consequenteste Geburt ist aus den inconsequentesten gräßlichen Schmerzen entsprungen und wenn es da ist, so denkt niemand an die Angst. Alle diese Schmerzen bin ich nicht, und alle Liebe und Ehre, die uns für das wird, was wir hervorbringen, trifft nicht uns, sondern nur diese Schmerzen; wer kann mich lieben ohne diese That, wo ist die innige einzige Liebe, die unabhängig ist von dem, was der Mensch ist?

Und wenn ich nun weiß, daß sie mich liebt, und ich erlange sie nicht? Und wenn ich weiß, daß sie mich nicht liebt? Was bin ich dann?

Schreibe mir, was du kannst. Ich will dich gebeten haben, diesen Brief an Perthes zu schicken, aber an keinen andern, und bloß für ihn, nicht für Daniel. — Es ist mir nie so schwer geworden, zu schreiben, wie jetzt. Wenn ich nur

erst Antwort von Hamburg hätte — und was sollen sie antworten? — Ich habe dir hier zwar viel gesagt, aber das eigentliche kann ich dir nicht sagen, wie ich es auch nur dumpf empfinden kann. — Bleibe mir treu. Dein Otto.

Hamburg den 21. July 1802.

Von Perthes an R.

Mein lieber Otto! Unsre Trennung ist uns nun schon wieder etwas Altes, aber Gottlob nichts Kaltes! Wir sind uns einander noch lieber geworden; nicht daß ich dich sonst weniger gekannt hätte, — nein, das nicht; aber wir sind weiter vorwärts im Leben, und in diesem Vorwärts nicht rechts und nicht links, sondern mehr in gleicher Richtung gegangen. Uns ist das Leben weder ein moralisches Treibhaus, noch ein Lustgarten von nichts denn Blumen und Wohlgerüchen. Nein: du wie ich wir sehen die Gebrechlichkeiten, die Leiden, die Jammerlichkeiten und den Jammer der Menschen, wovon wir selbst nicht frey sind und bleiben, aber dennoch ist uns das Leben voll von reger, lebendiger, üppiger Fruchtbarkeit, das Leben in uns kann der Fülle von außen nicht satt werden — und vor allem: der Gott, zu dem wir vertrauen, ist uns ein geheimnißvoller, großer, wunderreicher Gott!

Du meyntest selbst, von mir am tiefsten verstanden zu werden.

So kam denn nun auch deine miß- und wehmüthige Stimmung, in der du, wie wir aus deinen Briefen sehen, bist, mir nicht fremd und unerwartet. Aber fest auch glaube ich, daß dieser Brief dich schon wieder voll frischen Muthes antrifft. Warum solltest du auch muthlos bleiben? Fängst du doch erst an, dein Schicksal zu machen, und sind doch die ersten Widerwärtigkeiten an, nicht abspannend.

Du bist ein zu Thätiger, Redlicher, als daß man bey dir vorsichtig zu seyn brauchte. Einem zarten Sinn, der einer unedlen Handlung nicht fähig ist, darf man schon etwas Redes anrathen. — Nimm dein Verhältniß romantischer! Sieh' einmal, lieber Otto, ich meyne so: Dem Vater deiner P. ist von deiner Seite Gerechtigkeit wiederfahren, du hast deine ernsthafte Reigung ihm zu erst gestanden. Deine elterlichen Verwandten haben ihm wissen lassen, daß sie die Hände zu einer Vereinigung bieten würden, und daß du in der Lage seyst, eine bürgerlich sichere Existenz dir zu errichten. Ein verständiger Vater wird

mehr nicht verlangen. Wohl aber hat er recht, wenn er vor Endigung deiner Studien, die ja nach deiner eignen Meynung noch ein paar Jahre dauern sollen, kein eigentliches zärtliches Verhältniß zwischen dir und seiner Tochter dulden will; besonders weil er diese noch für ein Kind hält. Wieviel Wahrheit in letzterer Behauptung liegt, wirst du am besten wissen. — Nun glaube ich aber, daß deine Neigung jetzt auch Rechte hat, die du durchzusetzen dir, deiner P., und selbst ihrem Vater schuldig bist. P. muß jetzt erfahren, was du für sie fühlst, und was du deshalb bey ihrem und deinem Vater gethan hast u. s. w.

Den 27. July 1802.

A n D.

Mein liebster D., es dauert mich in der Seele, daß du dich so sehr über mich beunruhigst. Dein Zuspruch, daß ich frische Hoffnung haben solle, ist recht gut; wenn das nur immer so leicht zu befolgen wäre! Ich habe keine Hoffnung bey mir; ob mit Recht oder Unrecht, ich kann nicht, und sollten auch anscheinende Gründe da seyn. Was hilft auch das Hoffen? der Schmerz ist hernach desto größer — und man kann es bey allem Bestreben, nicht lassen zu wollen, doch nicht einmal ganz lassen. — Ich bin ihr Sonnabend begegnet, ich war grade mit Andern zusammen; sie war sehr freundlich, und seitdem ist mir besser. —

— Der alte Graff hält viel auf mich und die Mama auch, aber — wer versteht einen? Ich bin sehr betrübt, ich führe jetzt mein Bild, die Nachtigal, aus, und bin überzeugt, daß es ein schönes in Hinsicht der Composition wird, die ich jetzt erst recht zu verstehen anfangen; ich habe mir die Arabeske, die beiden Köpfe, das Gewand, den Baum, jedes besonders aufgezeichnet; ich ging damit heut zu . . n . . , wir sprachen viel darüber, ich erläuterte es ihm etwas, da es nur stückweise da war: er meynete denn am Ende, die Idee wäre recht hübsch, allein sie erfordere einen so großen Aufwand von Kräften, Nachdenken und Arbeit, um sie auszuführen, und am Ende sey es doch so bloß ein Spiel; ich sollte die Mühe, die ich mir damit gäbe, lieber auf etwas Besseres verwenden; wenn ich es auch nach meinem Sinn ausführte, würde es doch am Ende niemand verstehen; so etwas, das wär' so'ne leichte Idee vom Dichter allenfalls, auf einem Spaziergang u. s. w. u. s. w. — Kurz, ich mochte ihn nicht ab absurdum bringen, sagte ihm also nur kurz und unverhohlen, das Bild wolle

ich nun einmal so nach meinem Sinn ausführen, und hernach etwas ernsthaftes machen; wenn's aber nichts gutes würde, wäre der Schade doch immer nur mein. — Ich kann nicht sagen, daß mich so etwas von meinen Gedanken abbringen kann; inzwischen ich baue viel auf dieses Bild, wenn ich es fertig bringe, und das werde ich: allein wenn es mir so einfällt, wer einen am Ende versteht, oder was sie verstehen, oder was sie wollen gemahlt haben für nächternes Zeug, und daß ich durch dieses Bild grade mir hier etwas bewirken möchte, einen Ruf, daß ich mich dadurch in Achtung setzen möchte — und es geht so quer: sieh', da gehört Mühe, Courage, Sorge und Geduld für ein halbes Jahr dazu, und dann soll man bey alle dem den Leuten kein böß Maul darum machen, weil sie sonst unwirsch werden, und soll sich selbst getreu bleiben, und am Ende halten sie einen für einen gutmüthigen Narren, der soviel an so eine Kleinigkeit verschwendet, — lieber D., nimm mir das nicht übel, ich kann nicht anders, da muß ich einmal anfangen zu klagen. Geduld kann man wohl haben, aber wenn's auch so fortgeht, und man muß sich auf allen Seiten von innen herumhodeln lassen und soll noch immer kein schief Maul dazu machen, — es thut mir leid, daß ich das euch vormachen muß, da ihr doch grade die seyd, die es mir auf alle Weise ersparen möchten; aber es soll auch nicht wieder geschehen, ich will's in mich freffen, nur verlangt nicht, daß ich fröhlich seyn soll.

Den 28. Ich bin gestern Abend argerlich gewesen, und will mich's heute erwehren, es sezt ja kein gutes Blut. — Ich muß euch doch einiges von dem erzählen, was mir noch in Mecklenburg u. s. w. begegnet ist. Wir haben Reddemin, David's vorige Pachtung, abliefern helfen, wobey ich der Secretair gewesen bin; auch haben ich und Karl taxirt, unter andern den Honig, der aber nicht alle werden wollte u. s. w. Hernach bin ich noch expreß nach Ramelow mit Karl gewesen, um die Erdbeeren und die Kirschen zu taxiren. Auch waren wir am letzten Tage noch alle drey zum Friedländer Pferdemarkt. Von Jacob's Schwiegervater habe ich den Auftrag, hier 20 bis 30 Schaafse zu kaufen; treibe ich die hin, so werde ich mich wohl in Berlin nicht lange aufhalten können, will mir aber dann von Schwester Hellwig die fetten Schweine kaufen, da kann vielleicht auf dem Rückwege in Berlin was mit zu machen seyn. Unfre Schwester ließ mich bis Fürstenberg fahren, wo ich ihr noch drey Fässer

Butter auf Lieferung verkauft habe. Von da fuhr ich mit der ordinairn Post nach dem armen abgebrannten Zehdenitz; hier mußte ich beynähe 24 Stunden bleiben und es war nur eine schlechte Streu zu bekommen. Ich besah mir das Bauen; Eine Mühle war erst wieder im Stande, durch die Schütten der andern braus'te so das Wasser, was prächtig aussah; ich war auch bis zum Walde und fing aus Langerweile zuletzt an, auszuschneiden. Den Sonntag Morgen kam ich in Berlin. Bernhardi war der erste, der mir begegnete; er sagte, daß Lied's nicht hier wären. Am Montag traf ich Spalding's zu Hause; sie waren erfreut und als wir recht in's Gespräch kamen, versicherten sie, daß ihnen halb wie in Dresden sey. Mit dem Professor war ich Abends in dem Montags-Club, wo — der alte Nicolai (nun kommst du dir denken), Prof. Ranso als Fremder, Meil, Göckingk u. A. waren, — sehr viel Wind, und das Ganze war, als müßte es doch gethan werden, wie oben unser Ritt zum Pferdemarkt nach Friedland, obgleich wir da soviel zu thun hatten, wie Maybaum zu Aachen. — Hier in Dr. aß, den Mittag, da ich wieder angekommen war, Hartmann grade auf dem großen Rauchhause, da liegt der Thorzettel und steht darauf: „Kunze, Mahler aus Pommern;" so sagt da so ein Kerl: „Das mag mir auch der rechte Mahler seyn;" ist aber auch dafür hernach gut herumgekriegt worden. — Fridrich aus Greifswald, ein Landschaftsmahler, ist auch hier angekommen, mit einem jungen v. Klinkowström desgleichen; kurz die Künstler wandern recht aus von Pommern her, unser sind nun schon fünf hier. — Zuletzt noch eine Anekdote, wie man sie auf Reisen sammelt: Ein Bauer läßt einen Jungen taufen, worüber so große Freude ist, daß sie, wie sie deshalb in die Kirche kommen, den Namen vergessen haben, den das Kind haben soll. Der Pastor sagt zu dem Vater: „Nun, wie heißt er denn?" — „Ich heiße Johann Georg." — „Das ist ja ein recht guter Name, da will ich ihm den geben?" Der Bauer bestant sich eine Weile, dann sagt er: „Nu ja, so geben S' ihn, da muß ich so herumgehen." Solche gemeine Gutmüthigkeit ist doch ordentlich rührend.

Daß Böhnkel bey euch gewesen und zu mir kommt, ist mir sehr lieb, ich habe ihn schon lange erwartet. Der Bury ist öfter bey mir, er sagt, mein Bild wird was ganz Bestialisches. — Es ist wunderbarlich, ich kann mich doch in die Leute nicht finden: H. meynte: in die Arabeske sey durch Zufall eine so schöne Allegorie hineingekommen, wo ich gewiß nicht daran

gedacht hätte, nur würde er das so benutzen, daß er grade umgekehrt aus der Rose den ruhigen und aus der Lilie den hinaufsteigenden Genius steigen ließe, weil die Lilie doch höher ranke. Ueber so etwas kann ich doch recht betrübt werden, daß sich die Leute immer so ihre Ueberlegenheit wollen merken lassen und sich damit selbst so anführen. Ich begreife es nicht, warum sie Andern das, was sie haben, nicht zutrauen, oder, wenn sie es mit Händen greifen, es nicht zugeben wollen. — Wenn ich V. vergessen kann, dann werd' ich auch so. — Sieh', das ist der lebendige Geist, der in der tiefsten Sehnsucht liegt, das die Marter und Noth für ein Künstlerleben, daß der Künstler, wenn die erste Liebe nicht glücklich ist, sie doch nie vergessen soll, weil sie das höchste Leben in sich schließt; daß er sich der Stunden entschlagen muß, wo er ruhig werden könnte; — nicht, daß er, wie man zu sagen pflegt, nie reich werden kann, sondern, daß er nicht leben und nicht sterben kann. Hier entspringt, wie immer, das Allerschönste aus der allergrößten Unbequemlichkeit. —

Ich habe in Berlin einen heil. Franciscus gesehen, von Correggio: Er reckt sich mit einemmal wie ein Geist von der Erde auf und stemmt sich mit den Händen dagegen; aus einem Todtentopf, wie aus Tod und Verwesung, geht das Licht auf, das ihn von unten her beleuchtet, und sich so gleichsam zwischen ihn und die Erde drängt; um sein Haupt wird der Himmel blau. — Ich denke, das ist der h. Franciscus! —

Im July 1802.

An seinen Vater.

Ich habe schon wieder Nachricht von Ihnen erwartet, aber noch keine erhalten. Sie werden einer von mir mit Unruhe entgegensehen, und, ob ich Ihnen zwar nichts Ordentliches mittheilen kann, wird es Ihnen doch befriedigend seyn, wenigstens das zu wissen, was und wie ich es treibe. Ich bin recht fleißig, und spüre, daß man mit rechtem Ernst beynahe alles machen kann, was man will. Ich mache neue Entdeckungen und Erfahrungen bey meiner jetzigen Arbeit, die mir für eine zukünftige die Sache erleichtern und sie erweitern lassen werden. So ist jede Arbeit, wenn sie recht ist, immer nur ein Studium zu der nächsten, und es hört dieses Treiben nie in uns auf, das denn am Ende, wenn es zu einer gewissen Höhe gereift ist, auch Andre mit ergreifen, wenigstens anziehen muß. Ich bin nicht darum be-

sorgt, daß ich nicht sollte mit der Zeit, nicht allein für mich zu etwas Nützlichem gedeihen, sondern auch auf Andre in eben dem Sinne wirken können. Es liegt eine Blindheit jetzt über den Kunstverständigen, die man bey näherer Kenntniß immer ungreiflicher findet; sie wollen etwas machen, nicht damit es Vergnügen erwecke, daß es genossen werde, sondern damit sich darüber raisonniren läßt. Das ist, wie das Betteifern der Englischen Metall-Knopfmacher um Wohlfeilheit, das ich in Hamburg erlebt habe, wo sie zuletzt Knöpfe ohne Dehr machten, auf daß damit gehandelt würde, nicht daß sie eben auch getragen werden könnten.

Im Uebrigen ist mir, als wenn der Zustand, worin ich bin, ewig so fort dauern müßte; ich kann keinen Funken Hoffnung fassen, und doch ist es vielleicht alles nicht so, sondern grade die Stimmung, in der ich jetzt arbeiten muß, erfordert nur, daß es so seyn müsse; es mag bloß an mir liegen, daß es nicht anders ist, aber ich kann nicht aus mir heraus. Wie soll das auch geschehen? Ich muß mich darin schicken, so gut ich kann; ein jeder hat am Ende sein Schweres zu tragen, und dies ist das meine. — Ich habe von Bassenge's niemand wieder gesprochen, weiß es auch nicht zu machen; ich kenne niemand von der Familie sonst, als sie gradezu selbst. Ich kann den Leuten nicht Unrecht geben, weil sie mich nicht so kennen, wie ich sie, und es liegt auch eben kein Mittel vor der Hand, um sie über mich klar zu machen. Es ist zwar recht gut, daß man, auch ohne grade das liebste Glück zu erreichen, zu etwas in der Welt und in der Kunst gedeihen kann, aber es ist doch auch sehr unlustig und unbequem, und wer es wissen will, der versuche es einmal, ohne Hoffnung zu leben — — —

Den 4. August 1802.

A n D.

Böbndel ist seit vorgestern Morgen bey mir und wir freuen uns mit einander über das, was wir uns sagen können; er ist mir hier sehr lieb und willkommen; indeß sind wir noch in Unruhe, bis wir ein Logis für ihn haben. Wir werden uns schon näher wieder kennen lernen, wie wir nun gegen einander stehen. — Der Brief, den er mir von dir mitbrachte, hat mich tief gerührt; ich danke euch Allen herzlich für eure Liebe. Ich wollte, ich könnte dir schreiben, daß ich mich erträglich befände. An meinem Geburtstagsmorgen erhielt ich einen großen Korb mit schönen Blu-

men geschickt, von der Alberti (Maria), die ich den Tag vorher um ein klein Gedicht auf diese Werthwürdigkeit gebeten hatte. Beykommend erhältst du auch ein Plattdeutsches zur Hochzeit einer Freundin von Berger's Braut, die etwas lange auf diesen Tag gewartet hat; die Musik ist von B., der Text von mir, eigentlich zum Polterabend, wo Berger's Braut es ihr vorsingen wird —.

Den 14. — Ich will dir heut erzählen, was seit vorgestern sich ereignet hat und mich um vieles ruhiger, und auf der andern Seite auch um vieles unruhiger gemacht; was vielleicht in euren Augen die Sache nicht verbessert, aber mir doch frischeren Muth wieder giebt. — — —.

Den 24. — Ich hoffe noch diese Woche bey der Skizze in Farben von meinem Bilde anzufangen. Das Gewand habe ich jetzt in der Zeichnung recht gut, und es muß nun alles gehen.

O Geduld! Könnte ich die jetzt haben! P. liebt mich, das glaube ich nun gewiß. Könnte ich sie sprechen, die Felsen müßten sich erweichen und mir dienen. Ich muß durch, und es muß sich alles näher geben, eher gehe ich nicht vom Fied; es ist nicht anders. — Lied ist doch weit reiner und besser als ich; die Liebe zu der Welt ist nicht so tief mehr in ihm, daß sie ihn so regiert, wie mich. Ich sehe es wohl ein, kann es ihm aber nicht nachmachen; ich bin in der Mitte des Lebens; die Gedanken, womit er sich trägt, verwerfen das nicht, aber setzen es herunter, worin ich mit voller Seele die Kunst sehen möchte. Ich werde es auch noch so machen, nur jetzt nicht. —

— Ich muß dir eine wirkliche Geschichte erzählen, die auch eigentlich so nicht erfunden werden kann, und die ich gestern gehört. Sie könnte, glaub' ich, einen rasend machen. — Hier ist eine Familie, sie heißen L. Wie die jetzige Alte noch Kind gewesen, war eine kleine Schwester von ihr, fünf Jahre alt, einmal in der Stube allein und auf dem Tisch steht eine große Flasche mit Liqueur. Das Kind schenkt sich ein und findet einen so großen Reiz daran, daß es die ganze Flasche austrinkt; man kommt dazu und findet das Kind von Sinnen und daß ihm der Branntwein aus dem Halse brennt. Man wendet alle möglichen Mittel an und es wird gerettet, doch bleibt die Sprache völlig weg, und das Kind wird fast lahm, so daß es beständig im Bette liegen muß. Die Mutter zieht sich dieses sehr zu Gemüthe und pflegt das Kind mit unbeschreiblicher Sorgfalt einige

Jahre lang, dann wird sie sehr krank und stirbt. Auf dem Todsbette bittet sie die übrigen Kinder, dieselbe Aufmerksamkeit wie sie auf das Kind zu verwenden, oder sie würde keine Ruhe im Grabe haben, weil jenes durch ihre Unvorsichtigkeit sich zugezogen. Die Kinder befolgen ihren Auftrag, allein acht Jahre nachher ist die Hochzeit von einer der Töchter und sie vergessen an dem Tage das Kind bis zum Nachmittage um 3 Uhr, da denken sie mit einmal daran, und wie sie oben in's Zimmer kommen, sitzt das Kind aufgerichtet im Bette und ruft ihnen entgegen: „Mein Gott, was bin ich glücklich! Mutter ist hier gewesen und hat mir zu essen gebracht!“ Darauf fällt das Mädchen wieder zurück und bleibt stumm und kraftlos wie zuvor, so lange es lebt. — Ich glaube nicht, daß man darüber noch was sagen kann; die Sache ist wahr, und um desto unbegreiflicher. —

Den 1. September. — Ich selbst weiß am wenigsten aus mir klug zu werden; ich komme mir vor, wie ein Instrument, worauf so verschiedene Begebenheiten herumpauken, und das doch nur drey oder vier Töne von sich geben kann — —.

Den 3. September 1802.

An seine Schwester Maria.

— Du hast gewiß schon so auf einen Brief von mir gewartet, wie ich auf einen von dir. Ich für mein Theil habe mich, so zu sagen, zu sehr für mich selbst nöthig gehabt, um mich dir in einem Briefe so ganz geben zu können, und deswegen habe ich nicht geschrieben. Du hast dich gewiß meinerwegen sehr bekümmert und da hattest du Recht. Jetzt ist aber die Freude und das Leben in meiner Seele, und nun schreibe ich dir, weil ich es nun kann. — Man glaubt einen Gram körperlich bis an's Ende aushalten zu können, und es ist nicht wahr; der Körper wird krank, und da kriegt die Seele das Uebergewicht und wird gesund. Wenn man bis an's Ende ausdauert in treuer beständiger Sehnsucht, so erlangt man es doch. Die Liebe ist nicht von der Welt, wenn sie die rechte ist, und „kennt nicht Thor noch Niegel.“ — Wenn die Liebe in der Seele glüht, der entzündet die Welt um sich damit, und die Welt verläßt ihn nicht. Worte sind nicht allein die Sprache, die an's Herz geht; es ist eine Kraft im Menschen, die ohne alles unser Suthun um uns her würkt, und wer sie suchet, der findet sie. — Ich habe mich seither mitunter ein wenig erkältet, und auch den Nagen verdorben; dazu ist jenes alles ge-

Kommen und ich bin krank geworden, aber auch schon wieder gesund, außer noch ein wenig schwach. Bekümmere dich darum nicht. Ich bin im übrigen zwar ziemlich übel daran mit der Aufwartung, aber Mama Graff hat für mich Sorge getragen und mich gepflegt wie ihren Sohn; es hat weiter nichts auf sich.

Bey meinem jetzigen Wille sange ich nun mit der Skizze an, sie in Del zu mahlen. Liebe M., ich will es dir einmal sagen, wie mir es geht und was ich jetzt bin; woher ich das weiß, das wirst du verstehen, man kann das nur wissen, ohne es zu sagen. — Ich sehe den Leuten, wieviel ihrer hier auch sind, allen so ziemlich auf den Grund, was sie sind, und woraus und wie sie alles machen; und es ist mit ihnen Allen ein gar kläglich Wesen, und eine eitle Kunst bey ihnen, die nicht Grund hat; außer bey Lied. — * und †, und die, so hier für etwas passiren, und die in der Welt für etwas gelten, — sie halten es nicht ernstlich, es ist kein Glaube bey ihnen an Gott und an die Erlösung der Welt; und es ist doch wahr, und ich will es vor der Welt bezeugen, es ist keine andre Seligkeit zu erlangen, die nicht kommt von Gott und seinem Sohn. Die Religion ist nicht die Kunst; die Religion ist die höchste Gabe Gottes, sie kann nur von der Kunst herrlicher und verständlicher ausgesprochen werden. Es giebt ein böses Wesen in der Welt, das eben so den Schein für sich hat und das eben so nach der Erscheinung strebt, wie das Gute, aber die lebendige Kraft ist nicht in ihm, und es verlischt zuletzt in sich selbst: das ist das, was jetzt in der Welt regiert und die Oberhand allenthalben hat. Aber das kann nicht so bleiben, und wird alles bald anders. Weil keine Wunder geschehen, glauben sie, es sind nie keine geschehen, und weil kein Glaube da ist, so meynen sie, er sey zu nichts nütze, sondern bloß angenommen, um doch etwas hervorbringen zu können; — aber nein: wer sein Leben wegwirft, der wird es gewinnen, und wer es zu erhalten sucht, der wird's verlieren.

So wundern sie sich und ist ihnen unbegreiflich, wie ich das habe machen können, was in meinem Wille ist; sie meynen, ich habe es von Andern genommen, und sie sehen ja doch, daß ich nichts gelernt habe, und keine großen Werke besitze, und gesehen habe; und kommen nicht darauf, daß der Mensch die Welt in sich trägt, wenn er sie liebt. So, wenn sie glauben könnten, sie wollten mich muthlos machen, und zu Andern sagen, es ist nicht von ihm selbst, bestätigen sie mich in meinem In-

nern. Ich sehe die Natur ein und begreife das Leben der Welt, und wie es gewesen ist vor uns, und wie es kommen muß; aber ich kann den Himmel nicht höher schätzen, denn die Welt liegt mir an der Brust, und ich habe ihren höchsten Geist nicht in die Arme gefaßt und ihm in's Auge gesehen, daß ich nicht ihn erkennen könne und sagen: Du bist mein. So ist die Welt eine Stufe zum Himmel, die wir ersteigen müssen, sonst können wir die ewige Klarheit hier nicht sehnüchtlig verlangen. In diesem Sinn thut es mir leid, daß ich doch Lied in dem seinigen, in seiner Meynung über die höchsten religiösen Bilder nicht folgen kann, ob ich es gleich begreife, daß das auch folgen wird.

Es erkennt die Welt schon, wie dem ist, und daß das Natürliche, was sie so begreiflich finden, grade am unbegreiflichsten ist. Daß es wunderbar mit Gott und mit Wesen außer unsern Augen zusammenhangen müsse, die Menschen, die das erkennen, das ist nun die sogenannte neue Parthey oder Schule, in welcher aber eben auch Böses und Gutes gesondert ist. Sie erkennen die Welt und die Natur, und die Guten unter ihnen erkennen die Offenbarung; so müssen sie sich trennen, und es muß dahin kommen, daß der Lärm davon groß wird in der Welt. Wo der Funke einmal gefaßt hat, da brennt er fort, und es werden eben auch wieder Propheten auftreten, die es besser wissen werden, was kommen wird; das sehe ich ein und liegt klar am Tage.

— Liebe M., P. liebt mich, das weiß ich nun, aber wir segnen uns nicht und können uns nicht sprechen. Ich weiß, daß sie sich neulich nach mir erkundigt hat, daß sie gesagt, sie hätte doch geglaubt, daß ich ihr ein wenig gut sey, ich käme nicht mehr hin und ich hätte sie doch wohl betrogen; da haben die Andern ihr gesagt, daß sie nur nichts hätte von mir glauben sollen und so wären die jungen Leute alle. — Die Angst und Freude, die ich jetzt auf dem Halse habe, brüht mich fast todt. Ich bin ihr seit der Zeit einmal begegnet und habe sie im Fluge gesprochen; wenn sie mir nun begegnet, ist mir's immer, als sollten wir einander um den Hals fallen — und ich höre kein Wort von ihr. Ich weiß wohl, was ich thun will, was ich arbeiten will, aber beides, die Liebe und die Arbeit, reibt mich auf. —

Den 6. September 1802.

An Perthes in Hamburg.

Es ist gewiß ganz gut, daß ich so lange gewartet habe, um dir wieder zu schreiben, denn ich bin nun ziemlich zur Ruhe gekommen, und zur Ruhe gebracht: ich bin krank, und dies ist mir an sich selbst zwar sehr fatal. Ich hatte bis heute auch noch nicht recht Lust, wieder besser zu werden, nun aber spür' ich es deutlich in mir, daß es genug ist, und es wird ja nun wohl gehen. Der Gram und angestrengte Arbeit hatten mich doch am Ende mitgenommen, dazu kamen Erkältungen und dergleichen, so daß ich eben ein wenig von allen Seiten gebeht bin. Ich habe eine Art Fieber, Magen-, Kopf- und Brustübel mit Husten und Schmerzen, aber alles das giebt sich schon etwas und sey du nur weiter nicht darum besorgt. — Der alte Bassenge hat mich gestern auch besucht, er blieb aber nur einen Augenblick. — Es ist doch gewiß, ein rechter Glaube findet in einem Herzen ohne Falsch auch den rechten Grund, wo er weiter wachsen kann, und mein Vertrauen steht so fest wie immer; auch hoffe ich, daß alles gut geht.

Wir nahmen doch die Abrede, daß ich dir schreiben solle, was zu Hause zwischen Daniel und mir und zwischen Vater und mir vorgegangen, und daß ich dir noch verschiedene Materialien zu einem ordentlichen Plan an die Hand geben wolle, und daß du mit deinem überaus vortrefflichen Talente solches alles einrangiren würdest, hoffend, daß sich zuletzt wohl alles finden werde. —

So weit bin ich am 6. nur gekommen, jetzt schreiben wir schon den 12. Seitdem bin ich völlig gesund worden, habe auch wieder ein sehr löbliches Kunstwerk entworfen, — so daß ich vor überschwänglich schönen Ideen, die sich mir von allen Seiten aufdrängen und alle von mir wollen ausgeführt seyn, mich nicht zu lassen weiß. Es ist ordentlich schlimm in unsrer Zeit, sich darauf zu legen, Ideen ausführen zu wollen, weil zu viele existiren, die es verlangen, da kommen sie denn alle mit einemmal und stürmen einem das Haus; wenn man da sich nicht mit einem guten Riegel versehen hat, und hat die Thür zur rechten Zeit zugeschmissen, so drängen sie alle zugleich herein und der Meid der übrigen leidet es nicht, daß man eine allein recht lieb gewinnt und ausarbeitet. Daher sind denn Viele so vorsichtig gewesen und haben nur eine eingelassen, die Thür aber gar vermauert, um desto sicherer zu seyn, haben nun aber auch, wann sie mit der einen fertig gewesen, das Loch nicht wie-

der aufmachen können, und so nur immer Variationen auf diese eine schon ausgeführte gemacht, und so ist die gewaltige Einseitigkeit und Langweiligkeit in der Welt entstanden. — Wie dieses nun anzuwenden in Hinsicht unseres beiderseitigen Planmachens und Ausführens, da siehe du zu. Ich will aber melden, was verabredet:

D. theilte erst zu Hause unserm Vater mein Verhältniß zu P. hier mit. Vater war sehr besorgt meinethwegen und wegen meines Fortkommens in der Welt. D. hat ihm gesagt, daß er und ich uns künftig genau verbinden wollten. Mir sagte D.: „Es wäre dann überhaupt am besten, daß du gar kein bürgerliches Geschäft hättest; meine Meynung, wenn es so weit kommt, ist, daß ich, was ich erwerbe, rein mit dir theile, und du mit mir, was du erwirbst. Daß du nicht viel oder nichts erwerben solltest, kannst du jetzt nicht sagen, denn wenn du wie bis jetzt fortfährst, mußt du doch auf irgend eine Weise dahin kommen. Uebrigens soll dies für nichts Gebundenes gelten, sondern nur als ein Plan für den Nothfall angesehen werden. Uebrigens, wenn du so bey mir in Hamburg seyn solltest, so wärst du, in wiefern du mir bisweilen in meinen Geschäften helfen wolltest, bloß in Verhältniß zu mir, und nicht zu den Uebrigen.“ — Ich glaube, lieber P., du begreifst D.'s Meynung. Ich mußte, weil er mich erstlich keine andre dawider haben ließ, und dann, weil ich auch keine hatte, sie mir gefallen lassen, obgleich ich recht wohl einsehe, daß sie mehr theoretisch als practisch schön und vortrefflich ist. Ich will nichts weiter darüber sagen und stelle sie dir hier nur als ein Argument oder eines von den Motiven des Plans auf. — Ich sehe aber, daß ich, wenn ich es in der Kunst wohin bringen will, alles auf mich selbst bauen und aus mir heraus arbeiten muß; daß dieses für mich das eigentlich Wahre und Einzige ist. Demnach aber wird es eine gewisse Zeit, die ich jedoch schon übersehen kann, erfordern, bis ich dahin gelange, mit einer gewissen Bestimmtheit und Kühnheit ein Bild auszuführen; ich meyne, daß ich die Figuren, die ich mir denke, und zu dem Bilde brauche, in ihrer Kunstwahrheit, in Ansehung dessen wie die Natur sich in die Idee fügen muß, nur so hinschreiben könne, ohne weiteres größeres Studium, eben wie ich mit der Scheere eine Blume ausschneide, und wie ich schon zu einer ziemlichen Vollkommenheit darin gelangt bin, ein recht schönes Kind zu zeichnen, nach meiner Absicht. Daß Obiges zu erlangen ist, weiß ich; wie? das ist unend-

lich schwer, ist aber meine Sache. Dann, meyne ich, kann ich erst so weit seyn, daß ich für ein Bild etwas Bestimmtes fordern kann, so daß der Preis mit der Zeit (um nicht zu sagen mit der Mühe), die ich darauf verwendet, in Gleichgewicht bleibt.

Nun habe ich von Pommern den Auftrag, das Basrelief noch einmal zu mahlen. Das thue ich aber nicht selbst, sondern lasse es durch Andre thun; dadurch verdiene ich etwas. Sollte sich das auf keine andre Bilder, die ich einmal mache, ausdehnen lassen? so zu verstehen, daß sie unter meiner Aufsicht gemacht werden, und ich hinein arbeite. — Auch sollte ich hier aus der Galerie Verschiedenes copiren lassen; dabey kann ich, wie ich hier die Künstler und die Sachen kenne, gewiß am besten wissen, wer eigentlich dieses, oder wer jenes Bild copiren mußte, und so den Liebhabern gute Copien verschaffen. — Noch habe ich die Entdeckung an mir gemacht, daß ich einen besondern Hang zur Arabeske habe, und werde euch eine, die ich dieser Tage gemacht, zur Probe einsenden. Sollte das nun nicht zu Zimmerverzierungen, welche Einsicht und wirklich Sinn zu erkennen gäben, veranlassen können, so daß in einem so verzierten Zimmer eine gewisse Ruhe und Liebe herrschte? und kurz, ich kann mir fast nichts Schöneres denken, als einmal ein ganzes Haus so auszieren zu können. — — —

Den 21. September 1802.

An seinen Vater.

Es ist schon etwas her, seit ich Ihnen zuletzt schrieb. Ich bin etwas krank gewesen, aber auch völlig wieder gesund, und gesunder als vorher. Ihre lieben Briefe enthalten manche Beispiele u. s. w. zur Anwendung auf mein Liebesverhältniß; aber, lieber Vater! das Einsenden thut es nicht bey einer solchen Sache. Ich verlasse mich auf Gott, und es muß und wird alles gut werden. Wenn man ernstlich will, richtet man doch mehr aus, als die Leute denken, und das ergreift mich bisweilen mit einer solchen Kraft, daß es denn auch wirkt. Es geht mit meiner Arbeit alles gut von statten; aber wenn man dann zuweilen leer und abgESPANNT wird, so tritt auch die Sehnsucht mit neuer Heftigkeit ein. So vergeht mir die Zeit unter Angst und BORN. — Hr. Bassenge hat mich in meiner Krankheit einmal besucht; sonst

stehe ich aber in derselben Entfernung und Unwissenheit, allein ich arbeite im Stillen an einer Annäherung, die doch auch zu Stande kommen muß —.

Es ist hier seit dem 10. großes Spectakel, indem die ganze Sächsische Armee, die aus 30,000 Mann besteht, hier bey Dresden ein Lager hält und ihre Manoeuvres macht. Ich bin inzwischen nicht anders hinausgekommen als Freytag, wo ich als bestellter Schützer und Ritter mit drey jungen Mädchen hinausfuhr; habe denn auch die eine recht handfest beschützen müssen, als wir durch die Zelte hingingen, wo ein Major seinen Leuten einen Ball gab; der letzte Soldat, der kein Mädchen hatte, griff mir nichts dir nichts eine meiner Prinzessinnen an und wollte sie fortschleppen, da erhob ich mich in meiner männlichen Stärke und streckte den Kerl so zu sagen zu Boden; sonst passirte eben nichts von Lebensgefahr, hingegen sind vorgestern, wo das Hauptmanoeuvre war, die Hasen sehr gedängstigt worden, so daß sie beständig en carriere durch die Glieder setzten und mancher derselben sein Heldenleben hat einbüßen müssen. — Ich habe schon mehrmalen einen Ritter wie oben abgeben müssen, so daß ich ordentlich Routine kriege — —.

Den 3. October 1802.

An D.

— Mein Nichtschreiben rührt freylich nicht daher, daß ich bis an die Kniee in Rosen ginge und die Hände bis an die Ellbogen in Honig hätte, — ich bin wirklich recht ordentlich krank gewesen, doch das ist nun vorbey und ich bin schon eine ganze Zeitlang wieder gesund. Ich mußte erst recht heftig daran, ehe ich völlig auf den Gedanken kam, daß ich doch auch wieder besser werden müsse und es nur darauf ankomme, mir alle Arbeit aus dem Sinn zu schlagen. Das habe ich denn gethan und es half. Doch habe ich während der Krankheit wieder zwey Bilder geboren, die schon auch mit der Zeit öffentlich auftreten werden, wann ich sie erst ordentlich erzogen habe. — Nun bin ich schon wieder so in's Arbeiten hinein, daß ich nicht Nacht noch Tag Ruhe habe; ich weiß wahrhaftig nicht, was nur um mich passirt bisweilen. Ich habe die Skizze von dem Bilde: die Nachtigal, jetzt bald untermahlt und finde zu meiner Beruhigung, daß ich doch den rechten Effect vorher richtig gehabt; es ist nur noch nicht recht beyammen und wird ein gar muntres Bild.

Sonst von dem Privatzustande in mir schwiege ich gern

und darum habe ich auch nichts schreiben können; denn es ist doch das, was mich ganz füllt. Wenn ich — nämlich das dritte Ich — meine beiden ersten, das schaffende oder liebende nämlich, als das erste, und das ordnende oder vernünftige als das zweyte, sich einander in den Haaren liegen sehe, so befällt selbst jenes dritte kalte beobachtende, oder diesen gebildeten Zuschauer, solch eine Sehnsucht nach dem Schlusse des Kampfes, daß ich ordentlich recht innerlich krank werde. Das vernünftige sagt: Nun was ist denn groß zu besorgen? P. ist dir ja doch gut, wenn du nur Jahre wartest, und recht ordentlich und fleißig bist, dich auch durch gar nichts abwendig oder wanfend machen lässest, so ist sie doch vielleicht dein, denn die Eltern sind ja ganz höflich, der Vater besucht dich sogar, da du krank bist, und die Andern grüßen dich ja auch ganz freundlich, was willst du sie denn lange sehen? arbeite nur fleißig fort, daß die Zeit zu Ende kommt. Nach solchen Ermahnungen befällt denn das Liebende eine solche Sehnsucht nach der Arbeit, daß auch alles lustig von staten geht, aber wie lange, so spricht es auch: Was hilft mir das alles, daß ich hier sitze und arbeite? vielleicht geht sie jetzt aus zu ihrer Schwester und du könntest ihr begegnen und sie sprechen; wie kann ich da warten? ich sehe nichts und höre nichts von ihr, keine Spibe, keinen Klang, nicht einmal von ihr sprechen, sie ist mir gut, aber wie kann das wahren? wie kann sie es wissen, daß ich sie so innerlich liebe? Der Sommer ist vorbey, sie sind wieder herein und nun kann ich nicht einmal ihr mit ihrem Vater begegnen — herrliche Aspecten das! — So geht es denn fort, bis dieses Ich mein vernünftiges gänzlich gefangen nimmt, das auch durchaus keinen Succurs kriegen kann; da steht denn das dritte, zuschauende, mit berganksehendem Haare da und sagt: was wird die Geschichte für einen Ausgang nehmen? Das ist doch ein ganz verwünschtes Stück! Ja wenn man bloß so einen fünften Act erwarten dürfte! aber so ist das Stück durchaus nicht zu Ende, man weiß nicht, ob, wenn diese Symphonie zu Ende, ein Trauer- oder ein Lustspiel wird aufgeführt werden. Es ist ordentlich die Lage eines armen Sünders, der nicht weiß, ob Himmel oder Hölle nach dem Streich kommt und nun dauert der Streich an sich schon Jahre, und wenn du hernach auch in der Hölle anlangtest, hättest du nicht die Satisfaction, die Bekannthschaft des Hrn. Satan's zu machen, oder die Andern baden oder braten zu sehen, nein, du bist alles selbst, den Gott sey bey

und kennst du jetzt schon und wirfst so ganz allein gewidzt, Keiner hört es, es ist alles so tief in dir, in der allergrößten Tiefe deiner eignen Seele. — So schnappt dieses dritte Ich denn ordentlich über in das erste und zweyte, und beurtheilt sich immer von neuem selbst —.

— — 's ist doch sehr schlecht mit dem Mißtrauen in der Welt, daß Menschen einen so ohne alle Umstände für'n Spitzbuben halten dürfen, ja daß man es ihnen nicht einmal übel nehmen darf. Mich dünkt das der größte Beweis, daß die Welt nichts werth ist. — —

Ich werde euch nächstens ein Päckel mit Pastellfarben für den Prof. Zuel senden, das ihr wohl an ihn über Lübeck oder Kiel spedirt; er kann sie dort nicht haben, auch wird er wohl künftig von dem hiesigen Mahlertuch gebrauchen, das sehr gut ist. — —

Den 10. October 1802.

An denselben.

Du wirfst durch meinen vorigen Brief aus der Unruhe, die dir mein langes Schweigen gemacht, herausgerissen seyn. Die verschiedenen Ursachen, die du davon annahmst, erinnern mich an meinen nun verschwundenen Zustand, wo ich immer alles, was Bassenge's thaten, bey mir combinirte, und wo ich das rechte nie getroffen habe. Jetzt bin ich erst recht allein, das ist die rechte Einsamkeit; vorher habe ich nur die Furcht gehabt, daß ich etwas verlieren könnte, jetzt ist es bisweilen so gräßlich um mich herum:

„Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Schmerz und Lust sind aus der Brust gestossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern des, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhrend ruft der inn're böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeynt —.“ (Lied).

Aber wozu sollen diese Angst, diese entsetzlichen Vorstellungen, wenn sie auch noch so wahr sind? — Das Gute müssen wir wollen, das Böse aber will uns: Das ist der Teufel im Menschen, die Erbsünde, zu welcher ein jeder von selbst kommt, aber zum treuen Glauben und zur Liebe aus reinem Herzen müssen wir mit Beten und ernstem Wollen bringen.

Es ist ein herrliches und mit nichts in der Welt zu ver-

gleichendes Bewußtseyn, etwas zu können; dazu werde ich durch das Bild (die Nachtigal), das ich jetzt unter den Händen habe, gelangen, es muß das werden, was ich will, und dann kann ich etwas noch Besseres wieder hervorbringen. — Bisweilen stelle ich mir vor, wenn ich es fertig habe, dann müsse alles gut gehen, dann müßten sie es doch mit Händen greifen, wie lieb ich V. hätte, und dann jammere ich wieder über mich selbst, wenn ich mir denke, daß sie vielleicht gar nichts darin sehen werden. Wenn ich davor sitze, und sehe im Geist alles schon gemacht, sehe die herrlichen Farben, womit ich sie doch immer nur meyne, dann möchte ich mich selbst loben, daß so etwas in mir ist, ich weine über mich selbst: und wenn es niemand versteht, und wenn ich ewig vergessen so allein sitzen soll, nur sie will ich immer ausdrücken, wenn es niemand ahnet, will ich mich selbst über mich selbst freuen, daß ich nur in ihrer Liebe lebe, dieser Rose, Blume aller Blumen, Blüthe, aus der meine Früchte herauswachsen; die innigste tiefste Ehrfurcht will ich vor meinen Bildern haben, es ist mir, als wäre ich es nicht werth, sie gemacht zu haben; diese Liebe soll das Weib seyn, mit welchem ich immer neue zeuge; diese innere Gluth ist dann wie der heiße Sommer in mir, in ihm setze ich mich an die Arbeit und mit ganzem festen Bewußtseyn begreife und mache ich was ich will, und wie es seyn muß; dieses sind die Früchte, die dann im farbigen Herbst reifen und ich falle in den Frost des Winters zurück, bis wieder die tiefe Sehnsucht des Frühlings mich ergreift und jede Erinnerung und alle Blumen von neuem weckt. — Es dient zu nichts, daß man viel darüber spricht, wie man etwas machen kann; wer das Erste in sich und in der Welt versteht, der sage das Zweyte durch ein Hervorgebrachtes aus sich. —

— Die Uhr und den Muffelin habe ich erhalten; die Uhr ist prächtig und du glaubst nicht, wie so etwas einem hübsch ist und hilft bey der Arbeit, es zu haben. Der neue schwarze Rock, das neue Logis, die goldene Uhr: kurz, das ist so eine Reinheit, daß man darin denn auch nichts andres, als recht was Reines und Sauberes machen kann. Da liegt auch allein die Ursache, warum Correggio auf einen Goldgrund gemahlt hat, weil da natürlich kein Schmutz darauf paßt; ich finde es auch überhaupt ganz falsch, wie die Niederländer schmutzige Farben dadurch zu reinen erhoben haben, daß sie noch schmutzigere daneben setzten; Correggio hat grade im Gegentheil recht reine Farben dadurch schmutzig gemacht, daß er noch reinere daneben stellte,

und so ist es auch mit den Farben in der Natur. Ich war diese Woche einen Tag mit Böhndel nach Tharand; wie herrlich da die Farben waren, glaubst du nicht; von den „heiligen Hallen“ soll ich euch grüßen, so göttlich hab’ ich sie nie gesehen. —

Hör’ einmal, wenn ich dies Bild fertig habe (ich bin nun erst bey der Skizze), dann mache ich wieder was noch besseres, das sollst du sehen, dazu denke ich mich einmal recht um des alten Jobst Eßhard’s Farben bey euch zu bemühen, denn das sage ich dir: kein Bild mache ich, wo nicht die äußerste Reinheit der Farbe ihre große Rolle darin spielt. Mir ist jetzt der Kopf so voll von den Tönen, Haltungen, Farben, Reflexen, Lichtern, daß ich’s dir gar nicht sagen kann; neulich träumte mir, du kamst in mein Zimmer und wolltest mich umarmen, da sah ich aber, daß du gar nicht die richtigen Reflexe im Gesicht hattest, und da kamen Andre, und ich dachte: du hättest die Farben auch ganz anders mischen sollen, der Schatten ist lange nicht rein genug und so immer weiter — —.

Den 15. October 1802.

An seinen Vater.

— — Man macht sich zum Theil wunderliche Vorstellungen von mir, sie glauben, wenn ich so fortarbeitete und doch nicht etwas in den ordinären Weg hineinginge, müßte ich doch am Ende in die völlige Phantasterey verfallen. Ich weiß aber zu bestimmt, was ich will, um mich auf andre, mir nicht rechte Wege irre leiten zu lassen. Das Ausdauern macht den Mann, und so lange ich das nicht fertig habe, was ich will, ist in allem Urtheil kein gesunder Menschenverstand. Es giebt so wenige Menschen, die es eigentlich wissen, was der Mensch in ihnen ist, und für sie und von ihnen kann die Kunst nicht seyn und ihr Urtheil kann nicht gelten. Wer da glaubt, man müsse für die Leute, die weder sich, noch Gott in sich kennen, doch auch etwas thun, der mag’s thun und wohl dabey fahren, ich halt’s aber nicht der Mühe werth, um solchen Preis sich soviel abzuarbeiten. Wer etwas nicht sehen will, sieh’s doch nicht und würde es ihm tausendmal vorgemahlt. — —

Den 16. October 1802.

An D.

— — Du meynst, ich gebe nicht viel darauf, daß Daffenge mich besucht hat. Dem ist freylich so, war aber nur so eine vorübergehende Atheistery, und ich komme dann hernach wieder zu einem Glauben, wie ihr ihn so stark nimmer haben könnt. Wie ich mich seltsam benehme und benehmen muß, davon habt ihr aber auch keinen Begriff. Wäre ich ein Schelm, es wäre recht verführerisch jetzt, zum Spitzbuben mit nicht einmal halbem Bewußtseyn zu werden. Es ist nur gut, daß ich es ehrlich meyne und meinen Vorsatz ganz so ehrlich halte, daß ich oft selbst darüber weinen möchte und es wirklich auch thue, wenn ich so immer vor mich weg arbeite, und sehe in allem nichts anderes, als wie ich nur ihr Bild in allem recht ausdrücken möchte, und es kommt mir auch keine Spur von ihr an die Hand. Dann treibt's mich wieder zur Arbeit, aber wenn damit die Hoffnung so neu und lebendig zurückkehrt, — dann vergeht mir wieder der Muth, das zu machen, was ich doch will, und ich darf dabey nur nicht verweilen, wie lumpig mir dann vorkommen kann, was ich mache, es soll, soll aber gut werden und wenn es siebenmal siebenzimal behert wäre, ich will's doch machen — — —

— Tiedt ist nun auch wieder fort mit Frau und Kind und wird ein paar Monate abwesend bleiben. Er ist jetzt überaus eifrig beschäftigt, die alten Deutschen Heldengebichte vollständig zu sammeln. Wir haben einige zusammen gelesen; so was Herrliches habe ich doch noch nicht gehört, es geht doch in vielen Stücken noch über den Homer. — — Es werden hier draußen auf'm Bode mitunter göttliche Sachen aufgeführt, wie die Teufelsmühle; ich und L. sind oft hinaus gewesen, auch das Donauweibchen ist sehr gut. Neulich Abends haben wir uns die Scenen alle verbessert und den Effect noch vergrößert; L. schlug mir vor, wir wollten einmal so ein Stück zusammen schreiben, so daß nichts als lauter Effect hinein käme und die Zuschauer immerfort in allergrößter Neugier erhalten würden. Der Anfang ist: Es treten drey schwarze Ritter auf vor einer Burg, stoßen dreyimal in die Trompete und sprechen: „Nun werden sie kommen;“ dann gehen sie ab, und dann kann alles kommen, was da will. Wir haben einige Abende ordentlich schon Kupfer zu solchen Sachen gezeichnet. Es werden ordentlich alle

beurigen Meynungen symbolisch dargestellt, vorzüglich geht's aber über uns selbst her — —. Es hat auch jemand kürzlich gesagt, das Donauweibchen sey „unmoralisch“; das ist doch beynahe, als wenn man von einem Dschen sagt, er sey unhöflich.

Es ist wunderbarlich, was Menschen — ich meyne Künstler — für Zeug sagen können. So der + neulich: es wäre unbegreiflich, wie aus dem Norden eine solche Phantasie entspringen und so eine Kunst ausgehen könnte, wie ich sie suchte; in meinen Sachen wären so erstaunlich schöne Gedanken, nur wären sie nicht zu mahlen; — wie hat er sie denn sehen können? — Ferner, es sey recht Schade, daß ich mich gar nicht damit abgeben wolle, die Antiken zu studiren, denn dahin, recht was Schönes zu machen, würde ich am Ende zwar kommen, aber es würden doch nur phantastische Bilder; — sind denn die antiken Götter nicht phantastisch?? — Zum Erstaunen sey es, was meine Kinder schön wären, aber es wären doch keine Antiken! Ist das nun nicht wunderbarlich? Ich denke das, was er da mit dem Tadel von mir gemeynt hat, eigentlich weit strenger selbst von mir; aber daß sie so gar nicht auf die Möglichkeit sehen! Ich muß doch bey'm Hentler! erst ganz wissen, was ich will, ehe ich es auch in den Antiken suche, dann hernach, wenn ich meine Idee erst klar habe, brauche ich jene bloß zu sehen, und nicht sie zu studiren. Uebrigens ist mein Bild noch gar nicht halb fertig und ich habe weder auf Ausführung noch auf Form besonders sehen können. — Das Beste ist, daß ich mich nie mit ihnen in Streit einlasse, so bringen sie sich denn immer bald selbst auf's Absurde. Das ist, dünkt mich, die elende Mittelmäßigkeit: wenn einer einen schönen Gedanken hat, wie die Kunst aus dem Menschen kann gebiegen von neuem entwickelt werden, daß er sich es dann doch nicht versagen kann, den Weg, den Alle gehen, doch auch etwas mit zu gehen. Entweder ganz zum Idealismus übergegangen, und in Allem etwas Hohes sehen, oder man maß alles platt und natürlich nehmen.

Die meisten Menschen können sich nicht überwinden, wenn sie noch irgend ein Talent mehr in sich verspüren, daß sie es um des Bessern willen sollten liegen lassen. — Wenn ein Künstler, der einen Gedanken von einem Bilde hat, sich die Talente überlegt, die zur Ausführung nothwendig sind und ihm fehlen; er bildet sie nun alle einzeln in sich aus, wenn er aber damit fertig ist, so ist der Gedanke gestorben: — das ist, dünkt mich, die Geschichte auch der meisten Gelehrten, wie der Künstler, und

die Frucht aller Erziehung, die so übertrieben auf Ausbildung des menschlichen Geistes dringt, daß hernach die Menschen nur nicht wissen, was sie mit allen den Talenten haben wirken oder machen wollen und so elend in sich zu Grunde gehen, aus Langerweile auf die kümmerlichsten Sachen verfallen und ihnen mit ihrem imponirenden Werth einen Stempel geben, als wenn es recht was wäre. Es kann aber ein Mensch alles seyn und kein einziges seiner Talente recht ausgebildet haben, und wiederum einer alle ausgebildet haben und nichts seyn. Dasselbe Verhältniß hat es mit der Aufklärung von den meisten Ländern in Europa: Der Preussische Staat, dünkt mich, hat nach Friedrich's Plan die in ihm schlummernde Intelligenz recht ausbilden sollen, die Menschen sind aber gestorben, die es gewußt haben, wozu dann die Staatskräfte sollten angewendet werden; jezt wächst er denn fort, ohne etwas anfangen zu können; so muß, wie im einzelnen Menschen, auch da alles in sich versinken u. s. w. u. s. w. Die Aufklärung in einem Menschen und die Ausbildung seiner Talente darf nicht weiter gehen, als wie es seine Seele verträgt, und so weit wird sie bey mäßiger Gelegenheit von selbst gehen, und wer es damit am höchsten treiben kann, das ist der höchste. Sich eine Ausbildung nach irgend einer Seite freywillig und wissentlich um des Höchsten willen versagen, ist immer der freywillige Tod und so soll im Kleinen jeder Mensch oft und täglich die Angst Jesu Christi im Garten in sich wiederholen, denn das war in der allerhöchsten Potenz nichts anders, und aus diesem freywilligen Tode entspringt das ewige Leben — — —.

Den 24. October 1802.

An denselben.

— — Was du mir, Liebster, auch immer für glorreiche Hoffnungen heimlich eingeben willst, mir wollen sie oder sollen sie nicht ein. Ich kann dir meine Lage sehr genau durch ein Bepispiel erläutern: Ich arbeite jezt meine Skizze sehr brillant über. Der Fled nun, den ich den einen Tag mache, reizt mich so unendlich, weiter zu sehen, wie es wird, daß ich mir das Ganze immer so denke, wie der nun ist; und doch muß ich immer an mich halten, und Tag für Tag eben so sorgfältig stets nur einen Schritt gehen. Wollte ich mich nun gleich den ersten Tag so in den Gedanken vertiefen, wie schön es seyn würde, wenn alles so

wäre wie der Fleck, so verlöre ich Zeit und das eigentliche Dasein, in dem ich diesen Fleck hervorgebracht habe. — Eben so fühle ich es recht gut, daß W.'s sich mir wieder nähern, grade dadurch, daß ich nichts suche, keinen Genuß; wollte ich also jetzt an Genuß denken, so würde alles wieder verloren gehen. Ich weiß, daß Graff's mich bitten werden, mit ihnen auf die Bälle und in die Concerte zu gehen; das thue ich aber nicht, ich tanze diesen Winter nicht, und sollten mir auch die Weine so los werden, wie — nun ich weiß nicht wie? — Ich will jetzt mein Bild machen, denn so wie die beschriebne Angst um die Ausföhrung das im Kleinen ist, was mir die um P. im Großen, so muß sich auch beides zugleich endigen, das dünkt mich so das Beste. Wenn ich das Bild fertig habe, weiß ich, was ich kann, und wenn P. mein ist, weiß ich, was ich bin. — (Weiterhin in diesem Briefe giebt A. die Beschreibung des Arabeskenrahmens, die man in unserm I. Th. S. 224 unter der Rubrik: Freuden des Weins, findet.)

Den 25. October 1802.

An seine Schwester Maria.

— Die Leute sagen mir bisweilen, da sie sehen, daß ich mein Bild so recht ausföhren will: wenn ich nur nicht kalt darüber werde und das rechte Gefühl verliere! Sie wissen es nur nicht, daß es immer ihr Bild ist, daß ich in jedem Eichenblatt mahlen möchte, daß ich immer nur ihre Seele in jedem Gedanken denke, daß ich nur immer einen kleinen Theil von dem ausspreche, was ich immer zu mir selbst sage. — Es ist aber unmenschlich, welche Geduld man haben muß, und doch wäre man ein Esel, wenn man sie nicht hätte. Ich hatte neulich Zahnschmerzen, da übte ich mich, zu lachen, das ist ungefähr so ein Experiment, als in meiner Lage ruhig zu seyn. — Liebe M., es wäre gewiß so übel nicht, wenn du einmal hier seyn könntest; nicht meinetwegen, da hat es seine gewiesenen Wege und geht's wie es kann, aber deinetwegen möchte ich es; es sollte dir gewiß gefallen, und es muß sich ein jeder mehr selbst verstehen lernen, der auf die Weise, wie es sich gehört, mit den Kunstwerken bekannt gemacht wird; und auch die ganze Natur spricht hier wieder dasselbe aus. — Lieber Karl, wenn du doch deinen Vorsatz ausföhren könntest, einmal her zu kommen! Denkt doch, Kinder, denkt auf recht was eclatantes! Soll ich euch ein-

mal sagen, wann alles eine andre Wendung nehmen wird? Bann ich mein Bild fertig habe! Das habe ich mir so ausgedacht, und warum? das wird sich dann zeigen; habt nur den rechten Glauben und begnügt euch mit keiner kleinen Hoffnung. — Grüßet unsre Mutter viel tausendmal.

Den 31. October 1802.

An D.

— — Sieh', dergleichen Lobeserhebungen machen sie einem, und wenn uns das nun alles sowohl in's Gesicht als hinterm Rücken gesagt wird, könnte es einen nicht öfters wirklich dahin bringen, daß man etwas davon glaubte und ein Narr von der unerträglichsten Sorte würde? Aber wenn ich dann wieder allein bin, wird mir so unendlich traurig, daß es niemand begreifen würde: Das ist der Satan, denke ich und bete sachte: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Es wird immer schwerer, je weiter man kommt, festzuhalten am Besten, und wie sehr spürt man's, daß der Teufel noch wirklich umhergeht in der Welt, wie ein brüllender Löwe? u. s. w. — Ich habe mich gesehnt, dieser Tage, auch nur eine Hand von P. zu sehen, aber wenn einem alles mit den Meynungen entgegenkommt, daß ich entweder wirklich etwas außerordentliches, oder daß ich gar ein Narr bin, und es selbst glaube, und Keiner aufrichtig gegen mich seyn möchte — o lieber D., immer mehr bedarf ich's, daß P. mich — nicht das, was ich habe, sondern mich selbst — liebt. Es ist unendlich schwer, das rechte Maas zu halten, und das Maashalten selbst mäßig zu treiben; man kann oft eine recht innerliche Verachtung gegen sich selbst bekommen, und dann mag ich an P. gar nicht einmal denken, ich bin's dann nicht werth und — ach Gott, das ist doch das gräßlichste, die innere Schaam vor sich selbst, daß man sich selbst Präntensionen oder Charlatanerien schuld geben muß; man kann dann den Menschen nicht einmal Unrecht geben, die die größten Charlatane sind —.

Den 7. November 1802.

An denselben.

Es freut mich, daß in Hamburg u. s. w. (Ist der Brief über den Ursprung aller menschlichen Kunst, den wir im 1. Th. C. 16 gegeben haben. Es folgen noch die nachstehenden Worte:)

— Mir schwindelt oft, wenn ich in diesen ungeheuern Strudel sehe und richte mich vor Entsetzen dann die Haare in die Höhe, wenn es mir lebhaft vor Augen kommt, daß D. nicht mein würde; das ist der einzige Punct, der mich zur Besinnung bringt. Es faßte mich das neulich so entsetzlich, daß ich mir ewig verloren schien, — aber das ist der Teufel, der da sucht, wie er uns verschlinge, dem widersteht fest im Glauben! — Aber bis zum Siege über ihn, und bis dahin, daß der Zweifel noch in mir ist und ich den freywilligen Tod in mir nicht sterben kann, so lange ist noch alles lumpig, und der rechte Zusammenhang muß und wird erst dann kommen, fest und unaufs lösslich. — —

Hamburg den 7. November 1802.

Von Frau R. D. an R.

Mein lieber Otto, ich kriege bisweilen etwas von Ihren Briefen zu sehen und da wird mir immer mehr daran gelegen, daß Sie mich nicht vergessen und mir gut bleiben, und deswegen will ich Ihnen einmal schreiben. — Ganz besonders haben mich einige Stellen in einem Ihrer letzten Briefe an Kunge gerührt, weil ich sehe, daß es Ihnen so geht, wie es mir lange gegangen ist, und daß ich nicht weiter komme, und doch weiß ich nichts besseres, als darnach zu verlangen. Ich mag die Genügsamkeit wohl, aber wenn sie auf das Inwendige angewandt wird, habe ich nichts damit zu thun: wir sollen uns nicht genügen lassen, lieber Otto, das haben ja alle großen Leute gesagt, und, sollte ich auch darüber verhungern, will ich doch lieber des Hungertodes sterben, als den des Sattseyns. — — — Genug, ich bin so gewiß davon, als die Sonne am Himmel steht: Geht die D., die Sie suchen und nöthig haben, in der Gestalt einher, in der Sie sie nun glauben und lieb haben, so muß es Ihre D. werden. Sie kann nur einmal für Sie in der Welt seyn und Sie thun meiner Meynung nach sehr recht daran, daß Sie es abwarten und sie nicht mit Gewalt zu der Ihrigen machen. — —

Dresden den 14. November 1802.

An D.

Du schreibst, du seyst von einer Dumpsheit erwacht! Ich bin in eine versunken, die mich so schrecklich drückt, daß ich es nicht in Worte zu fassen vermag. Dein lieber Brief, soviel

Freude er mir machte, so entsetzlich kam er mir in dem Augenblick. O liebster D., du willst nun auch anfangen, mich zu loben, dich zu verwundern, und zu bewundern? Lieber, ich bitte dich, was ich bitten kann, werde du nicht anders gegen mich; es ist ungeheuer, wie verwirrt ich drein stecke, wie soll ich wohl den Kopf aus dem Wasser erhalten, wenn du mich nun auch noch allein lassen willst? — Sieh', Lieber, ich will gern thun, was einem getreuen Knecht im Weinberge gebühret. Daß P. mein wird, ist etwas, das mir immer ungeheurer vorkommt, und das doch auch all' mein Thun zunichte machen könnte, nämlich so: es ist mir so, daß P. selbst nur zu einem gewissen Endzweck mein werden solle; diesen recht zu fassen, das muß all' mein Tichten und Trachten seyn, sonst würde es mir wie so vielen Menschen gehen können, die etwas, das sie zu erlangen meynten, nicht erhielten, und nun den Rest des Lebens sich nur noch so die Zeit vertreiben, damit sie doch hingehet. Das soll bey mir nicht seyn, ich will mir nie ein Ziel setzen, das ich erlangen kann, denn wie soll es sonst mit der Lust werden, wenn wir hinter dem Ziel das übrige Stück leer Feld sehen!

— — Es finden sich so Viele, die mich auf die Bälle und Concerte mitnehmen wollen; ich bin in Verlegenheit, warum ich es abschlagen soll? Nun sitze ich zu Hause und sinne und suche bey meinem Bilde in mir nach dem Bilde von P., sie hat mich vergessen und nun ist auch ihr Bild mir ferner gerückt; es war das einzige, was ich sonst noch hatte, und das ist nun auch weg. Sonst, wie sie noch an mich dachte, war das mir ein deutlich Zeichen davon, daß sie immer lebendig in mir war; jetzt hat mich ihr Bild verlassen und sie ist auch nicht mehr bey mir; nun sinken mir die Hände vor Mattigkeit in den Schoos und ich sehe dumpf in mich hinein. Es ist mir, als hätte ich die ganze Welt mit der Kunst zum Narren haben wollen, da ich ihr anstatt was Rechtes meine Liebe unterschoben wollte. Jetzt rächt sich alles an mir: Alle wollen Rath und geistreiche Gespräche von mir; bey Marien Alberti haben wir mit Mehreren Zeichenstunde zusammen, da soll ich etwas von Professor vorstellen; B. und Andere liegen mir an, wenn sie was componiren wollen, ihnen zu sagen, warum es nicht geht; die Fräulein und Frauen sind entzückt über mich und die Herren passen auf, wie ich was Sinnreiches vorbringe; zu Thés werde ich geladen, um die Leute scherzhaft zu unterhalten, die Blumenfabricanten verlangen neue Einfälle, um ihre vortrefflichen Arbeiten auf geschmackvolle und

neue Art im Mäz ausstellen zu können: kurz, so geht es fort, um mich auf einer Seite zu hegen; auf der andern sehen Demiani und Hartmann mir auf die Finger, wie ich wohl mein angefangnes Bild vollende. Abschlagen kann ich niemand etwas, sonst bin ich ja stolz und grob (wie mich bey euch ein durchgereiseter Hamburger schilt, der mich nur ein paar Minuten gesehen hat.) Und dies alles war mir leicht und ich trug es mit Lust, da ich nur wußte, daß D. an mich dachte. Nun verläßt mich ihr Bild, und die Pläne der neuen und alten Kunst gähren mir im Kopf, — es ist mir zuweilen wunderbar, wie ich es noch trage, und daraus schöpfe ich noch den einzigen Trost, daß ich denke, ich soll es doch wohl tragen, und dann sehne ich mich zu jemand, dem ich so auf Du und Du um den Hals fallen könnte, und habe niemand als dich, lieber D., darum entferne du dich nicht auch von mir.

Lieber D., daß du dir so, was ich nicht gegen dich gemeint habe, zu Gemüthe und in dein Gewissen ziehst, ist mir wohl begreiflich; dergleichen thue ich auch alle Tage und in jedem Augenblicke, und grade das, daß du es thust, zeugt gegen deine Besorgnisse. Auch ist es das, was mich immer tief an dir gerührt hat, daß du in all' dem verfluchten Handeln immer Du geblieben bist, es ist, was jeder dir gleich ansieht, daß du dich nicht verloren hast —.

— Adieu, Lieber, ich kann jetzt von dem, wovon ich vorigen Posttag sprach, nichts schreiben. Schreibe du mir bald ein wenig Trost, wenn du ihn hast; mir geht er fast aus, und oft so, daß ich mich vor Gott schämen muß, nicht mehr Courage zu haben. — Grüße Alle herzlich.

Den 21. November 1802.

An denselben.

Mein allerbestes D., jetzt gehe ich ordentlich mit Freuden und Begierde daran, dir recht viel zu schreiben, so wie mir der ganze Himmel jetzt voll Geigen hängt und mir alles wie meine D. anlacht. O lieber D., müßte ich es dir doch nicht erst schreiben! aber ich muß es wohl, denn sonst wirfst du aus den Uebergängen von der dumpfen Traurigkeit meines vorigen zu den himmelhohen Sprüngen dieses meines geliebten Schreibens durchaus nicht Flug.

— — — — —

So ist denn nun alles wieder rosenroth in mir und mein Bild soll und muß nun gut werden. Bey all' dem muß ich zu mir heimlich sagen: womit hast du alle die Seligkeit verdient? Ich bin's nicht werth und wie kann man so etwas verdienen? Ich schäme mich vor Gott, wie ich habe so verzagt seyn können, und will mich meines Glückes nicht überheben, sondern hübsch fleißig seyn.

— Ich kann dir deinen Brief nicht beantworten heut; über die Kunst kann ich dir nichts sagen, ich bin nicht so recht bey mir. Lieber, es ist doch gewiß, daß ich alles immer gegen dich sagen muß, ich meyne damit: zu dir, denn wen hab' ich sonst? — — — Daß meine Ideen, wie Specter sich entzündend meynst, als solche sehr richtig, und für jeden richtig sind, das weiß ich wohl. Das eben ist es, worauf ich hinaus will, und Tied auch, daß sich die Künstler bloß über diesen Punct, der allgemein ist, immer mehr verständigen sollten, daß sie den immer mehr zu ergründen suchen sollten; völlig zu ergründen ist er nicht und daß es Vielen und Manchem wie Böhmische Dörfer vorkommen muß, wenn seine Kunst, die er so eben treibt, ohne was dabey zu denken, aus diesem Zusammenhang herkommen soll, weiß ich wohl; aber was ist da auch für ein Stück da zwischen ausgehauen? und das zu restauriren ist der Plan, den ich habe; wie das zu machen, werd' ich euch zeigen in Zukunft.

— Papa Glaubius seine Ankündigung seines siebenten Theils hat mich ganz unbeschreiblich erfreut. Das meyne ich mit ihm, daß es ein Schriftsteller (und ein Künstler auch) selbst wissen muß, was er will, und es nicht von Andern erst erfahren soll.

— — Mit den Kunstfreunden in Weimar — —: Die Sache war recht gut im Anfange, wenn man da voraussetzen konnte, daß ihnen ein weit größerer Umfang von Kenntnissen zu Gebot stand und sie nur erst etwas herausließen; aber so ist das die allergrößte Extension gewesen und die sie am Ende bloß als Idee hatten und die nun immer einseitiger wurde. — Denn zuerst glaubte man doch, daß sie von allen den Forderungen euch den Grund angeben würden; sie haben aber eben die Sache auf eine individuelle Ansicht und Meynung ohne festen Grund gebaut, und wer sich so ernstlich gebehrt und so wichtig thut, wenn er auf den Sand baut, der ist es billig werth, daß sein Haus bey der ersten Ueberschwemmung wegstreift. Darum möchte ich die Sache auf einen Felsen gründen, auf den Felsen unseres Glaubens an Gott. Qualm bleibt doch nur Qualm und wenn

wir tausendmal durch eine *Laterna magica* Figuren hineinzeichnen, es geht in Nichts zurück, sobald das Feuer aus ist, davon der Rauch aufstiege. Davon soll mich kein Mensch abbringen, daß die Kunst nicht etwas Bestehendes sey außer dieser Welt. — Denn das ist kein Beweis, weil sie jetzt Spielerey ist, daß sie es seyn muß; was ist denn jetzt wohl Ernst? aber die Zeiten regen sich gewaltig und eine schöne Zeit muß geboren werden.

Adieu, du Lieber, ich drücke dich an mein Herz; wir wollen festhalten an unserm Glauben an einander: was wir in uns haben, ist das Wahre, und den Schein wollen wir gerne fahren lassen. Dein Otto.

Den 23. November 1802.

An denselben.

— — Was ich jetzt denke, weiß ich so eigentlich nicht, ich freue mich bloß so immer fort, ganz in einem weg, ich höre gar nicht auf, mich zu freuen, wenn ich auch einschlafe, und dann im Schlafe, und wenn ich aufwache und wenn ich arbeite, — es ist doch hübsch, ich brauche nun gar nicht zu arbeiten, denn das war sonst die Arbeit: so recht aus dem Winkel es herauszuholen, woran ich mich freuen könnte, oder wohl sonst gefreut hatte. Ungeduldig bin ich wohl auf morgen Abend, die Zeit wird mir auch lang, aber ich freue mich alle die liebe lange Zeit. Ich hab' es mir heute so einmal vorgestellt, was man wohl so die liebe lange Ewigkeit hindurch machen soll, und da hab' ich mir gedacht, man müßte sich so freuen, und wenn's so ein wenig nachlassen wollte, so ein bißchen wieder zusehen; — den lieben Gott, dacht' ich, bekommen wir für's erste noch nicht selbst zu sehen, da sind denn aber doch allerley so Freunde und Bekannte, auch die Musik machen, auch zwischendurch einmal lachen, daß der ganze Himmel in Eine Blüthe ausbricht, und da sitz' ich denn so in einem Winkel, wie wir's hier auch schon thun, und was so von Blumen um einen herumwächst, besteht man sich ganz ämßig, bis man auch einmal weiter geführt wird; es kann, dünkt mich, gar nicht fehlen, daß man sich so eine ganze Ewigkeit freuen könnte — — —

Den 25. November 1802.

An seine Schwester Maria.

— — — Auch Sorge ich für meine Gesundheit, denn sich' einmal, wie strenge ich mich denn groß an? und wenn ich auch den ganzen Tag arbeite, geschieht es doch fast immer im Stehen; dann geht doch auch fast kein Tag hin, wo ich nicht ein- oder ein paar mal über die Brücke oder den grauen Gang gehe. Mit Essen und Trinken halt' ich's auch ordentlich, und was sonst innerlich an mir zehren möchte — das kann ich nicht halten, es ist ja dafür jetzt auch alles gut, nur, daß diese Freude mich ein wenig mehr noch in Bewegung setzt, wie vorhin die Traurigkeit. Alle Schwäche, die aus dem Körper selbst kommt, ist bald gehoben, aber, Liebe, jenes kann doch nicht anders seyn. Wenn ich meine Seele in Ruhestand versehen wollte, so müßte ich auch den Tag sterben, sonst kann ich's vor Gott nicht verantworten. Darum kümmernere dich deshalb nicht; anders wie es gehen kann, geht's doch nicht. — —

Den 25. November 1802.

An seinen Bruder Gustaf.

Lieber G., es ist doch erstaunlich schön in der Welt. Wenn man es nur einmal alles so rein einsehen könnte wie eine große Russe; die Leiden und Freuden, die einem bis an die Seele gehen! Es kommt mir vor, wie der Generalbaß, der hinter all' den andern Instrumenten liegt und immer fortgeht; die Instrumente sind die glücklichen und unglücklichen Umstände bey einzelnen Nationen und Geschlechtern, wenn die Trompeten sie zerschmettern und die Posaunen die alten Helden aus den Gräbern wieder hervorrufen, sie überschreyen die Flöten und die tiefe Herzensnoth; die wehrlosen Traurigen sinken unter in der heroischen Zeit: was ist ein Unglücklicher in der Welt, als der fürchterliche Accord in einer großen Russe, der auch seyn muß! und was ist der Mensch, der zum L. fährt, möchte ich sagen, als ein Ton, der uns mit in den Abgrund ziehen will, der uns die Haare zu Berge stehen macht — und nun geht die Sonne auf und der Wind spielt wie Flöten in den beleuchteten Büschen, und wir verlassen die Finsterniß und kehren zum Licht zurück!

So ist mir jetzt hinter allem, was ich denke, die Freude und die Sehnsucht zu meiner D. Alles, was ich mache, es sind nur die einzelnen Instrumente, die zu diesem Generalbaß com-

ponirt sind und wo er immer noch durchscheint. — Du hast wohl Recht, daß ich mir selbst eine Werthwürdigkeit bin, die ich schreiben kann; aber das ist sich ein jeder auch, und soll sich ein jeder seyn, jeder soll sich selbst dahin zeichnen, auf den Platz, wo er gestanden hat in der Welt, daß sein Nachmann sehe, er sey nicht der erste, der Gott in sich fühlt, daß er es bestätigt finde von seinem Vorgänger, und froh sey, und die Wahrheit fester halte, und leichter fortbaue in und an sich. — Warum, lieber G., willst du nach Sachen außer dir jagen, die du mir schreibst? Hast du nicht dich selbst, oder bedarfst du es nicht, daß Andre dich auch begreifen, und du, von Andern dich begriffen sehend, dich selbst besser verstehst? Es giebt nur zweyerley in der Welt, das einen Menschen bestimmt: das Alte zu erhalten, oder das Neue zu fördern. In beiden Fällen müssen wir uns selbst deutlich verstehen: im ersten, um erst recht zu erkennen, was die Alten gedacht haben; und im zweyten den Zusammenhang aller dieser Gedanken mit einem großen Gedanken in uns, der einen andern Zusammenhang, den des Ganzen mit unsrer eignen Seele, und das Neue erzeugt. Vorzüglich, lieber G., studire brav die Bibel, und schreib' mir zuweilen, wie du sie verstehst; besonders die Schöpfungsgeschichte. Gerne will ich dir meine Meynung hinwieder sagen. — Wozu willst du das Leben, wenn du nicht deutlich zu sagen weißt, wozu es ist? und das hörte ich gerne einmal von dir. — Ich küsse dich und gratulire dir auch zu dem kleinen Sohn unseres David's. Wenn sie ihn doch nach seinem Vathen, dem Schwiegervater, D t o genannt hätten, da könnte ich mir's doch auch ein wenig zuziehen; der Name ist doch gut genug. — N. S. Wenn du, wie es mir noch schwant, von der Schrift von Claudius: An meinen lieben Sohn H. zwey Exemplare hast, so schenke mir eins; ich vermiße meines, seit ich hier bin.

Den 27. November 1802.

An D.

— — Du wirfst auf meinen allertraurigsten Brief schon gleich einen andern empfangen haben, worin die Sonne meines Lebens Anstalt macht, gewaltig hervorzubrechen. Jetzt, Lieber, ist wirklich schon ein Rand von ihr zu sehen, wornach mir recht bis in's Innerste warm und wohl wird. Es ist heut' ein sehr

trüber Tag und so habe ich mir vorgenommen, fast nichts zu thun, als an dich zu schreiben, denn ich habe dir gar viel zu sagen. — — — — —

— — Wie habe ich das gegen Gott verdient u. s. w. (Es folgt die Entwicklung der Idee von einem Bilde: die Quelle, und was mehr damit zusammenhängt; m. s. im 1. Th. S. 19.)

Was Papa Claudius das Schöne nennt*), oder eigentlich was du dir daher als Begriff der wesentlichen Schönheit abziehst, ungefähr das ist, meyne ich, die Kunst, aber nicht die Kunst, die ausgedrückt wird, sondern das, worüber sich Alle einig seyn können, und auf welches jeder nach seiner Weise hin deuten soll. Daß dieses Streben es ist, was ich mit meinem Künstlerleben meyne, versteht sich von selbst, und jeder gemeinere Begriff muß mir fern von der Seele bleiben. Eine ganze Kunst-epoche zu bewürken, ist Gottes Sache und kommt uns nicht zu, zu wollen. Wer mich versteht, ist mir willkommen, und bey den Andern hilft's nicht, daß man davon spricht.

Es kann keine Frage seyn, lieber D., ob du dieses alles für recht hältst; doch erwarte ich deine Bestätigung hierüber. Du schreibst mir viel von den Philosophien, das habe ich aber nie gelesen und darum mag es mir unverständlich seyn, ich verstehe es nicht recht: ein Atheist bin ich nun auf keinen Fall und wollen meine Gedanken mich allensfalls auf so etwas hinführen, so schreyt mein guter Geist mir in's Ohr: es brennt! und ich komme immer zu mir selbst. Es ist das Beste, daß du es mir gradezu glaubst, daß alles so mein innigster Ernst ist, und daß, wo ich dir unvollständig geschrieben, du das Rechte als baare Münze annimmst. Laß dir es allensfalls von Perthes ausfüllen, der versteht mich ganz gut, und du selbst auch; — im Schreiben wird's oft anders; man hätte ganz andre Ideen, aber während des Schreibens werden sie anders gewendet, da mußt du auch vieles darauf rechnen —. Wenn du mir aber etwa darin noch nicht beysallen solltest, und es dir noch nicht deutlich genug wäre, warum ich vorerst und noch in zwanzig Jahren keine Lust hätte, Italien zu sehen, so muß ich es freylich dir noch klarer zu machen suchen; ich hoffe das aber nicht.

Das erste, was ich nun thun werde, ist, mich gegen D.

*) In den bekannten Versen:

„Der Himmel weit und breit ist ewig jung und schön“ u. s. w.

ganz darüber zu erklären, was ich bin und sie an mir haben soll. Ich werde sie fragen, ob ich das ihr schreiben soll; ich bin des Glaubens, daß sie mich verstehen wird, und wenn dem so ist, werde ich mich mit ihrem Willen eben so auch gegen ihre Eltern erklären — —. Dich will ich bitten, daß du nun die ganze Sache auf mich beruhen lässest.

V. kann jetzt natürlich nicht anders thun, wie sie thut, denn sie kennt uns Alle ja nicht. Ich habe so einen Gedanken gehabt, der aber wohl zu lähn ist, daß unsre Schwester M. so im nächsten Sommer hier seyn sollte; ich habe ihr etwas davon merken lassen, sie meynte nur, sie würde wohl viel Vergnügen davon haben, aber ich nicht so viel Nutzen, wie wohl David von ihrem Seyn bey ihm gehabt, und das würde ihr nicht gar recht seyn können. Ich habe ihr darauf geantwortet: „Warum willst du nur immer durch Arbeit und Plage nützlich seyn, und wie kannst du glauben, daß du mir lästig seyn könntest?“ — Aufgehoben wäre sie hier gewiß gut bey Graff's u. s. w. — Dort haben wir gestern einen starken Jubel gehabt. Es war des Alten Geburtstag, da hatte ich denn endlich die Lichtmanschetten gemacht, die Alberti brachte ihm den Morgen einen großen Blumenstrauß, ich einen Homerskopf, den ich auf unsrer Privatskademie gezeichnet, was ihn sehr freute. Dann bestellten ich und Maehler heimlich eine Musil von zwey Hörnern, zwey Clarinetten und zwey Fagots, die singen grade an, vor der Stubenthür zu spielen, wie wir in den Speisesaal traten, so daß der Alte ganz roth vor Freude ward, und Keiner in der Gesellschaft erfuhr, wo sie hergekommen war; so ergriff denn alle die Alten ein kräftiger Jubel, daß auch noch gar am Ende getanzet wurde.

Den 14. December 1802.

An denselben.

— — — ich habe so eben von der Capelle die Schöpfung von Haydn gehört. Grade so geht alles jetzt in großen Massen in mir durcheinander. Mama B. war auch da. — Lieber, es ist nicht allein das, daß du und ihr dort soviel auf mich haltet, sondern auch hier in der Stadt, wo ich nur hintrete, kommen mir die Leute mit Freundlichkeiten und Lobsprüchen entgegen. Das ängstigt mich, wie ich doch bestehen will. Ich hab's doch nicht geheuchelt, das bin ich mir bewußt und — was hab'

ich denn schon gemacht? Das paßt mich wie der L. wieder auf der andern Seite. Aber nun will ich auch arbeiten; alles vorige war nur Wind, nun hebt sich ein ernstes Spiel an —. Mir ist nur immer bange, denn es pflegt so in rurer Art zu seyn, daß ihr nun glaubt, es ginge mir jetzt zu gut; aber bedenkt auch nur, wie mir jetzt zu Ruthe ist, und daß ich doch allezeit arbeite, und immer suche, alles in mir recht zu erhalten und immer ordentlicher zu machen; dann werdet ihr mir die Freude schon gönnen, — sonst schont mich nur nicht.

Nun zur Beantwortung deines Briefes. 1. Wegen meines Ueberschnappens: Du nennst den einen betrübten Brief von mir den schwarzen, und den folgenden den weißen Stein, und es werde noch wohl oft so wechseln, aber die weißen würden doch endlich die Dame gewinnen. — Ist durch die Umstände schon beantwortet, und ich füge bloß die Bemerkung hinzu, daß mir die Regel wie eine mathematische Linie vorkommt, der man folgen soll, damit aber in der Praxis nicht fortkommt, wo auch ein bißchen — ich sage ein bißchen — Ueberschnappens nach beiden Seiten dahin gehören will, weil die Linie da unsichtbar zwischen durch geht.

2. Wegen Hartmann und Demiani freut es Specter'n, daß sie mir auf die Finger sehen u. s. w. Nu das ist zwar recht gut, aber der Hartmann hat nun etwas gemacht, worüber ihm sehr an meiner Meynung gelegen war, so daß er ordentlich gerührt ward und mich bat, ich möchte doch einmal recht ausführlich mit ihm darüber sprechen. Auch sagt er mir nach, daß er durch mich recht wieder Lust zur Kunst bekommen hätte; er kann das zwar nicht wohl verstehen, was ich meyne, kann es aber, wie er sich ausdrückt, doch nicht lassen, so einen Teufelskerl zu schätzen. — Also mit dem Trost ist's nicht viel. — —

Du meynst, so geschwinde gäben sich die in Weimar noch nicht. Wohl wahr, aber das ist desto kläglicher und schlimmer für sie. Erstlich hat Goethe selbst in den Propylden nichts gemacht, als die Vorrede und den „Kunstsammler und die Seinigen“*) und von den andern Aufssätzen hat er nur ein paar durchcorrigirt. Und zweytens, wenn auch das andre von G. wäre, so verliert doch der Grund und wie sie alles angesehen haben, nichts von seiner Trivialität; denn was hat

*) Nach Privatbriefen von G. selbst war jedoch auch das über den Saalon von ihm u. s. w.

man sich nach ihren Worten für eine Idee von Gründlichkeit und von Dingen, die kommen würden, gemacht und machen müßten und — was ist gekommen? Die größte Weisheit sitzt in der Borrede und das ist das vollendetste von allem, auch was nachgekommen ist; sie haben nicht einmal gewollt, daß man zu einer wirklich vollendeten Einsicht gelangen sollte, sondern haben jenes zum Grunde gelegt und sind davon ausgegangen, d. h. sie sind auf die trübseligste Weise von der Regel abgewichen, haben sich gestellt, als hätten sie eine wunderhohe Ansicht von der Kunst, und haben doch gar keine gehabt; denn ist irgendwo eine Spur in allem zu finden, die auf den lebendigen Punkt hinführte, woher alles kommen muß, und um die Aussicht auf diesen Punkt zu reinigen? Wenn Goethe so etwas thun kann, wie dieses nun doch durch ihn geschehen ist, daß Sachen in die Welt hineingeschrieben werden, wovon er nicht gewiß ist, daß sie den Menschen aus sich wieder in die Kunst zeigen, so achte ich ihn nicht und wenn es zehnmal Er ist, so ist es doch nur Rauch und Qualm. — Daß Gutes daraus entstanden ist, gebe ich gern zu, aber das ist doch nur in sofern entstanden, da man einsieht, daß dieses die Sache noch nicht ist. Nun bleibt er bey'm Schwagen — ja, was ist denn das? Damit wird die Lüge nicht wahr, daß man ihm den Mund nicht stopfen kann. — Lieber, werde nicht böse, daß ich so heftig geworden, aber ich versichre es dir, der G. hat mich mit all' dem verfl. Zeuge nahe an den Abgrund gebracht, und was mich gerettet, ist das, was er nicht glaubt. Ich habe eine ordentliche Bosheit auf ihn. Sich mit solcher Prätension so wichtig zu machen — „und seine ganze Kraft ist nur in seinem Schnabel!“ — — —

Aus Briefen an Pauline.

Ich kann es nicht länger ertragen, daß ich so gar nichts von Ihnen hören soll; ich kann Sie nicht sprechen, und auf einem krummen Wege mich zu Ihnen zu drängen, dazu habe ich Sie zu lieb, und achte Sie zu sehr und mich auch. — Wenn Sie glauben sollten, daß es etwas unerlaubtes sey, diese Zeilen an Sie zu richten, so bitte ich Sie, solche Ihrer Mutter zu zeigen. Ich glaube nicht, daß es unerlaubt seyn kann, daß ich Sie liebe, und daß ich durch Anstrengung aller Kräfte es so weit

zu bringen suche, mir Ihre Liebe zu erwerben, wenn man eine Liebe verdienen kann. Ich kenne Sie eben so wenig, wie Sie mich kennen, und Sie haben es mir nie gesagt, daß Sie mir gut sind, und doch weiß ich es so gewiß, und wenn Sie es mir auch selbst nicht gestehen wollten, daß Sie mich doch lieb haben, und wankte und weiche nicht von dem Glauben, den ich an Sie habe. Warum Sie mich lieben sollten, weiß ich nicht, auch nicht warum ich Sie liebe, aber liebt man auch jemand um etwas? — Gottes Liebe gegen uns ist unergründlich und warum liebt Gott uns? Wenn wir unser äußerstes thun, so haben wir nur unsre Schuldigkeit gethan und sind unnütze Knechte. Ich glaube es, daß Sie mich verstehen werden, wenn Sie mich mehr kennen werden, und daß Sie einsehen werden, daß ich nicht in den Wind fortbaue. Es ist mein innigster Wunsch, daß Sie mein werden, so wie ich auch gewiß Sie nie vergesse, wenn Sie mich auch nicht so lieb hätten; ich weiß aber auch, daß etwas mehr dazu gehört, mit jemand zusammen zu leben, als bloß, daß diese Flamme in uns brennt, und sie würde ohne den festen Grund des Gemüths und unsres Glaubens an Gott doch bald ausgehen. Es ist auch nicht genug, daß Gott uns alles Gute giebt, sondern wir müssen es auch fleißig gebrauchen und damit wirthschaften, daß wir Ihn darin erkennen; und wenn Sie mich lieben, und ich Sie, so ist es nothwendig, daß diese Liebe auch auf einem und demselben Grunde beruhe. Deswegen möchte ich Sie näher kennen lernen und wohl bisweilen mit Ihnen sprechen, wie Sie darüber denken, und da ich das nun nicht kann, so muß ich wohl schreiben.

Meine ernstliche und wahre Meynung nun ist: alles, was Christus uns sagt im fünften Capitel St. Matthäi und der ganzen Bergpredigt. Lesen Sie die, liebe P.: Das ist der Grund, auf den ich all' mein Wissen und Thun zu bauen trachte, und von diesem Grund kann ich um keines Menschen willen, und auch wenn Sie das für zu phantastisch hielten, mit meinem Wissen nicht um ein Haar abgehen. Ich weiß es wohl, daß es mit der Aufklärung (der neuen, meyne ich) so zusammenhängt, daß man das für excentrisch oder schwärmerisch hält; aber ich halte von dieser Aufklärung auch gar nichts und halte mich an die letzten Worte: „Wer nun diese meine Lehre höret und thut, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen baute u. s. w.“ — Eben so ist es auch damit beschaffen, daß ich für die Kunst leben will, denn auch sie ist mir nur in

so ferne etwas werth, wenn sie mir einen deutlichen Begriff unseres großen Zusammenhanges mit Gott giebt und über unser ganzes Leben, und da muß man zwar vieles von Andern lernen, aber die rechte und eigentliche Einsicht, die kann uns nicht gelehrt werden, die kommt uns von selbst durch den treuen Glauben an einen bessern Lehrmeister. Ich könnte Ihnen vieles sagen darüber, wie es mit dem Treiben der meisten Künstler zusammenhängt u. s. w. — Es ist mein ernstest und heiliger Wille, mein Leben daran zu setzen, ob ich nicht ergründen kann, wie wir auf dem festen Grund unserer Religion eine Kunst bauen könnten; die sich dann freylich wie die Kirchenmusik zu: Blüthe liebes Weitzen u. s. w. verhalten würde. Ich weiß was ich leisten kann und was Gott mir gegeben hat, und kann darum nicht verzagen. — Etwas halb Fertiges ist nicht einzusehen, und ich habe mein Lebenlang an diesem Gebäude zu arbeiten, weswegen ich es auch Keinem übel nehme, wenn er mich für einen Thoren hält. Es ist schlecht um die Menschen bestellt, die es durch Andre erst erfahren müssen, was sie wollen und sollen, und viel besser, wenn einer das selbst weiß.

Ich würde nicht durchkommen, wenn ich mich nun auch bürgerlich auf diese Kunst verlassen wollte; wir müssen auch eine Zeitlang hacken und graben, und es liegt auch gar viel Gutes in einer ordentlichen bürgerlichen Arbeit, und das Beste schmedt erst wieder recht darauf. Nun weiß ich es zwar recht sehr aus eigener Erfahrung, daß Gott uns nicht verläßt, wenn wir es nur recht glauben; aber es kommen doch Augenblicke und Tage im menschlichen Leben, wo uns der Muth auch so gar verläßt; eine Zeitlang können wir's wohl aushalten, daß wir für Narren gehalten werden, und wir so allein stehen, aber dann ist uns doch eine Seele nothwendig, die uns bis in das Innerste kennt, und die es weiß, daß wir es gewiß nicht sind. — Gott müßte mich mit Blindheit geschlagen haben, wenn ich nicht Ihre ganze Seele in Ihnen lesen könnte und daß Sie das sind, wofür ich Sie halte. Sie sind noch zu jung, um zu wissen, auf welche Weise und wie wunderbar wir zur Einsicht in unsre eigne Seele gelangen; aber das herzliche Verlangen, sich selbst erkennen zu lernen, wird Sie auch dahin führen, und deswegen wünschte ich so sehr, Sie bisweilen zu sprechen. — Aus diesem Grunde sollen wir alle unsre Kenntnisse studiren, und einsehen lernen, sonst steht unser Haus auf dem Sand.

Ich weiß aus einigen Aeußerungen von Ihnen, daß Sie

glauben, ich hätte zuviel Verstand und ich würde Sie nicht so achten und nicht so sehr Ihr Freund seyn können, wie es wohl seyn sollte. Mit meinem Verstand ist's aber gar eigen bestellt. Ich weiß wohl, daß viele berühmte und unberühmte Leute mir so etwas auch bisweilen sagen, und ich habe sie oft mit der Nase darauf gestoßen, daß es nicht das, daß es bloß der rechte Glaube ist, daß wir für etwas bestimmt sind; sie sind aber darüber hinweg gegangen; — und so, Liebe, würden Sie alle meine Wissenschaft sehr leicht, wenn nicht executiren, doch einsehen lernen. Was ich Ihnen geben will, ist auch nicht mein Wissen, sondern mich selbst und wie ich in diesem Wissen nur mich begreife, und da müssen Sie freylich das Zutrauen zu mir haben. — Ich bin zwar nicht soviel nütze, als ich wohl seyn könnte, und es befallt mich auch oft eine Angst, wie ich das vor Gott und meinen Lieben verantworten soll; aber ich bin in meinem Leben niemand untreu geworden: das stärkt mich in unglücklichen Stunden. Es hat doch auch noch niemand, dem es ein Ernst darum gewesen, und der mich wirklich lieb gehabt, das gereut, und zu Hause und in Hamburg freuen sie sich doch alle, daß ich denke, wieder zu ihnen zu kommen, und da, denke ich, sollten Sie mich doch auch nicht so leicht satt darum kriegen, weil ich Sie lieber habe, als jemand in der Welt. — — — Ueberhaupt, auf dem bürgerlichen Fuß, denke ich, muß ich fest stehen, das versteht sich so sehr von selbst, daß ich jetzt nichts mit Ihnen darüber spreche. Wenn ich mich erst gegen Ihren Vater erkläre, so muß ich das auch sagen.

Liebe P., vergessen Sie es nicht, daß ich alle meine Glückseligkeit in Ihre Hände lege, und daß ich Ihnen alles geben will, was ich habe, daß ich mit Ihnen und durch Sie Gottes Wesen, wie es in der Welt wirkt, möchte begreifen lernen; und sagen Sie mir wenn es Ihnen möglich ist durch ein Wort, ob Sie mit mir leben wollen oder nicht? ich werde auf jeden Fall Sie nicht vergessen und kann Sie nicht vergessen. — Den begelegten Brief von K. P. geben Sie mir, wenn Sie wollen, wieder, sonst behalten Sie ihn zu meinem Andenken. Ich hätte Ihnen noch wohl sehr viel zu sagen, und würde nicht zu Ende kommen, wenn ich das große Thema: Wie ich Sie liebe, bis auf's äußerste ausführen sollte; das werde ich Ihnen aber practisch durch mein ganzes Leben, es falle aus, wie es wolle, beweisen, auch wie ich wirklich daran gezweifelt und mich schon ordentlich darin ergeben hatte, daß Sie mich nicht liebten, und

doch Ihr Bild immer lebendig in mir blieb. Eben so gewiß kann und werde ich Sie nun auch nicht vergessen, da ich jenes wirklich und gewiß glaube.

Wie ich Ihnen auch diesen Brief zustellen werde — wer ihn an Sie bringt, dem danken Sie in meinem Namen. Ewig Ihr getreuer Otto Runge.

* * *

— Es ist mit der Kunst, wie mit einem Sprüchwort beschaffen, oder wie mit jeder Sentenz, die auf niedrigere oder höhere Weise können verstanden werden, und der müßte ein elender Mensch seyn, der sie nicht auf die höchste für ihn begreifliche Weise auslegen wollte. In jedem Menschen liegt eine Weise, auf welcher er nur zu seiner höchsten Ahnung von Gott kommen kann, und es ist für ihn der rechte Weg, wenn er Gott auf die ihm angeborne Weise zu begreifen und sich darüber verständlich zu machen sucht. Ich kann es Ihnen wohl sagen: Gott hat mich wunderbar geführt, und ich spüre es je länger je mehr, daß ein guter Engel mit mir ist, der mich mehr überschauen läßt, als Viele in ihrem Leben erfahren und begriffen haben.

Alles menschliche Thun und Treiben, das auf Geist Anspruch macht, soll uns am Ende auf den höchsten Geist zurückführen und in ihm begründet seyn; sonst ist es auf den Sand gebaut. Nun ist es mein ernstester und heiliger Wille, die Kunst auf den Punkt zurückzuführen, oder von da aus eine Kunst zu begründen, worauf der Grund der ganzen Welt steht. Ob mir das öffentlich, als für's Publicum wirkend, möglich seyn wird, weiß ich nicht, kann ich auch gern dahin gestellt seyn lassen; aber für mich ist es möglich, wenn ich mit treuem Fleiß fortfahre, daran zu arbeiten. — — —

* * *

— — Wer den Grund alles seines Thuns legt, soll auch zusehen, daß er fest sey. Der Grund alles dessen, das ich thue, ist: „Du sollst GOTT deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften; und deinen Nächsten als dich selbst;“ — und:

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“

Und darum ist mir jede Kunst nicht gut genug, die nicht auf diesen Grund gebaut ist. Wozu kann alles helfen, worauf

die ganze Zeit des Lebens verwandt werden muß, und was am Ende doch zurückbleiben muß? gar anders ist es aber mit dem beschaffen, der das auszudrücken sucht durch Bild, Ton oder Wort, was seine innigste und lebendigste Ueberzeugung von Gottes Liebe ist; — der den rechten Weg in sich einmal gefunden hat, wo er weiter graben kann, und der dann auch das Zeug in sich hat, Andern auf irgend eine Weise diese Seligkeit, die er ahnet, und das Leben, das grundlos im Menschen liegt, deutlich vor Augen zu stellen. Dessen erster und ernstest Beruf ist, das auch zu thun, es mag nun daraus für ihn entstehen, was da will. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es ist, todt für diese innige Liebe zu seyn; aber ich war einmal sehr krank und dachte nicht, daß ich noch leben könnte, es war mir auch nichts daran gelegen, weil ich glaubte, es werde niemand sonderlich daran gelegen seyn. Ich hatte keinen Gedanken mehr, der mir irgend Freude machen konnte, ich fühlte selbst, die Lieben hätten mich alle verlassen, und was sollte mich dann noch freuen? Die Augen waren mir schon zu, — da fühlte ich, daß sich jemand über mich legte, ich machte meine Augen auf und es war meine Mutter, die über mir weinte. Liebste P., von diesem Augenblicke fängt mein Leben erst an, in dem Augenblick überfiel mich die Furcht vor dem Tode, ich klammerte mich in der Todesangst an meine Mutter und ihre Liebe riß mich wieder in's Leben zurück; und als ich besser wurde und in's Freye kam, war es mir, als ob alle Büsche und Blumen mich verstanden. Ich habe nie recht viel lernen können, was man so Wissenschaften nennt, aber der Punct, woraus alle Wissenschaft entspringt, der liegt wie ein nie versiegender Brunnen in mir. Ich glaubte nicht, daß ein Mensch mich verstehen könnte, und deswegen wurde ich ein Kaufmann, weil ich doch einmal etwas werden mußte, und das lustige Leben, dauchte mir, spräche hier aus allem Treiben der Menschen, nur daß ich es nie einsähe, wie ich es aussprechen sollte, auch niemand war, der sich sehr um mich kümmerte; aber mein Bruder merkte es wohl, und kam mir mit dem Antrage entgegen, daß ich mich sechs Jahre auf Reisen begeben solle und sehen, ob ich mich und die Welt verstehen lernte. Ich bin seitdem sehr fleißig gewesen, und was ich erlernte, mich auszudrücken, ist mir leicht von der Hand gegangen. Meine Lehrmeister fanden viel Behagen daran, aber wenn sie mich in ihre Art, die Welt anzusehen, einsperren wollten, entwißte ich ihnen. Auf die Weise bin ich nun vier Jahre um die Menschen

herumgegangen und habe gelernt, wovor ich mich hüten muß, wenn ich mein selbst bleiben will, und habe fast gar Wenige gefunden, die sich nicht festgesetzt hätten und gesagt: ich weiß nun genug, außer den alten Claudius, meinen Bruder und meine Geschwister, Perthes und seine Familie, und Lied, — darum ist mir Lied so lieb und ich weiß recht gut, warum Viele ihn falsch verstehen. Die Kunst ist eine Sache, die auf keine Weise recht verstanden werden kann, als wenn man selbst die größten Männer nur als einzelne Blumen, die seit der Schöpfung gewachsen sind, ansieht. Wie kann auch ein Mensch sich einbilden, die Natur und Gott so zu empfinden und so wieder zu geben, eben so, wie der Andre? Ohne denselben Grund des Gefühls zu haben, ist kein Kunstwerk, ist keine Musik zu verstehen; wer nur auf Hörensagen fortbaut, der baut auf einem Grund, den er nicht kennt.

Es ist mir vieles in der Welt schon verständlich und begreiflich gewesen, aber als ich Sie zuerst gesehen, war's mir erst, als ob alles ein doppeltes Leben hätte. Ich weiß, was ich, ohne daß Sie es wissen, Ihnen schuldig bin, und seitdem ist alles, was ich nur dunkel in mir ahnte, deutlicher und bestimmt in mir geworden; ich sehe den Zusammenhang ein, den die alte Kunst mit der alten Welt hatte, und ich weiß es gewiß, daß jetzt eine ganz neue Kunst entstehen muß. Es ist ein Jammer, wie viel herrliche Menschen dem erbärmlichen Sinn der sogenannten Aufklärung und Philosophie haben erliegen müssen und wie elend und auf welch schlechtem Grund die ganze Kunst heutiges Tages steht. Diesem Elende nun abzuhelfen, und mein ganzes Leben daran zu setzen, um zu erforschen, ob wir auf unsre geoffenbarte Religion nicht eine Kunst bauen können, das ist mein Plan. Ob der groß genug und ob es der Mühe werth ist, das ist freylich für mich gar keine Frage; und ob ich ihn ausführen kann, das ist Gottes Sache. Wer mit dem rechten Glauben arbeitet, der kommt nie zu Ende; in unsrer eignen Seele da ist die unergründliche Tiefe, womit wir nie zu Ende kommen —.

— Weil ich nun dieses in's Werk richten will, so ist es nach meiner Ueberzeugung nothwendig, daß ich Italien und Frankreich in Hinsicht der großen Kunstwerke nicht erst sehe, weil mich diese nur auf eine gewisse Zeit von meiner Idee ablenken, mir am Ende vielleicht über den Kopf wachsen, und das, was jetzt lebendig vor meiner Einbildungskraft steht, ersticken würden. Ich habe jetzt ein

Bild in Arbeit — und ein andres noch im Sinn, das eigentlich völlig den Uebergang zu jener Kunst bilden soll. Auf diese Weise kann ich nun zwar nicht dahin arbeiten, mir einen Namen zu machen, oder gar darauf rechnen, damit etwas zu verdienen; das muß auf andre und bequemere Weise geschehen und es ist immer weit besser, die Kunst zu nähren, als sich von ihr ernähren zu lassen. — Ich kann auch mit dem, was ich meyne zu erründen, vorerst nicht öffentlich heraustreten, weil die Menschen etwas Halbfertiges nie verstehen können; auf jeden Fall bin ich darauf gefaßt, daß mich Viele nie verstehen werden, — das muß man sich schon gefallen lassen. — Es ist leicht, über jemand zu lachen, der auf einer Linie geht, aber wer es selbst probirt, dem wird's Lachen vergehen. Ich habe schon Viele gekannt, die neben mir an den Weg recht lustig gegangen sind, aber es ist mit ihnen bald alle geworden, mir aber wird's immer lebendiger, je länger ich die Welt ansehe, und ich weiß auch wohl, woran das liegt.

— Und doch bey alle dem würde mir der Muth sinken, wenn ich nicht zu Ihnen das unverhohlene Zutrauen hätte, daß Sie mir gut sind. Denn es ist sehr leicht, das Rechte zu wissen und einzusehen, aber wer erfahren will, wie schwer es ist, trotz allen Albernheiten und Reizungen, die uns in den Weg gelegt werden, immer dabey zu bleiben und es auch auszuführen, der versuche es. Wie sollte ich den Wunsch nicht haben, ein Herz zu besigen, das, wenn Alle mich zu verlassen scheinen, mit vollem Zutrauen an mir hängt! Ich kann das nur in Ihnen finden, wie ich Sie mir denke und auch gewiß glaube, daß Sie sind. Ob Ihnen das genug seyn kann, was ich Ihnen gebe, das können Sie mir selbst sagen; ich bringe Ihnen nicht meine Wissenschaft, sondern meine innigste Sehnsucht mit, Sie das recht verstehen zu lehren, was Gott uns gegeben und in uns gelegt hat — — —.

Was ich Ihnen in meinen Eltern und Geschwistern bin und seyn kann, das kann ich Ihnen so nicht sagen. — Wir sind unser neune, und es ist keines unter uns, das nicht sein Leben für den andern ließe. Mit meinem Bruder in Hamburg bin ich auf jeden Fall verbunden, zu stehen oder zu fallen; den kennen Sie von Ansehen. — —

Den 18. December 1802.

An seine Mutter.

Meine liebe Mutter, ich wollte Ihnen und meinem lieben Vater gern ein recht schönes Weihnachten bringen. Dieses Jahr habe ich soviel gethan und soviel erlebt, daß mir dagegen mein ganzes voriges Leben fast unbedeutend erscheint; da ich mich aber jetzt umsehe, was ich denn wohl gemacht, ist es nach außen hin eben nichts; alles was ich gemacht, liegt noch in mir. So will ich Ihnen denn nun das geben, mich selbst ganz einmal gegen Sie aussprechen, damit Sie es sehen, daß ich nur immer das Gute gesucht, und daß ich den richtigen Weg nun gefunden habe. Ich danke jetzt Gott für alles, was mich dieses Jahr wohl so traurig gemacht hat, denn ich sehe, daß das alles zu meinem Besten gewesen ist.

Sie haben sehr Recht gehabt, liebe Mutter, da Sie bange für mich waren, als ich mich der Kunst widmete. Wenn ich jetzt zurücksehe, graußt mich ordentlich vor den Abgründen, an denen ich vorübergegangen bin; aber Ihre Liebe hat mich erhalten. Jetzt hat mir Gott den rechten Weg gezeigt, und Er wird mir nun auch den Muth geben, ihn zu gehen. Es ist sehr schwer, wenn uns viel gegeben wird, mit dem Vielen getreu zu wirthschaften.

Sie wissen, daß ich mit vielen gelehrten Leuten bekannt worden bin, daß manche von diesen ein großes Vertrauen in mich gesetzt haben. — Mir war es nur immer darum zu thun, einsehen zu lernen, wie es möglich, daß diese Leute alles so zusammenhangend wissen konnten, und doch mitunter so wenig Liebe in sich hatten. Und da habe ich denn auch bald gemerkt, daß es mit dem Zusammenhang nur windig aussah, daß alle ihre Wissenschaft und Kunst etwas Fremdes in ihnen ist, daß sie nur selten durch ihre Wissenschaft ihr Inneres aussprechen, ja daß bey denen, wo das auch der Fall war, trotz allen ihren hohen Ansichten von dem Zusammenhange der Welt, und trotz allem Genie, immer die niedrige Gemeinheit durchblickte, wenn ihre Wissenschaft nicht auf den Grund unsrer Religion gebaut war. — Ich bin wie ein Schaaf mitten unter die Wölfe gekommen, und grade doch das, daß ich nichts wußte, daß ich keine Wissenschaft hatte, hat mich nur gerettet, denn wenn ich unter Solchen war, die mich nun alle weit zu übersehen glaubten, wenn diese alle trotz ihrer Wissenschaft es nicht begreifen konnten, daß in meinen Arbeiten etwas lag, wovon

sie unverhohlen sagten, daß sie es nicht erreichen könnten, so mußte ich ja wohl auf den Grund von ihnen kommen. Alle ihre schönen Ideen meynen sie nicht ernstlich und kennen es nicht inwendig in sich, wie können sie es also dann beschreiben? Das hat mich gelehrt, mich auf mich selbst zu verlassen, und ich bin so ziemlich durchgebrungen. Ich habe Keinen gefunden, der mich so ganz versteht, und den ich so wieder verstehe, wie Lied — und durch unsern Zusammenhang ist er zu meiner großen Freude weit ruhiger und entschlossener in sich geworden, keine Kunst ergründen und begreifen zu lernen, die nicht in Gott und unsrer geoffenbarten Religion kann gegründet seyn. Alle Menschen, die so auf sich und ihre eignen Kräfte bauen wollen, kommen doch zu Ende, und dann haben sie recht buchstäblich sich dem Teufel ergeben, denn sie haben ihr himmlisches Theil nicht geachtet und halten dann die Welt mit lauter dummem Zeuge auf, nur um sich vor sich selbst zu verbergen. Mir ist der Mensch wie eine schöne Blume, die, wenn sie aufgeblüht in ihrer vollen Kraft steht, und die Sonne bescheint sie, nimmt sie den fruchtbaren Blüthensaub auf, der in den Lüften zieht, und bringt dann Früchte; so ist es mit dem Menschen, dem zu der kräftigen vollen Zeit seines Lebens sich der Sinn erschließt, der dann das himmlische Licht ergreift und aus allem Lebendigen um sich es zu verstehen sucht. In solchem Menschen vergeht das Leben nicht und die innere Lust und Jugend bleibt ihm ewiglich.

Es kommen mir bisweilen Stunden, wo mir ist, als sähe ich die Welt sich in ihre Elemente zertheilen, als ob Land und Wasser und Blumen, Wolken, Mond und Felsen Gespräche führten, als sähe ich diese Gestalten lebendig vor mir, und es ist, als wenn ich halb wahnsinnig wäre, aber ich halte geduldig aus, und dann, wenn ich wieder im Freyen bin, verstehe ich alles besser. — Es ist, dünkt mich, auch gewiß, daß sich gute Geister ordentlich unser annehmen, sonst wäre es auch nicht möglich, das zu übersehen und zu begreifen, was doch so sichtbar und zusammenhangend von Anbeginn sich mir vor Augen stellt. — Ich habe nun viele große Kunstwerke kennen gelernt, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich von den alten Meistern viele begreife, wie es in ihnen, und wie es möglich gewesen, daß sie das gemacht und so gemacht haben. Dann ist es für mich deutlich zu sehen, welcher der beste und tiefste unter ihnen gewesen, worauf sie ihre Ansicht und ihr Wissen gebaut haben; sie kommen mir vor wie große Blumen, die in dem

Garten der Schöpfung herrlich blühen, und die ganze Zeit bis auf uns liegt mir in dieser Ansicht dann klar vor Augen. Es ist alsdann deutlich zu fühlen, daß wieder die Welt mit etwas schwanger geht, daß die Gleichgültigkeit gegen das Tiefste, das im Menschen liegt, nicht bestehen wird, und wir etwas Herrliches zu erwarten haben. Ich weiß auch wohl, wie das Land aussehen wird, und hoffe es immer mehr in mir zu ergründen. Aus mir, aus dem, was Gott mir gegeben hat, ist mir alles gekommen; warum sollte ich nun nicht hoffen und fest glauben, daß das so fortgehen wird? Man hat, dünkt mich, zu sehr auf die Autorität der Vorgänger gebaut, und wir haben den ewig quellenden Brunnen, den Hauch, den Gott uns eingeblasen, eben so wohl in uns, wie sie; warum sollten wir also nicht auch directe auf uns selbst vertrauen?

Ich kann Ihnen (schriftlich wenigstens) es nicht so deutlich sagen, wie ich es wohl weiß, daß eine schöne und wohl bessere Kunst vor uns liegt, die wir finden werden, und worauf hin alle meine Kräfte steuern. Erreiche ich es, so werde ich durch mein Leben zu bahnen suchen, daß auch Andre das Land finden. Dies kann ich nicht verläugnen, und es ist keine Phantasterei von mir, sondern so gewiß, wie die Sonne am Himmel steht; denn was mit allem in und außer uns in den reinsten Zusammenhang gebracht werden kann, ist keine Lüge. Ich werde es versuchen, und es ist, dünkt mich, wohl werth, sein Leben daran zu setzen, wenn man die Menschen so von der Angst, wohin alle die unselige Kunst und Wissenschaft sie jetzt hinjagt, erlösen könnte.

Sehen Sie, liebe Mutter, dieses alles hat mich neben dem auch noch immer geängstigt, daß ich auch meine V. nicht erlangen möchte. Aber ich habe festgehalten. Ich will es Ihnen gestehen, liebe Mutter! mir war die Seligkeit nichts, wenn ich es mir denken sollte, daß die, in welcher alle meine Wünsche befriedigt waren, nicht mein werden sollte; und dann fiel mir das auch ein: „Wer nicht verläßt Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth,“ — da habe ich es denn Gott überlassen, ob er mir sie geben wolle oder nicht, — und dann überfiel mich der Zweifel an meiner Ewigkeit; aber ich habe in diesem Zweifel festgehalten, und habe es der ewigen Barmherzigkeit Gottes anheimgestellt, da ist mir alles wiedergekommen, und nun verstehe ich das: „Wer sein Leben zu gewinnen glaubt,

der wird's verlieren, und wer sein Leben wegwirft, der wird's gewinnen." — Das ist der freywillige Tod, durch den wir ewig leben.

Und nun einige Tage darauf, liebe Mutter, erhielt ich die Nachricht, die mir B.'s selbst sagen ließen, ich solle nur nicht bange seyn, sie wären alle für mich und daß P. selbst mir auch recht gut sey. Sie veranstalteten darauf selbst, daß wir uns in einer Gesellschaft sprechen sollten; der Vater bloß ist zwar noch sehr dagegen, weil sie noch so jung ist. — Ich habe an P. das nächste geschrieben, und sie hat, wie ich sie auch gebeten, den Brief ihrer Mutter gezeigt, die auch alles, was ich ihr geschrieben, gut und wahr gefunden, und es ganz ihr selbst überlassen hat, weil sie selbst doch mit mir leben sollte, ob sie um mei- netwillen hier alles verlassen möchte. Wir haben uns demnach gestern Abend gesprochen, um uns über einander ganz aufrichtig alles zu sagen; dann soll ich sie, außer an öffentlichen Orten, nicht wieder sprechen, bis ich sie von dem Vater begehren könnte. Liebe Mutter und lieber Vater! ich bringe Ihnen eine liebe Tochter, die mich so von ganzer Seele liebt, wie ich sie liebe. — Vor Eltern soll ich doch ihrem Vater auf keinen Fall etwas sagen (weil sie dann confirmirt wird.) Ich glaube, liebe Eltern, mich so betragen zu haben, daß ich, wie die Umstände sind, nicht anders konnte, und hoffe, Sie werden mir das nicht verargen, daß ich dies hinter ihres Vaters Rücken gethan; es war nicht möglich, mehr geradezu zu gehen, auch ist ja auf keinen Fall etwas Unrechtes damit gemeynet gewesen, denn ich mußte doch wissen, was sie von mir hielt. —

Den 19. December 1802.

An Frau Werthes in Hamburg.

Liebe Karoline, was Sie mir sagen, daß P. mein werden müsse u. s. w., hatte ich selbst eben so gedacht, — aber auch noch anders: ich habe mir vorgestellt und mich gefragt: Wenn Gott uns nun alles versagte? oder, da nichts ist, was wir von Gott verdienen können, ob der Glaube so fest in mir wäre, an das Gute, das ich doch so gern begreifen und bewürken möchte, wenn er es mir nun versagte? Ob, wenn alles mit diesem Leben aus wäre, wir dann doch so fest daran halten könnten, und es auf Gottes Barmherzigkeit ankommen lassen, so wie eine Blume zu vergehen, — oder ewig allein zu stehen, nie das Innerste unseres Geistes und unserer Liebe gegen ein andres Wesen auf

dasselbe unmittelbar, nicht in Worten, übergehen zu lassen? ob wir dennoch den Muth haben könnten, immer in der Liebe zu bleiben, so daß auch keine Noth und kein Vorfall uns davon abbringen könnte; ob wir ohne Lohn, und ewig ohne wieder so verstanden zu werden, doch immer nur dabey zu bleiben vermögen, daß Gottes Liebe unergründlich ist? — Liebe K., Sie werden das nicht als Hirngespinnst nehmen, was mich so recht im Innersten gequält hat. — Ob ich es auch nicht begreifen konnte, wie es ewig werden könne, habe ich doch die Stunden so ausgehalten. Jetzt ist es mir deutlich, was der tiefste Wahnsinn ist und daß er auf eine gewisse Weise die höchste Gesundheit der Seele seyn kann, — der starre Glaube, der alle Regel mit Füßen tritt, weil die Regel, die in ihm lebt, höher ist als alles Gesetz der äußern Gesellschaft; — und wie wunderbar mußte mir das kommen, daß in dem Augenblick, wo ich auf alles resignirte, mir die Nachricht wurde, daß P. mich über alles liebe! — Ich fühle es nun, da ich es so lebendig vor Augen sehe, wie man sich ohne Gränzen verlieren kann, und ich muß nun ordentlich Zeit haben, um mich innerlich wieder menschlich zu gebehrden und dennoch die Wahrheit, die so unergründlich tief in uns liegt, nicht zu verlieren — —. Mir ist nun inwendig so zu Muth, wie wenn man aus einer kühnen gewaltigen Berggegend in ein liebliches Thal kommt, wo man wohl wohnen möchte, und kann doch die großen Gestalten nicht aus dem Kopfe bringen. — Ich war gestern in einem Concert, wo eine Symphonie aufgeführt wurde, worin es immer mit einem Fildtenton anfang, und wenn der sich zu maufig machen wollte, fingen alle Instrumente an und schlugen ihn breit, und da fing er wieder an, und die Violinen antworteten ihm, und führten Gespräche, dann kamen aber die Posaunen und Pauken und rissen wieder alles durcheinander, und doch, wenn's wieder stille ward, ließen jene sich doch nicht trennen, fingen an zu klagen, und dann wurde es fröhlicher, und die Instrumente übertäubten sie wieder, aber sie jauchzten laut dazwischen durch, bis zuletzt selbst alle die lauten Instrumente sie im Triumph herausbrachten und gar des Lobens nicht satt werden konnten. — Ich dachte, wer nur recht aushält, bringt doch zuletzt durch, und die Kraft selbst läßt sich doch mit uns verbinden.

P. läßt Sie recht viel grüßen — —. So weit, liebe K., sind es nun die schönen Gegenden, die recht romantisch sind, wo die schönen Künste recht fortkommen, wo aber nicht viel Brod-

form wächst; da muß man denn nach dem platten Lande darum gehen — und mit diesen Speculationen will ich Sie nicht aufhalten. Geben Sie aber dieses doch auch an Daniel; Sie sollten nur die Nachrichten von meinem Weihnachten haben u. s. w.—

Den 19. December 1802.

An Perthes.

Lieber P., ich bin auf andre Weise jetzt eben so verblüfft, wie da in Halle der Daniel kam, und muß mich Morgens immer erst einmal besinnen, ob es mir nicht etwa nur geträumt hat. — —

Nun, Lieber, zu dem, was über das Brod zu sagen ist, das, wie ich schon an Karoline geschrieben, nicht anders und besser wächst, als auf dem platten Lande, und von diesem fühle ich doch neben den anmuthigen Gegenden auch soviel in mir, daß ich fest glaube, davon leben zu können, wenn ihr mir mit der Landwirthschaft nur ein wenig an Hand gehen wollt.

Die großen Bilder und Sachen sind es also nicht — darüber wären wir einig — worauf sich zu verlassen ist, sonderu das, was man so ohne viele Umstände aus dem Aermel schüteln kann; denn wer von der Anstrengung leben will, stirbt an der Erschlaffung. Zuerst will ich nun bemerken, was, da ich doch das Beste immerfort treiben muß, nicht angeht, nämlich mich (des Erwerbs halber) auf's Portraitmalen zu appliciren, das geht gar nicht; so wenig als Unterricht, oder gar Kalenderkupfer und alles, was dahinein schlägt; Bilderhandel nur auf eine gewisse Weise, nicht für gewöhnlich; — daß ich aber, wie ich dir schon geschrieben, durch Zimmerverzierungen viel leisten könnte und dies scheint mir das allersicherste zu seyn. Es ließe sich aber nur gar nicht thun, wenn ich dorthin käme und das nur so sagte. Ich habe euch jetzt zu Weihnachten meine Arabeskenrahmen geschickt, und seht einmal, ich meyne, das ist es, was mich in einem Stücke so ruhig macht: Es ist doch in dem Weinstück und da in den Kindern so ein Gewisses von mir, was grade diese und jene so unbegreiflich finden, eine gewisse Harmonie und Vollendung, die im Grunde in mir ist und die zu meiner großen Freude in allem, was ich mache, auch im Malen, mehr um sich greift; dieses kann Keiner läugnen, daß es ihn anzieht, und es ist grade das, was ich so ohne viel Umstände bloß da

durch und dann mache, daß und wann ich recht fröhlich und ruhig bin. — Könnte ich ein ganzes Tableau so durchgängig behandeln, wie ich es in den Augenblicken fühle, mit solcher Bestimmtheit und Geschwindigkeit, so würde ich sagen, ich wäre ein Mahler; — das muß aber kommen. — So aber sind schon tausend Gestalten und heitre komische Handhaben und liebliche Bilder in mir, die nur durch Arabeske können ausgeführt werden; ich werde jetzt arbeiten, Tag und Nacht, um sie bloß so aufzusetzen, daß man sie jemand vorlegen könne; sieh', solche Kleinigkeiten ziehen am allermeisten an; wenn ich aber mit diesem Plan da gleich breit auftreten wollte, das würde so nicht gehen, aber ich meyne so: Wenn ich nur anfangs einige Jahre etwas andres treiben könnte, das sicher wäre, und dies inzwischen so vor die Leute brächte, allenfalls auf meinen eignen, oder in euern Zimmern, als wenn ich es nicht nöthig habe, da müßte es doch seltsam seyn, wenn man nicht Vielen ordentlich Lust machen könnte, so etwas auch zu haben, und wenn es dann erst Ton wird, ist man geborgen. — Ich meyne so, daß ich schon viele Figuren und Situationen während der paar Jahre gezeichnet hätte; daraus läßt sich mit Vergnügen dann viel neues machen und zusammenstellen, und wenn ich nun die Sachen so componirte, könnte ich andern braven Künstlern noch einen Dienst damit leisten, wenn sie sie auszuführen bekämen, wenn es ihnen nur auf schädliche Weise untern Fuß gegeben würde; auch mit den Mahler-Amtsmeistern läßt sich vergleichen schon machen. So etwas läßt sich auf höchst verschiedene Art in's Werk richten. — Mit so etwas muß man nur thun, als wäre es nichts, dann können es die Liebhaber nicht begreifen, und solche Alotrien das nun auch zu seyn scheinen, so kann einem das in Hinsicht auf Brod grade am meisten helfen. — Ich bleibe doch nächsten Sommer noch gewiß hier, und soviel sehe ich ein, daß ich, so ungern ich es wollte, ehe ich zu euch gehe, mir doch noch einen gewissen Ruf hier machen muß, und zwar auf eine reelle Weise. Das ist aber nicht schwer; es kommt so sehr darauf an, sich nur nicht lächerlich zu machen, und wenn Andre lachen wollen, geschwind' es zuerst zu thun.

— Ich habe P. gesagt, daß ich, ehe ich sie mitnehmen könnte, selbst wohl erst auf einige Zeit nach Hamburg gehen möchte. Das fand sie auch sehr natürlich. Ich denke, lieber P.: es sind so viel Menschen um einen, die viel weniger können

und doch leben. Wenn ihr es mir nur abmerken könntet zu dem Zweck, wo es mir sitzt, ich weiß das nur nicht so. — Dieses alles nur vorläufig.

Den 21. December 1802.

An D.

Mein allertheuerster D., ich bringe dir eine liebe Pflegetochter zum Weihnachten; sie läßt dich dazu von Herzen grüßen. — Lieber D., freue dich doch! Nun wünschte ich es weit mehr, daß du hier wärst, als damals, wie ich so traurig war. — Eben habe ich die Paer singen hören; sie hielt so lange den vollen Ton an, und der Benelli sang immer dazwischen; das heiß' ich auf einen Goldgrund mahlen, und alles, was ich jetzt denke, ist mir immer so. Ich mag zu Weihnachten gar keine Leuchtermanschetten um die Lichter machen, ich möchte sie lieber alle selbst anstecken. Ich fühle, wie alles bis in die innerste Tiefe hinein in mir aufliebt; so ist die Erde in sich lebend und wie Blumen hüpfen die lustigen Töne aus der Tiefe: so das lustige Leben aus den Fingern eines Künstlers. — Du weißt es, Lieber, es fehlt mir sonst nicht zu schreiben, aber jetzt überdrängt mich's und ich kann nicht fort damit. Es mag wohl recht gut seyn, sich immer gleich bleiben zu können, aber es ist keine Regel ohne Ausnahme, und die Ausnahmen sind dann noch dazu das Beste daran. O mein lieber D., was ist alles, was ich bin und was ich je hervorbringen kann? es ist alles nur ein beständiges Applaudiren, daß sie da ist und mein ist. Was kommt dabey heraus, wenn man jemand liebt und mag es nicht sagen, bis man wieder geliebt wird? das ist bloß die Furcht, auf daß man, wenn's nicht gut abläuft, sich retiriren könne, und ihr und mein ganzer Leichtsinne ist bloß das gewesen, daß wir keine Retirade gesucht haben. Es weiß es niemand, und doch sagen die Leute alle zu mir: „Den sticht recht der Haber;“ ich kann mich nicht verbergen, ich trage ihr Herz in meinem Busen, wie kann's da anders seyn? ich schmecke es bey jedem Wort, das ich spreche —.

Den 28. December 1802.

An denselben.

— — L. und H. wären also in Hamburg dabey, Künstler zu erziehen? Glück zu! sage ich, es ist die Morgenröthe einer guten Zeit nach meiner Idee, wollte Gott es! — „Bereitet dem HERRN den Weg und macht seine Steige richtig!“ — Lieber D., was hat man nicht all' für Gedanken! „denn im Kopf hat das keine Schranken, das sind so meine liebsten Gedanken.“ —

Ich will über das Capitel, von Italien und Frankreich weg zu bleiben, nichts weiter sagen; du bist so gütig und hältst es nicht für Sünde, wenn es auch bloß um P.s wegen wäre. Es ist nicht darum und wir verständigen uns einmal darüber, wann wir uns erst sprechen können. Es ist unmöglich, dir das ganz deutlich zu machen, aber es liegt bestimmt in mir und die Zeit wird es herausbringen. Es ist auch nicht möglich, daß ihr es durch mein bißchen Schreibens einseht, was ich mit dem „neuen Tage“ meyne; ich weiß es auch so deutlich noch nicht, aber ich werde es erfahren, das hoffe ich getrost.

Nun erstlich von der oekonomischen Existenz. Sieh', darüber habe ich bloß das zu denken, was ich an Verthes schon einigermaßen geschrieben habe, und was mir je länger je mehr denkbar und auszuführen scheint. Dir will ich nun einmal schreiben, wie ich es mir recht ausgebreitet denke, und meyne, daß, wenn auch vieles abgeschnitten würde, noch immer soviel wie nöthig übrig bleiben könnte.

Es ist nach meiner Ueberzeugung ausgemacht von keinem Nutzen, sondern grade das Gegentheil, noch eine Akademie, wie die jetzigen sind, zu errichten. Dies will ich gegen jeden behaupten, nur jezt darüber weggehen. Hingegen, wie ich mir bey euch das Ganze jezt vorstelle, könnte jene Schule sehr in meinen Plan dienen, und es wäre, ohne von meiner Seite mit Ansprüchen aufzutreten, eine Verbindung, einzig in ihrer Art, mit den Andern denkbar. Die Erfahrung zeigt uns, wie viele junge Menschen es giebt, die viel Talent, viele Fertigkeit und Wissenschaften haben und doch nichts anfangen können, weil sie nicht wissen, wozu sie diese Dinge haben. Nun denke ich, man soll solch zerstoßenes Rohr nicht zerbrechen, sondern suchen, den glimmenden Loth anzublasen. Durch die neue Schule, spüre ich schon, wird diese Art von Menschen eher vermehrt als vermindert werden. Nun ist es auch ganz unzweifelhaft Vortheil für einen solchen Anfänger, wenn er etwas, das ganz klein, und

bloß als Skizze behandelt ist, groß zu zeichnen oder auszuführen bekommt, vergleichen ist halb beynahe eigne Arbeit. Dieses könnte dadurch bewerkstelligt werden, wenn ich, was ich an Sachen entwerfe, die ich nicht alle auszuführen im Stande bin, durch Solche ausführen ließe, die ich dann ganz genau kenne; auf die Weise erhielte die Anstalt große Aehnlichkeit mit den alten Schulen von Rafael u. s. w. — und aus solchen Schulen allein ist es möglich, daß wieder Künstler entstehen, und die Andern, die nicht selbst zu etwas zu kommen im Stande sind, werden auf eine für sie selbst sehr nützliche Weise Hände für den Einen. Will man mir einwenden, daß Männer, die schon als Künstler bekannt sind, zu stolz seyn werden, um dazu die Hände zu bieten, so sage ich, daß ich aus Leuten, die ich in der Welt nun schon kenne, ihrer genug finden will, die das mit Freuden annehmen werden, um sich dadurch von der elendesten Arbeit zu befreien. Nur muß ich freylich erst sicher bestellte Arbeit haben, und das ist nicht anders zu erlangen, als durch ganz ungemein in die Augen springende Sachen, die denn auch gemacht werden können. Ich habe gesagt, ich wolle mich jetzt in meinen Nebenstunden daran machen, mir einiges in Vorrath zu arbeiten, und ich habe das Fest über den Anfang gemacht, was mir über Erwartung geglückt ist. Dafür, möchte ich nun sagen, lieber D., stehe ich, daß, wenn du mir sagen könntest, wie es auf irgend eine Art möglich wäre, daß ich, ohne mit meinem Plan mich bloß zu geben, einige Jahre höchstens mich dort aufhalten könnte, die Leute mir von selbst kommen und es an Bestimmungen nicht fehlen sollte. Es liegt ja bloß daran, das Publicum erst zu reizen; die Aufmerksamkeit auf die Kunst wird schon durch die neue Schule in Anregung gebracht, und es läßt sich dann schon machen, daß die Leute glauben, sie hätten es eigentlich selbst gefunden. Ich möchte gern jetzt eure Meynung, und vorzüglich die von Hardorf und Tischbein, über meine eingesandten Zeichnungen wissen. —

Das halte ich einmal für durchaus unmöglich, daß ich von Hauptbildern mich ernähren könnte, wie z. B. die Quelle wäre. Das sind nur so große Speculationen, daraus entspringen hernach aber mit Leichtigkeit sehr viele andre Ideen ohne Zahl, und je tiefer Ein solcher Punct ist, je mehr kann da herauskommen. — Ich nehme es mir ordentlich vor, bange zu seyn, wie doch möglich wäre, daß dieses alles nicht wahr seyn möchte; kann aber zu dieser Furcht nicht kommen. — Ich habe mich für

das allerhöchste, was in mir ist, immer auf dich verlassen, und dir es zu danken; nun kann ich nicht zurück, im Gegentheil, du willst der Sache nun die Krone aufsetzen, und auch dir: du willst mich helfen; und ich weiß, daß ich für euch dort gewiß auch zu gebrauchen wäre; wie? das ist nicht in meiner Erfahrung; könnt ihr mir das vorerst nicht sagen? —

Lieber, du hast mir einmal gesagt, ich sollte einmal recht viel fordern; nun hast du es so gut. Ich kann nichts mehr sagen, ehe ich von euch wieder Nachricht habe. — O lieber D., ich will alles sehen zu erfüllen, was du von mir verlangt hast; es ist jetzt in mir, als ob ich Berge versetzen könnte; aber du wirst wissen, worauf zu rechnen ist, du bist nicht so in der Furie —.

Den 31. December 1802.

An seinen Vater.

— — Lieber Vater, verzeihen Sie mir es, wenn ich jetzt ein wenig toll bin, ich bin es doch bloß für mich; aber das Herz schlägt mir in den Hals hinein, von Morgens, wenn ich aufwache, bis Abends spät. Es kann Keiner in einer angenehmeren Haut stecken, wie mir meine ist; was mich aber am meisten freut, ist, daß in Freude wie Leid mir alles nur desto besser von der Hand geht, und ich immer weiß, wie es in mir zugeht. Mir ist, als könnte ich Berge versetzen, und wenn ich mir etwas zu machen vornehme, geht es auch. Ich spüre es sehr wohl, daß man bey solcher Gelegenheit übermüthig werden kann, da lese ich denn fleißig in der Bibel, und so öffnet sich mir in der Zeit, da ich das höchste irdische Glück empfinde, der freye Blick in meine innere Welt; ich sehe es nun ein, daß es nur Ein Unglück giebt, das ist: schlecht zu werden, und es ist mir ein paarmal eingefallen: Wenn ich in diesem Augenblick nun, da sich das ganze Leben für mich öffnet, sterben sollte? — Dann komme ich mir nur vor wie ein Accord in einer großen Musik, der grade dann abgebrochen wird, wann er am lautesten aufjauchet — —.

Wer es nicht kennt, der weiß es nicht, wie unerhört weit die Schwärmerey und der Enthusiasmus im Menschen gehen kann, und die Menschen gehen mit diesen Ausdrücken viel zu leichtsinnig um. Es ist das Allerfurchtbarste, was ich kenne, in diesem Strudel unterzutauchen, und unter Tausenden kommt nicht

einer gesund wieder heraus — und doch muß, wer das verworrene und sinnlose unseres Zeitalters einsehen und begreifen will, wer mitwirken will, alles wieder in seine Schranken zurückzuführen, es einmal thun. Ich bin, mir unbewußt, und auf eine mir jetzt noch unbegreifliche Weise, hindurchgedrungen, und es wird nun klar und deutlich vor meinen Augen, — ich mußte nicht wissen, was ich weiß, wenn ich nun nicht völlig mich auf Gott verlassen sollte, und auf die Lehre Jesu Christi, denn diese geht in allen Dingen jeden Menschen an und ist der Felsen und der Eckstein.

Den 5. Januar 1808.

An D.

Mein einziger D. Deine Liebe zu mir hat auch so gar keine Gränzen, daß, wo ich den Fuß aufsetzen will, ich den Weg vor mir geebnet finde. Es ist natürlich, daß einem oft innerlich bange wird, wie man alles erfüllen soll, aber es hilft nicht, es ist nun eben an der Zeit, wo ich, — soll ich einmal wiedergeben können so reichlich wie ich empfangen, — auch nehmen muß, ohne bange zu werden. — Es wird alles deutlicher und ich sehe mit einer so ruhigen Freude, daß D. mein ist —. Lieber D., kannst du das glauben, daß ich nicht alles andre darum geben möchte, um bey dir und mit dir zu leben? Jetzt findet es sich so; ich sehe die schöne Erfüllung meiner Ahnungen und Wünsche vor mir, und dich krieg' ich in den Kauf: das nenn' ich die Seligkeit zum Weihnachten bekommen, denn nie hab' ich mir es gedacht, daß ein Mensch so glücklich seyn könne, wie ich es jetzt bin — und ich habe die Spuren davon schon deutlich in Händen, was man machen kann, wenn man in solchem Glück wie ein Fisch im Wasser lebt. Ich arbeite jetzt was das Zeug halten will und zwar so methodisch, d. h. mit gehöriger Eintheilung: So lange es Tag ist, werde ich nun immer frischweg arbeiten, daß ich mein Bild zur Ausstellung fertig kriege, und des Abends und Sonntags mache ich allerley schöne andre Sachen. Immer mehr muß ich mich nur darüber wundern, wie nicht du allein, sondern das Geschick überhaupt, darauf ausgeht, mir eine ebene Bahn zu machen. Hartmann hat etwas Aehnliches, wie meine Rahmen sind, gemacht*), und die Zeichnung und Idee

*) Groß und Anteros, eine Zeichnung, nach welcher sich ein verkleinerter Umriß in Kupfer bey einer Beylage zur XII g. Littera-

davon in der Stadt herumgezeigt. Es sind ebenfalls lauter Kinder. Da ist man denn sehr unzufrieden damit, weil es so unlieblich ist, und spottet nun, da er dabey gesagt hat, daß er erst durch mich darauf gebracht sey, auch über mich. — Nun sehe ich es deutlich, es liegt nur am Vortrag, den hat er nicht. Wenn ich nun dahin komme, meine Entwürfe zu zeigen (wie ich sie denn Einigen gezeigt habe, wo sie unmäßig Eingang fanden), so thut es mir leid um H., aber ich muß mich über den Vorfall für mich wundern. Ich stehe sehr gut mit ihm; auch ist seine Idee gar hübsch, nur ist sie ihm zu sauer geworden und daher nicht simpel genug.

— — Von dem übrigen in deinem Briefe nächstens, und über das meiste einst mündlich; und glaube mir, lieber D., ich weiß und ehre es, wie du mich verstanden hast, über Goethe. Es ist auch von mir nur eine individuelle Meynung, doch ist noch etwas nach, das ich nicht gesagt habe, und das sich so kurz nicht sagen läßt; es muß einem, wie die Sache dort nun ist, bey den Antiken u. s. w. einfallen: „Das Pergament, ist das der heil'ge Brunnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?“ u. s. w. — —

Den 16. Januar 1803.

An denselben.

— — Nun muß ich noch einiges auf deine letzten Briefe antworten. Erst über den Punct, daß ich euch unrecht gethan, indem ich geschrieben, ihr solltet von mir nicht glauben, es ginge mir zu gut. — Sieh' einmal, wenn ich solches nicht immer gefürchtet hätte, was hätte wohl aus mir werden sollen? Hier liegt der Uebergang von der Eigenliebe zu der Liebe des Freundes, es fließt der Freund so nahe mit uns zusammen, daß wir ihn für uns selbst nehmen, und umgekehrt. Wenn wir (unser

tur-Zeitung von 1803, vierter Band (October, November, December) findet; einer Beilage, worin dieses Bild mit einem Aufwande philologischer Gelehrsamkeit (von Böttiger) belobt und die eigne Erklärung des Künstlers eingeschaltet wird, die mit den Worten schließt: „Auf diese Weise glaube ich die Arabeske auf den Weg der Natur und Poesie zurückgeführt, und so der Kunst ein Feld wieder urbar gemacht zu haben, das seit langer Zeit selten etwas mehr als Unkraut erzeugte.“

kalttes und ernsthaftes Ich) uns Vorwürfe machen, legen wir sie dem Freunde in die Seele, weil wir es nicht vertragen können, uns selbst so zu behandeln; und wiederum, wenn wir glauben, daß unsre Freunde etwas wider uns hätten, so ist es bey näherer Anschauung wieder dieses Ich, das solches glaubt, und haben wir das befriedigt, so ist unsre Unruhe auch gehoben. Das ist aber das Vertrauen, das ich zu euch habe, daß ich, wenn ich mich als euch annehme, immer glaube, ihr habt Recht, und so geht ihr und eure Meynung von mir, wenn ihr sie einmal ausspricht, in mein eigen Fleisch und Blut über. Wer nun also nicht den Freund hat, der wird mit sich selbst in Zank und Streit leben und nicht die rechte Ruhe in sich haben; oder er wird, um diese zu genießen, sich selbst aus dem Wege gehen, wo er denn, ohne zu wissen wie? mit sich selbst auseinander kommt, sich von sich trennt und den Grund unter den Füßen verlieren muß. Daher kommt es auch, daß wenn einem alten Manne sein bester Freund gestorben ist, er leicht melancholisch und mürrisch wird, und es nicht vertragen will, selbst sein Freund zu seyn. Jene Vorwürfe sind es auch nur, was gemeynt ist, wenn man sagt: Was sich liebt, das neckt sich gern. Du siehst hier nun eben auch daraus, wie nöthig du mir hier bist und daß ich dich durch den Vorwurf zu mir und in mich hinein versetzte. So, denke ich, habe ich mich gehörig aus dieser Affaire gezogen, und das ohne Unwahrheit und wie die Sache wirklich ist —.

Auf deinen Brief vom 4: — 1. Ich wollte, ich könnte dir meinen Neujahrswunsch so in Ein Wort compact zusammenbrängen, so, wie jemand neulich genialisch meynete, es könnte in einem Profil ohne alle Regel das höchste Anschauen unserer innern Ahnung und die ganze Kunst liegen. — 2. Die Nachricht aus Kopenhagen*) hatten wir schon directe von einem Freunde und sehr ausführlich und sie macht uns traurig. W. war ein alter Mann; die Art seines Todes ist bey einer genauen Beschreibung noch schrecklicher: er hat es eigentlich gethan, weil ihm von der Regierung 2000 Thaler verweigert worden, die er zu fordern gehabt und er sich seinen Mangel nicht wollen merken lassen; dazu ist länger gehegte Schwermuth gekommen. Juel's Tod ist mir sehr schmerzlich und ich kann's noch gar nicht recht

*) daß Prof. Wiedewelt in einer melancholischen Stunde sein Grab in den Wellen gefunden. Ferner den plötzlichen Tod des Prof. Juel.

denken; er war so stark und rasch. — 3. Was du mir sagst, Lieber, wovon ich mich hüten soll, ist grade das, wovon mir immer innerlich angst ist, und daß ich zu früh anfangen, Unumstößliches aus Ansichten schmieden zu wollen, und mir leicht dadurch die Freyheit benehme; worüber einandermal. — 4. Das denke ich auch mit dir: giebt's doch so viel bloßdumme Leute, die recht gut leben! ein &c. — bin ich doch nicht und ich glaube, es wird sich finden, wenn ich nur erst bey euch bin. — 5. ist mir sehr lieb, daß Herterich so die Blumen kennt, der soll mir Blumen zusammenschleppen und wir wollen die Leute schon noch benutzen, wozu sie gut sind. Hardorf's Recension ist mir auch in sofern viel werth, wie seine Kenntniß von richtiger Zeichnung mir bey Ausführungen viel helfen soll. Bey den Skizzen, da gehört sie zwar so ganz eigentlich nicht hin, weil da doch die Richtigkeit der Zeichnung nicht die Skizze ausmacht; allein es ist schon recht von ihm, und ich will mit ihm schon fertig werden, so wie mit Allen, die einen gesunden Sinn haben, denn da dringt doch das rechte Verhältniß von Wichtigkeit bey Anlegung eines Werkes und einer Kunstbildung durch, wenn man es ihnen nur durch die That vor Augen stellen kann. — 6. Tischbein — von dem denke ich grade herausgesagt nichts, weil ich mich aus ihm, nach dem, was du und Vertès berichten, noch nicht vernehmen kann. So ein alter Mann sollte nicht eine Meynung haben? das gefällt mir nicht — aber ich will nichts sagen, ich muß ihn kennen lernen. —

Ich habe nun zwey von meinen großen Arabesken fertig; dazu gehören noch zwey. Dies sind eigentlich nur so Puncte erst, um meine Ideen ordentlich im Tact zu halten, denn die mathematische Eintheilung ist immer gut, die eigentlichen Arabesken kommen schon, das ist nur Kinderspiel. — Jetzt mahle ich wieder sehr fleißig und es geht vortrefflich. Ich habe da zur rechten Zeit bey Maria Alberti eine Farbentheorie von Mengs und Casanova aufgestöbert, ohne die wäre ich mit dem Wilde — ist es doch mein eigentlich erster Versuch, in Farben zu mahlen — nicht fertig geworden. Es ist aber wunderbarlich, daß die Verfasser ohne Theorie, woher die Farben kommen, und was sie sind, so anfangen: Drey Farben giebt es nur —; es ist doch kein rechter innerer Zusammenhang darin und bestätigt nur wieder meine Meynung, daß, wer das Innerste nicht recht ergründet und tief in sich wird, auch nicht die Breite erlangen und zusammenhängend durchführen kann —.

Den 21. Januar 1808.

An seinen Bruder Karl.

— — Mir brennen die Lippen und es kocht in mir, das Herz ist so voll, daß der Mund nothwendig überlaufen muß. Und wie innerlich voll Lebens die Knospe sich drängt, und nun aufgesprungen selbst erröthet über die innere Gluth, und dann die Blätter entfaltet, sich in Ordnung setzt, und jetzt der Menschen Herz sie sehnlich ergreift und sie innerlich sein eigen machen möchte, — so drängt und regt und ordnet sich alles in mir und entfaltet sich zu herrlichen Bildern. — —

— — Ich hätte es sehr gern, liebster Karl, wenn du mir einmal recht viel schriebest, — du hast es mir versprochen, und überhaupt ist es gewiß auch recht gut, viel zu schreiben, man spürt es da doch aus, wo einem innerlich die Quellen liegen. Wenn wir uns viel sprechen könnten, würde ich dich so sehr nicht darum bitten, aber das geht ja doch einmal nicht und du hast es auch versprochen. — Wie lieb ich dich habe, das weißt du ja wohl noch, und ist nun alle Liebe in mir erst recht wieder angeblasen, so daß ich mich bisweilen schäme, gedacht zu haben, ich würde einmal fern von euch allen leben, und leben müssen. — Sehr vortrefflich wäre es, wenn du einmal herkommen könntest; dann solltest du hier aber nichts weiter sehen, als was ganz zusammengehört, um's Himmelswillen nicht alles, was hier merkwürdiges ist; und, Lieber, es ist doch nicht möglich, es kann doch nicht angehen, daß du, ich meyne recht du, das nicht gut und löblich finden, daß du nicht daran theilnehmen solltest und wolltest, woran ich nun einmal mein Leben gesetzt habe. Ich habe keinen Gedanken verborgen in meiner Seele, den ich dir nicht mittheilen könnte, und das in mir, worin sich alles concentrirt, das liebt dich auch noch immer aus allen Kräften; darum ist es doch nicht fein von dir, wenn ich von alle dem, was dir innerlich begegnet, was du eigentlich bist, und was dein Wesen ausmacht, wenn ich davon nichts erfahre, oder du denkst, es sey einerley, ob ich es wisse. Es ist am Ende vielleicht eine Schwachheit von mir, so alles auszuplaudern, was mir inwendig begegnet; aber, lieber Karl, wessen ich mich so vermesse, das muß ich doch hernach, um mich bey mir selbst und vor euch nicht zu schämen, doch auch halten, und so ist's am Ende auch eben nicht feige, viel zu versprechen, wenn wir nur innerlich glauben, daß das Halten davon unzertrennlich ist. Und wie ist es da mit

dem Nichtversprechen? — Was am Ende aber auch zu viel geschwätzt wäre, wär' es doch eben nicht gegen Fremde, und da nimmt man's so genau nicht.

Den 23. Januar 1803.

An D.

— — ich bin sehr fleißig und habe alle gute Hoffnung zu meinem Bilde. Der alte Graff sagte, da er die Skizze gesehen: ja, ich würde wohl ein guter Zeichner seyn und hätte auch sehr schöne Ideen, aber mahlen würde ich nie lernen. — Das haben nun auch Viele gesagt, und ausgerufen, wie ich doch zeichnete! — weil ich nicht ihren Weg gegangen bin. Aber das müßte der L. seyn! Ich will nun einmal das Bild selbst fertig machen und ihn dann fragen, was er da sagen wird. Zur Ausstellung krieg' ich es doch nicht fertig, aber zu Ostern muß es. —

Den 24. Januar 1803.

An seinen Vater.

— — — „Daß ich doch unter der Leitung von Tieck über dem Schönen nichts von dem Wahren verlieren möchte“ — was für einen Begriff muß der, welcher Ihnen das gesagt hat, sich wohl von L. machen? Es ist Schade um den Mann, daß er nicht weiter gekommen ist, als dort im Lande. Es ist zwar wahr, man kann viel aus Büchern und sich selbst lernen, aber wenn man denn doch mit denen, so die Bücher geschrieben haben, nie selbst gesprochen, versteht man alles nur halb, denn das Buch ist nur ein Bruchstück von dem Menschen, nie der Mensch selbst. Und so ist es auch mit den Beschreibungen von großen Kunstwerken; die Beschreibung ist immer nur eine Seite davon; aber wer alles einmal in Proportion zu sehen gelernt hat, der versteht aus den Verhältnissen der einzelnen Theile das Ganze. — Es muß einem doch bey jenem Freunde die gewaltige Einseitigkeit immer auffallen, und die ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit bemühen sich aller Menschen Zungen zusammengenommen nur auszusprechen, und die ganze Natur, jedes Blümchen und das braufende Ungewitter, es ist darin doch nur das Eine, die Wahrheit, verborgen. Einseitig kann recht gut seyn, aber es ist doch nie ganz. Jenem ist freylich von seiner Eitelkeit viel zu verzeihen, wenn man es so ansieht, daß er sich meist unter Leuten auf-

hält, wo er sich der Gescheuteste dünken muß; aber bedwegen muß er doch nicht, wenn er auf seinesgleichen stößt, so gewaltig verstoßen — —. Von Dresden und mir könnte ich ihm wohl einmal etwas schreiben; da müßt' ich aber doch erst wissen, was er mit der Kunst und mir meynt. Von der bildenden Kunst kann er überhaupt nicht viel, und das Rechte gewiß nicht wissen, weil er nie etwas Rechtes gesehen hat, und da wäre es doch nicht möglich, ihm was zu sagen. Ich wäre zwar sehr neugierig, ihn einmal zu sehen und zu sprechen, aber es ist mir doch, als wenn ich hiezig werden würde, denn ich bin ja jetzt grade so mitten darin, daß ich, wenn ich das, was ich will, durchsetzen soll, es ordentlich mit der größten Festigkeit lieben und vertheidigen muß, und bin überhaupt zu jung, um die gehörige Kälte und Mäßigung zu haben, wenn einer mit einer angenommenen Ueberlegenheit das todtschlagen will, was ich nun zu ergründen und durchzuführen mir vorgelegt habe — —.

Den 30. Januar 1808.

An D.

Donnerstag vor acht Tagen war es, wie ich dir schon geschrieben, ein sehr fröhlicher Tag; aber diesen Donnerstag habe ich die Lust dafür recht büßen müssen. Denkt' einmal, ich habe eben das Gewand an meiner Figur recht glücklich untermahlt, und, wie ich aufstehe, fällt mir die Staffeley mit sammt dem Bilde vorn über; ich greife recht geschwind' zu und sehe, daß das Gemahlte doch nicht verwischt ist, aber es sind mir drey Löcher hineingerissen, und das größte grade über dem Tungen! Ich habe mich geärgert, was das Zeug halten will, es ist doch unbändig — da hab' ich nun drey Monate darüber geseffen und all' die Zeit ist mir nun in Dr— gefallen. Das ist etwas, worüber man sich im ersten Augenblicke gar nicht genug ärgern kann. Was soll ich nun machen? ich habe nun, da ich bald etwas fertig zu haben glaubte, grade nichts gemacht. Da ich nun einmal recht bis zum Ausführen mich durchgearbeitet hatte, muß ich von vorne wieder anfangen, und es setzt mich, wie du wohl siehst, so unerhört in der Zeit zurück, ich werde nun gegen Dstern nichts rechtes fertig haben — ach Gott! es ist ganz abschaulich und ich komme mir so lumpig vor, daß ich gar nicht einmal mich mag sehen lassen. — Nun ist zwar doch gestern Hartmann bey mir gewesen, der hat mir versprochen, mir eine

Leinwand dahinter zu ziehen und es mir wieder so platt zugumachen, da die Figur überdies noch nicht untermahlt ist, daß ich etwas Muth wieder gefaßt habe. Ich kann es wenigstens versuchen, indessen zeichne ich nun an meinen vier Zeichnungen, und wenn ich das Bild von vorn wieder anfangen müßte, so will ich doch die erst zu Ostern sauber fertig machen. Es ist so dumm: man arbeitet sich zwar an Geduld nicht aus, aber, wenn ich es wieder anfangen muß, so muß ich mich selbst auch halb copiren. — Nun, es ist mir einige Zeit her auch zu glücklich gegangen, ich werde die Lust einmal recht büßen sollen; wenn nur nicht noch etwas schlimmeres kommt! — (Folgt hierauf die Beschreibung der „Tageszeiten,“ die wir im I. Th. S. 31 ff. und 35 ff. gegeben haben.)

Den 6. Februar 1803.

An denselben.

— — — Ich kann es dir aber nicht verbergen, ich bin in einem Zustande peinlicher Erwartung, so lange von allem — hier und auswärts — was ich liebe, abgeschnitten zu seyn. Von Mecklenburg habe ich auch seit vor Weihnachten keine Nachricht. Es ist mir wie eine Windstille vor einer schlimmen Zeit und mit meinem Bilde war es schon eine Art Erdbeben. Es ist recht fatal leer in mir und dumm gleichgültig. Tief will auch nicht kommen vor May. — Nimm mir's nicht übel, daß ich dir so verdrießlich schreibe; ich mag nichts lügen, daß ich lustig wäre, ich bin zu unangenehm in der Zeit gestört und herumgestoßen von einem Gedanken in den andern, daß ich etwas aus dem Lact gekommen, und ich finde mich wohl wieder hinein —.

— — Was die Künstler, vor allen meyne ich jetzt die von meinen Jahren ungefähr, betrifft, ist es mir grade diese Woche so deutlich geworden, wie so gar Wenige von allen, die ich hier so täglich sehe und mit denen ich umgehe, es vermeiden, ihr Gefühl und was sie meynen und für Kunst halten, mit Unwahrheiten aufzustugen, und heimlich zu denken: I wenn du es nur so hinsagst, merkt man's doch wohl nicht, daß du es selbst nicht recht verstanden hast; — und grade die beschweren sich, wenn am Ende einer dahinterkommt, über Verkennen und Undankbarkeit u. s. w.

Aus solchen Quellen kommt auch alle Prätension von Neuseyn. Es ist doch nicht wahr, daß einer neu seyn kann; jeder soll doch das Alte, den rechten Grund und Boden der Welt einse-

hen und erkennen, und aussprechen lernen; was ist da denn neues daran? Die Hauptsache ist, daß ich auch es wirklich einsehe und mit gutem Gewissen wirklich und wahrhaftig es ausspreche und nichts weiter; wer aber noch etwas Bind hinzusetzt, der muß auf'n Hund kommen. Und wenn nun einer nur erst im Stande ist, halbfertig etwas auszusprechen, oder zu denken, und will schon Uebersichten von sich und Andern geben — das führt ihn auch zu nichts. Hier mag nun auch vieles gegen mich selbst gelten, aber ich sage dann doch lieber grad' heraus, daß ich mich geirrt habe, als daß ich mir dadurch, daß ich es nicht sage, zum Weitergehen den Weg versperrte. Ich fühle jetzt bisweilen eine Angst, wenn einer, dem ich sonst wohl alles geglaubt habe, zu mir kommt und auf seine alten Präntensionen hin meine Freundschaft in Beschlag nehmen will und mir klagt, daß die und die ihn nicht mehr so achten u. s. w., kurz es so weit treibt, daß ich ihn denn auch nicht so achten kann. Ich sage dann zu mir selbst: es ist nicht Recht, daß du das, was du von Areue ihm bey dir selbst versprochen hast, und die Achtung, ihm nicht mehr hältst — aber ich kann das doch nicht halten, denn ich müßte lügen, und das besteht nicht in Ewigkeit. — —

Den 13. Februar 1803.

An denselben.

— — — Daß ich mich, wie unser Freund Hülsenbeck rath, nebenbey ein bißchen sehr um architektonische Ideen bemühen soll, ist recht gut gemeynt, aber — es ist allensfalls mit der Architektur noch verwirrter bestellt wie mit der Mahlerey, und davon in der Geschwindigkeit hauptsächlich zu sagen, worauf es ankommt, wäre nach der vollen Gewissenhaftigkeit, womit ich in meiner Kunst verfahren möchte, leicht etwas ruchlos gedacht. Wenn ihr es wirklich im Ernst meynt, daß ich auf einer bestimmten Stelle in der Welt stehen soll, so soll ich auch einst Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das ich geredet habe. Und sey du nur nicht besorgt: die Zimmerverzierungen sind zwar vergänglich, ich weiß das wohl, aber ich hoffe zu Gott, daß er mich etwas anders wird aussprechen lassen, das nicht vergänglich ist. Verliere du den Muth nicht: die Zimmerverzierungen sind ja bloß die Leim-

ruthen, womit ich sie — aber in aller Ehrlichkeit — fangen will, daß sie nur erst glauben, es wären bloß die Zimmervorzierungen, hernach aber davon nicht wieder loskommen können *). Wer die größten Kugeln gleich verschießt, der kommt zu kurz; aber wenn der Feind meynt, man habe sich verschossen, und es kommt dann immer noch eine größere Force, so wird er doch zuletzt matt und ergiebt sich. Wir müssen so etwas von allen Seiten anfassen, und wenn sie glauben, auf der einen Seite davon laufen zu wollen, ihnen dort immer wieder in einer andern Gestalt entgegenkommen. Wer kann der Anmuth widerstehen? und diese nie besiegte Schöne, die wahr und ewig im Menschen gegründet ist, anzusprechen, das ist es, was ich meyne; die hat tausend Seiten und von allen Seiten ist sie die uranfängliche Schönheit. Ist es denn wohl so wenig, was ich thun will, daß ich neben her soviel Zeit übrig behielte? Was ich vielleicht durch Zufall auch von architektonischen Kenntnissen antreffe, und sich in meinen Plan einmischt, kann in manchen Fällen schon helfen, und da versteht es sich von selbst —.

Es ist mir alles ausnehmend lieb, was du mir von Tischbein schreibst. Ich glaube es auch, daß ich ihn noch gar nicht beurtheilen kann, und wünsche, daß es nicht ganz so wahr seyn möge, was ich mir von ihm denke —.

— Lieber D., was den Unzusammenhang der Kunst mit der positiven Religion betrifft, da ist's ein Zustand in der Welt, der einen bis in's Mark erschüttern möchte. Es ist indeß gut, daß die Menschen es aussprechen, man muß das hören, um das Böse desto mehr kennen zu lernen. Kein Mensch ist ganz rein, aber wer es nicht bekennen will, daß er sich geirrt hat — das ist böß. Goethe hat auf Newton geschimpft, daß der auf den Irrthum gebaut habe, um sich am Ende zu blamiren; und jetzt! O wenn Goethe doch gestorben wäre, um nicht von sich zu erleben, was er erlebt! Nimm das nicht falsch, wie ich es nicht meyne. Es ist doch wirklich nicht gut, wenn ein Mensch so ganz zwey ist; denn „was ihr lehret, das thut!“ und die Eitelkeit und solche Dinge, sind Stellen, wo der L. den Menschen recht empfindlich packt. — Die ...—... fangen es recht früh an und wenn's mit dem ... so fortgeht, ist's ein stark Stück

*) Nicht alle Teppichmacher sind Paulusse, aber Paulus war einer.
Anmerkung von Specter.

und gräulich Exempel in der Welt. Sollte uns Gott nicht ganz etwas Großes damit sagen wollen, daß grade die berühmtesten Männer in unsern Zeiten sich, wenn sie alt geworden, zuletzt immer blamirt haben? —

Den 22. Februar 1803.

An denselben.

— Montag Morgen gleich nach dem Ball, denke ich, werde ich wohl mit der Alberti zu Tied's nach Ziebingen abreisen. Ich denke da recht etwas zu Stande zu bringen und du sollst eine ordentliche Reisebeschreibung davon haben. Ich habe noch Sachen im Kopf, ich sage nur soviel: — Salz! Meine vier Bilder, das ganze Große davon und was daraus entstehen kann: kurz, wenn sich das erst entwickelt, es wird eine abstracte mahlerische phantastisch-musikalische Dichtung mit Hören, eine Composition für alle drey Künste zusammen, wofür die Baukunst ein ganz eignes Gebäude aufführen — sollte.

Ziebingen den 9. März 1803.

An Pauline.

Liebste P., es giebt fast keine größere Sünde, als nicht Wort zu halten, eigentlich gar keine andre, denn daraus entspringt jede andre. — Mein Wortbrechen besteht aber zuerst und vornämlich darin, daß ich krank geworden bin, und zwar hält diese Krankheit mich hier recht eigentlich bey'm Kragen, so daß das Baldwiederkommen auch so lange aufgehoben ist, als das Festhalten währt. Es ärgert mich nun erstlich, daß ich krank bin, dann zweytens, daß ich es wirklich werden kann, so daß kein Nichtwollen etwas hilft, und drittens, daß ich deswegen nicht so geschwinde Sie wiedersehen soll; und doch bey allem diesem, und wenn ich auch noch ein Bein und einen Arm und den Hals halb dazu gebrochen hätte, möchte ich in keiner andern Haut stecken, es müßte denn seyn, daß Sie Haut Haut seyn ließen und sich an meinem eignen Selbst hielten, so wie kein Sinn und Gedanke in mir ist, der sich nicht mit der Sehnsucht nach Ihrer lieben Seele verbindet — —.

— — Liebste P., Es ist nur Ein Gebot in allen Geboten, und das ist für die Welt und den Himmel, nämlich: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben u. s. w.“ — und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Das Böse wissen und begreifen wollen, das ist Fürwäg und die Sünde wider den heiligen Geist.

Das Licht, wenn es angezündet wird, giebt es erst einen gar kleinen Schein und die Finsterniß drängt es immer nur in sich zusammen; es ist aber darum nicht weniger wahr, daß es Feuer und ein wirkliches Licht ist. Die Finsterniß kann das Licht nicht zerstören, wohl aber kann das Licht alle Unwahrheit und Falschheit und Thorheit des Bösen auseinander Sprengen in alle vier Winde des Himmels. Der eine Funke, der uns gegeben ist vom Himmel, der kann wachsen und gedeihen zu einem großen Feuer, das alle Raubthiere verschluckt, und den Feind verderben in den Wohnungen seiner eignen Dummheit.

So wie ich die vier Bilder erscheinen lasse, ist es mir dann auch nicht mehr möglich, irgend etwas, das darin enthalten, nicht zusammenhängend zu sagen; deshalb ist die Sache so umständlich und mir so wichtig, weil sie der Grund der ersten Kunst ist, die fest, und in die Augen springend mit unsrer heiligen Religion zusammenhängt, und nicht falsch seyn kann, weil sonst auch in der Religion etwas Falsches und Unzusammenhängendes seyn müßte. —

— Seyn Sie nicht bange, Liebste, daß ich wirklich krank wäre; mir ist nur der Hals inwendig geschwollen und ich muß mich bloß hüten, nicht zu früh an die Luft zu kommen.

Siebingen den 10. März 1805.

An D.

Du erhältst hiemit einige kleine Aufträge von Hrn. v. Burgsdorf hier für das Handlungshaus. Hiebei ist sonst nichts mehr zu erklären, als daß ich noch hier bin. Das ist aber sehr wider meinen Willen. Ich muß mich wohl ein wenig erkältet haben, und das ist trotz allem guten Willen meiner Herr geworden, so daß mir der Hals fast zugegangen ist. Es ist äußerst fatal, so hier zu seyn; ich habe noch sehr viel mit Tied zu sprechen und nun wird mir der Mund ordentlich zugehalten. Ich habe übrigens schon große Beute gemacht, und du sollst zu seiner Zeit alles erfahren. Tied hat uns schon das Lied der Nibelungen vorgelesen. — Er hat sich auch aus freyen Stücken erboten, eine poetische Beylage zu meinen vier Bildern zu machen. Auch ist mir durch ihn etwas ganz Neues darüber aufgegangen, so daß wir dieses Gedicht zusammen verfassen werden — —.

Dresden den 23. März 1808.

An D.

Ja es ist doch wahr, wir gehören doch alle zusammen; denn wenn ich eben denke, daß etwas, so ich dir-gesagt, nicht ganz richtig gewesen, und ich dir dann die wahre Quintessenz von meinem Sinn schreiben will, so bist du schon eben damit an mich unterwegs, und Perthes auch, und auch Tieß; wir haben uns in den Gedanken über vieles begegnet — —.

Tieß hat die Minnelieder bearbeitet; es ist schon zum Abdruck fertig und sie sind ganz göttlich. Ich werde ihm einige Bignetten dazu zeichnen. Zwölf von den Liedern habe ich mir für D. in einer Folge, wie sie mir auf unsern beiderseitigen Zustand zu passen scheinen, abgeschrieben, und werde sie dir auch senden. — Ueber meine vier Bilder werde ich mit L. zusammen etwas schreiben und es wird wohl viel werden, so daß es wie ein Buch dazu herauskommt. — Was du, lieber D., schreibst, warum du nicht reisen kannst und mußt, finde ich ganz richtig und so kann ich denn auch ruhig hier sitzen den Sommer über, und wie du sicher glaubst, mit deinen Arbeiten bis auf einen bestimmten Punkt durch und zu mehr Ruhe zu kommen, so glaube ich für mich es gewiß auch; ich will, muß und kann nun tüchtig arbeiten, und werde dann auch mit etwas fertig, wo wir dann recht für einander taugen. Mir ist nun so zu muthe: „Bittet, so wird euch gegeben;“ ich habe gebeten, und mir ist gegeben, das danke ich Gott alle Tage. „Suchet, so werdet ihr finden;“ das werde ich thun und thue es, — dann kommt die Zeit des Anklopfens, wann beides rein vorangegangen ist; und die Menschen werden die Ohren auch schon aufthun.

Den 23. März 1808.

An seinen Vater.

— — — Mit dem jungen Mahler von dort zu Lande, dessen Sie erwähnen, ist es ganz wohl; ich wünsche nur, daß er sich von außen die Hörner etwas ablaufe. In sich mag er immer kriegen und streiten, daraus entsteht zuletzt der Friede; nur daß er nicht aus einer Mattigkeit von beiden Seiten zugleich, der guten und schlechten, hervorgehe, sondern aus einem wackern Siege der guten: das ist die rechte Ruhe.

An Perthes.

Den 30. März 1808.

— — Liebes Kind, ich wollte dir nun noch gern recht viel sagen, aber ich arbeite jetzt gar gewaltig und das ist eine anstrengende Sache. Ich muß mich mit meinen Sinnen ein bißchen sehr darauf concentriren. Es kommen immer so ungebetene Gäste, die die Sachen besehen und den Zusammenhang davon wissen wollen, und ich bin dann auch so gutmüthig, oder ängstlich, daß sie möchten böse werden, wenn ich es ihnen nicht so deutlich wie möglich mache, und um mich dann kurz zu fassen, concentrirte ich meine Ausdrücke so, daß ich zwar Zeit gewinne, — aber nach so einem Besuch, der mich meistens mitten in der Arbeit trifft, ganz matt zum Arbeiten werde. Denn die Leute meynen dann, ich müßte es denn auch wohl wissen, wie sie es zu machen hätten, um aus dem unbestimmten Treiben, das sie an sich haben, herauszukommen, fragen mich um Rath, entdecken mir ihre Herzensangelegenheiten, ja sie fragen mich, wie Gott es wohl recht gemacht, als er die Welt erschaffen, und was er doch damit gemeint, daß die Welt hätte schlimmer werden müssen; sind nicht damit zufrieden, daß der Weg, sich aus den Erbärmlichkeiten herauszureißen, da ist, sondern wollen nun denn auch wieder wissen, was dann aus dem Teufel werden soll, wenn ihm nun alles so entgeht! — Ich tröste mich denn nur bloß damit, daß es wohl zu meiner Arbeit mit gehört, auszuhalten — und suche sie soviel möglich so abzurichten, daß sie die Fragen an sich selbst thun müssen — und lasse sie gehen. Darüber vergeht aber Zeit, und auch die Lust, an euch mehr zu schreiben, was ich viel lieber thue; ich sage dann mit D. zu mir: Gottlob, nun ist's doch bald überstanden! Diesen Sommer muß die Arbeit noch recht heftig von statten gehen, dann glaube ich fertig zu seyn mit dem, was dazu gehört, zu euch zu kommen. Du hast Recht: es läßt sich dort nichts Bestimmtes unternehmen, oder auch nur sagen, ehe ich da bin; dann aber desto mehr. Sieh', wenn ich es so einrichten könnte, das zu beseitigen, daß, wie du mit Recht von Hardorf fürchtend erwägst, ich noch vor kurzem sein Schüler gewesen bin; daß Tischbein so viel älter ist und soviel mehr gesehen hat; daß das Publicum nicht dazu gestimmt ist, auf Kunstprojecte groß zu achten; und es nun besser wäre, deshalb die Radirungen erst bei Frauenholz erscheinen zu lassen: — wenn ich das alles mit einem Schlag breit schlagen könnte — es ist ein groß breit Stück!

Sei aber so lange still, und warte einmal ab, wie groß es denn ist, oder nicht ist, wenn es heraus ist — und dann bei alle dem die Bescheidenheit, ich meyne die wirkliche, gegen Gott, nicht aus den Augen gesetzt! —

Im März 1806.

An D.

— — Tischbein wird mir lieber und interessanter durch deine Nachrichten. Auch ich könnte dir, wie er, viel über das Capitel des angst- und bange werdens um meine Wirkung auf Andre sagen —.

Gestern habe ich die Jahreszeiten von Haydn gehört. — Das ist die Zerstörung, der Ruin der neuen falschen Kunst, das, was durch Mozart's Streben doch mit bewirkt ist. Hieran muß sie zu Grunde gehen. Die Leidenschaften sind hier in der Platttheit der Prosa eräuft — und man kann sagen: Wo ein Haas ist, da sammeln sich die Adler. — Was aber alt und platt und matt ist, das ist nahe bey seinem Ende. Die neue Zeit rückt mit Macht vor, — wollte man sie nur nicht so haarklein und ausführlich öffentlich detailliren und aussprechen, ohne den innern ersten lebendigen Kern der Welt, das Licht, das wieder kommen und ein neues lebendiges Wirken hervorbringen wird —.

Biebingen den 4. April 1806.

Von Tied an R.

— — Ich schicke Ihnen hier den Brief Ihres Bruders zurück und danke Ihnen herzlich für Ihr Vertrauen. — Ueber einzelne Urtheile weiter zu urtheilen steht mir nicht zu, da in einer Correspondenz wie in einem guten Gespräche alles auf den Zusammenhang ankommt, in dem und für den etwas gesagt ist. Ich kann nur sagen, daß ich an mir selbst die Erfahrung gemacht habe, daß ich grade dann am meisten parteyisch gewesen bin, wann ich mich meiner Unparteylichkeit bewußt war. Fühlt man sich unparteyisch, ist man gewiß in einer Leidenschaft, die man unter diesem Namen recht genießen will. Die wahre unschuldige Unparteylichkeit erkennen wir nie als solche im Bewußtseyn; sie ist die Gelindigkeit selbst; ja wir halten sie sehr leicht für den Enthusiasmus, weil sie durchaus Rührung seyn muß, oder sie ist nichts. Rührung aber wie Enthusiasmus stehen fast immer

der Leidenschaft gegenüber. Sie werden am besten wissen, ob dieses etwa auf eine Stelle über Schlegel's in Ihres Bruders Briefe passen sollte. Bey allem, was nur recht eigenthümlich und wahr, ohne Affectation ist, soll man immer an den Spruch denken: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. — Eigentlich bin ich hauptsächlich dadurch darauf geführt, daß der Ausdruck Friedrich's in der Europa: „die kalte Grazie des Guido“ Ihrem Bruder zu mißfallen scheint: ein Ausdruck, der nach meinem Gefühl so classisch und befriedigend ist, daß mir schon deswegen jener Aufsatz erwünscht ist. Guido hat Grazie, das fühlen wir alle, und doch ist kalte Grazie nicht ein innerer Widerspruch. Das ist grade das beklemmende Gefühl bey den Werken des Guido. Sie werden mich hierüber verstehen, auch ohne daß ich weitläufiger bin; noch besser aber, wie alles hat gemeint seyn können, was ich habe sagen wollen. — Sie müssen doch gewiß fühlen, wie theuer, wie lieb Sie mir sind, wie gerne ich ganz offen gegen Sie bin, wie nicht leicht gegen jemand. —

Dresden den 4. April 1803.

An Karl.

— — Wenn einem einmal die Zeit recht lange währt, so hilft doch auch keine Beschäftigung, Arbeit u. s. w. dagegen; es ist, als wenn's nur immer schlimmer darnach würde, ja sich selbst ist man eine ennuyante Partie, die Gedanken stehen einem rein still — ja still, aber wo? Grade in dem allerlebendigsten Punkte des Herzens, von wo alles Leben ausgeht. Es ist dieses Stillstehen eigentlich nur eine übertriebne Beweglichkeit und kommt am Ende damit heraus, wie mit einem recht schönen Brummkreisel. — —

Den 6. April 1803.

An D.

Liebster D., wenn ich in den Kalender sehe, wird das Stück Zeit bis D i e r n so kurz, so kurz, es ist nur noch eben ein Strich dazwischen, aber außer dem Kalender ist es doch erschrecklich lang. — — Ich habe noch die weibliche Figur in meiner Nacht zu ändern und die beiden Rahmen zum Tag und Abend, da müßte ich mich nun hinsetzen und recht so einen ganzen Tag mir die ganze Idee von Nummer 1 bis 4 in allen Theilen im Zusammenhang überlegen, dazu hab' ich aber nicht Zeit und Ruhe mehr;

dann müßt' ich es auch gleich ausführen, wo doch ein paar Tage darauf gingen; ich habe aber auch den Brief an den alten Bassenge wohl zu überlegen und einzurichten. So quäle ich mich dieser Tage und mache nun aus Desperation verschiedene kleine Dignetten zu den Minneliedern von Lied. — Ich hab' es fast noch nie so gefühlt, wie die Zeit erschrecklich stillstehen kann, und wenn es mir bisweilen einfällt, daß sie da ist, so versetzt mir das Blut den Athem und ich wüßte dann kein Wort zu sprechen. —

Hier ist der junge Friedrich aus Greifswald, ein Landschaftler, der hat ein paar Ansichten von Stubbenkaumer ausgestellt, in Sepia gezeichnet und in einer ansehnlichen Größe sehr schön beleuchtet, behandelt und ausgeführt; sie finden allgemeinen Beifall und verdienen es. Ich dachte zu einem Versuch damit sie ihm abzukaufen und euch zu schicken, nun hat er aber das eine Stück an Hrn. v. Rahn verkauft und das andre auch schon halb und halb; hat aber jetzt wieder eine Aussicht vom Rugard nach Jasmund, der Prora, und weit in die See, fertig, die weit reicher und schöner ist. Diese und eine andre von da nach Putbus, ganz Königsut, im Hintergrunde die Pommersche Küste (auch die Thürme von Greifswald und Wolgast), die er noch machen wird, das erstere Stück als Morgen, das zweyte als Abend behandelt, hab' ich ihm für 30 Thlr. jedes abgekauft. Ich werde sie mit nach Leipzig bringen, sie werden euch viel Vergnügen machen, und ihr werdet sie sehr gut verkaufen können — —

Im April 1808.

An Pauline.

— — Ich wollte Ihnen noch viel sagen, liebe P., aber wenn man es sagt, ist es schon nicht mehr, was wir eigentlich meynen: das Wort ist nur der Körper von unsern innern Empfindungen. Doch fühlen wir zuweilen ein Bedürfniß darnach, weil wir doch aus diesen zwey Theilen bestehen; und wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie von ganzer Seele liebe, so ist es mir ein Bedürfniß, und Ihnen eine handgreifliche Bestätigung Ihres Glaubens daran. Wir bestehen nun einmal aus dem Gemüth und aus dem Körper; der eigentliche Grund von beiden ist der lebendige Ddem in uns, und wenn wir es uns deutlich und offen gestehen wollen, so ist in unserm Gemüth immer eine Sehnsucht, die Wand zu durchbrechen, die beides von einander trennt.

Diese Sehnsucht und dieser Wille in uns sind eben auch nur das Innere und Äußere, wir bestehen aus beiden, das ist das Ich und das Du, das kann nicht verbunden werden als durch den Tod; ich meyne, daß sie völlig eins sind, wie sie im Paradiese gewesen. Und so ist das zu nehmen, was Gott zu Adam sagt, wie er ihn aus dem Paradiese gehen läßt, der Fluch, der auf dem Leben liegt: „Du sollst im Schweiß deines Angesichtes dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist.“ — Wie ist denn aber beides getrennt worden, da doch beides von Gott gekommen ist? Ist es nicht dadurch, daß der Mensch wissen wollte seine eigne Seligkeit? Das ist die Wissenschaft, der Baum des Erkenntnisses.

So wie ein Kind im Paradiese lebt und sich selbst unbekannt selig ist; es kommt aber, wie es anfängt zu lernen, die Sünde in ihm: das ist die Erbsünde, die nun einmal in der Welt ist, denn durch die Wissenschaft sind Körper und Seele getrennt worden. Wie man sich aber in der Schule zersplittert in tausend wissenschaftliche Dinge, so geschieht wieder die Verbindung in uns durch die Liebe: das ist die alte Sehnsucht zur Kindheit, zu uns selbst, zum Paradiese, zu Gott, — diese ist, meyne ich, die Sehnsucht, das Ich und Du zu verbinden, daß es einst wieder werde, wie es gewesen ist in Gott. Wir müssen, wenn wir uns lieben, uns Du nennen, und thun es auch bey uns selbst; daß wir es äußerlich nicht thun, ist bloß, weil es sich nicht schickt, und um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. So ist unsre Liebe zu einander die Liebe zu uns selbst, und, je näher wir uns werden kennen lernen, je dünner die Wand zwischen uns seyn wird durch die Liebe, je mehr werden wir uns zur völligen Vereinigung sehn, d. i. zum Tode. — (Dieses alles wissen und fühlen wir, ohne daß wir es aussprechen, in unserm Gemüthe, wie reine Musik; wenn wir uns gegen einander aussprechen, so geben wir unser Gemüth in dem Worte gefangen, und uns selbst und unser Gemüth hin dem, den wir lieben; so versteht durch dieses Hingeben der Andre uns wieder und wir verbinden das Ich und Du in der Liebe bis zum Tode) —. Dieses ist das: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort; dasselbige war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen —. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit,

eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit — " — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

So wie Christus das Wort ist, und die Liebe, die von Gott ausgegangen, so ist durch ihn das Gesetz verbunden mit dem Gemüthe. — Dieses Bild sollen wir im Kleinen an einander üben, um die große Liebe Gottes zu der Welt als im Bilde uns darzustellen; das ist, daß wir durch die Liebe uns beide rein und näher einander verbinden, so daß aus der Liebe das Gesetz, d. i. die Moral und die Sittlichkeit und Schicklichkeit entspringt: so ist dann, durch die Liebe, das Gemüth oder die Seele mit der Regel oder dem Körper verbunden. Dieser Körper ist der, der auferstehen wird am jüngsten Tage, und der rechte Mensch, — die Sünde aber bleibt nach, die sollen wir hassen und von uns thun. — Hier liegt nun die Erlösung der Welt vor uns durch Jesum Christum unsern Herrn, worüber wir einandermal sprechen. — Sie werden vieles nicht verstehen; glauben Sie mir aber, daß ich nichts Käyserisches oder etwas im Sinn habe, das an das Sectenmachen gränzt. Ich meyne nur: Ist der Glaube wahrhaftig, so muß sich auch das Bild davon in uns und in der Welt überall im Kleinen wieder finden. Das große Licht der Welt bricht sich in tausend Farben; indem wir alle Farben zu verstehen suchen, verstehen wir das Licht. Spiegeelte es sich aber nicht, und wäre diese Wahrheit nicht in allen wieder abgebildet, und würde sie nicht in allen geahnet, so wäre es auch die Wahrheit nicht. Das simple Symbol der Dreieinigkeit Gottes ist das Sinnbild des höchsten Lichtes, wie das simple Symbol der drey Farben das des Sonnenlichtes. Die drey Farben brechen sich aber tausendfach in der Welt, und nur dadurch, daß wir nicht müde werden, aus allen Brechungen die reinen Farben herauszufinden, lernen wir die Farben verstehen, — so wie wir die Dreieinigkeit mehr und mehr begreifen lernen durch die Bewegungen unseres Gemüthes und der Welt. — Heben Sie den Brief auf, liebe P., so sprechen wir in der Folge einmal mehr darüber. Suchen Sie zu verstehen, wie ich hieburch Ihnen zeigen wollte, wieviel ich bey der heiligen Handlung, die Sie dieser Tage vollbracht haben, mit und bey Ihnen gewesen bin; wie es nicht so bloß Worte seyn möchten, die nur zu Ihnen gelangen sollten, sondern meine ganze Seele mit Ihnen verbunden ist.

Adieu meine liebste P., ich hoffe, wir sehen uns bald. —

„Benige wissen das Geheimniß der Liebe, fühlen Unerfättlichkeit und ewigen Durst. Des Abendmahls Göttliche Bedeutung ist den irdischen Sinnen Räthsel; aber wer jemals von heißen geliebten Lippen Athem des Lebens sog, wenn heilige Bluth in zitternde Wellen das Herz schmolz, wenn das Auge aufging, daß er des Himmels unergründliche Tiefe maß, wird essen von seinem Leibe und trinken von seinem Blute ewiglich. Wer hat des irdischen Leibes hohen Sinn errathen? Wer kann sagen, daß er das Blut versteht? Einst ist alles Leib, Ein Leib, in himmlischem Blute schwimmt das selige Paar. — O! daß das Weltmeer schon erröthete, und in duftiges Fleisch aufquoll der Fels! Nie endet das süße Mahl, nie sättigt die Liebe sich. Nicht innig, nicht eigen genug kann sie haben den Geliebten. Von immer zärteren Lippen verwandelt wird das Genossene inniglicher und näher. Heißere Wollust durchbebt die Seele, durstiger und hungrierter wird das Herz: und so währet der Liebe Genuß von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hätten die Nüchternen einmal gekostet, alles verließen sie und setzten sich zu uns an den Tisch der Sehnsucht, der nie leer wird. Sie erkannten der Liebe unendliche Fülle, und priesen die Nahrung von Leib und Blut.“ (Novalis.)

Den 15. April 1803.

An seine Eltern.

Lieber Vater und liebe Mutter! Ich wollte, ich könnte es veranstalten, daß Sie diesen Brief etwas früher erhielten, oder ich könnte es Ihnen selbst sagen, wie glücklich ich bin. Hr. B. hat mir die Einwilligung zur Verbindung mit seiner Tochter gegeben, und ob ich es mir wohl gedacht habe, so übersteigt doch der Segen der Gegenwart alle meine Hoffnung, so daß ich vor Freude ganz schweigen möchte. — Wie es mir denn immer geht, daß meine Belohnungen immer dem Verdienst vorhergehen, und ich dann immer abzarbeiten habe. Wenn ich dieses Benehmen des Glückes gegen mich nicht schon etwas gewohnt wäre, könnte es mich zusammendrücken, so hat es mich ergriffen. Ich werde aber schon wieder an mich und meine eigentliche Bestimmung festhalten, und so rascher und besser durchsehen, was vor mir liegt. — — Liebste Eltern, und wenn Gott mir jetzt alle meine Freude nehmen wollte, den innern Glauben an seinen ewigen besten und unwandelbaren Willen soll mir niemand nehmen. Das danke ich Ihrer Güte

und Liebe von meiner Jugend auf, und dem Beispiel, das ich in Ihnen immer gesehen: den Glauben an die unergründliche Güte und Weisheit Gottes; dieser wird und soll auch mich und meine P. ewig fest an einander binden, und es ist kein andrer Weg, der uns richtig durch die Welt führt, als dieser. — —

Den 20. April 1808.

An F. H. Besser, nach Quedlinburg.

— — Ich kann es dir und deiner Anvermählten nicht sagen, wie unaussprechlich glücklich wir sind und immer seyn werden. Ich bin es so gewiß, und P. auch, daß sie die Hälfte ist, die mir im Paradiese genommen worden. Unsr größt Sehnsucht ist die zur völligen Vereinigung und Ruhe in Ewigkeit, und alle Arbeit in der Welt ist nichts als so ein Windsturm, wie gestern Abend auf der Brücke, wo wir fest und dicht an einander hielten und uns kraus machten, daß alles uns über die Haut wegfahren mußte. Hernach läßt es sich fröhlich und geruhig bey Tische sitzen in dem Hause des Vaters, wo wir essen werden von Christi Leibe und trinken von seinem Blute ewiglich. —

Lieber B., ich habe dir wohl viel zu sagen, aber es ist nicht eher Zeit, als bis wir uns mündlich in Leipzig sprechen; noch weiß ich nicht, wo ich anfangen soll: meine Bilder werden der Text seyn, sie sind es auch, woran ich alles knüpfen kann, was zu sagen ist. — Ich habe nun mit Hrn. Inspector Pechwell den Accord gemacht, daß er mir die Nachtigal restaurirt, so daß die rechte Ausführung doch noch wohl einmal zu Stande kommt. — Die Skizzen will ich mit nach Leipzig bringen, damit du das Ganze doch siehst; nach Hamburg kriegst du aber nichts mit, was nicht fertig ist —.

Wir liegt die Welt so frisch und lebendig vor Augen und alles scheint nur ein Räderwerk zu seyn, worin ich die Räder begreife und kenne. Wie ich vorgestern an der Nacht arbeitete, trat's mir wie das jüngste Gericht so lebendig vor den Sinn, daß mir vor meinem eignen Gefühl zu grauen anfang. Das ist recht der Triumph der Seele über den Körper, daß sie, wenn alles zusammensürzt, ruhig stehen bleibt und die innerste Ruht bis zum Entsetzen daran findet. —

Den 23. April 1803.

An D.

— — — Nun es ist mir doch lieb, daß wir Besser in Leipzig sehen werden; wir reisen nämlich Dienstag über acht Tage, d. i. den 3. May von hier ab, mit der Mutter, um den Vater wieder von der Messe zu holen, und ich habe an Besser nach D. geschrieben, daß er doch ja Eottchen mitbringe. — Ich werde ihm das ganze Werk, das von mir herauskommen soll, mitbringen und zeigen. Aber zu euch bringt er nichts mit, denn nun muß ich einmal den Hut auf ein Ohr und die Hand in die Seite setzen; ich meyne so, lieber D.: Wenn ich euch Skizzen vorher schicke, so ist's einmal nicht anders, die Kenner bey euch fangen darüber zu urtheilen an, und auf alles Urtheilen wird bey diesen Sachen nicht gehört, nur auf mein eigenes; und durch das zu frühe Urtheilen möchtet ihr in Vorurtheile fallen, die euch hernach illudirten. Besser kann euch erzählen; denn die Hauptsache bey der Herausgabe ist, daß Männer wie Harbord und Tischbein mich mit andern Augen ansehen lernen sollen. Mit dir und euch Andern hat es keine Noth, wir verstehen uns schon. — Ob die Sachen dann grade die große Wirkung haben werden, daß jene Leute mich verstehen, das lasse ich in dubio; aber daß es interessant, und daß es abgehen wird, daran habe ich gar keinen Zweifel. — — Ich werde die Platten selbst bestellen bey dem Mann, der sie hier macht. Krüger, der Kupferstecher, ist ein Mann, dem meine Ideen sehr einleuchten, und der es mir nicht übel nimmt, wenn ich ihm in die Arbeit einrede; so bin ich auch selbst dabey. — Du wirst es selbst einsehen, daß es für mich nothwendig ist, eher keinen Fuß in Hamburg zu setzen, als bis die Sachen heraus sind. Künftige Woche habe ich noch die beiden, noch nicht fertigen Rahmen zu machen u. s. w.

— — Ich will dir sagen, wie es gehen wird mit den vier Zeichnungen. Die etwas von der Christlichen Religion halten, nur etwas ernsthaft, wenn sie auch noch so ohne Kenntniß und Einsicht in Hinsicht der Kunst sind, werden es doch verstehen; aber alle, die aufgeklärt sind, werden's verdrehen, die Probe hab' ich in Händen. Der alte Bassenge ist sehr begierig darauf und ich habe mir bloß durch ein paar Worte, die ich darüber sagte, großen Respect bey ihm zuwegegebracht. Er sagte neulich: „Nun ist's doch gut, daß wir den Kunge haben, da kann man doch einmal ein Wort über die Religion sprechen, und braucht sich nicht zu geniren, wie bey andern Leuten.“ —

Den 11. May 1803.

An denselben.

Deinen lieben Brief mit dem von Karoline P. erhielt ich kurz vor der Leipziger Reise. Von Leipzig aus habe ich dich bloß grüßen lassen, weil uns da die Zeit sehr knapp zugeschnitten war, so daß ich auch mit Besser gar wenig habe sprechen können. — P. freut sich sehr auf euch alle, da sie nun in L. einen Theil von euch hat kennen gelernt. —

Deinen Brief vom 24. v. hatte Richter hieher geschickt und er hatte mich nicht mehr angetroffen; nun fand ich ihn, da ich wiederkam. Es ist viel von dir, mir das alles so zu schreiben, so vieles in den Bart zu werfen, was zum Theil sehr wahr ist, zum Theil aber auch erschrecklich nicht wahr. Ich muß schon so fest im Sattel sitzen, als ich wirklich drin sitze, um mich durch solche Briefe, die so herzlich und wahr sind, und die obendrein noch von dir sind, nicht herauswerfen zu lassen, oder auch nur nicht hügellos zu werden. Alles das kommt aber bloß daher, daß wir uns nicht gesprochen haben, und Besser mag euch vielerley sagen, das sich nicht schreiben läßt, am wenigsten von mir. Lieber Schatz, ich stehe weit mehr allein, als du glaubst, und muß mich selbst gegen Manche meiner Haut wehren, von denen du es gar nicht einmal annimmst. — Ich will es alles geduldig aushalten, bis die vier Rabirungen herauskommen. Ich werde suchen, sie zu Michaelis fertig zu schaffen. Die erste werde ich diese Woche wohl schon gezeichnet kriegen; so denke ich denn gegen August so weit zu seyn, daß ich dann mit P., der Mama u. s. w. nach Hause reisen kann. Wenn ich dann wieder komme, wollte ich noch gern alles in Ordnung bringen und dann komme ich zu euch. Mit der Nachtigal wird es nun wohl so lange anstehen müssen, bis ich bey euch bin; ich mache sie dann da fertig, es läßt sich nicht alles auf einmal thun.

Sonst, Lieber, was du sagst, „daß ich leicht ein theoretischer Künstler werden könnte,“ u. s. w. das thäte nichts. „Freyen ist gut, Nichtfreyen ist besser.“ Wer also das Bessere in dem einsieht, daß er nicht freye, der soll es bleiben lassen, und so giebt es auch in der Kunst so etwas, das besser ist als Kunstwerke machen; und wenn ich nun dieses Bessere zu erlangen hoffte, sollte ich mich dann davon zurückbringen lassen, oder mich begnügen mit dem Sprüchwort: „Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache?“ — Nein, ich sage und bleibe dabey: „Wer beharrt bis an's Ende, wird selig.“

Den 15. May 1803.

An denselben.

— Wenn doch K. sich gegen einen von uns nur aussprechen wollte! Das Aussprechen der Leidenschaft führt sie uns selbst anschaulich vor die Augen und wir sind dann im Stande, uns selbst zu behandeln; ich möchte wohl sagen: durch das Aussprechen unseres Wunsches wird er uns erfüllt.

— Ich will es euch doch sagen: Recht fleißig bin ich, aber bey alle dem habe ich mir's überlegt: es gehört doch recht viel Zeit dazu, und ich kann doch nichts weiter als arbeiten, soviel ich kann. Ich werde mit den Zeichnungen will's Gott! fertig gegen August, aber vielleicht auch mit nichts mehr. Den Morgen kriege ich morgen erst fertig, daran habe ich gestern über hundert Gesichter gemacht, und dieses erste hatte ich schon am mehrsten durchgeführt. — Es fällt mir ein: Herterich hatte seiner Zeit die Aloe, die in Hamm blühte, so hübsch gezeichnet; kannst du ihn nicht bitten, mir diese Zeichnung zu leihen? ich wollte sie zu dem Abend gebrauchen. Was mir sonst noch an Blumen fehlt, hoffe ich hier auf der Bibliothek zu finden u. s. w. — Ich habe euch nun nichts geschickt; wenn das nicht recht ist, so bitte ich um Vergebung und will suchen, es euch dafür hernach recht klar und so gut vorzulegen, daß ihr mir die jegige Beleidigung fast gar nicht mehr gedenken sollt. Mit dem Gedicht dazu ist's wunderbarlich: so lange ich an den Sachen selbst arbeite, wird nichts daraus, und es müßte doch billig —.

Dieser oder jener „ist sehr gelobt wegen seiner zuletzt gesandten Mahlereyen.“ — Da will ich eine Gelegenheit vom Zaune brechen, dir unter vier Augen ganz etwas Heimliches zu sagen: Lieber, es thut mir ganz unmäßig weh, jetzt nicht mahlen zu dürfen, und ich muß meine Lust ordentlich recht zurückhalten. Ich will es nur lieber gar nicht sagen; aber sieh', wenn ich das Erstaunen, oder auch nur das Loben über Fortschritte höre, so setze ich mich immer in die Stelle dessen, der sie gemacht hat, und da kommt mir so ein Lob so elend vor, wenn ich diese Menschen ansehe, die so bloß in der Practik arbeiten, und nicht mehr Fortschritte machen! Herr je, wenn ich den Pinsel soviel in den Händen gehabt hätte, ich wollte ja mahlen wie ein Engel. Was sind Fortschritte? Sieh', dies Wort kann mich manchmal so ergrimmt auf mich machen, daß ich mit beiden Beinen auf den Parnass springen möchte. Was ist alles was man thut gegen das, was man thun könnte, oder was die großen Männer

vor uns gethan! Und doch haben auch diese die Trägheit des Körpers an sich gehabt. Ich möchte weinen, daß der Vorhang nicht wegzuziehen ist, der hier dich hindert, in meine Seele zu sehen, so gewiß und lebendig dieser ewige nothwendige Zusammenhang der Dinge um und in uns ist, daß ich ihn nicht aussprechen kann! — Dann fällt mir immer ein: „Vor Ihm sind tausend Jahre wie Ein Tag, und Ein Tag ist wie tausend Jahre.“

Gott erleuchte uns mit seinem Geiste, daß wir aussprechen, was wir wissen, durch unser Leben! daß wir in der Reinheit bleiben vor Ihm bis an's Ende! — O, nur Geduld, dieses träge Fortschleichen der Zeit zu ertragen, nur den Sinn, in jeder Minute die Nothwendigkeit derselben und die practische Ausführung der Jahre darin zu sehen, das wünsche ich mir; nur, daß ihr es wißt, wie ich euch von ganzer Seele liebe, und, wenn ihr glaubt, ich wolle ein Kunstwerk machen, euch dann zeigen zu können, wie ich mich bloß, weil ich einen Körper habe, so ungeschickt anstelle; da ich mich aussprechen will, und ihr das für etwas Gemachtes anseht; was bloß in der Zeit nothwendig ist. Es ist das, als wolltet ihr das Unbeholfne im Sehen eines Kindes für Affectation halten.

Lieber D., es kommen Augenblicke in mir, wo es mir wie ein Blik durch die Seele fährt, was der rechte Glaube ist, der, von dem Christus sagt, daß er Berge versetzen könne. O! könnte ich's haben, erlangen, so auszusprechen! — — Ja so, es würde vielleicht was schönes herauskommen, ich griffe am Ende dem lieben Gott in's Handwerk; es soll eben nach und nach in die Welt kommen, aber es wird auch gewiß nach dieser verkehrten Zeit die Zeit kommen, wo alles erscheinen wird, und des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großen Psalmen. Darum laß uns geduldig warten: wir werden auch erwachen und es mit hören und sehen.

Adieu, du Liebster! Grüße und Küsse Alle tausendmal, und der Friede Gottes, der höher ist denn alle unfre Vernunft, der stärke und bewahre auch dich bey deiner mühseligen Arbeit. Ich küsse dich tausendmal.

An denselben.

Den 22. May 1803.

— Ich habe es auch wohl bemerkt, daß meine Zeichnungen auf Richter in Leipzig einen starken Eindruck gemacht, und das werden sie hoffentlich auf euch alle. Dieser Eindruck kommt aber nicht von der Vortrefflichkeit meiner Zeichnung, sondern von der Wahrheit der Sache her. Die Wahrheit ist von Anfang da gewesen, ich habe sie weder erfunden, noch allein gesehen, und auf mich selbst machen die Sachen immer noch den Eindruck gewiß eben so stark wie auf euch. Ich habe das nicht geleistet, sonst hätte ich es aus mir hervorgebracht und das ist leider nicht, sonst müßte ich mir nicht so lumpig vorkommen, wenn sie sich mir aufdrängen. —

An denselben.

Den 29. May 1803.

— Ich habe sehr lange nichts von dir, liebster D., und nach den unruhigen Nachrichten in deinen vorigen Briefen kann ich dich mir nicht anders als in großen Schwierigkeiten und Arbeit bis über die Ohren vorstellen. Ich denke beständig an dich und den verfl. Krieg und bete nur immer, daß es nicht gar zu arg werde. Deine mühselige Arbeit kann ich mir recht lebhaft denken; ich habe auch eine diese Zeit an meinen Zeichnungen, aber dabey ist hernach doch die Freude, daß ich sie fertig kriege. Ich kann nicht anders als dich mit großer Ehrfurcht von Herzen lieben für alle deine Treue. — Den Tag über thue ich nichts als an meinen Zeichnungen arbeiten; ich werde diese Woche wohl mit der zweyten fertig; es ist aber eine rechte Pönitz, so nichts als Contoure zu machen, alles bestimmt mit der Feder angehen; man kann's nicht so mechanisch fortarbeiten, wie andre Sachen, wobey doch bisweilen so ein wenig Erholung stattfindet. Ich bin auch so wunderlich matt, daß ich nicht ein Viertel Landwein vertragen kann; es hilft aber nichts, ich muß doch durch, und das findet sich schon wieder. —

Lieber D., ich stehe jetzt gewaltig allein, wenn mich der liebe Gott selbst nicht helfen will. Ich habe in allen Dingen fast zuviel versprochen, und halten muß ich's; ich will doch lieber zu Grunde gehen, als daß die gute Sache zu Grunde gehen sollte. Man fängt hier heftig über mich zu sprechen an; das giebt sich aber wohl wieder. Auf der schlimmen Seite wird's gewiß wohl

noch schlimmer werden, aber auf einer Seite auch besser. — Man kommt oft dahin, zu denken, einem großen Helden könnten die Heldenthaten nicht schwer werden. Freylich ist's recht gut für den Helden, wenn er es selbst denkt, denn er würde sich gewiß, wenn er ganz die Schwierigkeiten einsähe, nicht wieder daran machen. So ist's auch mit dem Künstler beschaffen und mit allen Menschen in aller unsrer Arbeit, und es kann niemand Besseres thun, als daß er fröhlich sey in seiner Arbeit; das ist sein Theil. —

Den 12. Juny 1803.

An denselben.

Ich will dich recht sehr um Verzeihung bitten, daß ich dir in 14 Tagen nicht geschrieben habe. Ich bin zwischendurch recht verdummt gewesen, doch nun bin ich wieder ganz beruhigt. Ich sehe es eben jetzt auch ein, daß wir, es mag kommen, was da will, immer wieder dahin kommen, recht einzusehen, daß wir noch nichts gethan haben, und dieses ist eine recht niederschlagende Einsicht. Ich habe diese Zeit einmal wieder recht an mir gezweifelt; so will die Arbeit auch nicht recht fort: auch habe ich mich mitunter sehr gedüngst, wie ich auch nur das angefangne Werk zu Ende bringen wolle. Es ist schwer, lieber D., zwischen dem nüchternen langweiligen Spas und dem excentrischen Ernst sich in der Mitte zu halten, und zwischen beiden zugleich subjectiv zu arbeiten. Das Objectiv macht uns kalt, und das Subjectiv erhitzt uns von allen Seiten; so soll ich nun auch da in der Schwebel stehen. Das Abweichen, oder einseitige Hineigung, auf die subjective Seite, bleibt am fruchtbarsten, obgleich es unsre Kräfte körperlich aufzehrt; die andre Seite ist die kalte, die den Geist einschließt, aber den Körper zur kalten Arbeit brauchbar macht. Auf der einen, ersteren habe ich die Noth des Nichtaushaltens zu empfinden, und auf der andern die Angst vor dem Tode und Kaltwerden.

Wenn Anderen nicht selbst daran gelegen ist, etwas zu lernen, mit dem Lehren sieht es nur windig aus. Darum kann auch eine Reformation nur gelingen und durchdringen, wenn das ganze Geschlecht begierig ist. Die Materie zum Brennen ist in Allen da, wird aber nur durch den Funken entzündet, der in die Welt kommt. — Dies spüre ich jetzt sehr, werde es künftig noch mehr spüren, und will mich auch darauf einrichten, daß ich nur

mit solchen Menschen mich verbinde, die Lust zum Sehen haben, denn die zu schleppen, die stillstehen wollen, ist doch zu saure Arbeit und man muß selbst darunter erliegen. Sehr Wenige, fast gar Keiner von Allen, die ich hier habe, wollen noch mit fort, und ich werde mich allmählig ablösen. Ich selbst muß nun auch bisweilen zurück, und ihn selbst noch einmal gehen, den Weg, damit er etwas ausgetreten werde und wenigstens einem schwachen Fußsteige ähnlich sehe.

Ich werde mit Tied, der auf kurze Zeit wieder hier ist, doch Verschiedenes anfangen können. Ich habe etwas Poetisches über die Bilder angefangen und er ist davon eingenommen; ich soll es nur fertig schreiben, so bringt er es hernach ganz in Ordnung, und dann legen wir es dir vor. Die Hauptsache bleibt, daß es so deutlich wie möglich werde; das kannst du, wie wir hier meynen, da du das Ganze und Einzelne doch verstehst und begreifst, doch mehr beurtheilen, da du mehr außer der Sache stehst. Das gegenwärtige erste Gedicht, als die Einleitung, würde vielleicht noch unverständlicher und geheimnißvoller, wie die Bilder selbst; darum meynt L., könnte das Ganze mit einem durchaus verständlichen, fast gleichgültigen Dialog beginnen, und meine Arbeit nur als ein Versuch hinterdrein kommen, so daß im Gemüthe des Lesers selbst sich durch das Gedicht die Vorstellung von der Möglichkeit, oder die Begierde nach der Möglichkeit solcher Bilder erzeugte. — —

Donnerstag Morgen bin ich von Meissen gekommen, wohin ich v. Hardenberg, den jüngern Bruder des sel. Novalis, Mitbewochen begleitet hatte. Die Kirche hat mich ordentlich wieder zu mir selbst gebracht. Lieber D., wenn man in so einem Gebäude arbeiten könnte, und wohnen! — Es ist wohl wahr, daß wir zu einer großen Einsicht gelangen können, wenn wir uns nur ganz getreu bleiben, immer auf den einen Punct in uns dringen; aber sind wir nicht auch in der Zeit? Können wir uns denn so ganz verhalten, und doch lebendig bleiben? Es ist traurig, daß uns der liebe Gott so viel Sünden vergeben muß, daß er uns immer von neuem mit seinem Geist im Gemüth berühren muß; darüber kann einem die Sehnsucht nach dem Tode recht ankommen, und doch ist der nur wieder recht was werth, wenn wir siebenzig Jahre Mühe und Arbeit gehabt haben. Das macht mich oft ergrimmen über mich selbst, daß mir die Gedanken kommen können, warum ich es mir nicht so commode mache, wie andre Menschen. Die Welt ist doch nicht gut und wir wollen eine bessere;

es ist doch auch wirklich schon besser gewesen, und wenn unsre Arbeit auch nur ein Funke in der unermesslichen Nacht wäre, so ist es doch nicht taube Asche. — Bey der Meißner Kirche ist mir ein Gebäude für meine Bilder recht wieder eingefallen; auf die Art müßte es eigentlich seyn. — Wenn sich die Leute bey den Kirchhöfen vor der Stadt Hamburg irgendwo doch so eine Capelle wollten bauen lassen, und mir den Auftrag geben, das sollte doch noch ein Gebäude werden. — Wenn ich so zaubern könnte, nur bloß so etwas viel Geld heren, da wollt' ich mal was bauen auf meine eigne Hand, just keinen Babylonischen Thurm oder Lustschlösser, vielmehr ordentliche Häuser, — sieh', da komm' ich unwillkürlich zur Baulust, wozu unser Hülsenbeck mich animiren wollte; am Ende erfinde ich noch eine neue Baukunst, die aber gewiß mehr eine Fortsetzung der Gothischen, wie der Griechischen wäre. — —

Den 15. Juny 1803.

An seine Mutter.

— In sechs Wochen, denke ich, werden wir von hier zu Ihnen abreisen. Ich bin recht fleißig und mir ist recht wohl, daß ich nun die schwerste Hälfte von der jetzt fertig zu machenden Arbeit hinter mir habe. Recht viele Blumen mache ich, liebste Mutter, und vertiefe mich immer mehr in die lebendige Fülle der Farben. In den Blumen fühlt unser Gemüth doch noch die Liebe und Einigkeit selbst alles Widerspruchs in der Welt; eine Blume recht zu betrachten, bis auf den Grund in sie hineinzugehen, da kommen wir nie mit zu Ende. Ich kann mich gar nicht satt sehen, das Sehen wird mir recht von Tage zu Tage lieber, und ich freue mich immermehr, daß ich so recht von Herzen aus darauf gefallen bin. Alles Lebendige hat in unsrer Seele seinen Spiegel und unser Gemüth nimmt alles recht auf, wenn wir es mit Liebe ansehen. Dann erweitert sich der Raum in unserm Innern und wir werden zuletzt selbst zu einer großen Blume, wo sich alle Gestalten und Gedanken wie Blätter in einem großen Stern um das Tiefste unsrer Seele, um den Kelch wie um einen tiefen Brunnen drängen, aus welchem bloß die Staubsäden als die Eimer und die tiefen Leidenschaften unsrer lebendigen Seele herauskommen und wir uns selbst immer

verständlicher werden. — So ist die Dreieinigkeit der Farben das lebendige Wasser, das alle unsre Sinne auf das Eine was noth ist in der Natur zurückführt.

Ich bin kürzlich in Reiffen gewesen und möchte nur, liebe Mutter, daß Sie einmal die Kirche sehen könnten! Sie ist schon 900 Jahre alt, und steht alles so grad' auf dem Felsen wie gegossen, so alles, was noch alt daran ist, rein aus Einem Stein gemacht, alle Steine so richtig und grade aufeinander gesetzt, von unten bis oben aus Stein; man wird selbst mit alt und verwünscht das verd... Bauen, was heutzutage geschieht. Ich baue seitdem immer in Gedanken und es sollten mir nur mal so ein paar Millionen in die Hände fallen, ich wollte auch was bauen. Dann macht's mich wieder recht angst, daß so gar keine Kirchen mehr gebaut werden, und ich denke immer: Will's Gott! und wenn ich's auch nicht erlebe, soll's einmal wieder kommen. Dann wann die Leute Kirchen wieder bauen sollen, müssen sie auch erst wieder wissen, was eine Kirche zu bedeuten hat. — —

Den 16. Juny 1803.

An seinen Vater.

— Von Daniel habe ich sehr schlimme Nachrichten, wie sie dort vor den Franzosen besorgt sind; dabey haben sie aber viele Fassung, was mir denn wieder sehr lieb ist. D. schreibt mir: Wenn die Franzosen dort hinkämen, wer wüßte, ob er dann über's Jahr noch mehr als einen guten Wunsch für mich hätte! Damit bin ich aber auch sehr zufrieden, denn mir geht ja alles, was ich anfangs, gut und wohl von statten und ich bin vor gar nichts bange. Bey so einem großen Schicksal kann man niemals wissen, wie es Gott zu unserm Besten lenkt, und darum ist es mir so lieb, daß die Unsrigen in Hamburg es mit ruhigem Vertrauen auf Gott erwarten. Für D. ist mir nicht bange und für mich kann mir's auch nicht seyn, ich bin, um es grade heraus zu sagen, zu geschickt, um verderben zu können. — Ich bin heute mit einer großen Zeichnung, wo ich vier Wochen darüber geseffen, fertig geworden. Es ist eine eigne frohe Empfindung, ein gut gerathenes Werk so hinter sich zu sehen, und man geht ordentlich mit einer Art Delice einmal spazieren. Ich freue mich nun fast noch mehr, die dritte anzufangen. — Es ist doch

was ganz anders, wenn's einem gut geht, man kann fast nicht anders wie glücklich seyn; selbst die Unzufriedenheit, die mich jetzt noch befallen kann, ist zu meinem Besten, denn ich habe sie immer nur mit mir. —

Den 19. Juny 1803.

An D.

Deinen Brief vom 1. bis zum 4. Juny hab' ich mit einmal gelesen. Erst freute ich mich über eure Courage und kam durch eine successive Angst dann wieder zu einer noch größeren Freudigkeit, wovon ich wohl weiß, worin sie bestand. Du schreibst: „Wer weiß, ob ich nach einem Jahr noch irgend etwas außer dem guten Wunsch für dich habe?“ Ich dachte, wenn ich dir dann recht vieles zu Hause bringen könnte, und vielleicht etwas für dich hätte! Wie? das weiß ich selbst so bestimmt nicht zu sagen, aber ich glaube es fast ganz sicher, und das macht mich so munter bey mir selbst, daß ich eure ganze Besorgniß wie eine Art Schnupfen betrachte, worauf man sich hinterher recht wohl befindet. — —

Den 10. July 1803.

An denselben.

— — Die . . ist jetzt aus Berlin hier und wir verstehen uns ganz über das, was ich möchte. Durch sie erfahre ich erst viel davon, was Leute meynen, das ich bin und will. — Nimm mir's nicht übel, ich kann mich einer gewissen Ahnung nicht erwehren, daß auch ihr mich nicht ganz verstehen werdet; ihr eigentlich wohl, aber daß ich mich oft wieder werde erklären müssen. Es ist natürlich, wegen eurer Geschäfte, und wegen der Lectüre und Kenntnisse, die ihr doch habt. Ich wünsche mir immer weniger zu haben von allem Systematischen. Ich weiß, wie lieb ich euch habe, und daß ich von euch nicht weichen und nicht wanken will, bis ihr mich versteht, wie ich die Welt liebe, — nicht die Welt, aber die Kraft, die alles lebendig macht; und ich bitte euch um eure Liebe ohne Streit, dann wird alles gut. Wer im Gemüth ist, sieht nicht die Massen, die hin und her wogen; wer außen steht, sieht vielleicht nicht so das Einzelne und liebt es nicht mit solcher Zärtlichkeit, aber sein Gemüth wird durch die großen Gestalten bewegt. Haben die großen Verhältnisse ihre richtige Theilnahme in uns, so geben wir um die kleinen so viel, als wir können, ohne die großen zu zerstören. — Ich sehe es jetzt eben schon recht, wie ich verstanden werde: Man sagt mir nach, und

zwar sehr stark, daß ich verrückt bin, daß ich und L. uns einmal in Ziebingen besoffen hätten und in dem Zustande hätten wir eine neue Kunst gemacht, bey welcher wir nun beschäftigt wären, sie zu executiren. — Aber diese schönen Urtheile ausgenommen: je weniger einer an Systemen und Formeln Vergnügen, und sein Eignes in ihnen findet, desto mehr versteht er mich, und ich finde noch immer mehr Verständniß, wie ich dachte. Aller Mißverstand ist, dünkt mich, daher gekommen, daß die Dummheit die Wissenschaft statt der Weisheit ergriffen hat, und sie so nach und nach für die Weisheit selbst ausgeschrieen worden. O daß die Welt die Liebe erkannte, die durch Jesum Christum in die Welt gekommen ist! Die Herzen würden in helle Flammen entzündet werden und wegwerfen alle Last und Quaal, die das elende Leben auf sie labet; aber es wird noch gewiß alles erfüllt, und offenbar werden die Liebe, mit der Christus die Welt geliebet hat von Anbeginn und sie gebracht hat in die Welt, daß er die Welt erlösete von dem kalten Tode, in welchem sie zweifeln und sich fürchten vor Gott. — Ich wollte, es wäre nicht nöthig, daß ich die Kunst treibe, denn wir sollen über die Kunst hinaus und man wird sie in der Ewigkeit nicht kennen. — Lieber D., ich für mein Theil hätte die Kunst nicht nöthig, wenn ich außer der Welt und als ein Einsiedler leben könnte. Die Kunst, wie sie nun ist, und gewesen ist, ist ein verkehrtes und gelehrtes Ding, sehen wir sie so an, wie sie nun angesehen wird; wenn aber nur die Menschen wie Kinder die Welt ansähen, so wäre die Kunst eine artige Sprache. Darum spreche sie, wer sie so versteht; ob die Menschen nicht etwa tanzen werden, wann gepfiffen wird. —

— Und die Kunst, die Liebe zu erhalten? Ist — wie „die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ — nur die Kunst, das Leben langweilig zu machen. Wer es nicht wagt, seine ganze Seele in des Andern Brust auszuschnitten, der wird die Liebe nicht erhalten. Wer sich sicher stellen will, indem er dem Andern seine Liebe an's Herz legt, der legt sie ihm nicht an's Herz. Wer sein eignes innerstes Selbst in des Andern Brust niederlegt mit Treue, Glauben und Zuversicht, kann es nur werth seyn, daß er eben so die Liebe empfängt. — —

— Wenn Goethe hier kommen sollte — das ist mir recht gleichgültig. Denn sein Faust wird jetzt erst gräßlich; nicht der Faust, wie er da ist, sondern der G., der durch Faust und den

Teufel herdurch sieht. — „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft!“ Das ist recht dem Vater der Lügen aus der Seele gesprochen, nicht wie er wollte, sondern wie es furchtbar in ihm seine eigne Seele sich log. Wo ist des Menschen Kraft, und was ist sie? — — Jenes ist immer wieder der Uebermuth des Teufels. — O, „vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“ —

Den 16. July 1808.

An denselben.

— Deinen lieben Brief mit dem Gedicht: Dem väterlichen Hause, habe ich erhalten. Ich danke dir, du Lieber, es ist recht schön. Nur thut es mir leid, daß mir das immer weniger Hoffnung für dein Zuhausekommen mit uns giebt. Ich glaube beynähe, daß ich meine Zeichnungen mit zu Hause nehme; es wäre auch so ein Lied. Ich könnte auch wohl so eines singen, auf die Art wie deines, und möchte es euch Allen in die Seele hinein drücken und küssen; bin aber zu fleißig zum Singen, und das Singen wird noch kommen, wenn ich erst werde mit dem Arbeiten aufhören. Sonst — ich weiß es wohl, was ich euch Allen sagen möchte und womit es zu Hause, und grade diesmal zu Hause recht angebracht wäre; nun es kommt vielleicht noch. —

Klinskowström wollte gestern Nachricht haben, daß 10,000 Mann Schweden nach Pommern kämen. Etwa zu unserm Empfang? Nun mir ist's recht, wenn sie mir zu Ehren die Kanonen abbrennen wollen, sie „haben so einen blündigen faßlichen Vortrag und man kann sein eigen Wort nicht hören.“

Den 20. July 1808.

An denselben.

Mein liebster D. Dein Gedicht ist ganz, wie ich es auch, nur anders und ausführlicher, sagen möchte. Es kommt in der Welt die Zeit immer näher heran, wo die Gemüther, welche zusammenstimmen, auch fester zusammenhalten müssen, um sich der Gewalt des Teufels zu widersetzen, der mit Gewalt das Geschehliche in das Nichts locken will; ich weiß sehr gut, wie es

bringenb nothwendig geworden, daß wir unsern Bund immer fester schließen. — Ich bin bis auf wenigles, (aber freylich recht etwas starkes), bis auf den Mond und die Sterne in der Nacht, (Besser wird dir ungefähr es sagen können, was das ist), mit meinen Zeichnungen fertig; jezt regt sich alles wieder in großen Gestalten in mir und es wird vielleicht dadurch noch Rath dazu, daß ich, ehe wir abreisen, etwas zu deinem Gedicht hinzufüge. Meine Zeichnungen will ich doch auf alle Fälle mitnehmen, da mich bis dahin die Kupferstecher doch im Stich lassen, und die Zeichnungen mir zu lieb sind, um sie ihnen während meiner Abwesenheit so in die Hände zu geben. — Auch ist mir nun eure Lage, die zugleich meine ist, etwas stärker aufs Herz gefallen: Es ist denn doch nicht schwer zu vermuthen, daß euch die Franzosen wohl einen verben Besuch machen könnten. Wer weiß, wie stark der kommt für euch und für Hamburg! — Nun, wenn ich die Zeichnungen mit zu Hause nehme, so werden sie mich dort gewiß verstehen, und sind wir dann alle darin einig, daß etwas damit gethan wäre, ohne öffentlichen Spectakel einen Grund zu etwas Schönerm zu legen, das den Menschen auf seine eigne Seele aufmerksam machen könnte. Karl wird gewiß sehr davon imponirt werden; er gilt was rechtes bey seinem Gutsherrn, dem alten Erblandmarschall v. Hahn, und hat mir schon voriges Jahr gesagt, daß derselbe stark bauen will und gern mit Künstlern bekannt würde. Wenn ich also mit dem übereinkommen könnte, um diesen oder einen ähnlichen Gedanken bey ihm auszuführen, — es ist doch nicht unmöglich und ich gebe es als einen flüchtigen Gedanken. Wenn da etwas ginge, so fände es bey den reichen Besigern auch wohl Nachfolge, und wäre bey den Mecklenburgern eine gute Art, wie sie ihr vieles Geld besser als im Spiel u. s. w. los würden. Ueberhaupt, lieber D., wissen wir das ja längst, daß wir uns für mich auf einen bestimmten Aufenthalt strenge genommen nicht einlassen können; ist auch einerley, oder muß es uns seyn, wenn wir nur dadurch immer mehr im „väterlichen Hause“ unsern rechten Aufenthalt haben. Ist denn das schon Krieg, was ihr dort habt? Der Krieg wird weit furchtbarer seyn, der gewiß kommen wird über die Welt, der nicht aus Räuberey, noch Eitelkeit, noch Eigennuß, noch irgend einer kleinen Leidenschaft entstehen wird, sondern der durch die Wahrheit des lebendigen Wortes Gottes die Menschheit in ihrem Innersten aufregen und in Leidenschaft bringen wird. Ich glaube es, daß wir noch eine

furchtbare Zeit erleben werden; und erleben wir sie nicht, so erleben wir etwas noch schrecklicheres: die bange Erwartung vor dem Erdbeben, wo die schleichende kalte Vernunft und Verständigkeit den ewig lebendigen Funken Gottes zusammenbrücken will. Wenn aber erst die Zeit des Krieges da ist, das ist ja eine so große Zeit, daß wir nicht bange seyn können, denn da muß es offenbar werden, wer den festen Glauben hat; und wer beharrt bis an's Ende, der wird selig. — Darum, meyne ich, wer es kann, der thue reblich sein Theil dazu, daß bey ihm und den Seinen die Macht, die für Gott streitet, größer werde, und der Teufel abnehme. Denn, obzwar der Mensch nur ein kleines Wesen ist, so regiert doch Gottes Hand seinen Sinn zum Guten, daß Seine Herrlichkeit auch in ihm offenbar werde.

Ich behalte noch immer, lieber D., einige Hoffnung, dich zu sehen, und es sollte mir leid thun, wenn du sie nicht hättest. Ich möchte dir wohl vieles schreiben, aber es wären alles nur so Meynungen, darum möchte ich auch wieder nicht schreiben, sondern viel thun. Es wird eben Zeit dazu seyn, wann ich zu euch gehe, da ich alsdann dahin kommen dürfte, weniger zu schreiben. Es ist auch so ein Ding mit dem Sagen und ich kann es mir denken, wie alte Leute, die die rechten sind, zuletzt ganz zum Stillschweigen kommen können. — Vieles auch, was ich jetzt dir sagen möchte, läßt sich ja doch nicht schreiben. Aber ich schreibe dir doch noch bald mehr. Ich muß noch acht Tage recht arbeiten, dann denke ich mit der letzten Zeichnung fertig zu seyn, und besinne mich wieder ein wenig. —

Wien den 23. July 1803.

Von Joseph Maehler an R.

— Die Galerie wird fast gar nicht von Mahlern besucht; ich fand nur zwey dort beschäftigt und die es mehr darauf anlegten, in kurzer Zeit eine recht gehäufte Sammlung von Copien zu haben, als etwas Gescheutes zu machen. Es ist im Ganzen genommen recht vieles hier, um sich zu bilden, insofern nämlich der mechanische und ausführende Theil unserer Bildung doch allemal außer uns liegt und von außen erworben werden muß; dabey scheinen auch alle Anstalten viel gemeinnützlicher, und dem, der nur will, ist alle mögliche Hülfe geboten. Allein sehr Wenige wollen. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da man zu leicht von der allgemein herrschenden Socialität und dem

empirischen Lebensgenüsse wie von einem Strome mit hingerissen wird. Sonst müßte Wien wahrhaftig herrliche und große Menschen, wenigstens mehr, bilden. Als ich die Stadt noch sehr wenig von innen kannte, und bloß sah, in welchem Paradiese sie liegt, wie rundumher auf einem üppigen Boden die schönen Landschaften sich ausbreiten, da wollte ich anfangs wirklich an der Möglichkeit zweifeln, daß Rom zu einem wahren Künstlerleben mehr aufbieten könnte. — —

Den 24. July 1803.

An D.

— — Wilhelm Schlegel hat mir kürzlich den Antrag machen lassen, ihm eine Vignette oder Zeichnung, oder mehrere, wie die zu Tieck's Minneliedern zu machen. Das will ich nun nicht thun. Drey Gedichte hat er mir als Probe geben lassen, davon will ich dir eines, weil es kurz und gut ist, mittheilen:

„Jacob war sieben Jahr' als Hirt verbunden
 Bey Laban, Rachel's Vater; doch sein Dienen
 Galt nicht den Vater, sollt' ihm bloß verdienen
 Die Ländlichschöne, der er nachgerungen.
 Das Jögern mancher Tage ward bezwungen
 Durch Hoffnung eines Tag's; da der erschienen,
 Brach schlan den Bund der Vater zwischen ihnen:
 Für Rachel ward ihm Lea aufgedrungen.
 Der traur'ge Hirt sah, was ihm widerfahre,
 Wie List ihm seine Hirtin nicht gewähre,
 Als ob sie immer unverdient noch bliebe;
 Begann zu dienen andre sieben Jahre,
 Und sprach: Ich diene mehr, wenn nur nicht wäre
 Zu kurz das Leben für so große Liebe.“

— — Heute über 14 Tage geht die Reise los. Mir wird jetzt sehr leicht, lieber D. — Ach, du Lieber! ich will nur immer dabey bleiben, zu tichten und zu trachten, um meine Seele auszusprechen. Zuletzt haben mich doch viele Menschen lieb: das ist's doch, was uns immer mehr schon unser Streben erfüllt. Ich füge mich am Ende auch darin, wenn ich dich so bald nicht sehe, und denke, es muß wohl nicht seyn. So ist's auch damit: Du schreibst neulich, es sey doch immerhin merkwürdig, daß ich am Ende auch darauf käme, daß viel Geld nothwendig sey; ich will dir nun sagen, wie ich's damit meyne. Nothwendig wär' es wohl, um meine Sachen auszuführen, und da denke ich: Wenn's der

liebe Gott will, daß sie sollen ausgeführt werden, so wird auch wohl jemand kommen, der viel Geld hat, es giebt ja doch dann und wann noch so eble Gemüthler in der Welt. So lange das aber nicht ist, denke ich, sind's die Sachen immer noch nicht werth, und ich muß noch was Besseres machen. — So wie das auch nur Thorheit ist, wenn einer von Verkennen und Mißverstehen sprechen will. Die Liebe Gottes wird von niemand verkannt, als vom Teufel; und so ist auch so ein Mensch nur nicht recht und genug mit der Liebe herausgekommen, sonst würde er wohl verstanden seyn: denn wir sollen vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. — Zwar können wir nie Gott gleich seyn, doch sind darum unsre Werke noch nicht gleich vom A —.

— Hr. K. oder wie er sich denn schreibt, dein Handlungsfreund hier, reiset nach Hamburg. Wenn ich dich in Bolgast sehe, sieht der dich wenigstens nicht, und umgekehrt; ich wünschte dir, du sähest mich, denn ich sehe doch so grimmig nicht aus, wie der ein Gesicht hat, wollte auch nicht erschrecken, wie voriges Jahr in Halle.

Grüße Alle, den Gevatter Specter nicht zu vergessen. Was macht denn der Otto?*) Wird er noch geholfen, oder hilft er schon? Wenn mit der Zeit aus diesem Adolf ein Dithelf

*) Nicht Otto Specter, sondern ein früheres Söhnchen seines Vaters, das er Adolf taufen ließ, unsern K. als Gevatter dazu nahm, und ihm hernach durch folgende Stelle aus Luther's Namenbüchlein beweisen wollte, daß jenes fast derselbe Name mit Otto sey: „Adolf ist ganz verkehrt und soll soviel seyn als Hattthälf. Hatto heist Vater, daher noch heut in Hessen die Kinder ihren Vater Hatto oder Hatto heißen, wie man's den Kleinen angewöhnt, den Vätern zuzurufen: Hate, Häte, Tatte. Also ist nun Hattthälf soviel als ein Vater der Hälf, ein helfender oder hülfbringender Vater. Und glaube ich, daß die Katten, die wir nun Hessen heißen, mit dem alten Wort Hatten, Väter, genennet worden. Also hieß jener Bischof zu Bamberg Hatto, d. i. Vater, und ein andrer Otto, welches eins ist. Denn Otto ist sonder Zweifel von den Lateinern durch Auslassung des H aus Hatto oder Hatto corrumpt. Derowegen jene drey Ottonen, Römische Kaiser, Hatti, Hätten oder Väter genennet wurden. Hatto post Hatto regnavit tertius Hatto.“ — K. hat es oben vielleicht zufällig wohl so richtig wie Luther getroffen, wenn er Adolf mehr als Vaters Hälf oder Helfer versteht.

werden will, so sage ich jetzt: Helf' Gott! und er würde mir dann eine gute Hülfe. Und sage Specter'n: er könne sich darauf verlassen, daß dann auch der Ott ihm hilft.

An Perthes.

Im July 1808.

Du schreibst mir nicht, weil du erstlich nicht recht Zeit hast, und dann mir das lieber für mündlich aufhebst, was du mir eigentlich zu sagen hast, — bist aber noch so der alte, und Caroline auch. Ich freue mich herzlich, euch wieder sehen zu sollen; es ist mit dem Sprechen doch besser, man nimmt sich im Schreiben was übel und mißversteht sich, weil man nicht alles so schreiben wie sagen kann und das lebendige Angesicht nicht dabey ist.

Ich bleibe sonst, was ich bin, möchte immer mehr den Bund mit Jesus Christus machen wider den Teufel, und kann nur in der Demuth dazu gelangen; deshalb ich auch in der bleiben will in Ewigkeit. Es hat auch darin sein Gutes, das reine Festhalten, nicht an menschliche Meynung, sondern an Gottes Wort, daß die, so an uns halten, auch mit uns in der Demuth bleiben. —

Ich habe dir nicht geschrieben, weil ich eigentlich nichts zu sagen wußte, und auch jetzt kann ich dir nur das Alte sagen, daß ich mit sammt D. dich herzlich lieb habe, dich und Carolinen, und daß wir uns gewiß ruhig wiedersehen werden, ohne Furcht, zu wanken von der alten Treue. Ich möchte euch mich selbst gern geben, aber es geht so leicht nicht, und dann möchte ich es auch ganz thun und noch dazu selbst dabey seyn; so daß es jetzt nicht angeht. — Die Strengigkeit, womit ich mein ganzes Wesen habe zusammenziehen müssen, um meine Arbeit hervorzubringen, hat manches nicht Rechte veranlaßt in Worten gegen euch, und zu Einseitiges in Hinsicht der Liebe, die wir zu allen Menschen ohne Aufhören haben sollen. Nun aber ist's ordentlich, als strömte dieses süße Licht von Gott wieder ohne Aufhören in meine Seele. —

— Ich denke mir, Lieber, daß du jetzt, wie schon da Weser zur Messe reiste, noch mehr in Unruhe bist über deinen Zustand dort; oder warum sonst bist du betrübt gewesen? Aber sieh' doch nur fleißig um dich, und denke, daß unser Leben köstlich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen. — Auch ich

könnte jetzt unruhig werden; bin es auch in etwas, aber ich verliere gar den Glauben nicht: es muß doch alles gehen, was mit Gott begonnen wird, und es läßt sich sehr viel thun. —

Lieber P., ich bitte dich, Daniel meinethwegen so sehr als möglich zu beruhigen. Thu' es nur erst so, ich hoffe, dir will's Gott! zeigen zu können, daß du es mit Grund gethan hast. —

Den 31. July 1808.

An D.

Gestern Abend bin ich ganz fix und fertig geworden mit meinen Zeichnungen, selbst mit den Aenderungen, die ich an einer noch machen mußte. Krüger ist noch nicht gekommen; die Platten habe ich alle, und es fehlt nun sonst an nichts mehr. Es muß nun so lange warten, bis ich von Hause wieder komme. —

Du hast lange nicht geschrieben, lieber D.; überhaupt von Hamburg habe ich lange nichts gehört, außer daß jemand da rechte Lustsprünge gemacht, etwas hoch. Ich und P. haben hier auch so etwas im Sinn; da wir uns immer so in Ideale verfliegen, so geht unser ganzes Streben nach Fliegen („wenn ich ein Vöglein wär'!“) oder nach einem fahrenden Telegraphen. Ich weiß nicht, ob du die Zauberflöte gesehen hast, da versinkt der Papageno plötzlich und kommt auf einer andern Stelle gleich wieder heraus. Bey dem letzten Erdbeben von Messina hat jemand in der wirklichen Natur denselben Casus gehabt und ist ungefähr 1000 Schritte weiterhin geschwind' wieder herausgekommen. Nun werden hier bey dem neuen schwarzen Thor solche Löcher gemacht, bey welchen geschrieben steht z. B. „Loch nach Hamburg“ oder: „Loch nach Wolgast“ und wenn man hineinspringt, witsch ist man da; ist aber nur für einzelne Personen anwendbar und müssen aparte Löcher für's Zurückkommen seyn. Nähere Nachrichten enthält der Dresdner Anzeiger.

— Ich lese jetzt viel im neuen (siebenten) Theil des Wandtsbeckers Voten. Mich verlangt recht, den alten Papa wieder zu sehen, ich möchte recht wissen, wie er noch aussieht; ich weiß es wohl, aber ich meyne wenn er spricht. Es ist schon auch recht gut zwar, Leute zu sehen, die sich immer an die reine Natur im Menschen halten und halten wollen, denen aber doch so die rechte Liebe zu den Menschen um sie her gedrückt; jedoch — wenn der Mensch das Christenthum in der Ausübung hat, wenn er nicht sowohl das Christenthum einsieht, sondern wirklich und

wahrhaftig ein Christ ist, da ist es was anders, da müssen alle Flügel in der Gesellschaft eben werden. Es ist mir oft so wunderbarlich und ich kann mich des Weinens nicht enthalten, wenn man so auf der Straße herumgeht und sieht die Menschen schleppen und sich plagen; — das Schleppen und Plagen dauert mich nicht, das ist die alte Schlange, aber wenn die Menschen nun nichts andres haben, wenn selbst das, was sie Vergnügen nennen und Aufheiterung, noch ein weit schlimmeres Plagen ist! Wie kann denn jemand nicht die Existenz zur Hauptsache machen? Es ist wohl wahr, wer den ganzen Tag sich plagen muß, der ist geplagt, aber wenn er dann des Abends in sein Kämmerlein kommt, und ist alles still und dunkel um ihn, wie da nicht der Gedanke an die unendliche Barmherzigkeit Gottes wie ein klarer reiner Strom durch seine Seele bringt, wie jemand nicht das sich bey aller Arbeit ordentlich zum Feyerabend aufheben kann, das weiß ich nicht; — wenn er es aber thut, macht es sein Gebein frisch und sein Herz fröhlich. Dieses menschliche Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig, und wenn's köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; aber die Mühe und Arbeit bleibt hinter uns und wir schwimmen in dem herrlichen Strome fort, der uns schon hier tropfenweise die Mühe und Arbeit herrlich gemacht hat. Und ob wir schon oft sündigen, daß wir uns dieser Erquickung am Abend nicht werth halten können, so ist doch Gottes Liebe größer als unsre Sünde, und alle Sünde wird dem Menschen vergeben, nur die Sünde wider den heiligen Geist nicht. Das ist aber die Sünde wider den h. Geist, daß wir nicht umkehren wollen zu der ewigen Geduld und Barmherzigkeit Gottes.

— — Wenn die — y spricht, werde ich oft bis in's Innerste beschämt davon, wie rein das Wahre und Beste in ihr ist und wie klar sie es ansieht, und wie sie den alten Adam in der Welt zu sondern weiß, ohne wieder von der Bildung gemischielet zu werden; wie das Gemüth das Erste ist, und Scharfsinn und Berichtigung nur so als Diener hinter dem Herrn stehen. So etwas ist einem weiblichen Gemüthe nun wohl möglich, das nicht in der Schlacht steht, noch stehen will, sondern allem aus dem Fenster zusieht und sich freuen kann über den Sieg des Herrn. Wenn man aber so mit darin ist, so geht es fast nicht anders ab, es wird einem auch einmal ein Ohr abgehauen; da muß man sich denn nur an den Herrn und Meister halten, der heilt's wieder an. Wer aber selbst den halben Kopf gar nicht assimilirt, dem

geht oft der ganze auch weg. — Ich meyne es mit dem Dhranheilen so: — tt —, der ein sehr verständiger Mensch ist, sagte zu mir: „Ja, wenn man so etwas gemacht oder geschrieben hat, wo man nun selbst überzeugt ist, und man hat nur öffentlich eine Stimme oder ein paar dafür auf seiner Seite, die etwas gelten, so ist man schon über alles weit ruhiger.“ Mich dünkt aber, das sollte einem doch wohl nichts thun, wenn auch die ganze Welt was dagegen und niemand was dafür sagte. Wenn ich die Welt, wie sie sich mir in meinem Gemüth zeigt, wiedergebe, wer will mir da sagen können, ob ich es richtig dargestellt habe? Habe ich es für mich selbst gethan, daß ich es nach meiner würllichen Empfindung abconterfeyt, so ist die Sache da; wo ich es nicht nach der Regel habe aussprechen können, habe ich es lieber so ausgesprochen, wie ich es konnte, und wo mir etwas gemangelt hat, habe ich lieber nichts, oder das was ich sagen konnte schlecht gesagt, als nach der Regel gut, die das nicht aussprechen konnten, was ich schlecht aussprach. Sonst wäre es ja gelogen gewesen, und es soll nicht gelogen werden. Wenn man nun aber unter so regelrechten oder gebildeten Menschen ist, so hat wohl einmal der L. sein Spiel und hängt einem so eine leere Phrase an; und das ist recht der Schwertdstreich, der einem das Ohr von dem lebendigen Leibe abhackt: so etwas aber soll man ästimiren und sich im eignen Hause nach dem guten Chirurgo umsehen, so wächst es wieder an. —

— m — hat nun kürzlich von mir gesagt, ich sey ein ganz roher ungebildeter Mensch, der in Hinsicht von Kunst gar nicht in Betracht kommen könne. Das ist denn auch ganz richtig, und Gott behüte mich nur vor der Bildung; die ist es eben, wovon ich das Gegentheil aufstellen möchte, nämlich von dieser Bildung, die erst Worte, und dann den Sinn will.

Ich grüße dich durch den ganzen Brief von uns Weiden, liebster D. Ich wäre recht gern bey dir und es wird recht Zeit, daß ich zu euch komme, denn das freut mich im Herzen, daß ihr doch mein bleiben werdet. Es hält hier auch von Allen fast nicht einer Stand, keiner ist, der die Seligkeit nicht für Chimäre hält, und die unwahrsten Theorien und Speculationen für das Wesen des Menschen. Aber die Liebe Gottes hat eine große Kraft und er achtet nicht die Zahl der Menschen. Ich behalte dich lieb in Ewigkeit und du mich auch. Dein Otto.

Den 6. August 1803.

An denselben.

Deinen Brief zum Abschiede hieher erhielt ich gestern Abend. Er ist für mich sehr erfreuend auf deinen vorigen traurigen; und, lieber D., wie willst du auch anders durchkommen, als daß du immer frischen Muth hast? Auch dein Muthverlieren verwundert mich nicht, das kann mitunter gar nicht anders seyn; das Beste ist nur, daß man in solchen Stimmungen sich soviel als möglich den Rücken frey hält und passiv verfährt. So etwas kommt wohl einmal vor und mein Brief (vom 10. July), worüber du schreibst, daß er euch Allen mißfallen hat, ist auch nur so ein vorübergehender Zweifel gewesen, der nicht seyn sollte, sonst müßte ich undankbar gegen Gott seyn, wenn ich sagen wollte, ich würde nicht genug verstanden — —. Von Tieck's soll ich dich recht herzlich grüßen.

Es sind Leute aus Weimar hier. Es muß das ein wunderlicher Ort seyn, und ist im Grunde merkwürdig und erschrecklich und grausend, was die Kunst aus den Menschen macht; ja es sollte keiner soviel beten wie ein Künstler: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“ — Ich will aber bey euch bleiben, lieber D., und gebe dir meine Hand darauf, daß ich kein Bindbeutel werde —.

Bolgast den 16. August 1803.

An Quistorp in Greifswald.

— Ich höre hier, daß Sie erst vorgestern hier waren und es thut mir sehr leid, daß ich noch nicht angekommen war. Da Sie aber mich eben so gern sprechen möchten, als ich mich freuen würde, Sie zu sehen, so frage ich, ob Sie so gut seyn wollen, uns am Sonntag hier zu besuchen, wo Sie wohl am besten Zeit haben werden — —.

Ich schließe Ihnen einen Brief von Friedrich aus Dresden bey, behalte aber die dazu gehörige Zeichnung von ihm hier, damit Sie sie selbst mitnehmen können. Von dem jungen v. Klingsowström kann ich Ihnen auch sehr viel Gutes sagen, als von einem, dem der Himmel stets voll Geigen hängt, wenigstens auf eine Weise, nämlich wie wenn einer etwas Rechtes will. — Mich betreffend, so hoffe ich, daß Sie mich aus meinen Zeichnungen, die ich mitgebracht, so ziemlich verstehen werden, nämlich, wo ich hinaus will, und glaube, daß der liebe Gott mit

uns hinaus will. Ich habe hier gehört, daß Sie mich sehr gelobt haben. Ich hoffe, daß dieses bloß die Sache gilt und nicht mich. Die Sache ist ohne Umstände lobenswürdig und ich will sie mein Leben lang loben und preisen, und kann nur mein Lob nicht anders so recht als in Bildern an den Tag legen, und das ist am Ende die Kunst, die ich studire; so auch sollte nach meiner Ueberzeugung alles Wissen und alle Kunst des Menschen nie etwas anderes seyn, als das Lob des allerhöchsten Gottes auszusprechen. —

Greifswald den 19. Augst 1803.

Von Quistorp.

Da das Wenige, mein Theurer, was ich bis jetzt von Ihren Bildungen gesehen habe, mir so großes Vergnügen gemacht hat, so werde ich, obgleich meine Zeit äußerst beschränkt ist, die so nahe Gelegenheit nicht vorbeypassen, mehreres davon kennen zu lernen und Sie selbst voll wahrer Achtung und Liebe einmal zu umarmen, und mich an einer Unterhaltung mit Ihnen, wie ich sie in dem hiesigen, für die Kunst noch so finstern Winkel sonst nicht haben kann, einmal zu laben u. s. w. Deswegen nehme ich Ihre liebe Einladung mit dem besten Dank an. —

Mein Lob, welches Sie mit einer, bey jungen Künstlern seltenen Bescheidenheit von sich ablehnen wollen, hat nicht bloß den Gegenstand Ihres Bildes gemeynt (des „Triumph's des Amor's“) — der ist über all' mein Lob erhaben; sondern auch das habe ich gelobt und bewundert, daß Sie diesen Gegenstand so innig und tief empfunden, so schön gedacht, und so schön und wahr und lebendig dargestellt haben; ganz in dem Geist, der über die blühendste Zeit der Griechischen Kunst wehte, und dabey doch nicht als bloßer Nachahmer wie die Mehrsten (auch nicht wie Goethe von den mehrsten neuern Künstlern sagt, daß sie durch erlogene Teints und theatralische Stellungen die Augen der Weiber zu fangen suchen), sondern so ganz ohne alle Manier und forcirtes oder erzwungenes Wesen, ganz in Ihrem eigenen Geiste, — auch weil ich daraus sahe, mit welcher Innigkeit Ihr Sinn an Wahrheit, Schönheit und Kunst hängt, welches Ziel Sie vor Augen haben, mit welchen starken Schritten Sie sich demselben nähern, und daß Sie sich von dem graden Wege dazu nicht mehr werden verführen lassen; — wie auch, daß Sie bald im Stande seyn werden, den Gegenstand nicht bloß unter den

Gestalten kindlicher Genien darzustellen, sondern leicht jeder Figur, jeder Gruppe, ihr nach der Fabel und nach der Natur eigenthümliches Alter und ihren Charakter zu geben, und daß es alsdann ein Bild werden wird, welches wenig seinesgleichen in der Welt hat — —.

Greifswald den 28. August 1803.

Von demselben.

— — Ihre vier Tageszeiten und Ihre Erklärungen derselben, so wie Ihre Unterredungen über Kunst haben seit unsrer Trennung meine ganze Seele beschäftigt, und der wunderbar hohe Sinn, der in dem lag, was ich davon verstand oder ahnete, so wie der religiöse Flug der Begeisterung, und die herzliche innige Liebe, womit die Bilder bis auf die kleinsten Blättchen der Blumen durchgeführt waren, das alles hat mich mitunter fast bis zu Thränen geführt; aber soviel ich auch darüber gebrütet, habe ich das Ganze, und wo Sie eigentlich hinaus wollen, doch nicht begreifen können, — — und weiß nicht, ob die Schuld an mir, oder an Ihnen liegt.

Daß der tiefe mystische und nach Ihrer eignen Erklärung so vieldeutige Sinn, der darin liegt, das Höchste der Kunst seyn soll, wie Sie meynen, will mir nicht einleuchten, weil ich fest glaube, daß jedes Bild eben soviel an Kraft und Wirkung verliert, als der Sinn darin dem Beschauer vieldeutig und folglich auch dunkel ist. — Deswegen glaube ich auch, daß Ihr „Triumph der Liebe“ von noch weit größerer Wirkung seyn und viel mehr rühren würde, wenn jede Figur ihr eigenthümliches Alter erhalten hätte, und folglich alles dadurch deutlicher und ergreifender geworden wäre, so wie es mir die besten Griechischen Mythen und Bilder sind.

Bei Ihrer Vergleichung zwischen Rafael's Madonna in Dresden und seiner Erklärung schienen Sie mir anfangs viel Wahres zu sagen; allein nach weiterer Ueberlegung bin ich hierüber wieder zweifelhaft geworden, da wir Beide das eine Bild nur im Original und das andre nur durch . . . Kupfer kennen, und wer weiß, was wir sagen würden, wenn wir zu Beiden einen gleichen Maasstab hätten?

Eben so wenig kann ich bis jetzt begreifen, daß es für die Kunst ein großes Glück wäre, wenn alle vorhandenen Kunstwerke mit einemmale vernichtet würden, und die Kunst wieder von vorne

anfangen müßte. — Freylich bin ich fest überzeugt, daß die meisten Künstler weit größer geworden seyn würden, wenn sie nicht durch ihre Vorgänger oder durch das Regelgeschwätz über deren Werke zu slavischer Nachahmung verleitet wären; allein soll der junge Künstler dieses leicht zu vermeidenden Mißbrauchs wegen die andern großen Vortheile, z. B. das Studium des so schwer aus sich selbst herauszubringenden mechanischen Theils der Kunst u. s. w. entbehren? Wie würde das seine Fortschritte lähmen? — — —

Wolgast den 20. August 1803.

An Quistorp.

Mein lieber Freund, ich danke Ihnen sehr für Ihren lieben Brief und daß Sie mir so aufrichtig schreiben; und glaube darum, Sie werden mir es eben so wenig übel nehmen, wenn ich einige Fragen an Sie thue, die Sie sich selbst beantworten mögen, Ihre Ansichten über meine Bestrebungen betreffend.

Es freut mich sehr, daß meine Worte und Bilder Sie doch so gefaßt haben, wie Sie schreiben, und es ist mir dies auch nicht befremdend. Eben so wenig, daß Sie dennoch alles für nicht eben auf dem rechten Wege, oder für zu genialisch, oder für zu willkürlich halten. Ich für meine Person wankte und weiche nicht durch Einwürfe, die mir so gemacht worden, sondern ich frage Sie bloß: wodurch sind Sie denn in die Stimmung gekommen, die Sie selbst nicht recht verstanden haben? wodurch haben Sie gemerkt, daß Sie von etwas Ahnung bekamen, das Sie so hinreißen und Tage lang in Gemüthsbewegung versetzen konnte? War es denn wirklich durch die Bilder, die Sie nur in Contouren und wenig sahen, und durch meine Worte, deren Sie nur wenig und unzusammenhangend wegen der Kürze der Zeit hören konnten? Und nun, warum überließen Sie sich dem Gefühl nicht, singen vielleicht zu früh an, zu urtheilen und scharfsinnig zu vergleichen? Dies letztere, weiß ich wohl, war, weil Sie zu kurz gehört oder gesehen hatten. War aber das Gefühl, was Sie bewegte, etwas herzlicheres und tieferes, als ein sogenannter Kunstgenuß? oder ließ es sich gar nicht mit diesem Genuß vergleichen? Und überhaupt, ist es denn wohl eigentlich der Kunstgenuß, den ich will, oder ist es die Kunst, wo ich hinaus will? Die Kunst, Lieber, ist nach meiner Meynung da, und ist zu Ende. Nun aber, wir haben sie von Gott empfangen, und

sollen mit ihr nun etwas beginnen; die Kunst ist ja nur ein Instrument: wie kann denn Ein Instrument der Zweck seyn? Diese Kunst, die vollendet ist, ist doch wohl nur der Bote von etwas besserem gewesen?

Sie sagen, daß Sie das nicht begreifen können, daß es für die Kunst ein großes Glück wäre, wenn alle Kunstwerke jetzt untergingen. — Für die Kunst wohl nicht, aber für uns. Lieber Freund, ich frage noch einmal: Siebt es denn nicht etwas, wogegen die Kunst wie Dr — geachtet werden kann?

Lieber, ich weiß es ja wohl, wie schön die Kunst ist, und wie herrlich sie den Menschen beschäftigt; und doch will ich kein Künstler in dieser Ansicht seyn. Ich weiß, was ich weggebe, aber ich weiß auch, was ich erhalte. — Wenn es nothwendig wäre, daß die Kunstwerke jetzt zerstört würden, so wären sie es auch. — Jetzt stehen sie noch eine Weile, aber ihre Zeit wird auch kommen — und meine auch.

Wodurch soll aber die Kunst wachsen, als dadurch, daß es dem Menschengeschlechte nothwendig ist, sich ihrer zu bedienen, weil das, was durch sie gesagt wird, auf keine andre Weise gesagt werden kann? — Wozu aber wäre noch die alte Mythe nothwendig? wozu noch irgend etwas, das gesagt ist? Was gesagt ist, ist vollendet; was zum zweyten male gesagt wird, — gut in Bibliotheken, oder auf Kornböden geschüttet zu werden, aber auf beiden gedeiht kein Saame zu neuen Gewächsen, außer: der Kornboden verfault und stürzt zusammen, da kann nun wohl manches Korn aus dem Sturz aufwachsen.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen.“

Lieber, die Practik und das Mechanische müssen doch auch ihren Grund in unserm Gemüthe finden. Kommt uns aber die Ahnung unseres Zusammenhanges mit dem Universum in unsre Seele durch die heilige Begeisterung von Gott, die wir erfahren, und wird in dieser Seligkeit das lebendige Kind durch unsre persönliche Kraft geboren, so ist in demselben Augenblick die Anbringung der Figuren da; und die Handgriffe werden Sie doch wohl für das Kleid halten, das uns Gott auch geben wird?

Lieber, wir verstehen uns mit der Zeit noch; auch muß alles seine Zeit haben, um an's Licht zu kommen. — Behalten Sie mich lieb; Sie wissen, daß ich es ehrlich meyne, und ich versichre Ihnen, daß ich auf keinen so losen Grund gebaut habe, wie es wohl scheinen mag.

Wolgaß den 20. August 1803.

An D.

— Lieber D., es geht einem doch manchmal anders, als man dachte. Ich wollte hier recht viel sagen und singen, und finde nun, daß das Stillschweigen hier das allerbeste ist; ich kann wenigstens zu nichts anderm kommen, dann bin ich auch in die Pflege meines Leibes hineingerathen, die zwar auch nöthig ist, denn ich hatte sie wirklich die letzte Zeit in Dresden sehr vernachlässigt, jezt aber gedeiht mir alles ganz vorzüglich. — Mit den Speculationen, hier zu Lande große Kunstproducte aufzustellen, komme ich wohl nicht zu Stande. Die, welche hier fähig wären, sie zu verstehen, durch ihre unverdorbne gute Natur, finden nicht das geringste Bedürfniß dafür in sich; die Andern, die ein Bedürfniß fühlen, haben ein modernes. Wenn man hier aber irgend jemand finden könnte, der durch dieses moderne Bedürfniß der Kunst hindurch zum Bedürfniß für sein Gemüth durchgedrungen wäre, so bin ich überzeugt, daß hier alles Schöne recht seinen Platz gefunden hätte, weil es hier bloß auf den ersten ankommt. — Heute Abend kommt Quistorp, um mich zu besuchen, — und da er doch vieles begreifen könnte, und hier im Lande der Baumeister ist, fragt es sich, ob er vielleicht mit Reichen zusammenhinge, die für muntre lebendige Sachen aufgelegt wären: — wenn nur nicht soviel hier gelesen würde! —

Wolgaß den 20. August 1803.

An Vertheß.

— Wir sind die vorige Woche alle nach der Dye, einer Insel in der Ostsee, gewesen. Da ist es ungefähr, was die äußere Form des Eylanbes betrifft, wie der Königsstein, nur daß man lauter Wasser sieht, und die Festungswerke fehlen, auch der Brunnen nicht da ist. —

— Nun, lieber D., ihr habt mir's schon öfter in den Hals geworfen, wenn ich mich gegen euch gewissermaßen der Beschuldigung erwehren wollte, daß ich systematisch wäre: ich hätte es doch eben in der Natur, recht systematisch zu seyn. Im Grunde, spüre ich wohl, sind wir, wie in allem was recht ist, doch immer einerley Meynung. Du meynst jezt aber, das wäre doch grob, alles was zwischen Himmel und Erde ist, nach Einer Meynung oder Ueberzeugung modeln zu wollen, und damit käme man wohl dahin, den Dingen Gewalt anzuthun. — Das ist ganz recht,

nur möchte ich fragen: Können wir, oder kannst du, wenn du in der Liebe und in der Kraft zugleich bestehen willst, das auch lassen? — Und eben hier ist die Demuth, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. — Ich will einmal deutlicher sprechen: Wenn der Weizen keimt und grünt, wächst und gedeihet, was hemmt am Ende dieses Wachsthum? Ist es nicht die Frucht? Der belebende Saft und das Grüne, Frische, verliert sich, die Frucht ist da als ein hartes System — und das Weizenkorn kann, wie Jesus Christus sagt, nicht wieder wachsen, bis daß es ersterbe. — So auch die systematische Aufstellung und Eintheilung unsrer Empfindungen und höchsten Ansichten; sie ist unsre Existenz in einem kleinen Begriff. Diese Existenz kommt lebendig in uns und geht aus uns wieder hervor, wenn wir unser ganzes Wesen demüthig in die barmherzige Güte Gottes ergeben; der Stolz aber zieht sie zusammen in sich und es gedeihet und wächst ewiglich nichts. Das Systematisiren ist vor Christo immer schon in der Welt gewesen, durch Ihn aber ist die Liebe in die Welt gekommen, und was ein Weizenkorn im Kleinen, ist das ganze Weizenfeld, die Welt, nach der Vergleichung Jesu Christi, im Großen. Dieses Gleichniß hat Er öfter gebraucht, und mich dünkt, ich verstehe es immer so; will aber damit nicht gesagt haben, daß es nicht größer und besser verstanden werden könnte. Wir reisen eben noch Alle, und der Weg eröffnet uns oft Ausichten und Ansichten, die uns überraschen, und wir müssen die Augen aufheben und wacker bleiben. — Auch, lieber P., sind ja unsre Naturen verschieden, und ich, wie in meinem Planeten steht, bin heiß und trocken; so ist auch manches Saamenkorn hart wie Stein, und doch, wenn es in den rechten Erdboden fällt, keimt es auf. Wir haben doch Alle die Lust, in allen Dingen die Wahrheit zu erkennen; das kommt von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Wie sollte es nicht recht seyn, das Unrechte in unserm Essen vom Baume einzusehen? — und wir sehen es ein durch die Erlösung durch Jesum Christum, und wie geschrieben steht: Ich bin das Brod des Lebens u. s. w. und: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ — Du Lieber! die Lust des Lebens ist in uns, und ich möchte mich festklammern mit allen Zweigen an diesen Fels, und essen, und trinken sein Blut — —, und, Lieber, wenn wir erst bey einander seyn werden, sind wir einerley Meynung.

Was du von deiner Arbeit sagst, das verstehe ich eben auch wohl, wie man sorgen, borgen, klagen und verzagen muß, und die Aussicht nur auf mehr Arbeit hat. Ich bin auch mitten darin und mir ist auch öfter, als sollt' ich an Leib und Seel' verzagen, und doch weiß ich, daß es jetzt erst der Anfang aller der Arbeit ist, die über mich kommen wird. Es ist schwer, sagst du, unsre Zeit zu tragen, zu existiren in dieser Zeit, die neu geboren wird, wo alles irgendwo hinaus will; und hierin etwas öffentlich zu wirken, das ist auch schwer. Ich gebe dir aber gerne die Hand darauf, daß ich doch in dieser Zeit leben mag, — denn sollten wir nicht noch etwas erfahren, wo alles hinaus will? Und zuletzt ist's denn doch auch aus, und wir sind zu unsern Vätern versammelt.

Es ist nichts bessers, denn daß ein Mensch fröhlich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil. — —

Lieber Daniel, hier hast du einen Brief für Perthes und zugleich für dich. — Dein Gedicht *) haben wir gestern Morgen,

*) Dem väterlichen Hause.

Hehl dir, o Wurzel blühender Geschlechter,
Wo Kindeskinde ein und aus
Die Söhne tragen und die milden Töchter,
O siebensach beglücktes Haus!

Wo seines Stammes rechter Art und Eitte,
Da fromme Sorgen nun gedeih'n,
Der theure Vater sich, in seiner Sprossen Mitte,
Und die geliebte Mutter, freu'n,

Die Ehrenvolle, die so hoch Erfreute:
Es preisen selig spät und früh'
Er, dem sie dieses Leben weihte,
Und viel entzückter Freunde sie.

O Mutter! o mein Vater! Eure Güte,
Eu'r Segen wird nicht untergeh'n.
Es wird ein süßer Duft stets wie von edler Blüthe
Um Eu'r Gedächtniß weh'n.

Ihr aber gebt nur Einem Preis und Ehre:
Gott hat's gethan!
Der schafft die Saat, den Strahl, den Thau, Er hebt die Aehre:
Ihn, Ihn nur betet an.

Von Ihm sind Willen, Lust und Kraft: die guten Triebe;
Der strenge Fleiß, die freye Kunst.
Der Menschheit Blumen sind, die Schönheit und die Liebe,
Beweise bloß von Seiner Gunk.

wie die aus Mecklenburg alle da waren, an Vater und Mutter gegeben. Vater wird dir es auch wohl sagen; Mutter läßt dich herzlich grüßen, auch Alle mit einander, mit mir und meiner D. —

Dresden den 18. September 1803.

An D.

— — In Berlin bin ich noch in gar angesehener Gesellschaft gewesen: Ich hatte auf der Hinreise Wilhelm Schlegel'n versprochen, ihm meine Zeichnungen zu zeigen, und jetzt

Und Sein Gefallen ist des Rosses Stärke,
Des Menschen Geist und Biß und Ruhm und Hoheit, nicht;
Kleinode find's, da man den reichern Geber merkt,
Und strebt nach Ihm, und Seinem Licht;

Zu dienen Ihm: Sein Reich und Seines Namens Kunde
Böhl auszubreiten nah' und fern;
Zum Schmuck, zu Reinigung vor Ihm zu jeder Stunde:
Wie Knecht' im Hause thun des Herrn. —

Daß meines Vaters Haus das Schöne wie das Gute,
Sein Recht und Seine Mild' erfährt,
Sein Segen reichlich trifft, und schonend Seine Ruthe —
Ich bin's nicht werth.

Gesündigt hab' ich, habe mich vermess'n,
Getödtet eignen Rath.
Und könnt' ich abermals, daß Du bist, Herr! vergessen,
Und thun des Dünkels That,

So nimm, ich flehe, was Du mir gegeben, wieder,
Daß meine Brüder mich verschmäh'n —
Und wirf mich hin zum Fluch, und in die Asche nieder —
Und laß mich Deine Wege seh'n. —

Er will's, der Herr: Es soll der Tugend Saame,
So weit die Berge steh'n,
Die Ströme rauschen und das Meer, soll noch Sein Name
Und Seine Treue nicht vergeh'n.

Es soll im Sturm der Zeit das Gute dennoch walten,
Noch mancher fromme Knecht
Soll leben und an der Verheißung halten:
Ein unvergängliches Geschlecht.

Der einst den Frevlern wehrt, ihr Loben füllet,
Ihr Werk wie Spreu zerstreut,
Der Dreyomalheilig! heißt, und alle Himmel füllet
Und Zeit und Ewigkeit,

Der wird um Seinen Stuhl, die Ihn erkennt, die Seinen,
Wie Kinder groß und klein
Zu Seines Namens Ruhm versammeln und vereinen,
Und Er allein wird Vater seyn.

brachte ich sie zu Bernhardt, wo Schlegel, Fichte und v. Schlegel und viele Andre waren, auch Bury und Hummel, die vor dem Jahr in Dresden gewesen. Fichte wurde sehr ergriffen und wollte nur immer recht viel und oft hinsehen, weil es so mit einemmale nicht gethan sey. Es ist aber recht gut, denke ich, daß es mit dem einemmal alle war; auch recht gut, daß ich sie so zeige, und auch öffentlich herausgebe, denn dazu ist's da. Aber ich für meine Person freue mich nur, daß des Herrn Hand allmächtig ist und im Geist zu schauen giebt Seine Offenbarung welchen Er will. — —

Den 25. September 1808.

An denselben.

— — Es ist hier ein Regierungsrath aus Südpreußen mit zwey Schwestern und einem Grafen Biernady, die an mich von Berlin aus empfohlen sind; diese haben mich die ganze Woche beschäftigt und ich und P. und Klinkowström sind täglich mit ihnen ausgefahren. Der B. gefällt mir besonders, ist auch so alt wie ich und ein gutmüthiger Mensch. — —

Ach, lieber D., ich möchte dich nur recht bald einmal sehen und sprechen. Die alte Lust in unsrer Seele bleibt doch dieselbe, daß man sich von ganzer Seele zu Gott sehnt, und so wird man nicht anders, nicht älter; es ist das recht der ewige Stillstand der Existenz. Vor Ihm sind tausend Jahre wie Ein Tag, und Ein Tag ist wie tausend Jahre, und die beste und herrlichste Tröstung und Beruhigung ist die Hoffnung eines seligen Todes. — — Ich bin diese Zeit recht altverwöhnt und überlegt, es ängstet mich ordentlich, daß ich so einen klaren Ueberblick machen kann über manches, und das denn auch so geht, und daß ich so verständig meine Zeichnungen mit Zirkel und Lineal betrachten und ausmessen kann, — es wird aber auch schon vorübergehen. Auch habe ich dir sonst immer viel zu sagen gewußt und jetzt weiß ich immer so wenig; ich weiß nicht, woher es kommt; ich will bald zu euch kommen und selbst zu sehen, das wird das beste seyn. —

Den 9. October 1808.

An denselben.

Du wirst meinen Brief und Nachrichten aus Leipzig *) erhalten haben. — Ich denke immer, lieber D.: Wenn ich nur

*) Graf Biernady hatte ihn auf einen Ausflug dahin mitgenommen. Er hatte große Güter in Südpreußen und jetzt noch eine Quadrat-

erst da bey dir bin! es wird sich mit uns schon finden, daß wir uns doch gehörig werden sprechen können. Daß ich bey dir wohnen kann, ist recht gut. Daß ich aber mit den Mesleuten käme, geht nicht an, ich muß nothwendig erst nach Weimar: erstlich um Tied's Bruder, den Bildhauer, dort kennen zu lernen und zu sprechen; dann um das berühmte Schloß zu sehen, und was an dem vorzüglichsten Gebäude oder dem Geschmack, der in unsrer Zeit executirt ist, eigentlich wohl daran ist; endlich, um viele Leute dort zu sehen, die ich vielleicht in einigen Jahren nicht so unbesungen würde sehen können. Cassel ist zu weit um, auch nicht die Jahreszeit dazu; aber Salzbadhlen muß ich doch auch sehen. Lange werde ich mich auf der Reise aber gewiß nicht aufhalten, ich habe zu große Lust, euch wieder zu sehen, und unsrer lieben Frau Hülsenbeck danke ich herzlich für den Saal, den sie mir einräumt; werde sehen, was ich den Winter gebrauche. Dein Erstaunen, daß ich die Zeichnungen nicht mitbringe, kommt mir curios vor; wie sollen sie denn gestochen werden, wenn ich sie nicht hier lasse? Aber sey unbesorgt, ich bringe ja alle Skizzen mit, und meine symmetrischen Eintheilungen, und bekomme auch die ersten Abdrücke, sobald sie nur halb fertig gedacht sind. Auch hätte ich mir vorgenommen, die Skizzen den Winter dort zu mahlen; und dann komme ich auch selbst, und sollte meynen, ich wäre, wenn auch kein ausgeführtes Bild, doch ein leidlich umrißner Contour, wenn auch, mit euren Kennern zu sprechen, viel daran zu recensiren seyn mag, denn da kommt nun auch viel auf den Recensenten an. Lieber D., laß mich nur schaffen, ich will den Leuten soviel Gutes und Schlimmes durcheinander und in gebührender Ordnung zu verdauen geben, daß ich sie schon festhalten werde. Die Bescheidenheit ist eine ganz gute Sache und geziemt einem jeden; da aber, wo sie nicht hingehört, werde ich sie nicht gebrauchen, denn sonst unterwürfe ich einer ungebührlichen Beurtheilung nicht mich, sondern eine Sache, die von keinem Menschen darf recensirt oder beurtheilt werden, und da gehört es hin, daß einer, der's weiß, was er

meile sehr guten und fruchtbaren, aber uncultivirten Landes dazu gekauft, wo er 800 Familien neuer Ansiedler hinstellen, Kirche, Wohnhaus und andre Gebäude aufführen wollte, wegen deren schöner und zweckmäßiger Einrichtung er sich die Ideen und den Rath unseres K. ausbat, und halb die Abrede mit ihm traf, daß er nach einigen Jahren deshalb zu ihm kommen solle. Auch war er darauf bedacht, einen Holzhandel mit unserm Bruder Karl einzuleiten.

will, sich an keine Verhältnisse kehrt, und das Geziemliche von Alter und Erfahrung wohl aus den Augen sehen kann auf Augenblicke, wenn in dem Augenblick etwas Wichtigeres ihm vor Augen kommt, und alles auf die rechte Weise gesagt wird, und er nicht sein Gähnlein auf die Fassung zu setzen gedenkt, sondern nur immer die hohe Bergspitze im Sinn hat, die oben auf dem Felsen steht, und über den Wolken ist, und wo uns eine gute Gesellschaft erwartet. — Wir sind dumpf und stumpf in unserm Wissen, und Gott allein bleibt die Ehre, Macht, Ruhm und Reichthum in Ewigkeit. Der helfe uns, daß wir bleiben in Seiner Liebe! Amen.

Den 19. October 1808.

An denselben.

— — Wir haben uns Beide vorgenommen, ich und P., den Winter allermeyst zu arbeiten, sie hier und ich dort; sonst wird's auch sehr fatal, es auszuhalten. Und dann so habe ich's auch nöthig. — Ich warte mit der größten Sehnsucht auf eine Inspiration, wovon ich mitunter wohl schon eine Ahnung habe; will man aber etwas machen, so hilft das Ahnen nichts, man muß ordentlich zum Schauen kommen. Das macht mich jetzt still: ich bin etwas todt, weil ich das Lebendige erwarte, und zuviel zerstreut im Umgang werde. Ich habe hier jetzt so niemand, mit dem ich mich besprechen könnte, und mich in mich selbst zu verschließen, dazu fehlt mir's an Russe. So halte ich mich durch wunderbare Angst vor der Gemeinheit still, und P. meynte gestern, ich wäre krank; ich hab's ihr aber gesagt: Ich bin zu weit gegangen, als daß ich, ohne Gefahr, niederträchtig zu werden, ein gewöhnliches zerstreundes Leben führen könnte. Ich kann mich auch bey meiner wenigen Consequenz, die nicht aus Alter und Erfahrung besteht, in solchen Umständen nur vertheidigungsweise verhalten, — denn es ist ordentlich, als wölte mich der L. bey den Haaren fassen, aber ich lasse ihn abfahren. — —

Weißenhof den 15. November 1808.

An Pauline.

— — In Raumburg kam ich in der Nacht an und ging mit einem andern Passagier hinter Schulpforte, den Berg hinauf; es wehete stark. Wunderlich, in eine Gegend, die man nicht kennt, und die schön ist, mit Felsen u. s. w. im Dunkeln

zu kommen, da man nicht viel, ja fast nichts sieht! Weit wir eher oben waren, wie die Wagen, legten wir uns im Ueberwind in den Graben und sahen über uns die Sterne; es war ungefähr um 4 Uhr Morgens. So bin ich mit der Kutsche bis Buttelstedt gefahren, wo wir kurz zuvor Regen bekamen. Von hier geht die Herzoglich Weimarsche fahrende Post auf einem Schieblarren nach Weimar, oder höchstens mit einem Pferde. Ich ließ also meine Sachen mitnehmen und ging selbst zu Fuß, einen Richtsteig, so daß ich zwey gute Stunden früher hier war; logire hier im Elephanten, und gleich neben an wohnt Hr. Regierungsrath Voigt, der mich von Dresden her kennt, wo er mit Tied's auf der Galerie war, als wir Abschied nahmen, und bey welchem ich heut Abend bin. Er hat mir so eben das Schloß sehen lassen, welches inwendig recht elegant ist, doch finde ich eben nichts darin, was mich verlangen könnte, gemacht zu haben, ich meyne angegeben; in dem Ganzen ist doch keine Anordnung, wie auch ganz natürlich ist, wenn man die Entstehung desselben kennt. — Morgen werde ich die Ehre haben, den Hrn. Geheimenrath v. Goethe zu sprechen. —

Den 16. Wie ich hier gestern Abend abbrach und neben an zu Voigt's ging, traf ich Goethe'n auch dort, der zufällig hingekommen war. Er gefällt mir sehr, muß ich sagen; er kam mir gleich entgegen und fragte, was ich mache und arbeite. — Wir haben so die Präludia mit einander gemacht; ich schien ihm doch zu gefallen. Er wollte es einigemal versuchen, mich durch derbe Anrede und sein starkes Ansehen aus dem Zusammenhang zu bringen; ich blieb aber darin, und werde es will's Gott! auch bleiben: ich habe ihn eben wieder grade angesehen, und daß, was ich meyne, ihm so unverhohlen gesagt, daß er wohl sah, wie sehr es mein Ernst, und mein ist; nicht von mir selbst mein, sondern von Gott, dem alle Dinge sind. Er hatte keine Zeit, sein Wasgen stand vor der Thür, und doch sagte er: ich kann nicht davon kommen. Es ist ein starker und hartnäckiger Mann, gegen den ich wie ein Kind stehe, das ohne Waffen ist, und doch fürchte ich mich nicht, auf welcher Seite er stehe, ob neben mir oder gegen mich. — Ich erlebe wunderbare Dinge und freue mich, daß du mein bist, daß du meine Seele verstehst und dir selbst getreu bleiben willst; nicht deiner Lust, Willen und Neigung, sondern deinem Gemüth und der Liebe, dem Vertrauen und dem Glauben; ich freue mich, daß ich mit dir leben werde und dir das Gute sagen kann, das ich in meiner Arbeit finde.

Beym Verfechten des innerlich wohl Verstandenen gegen die Albernheiten des Tages werden wir oft selbst verwirrt und erschreckt durch die glänzenden Schlüsse und schönklingenden Sprüche der Philosophen und gelehrten Leute aus ihren bloß menschlichen Ansichten; sehen wir aber ihre Werke an, so finden wir bald, wie das Gebäude, das sie auf schwankendem Grunde aufrichten, größer ist, als der es tragen kann. Bauen wir aber im kindlichen Glauben auf Gott, so ist unsre Stärke größer denn aller Menschen Kraft. Das ist der Grund, daß wir, daß er allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen: dann hilft uns auch Gott in der Noth, indem er uns seinen Geist giebt und in unsern Mund die Worte, die bestehen durch ihre feste Gewißheit im Glauben gegen alle Weisheit der Welt. Bleiben wir in der Demuth, so bleibt auch die Kraft Gottes in uns und seine Liebe.

— Ich hoffe auch, daß unsre Trennung Frucht bringen soll zum Guten in unserm Gemüthe. — Liebe du Gott mehr als mich, und verlaß dich auf Ihn; der allein kann mich dir erhalten, und dich mir dadurch, daß ich sehe, wie Seine Liebe in dir lebendig wird. Gottes Liebe wirket und ist allerwege sichtbar in der Welt; daß sie aber auch in deinem Herzen sey, wirket sie sichtbar und mit überschwänglicher Freude auf mich, so wie du in mir Seine Liebe liebst. Das ist die Lust, die wir an einander haben, und die nicht aufhören kann. Denn es gehet auf zweyerley Weise der Leib und das Leben zu Ende: entweder, daß die Welt den Geist verwirrt und den Leib schwach macht; oder daß die Liebe, die ewig von Gott in uns geboren wird, den Leib überwindet. — Wie will die Weisheit kommen in ein Gemüth, das Gott nicht achtet und liebt mehr als die Welt? Unsre Wissenschaft ist nichts, und durch den Glauben an unsre Klugheit, daß wir es machen können, werden wir nur desto größere Narren. Darum laß uns beten im Glauben und nicht zweifeln; denn wer da betet und zweifelt, ist gleich wie die Meereswogen, die vom Winde getrieben und bewegt werden; ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde.

— Liebe P., du weißt, daß ich dein bin, und das, was ich der Welt gebe, dir nicht abgeht. Bey dir bin ich zu Hause und du bist mir über alles lieb in meinem Herzen, der Schatz, den ich mir immer bewahre. Die Welt erfährt nur durch meine Worte, die aus meinem Herzen gesprochen werden und in meine

Liebe gekleidet sind, was wohl darin seyn kann; du aber bist mein, und gegen dich verschließe ich mich nicht.

Den 17. Ich schreibe dir nur noch einige Worte von hier; dann aus Queblinburg. — Gestern Abend wurden die Brüder von Terenz aufgeführt, da habe ich ganz was Neues gesehen, nämlich es wurde in Masken gespielt, was sich sehr gut ausnahm. Hernach in den beiden Billets der Schnaps außerordentlich gut. — Ich habe deinen Vater um Blumen gebeten für die Regierungsräthin Voigt; suche du nur recht hübsche aus, liebe P. Heute Mittag bin ich bey Goethe zu Tisch — —.

Queblinburg den 21. November 1803.

An dieselbe.

— — Bey Goethe waren wir den letzten Mittag noch recht vergnügt; er unterhielt sich nach Tische recht lange mit mir, fragte mich in mancher Beziehung über meine Ansichten, wie ich von seinen dortigen Anstalten dächte, und sagte mir, wie sie gerühmt seyen, gab mir denn auch in allem, wie ich meine Sachen einrichte, großen Beyfall. — Den 19. Morgens fuhr ich von Weimar. — In Schulpforte traf ich den Johannes Claudius, der mir versprach, noch nach Naumburg zu kommen mit seinem Bruder Fritz, der auch da ist; sie sind den Abend auch dort bey mir gewesen und wir haben recht viel von dir und von Allen in Dresden gesprochen. Den 20. fuhr ich bis Eisleben und gestern hieher, wo ich bey dem guten Papa Besser wohne; wenn wir im Frühjahr diesen Weg nehmen sollten, so müssen wir nothwendig uns hier einige Tage aufhalten, der guten Menschen und der schönen Gegend wegen — —.

Braunschweig den 26. November 1803.

An dieselbe.

— — Es ist ein schmähhches Wetter, und nur gut, daß mir so etwas passirt, denn ich würde gewiß jeden bedauern, der in so einem erbärmlichen Wetter reisen soll, und zwar über die Lüneburger Heide, aber mir macht das nur Spaß, ich denke nur an dich und schweige übrigens zu allem still; kann ich doch dieser meiner Passion nun so recht nachhängen, so daß sich die Andern auf der Post ordentlich verwunderten, wie ich einmal zu sprechen anfing. So ein Schweigen ist das Beste, was man

thun kann, und im Paradiese ist kein Wort gesprochen worden eher, als bis Adam seine Frau zu sehen bekam, da wurde ihm die Zunge gelöst. Wenn ich dich wieder zu sehen kriege, will ich auch wohl sprechen. — Ich war von hier nach Salzbadlen, da habe ich heut eine rechte Freude gehabt; ich übersah dort die Galerie und, wie ich wieder wegging, sah ich mir im Vorbeygehen auch die alten Sachen an, die sie so an der Fensterseite hingehängt haben; da war ein Kopf, der sah recht so aus, wie meine D. und das war noch dazu die Geliebte von Lionardo da Vinci; es war dir auch so ähnlich, bis auf die Stirne, die etwas höher war. — — Wie wunderbarlich ist doch alles, was vor mir liegt! aber ich freue mich da hindurch doch auf die Arbeit. Es sieht auch nur so bunt aus, und wer den Tact nur weiß, der tanzt auch recht gut hindurch. —

Hamburg den 29. November 1803.

An dieselbe.

Heute Morgen, mein liebes Kind, bin ich hier angekommen nach zwey sehr mühseligen Tagen. Ich bin noch sehr confuse und kann mich in diesem Krubel, wo die Leute alle keine Zeit haben, und, wo sie Zeit haben, nicht genug, und alles eng ist, noch nicht besinnen. Es wird so geschwinde nicht gehen, mich einzurichten, daß ich arbeiten kann, und muß nun mit schwerem Herzen mich so herumtreiben — — —

Den 3. December. Einer von meinen Freunden, Peterich, mit dem ich mich noch am meisten verstehe, geht in einigen Tagen nach Paris, um dort einige Jahre zu bleiben. Ich bin nun in dieser Zeit so mit ihm, damit wir uns doch noch sprechen. Auf Montag haben wir mit all' den nähern und nothwendigen Kunstfreunden eine Zusammenkunft bey Spedter's veranstaltet, die zugleich ein Ankunfts-schmaus auf mich ist. Ich habe auch schon die Bekanntschaft des Hrn. Directors Tischbein gemacht, der ein sehr gutmüthiger und alter Mann ist und der sehr vielerley weiß. — 's ist doch curios in der Welt; nachgrade besinne ich mich ein wenig mehr: es ist doch eine Lebensart in größerem Stil, die hier getrieben wird, alles mehr in Bewegung, und auf jeden Augenblick muß gepaßt werden. Ich bin für diesen Winter nur nicht sonderlich daran mit einem Zimmer, muß aber so gehen. — —

Den 6. December 1803.

An dieselbe.

— Es ist mir ganz seltsam vorgekommen, daß die hier, ich meyne Daniel und Perthes, es noch nicht als ausgemacht angenommen hatten, daß wir hier bleiben wollten; und nun, da ich es ganz deutlich ausspreche, nehmen sie es auch als ganz leicht. — Nun kommt aber ein wunderbarlich widersprechend Ding, die sogenannte practische Kunst des Lebens; diese fordert beständig meinen Verstand und meine Kraft auf, und ich quäle mich immerfort, wie ich doch mich selbst nicht verliere in dem, was ich thun will. Das sind aber nur so trübe Tage, die vorübergehen. — Von dem Compagnon Wülffing soll ich dich, da du ihn in Leipzig gesehen, viel grüßen, der ist in Tönning. Es ist ein erschreckliches Geschäft, was die Leute hier jetzt haben, es kommen alle Tage Boten und Stafetten von Tönning und Bismar, Igehoe und andern Orten. Daniel ist ziemlich munter jetzt, nur hat er viel zu thun. Ich hoffe doch, auf irgend eine Weise zu bewürken, daß er seine Zeit mehr zusammenzunehmen lernt; er arbeitet zu schwer, d. h. er hat nicht die Gabe, sich die kleinere Arbeit vom Halse und den Comtoirgehülfsen mehr in die Hände zu schaffen. Durch sagen ist's nicht zu bewürken, aber ich möchte doch glauben, wenn ich nur künftig erst recht in meiner Arbeit bin (ich arbeite im Grunde sehr leicht), müßte das anders werden. „Es muß anders werden,“ sagt er selbst jeden Augenblick.

Gestern Abend hatten wir denn bey Specter die Zusammenkunft; die bestand: 1) aus mir, der in dich verliebt ist; 2) Specter, der ein Kunstkenner und zwar raisonné, ist; 3) Herterich, der nun nach Paris gehen will; 4) Daniel, der mich recht lieb hat; 5) Hülsenbeck, der ein Principal ist und hübsche Kinder hat; 6) Perthes, der mit mir speculirt, wie man mit Gott und Ehren durch die Welt kommt, und doch dabey was rechts lustig bleibt; 7) Besser, den du kennst; 8) Hr. Prof. und Director Tischbein, der ein Alterthumskundiger und Künstler ist; 9) Hardorf, der mein lieber alter Lehrer und sehr einseitiger Mann ist; 10) Waagen, ein Mahler, Tied's Schwager und ein alter Mann; 11) Müller, ein Freund von Tied, und Architect; 12) Wetter Mettlerkamp, überschwänglicher Dilettant; 13) Hr. Zimmer, der bey Perthes im Laden ist. Dieses sind alles Freunde, mit denen ich künftig näher oder entfernter in Connerion bleibe und komme; und da hier eben sowohl solche Neben über

mich in Schwang sind, wie in Dresden, so war es mein Bemühen, mich ihnen als ganz verständig zu zeigen. Es war ein ordentliches Kunststück, mich hier auszusprechen, und grade so verschiedenartigen Leuten meine Gedanken und Entwürfe einleuchtend mitzutheilen, ohne doch mein eigentliches Wesen bloß zu geben; welches mir jedoch ich weiß nicht wie? auffallend gelang, ich habe noch einmal soviel Courage gekriegt, und Alle auf gewisse Art gereizt, daß sie nun auch einzeln zu mir kommen, um sich jeder über das, was ihn am meisten getroffen, näher zu befragen. — —

Den 7. — Ein Ding habe ich durchgesetzt, das dich und mich von einer gewissen Kengstlichkeit befreit, die doch auch ihren Grund hatte: es haben nämlich die hiesigen Kenner Respect bekommen vor meiner practischen Geschicklichkeit, so weit sie geht. Nun bin ich bey diesen oben drauf und habe, so zu sagen, den gefährlichsten Posten überwunden; jetzt liegt es bloß an mir, daß ich kein Narr werde, um selbst zu glauben, daß ich etwas Wirkliches weiß. Ich werde keiner, um dich zu keiner Märrin zu machen. — —

Den 14. December 1803.

An dieselbe.

— — Du schreibst, liebes Finken: wenn wir nur erst den garktigen Berg im Rücken haben werden, daß wir dann eine schöne Aussicht vor uns haben. Das denke ich auch, — aber merke es wohl: Je größer die Freude, je schlimmer das Leiden darnach. Wir sehen jetzt freylich nicht, woher denn das kommen sollte; es kann aber nicht anders seyn, und wir wollen uns auch nicht fürchten: nur stelle dir keine lautre Herrlichkeit vor im Ehestande, denn da giebt's verschiedene Reden und Sprüchwörter, die das ganz anders sagen. Es ist groß Unrecht, wenn in unsrer Zeit bey einer Trauung der Fluch Gottes ausgelassen wird, denn der gehört nun einmal dazu; wir sind nun einmal nicht im Paradiese und ich denke nur daran, tapfer dem zu begegnen, was über mich ausgesprochen ist: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen,“ und: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen;“ so wirst auch du deinem Theil nicht entgehen. Liebes Kind, wir sind in der Welt und müssen hindurch; halt' fest an der Liebe, denn wer beharrt bis an's Ende, der wird selig. Ich

freue mich doch auf's Leben und mit Gottes Hülfe kommen wir wohl bis an's Ende. Warum sollte ich mich nicht auch freuen? freut sich doch wohl gar ein Kriegermann auf die Schlacht! — und ich werde doch bey dir seyn und mit dir. Sey du gutes Muthes und freue dich in dieser freudenvollen Zeit; sey recht lustig zu Weihnachten; grüße alle zusammen viel tausendmal.

Den 16. December 1803.

An dieselbe.

— — Wir kommen, liebste P., in der Schiffergesellschaft zu wohnen. Diese ist in der Bohnenstraße, wo solche sich in die Neuenburg endigt, belegen, und wir sehen aus den Fenstern die Herren nach und von der Börse gehen. Wir haben da zwey Treppen hoch zwey schöne große Zimmer u. s. w. u. s. w. — Das Haus ist merkwürdig, weil du dort gleich ein recht ächt Hamburgisch Wesen kennen lernst. Unten im Hause ist nämlich alle Woche einmal Auction von allerley Hausgeräth, auch Waaren; in der Thür, wie du wohl auch in Leipzig gesehen hast, ein Buchhandel von Juden; neben der Thür sind eine oder zwey Buden. Die Diele geht durch das erste Stockwerk fort, wo erst ein großer Kronleuchter hängt, dann ein würtllich Grönländischer Kahn mit einem gemachten Grönländer darin, ein großes Kriegsschiff als Modell, mit vollen Segeln, fünf Fuß lang. Bey der Treppe steht im Dunkeln ein geharnischter Ritter von Holz mit einem großen Spieß. Ich habe noch vergessen, daß dort noch ein Hayfisch hängt, sammt einem Krokodill, und wird sich von solcher Art Hausmöbeln noch wohl mehr finden, die man nur nicht gleich gewahr wird. Eine, oder richtiger, eine halbe Treppe hoch wohnt der Hauswirth nebst Frau, ein Paar alte Leute, auch ist hier eigentlich die Schiffergesellschaft, wo die Capitaine frequentiren; und noch eine halbe Treppe höher wohnen wir denn. —

Den 20. — — Ich arbeite recht fleißig am Aufzeichnen meiner Tageszeiten auf die Leinwand, um sie zu mahlen; es würde aber noch besser gehen, wenn ich nur erst Abdrücke von den Kupferstechern hätte. Die Tage sind nur so kurz — —. Wir können sehr glücklich mit einander leben, wenn wir uns nicht selbst unser Glück verderben wollen durch Lässigkeit und Nachsicht gegen uns selbst; — denn das ist voraus angenommen, daß ich nicht den zehnten Theil Arbeit bezahlt erhalte; welche Lust aber auch bey uns stattfinden kann, wenn wir im Fleiß bleiben,

kann sich niemand denken. Nur wenn man bisweilen zu große Pläne macht, wie man sich einbildet, in der Welt wirken zu wollen und wichtig zu seyn, oder etwas Großes in ihr zu Stande zu bringen, dann überfällt einen wieder die Empfindung, was man erbärmlich ist. Die Eitelkeit ist das böseste in der Welt — und wer nicht zur Thür hineingeht in den Schaaffstall, der ist ein Dieb und ein Mörder u. s. w. — Du wirst auch nicht immer in deiner ruhigsten Stimmung bleiben, wann wir erst zusammen sind, und es werden dich manche Zweifel anfallen; das thut aber gut, wenn man nur besteht, und wir wollen fest an einander halten in der Liebe. — Der Wind sauft und pfeift in einem fort, und ist ein Wetter draußen, daß man keinen Hund hinausjagen möchte; so schlimm geht's in der Welt, mit solchen schlechten Sachen ist sie angefüllt, und alles hat die Schönheit der freyen Gottes-schöpfung verdeckt; aber so gewiß die Blumen, die nun in der Erde schlafen, im Frühlinge wieder erwachen, eben so gewiß geht auch all' der Spectakel vorüber, der uns in den Sinnen und Schwachheiten des Leibes gefangen hält, und wir werden uns einst anschauen, wie wir sind. — Nein, die Sehnsucht zu einander ist kein Dunst, der vergeht, sondern, wenn wir sie pflegen, der Keim einer ewig lebendigen Blume, die sich zum Lichte sehnt. — — Warum nun sollten wir uns durch die Welt, die, wie wir wissen, getrennt ist von dem Geist der Liebe, verwirren lassen? Uebel und schlimm kann mir's gehen, wenn ich dich nicht als meine Frau an mein Herz drücken und von dir getrennt werden sollte; wahnsinnig und verrückt könnte ich werden: aber die Liebe zu dir steht gewiß fest in allem, worin auch mein Verstand verwirrt werden könnte; und sieh', darum habe ich eine gewisse Scheu vor dem Scharffinn und allem, was mir nicht unmittelbar mit der Liebe zusammenhängt; da halte ich mich davon. — —

An deinen Vater habe ich ein schönes Stück Rauchfleisch geschickt und für die Mutter lege ich eine Assignation auf meine vier Radirungen bey; ich muß mich aus der Affaire ziehen, wie ich kann, gerne hätte ich noch mit Leuchtermanschetten aufgewartet, aber die Zeit ist zu knapp und im Frühjahr komm' ich selbst, das ist das Ende. — Hier wird so recht viel Spectakel nicht werden; Perthes hat sich wegen vieler Geschäfte und Sorgen die Weihnachtsbesuche von uns Allen verboten, es wird aber heimlich doch manches zu Stande kommen. So ein schönes

Weihnachten wie voriges Jahr kriege ich zwar nicht wieder, das hält aber auch für's ganze Leben vor. Diesermal muß ich mich nun so behelfen, übrigens beschere ich mich selbst immer von neuem mit dir. — —

Den 22. December 1803.

An dieselbe.

— — P., ich bitte dich um aller der Liebe willen, womit du mich geliebt hast, werde nicht wankend in deinem Glauben an mich, denn du hast keine Ursache. Ich fühle es recht wohl, wie du durch manches, was um dich herum vorgeht, in's Gedränge kommst und kommen kannst, aber dennoch: wie kommst du darauf, daß ich Katholisch werden könnte und wie kannst du so wunderliche Gedanken darüber nur schreiben? Du thust dir selbst weh damit und mir zu nahe; warum willst du das thun? — Aber noch mehr, liebes Kind, thut man den Menschen zu nahe, die so etwas thun, mit voller Ueberzeugung und nicht um eiteln Gewinnstes willen. Es ist wohl recht, was du dagegen meynst; die Treue, womit man an dem Alten hängt, ist etwas sehr ehrwürdiges; — aber man muß nicht gleich anfangen zu verachten; denn, liebes Kind, frage einmal wen du willst, was denn eigentlich seine Religion ist? ob dir das jemand recht sagen kann? Du sagst, man könne in jeder Religion selig werden, wenn man nur den rechten Glauben habe. Dieser Glaube ist also doch die eigentliche Religion und das andre bloß die Lehre. — Es ist heut zu Tage eine verwirrte Wirthschaft in der Welt. Das Dessenliche zu beleidigen ist nicht fein; wen aber nun seine Ueberzeugung dahin bringt, daß Gottes Gesetz ihm größer erscheint als alles Gesetz der Menschen, ein solcher thut so einen Schritt, hat dann aber auch der Welt entsagt, nämlich ihrer Achtung, und findet seine Seligkeit in Gottes Beyfall. — — Liebes Kind, daß ich Gottes Gebot halte und an Jesum Christum seinen Sohn glaube, daß Er ihn gesandt hat, uns von der Gewalt des Teufels zu erlösen, und daß Jesus die Welt überwunden hat; daß ich diesen Glauben, der in Gottes Wort begründet ist, immer lebendiger mir zu eigen zu machen suche, und daß in ihm meine Liebe zu der Welt und mein höchstes Vertrauen auf deine Treue und Liebe beruhet — weist du; ich kann nicht glauben, daß es in unsrer verwirrten Zeit, wo alles Feste weicht, und wo alles, was sonst als unveränderlich angesehen wurde, wankend gemacht

wird, daß es da anginge, irgend einer bestimmten Meynung sich ganz hinzugeben, glaube aber doch, daß die Liebe, die in uns durch Jesum Christum gekommen ist, und in welcher wir uns von Anfang an geliebt haben, wird erhalten werden, bis diese bösen Zeiten vorüber sind. Halte an dich, liebes Kind: alle bloß menschliche Meynungen fallen um, denn Gottes Gewalt ist über uns, und durch Streit und Zank wird das Kleinod zerstört, das wir gefunden haben, die Liebe. Die Zeit wird vergehen und Gott wird Seinen Tag nicht ewig unterdrücken lassen von der Finsterniß. An keine öffentliche Meynung ist sich mehr zu halten, darum halte deine Liebe geheim, weil, wenn sie offen vor der Welt steht, sie von der Welt geschändet und verdorben wird. — Liebe P., du bist mein und kannst mir nicht genommen werden, und könntest du böse auf mich werden, ich kann es doch nicht auf dich. —

Dies ist ein schlimmes Weihnachten, schlimmer, wie noch eines gewesen ist, so wie das vorige besser war; aber was ich vorigen Weihnachten gekriegt habe, lasse ich mir nicht wieder nehmen, bey Gott nicht! — Du wirst denken, ich könnte dir auch wohl ein kleines Weihnachten geschickt haben, und du glaubst nicht, wie weh es mir thut, daß mir das verdorben ist; denke um's Himmels willen: ich schickte dir so, daß es heute oder morgen hätte ankommen müssen, das Stück Fleisch für Vater, nebst noch etwas sehr hübschem für dich, das sich grade gut paßte — und heut morgen bringt mir der Postsecretair den Begleitungsbrief, das Packet sey verloren; — was es gekostet hätte? sie müßten es ersetzen! Ich hatte dir noch dazu einen Liebesbrief auf Patentpapier geschrieben (müssen sie ersetzen!) — o es ist schändlich! und dazu hier noch mancher andre kleine Verdruß — — Du liebe P., wie kannst du auch nur den Gedanken haben, du würdest nicht meine Frau werden? es ist ja nur noch drey Monate hin, ich bitte dich, sage doch nicht so etwas —. Liebes Kind, ich fürchte, es kann dort noch manches in's Oerebe kommen, wo sie mich mit in Verbindung bringen möchten — und, so wahr Gott lebt! ich will nicht der seyn, der sich von seinen Freunden los macht, wenn sie ihn brauchen könnten, oder hüßlos sind — —.

Den 27. December 1803.

An dieselbe.

— Wie schrecklich dumm das aber auch ist, daß das Pa-
ket für dich verloren gehen mußte! Ich kann mich noch immer
nicht darüber zufrieden geben. Morgen schide ich nun die näm-
lichen Sachen (und noch etwas mehr, auch von Hülsenbeck, für
dich) von neuem ab, auch das Stück Tuch zum Reiserock für
unsre Reise. — Mir ist doch nicht so recht gewesen bey dem
Weihnachten hier; nach außen war ich wohl lustig, bin aber mit-
unter immer allein gegangen, um es nicht sehen zu lassen, wie
ich innerlich nach dir verlangte. Du weißt, ich wollte recht vie-
les hier schreiben zu meinen Zeichnungen und davon mahlen,
aber es wird nichts daraus, das Heimweh zu dir stört mich im-
merfort und auch die ganze Einrichtung der Zeit hier. Wollte
ich auch mich des Morgens früh herausmachen, so ist erstlich dann
niemand im Hause auf; und ich schlafe mit D. in demselben
Zimmer und mag ihn nicht stören, auch ist nicht eingeheizt; wenn
ich nun um 9 Uhr mit ihm in Gang komme, so vergeht bis 10½ mit
dem Frühstück mit ihm, denn ich kann ihn doch nicht so um das ein-
zige Stündchen bringen, das er den ganzen Tag für mich übrig hat.
Nun erst muß ich mir oben im großen Saal ganz erschrecklich
einheizen lassen, wenn ich dort arbeiten will. Will ich das, so
thue ich es bis Mittagessen, das ist um 4 Uhr Nachmittag bis
5 oder 5½; um 7 oder 8 wird Thee getrunken und ich soll auch
noch die Leute besuchen, die jeden Augenblick zu mir kommen. Du
kannst denken, daß bey einem so gezwängten Leben aller Zusam-
menhang in meinen Gedanken vergehen muß, da ich auch sehr
wenig allein seyn kann. Nun werde ich dadurch in meiner Ar-
beit und in der Herausgabe meiner Sachen nicht allein zurück-
gesetzt, sondern es geht auch fast nicht an, daß ich nun schon an
Lied schreibe, welches mich sehr betrübt, weil ich ihm vieles zu
sagen habe. Aber ich habe (da du doch darnach fragst, was ich
mache) mir eine Arbeit ausgedenkt und sehr schlau angelegt.
Du weißt, daß ich neulich in Altona bey dem Banquier Dehn
war, und bin da auf eine Zimmerverzierung für ihn durch
eine Tapetenborde von aufzuklebenden ausgeschnittenen Blumen,
die ich ihm verehren werde, verfallen; ich kann die Sache so
Abends machen, wie ihr einen Strickstrumpf und dabey immer
an dich denken, und da es hundert Ellen sind, so ist es eine
ziemliche Arbeit; das kann sehr gute Folgen haben. — —

Die Zeit ist schon erschienen
Des lieben heil'gen Ehrft;
Und wenn die Felder grünen,
Die Vöglein wieder fingen,
Die Bäume Blüthen bringen,
Du wieder bey mir bift.

Das freut mich diese Stunde,
Daß doch die Zeit vergeht,
Und daß auf deinem Rande
Mit tauſend heißen Küffen
Die Noth ich mag verfühlen,
In der mein Herz nun steht.

Für dich auf unsre Reife
Hast ich den Mantel bey:
Du siehst auf diese Weise,
Daß ich mit allen Sinnen
Sie trachte zu beginnen. —
O war' die Zeit vorbei!

Gemach, mein Herz, indeffen!
Die Zeit entweicht zuletzt.
Das wäre zu vermessen,
Den Frühling her zu zwingen,
Es würde nicht gelingen:
Aus Noth bin ich geſetzt.

Den 12. Januar 1804.

An dieselbe.

— Du wirft mich gewiß noch verstehen; schreiben kann ich es dir nicht, wie wundergroß und schön mir unsre Zeit in ihrer Vorbedeutung manchmal erscheint und daß wir jetzt in der Welt find. Deutlich kann ich es dir nicht sagen, wie mir zu muthe ist, wenn ich bisweilen jaghaft geworden bin, und nun die Liebe mit voller Gewalt wieder vom Himmel zu mir kommt, daß ich Felsen baue auf Gottes Güte —.

— Es sind eben auch hier wunderliche Sachen über mich im Schwange, und überhaupt wird es noch wunderbar hergehen; aber, ich hoffe zu Gott, gut. In den sogenannten hochgebildeten Umgangskreisen, wohin ich doch auch komme, ist dann hernach groß Bewegen und Streiten über mich, man sagt sehr abgeschmackterweise, ich sey Katholisch; das ist nun aber heutzutage gleich der Fall, sobald man einen Menschen antrifft, der wahrhaft an der Religion hängt und es nicht verbergen mag und kann,

wenn er darauf zu sprechen kommt, wieviel sie ihm ist, — und ich werde nicht, wie in ähnlichem Falle hier der . . seine Gesinnung entschuldigt, auch zu diesen Leuten gehen und es entschuldigend wollen, daß ich den Glauben habe an Gottes barmherzige Liebe zu uns. Ich werde dadurch desto freudiger und der Gedanke in mir wird desto größer, denn ich bin es nicht, der da wirkt, sondern Gott wird durch mich wirken. Ich bin ein schwacher Mensch, aber Gottes Macht wohnt nicht in einem Tempel und seine Herrlichkeit kann nicht in ein System, durch des Menschen Verstand gemacht, eingeschlossen werden. Streitet die Welt mit mir, so halte ich desto fester an Den, durch den alles gekommen ist, und freue mich des Streites, denn darin wird Gottes Gewalt, wie ich an ihn glaube, in mir auf's neue offenbar werden. Nicht aber, daß ich des Streits begehre, und ihn beginne, sondern die Welt streitet und muß streiten, damit sie zerdrückt werde von dem Geiste der Wahrheit. — Liebe, es werden in unserm Leben noch wunderbare Ereignisse kommen; laß uns aber in der Stille erwarten, was kommen wird; ich weiß, daß Gott uns nicht verlassen wird, so lange wir mit Demuth, und ohne das Unse zu suchen, an ihm hängen; daß er uns seinen Geist geben wird, einfältig zu thun, was recht ist, und unsre Sünde uns vergeben um unsrer Schwachheit willen; und so wollen wir denn noch viel weniger an ihm zweifeln um das Zeitliche, denn er weiß, daß wir des alles bedürfen. — Mich verlangt von ganzer Seele, bey dir zu seyn und mit dir den Weg durch dieses Leben zu gehen, und ich freue mich, daß wir wieder eins seyn werden, wie wir nach Gottes Rath von Anfang bestimmt worden und gewesen sind, vor seinem Angesicht, dessen Gewalt und Macht und Herrlichkeit ist über alles, und alle Himmel preisen ihn ewiglich; vor ihm kommt alles Lebendige und ist kein Stillstand, kein Jammer und keine Noth in dem Reiche des lebendigen Gottes, „da das Wunder wirkt, das der Menschen Sinn nicht begreift, woher die Prophetenstimmen sprechen und die heiligste Saite unsres Geistes erklingt;“ auf Ihn hoffen und vertrauen wir unser Lebenlang und lassen uns nicht irren durch den kalten Wind, der über uns hin weht. —

Den 14. Januar 1804.

An Gustaf, in Brunn (im Strelitzschen).

Vater schreibt mir einen wunderlichen Bescheid wegen des Mitreisens nach Dresden, den ich nicht recht klein kriegen kann: 1) daß

Wrieken und Stinchen nicht mit können (wegen Kränkels); und dann, daß ihr da es unthunlich findet. — Das erste kann nun der Fall und erklärlich seyn, das zweyte aber gar nicht und ich müßte doch erst heftige Gründe von euch hören; meine will ich euch sagen und so könnt ihr bestimmen, ob eure so gewichtig sind, daß diese nichts wiegen. — Erstlich habt ihr es so zu sagen versprochen; 2) ist es meine Hochzeit und ist gar nicht erhört, daß ich selbst der einzige von der Familie, selbst von den Freunden und der Freundschaft seyn sollte, in welche P. hinein- kommt, ja selbst niemand zugegen, der die Familie nur kannte, als P. selbst und ihre Mutter, das geht nun durchaus nicht an und wäre höchst unschicklich; 3) ist's im April, wo ihr Landsleute die meiste Zeit habt, wie ihr selbst sagtet; 4) ist's nicht aus der Welt; 5) sehe ich gar nicht ein, warum denn nicht? und 6) müßt ihr; 7) erwarten sie euch in Dresden; 8) können sie euch logiren; 9), 10) ist es Dresden; 11) kriegt ihr sehr viel zu sehen; 12) seyd ihr noch nicht da gewesen; 13) kommt ihr hin u. s. w. u. s. w. u. s. w. — Nun bitte ich dich, daß du diese Gründe publicirst, sowohl an Karl als David, wie auch an Helwig's sehr kräftig und ich würde es ganz curios finden, wenn Keiner mit käme, ja es sogar höchst übel nehmen. — So bloß zu sagen, es sey unthunlich!

Wir geht es sonst hier recht gut, bis auf das Wartenmüssen. Ich denke noch viel gute Sachen mit der Zeit zu Stande zu bringen, worunter aber das die beste seyn wird, daß ich, so wie immer geschehen, euch Alle von Herzen lieb haben werde. Im Anfange des März's reise ich zu euch, welches so gar lange nicht mehr hin ist. —

Liebe Sophia (David's Frau), ich wünsche dir viel Freude und Glück im neuen Jahr und deinem vortrefflichen Erstgeborenen viele Munterkeit. Ich bin meinen Gedanken nach in der Noth, so daß ich mich an dich als Anwalt und geheimen Chargé d'Affaires in Hochzeitsachen wenden und dich bitten muß, so viel wie möglich dahin zu steuern, wie du es versprochen, daß der Gustaf nothwendig mit komme nach Dresden. Ich berufe mich auf den obigen zweyten Grund, den du gewiß sehr triftig und richtig finden wirst: wie dumm, fatal und abgeschmackt es seyn würde, müßte ich so ganz allein dahin reisen. Du bist eine sehr vernünftige Frau und wirst aus eigner Erfahrung wissen, was eine Hochzeit auf sich hat und wie wunderbar es dir gewesen seyn würde, wie du getraut wurdest, wenn von uns Al-

len keines weiter als David dabey gewesen wäre. Es thut mir leid, so etwas noch erst berühren zu müssen, um euch dahin zu bewegen; und ob wir zwar nicht bey euch wohnen werden, kommen wir denn nicht eben sowohl mit euch in Verbindung, und hängt die eigentliche zwischen Menschen, die sich lieb haben, denn so an den Ort? Du siehst gewiß ein, liebe S., daß ich euch Alle zu lieb habe, als daß mir so etwas, ich will nicht sagen gleichgültig, sondern nur einer Beschwichtigung fähig seyn könnte, wenn keines von meinen Geschwistern dabey seyn sollte, wenn ich mich trauen ließe. Ich hoffe nicht, daß es so kommen wird. Grüße Alle tausendmal und nimm dich der Sache an. —

Den 27. Januar 1804.

An P.

— Ich kann mir nicht allein deinen Gemüthszustand sehr lebhaft vorstellen, sondern ich befinde mich eben auch so. Es ist der kommende Frühling, und wenn die Bäume und unvernünftigen Gewächse ausschlagen wollen, warum wollten wir uns geniren? Ich kann's bey diesem schönen Wetter nicht aushalten, den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, und doch, was ich suche, finde ich nicht. — Vorgestern bin ich das erstemal wieder auf dem hohen Wall am Altonaer Thor gewesen, da wollen wir doch oft hingehen: Die Elbe ist hier doch erstaunlich schön, und wie schön auch bey euch die Ufer sind, so ist hier doch der Fluß mit all' den Inseln darin. — Ich bin in dieser Zeit so still von außen, aber in mir ist es desto lauter. Das kommt jetzt oft bey mir, und in einer Zeit des Werdens muß es stark kommen. Ich habe eine Angst in mir, die ich niemand sagen kann, aber keine böse Angst: es soll noch vieles in mir zu Stande kommen, und außer mir fertig werden, und, wie man zu sagen pflegt, die Kunst erfordert den ganzen Menschen; wenn du mich dann auf so lange entbehren mußt, bin ich dir gewiß auch hernach wieder doppelt nahe. — Wenn ich aber an dich schreibe, bin ich immer von ganzem Herzen fröhlich. Nun sind es allenfalls noch fünf Wochen, dann reise ich von hier ab zu dir. Ich habe mich seit den letzten Jahren in Dresden soviel als möglich geübt, immer nur das Nöthige zu thun: nämlich was zu dem, was ich und du Leben nennen möchten, nothwendig ist. Jetzt geht es aber auch in's bürgerliche Leben über. — Auf der Reise zu euch werde ich mich bemühen, sehr fein zu Werke zu gehen, mit dem Hrn. Erblandmarschall Grafen v. Hahn in Remplin, denn könnte

ich den (wie Karl mich hoffen läßt) so herumkriegen, dahin, wo ich ihn haben möchte, dann sollte mir keine meiner Ideen mehr zu groß gewesen seyn, die ich nicht mit der Zeit auszuführen hoffen könnte. Wir wollen vor der Hand aber noch davon schweigen. —

Dresden den 3. Februar 1804.

Von Klinkowström an K.

— — Mir liegen viele Sachen im Kopf und eine davon habe ich skizzirt und sogar den Einfall gehabt, wenn ich die Figuren ein wenig zusammenkriegen könnte, es auf die Ausstellung hier zu geben, worüber ich aber erst deine Meynung einholen will. Es ist der St. Georg. Ich habe das Bild ganz romantisch genommen, und den Ritter dargestellt, knieend auf einem großen springenden Pferde; rechts die Maria, links den tanzenden David; die Sonne ganz groß hinter der Gruppe u. s. w. Unten wollte ich an einen Born ein Paar Kinder legen, wovon das männliche als Pilgrim mit klagender Gebehrde die Flöte bläset, das Mädchen ihn umarmt, und den Morgen erwarten will. Ich wollte darunter den Zustand der Menschen im Durste, oder in der Dunkelheit und der Liebe vorstellen, und wie sie doch mit den matten Tönen ihrer Poesie ringen nach der Sonne (die aus Köpfchen in Strahlen gebildet wird), nach dem Chor der Cherubim. — Ich habe besonders die stille Religiosität, die Freude, Liebe, Macht und Herrlichkeit derselben ausdrücken wollen. Der Georg ist gar nicht furchtbar, er breitet beide Arme aus, ohne Waffen, und blickt aufwärts; ich habe ihn eigentlich als die jugendliche Freude des Berufs angesehen. Die Maria mit dem Kinde und dem geschwungenen Rauchfaß soll die Religion seyn. Ueber dem Georg ziehen drey Engel herauf, deren Flügel seine Schilde sind. — Mir scheint das schlimmste dabey, daß die Leute gleich nichts weiter darin suchen werden, als die Versicherung meines Katholischwerdens; und so religiös ich auch das Bild angesehen haben will, so will ich doch just das vermeiden. Die Maria habe ich, wie ich glaube, mit machen müssen, weil der Glaube an sie und ihre Erhebung insonderheit die Wiederkehr der Religion bezeichnet; aber ich glaube doch, daß zwischen diesem und dem, was das Publicum als Katholicismus fürchtet, noch viel liegt. Wenn gleich der Platz und die Zeit es nicht erlaubt, dir meine ganze Meynung auseinanderzusetzen, glaube ich doch, daß du mich verstehst, da ich ja hier unter deinen Augen aufge-

wachsen bin. Wer aber das Bild ganz durch Verständigung mit der Poesie betrachtet, der, glaube ich, wird das Wesen nicht verfehlen. — Schreib' mir ja deine Meynung bald darüber; ich glaube nichts mehr sagen zu dürfen, denn du kannst das schlimmste nicht glauben, welches wäre: mein Bild sey bigott. Wie ich im übrigen über das Eine denke (worin du leider nicht soviel Zutrauen zu mir hast, wie ich wohl möchte), das laß uns mündlich mit Liebe besprechen. Fürchte nicht, daß es mir bloß um das Knieen in den Kirchenbänken zu thun ist; wer dem Wesen angehört und sich unterwirft, der überläßt die Form und das Geißel den Blinden, die das Holz fassen müssen, um das Kreuz zu glauben. Ich weiß wohl, daß der Welt das eine fehlt, was Alle erringen und suchen wollen, und in Büchern finden können; aber ich halte dafür, daß wenn man den Leuten nicht die Anwesenheit der Religion in ihrem kleinsten Vornehmen zeigt, sondern dieselbe nur als ein isolirt abstractes Außending zeigt, wohin keine Freude, keine menschliche Liebe, kein Ton und keine Farbe hinkommen darf, sie sich alle davor fürchten, und eher ihr Leben verlieren, ehe sie sich gefangen ergeben. Und ich glaube, daß diese Vermittlung bey den Menschen, oder der Uebergang der Zeit zu der Unterwerfung, recht den Künsten aufgegeben ist, und daß, wer der Fiktion den schönsten Ton entlockt, die mehrsten Seelen errettet. — — Was — v — betrifft, so ist mir's, als ob dem das ein Frevel scheinen müßte, wenn wir zu ihm sprächen, wir wollten durch Bilder die Religion in den Menschen erwecken; ihm, der nicht ahnen kann, als ließe sich etwas anders denken, zu jeder Minute, als: der Mensch sey ein Geschöpf Gottes und habe die Liebe durch Christum. Mir ist's, als ob ihm jede Vermittlung der Sprache oder Verständlichung eine Entweihung des reinen Zustandes sey, den er genießt, wenn er mit geschlossenen Augen sich in die Tiefe seiner Seele senkt und den kühlen Trunk aus dem Brunnen des Lebens trinkt. Ich sehe es, dünkt mir, auch seiner Entzündung und seinem Zorn an, daß er vergift, er rede mit Kranken, die das Licht noch nicht kennen und die Krücken nicht entbehren können; darum ist er für die Menschen zu hoch und kann die Kinder nicht lehren. Und darum glaube ich, müssen wir uns recht Mühe geben, die Sprache nicht zu verlernen, die die Leute verstehen, sonst fürchten sie uns. — Mir dünkt, das Leben muß froher werden, wenn man spürt, die Freude sey ein Bild des Frohlockens der Cherubim; und wessen Freude sich just nicht über den Teufel freut, der ist auch nicht verloren. — —

— Ich kann dir nicht sagen, wie mich das im Grunde wundert, daß Goethe dich so eingenommen hat, und ich kann es dir nicht läugnen, daß ich glaubte, er habe dich gewonnen. Daß er alles kann, habe ich immer geglaubt; das ist mir aber vielleicht eben als das schlimmste und furchtbarste an ihm erschienen. — —

Hamburg den 17. Februar 1804.

An D.

— — Gestern ist hier auch der Philosoph und geh. Rath Jacobi angekommen. Ich habe ihn gestern schon bey Verthes gesprochen; er will mich auch näher kennen lernen. Es ist nur gut, daß ich schon weiß, was er ist, das ist immer sehr gut, im voraus zu wissen. Bey — g's haben sie ihm verschiednes tolles Zeug von mir erzählt; du merkst wohl, das geht allenthalben übereins so, und eben so wie sonst; wird auch nicht aufhören, nur daß ich am Ende soviel dabey lerne, daß sie auf keine Weise mehr mich recht erbärmlich finden können; so werden sie consus. Sie möchten gar zu gern, daß ich erstaunlich schwach wäre; um ihnen aber zu beweisen, daß das so gradezu doch eben nicht der Fall ist, so esse ich gut, wenn ich da bin, trinke noch besser, und tanze mit ihnen, daß sie niedersinken: das ist dann so ein verzweifelt handgreiflicher Beweis, daß sie mich gar fast nicht mehr anfassen, sondern nur so von weitem an mir herumstochern. Wenn du nun erst herkommst, so geht es von neuem los. — Es sind sonst ganz gute Leute, aber mitunter doch boshaft; wir wollen uns aber nicht aus dem Text bringen lassen.

Den 21. — — Jacobi schlägt ihnen doch auf den Mund; nun meynen sie, sie hätten mich beleidigt, wollen mich also versöhnen, aber ich bin immer erschrecklich artig gegen sie, spreche sehr höfliche Sachen; darüber werden sie fast toll, denn sie möchten gern so zu sagen ordentlich mit mir ein Gespräch anknüpfen, ich will aber doch einmal sehen, wie sie mich dazu bringen wollen. Es ist eine rare Geschichte. — —

Stellingen den 24. Februar 1804.

Von Eie A an R.

Lange schon, mein geliebter Freund, habe ich Ihnen schreiben wollen, und es aus Versäumnis immer von einer Woche zur andern aufgeschoben. Ich hoffe, Sie sind wohl, und alles stimmt im Ganzen mit allen Ihren Wünschen überein, ob ich gleich

seit lange keine bestimmte Nachrichten von Ihnen erhalten habe. Wie steht es mit den Bildern? Ist der Kupferstecher schon weit vorgerückt, oder haben Sie das Ganze noch liegen lassen? Zu dieser letztern Frage komme ich nur, weil ich neulich sehr lebhaft von Ihnen träumte; wir hatten ein sehr weitläufiges Gespräch mit einander, das die Kunst und das Leben betraf, und Sie suchten mich zu überzeugen, daß es besser sey, die Zeichnungen noch nicht öffentlich bekannt zu machen. Wenn Sie dies auch nicht unterlassen, so sollten Sie aber wenigstens gewiß nicht, mein theurer Freund, allen oder vielen Leuten die eigentliche Bedeutung und Ihre Absicht deutlich zu machen suchen. Sie werden gewiß die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, daß Sie dadurch, wenn auch nur auf kurze Zeiten, an sich selbst irre geworden sind, indem Sie Andre irre gemacht haben. Wenn dieser Zustand öfter wiederkehrt, so wird er leicht der Seele habituell und für einen Künstler kann es durchaus keine unglücklichere Stimmung geben. Anfangs meynt man, man könne dem Fremden das Gefühl des eignen Gemüthes mittheilen, man freut sich der Gewalt, welche man ausübt, man fühlt sich erhoben, und plötzlich, indem wir wahrzunehmen glauben, wie die Ueberzeugung jenem recht nahe tritt, fühlen wir, wie sie uns selber fremd wird und immer fremder. Dabey müssen Sie auch nie vergessen, daß Ihr Bestreben durchaus neu ist, daß dieses Streben ein neuer Fortschritt der Kunst ist: alle ächte Kunst, sey sie welche sie wolle, ist nur Aermirung unseres Geistes, ein Fernrohr unserer innern Sinne, durch welches wir neue Sterne am Firmamente unseres Gemüthes entdecken wollen: das geheimste Wunder in uns, welches wir nicht aussprechen, nicht denken und nicht fühlen können, diese innerste Liebe sucht ja eben in wehmüthiger liebender Ängstlichkeit und zitterndem Entzücken nach den magisch-symbolischen Zeichen der Kunst, stellt sie anders und will sie neu gebrauchen; darum können wir das nicht nennen, was uns antreibt, so oder so zu verfahren, wenn wir wahrhaft etwas Neues wollen, wir sollen es auch nicht, denn der Tieffinn verleitet uns leicht dahin, daß wir uns selber mißverstehen und uns dadurch der kindliche Leichtsinn fremd wird, durch welchen doch einzig und allein alle Kunst wirken kann. Sprechen Sie nun in diesem Gefühle Ihrer Eigenthümlichkeit von andern und ältern und großen Künstlern tadelnd oder auch lobend, so vergessen Sie vielleicht ganz, wie eigentlich nur die producirende Kraft aus Ihnen spricht, und nicht Ihr Urtheil und Ihre Meynung; Sie sehen das ganze Heer künftiger idear-

lischer und neuer Werke vor sich, die unendliche Zahl aller schönen Vorfälle bewegt sich lebhaft mit in Ihrer Rede, und Sie müssen dann nothwendig am meisten mißverstanden werden, wenn Sie es am besten, ja am demüthigsten meynen, weil Sie dem Zuhörer dieses Ihr Eigenthum nicht mittheilen können. Auch werden Sie überdies, um sich mancherley Geistern verständlich zu machen, zum Scharffsinn, zur Combination, zur Allegorie und zur Mystik Ihre Zuflucht nehmen müssen: kurz, Sie werden wenigstens auf Stunden aus der kühlen Ruhe und Stille fallen, die das wahre Element der Invention ist, und in die Turba, in die Verwirrung, in die Menge gerathen. Sie werden, mein liebster Freund, diese Warnung gewiß nicht mißverstehen, die mir ganz meine Liebe zu Ihnen und zu Ihrem Geiste eingiebt. Vielleicht erinnern Sie sich, wenn nicht mit demselben, doch mit einem ähnlichen Vergnügen als ich, der mannichfaltigen Gespräche, die wir über so manche Seiten der Kunst und des Gemüthes hatten, und ich glaube nicht, daß das Bestreben, sich einem wahren Freunde auch in Worten deutlich zu machen, Sie je gereut oder irre gemacht haben kann. Aber wenn wir etwas schaffen wollen, müssen wir unserm Tiefseinn eine willkührliche Gränze setzen; so entsteht alle Wirklichkeit, alle Schöpfung, daß die Liebe sich auch in der Liebe ein Ziel, einen Tod setzt: die liebende Angst zieht sich plötzlich in sich zurück, und übergiebt ihr Liebstes der Gleichgültigkeit, der Existenz; sonst könnte nie etwas entstehen, denn unserm Geiste genügt nichts, und der Künstler soll neben den höchsten Forderungen, die ihn stets unzufrieden mit seinen Werken machen, sich doch auch für die kindliche Freude nicht tödten, daß sie ihm besser gerathen scheinen, als er es sich je vorsehen konnte. Vielleicht, da wir in so vielen Punkten zusammentrafen, denken Sie auch über alles dieses wie ich, und dann sehen Sie dieß Blatt für nichts als eine Erinnerung oder Visitenkarte an. — —

Dresden den 12. März 1804.

Von Klinfoström.

— — Sehr erwarte ich deine Ankunft, um mir von dir viel Trost und Rath zu erbitten, weil mir viel Unglück droht. Mein Vater will mich von der Kunst wegnehmen, und hat etwas mit mir vor, was er nicht sagen will. Er meynt es am Ende recht gut, weil er glaubt, mich dadurch in Ruhe und Wohlstand zu bringen. Die lieben alten Leute denken immer an ihre

Zeit, und was damals kluge Maasregeln waren, kann es heut zu Tage vielleicht gar nicht seyn. Aber du kannst dir meine Betrübniß denken, als ich es erfuhr. Jetzt bin ich etwas ruhiger, weil ich alles dagegen in Thätigkeit gesetzt habe, und man setzt doch am Ende viel durch. Vor Oftern kann ich aber nicht Bescheid haben. Gebe Gott, daß es gut geht; ich wüßte nicht, wie es mit mir würde. — Dein Brief hat mich sehr gefreut. Lieber, du denkst, dünkt mir, über manches anders als sonst. Und dann meynst du Herzensseele immer, ich halte mich so stark an die Form, und ich bin doch so bemüht, mich nur an die Offenbarung zu halten. Die Form könnte mir lieb seyn, weil sie schöne Bilder der Offenbarung enthält, doch halte ich das nicht für das nöthigste. — —

Wolgast den 16. März 1804.

Von R. an D.

— — Schwester Mr. wird von hier mit nach Dresden kommen. Stinchen ist wirklich zu schwach und noch heute sehr krank gewesen, so daß ich es selbst gar nicht möchte. Gustaf wird von Brunn auch mit kommen.

— In Güstrow traf ich unsern Karl an; wir gelangten noch Abends nach Rempelin und den andern Tag hatten wir unsre Audienz. Der Hr. Erb-Landmarschall baten uns zu Tisch; er hat von mir verlangt, ich solle ihm einmal eine Zeichnung machen, von der ganzen Decorirung eines Speisesaals in Basedow. Meine ungefähren Ideen davon gefielen ihm sehr, doch stellte er sich meiner Meynung nach die Sache ein wenig zu gemein vor, obgleich ich mir es eben auch nicht gar zu hoch denke, denn es ist nur eine ordentliche große Stube. Er wird den Aufriß der Wände und Thüren an dich schicken. — Der alte Herr gefällt mir recht wohl, er schien auch großen Gefallen an mir zu finden, denn am zweyten Tage waren wir zusammen in Basedow, wo wir bey Tische ordentlicherweise lustig wurden. — Wenn ihm das gefällt, was ich da machen werde, so überläßt er mir die ganze Ausführung und auch die Fortsetzung durch das ganze Gebäude, und so wie seine Aeußerungen waren, hoffe ich ihn sehr zu befriedigen. Das wäre, denke ich, für mich auch sehr glücklich, denn das Gebäude müßte durch meine Arbeiten erst etwas werden, sonst ist es nicht viel. — —

Dresden den 1. April 1804.

An denselben.

— Ich freue mich herzlich, daß du wieder etwas muthvoller bist, und hoffe zu Gott, daß noch alles so-gut um uns steht, wie sonst. Das Gute, das wir wollen, wird nicht gehindert von Gott, und Er wird es immer offener in uns machen, was das Gute sey, durch mancherley Trübsal, bis wir es mit freyem Muth bekennen öffentlich, daß wir nicht durch uns, sondern durch Ihn allein alles erfüllen, was uns selig macht. — Recht aus dem Grunde meines Herzens bekenne ich vor Gott und der Welt, daß meine Kraft nichts ist, und weiß es durch die Ueberzeugung von meiner eignen Schwachheit selbst am besten, wie nur die Barmherzigkeit Gottes kräftig bey mir geworden ist, denn meine Stärke vermöchte ein Nichts. Darum lobe ich den Herrn, der meine Seele lebendig gemacht hat, und alles, was ich sehe und höre, lobet auch den Herrn, der die Welt in aller ihrer Sünde liebet und sie erlösen will von ihrer Angst. Darum, lieber D., sey auch du freudig, denn Gott wird auch das Gute kräftig vollführen in uns und wir wollen auf Ihn vertrauen ewiglich. — —

Bolgast den 5. May 1804.

An denselben.

— — Heute kommen David und Karl von Pleez hier zum Besuch und Klinkowström, bey dem ich gestern auf Ludwigsburg mit Paulinen und Jacob gewesen bin, kommt auch. Es ist mir recht lieb, daß ich dort noch mit Klinkowström's Vater allein in's Gespräch hinein kam, wo ich gute Gelegenheit fand, ihm über die entschiedenen Talente seines Sohnes im Allgemeinen vieles zu sagen; er wurde sehr gerührt, so daß er es sich ordentlich verbeissen mußte, und ich hoffe, daß ich hier meinem Freunde keine kleine Freude werde veranstaltet haben, da er mit dem Allen doch auf einem etwas gespannten Fuß war. Er weiß indeß noch nichts davon, daß ich es gethan. —

Altentkirchen den 11. May 1804.

Von L. Th. Rosgarten an R.

Mein theurer Otto, der Jacob Böhme, dessen Sie gedenken, ist mir, soviel ich weiß, verehrt worden. Wie nun ein mir geschenktes Buch von Ihnen hinterher hat gekauft werden

können, würde mir unerklärbar seyn, wenn nicht unser excentrischer Freund Hagemeister hier mit im Spiele wäre, in dessen Sphäre dergleichen Unverträglichkeiten an der Tagesordnung sind. — Dem sey indeß, wie ihm wolle, ich schicke Ihnen die beiden Bände und thue es um so bereitwilliger, weil ich es ohnehin aufgeben werde, diesen Schriftsteller zu lesen. Ich fühle, daß, was mir noch von Kraft und Zeit übrig seyn mag, ich meiner Bibel schuldig sey, für welche der Böhme mir nur wenig helfen kann. Jacob Böhme dünkt sich höher zu stehen, als die Apostel; ein optischer Betrug, der auf seinem Standpuncte vielleicht unvermeidlich ist — — —. Ich meines geringen Theils will gern all' mein Lebtag zu Sanct Johannes und Sanct Paulus hängen sitzen bleiben.

Aus den Zeichnungen, womit Sie, lieber Otto, die Liedtschen Minnelieder ausgerüstet haben, kann ich ungefähr ahnen, wohinaus Sie eigentlich wollen und welche Gestalt das Universum in Ihrem Herzen gewonnen hat — — —. Ich sehe, daß Sie von der Heiligkeit Ihrer Kunst durchdrungen sind, und daß Sie die Formen und die Farben höher nehmen, als seit Albrecht Dürer und Masaccio eben zu geschehen pflegt. Sie sind da freylich auf dem einzigen Wege, der zum Leben führet. Es ist aber ein schmaler Weg, und ihrer sind wenig, die ihn wandeln. — Ich wünschte herzlich, Sie zu sehen und zu sprechen. Sie, Ihren Theils, würden an mir ~~sch~~ schwerlich sonderlich erbauen oder erwärmen können. Ich bin nun zu alt und zu schwerfällig, um mit den Siebenmeilenstiefeln der jüngern kräftigern Generation Schritt zu halten. Auch habe ich mir meine Linie gezogen, über die ich nicht hinauszu gehen denke, um nicht in Halbheit, Schiefheit und Verworrenheit zu gerathen — — —. Ich und Andre meiner Art werden auch so unsern Platz finden in dieser Welt und in der andern.

Ihre P. grüße ich auf das Herzlichste. Den Ihrigen sagen Sie doch in Wolgast, daß, sobald nur der König wieder über das Wasser ist, ich sie gewiß zu sehen hoffe. — Mit theilnehmender Liebe bleibe ich immerdar Ihr aufrichtiger Freund K.

Aufenthalt in Hamburg 1804—1806.

Ludwigsburg den 14. May 1804.

Von Klinkowström an K.

— Ich schreibe dir früher, als du es erwartet haben wirst, allein ich habe mehrere traurige Gründe dazu. Besonders treibt mich die Besorgniß, daß du oder V. von dem fürchterlichen Reisewetter krank geworden seyn könntet. Ich habe alle Stunden unzähligemal an euch gedacht, auch keine Nacht davor schlafen können und mir stets den Trost gewünscht, die Unannehmlichkeiten mit euch zu theilen. — Ich bitte dich recht sehr, mich so bald als möglich darüber zu beruhigen, ob ihr gesund angekommen seyd; diese Nachricht würde mir den ersten frohen Augenblick machen, seitdem ich dich entbehren muß. Uebrigens, mein lieber Otto, schreibe ich dir recht in der Noth meines Herzens, denn ich kann es dir wohl gestehen, daß ich mir eines solchen qualenden Zustandes, als den ich jetzt erleide, nie bewußt gewesen bin. Eigentlich bin ich betrübter über unsre Trennung, als ich es mir jemals vorgestellt hatte, und darum vielleicht lebe ich hier sehr verdrießlich. Und wenn ich auch an die Zukunft denke, so habe ich wohl manchmal guten Muth, auch zeigt sich mir wohl ferner ein schönes Land voll lieber Gestalten, allein mir ist doch eigentlich sehr angst, wenn ich mich so allein wieder in Dresden denke. Und dann kann mir auch alles so wehmüthig erscheinen, daß ich weinen möchte, wie ein Kind, das von seinen Liebsten verlassen worden ist unter fremden Leuten mit unverständlichen lieblosen Sprachen. Ich weiß wohl, worauf du mich verweisen wirst, allein ich meyne, du kennst die Angst der Erde nicht mehr — — —. Nur dies Eine bitte ich, mein liebster Otto, nimm dies Ungereimte mit Rücksicht und Liebe auf und laß mit

deiner Liebe nicht von mir ab. Ich werde sie hinführo nöthiger brauchen als je. Vieles quält mich auch hier, so daß ich eigentlich hier und dort nicht mehr recht zu Hause bin. Hier bin ich geboren und als Kind auch ganz zu Hause, aber mein besserer Theil, oder meine Thätigkeit fliegt doch immer zu dem Wunderlande, wo der lebendige Brunnen quillt, und ich dich und alle Lieben spreche, und wir unter hohen Wäldern wandeln. Es ist auch so in der Ordnung, daß der Mann, oder schon der Jüngling von Hause muß und suchen das Eine und Einzige. — Es freut mich unbeschreiblich, daß ich es dahin gebracht habe, daß die Eltern und besonders der Vater Zutrauen zu allen meinen ferneren Unternehmungen gefaßt haben, weil ich sie ganz mit bewährtem kindlichen Gemüth beruhigen konnte. Du hast den Vater doch sehr eingenommen, und obwohl er dich nicht verstanden, liegt es ihm doch sehr am Herzen, und spricht er darüber sehr oft mit mir. Ich habe es endlich dahin gebracht, daß ich den 31. dieses von hier abgehe; so bin ich den 7. Juny in Dresden. Die Mutter ist sehr betrübt, da sie mich sehr liebt und viel Trost von mir zu haben glaubt. —

Hamburg den 10. Juny 1804.

Von R. an seine Schwester Maria.

— — Du glaubst nicht, liebes Mr., wie wenig man Zeit hat. Ich arbeite und arbeite und wird nichts gethan. Ich suche einen Tag nach dem andern herauszubringen, wie die Zeit besser zu benutzen wäre, und doch gehen sie mir alle so dahin. Es muß und muß aber besser werden. Ich ärgere mich über meine eigne Trägheit und Mattigkeit, und bitte dich, liebes Mr., schreib' mir's nur bisweilen recht derbe, damit die alte Kraft und Munterkeit wieder frisch in mir werde. — Ich habe nun schon das Bild von der Nachtigal ganz untermahlt und auch überzumahlen angefangen. D.'s Bildniß habe ich auch untermahlt u. s. w. — Hr. v. Hahn hat mir seinen Auftrag wieder aufgekündigt, da er nichts in dem Saal gemahlt haben will. Im Grunde kann ich es ihm auch nicht verdenken und wer weiß, ob er es je fertig gesehen hätte, so alt und schwach wie er ist!

Im Juny 1804.

An —.

Lieber Freund, es ist schon einige Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben. Ich war damals sehr zerstreut und bin es seit-
her immer gewesen. Es war natürlich, da sich meine ganze
Lage und alle Verhältnisse änderten, und sich zu dem, was
sonst in mir alles in bestimmten Richtungen sich bewegt hatte
und mich immer in einer thätigen Gemüthsruhe gelassen, so viele
neue Dinge und Bedürfnisse hinzufanden, die mich zerstreuen
mußten. Meine alten Arbeiten sind liegen geblieben und ich ha-
be neue angefangen, und noch ältere angefangne ausgeführt; dies
hat mich von dem ruhigen Gange, in welchem mir jeder Schritt
Rusik war, abgeführt und ich sehne mich wieder dahin. Da ich
innerlich meine Ruhe verloren, so hat auch alles und jedes, das
mich umgiebt, seinen Glanz nicht mehr, und selbst das, was
meine dumpfen Sinne zuerst erweckte, steht grob und platt vor
mir. Die Blicke meiner Lieben bringen vergeblich in mich, es
will die alte Flamme sich nicht entzünden. — Ist denn alles,
was ich dachte, was ich sah, wie ich in die lebendige Tiefe mei-
nes Geistes hinabfuhr und die Wunder erblickte von Angesicht
zu Angesicht, die mir das Räthsel aufschlossen über den Zusam-
menhang, der uns in der Kunst gegeben ist, — ist denn das
nur Täuschung gewesen? — In mir ergrimme ich über diese
Frage: Nein, ich bin nicht ausgeschlossen, die Wahrheit zu se-
hen, in mir regt sich die alte Sehnsucht zur Poesie, die mich
lehrte, mich selbst erblicken und führen.

Recht von ganzem Herzen kann ich darnach verlangen, mit
dir einmal so wieder zusammen zu seyn, wie wir in Dr. wa-
ren. Oft will ich mir die Gespräche wiederholen, aber mir ist
wie inwendig dumm geworden, und nüchterne abgeschmackte Sa-
chen kommen nur in mein Gedächtniß; vergebens will ich es fest-
halten, was mich so glücklich machte. — So stehe ich da
und weine über mich, daß ich mich verloren habe; doch kann
ich nicht verzweifeln: Mir kommt oft in die Gedanken, Gott
wolle mich prüfen, ob ich feststehe im Glauben an ihn, und wenn
das in mich kommt, stehe ich und schäme mich, daß ich es nicht
werth gewesen bin, wie große Liebe er an mich gethan hat, und
gestehe es mir, daß es Zeit geworden ist, meine Eitelkeit zu bü-
ßen, daß ich lehren wollte und zusammenfassen in ein Gebäude

den lebendigen Geist, der ohne alle Gestalt in uns lebet. Nun kommt dafür die Dummheit in mich, und ich will dir es bekennen, wie es damit ist. — (Der Brief ist hier abgebrochen und nicht abgeschickt.)

Dresden den 27. Juny 1804.

Von Klinkowström.

— — — Die Welt ist die Welt; sie wird anders, aber nur mit der Zeit; darum bemühe ich mich, auch bloß das zu denken, was nicht anders wird. Und mit unferm Thun ist's auch nicht so viel. Erstlich, sind wir mit der Zeit gekommen, so sind auch mehrere gekommen; und dann ist's auch viel eitles Wesen und wird gar leicht ein golden Kalb daraus. Erlüknen wir uns zu denken, wir werden die Religion einführen? oder die Form derselben anzugeben, die der Zeit nütze? Unser höchstes Zeichen ist die menschliche Figur; lebend sind wir ein Bild Gottes: soll nun die todte Abbildung der Figur, die nicht einmal den lebendigen Menschen ausdrücken kann, soll die Gott vorstellen dürfen?? Unfre Kunst ist die heiligste Gestaltung unseres Bewußtseyns in der Religion, aber soviel ist sie nicht, als das Leben. Und dann sollen und können wir unfre Religion nicht gestalten, wenn wir sie in reiner Demuth begen. Und ehre ich solche Religionen sehr, in welchen die Bilder verboten waren, aber nur um der Zeit willen, wo die Demuth so der ganzen Kraft gebot. — — Müßte ich arbeiten um der bürgerlichen Handthierung willen, so würde ich mahlen, und mit Lächeln sagen, daß ich auch ein Mahler sey. Denn das ist nichts, daß man jezt in der größten Herzensangst sich sagt, die Sehnsucht, und die Wichtigkeit der Kunst sey alles; — die Liebe im Leben ist das höchste, und die Ruhe im Gemüth kommt daraus her. Denn daß unfre Kunst eine religiöse Tendenz ausübe, das klingt besser, als es ist. Eigentlich und bey'm Lichte gesehen ist es halbe Götzenbienercy. Glaube mir, ich sehe jezt Beyspiele davon. Die Ceremonien, der Duft, die Trunkenheit und der Glanz der Bildnercy nimmt sie gefangen, und über allen diesen menschlichen Gestaltungen vergehen ihnen die Sinne: sie wissen nicht, was sie gethan haben, denn sie sind eitler im Bilden und — gleichgültiger als je. Dann aber ist es doch nichts mehr als zu sagen: Herr! Herr! u. s. w. — Was ist aber Religion überhaupt, als der Glaube an die

Offenbarung? Wir lesen solche im Zeugnisse der heil. Schrift und glauben an Jesum durch unsre Liebe, und gewahren nun die Wunder der Offenbarung stets in der Welt, wenn wir immer im Glauben beharren, d. h. alles mit gläubigem Auge ansehen. Es wohnt auch eine große Freude in solchen steten Betrachtungen. Aber das üben die nicht, die nur so gewaltsam eine Form der Religion ergreifen, und darum scheint es mir, als ob sie die Gottesfurcht damit abfertigen, daß sie eine Stunde knien, um sich nachher nicht mehr darum zu bekümmern. Und es ist so.

Ich redete von Beyspielen. Unter andern geben diese mir ein paar Künstler, von denen ich dir, ihrer Merkwürdigkeit wegen, mehr sagen muß. Es sind die beiden Brüder Rippenhausen aus Göttingen, Söhne des Kupferstechers und 17 oder 18 Jahre alt. Du wirst aus dem letzten Programme von Goethe, wo ihre Bearbeitung des Polygnot's vorkommt, schon etwas von ihnen erfahren haben. So undäugbar nun ihre großen Talente sind, so ist doch auf der andern Seite neben ihrer Gelehrsamkeit eine auffallende Einseitigkeit bemerkbar. Und diese besteht darin, daß sie ihre Fähigkeiten streng zu einem Stil bestimmen, auch von dem Wesen der Kunst weiter keine Ansicht kundgeben, als daß sie eine Darstellungsform sich ganz zu eigen machen wollen. Dies ist auch bey ihnen so sehr Wahl oder Entschluß, daß sie selbst sagen: Wir haben nun ganz den Griechischen Stil fahren lassen. Jetzt arbeiten sie im romantischen Stil; haben zu Lied's Genoveva dieserhalb Zeichnungen gemacht. Ich kann mich in so etwas gar nicht finden, weil offenbar neben dem schönen sehr viel nichtsagendes darin ist; denn das ganze Streben beabsichtigt bloß das seltsame und ist mehrentheils erworben durch unsägliches Studium alter Kupferstiche, so daß wir zwar ergriffen werden durch das neue, eigentlich durch den Anblick der alten Zeit, weder ist aber ein Grund darin, noch weniger ein erbaulicher Grund; auch ist meist dieser Stil nur durch Contoure zu geben und so erkenne ich wenigstens beym zweyten Anblick die Aehnlichkeit mit Flarman. Mir dünkt also sehr, dies sey eine gänzliche Verirrung von der Kunst, so wie von ihrem heiligen Grunde und erbaulichen Nutzen, wo man sich ganz einer Form hingiebt, zu der die Poesie der Zeit sich hinneigt, weil sie durch das seltsame oder den Wunderglauben den Uebergang zum reinen, eigentlich abstracten Glauben bereitet. Hauptsächlich bin ich gegen die Verbreitung dieser ro-

mantischen Form, weil sie etwas sonderbar lebloses hat, oder, wenigstens mir, sehr merklich heterogen mit der Malererey erscheint, welche uns doch recht herrlich nur allein in der Freudigkeit des Correggio's ausgesprochen ist. Es geht mir auch so mit den Sachen der Riepenhausen's, daß ich sie mir gemahlt gar nicht denken könnte; auch sind die Compositionen immer so geräumig, daß die Farben sich nie vereinigen, welches doch mit der wohlthuendste Eindruck der Malererey ist. Darum auch sind die R. so gleichgültig gegen Farbe und Malererey, haben auch gar keine Ansicht von Correggio und Liebe für ihn, im Gegentheil, sie finden manche Caricaturen unter seinen Figuren, gehen ihm ganz kalt vorüber, würden auch von Rafael wohl nicht viel halten, wenn die Composition sich nicht der romantischen Form näherte. — Sie haben ein wenig zu mahlen angefangen, aber das ist auch wieder so ein Nachahmen der alten Deutschen; ganz flach, ohne Schatten und Licht, und wirklich widerwärtig, weil es so todt, hart und armselig aussieht. Neulich zeigten sie mir eine religiöse Composition, die aber unsinnig war: Um die Maria, welche mit dem Kinde auf einem Thron saß, standen zwey Engel mit traurigen Geberden und in großen Altdeutschen steifen Kleidern; der eine sollte das Alte Testament vorstellen, der andre das Neue. Ich wandte ihnen ein, daß mir diese Bezeichnungen etwas gezwungen vorkämen, aber sie sagten, daß sie sich eben andrer Figuren bedienen wollten, als die alten Künstler. — Sieh', ich sage dir das alles nicht, um sie in deinen Augen herabzustellen. Nein, im Gegentheil, ich kann nicht oft genug ihrer Fähigkeiten erwähnen, allein sie geben mir, trotz der Hoffnung, die ihre Jugend noch erweckt, lebendig ein Bild von der Trennung der zur Kunst Berufenen. Romantik ist gewiß etwas herrliches, aber sie ist nicht alles, und nicht das letzte, auch nicht Form allein. Auch soll der Künstler wohl nicht grade das aus dem Verein und Verstandniß nehmen, die die Poesie mit ihm hat. Auch kann solche Form keine Norm angeben, weil sie nur abge sondert ist von dem ganzen Umfange der Darstellungskraft. Aber alles das kommt von dem Studiren der Kunst. Und gebe ich zu, daß die Romantik das höchste in der Kunst ist, wovon man jetzt noch sprechen kann, allein das, was lebendig empfunden seyn will, ist mehr, und das letzte. Und wird das erstere durch Studium und Besprechen zu lauter Stil, und das ist wieder nicht alles von der Romantik. Man kann aber mit den Leuten selbst nicht recht von solchen Dingen sprechen, denn

wenn man einmal über das Wesentlichste in einem Bilde sprechen will, so richten sie erst die Form nach ihrem Stil, und geht man tiefer, so entwirren sie in ihre Gelehrsamkeit und fangen von Zeit- und biographischen Umständen an, die bey weitem weniger der Rede werth sind. — Uebrigens sind es artige Jungen, auch recht freundlich. —

Nun aber die Hauptsache: Diese jungen Leute sind eigentlich hieher gekommen, um — Katholisch zu werden. — — — Δ brachte neulich vor, als ich irgend einen Spruch anwandte: daß die Katholiken sonst verboten hätten, die Bibel zu studiren! — Wer kann auch nur den Ausdruck: studiren, gebrauchen, und wie kann das Zeugniß von der Erfüllung der Verheißung und von der Erlösung verboten werden? — So ist die Menschentyranney in die Religion gerathen. Wir aber können doch aus der Welt und der Liebe Gott und Christum unsern Erlöser wahrnehmen und können die Religion aus vollem Bewußtseyn wieder beginnen, und so muß es auch seyn. So ist sie stets bey uns, ist Geseß und Freude. Und sind alle bürgerlichen Ordnungen daher und wohnt auch die Liebe im Hause dieser Ordnungen. Unsrer Einsichtskräfte sind doch etwas schönes und halte ich die Religion für die beste, die in steter Freude und demüthiger Ergebenheit das Leben ausbaut, und dünkt mir diese gottgefälliger, als krampfhaftes Bernirschungen und Geißelungen; solches ist Krampf und kann nicht dauern und steht oft nur im Wechsel mit Gleichgültigkeit und Sünde. Und ist das das schönste, wenn wir es recht bedenken, welcher Freude wir in der ganzen Kraft unsrer Zuversicht doch fähig sind in diesem armen Erdenleben. Nimm doch alles dies recht mit Güte auf, mein Otto! Ich muß mich mit Gewalt davon abziehen, und wenn dir manches anders erscheint, so laß uns darüber uns vereinigen, aber laß uns nicht auseinanderkommen. Ich denke aber, wir sind ernste tiefe treue Deutsche, und das wollen wir bleiben.

Den 1. July. — — Aber von Christi Geboten und von der Erkenntniß seiner wird und muß das Christenthum wieder ausgehen, und die Formen und Zeichen sollen das doch nur vorstellen. —

— — Auf der Galerie bin ich recht fleißig gewesen, indem ich in zwölf Tagen fünf Köpfe untermahlt habe. Auch geht es mir damit besser, als ich dachte, indessen nahm ich mir auch recht ein Herz. Ich mache es recht schnell, und wenn ich auch

dabey nicht erlange, was ich anfangs zu erstreben Willens war, eine wissenschaftliche Kenntniß des Farbengebrauchs, so bin ich doch deswegen beruhigt, weil ich merke, daß das ein mißliches Ding ist und man leicht in systematische Versuchungen sich verliert. Und besonders erlange ich so, wie ich es treibe, eine gewisse Practik, die vor allem nöthig ist, auch unwillkürlich mit den Farben vertrautere Bekanntschaft. Ich habe drey Köpfe nach Rubens, einen nach dem Spanier Velasquez, und einen nach Wandbyl copirt. Morgen fange ich die Jüngens von Rubens zu untermahlen an. Es ist doch in Wandbyl und Rubens mehr Schule als in den edelsten Italiänern, weil eben die milden Uebergänge von Mittelstönen bey ihnen nur so hineingesezt sind, auch alle Farben mit solcher Virtuosität aufgetragen, daß einem so recht das Skelett der Mahlerey dadurch bekannt wird. Behält man dabey nur seinen Sinn für das Wesen oder die Süßigkeit und Liebe der Mahlerey, so kann diese anfänglich harte Uebung gewiß nicht schaden. Auch ist mir das dabey so lieb, daß die Töne so schön rein von Farbe sind, und solche Bilder würden gewiß herrlich seyn, wenn sie so schön wie Correggio's gemahlt seyn könnten. Auch wegen der Rundung finde ich Rubens ganz vorzüglich. Es ist wahr, alle Lichter, Kernschatten, und Reflere stehen beynahe als Caricaturen gegeneinander; allein wie gesagt, wer seinen Sinn bewahrt, dem schadet das nicht, und hauptsächlich behütet man sich dadurch vor der todten platten Mahlerey, zu der die bloß eigne Bemühung, Angst und Sorgfalt führen kann. Glanz und Lebendigkeit machen die Freudigkeit der Mahlerey aus; beides besteht, meiner Meynung nach, ohne Einwirkung der reinen Farbengebung (wenigstens läßt sich das denken), bloß in der Herrlichkeit des Lichtes und der schön gefärbten Schatten und anmuthigen Reflere, kurz recht in der lebendigen Rundung der Mahlerey. Correggio war der erste Mahler. Allein wer könnte ihn studiren? Seine Mahlerey ist so sehr ideal, als seine Farben und ihr Gebrauch Geheimniß für uns sind. Tizian hat ohne die lebendige Rundung Correggio's das Mysterium der höchsten Anmuth des Fleisches. Er hat nicht soviel Schatten, aber auch nicht die Herrlichkeit des Lichtes von Correggio. — Mir ist in Gedanken gekommen, diesen Herbst nach Rom zu gehen und habe ich dazu sehr viele triftige Gründe. Erstlich bin ich, so wie Böhndel und Cramer, hier in einen Train gerathen, der uns, weil wir alles durch uns selbst erlangen wollen, nicht weit führt, weil nicht allgemeiner

Eifer bey uns zu finden ist, und einer allein die Kosten von Privatstudien nicht bestreiten kann. Uns jetzt demüthig in die Akademie zu begeben, geht nicht recht wohl, auch sind wir abgeneigt, weil Grassi als Director sich gegen Manche grob betragen. — Im Ganzen weiß ich nicht klar, wo es mich drückt, aber kurz, ich bin hier unmuthig und glaube, ich werde erstaunlich eifrig werden, wenn ich die vielen großen Werke eines Menschen sehe. Auch würde ich mich da recht geduldig in's Studiren begeben. — — —

Hamburg den 27. July 1804.

Von R. an seinen Vater.

— — Ich suche jetzt recht hinter's Mahlen zu kommen, und komme mit Gottes Hülfe auch wohl dahinter. Ich habe hier einen rechten Fund gethan an einem sehr geschickten und in vielen Wissenschaften erfahrenen Mann in Altona, Hofrath Eich; der ist dort Mahler und Essigbrauer, mir aber so nützlich, wie mir in meiner jetzigen Lage nicht leicht ein andrer Mensch seyn könnte, weil er erstaunlich viel Versuche gemacht hat, überdem ein sehr guter Mensch ist, und dem es noch nicht an Lebhaftigkeit fehlt, um von einer Sache ergriffen zu werden. Zu diesem gehe ich denn so, wenn mir einmal die Courage ausgehen will, und hole mir frische, und es geht dann auch recht gut. Ich werde nun bald fertig mit der Nachtigal, und dann werde ich schon geschwinder etwas zu Stande bringen können, da ich doch viel dabey gelernt habe.

— Mit unserer Wohnung und allem, was daran hängt, sind wir sehr wohl zufrieden und haben's auch Ursach', und mehr als das zu seyn. Wenn man aber so wie ich auf gewisse Art alle seine besten Wünsche erfüllt sieht, ist es auch sehr leicht, daß man commode wird, besonders wenn einen niemand treibt, und man sich die Arbeit, und wofür man arbeitet, alles selbst schaffen soll. Ich bin einige Wochen recht betrübt und angst darüber geworden. Denn es ist wohl recht gut, wenn man so alles, was nicht gut ist, nicht achtet, nicht thut, und es von sich absondert; aber wenn man auch weiter nichts thut, so kann man auch eben so gut nur immer einen Rock nach dem andern ausziehen, man muß doch auch etwas recht's schaffen können. Und so arbeite ich nun verzagt und unverzagt darauf los, damit doch am Ende das aus uns werde, was Gott will. — —

Dresden den 29. August 1804.

Von Klinkowström.

Mein liebster R., ich wollte dir in dem ersten Augenblick, als ich deinen lieben Brief erhielt, antworten, allein es war gut, daß ich es in der ersten heftigen Aufregung unterließ. — Ich nehme es als ein rechtes Freundschaftsstück von dir auf, daß du mir geschrieben, wie man sich hier von meinen Aeußerungen über die Religion verletzt gefühlt; und du kannst wohl denken, daß ich keinen Mißbrauch davon mache. Aber es ist gar nicht wahr, daß ich das gesagt; und wenn ich mich dessen auch so genau nicht erinnere, so sind die Worte doch so fremde und unsinnig, daß ich nie so etwas zu sagen fähig wäre, es auch von Keinem glaube, der nur ungefähr sich bewußt ist, was er spricht. — Es ergriff mich beym Lesen mit einemale eine Erfahrung, die mich sehr betrübt macht: daß ich so oft verkannt werde, daß so Viele an mir irre werden, und daß, ganz wider meinen Willen, das was ich sage und thue für etwas genommen wird. Ich will gar nicht in der Art bemerkt seyn, und wenn Einige mich für kräftig halten, das danke ich ihnen gar nicht; im Ganzen will ich nichts vorstellen, und möchte den Leuten nur mein eigentliches liebevolles Wesen verständigen, aber das bleibt ganz unerkannt. — Du glaubst nicht, was ich von solchem Trübsal schon erlebt habe und wieviel ich mir noch vermuthete. Am Ende mag es seyn, daß man sein Leben hier ordentlich hassen soll, wie in der Bibel steht, um das ewige zu haben. —

— Ueberhaupt, mein Lieber, was thut uns eigentlich noth? Ich meyne: das Christenthum. Könntest du glauben, daß die jetzige Katholische Religion allein das enthalte? — Wenn man beym Eintritt den Lutherischen Glauben abschwören muß, und ihn hernach beseiden? Glauben wir denn nicht auch aus allen unsern Kräften an Jesum Christum? Soll jenes die Erfüllung des Spruches seyn: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich? Und dann sage mir, wo sich eigentlich der Lutherische Glaube von dem Katholischen scheidet, und was dieser noch haben kann, wenn ich es betrachte, daß wir die Bibel in unsern Händen halten dürfen und zur eignen Anschauung aller Offenbarung und des Wandels Jesu Christi gelangen? Das ist wohl viel was Gewaltigeres, und nimmt mich Wunder, daß nicht Mehrere wahnsinnig über die Entbehrung geworden sind! Was haben wir nicht für gewaltige Glaubenszeichen! z. B. den Genuß des h. Abendmahls für Alle, — und ist alles nach dem

Gebot Christi, und daß nirgend sonst ein Mensch mehr wie wir fähig ist, solches zu betrachten und die Gnadenzeichen zu erlangen? Man kann davon nicht sprechen, es ist die gewaltigste Formung des Christenthums. — Und doch glaube ich, daß der Unrecht thut, der sich aus einer der Formen in die andre begiebt, denn ich glaube, daß die verschiedenen Christlichen Religionen zusammengengenommen das Christenthum ausmachen. Auch kann ich das nicht fassen, wie jemand kann mit einemmale die Religion von hinten herein lernen. Mehr dünkt mich, wer sich im Walde eine Hütte baut und unter den Thieren seinen demüthigen Glauben beginnt. Ich glaube überhaupt, wir müssen die Religion ordentlich mit dem Anfange der h. Schrift auch anfangen. Da sind wir Kinder in einem schönen Garten, und alle Poesie ist uns Beschreibung von Blumen und Quellen und Glanz und Duft im Paradiese, da bedenken wir aber auch unsern Sündenfall, und so gelangen wir mit Buße durch das Alte Testament, welches uns sündliche Menschen sehr vorhält, zu der unverdienten Gnade der Erlösung, und die arme Seele frohlocket dann in ihrer Liebe, daß sie das ewige Leben habe. Es läßt sich davon nicht viel sprechen, es wird leicht trunkenes Geschwätz, ich wollte nur sagen, ich kann das nicht gutheißen, wie sich jetzt Leute die Religion äußerlich lehren lassen. Wer an Ihn glaubt, wird selig werden; wer sein Leben hier nicht lieb hat, wird das ewige Leben haben. — Was im Katholicismus Christlich ist, das hat der schon, der den Christlichen Glauben hat, das andre ist uns fremd; und überhaupt wissen wir nicht, wenn das Christenthum wieder aufwacht, welche Gestalt es mit sich führen wird, nur — man fasset nicht neuen Most in alte Schläuche. Es ist Unrecht, darüber etwas bestimmtes denken zu wollen, aber die verursachen es, die sich in den Katholicismus geflüchtet haben, wie in ein großes verlaßnes Haus von der Sündfluth her und höhnen von dem herab die Bußfertigen, die Gott um eine Arche bitten. Ist keine Religion mehr, so auch die Katholische nicht und wir müssen in Buße und Belehrung die Sendung des Geistes erwarten, der alles richtig machen wird. Sicher und über den andern hinaus ist Keiner, der heut zu Tage bloß Katholisch wird; denn was ist das wohl, wenn alsdann die Leute doch so unchristlich bleiben, daß sie Hohn und Grimm in ihren Zügen tragen? Vieles ist wirklich nur der Drang, auf die Kniee zu fallen, vieles aber die Sinnestrunkenheit, durch die neuere Poesie veranlaßt. Wir müssen in die Kniee sinken, und die Sinne

müssen uns vergehen, aber damit allein ist es nicht gethan. — Indessen alles das sey ihnen nicht entgegen gesagt, nur das, daß viele der neuen Katholiken das Wort Käher wieder so unchristlich hervorrufen. — Und alle meine Worte sollen nur soviel enthalten, daß ich die Christliche Kirche wie meine Braut suche, aber man liebt vom eignen Anschauen und kann sich nichts von der Liebe erzählen oder sie sich lehren lassen. Glaube und vertraue mir, lieber K., daß ich nicht in Verstandesfrevell falle, und behalte immer, aus Liebe, zu mir das Zutrauen, daß ich mich darin auch nicht ändre. Es kann oft seyn, daß meine Worte verwirrt sind, weil ich leicht heftig werde; im Grunde aber meyne ich's doch treu und ruhig. Was mich am meisten ängstigt, ist, daß ich zu Zeiten ganz wie vernagelt in die Welt hineinlaufe, und es gehen einem doch in allen Augenblicken so große Offenbarungen und wichtige Töne vorüber, daß man mit allen seinen Sinnen aufmerken sollte. Es ist aber oft, als ob man gar nicht existirte. Ich bin eigentlich noch leichtsinnig, und das ist mit dem eben gesagten verbunden, oder von ihm abhängig. Ich kann so tölpisch zufrieden oft seyn, und dann mit einemmale so angst, und dann labe ich mich wieder in der Tiefe meiner Anschauungen, — und dann bin ich wieder ganz dumm. Meine Entschlüsse sind nicht mehr so eitel, wie sonst, aber eben so leidenschaftlich noch, und Kriegslust und Glaubensfriede steigen ab und auf, wie Ebbe und Fluth. — — Etwas sehr entscheidendes ist mir begegnet, das ist die abschlägige Antwort meines Vaters auf meinen Wunsch, nach Rom zu gehen. Er will mich eigentlich nicht ganz von sich lassen, weil sie eine sehr schwere Zeit wohl befürchten können, und ich dann ihre einzige Stütze bin. Das hat mich im Anfange sehr hart getroffen, und ich fühlte es recht, wie verlassen ich dadurch würde, allein ich faßte gleich den schönen Entschluß, mit Aufwendung aller meiner Kräfte hier doch etwas zu werden, und wenn dieser Enthusiasmus nur nicht nachläßt, werde ich gewiß den Winter über sehr viel weiter kommen. — Es wäre mir sehr lieb, wenn Böhnkel und Cramer reiseten (so sehr eigentlich ihnen auch die Lust benommen wird, wenn ich nicht mitgehe), denn es ist von jeher mein Schicksal gewesen, immer recht arm und einsam zu leben, und durch das Versenken in meine Trübsal habe ich stets die Dinge gehoben, die mir zu Theil geworden. Freylich aber kommt mir dann auch leicht ein Leichtsinn in die Quere und die Anstrengung wird matt. — Siehst du, ich fürchte, ich werde noch viel Trübsal erleben, — bis ich im

Glauben so weit komme, auch froh mit der Ueberzeugung zu seyn, daß ich zu denen gehöre, denen alles genommen werden soll, auf daß sie haben. — —

— Mit Fortschritten in der Malerey bin ich beynabe zufrieden. Ich habe auf der Galerie jetzt ein Bild nach Rubens übermahlt, das Mercur und Argus in einer Landschaft vorstellt. Ich habe mit Aufmerksamkeit die anatomischen Farben beobachtet und denke, daß mir solches nützen soll. Das ist's, warum Viele an mir irre geworden sind, daß ich ein Bild von Rubens copirte. Und ich möchte doch sagen, er sey die Minuspoteuz von Correggio. Er hat doch einen erstaunlich schönen Farbensinn, und wenn Correggio die höchste Liebe und Trunkenheit ist, ist Rubens die gemeine Wollust und Schwelgerey. Du sagst, mein liebster Freund, ich solle nicht in's Schmieren fallen, und die Farben nicht ohne Bestimmung gebrauchen. Mit dem ersten da ist es freylich meiner Festigkeit wegen nicht ganz richtig; aber höre, mein Lieber, das andre ist was gewaltiges und die Forderung kommt mir ein wenig zu verständig vor. Außer anatomischen Erfordernissen weiß ich mir nichts davon zu denken, und mahle, bis es mir gefällt; und gemeiniglich gefällt es denn Anderen gar sehr, und sie loben meine Farben sogar. Und ich hoffe, daß ich die sogenannte Practik sehr bald wegstreuen werde, dann habe ich meinen Sinn für die Farben auch mehr ausgebildet und hoffe dann, unwillkürlich die Farben nicht übel zu gebrauchen. Was du jedoch darin entdeckst, theile mir ja mit. Deine Ideen über die Wesenheit der Farben in deinem vorlezten Briefe sind sehr schön, nur, meyne ich, kommen uns noch immer ihre materiellen Bedingungen in die Queer, und so theilt sich Himmel und Erde in ihnen. Ich habe auch manche Ideen über Elemente und Species der Natur gehabt, die ich dir gelegentlich mittheile. — Im Ganzen, mein liebster Freund, sind meine Erwartungen von mir so abgespannt worden, wie die eitle Ansicht von der Kunst bey mir abgenommen hat. Erlösen werden wir niemand mit der Kunst, indessen wird sie erbaulich stets seyn, wenn wir in Anbacht sie als bürgerliche Handthierung treiben, haben jedoch damit vor andern Ausdrücken der Sehnsucht nichts voraus. Was wir thun, ist — Zeitvertreib — oder Arbeit auf's höchste, daß nicht im Müßiggang der Versucher zu uns trete. Aber ein ehrlicher Kerl soll sein Gewerbe tüchtig treiben, und darum hat man mit dem Lernen Eile, — aber vor Liebesgedanken hilft das auch nicht und das ist meine Krankheit und Angst. — — Es ist

mir sehr oft so, als wäre es gut, wenn ich bey dir wäre; du würdest mich oft aufrichten, und berichtigen, wo ich in der Hefigkeit zu weit gehe. Und ich glaube, es kommt auch noch so.

Eben erhalte ich einen Brief von Hause, daß ich hinkommen soll. Ich freue mich darauf sehr, da alle meine Geschwister zusammen da seyn werden, obgleich es mir auch mitunter einfällt, daß ich hier noch ein schönes Bild von Lizian untermahlen wollte. — —

Hamburg den 6. September 1804.

Von R. an seine Schwiegermutter.

— — Ich arbeite recht fleißig, schaffe wohl nicht viel an's Tageslicht, aber es wird doch die Fähigkeit immer größer; und so lange ich kann, muß ich in die Tiefe bringen. Denn stelle ich mich einmal öffentlich auf, so muß in jeder Hinsicht eine feste Consequenz da seyn, und, wie es scheint, komme ich mit Gottes Hülfe bald zu etwas. —

Liebe Mutter, es ist ein Elend jezt auf der Welt. Wer aber die Hoffnung fahren lassen wollte, der wäre sehr erbärmlich und müßte auf Gott nicht vertrauen. Es stehen uns in unserm Leben noch wunderbare Dinge bevor, und sehr wahrscheinlich im künftigen Jahre schon. Was ist bey solchen Begebenheiten Hab' und Gut noch? Haben wir etwas bey uns selbst, so ist dann weit leichter fortzugehen, und so ist es denn unsre Schuldigkeit, wenn wir es können, das uns zu eigen zu machen, was uns retten, und bey Gelegenheit Vielen Hülfe, Trost und Rettung werden könnte. — Wir sind hier stets auf das Aeußerste gefaßt, denn mit dem Frieden wird es in dieser Gegend am längsten gewährt haben. Mir ist nicht angst; fürchten kann man sich wohl mitunter, aber die Angst dieser Zeiten muß doch ein Ende nehmen, und dazu helfe uns Gott! — Adieu, liebe Eltern; Gott erhalte Sie gesund und gebe uns Allen einen freudigen Ruth! —

Ludwigsburg den 24. September 1804.

Von Klinkowström.

Mein liebster R., dein Ruf, zu dir zu kommen, hat mir eine Freude gemacht, die ich mit einer Wiebergeburt vergleichen möchte. Alles, was ich dunkel mir gewünscht und bedacht, was mir noch fehlen möchte, um den Weg nur erst zu finden, das war mir im Augenblicke alles nun gelöst. Allein meine Freude

ist durch die trübseligsten Umstände so gebeugt, daß ich dir noch gar nicht sagen kann, wann ehe ich dich, mein Liebster, umarmen kann. Wir haben hier wohl sehr schwere Zeiten zu erwarten; nicht ich für mich, doch als Kind von meinen Eltern und Bruder hülfloser Geschwister weiß ich nicht Gränzen noch Ziel des Elendes zu denken. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß wir bald von Französischen Truppen besetzt werden, und, was das schlimmste ist, durch ganz thörichte Kriegsanstalten von Schwedischer Seite wird das Unglück für das Land vergrößert. — — — Mein Entschluß ist es, nach Hamburg zu gehen, und ich schreibe sogleich nach Dresden, um wegen meiner zurückgelassenen Sachen Verfügung zu treffen. Alle meine Freuden und Hoffnungen für mich hängen daran und ich merke sehr wohl, daß ich nur dort etwas werde, wenn es mir überhaupt vergönnt ist, auch besonders bey und mit dir zu seyn, denn ich liebe dich mehr, je mehr, je länger ich von dir bin und habe nun die größte Sehnsucht, wieder mit dir vereinigt zu seyn. Ich würde mich vor Freude nicht lassen können, wenn ich meine Eltern außer Gefahr wüßte und dir die Zeit meiner Ankunft bestimmen könnte, denn die schöne Kunst ist mir jetzt eine Braut, mit der ich mich durch deinen Beystand zu vermählen hoffe. Ich merke es schon: Was hinter dem Mahlen steckt, und was es sonst noch giebt, das ist bey dir, und alles, und meine ganze Seele. — —

Hamburg den 12. October 1804.

Von R. an seine Schwiegermutter.

— — Ich bringe mein erstes Bild bald zur Vollendung, und meine Freunde, die von dem, was daraus werden konnte, vorher denn doch immer nicht den Begriff haben konnten, wie ich mir es dachte, und zum Theil mißtrauisch in mich wurden, sind nun erfreut und die Zunge wird ihnen wieder gelöst. Das Zutrauen Andern findet sich nach vollendeter Arbeit, und so kann denn auch das eigne Zutrauen wachsen und neue Hoffnung lebendig werden. Dazu sind Klinkowström und auch Maria Alberti diesen Winter wahrscheinlich hier, so daß ich mich wieder in mein eignes Feld finden kann. Dann habe ich mit dem Frühlinge mich hoffentlich hier fest gearbeitet, und dann kommen Sie, liebe Eltern, auch, so geht eine neue Freude an. — —

Ludwigsburg den 28. October 1804.

Von Klinkowström.

— — Mein Vater betrübt sich stets aufs neue über meinen Weg, der ihm so fremd und ungewiß scheint. Da ist es mir denn sehr schmerzlich, eigentlich so wenig ihm dagegen sagen zu können, als nur zu bitten, daß ich diese Neigung üben dürfe. Und wenn ich im Innern denn auch den kräftigsten Antrieb dazu empfinde, so demüthige ich mich doch mit allen Absichten vor Gott; denn ich fürchte doch, man könne leicht durch die Veranschung, die unsere Arbeit giebt, sich einbilden, man thue viel mehr, als einfache Leute mit ihren kindlichen Beschäftigungen. Auch sehnt sich meine ganze Seele nach Erbauung im Glauben, und ich erwarte von dir, durch meine Liebe zu dir, sehr viel hierin, und wenn ich auch nur Eines aus meinen Ahnungen, oder ungewissen Glaubensbekenntnissen, durch dich bestätigt sehe, so werde ich fröhlicher in meiner Seele werden. Denn, so sehr ich mich bemühe, mein ganzes Gemüth Gott zuzuwenden, so mag ein schwacher Mensch sich doch nicht bedanken lassen, allen Irrthümern zu entgehen; und ich fühle mich so allein darin hier. — Hier ganz zu Hause, entweicht in mir leicht alle Vorstellung von dem, was ich bey dir zu erwarten habe, — alles von der ganzen Kunst, außer Worten, die ich einst verstanden; — es ist ein fürchterlicher Schlaf. Darum muß ich zu dir hin, und das so bald als möglich. — — Sollte meine Sehnsucht zur Kunst bloß der Weg gewesen seyn, mir das Auge zu öffnen für das ewige Leben? — Wenigstens erscheint sie selbst mir noch wie ein Zeitvertreib, ein spielender Gebrauch der Mysterien der Farben und des Lichtes. — — Diese oder jene deiner neuen Bekanntschaften macht mich eigentlich unwillig, insonderheit die eröffnete Communication mit den Riepenhausen's. Es mag Hefigkeit von mir seyn, allein ich möchte dich doch sehr bitten, dich nicht gefangen nehmen zu lassen. Du lobtest Goethe damals auch — und brauchst doch auf Erden gar niemand. Glaubte ich nicht so fest und sicher, daß du mich aus Liebe fest hieltest, ich würde sehr traurig werden; so aber liebe ich dich beynahe mit aller Kraft meines Vertrauens und wie ich es nicht nennen kann. —

Hamburg den 25. December 1804.

Von K. an seinen Vater.

— Ich schäme mich sehr, daß ich Ihnen auch diesen Weihnachten nichts habe schicken können, und es ist mir, als könnten

Sie nicht anders denken, als daß ich gar nicht daran gedacht hätte. Es ist aber doch gewiß so nicht und ich konnte nur nicht mit meiner andern Arbeit fertig werden, die aber nun doch fertig ist, und jetzt habe ich mir vorgenommen, das erste Bild, das ich fertig mache, soll für Sie seyn, und hoffe auch, daß es Ihnen lieb seyn wird. — Wenn ich mich besinne auf dieses Jahr, so sehe ich wohl, daß ich viel erfahren und auch viel gelernt habe, bin aber darüber nicht beruhigt, daß ich noch nicht die Erfahrung gemacht, daß alles auch seine volle Richtigkeit habe; und dieses läßt mich nun wieder nicht ruhen, so daß ich zu Gott hoffe, ich werde wenigstens in Einer Hinsicht nächstes Jahr etwas vor mich bringen. — Klinskowström, der bey mir auf der Stube arbeitet, ist den ganzen Tag hier und speiset auch mit uns, so daß ich auf der einen Seite recht fröhlich arbeite, und auch durch seine Fortschritte noch mehr gereizt werde. —

An eine junge Freundin.

— — Ich habe deinen X. in ... getroffen und freut mich sehr, daß ich ihn habe sehen und sprechen können. Ich kann dir sagen, daß er mir sehr gefallen hat und ich nur wünschen möchte, ihn mehr sehen und sprechen zu können, denn ich glaube, daß es ein sehr guter Mensch ist. Sieh', liebes Kind, wenn ich, wie ich aufrichtig thun zu wollen dir versprochen habe, dir sagen soll, wie er mir gefällt und vorkommt: Es ist ihm doch einigermaßen so wie mir ergangen. Ihm ist nicht unbekannt, wie es in der Welt zugeht, wie den Menschen, Großen und Kleinen, in den meisten Verhältnissen zu muthe ist, und wie es darnach geht, ob man leichtsinnig oder trübsinnig die Welt ansieht, und daß fast aus allem nichts herauskommt und uns nichts befriedigt, und da sehnt sich seine Seele heraus nach einem Herzen, das ihn verstehe und ihn liebe, — — denn es ist doch nichts so köstliches zu finden, und wir können so glücklich seyn, wenn nur die Liebe immer bey uns bleibt. — —

Ich kann und will dir nicht rathen, was du thun sollst. Das kannst du nur selbst und mußt du auch nur selbst; nur möchte ich dir sagen, wie ich über einiges denke, das mir von seinem Verhältniß bekannt ist. Er sagte mir, du würdest für nichts zu sorgen haben, keine Wirthschaft zu führen, in Sum-

ma nicht viel zu thun haben. Liebes Kind, laß dir das von ihm deutlicher machen, es ist ein gefährlicher Punct. Verstehe mich recht, ich meyne, du mußt doch viel zu thun bekommen; müßig seyn ist die größte Versuchung und das größte Elend, das ich kenne. Sieh', ich glaube zwar nicht, daß dir das eigentliche Arbeiten so nothwendig ist wie dieser oder jener andern; aber habt ihr euch einander recht lieb, so ist's euch doch grade am nothwendigsten. Mein Glaube ist: unsre Vereinigung in diesem Leben hat doch ihre Gränzen, es ist dem Menschen ein Ziel bestimmt und gesetzt; aber unsre Sehnsucht zu einander hat keine Gränzen, und das ist mir die Prophezeiung, daß wir uns einst noch näher kennen werden. Aber daß wir durch unsern Leib, durch die Sorgen des Lebens gehindert werden, immer beyammen zu seyn, das macht unsre Sehnsucht größer und breitet unsre Liebe über alles aus, was wir unter Händen bekommen, und so bringen wir am Schlusse jedes Tages dem Geliebten die ganze Fülle der in uns lebendig gewordenen Gestalten. X., denke ich, wird recht viel zu thun haben, und da könnte es doch nicht gut seyn, wenn du es nicht hättest.

— Was soll ich dir noch viel sagen, mein *? du kennst ihn schon besser, als ich. Behalte aber deine Liebe zu Gott in dir, in deinem Herzen, denn ohne Gott sind wir nichts. Will er mit dir von ganzem Herzen Gott suchen, daß ihr Seine Liebe bey euch findet, und daß Seine Güte immer mehr bey euch offenbar werde, so behalte Gott in deinem Herzen, und ihn.

Ich habe aber auch erfahren, daß wir es nicht sind, was wir in einander suchen sollen und was uns lebendig macht, sondern auf daß wir in uns und in unsrer Liebe je und je Gottes Liebe lebendiger und deutlicher erkennen, sollen wir nicht uns, sondern durch uns Gott erkennen, und nur in solcher Liebe zu einander können wir glücklich seyn. Alle Dinge, die wir mit Händen greifen, sind nicht das, was uns lebendig macht; daß wir aber in allen Gottes Liebe und Barmherzigkeit erkennen, ist es, wodurch alles lebendig wird, denn der Geist ist es allein, der da lebendig macht, und der Entschluß, der dir den Weg zu Gott versperrt, er mag seyn welcher er will, ist nicht gut. Was du thust, siehe zu, daß du in allerley Ding Gott erkennst, denn alles andre vergeht, aber Sein Geist, der über uns kommt, erhält uns ewig lebendig und ist allein der Mühe werth, darum zu arbeiten.

Liebe *, ich habe dich von Herzen lieb. Schreibe mir, wie es dir geht, und bleib' uns getreu, so sind wir doch immer beyammen.

An dieselbe.

Ich freue mich, daß du nun mit deinem lieben K. verbunden bist. Du bist nun fest bey ihm und euch kann nichts mehr trennen. Das will einem zuerst nicht recht ein, und wenn man hernach es gewahr wird, so denkt man leicht, das sey es nun, daß man immer beyammen sey. Laß dich aber nicht wundern, wenn ich dir sage, das ist es nicht, sondern das ist es, daß wir auch in unserm Verhältniß frey von einander ein jedes an seinen Beruf gehen, daß wir darin eins sind, daß jedes von uns auf die ihm natürliche Weise wirkt, und etwas verlangt, das er nicht offenbar zu Tage liegend in sich hat. Mit Einem Wort: Das ist das Ziel alles unseres Thuns und Treibens, daß wir Gott suchen, denn in Ihm allein finden wir uns wahrhaftig und in Ihm leben, weben und sind wir. Unfre Sehnsucht, je reiner sie ist, je größer muß sie werden, und unfre Erlösung bewürket Gott durch den Tod.

Liebe *, reise wohin euer Weg dich führt; ringe und streite mit dir und der Welt immer tapfer, denn mit allem Kampf und Zweifel und aller Angst unseres gepreßten Herzens wird dennoch Gott der Herr gelobt, daß wir verlangen nach der Ruhe des Todes, in welchem wir Ihm sterben; wie aber die lebendige Quelle aus dem finstern Felsen hervorsprudelt und melodische Geister den Wald durchrauschen, unfre Seele davon fliegt, und auch unser Leib zwar vergehen wird wie eine Blume des Feldes, doch seine Schöne wieder erhalten wird ewiglich.

Behalte mich lieb. Ich kann dir nicht sagen, wie mir innerlich zu muthe ist; mir liegt die Zeit wie ein Berg auf dem Herzen und ist mir täglich, als müßte mir etwas begegnen, das mich aufrüttelte, — aber ich lasse nicht nach zu suchen, daß ich es finde, was mich quält und in Angst gefangen hält. — Grüße K. und zweifle nie daran, daß er dich lieb hat. Gott gebe dir recht viel zu thun und einen guten Muth. Wir sehen uns doch noch wohl wieder.

Den 15. Januar 1805.

An seine Schwester Maria.

— — Ich schäme mich vor euch, liebe M., vor Vater und D., daß ich so wenig zu Stande bringe, und noch gar nichts verdiene. Es ist wohl ein Trost, daß ich doch nicht anders handeln kann und das nur als das einzige und größte Uebel ansehen muß, was ich auf der Welt habe, daß ich mir noch nicht genug, ja irgend etwas auf der Welt es mir nicht thun kann. Am meisten würde es mich ängstigen, wenn ihr alle dächtet, ich dächte nicht daran; und es kann doch nicht anders seyn. — Ich möchte nicht irgend etwas öffentlich thun, was ich noch nicht mit gutem Gewissen thun kann, sonst wäre ich so zu sagen in des Teufels Klauen. Ich wüßte wohl viel gutes zu machen, wenn ich nur den Anfang zu machen wüßte; eher könnt ihr selbst mich nicht kennen, viel weniger das Gute, was so klar vor mir liegt, und um dessentwillen ich es der Mühe werth halte, das ärgste zu erdulden. Ich kann mich immer weniger zu einer Person machen, die sich gern viel sehen läßt, weil sich alles Gute nicht damit vertragen kann; und habe bisher noch keinen Faden gefunden, wo ich es anknüpfen könnte. Endlich bin ich inzwischen doch durch Werthes auf einen Gedanken gebracht, der mir noch das meiste zu eröffnen scheint, indem ich zu der Ausgabe des Ds-fian's einige Zeichnungen machen soll — —. Ehe ich meine weiteren Pläne mehr ausführen kann, denke ich (denn so weit habe ich mich schon lange durchgearbeitet), nächsten Sommer vorzüglich darauf auszugehen, Portraits zu mahlen, vorzüglich die von uns drey hier für Vater und Mutter. Diesen Sommer ist doch nicht an etwas anders zu denken, als daß wir hier stille sitzen und arbeiten; alsdann hätte ich aber große Lust, und ist es auch Zeit, im folgenden Jahr, dem Sommer 1806, zu euch nach Hause zu reisen und Vater und Mutter für uns alle zu mahlen. Du siehst hier nun, liebes M., das, was ich mir eigentlich vorgenommen habe, durchzuarbeiten; und da mir die Arbeit immer leichter von den Händen geht und ich auch mehr Fähigkeit bekomme, so hoffe ich, es soll gradatim alles zu Stande kommen. — —

Den 5. Februar 1805.

An seinen Schwiegervater.

— — Wir arbeiten hier immer frisch weg und Gott wird uns wohl so weit helfen, daß wir etwas Rechtes zu Tage fördern. Es ist nur schlimm, wenn man immer so auf Treu' und Glauben des rechten Weges fortarbeitet, und es verlangen dann schon Leute, fertige Sachen von uns zu sehen. Ich sehe recht gut ein, daß es mir noch nicht möglich ist, anders zu arbeiten, wenn ich rechtschaffen meine Pflicht erfüllen soll; und doch ist unser eins so schwach, oft selbst darüber zu klagen. Mir wird oft recht frohlich und lustig zu muthe, wenn ich in die Zukunft denke, und ich stelle mir dann alles wie Bild vor, was zwischen mir und meinem Ziel liegt, — und wenn ich dann in mich zurückkehre, kann es doch nicht anders seyn, als daß die rechte Lust, auf welche ich warte, nicht eher kommen kann, als bis das Leben aus ist. Weil sie aber in diesem Leben und bis dahin doch erst noch immer voller und größer werden muß, habe ich auch noch guten Muth. — —

Den 1. März 1805.

An seinen Vater.

— — Dieser Tage ist der Hr. Reichsgraf v. Hahn, den ich doch durch unsern Karl voriges Jahr in Remplin kennen gelernt, hier angekommen und wird wohl eine Zeitlang hier bleiben. Ich hatte gestern die Ehre, bey ihm zu speisen, habe ihm so meine Dienste hier angeboten, und werde wohl Sonntag sein Geleitsmann zu den Gemäldesammlungen seyn. Er ist sehr artig; mein fertig gewordnes Bild, die Nachtigal, gefiel ihm sehr, er wollte es kaufen, sich auch wohl eines bestellen (doch ersteres lieber, denn sie denken leicht, Bestelltes arbeite man nicht so con amore). Ich mochte eben nicht auf eine Entscheidung dringen, da er mich bey meinem ersten Besuche gleich so nahm, als käme ich, um von ihm etwas zu erlangen. So ein Mann ist's auch wohl nicht anders gewohnt, und sagt so etwas grade heraus, ehe man es selbst eben recht denkt. Ich forderte einen hohen Preis, den er mir wohl nicht geben wird, und es kann mir schon recht seyn, daß ich es noch behalte, denn es ist bis jetzt noch das einzige, was ich aufzuzeigen habe. —

Den 26. April 1805.

An Maria.

— Ich kann mich jetzt oft ganz unbeschreiblich bey der Arbeit und auf die Zukunft freuen; es ist ganz etwas Himmlisches, so recht arbeiten zu können, doch sind es nur noch immer Augenblicke, die wohl thun, und man grämt sich, bis man todt ist, daß einem Fleisch und Blut soviel Angst und Pein machen. — —

Den 3. May 1805.

An Quistorp.

— — Von meinem Bruder Gustaf in Mecklenburg vernehme ich, daß man bey Ihnen in Greifswald eine Summe zu einem Altarbild ausgesetzt habe und daß Sie im Sinne hätten, mich zur Ausführung vorzuschlagen. Ich danke Ihnen vorerst herzlich für Ihr Zutrauen, und wünsche, daß, wenn es gelänge, keine große Rivalerie eintreten möchte. Ich habe deswegen auch an meine Geschwister nach Wolgast geschrieben, Sie nicht darum zu treiben, weil Sie wissen würden, was Sie zu thun hätten. Ich selbst wollte Ihnen aber doch wenigstens für Ihr gutes Andenken danken und Ihnen sagen, daß Sie mir gewiß keinen geringen Dienst erwiesen haben würden, indem Sie mir eine so gute Gelegenheit, etwas auszuführen, eröffnet; hoffe auch, daß, wenn Sie gleich von einem bekannten guten Meister in einer sichern und beliebten Manier dort vielleicht mehr befriedigt würden, Sie dagegen etwa bey Vollendung einer Arbeit von mir den guten Willen, Fleiß und Liebe zur Sache mehr hervorrecken sähen, da mich die Routine noch nicht kalt gemacht hat.

Ich habe jetzt die Nachtigal vollendet und dies Bild ist mir in den meisten Theilen recht wohl gelungen, so daß, wenn ich es auch im Ganzen oft anders wünsche und manches besser angelegt haben möchte, mich doch die Liebe in der Ausführung und manche Erinnerung immer sehr anzieht, und ich mich schwer davon trennen würde. Sollte Ihnen bey Gelegenheit Ihres Vorschlages das im Wege seyn, daß ich noch sehr unbekannt wäre, so kann ich, wenn es etwa nöthig, Ihnen dieses Bild allensfalls hinschicken, auch könnte ich dasjenige, welches ich für meinen Vater mahle, diesen Sommer durch Ihre Hände gehen lassen.

— — Klinkowström arbeitet sehr fleißig, und ihm gelingt manches besser wie mir, was wohl viel an seinem glücklichen Temperament liegen mag. —

Den 31. May 1805.

An seinen Vater.

— — Ich denke, daß ich unsre Bildnisse für Sie diesen Sommer fertig bekomme, und hoffe, das Bild soll Ihnen gefallen. Ich kriege jetzt mehr Lust und Fertigkeit im Arbeiten; ich merke zwar, daß es schwer ist, das zu Stande zu bringen, wie ich mahlen möchte: inzwischen wenn ich anhalte und eine gewisse unerschämte Freyheit in der Arbeit erst mehr überhandnehmen wird, so wird mir mein gründliches und ängstliches Forschen den Vortheil zuwegegebracht haben, mit weniger Aufwand von Zeit und Arbeit etwas besseres und angenehmeres hervorbringen zu können, wie Andre. Es ist nun die Zeit da, wo ich anfangen kann zu zeigen, was ich gewollt habe, und ich hoffe, Ihnen und der Welt zu beweisen, daß ich nicht umsonst gelebt habe, und meinen Antheil zu dem allgemeinen Streben nach der innigen Wahrheit, die dem Menschen allein alle Mühe und Noth erträglich machen kann, beygetragen habe und beytrage. Meine Gedanken, die mir immer zu sehr ausgeschweift und mich in den Grund der Dinge gelockt haben, wodurch ich verhindert worden bin, viel zu arbeiten, da ich die Dinge erst erkennen wollte, sind über manche Gegenstände zu einer Gewisheit und Rundung gelangt, die mich sicherer arbeiten lassen, und mir mehr und mehr alle Zweifel über die Wahrheit meiner Combinationen benehmen.

— — Es wäre mir über alles angenehm und gewiß ein großes Glück, wenn man mir in Greifswald die Verfertigung eines Altarblattes anvertrauen wollte. Ich würde ihnen dort mit wenig Mühe einen Gedanken hinschreiben, der sie durch den Reiz der Farben in Verwunderung setzen sollte.

Ich hoffe gewiß, lieber Vater, daß die Furcht, die Sie um mich und meine Bestrebungen gehabt, künftig aufhören, und die Arbeit und Noth, die da kommt in dieser Zeit, mich in Athem erhalten wird. Wollte Gott, ich könnte es Ihnen so sagen, wie es ist, wie sehr ich wünsche, daß Sie und unsre liebe Mutter mit mir zufrieden und glücklich seyn mögen, und wie meine ganze Seele in Ihrer und unsrer Geschwister Liebe gefangen ist! —

Ich danke Gott, daß er mir den Blick durch die Natur in seine grundlose Liebe geöffnet, und daß Sie so gütig mich alles haben überstehen lassen. —

Den 11. Juny 1806.

An Schildener.

Lieber Freund, es ist einen Monat her, seitdem ich Ihnen zwey Zeichnungen sandte und Sie bat, mir dieselben bald zurückzusenden, weil ich sie mahlen wollte. Es hätte soviel nicht auf sich, wenn ich nicht durch die Verzögerung etwas in meiner Lebensordnung beunruhigt würde, da ich mir (gegen meine Natur) vorgenommen habe, nichts anzufangen, das ich nicht fortgehend ausführe. Da diese beiden Zeichnungen nun bestimmt in meinem Plan liegen, und ich, ohne solche fertig zu haben, in meinen größeren Entwürfen nicht fortfahren kann, so macht es mir jetzt eine Lücke, die mich verleiten könnte, wieder etwas Neues anzufangen, welches mir nicht gut ist. Ich bitte, meine Anforderung nicht übel zu nehmen, zweifle auch nicht, daß Sie die Zeichnungen zur gehörigen Zeit erhalten haben, und verspreche Ihnen, wenn ich sie zurückbekommen, gleich anzufangen und die Blätter diesen Sommer zu fertigen. Sollten die Zeichnungen Ihnen nicht gefallen haben, oder die Gedanken nicht, so geniren Sie sich nicht und schreiben es mir. Man kann am Ende nichts anders, als was man kann, und vielleicht mache ich einst noch etwas Besseres, wann ich mehr zu Verstande komme. —

Bolgaß den 6. July 1806.

Von seinem Bruder Jacob.

Kofegarten, welcher zum Besuch hier gewesen, ist vor einer Stunde mit den Seinigen wieder abgereiset und läßt euch alle vielmals grüßen. Vorgestern gegen Abend kamen Dr. Schildener, Moritz Arndt, Dr. Ruhrbeck und Mehrere von Greifswald, um dein Vasrelief, Zeichnungen u. s. w. zu sehen. Schildener schien alles am meisten zu interessiren. Er sagt auch, daß Quistorp bestimmt den Auftrag wegen des Altargemählbes in Greifswald habe. Sie fürchteten nur, wie ich merkte, daß du etwas zu Mystisches machen würdest, das die Leute nicht verstehen würden; Kofegarten tröstete sich aber, daß du es schon so machen würdest, daß es jeden Menschen ansprache, obgleich du immerhin noch außerdem einen tiefern Sinn hineinlegen könntest. Ich konnte es nicht lassen, mir merken zu lassen, wie angenehm es uns seyn

würde, wenn du auch etwas zu seiner Ufereapelle machen könntest. Es kommen in dieser Jahreszeit fast täglich Fremde nach Bitton, mit denen er nach Arkona reiset; zuweilen wird es fast zu viel, denn vorigen Sommer sind einmal an einem Tage 96 Personen da gewesen. —

Dresden den 3. October 1805.

Von Klinkowström.

— Die ersten vierzehn Tage bin ich als ein Müßiggänger auf der Galerie gewesen. Sie überraschte mich nicht neuerdings, doch afficirt wurde ich auf's äußerste zu Zeiten und fand einen sonderbaren Unterschied der Wärtung auf mich gegen sonst, wo ich beschäftigt war, das Dargestellte zu verstehen. Jetzt schien mir der Verstand so passiv, daß es gleichsam nur der Stille bedurfte, um das Bild in mich zu spiegeln. — Die Correggio's, so wie alle besseren Mahlereyen sind ganz so zu verstehen, wie du und ich es durch Eich gelernt. Der St. Georg und das älteste Bild von E. sind jetzt unten in der Galerie. Ersterer ist sehr warm und kräftig untermahlt, Mezzatinten alle dünn und über diesen Asphalt, welches die lichten grünlich warmen heildunkeln Massen macht. Ueber das Fleisch im Licht weißröthliche Lasur und nach Umständen klar getupft. Die vorderen Figuren zeigen ganz die kräftige Structur der Untermahlung; die hinteren sind abgeschliffen, und gegen dieses glatte Fleisch steht nun die U m g e b u n g (Draperien und Grund) kräftig und dick; besonders ein blaues Gewand, welches über dem schön rothen liegt, ist stark pastirt. Das Ganze ist so holdselig als theilweise leicht und frey gemahlt und nichts weniger als unmöglich auszuführen. Der älteste Correggio ist wohl reiner im Stil und mehr gestaltet: das Bild hat mich sehr frappirt. Der Sebastian ist doch das üppigste Gemählde. — Aber der Rafael! Das ist so ohne weiteres; ein Seyn! Die Gestaltung beruht auf einem reinen einfachen Verhältniß, aus welcher Beziehung nicht der kleinste Theil weicht. — Besonders zu gedenken ist noch Tizian's Christus mit dem Zinsgroschen, das ist auch ein erstaunliches Bild! und vortrefflich gemacht. Auch sehr lieb ist mir del Sarto's Abraham; die Darstellung ist in dem Schwunge eines Psalmisten. Bey der Nacht von Correggio kommt mir die Künstlichkeit immer deutlicher heraus. Die Venus von Tizian ist mir gar nicht so lieb mehr. —

— Ich bin im Grunde noch nicht beruhigt, bis ich Briefe von Hause erhalte, da ich nicht weiß, ob bey den jetzigen Umständen ich meine Kunstausbahn werde fortsetzen können; habe auch zu Hause erklärt, ich werde ihre Lage gern theilen, wenn es ihnen dort lieber sey. Es ist ohne dieses eine Zeit, wo man sich der größten leidenschaftlichen Parteylichkeit nicht erwehren kann, und wenn man denkt, es ist Freundesland, und Deutsch, — da weicht der Sand unter'n Füßen. — Hast du die folgende Anekdote gehört von Buonaparte? Der Kurierkanzler hatte versucht, eine Deutsche Bibliothek in Paris anzulegen; Napoleon hat schon 100 Abonnements genommen: als die Sache aber zu Stande kommen soll, äußert er sich abgeneigt und verächtlich. Man sagt ihm, nicht bloß Literatur, sondern Wissenschaften (*sciences exactes*) würden die Wahl bestimmen. Er antwortet: „Die Deutschen können nicht von Chemie und Physik reden, ohne Politik und Freyheit zu erwähnen (*à propos de Chymie et Physique ils parlent politique et liberté.*)“ — Er wittert Morgenluft. —

— Ich habe hier jetzt im Anfange viel mir damit zu thun gemacht, einen Plan für meine Studien bestimmen zu wollen; sie auf etwas Gewisses zu richten. Seitdem ich gegen die Poesie des Tages als Willkühr eingenommen ward, spricht mich in Allem das Seyn bedeutender an, und war denn auch das Ziel meiner Entwürfe. Die mathematische Beschaffenheit aller Dinge, welche sich zu den Bedingungen unsrer Anschauung verhält, wie die Geometrie zur Perspectiv, ist es, welche die Gewißheit des Seyns enthält. Und wenn ich auch vorerst nicht alle Kunstbildung darauf resolviren kann, so müßte mich dieses Verfahren doch zu etwas führen, das dem Typus der Alten gleichen dürfte, welchen sie bestimmt zu ihren Figurirungen hatten. Da her denn würde mir die Schönheit kommen, in allem, was Verhältnisse bilden. — Davon künftig mehr; ich will nicht sagen, der Mann zu seyn, um solches durchzuführen; allein die heimliche Gewißheit von der stätigen Beschaffenheit aller Dinge läßt mir alle temporair schönen Erzeugnisse unzulänglich erscheinen. — Ich bin jedoch wieder etwas in's Arbeiten gerathen; habe auf der Galerie noch alla prima einen schönen Kopf nach Pordenone copirt, und seit dem 1. dieses auf der Akademie nach Modell gezeichnet, — welches sehr schlecht geht. —

Schreib' mir doch ja bald; du kannst nun schon viel seitdem gemacht haben. Und wie es dir damit geht. Wenn ich nur erst

völlig in Ruhe bin, und arbeite, wollen wir uns treu und un-
 ständlich unsre Erfahrungen mittheilen. Ich wiederhole dir mei-
 ne Bitte, dich Andern zu vertrauen, um deiner Arbeit willen,
 und kann in dieser Beziehung Eich's Umgang nicht werth genug
 halten. Durch alle seine überflüssigen Regeln hin geht doch ein
 schöner Sinn und eine treffliche Erfahrung und ich gäbe jetzt viel
 darum, mehr von ihm profitirt zu haben. Grüße ihn ganz be-
 sonders: und ich erinnerte mich mit der freudigsten Dankbarkeit
 seiner, je mehr ich an den vergeblichen Arbeiten Andern die
 Wahrheit und den Geist seiner Methode erkannte. Ich werde
 auch an ihn schreiben, und einen Aufsatz über das, was ich
 von ihm behalten habe, ihm zum Durchsehen, welches er mir
 versprochen, senden. Grüße ihn über die Raassen sehr. — —
 Erwähne doch, Herzog's-Otto, von den Hoffnungen und dem
 Mißlingen unsrer gemeinschaftlichen Arbeiten nicht so oft; im
 Ganzen ist es damit ein Ding der Selegenheit, welches unserm
 himmlischen Vater anheimfällt. Laß uns jeder die Eigenthüm-
 lichkeit treu und liebevoll ausbilden, das andre findet sich; wir
 würden uns sonst in Art und Weise geniren. Wer weiß, was
 und wie alles kommt! Meine Hoffnungen auf unsre Gemein-
 schaft zielen auf den Abend unseres Lebens; wenn es auf dem
 Weinberge nicht mehr geht, dann kommt man zusammen. — —

Spekter'n lasse ich sehr bitten, wenn er Zeit hat, dir den
 Titel aller Hamann'schen Schriften auf ein Zettelchen für mich
 zu schreiben. —

Hamburg den 15. October 1806.

Von R. an seinen Schwiegervater.

— — Wir sind hier sehr begierig auf die nächsten Begeben-
 heiten, die in Deutschland kommen; es ist eine furchtbare Zeit.
 Die Unverschämtheit der Franzosen wächst so ungeheuer, daß
 es unmöglich scheint, daß den Mächten, die noch neutral bleiben
 wollen, nicht die Augen ausgehen sollten. Gott gebe es, daß
 durch eine reelle Gesinnung in der Coalition dem gränzenlosen
 Elende, welches die Franzosen über die Welt bringen würden,
 ein Ziel gesetzt werde, und jeder Einzelne sich in seinem Herzen,
 wie billig, empört fühlen möge gegen die Niederträchtigkeit ih-
 rer Tendenz. — Aus Spanien schreibt man sehr stark vom Frie-
 den mit England und es ist sehr wahrscheinlich, daß, sobald
 es mit den Fr. nur etwas in's Hapern kommt, eine Trennung
 der Spanier von ihnen bevorsteht. — Ich glaube nicht, daß ir-

gend jemand, der nur ein fühlendes Herz hat, unberührt von dem großen Zeitpunkt bleiben kann, auf dem wir uns befinden, und denke, daß ein jeder seinen Theil zum Besserwerden in so ferne auch beiträgt, wenn er nur Tag und Nacht sich darnach sehet, das Gute zu erkennen, und für sich hin kräftig und rechtschaffen zu wirken, so weit sein Wirkungskreis geht. —

Dresden den 2. November 1805.

Von Klinkowström.

— — Was du von dem Zurückgezogenen und der laueren Stimmung andeutest, die du bey Manchem gegen dich bemerktest, beantworte ich herzlich, weil es mir zu wichtig in diesem Zeitpunkt vorkommt, und mich mit trifft in dem, wessen ich mich oft beschuldigt habe. Es liegt im Wesen der Kunst, und so herrlich prophetisch geheim in dem Innern der bessern Menschen, daß vom Künstler Werke, — That sachen gefordert werden, und die besten Intentionen, fleißigste Beschäftigung, Arbeitsamkeit, als bloß solche für unzulänglich gehalten werden. Und diese Forderung, steigert sie sich nicht zur höchsten Analogie, wo sich das Verhältniß eröffnet von der Intention zur Schöpfung, wie von der Theorie zur Kunst? Es möchte das vielleicht im Wesen des Bildungstriebes beruhen, und also Weisheit und Vollkommenheit um so mehr Bedingung und Ziel für den Künstler seyn. Die Kunst ist die That einer Theorie, an deren Ahnungen oder Intentionen noch Generationen sterben können, und also auch wir, mit dem Bescheid, daß wir es nicht ausführen werden, oder ausführen können dürfen, und unsre Zunge zähmen, dem Dünkel wehren sollen, wenn wir nur kitzeln, was hier und da Eigenschaften der Vollkommenheit an sich trägt. — Wie soll ich hiebey zur besondern Beziehung auf unsre Personen kommen? Ich sage, daß wir jede Züchtigung solcher Art lieben sollen, durch Eitelkeit keiner Gattung unsre Arbeit in kleinliche Kreise beschließen lassen, wo die Kunst practisch Portrait, und theoretisch temporaire Poesie bleibt, sondern dem Fingerzeige dahin folgen, wo die wolkenlose Region bleibend ist, die festen Gedanken der Kunst sind, und alles, auch der Boden der Scene heilig ist. Ein Seyn dieser Art ist allen Menschen heilsam und angenehm, und wer auf der Leiter dahin stirbt, — nun der konnte nicht weiter. — Wir haben es gewiß sehr schlimm in dieser Zeit. Man wird entweder in die Schlafheit der Gesellschaft

hineingezogen, oder geräth in die Spannung der isolirtesten Kräfte. Und die Werkstatt des Künstlers soll doch in einer Ruhe seyn können, die eben aus der Heiligkeit seines Gemächtes gewürkt wird. Das empfindet insgeheim ein jeder; — was sind aber wir dagegen? und doch soll man thun, was man kann. — — Kannst du dir es denken, daß ich es mir vorgenommen, weise zu werden? Dagegen steht nun meine Albernheit und lumpiges Nachen recht ab, wie Fragen auf weißem Grunde; aber eben dieser weiße Grund ist doch schon eine kleine Wand zum Tempel, und bey dem Ernst der kurzen Zeit entfernen sich die schwarzen Fragen mehr und mehr. — O die Gnadenwahl dieses Berufs, die zu ergreifen doch dem Schlechtesten und Kleinsten offen steht, ist doch dem Menschen als Eigenschaft von so hoher Art gestellt, daß wohl die Zeit, wie Welle am Felsen, daran zerfließen muß!

— Im Zeichnen mühte ich mich nach mathematischen Constructionen, allein das ist ein lustig Ding, ich bin auf manchen Stein gestoßen und wir wollen es noch etwas beruhen lassen. — —

Wolgast den 4. November 1805.

Von Jacob.

— — Du brauchst mir nicht zu danken, ich war ja bey dir in der Schuld und danke dir, daß du mir so lange Credit gegeben. Daniel soll nun auch nicht länger allein für dich sorgen, sondern wir wollen alle dazu thun, daß du zu deinem Ziel fortschreiten könneest, damit wir alle Theil daran behalten. Es leuchtet mir in dieser trüben Zeit wie ein heller Stern, daß du künftigen Sommer mit den Deinigen bey uns seyn wirst, daß wir dann diese Noth überstanden haben werden, und ich dich haben werde. Ich habe noch vieles bis dahin zu überwinden. Wenn ich doch nur das treffen möchte, was zum Besten eines Jeden von uns dienen könnte; denn es ist mir oft, als ob der liebe Gott das Geschick von Manchem mir in die Hand gelegt hätte! Ich gehe meinen Gang, wie ich es am besten einsehe, und überlasse Gott das übrige, und Er hilft auch, wenn die Noth groß wird. — —

Hamburg den 5. November 1805.

An Schildener.

— Da Sie mir den Auftrag, etwas für Sie zu machen, nicht bestimmt gegeben, so habe ich ihn auch nicht bestimmt erfüllt. Se-

doch werde ich im Frühjahr Verschiedenes mitbringen, und so ist es auch besser. Ich bin auch verschiedentlich in das Portraitmahlen hineingekommen, welches mich viel Zeit gekostet. Doch habe ich auch die Flucht nach Aegypten diesen Sommer zusammen gearbeitet, und also angefangen zu mahlen. Der Unbestimmtheit Ihres Auftrages wegen habe ich dieses Bild meinem Bruder hier versprochen, doch fange ich auch einiges andre wieder an. Wenn Sie die Portraits (das Familienbild), die ich nach Hause geschickt habe, sehen werden, so stellen Sie sich nur nicht vor, als ob das nun meine Art zu mahlen wäre; ich habe nur erst danach gesucht. Die Bilder, die ich nach der Zeit gearbeitet, sind mir schon besser gerathen, und ich hoffe, daß, wenn ich Sie in Bolgast sehe, wo ich meine Eltern mahlen möchte, ich in dieser Hinsicht die Eröffnung eines Weges werde anschaulich machen können, auf welchem die Wunder der Farbe sehr lebendig wirksam sich zeigen. —

Den 17. November 1806.

An denselben.

Sie sind sehr gütig, daß Sie so große Stücke darauf geben, etwas von meiner Arbeit haben zu wollen, und ich erkenne das Gute nicht so sehr, daß ich nicht das Mögliche thun sollte, um Ihnen zu dienen, so bald ich kann. Im Ganzen ist am meisten daran hinderlich, daß ich mich für diesen Winter auf eine Reihe von Portraits eingelassen habe, welches zum Theil Compositionen sind, und mir also kaum soviel Zeit übrig lassen werden, daß ich die Untermahlung beendigen kann. Und hiernächst sind meine Gedanken mit der größten Sehnsucht auf eine größere Arbeit gerichtet, wozu ich mich gerne würdig vorbereiten wollte. Dieses wäre allenfalls ein Geheimniß, doch im Ganzen nur so lange, bis wir uns sprechen, weil es mir scheint, daß man Mißverständnissen aus dem Wege gehen muß, die einem an Leib und Seele schaden können, und nicht das geringste nützen, (allenfalls nur der Eitelkeit schmeicheln könnten, wenn man Andern mit einer Menge von Ideen, die noch in petto sind, die Ohren voll zu schlagen sucht, da es für einen Maler doch bloß auf die Augen ankommen sollte, — aber bewahre: schlagen! —) — Sie fragen, ob ich den Abend (Quelle und Dichter) werde liegen lassen? Keinesweges, aber das sollte ein Bild grade für Sie werden, nur anders; worüber ich auch stillschweige, weil ich

glaube, es mündlich Ihnen besser bedeuten zu können, weil das schriftlich nicht recht geht. — Man erhält oft, wie eine Erleuchtung von Gott, plötzlich ein Licht über das Unbefriedigende, das in einem Werke liegt, worüber man als Enthusiast hinweg gesehen hatte. So schlimm es nun wäre, diesem Lichte nicht zu folgen, eben so übel wäre, zu früh vernünftig darüber zu werden und das Kind mit dem Bade zu verschütten. Mit aller Vernunft ist nicht das geringste zu erschaffen, wie im Enthusiasmus nichts rein zu erkennen. —

— Erlauben Sie mir die Frage, ob nicht Copien von bekannten Stücken Sie interessiren? — — Ich weiß nicht, wie Sie von Copien von weiblicher Hand denken. Ein Mann copirt zwar bestimmter, aber auch individueller; eine Frau ist dagegen matter, aber mehr den Eindruck des Originals gebend. Sollten Sie hierauf reflectiren, so würde ich Ihnen gar nicht abrathen, besonders nicht von dem ersten der eben genannten Copisten, denn das Original ist vollkommener da; an der zweiten aber wieder im Original die Individualität am schätzenswürdigsten. — —

Es würde mich sehr freuen, wenn Lief bald mit der Herausgabe des Nibelungenliedes zu Ende kommen sollte. Sollten Sie die Müllersche Sammlung von Altdeutschen Gedichten erhalten haben, so beneide ich Sie darum. Es ist etwas so Großes und Gewaltiges in dem letzten Schicksale der Nibelungen, daß man es mit dem Kampfe in jetziger Zeit in seiner Verworfenheit, Hülflosigkeit, Schuld und Unschuld in Vergleichung zu setzen nicht unterlassen kann.

A propos, was halten Sie vom Ossian und sind Sie wohl darauf gefallen, durch alle Gedichte hindurch sich den Sang des Fingal's als Ein Leben zu denken?

Dresden den 22. November 1806.

Von Klinkowström.

Liebster Otto! Gestern erhielt ich deinen Brief, welcher mich sehr gefreut hat. Ich bin nicht im Stande, dir so etwas wieder zu schreiben, wie ich es möchte und sollte. Mein voriger Brief wird dir schon bewiesen haben, wie ich mich übernommen, und einige Tage hernach mußte ich mich auch für krank erklären. Seitdem ist mir jeden Anlaß zu innern Afficirungen zu meiden — befohlen, und Arbeit, Ernst und Einsamkeit wurden mir ver-

boten. Es war so viel gemeines Uebel der Hypochondrie, als Gefahr von Nervenkrankheit; doch nun hoffe ich beides hinter mich zu haben. Ich hatte auch wieder an dich geschrieben, allein — es würde dich zu sehr beunruhigt haben. Die Kunst war mir ein Gräuel und Ekel, und es war mir so sehr Plan, als im Rückhalt bewahrter Trost, auf einige Zeit nach Hause gehen zu wollen, oder gar bey euch die Aufheiterung zu finden, welche ich in der Gesellschaft suchen soll. Ich hoffe nicht, daß es wieder nöthig werden wird, — sonst bin ich hier in der That erschrecklich allein. Zwar hat Fridrich mich als Kranken umgeben, allein die Seele verschmachtet. Wenn es mir aber nicht so wieder wird, daß ich recht fleißig seyn darf, so geschieht jenes doch vielleicht, und gar, wenn ein Besuch der Franzosen den Aufenthalt hier so unmutig machen sollte, als er schon kalt und erbärmlich ist. Die Ursache war, daß ich mich plötzlich auf mich zurückgezogen und zu sehr angegriffen hatte; jene mathematische Tendenz besonders mit, und daneben das Ringen des gläubigen Geistes, — welcher mir manchmal Zustände verursachte, die mein Tod hätten werden müssen, wenn ich nicht abließ, und gedachte: Gott ist ein Gott der Lebendigen — und ein lebendiger Hund besser als ein tochter Löwe.

Den 2. December. Herzensfreund, mit wenigen Worten will ich diesen Brief beenden. Ich freue mich herzlich der Erhebung, die ich mir von dir vorstelle, und Gott wird mir so gnädig seyn, mich dahin auch gelangen zu lassen. Gewiß meyne ich brüderlich mit dir dasselbe, und drücke dich deshalb im Geiste liebevoller als je an mein Herz. Glaube mir, man kann sich an dem Heiligen recht vergreifen, und meine Krankheit war wohl daher. Religion ist wohl kein Außending, wohin die Pein und Bemühung der Buße führen müßte. Es wird auch schon wieder besser mit mir und habe Lust zur Arbeit. Die Zeit scheint die menschlichen Gefühle eines Leben recht zu erfordern, und doch soll Jeder wohl in seinem Berufe des Geistes des Guten warten, und so seyen wir denn alle Prediger desselben. Darum will ich nach Kräften treu seyn im Ausdauern, und mich nicht allzu bange seyn lassen um die Meinigen, welche im Schicksal mit erfaßt sind. Ich war nah' daran, zu Hause zu gehen, doch nun bleibt's wohl noch bis auf's Frühjahr, und wenn ich recht in's Arbeiten komme, so werde ich vielleicht künftigen Herbst anderswohin gehen, um es weiter zu treiben. — Vorerst soll nun die Vortrefflichkeit der Theile mein Ziel seyn,

bis mir die Erkenntniß des Gesammten der Kunst wird. Meine Bemühungen dahin waren bisher so frevelhaft als verderblich und du fühlst wegen des Mathematischen ganz recht. —

— Laß uns seyn. Die Engländer siegen in der Ruhe ihrer Eigenschaft so stets über das Thun der Franzosen. —

Hamburg den 29. November 1805.

An Gustaf.

— — Es ist ein trauriger und jammervoller Zustand in der Welt und muß es ein Jeder fühlen. Und gegen das alles kann man nichts weiter thun als tapfer aushalten und in sich wider alle Zweifel kämpfen. Die Begebenheiten drängen sich so ungeheuer, und der Hoffnung wird alle Tage ein neuer Ausgang gezeigt, so daß die bloß menschlichen Kräfte und Parteyen ganz darunter vergehen, und die da meynen, sie führen den Krieg nur auf kurze Zeit, ein Werkzeug sind, das grade zu fördern, was sie zerstören wollen. Es wird mit jedem Schritt, den die Franzosen thun, unmöglicher, daß sie ganz siegen können, da die Stimmung jedes Einzelnen immer bestimmter sich dawider richtet. Dadurch, daß sie siegen, zwingen sie die Verbündeten, immer einen höhern und gründlichern Standpunct gegen sie zu ergreifen. Die Untreue können die Franzosen nicht verstopfen, und je mehr sie Künste gebrauchen, desto erfahrener machen sie ihre Gegner, um sich vorzusehen, und soviel böser die Franzosen werden, um soviel besser wird die Sache der Verbündeten und was sie verfechten. Es ist ein Großes und Herrliches, das wir erfahren, und Gott erhalte uns, daß wir das Ende erleben! — —

Dresden den 11. December 1805.

Von Klincksowström.

Eilig und unvollständig werde ich dir heute von etwas sehr wichtigem schreiben, und bitte, es Daniel und Verthes mitzutheilen, und um euren freundschaftlichen Rath. — Meine bisherigen Briefe an die Eltern hatten traurigen und unmutigen Inhalt, da ich schwach von Krankheit war und die Vorsätze meines Eifers so unerfüllt sehen mußte. Sie haben sich zu Hause deshalb Sorge gemacht, meine gute Mutter ist obendrein krank, und der Vater durch immerwährendes Mißverstehen meiner Car-

rière nimmt meine Aeußerungen nun auch für Bankelmuth und trägt mir, wie schon öfters, eine Aenderung meiner Bestimmung an; er schlägt mir vor, durch den General * * in Oesterreichischen Dienst zu gehen. — — Man kann unsern Kunstbetrieb zwar auch nicht von dem Vorwurf reinigen, daß für ihn, sowohl was die bürgerliche Existenz, als seine andre eigentliche Bestimmung betrifft, kein Zeitpunkt ist. Alles hängt mit Erwartung an den großen Resultaten der jetzigen Ereignisse für die Menschheit, und daher kann ich es meinem Vater auch nicht verdenken, daß er die Kunst noch kleiner ansieht und mir eine höhere Sphäre der Thätigkeit wünscht. Soldat zu seyn ist nun eigentlich mein Wesen nicht, allein wenn ich diesen Antrag einigermaßen in Betrachtung ziehe, so wäre es, um mich an den General * * zu attachiren, welchen Mann ich für mehr als Soldaten halte und dessen Interesse für etwas, das den Wünschen, die aus unsrer Gesinnung hervorgehen, entspräche. Nun habe ich zwar nichts als diese Gesinnung, die sich wohl über die Menschheit ausbreitet, allein die Kräfte und Materialien, welche in Charakter oder reichen Kenntnissen liegen, kann ich mir doch so nicht zusprechen. Ich will und muß indessen um meines Vaters willen etwas davon eingehen, und werde ihm deshalb schreiben, daß ich mich drein ergebe, wenn ich nämlich um des Generals Person einen Posten bekäme, wo ich nachher Aussichten haben könnte, eine andre Sphäre zu erlangen, welche mehr meinem Sinn genüge. Außer diesem aber Militair und gar Oesterreichischer zu werden kann ich auf keinen Fall annehmen, auch nicht mit der vortheilhaftesten Charge, wenn nach dem Kriege ein Garnisonsleben mein Schicksal würde. Zugleich werde ich schreiben, ob nicht vielleicht eine Anstellung im diplomatischen Fach zu erhalten stände; ebenfalls ein Gegenstand, welcher Aussichten zu guter Wirkung darböte. Dieses wäre es am Ende, warum ich so etwas thun könnte, weil unser Wünschen und Streben doch nur der Menschheit gelten kann, wenn unsre individuelle Freyheit selbst dadurch bürgerlicher werden könnte. Im andern Fall, und obgleich man vor der Hand mehr Zeitungen liefert, als die Kunst studirt, möchte ich diese nicht fahren lassen, weil es doch ein verborgen freyes Leben mit dem Künstler ist und bürgerliche Aussichten dabey sich vielleicht noch finden. — Allein das werde ich vielleicht diesmal nicht durchsetzen können, da Zeit und Geld bisher ein zu ungenügendes Ziel erlangt haben, wogegen ich dem Vater nichts einwenden kann. Finde ich

gleichwohl von dem großen Guten in seinem Vorschlage nichts, so will ich doch sehen, mich in der Kunst durchzuarbeiten, und das mit Verzicht auf väterliche Unterstützung und durch ernsthafte Unternehmungen. Wenn die großen Angelegenheiten zum Schlusse kämen, dann freylich wäre es Zeit, Künstler zu seyn. Auf ein bloßes bürgerliches Leben ist es von meinem Vater auch nicht abgesehen, daher ich mich denn auch um so williger finden müßte, wenn ich nur ein Kerl darnach wäre; aber ich bin wirklich eigentlicher empfangend als gebend. — Mein Herz schlägt für die allgemeine Sache unsrer Liebe und ich möchte, wenn es so seyn sollte, solche bescheiden in der Kunst üben. — —

Den 15. December 1806.

Von demselben.

Liebster Otto, ich danke für deinen Brief. Du wirst nun schon auch meinen letzten erhalten haben, und ich kann mir denken, daß du und die andern Freunde sehr für die Aussichten gewesen sind, welche mir militairischer Weise eröffnet zu seyn schienen; ich war selbst sehr erhitzt davon, freylich aber war es immer noch Ausschweifung von meiner Krankheit her. Beym Lichte besehen ist die Sache doch wohl anders; überhaupt wird dieser Krieg vielleicht eher aufhören, als man glaubt, und kurz: der Krieg, zu welchem jeder beytreten möchte, ist es nicht, oder noch nicht. Zu gehörigen Motiven eines solchen ist die Zeit noch nicht gebiehn. In sich kann man nicht anders als behaupten, daß die Sache Gottes sich nicht mit Häuften schlichten lasse; indessen im Allgemeinen ist unsere Theilnahme im Aeußeren auch gleich an ihrem Ort, sobald das Vornehmen in brüderlicher Gemeinschaft geschieht. Unterdessen würde ich es für Uebereilung halten, mit jedem Knechte oder Vorboten zum Kampf zu eilen. Man kann es auch schon der Form ansehen, was an dem Dinge ist, und was sollte es mir helfen, meine Lebenszeit nachher in Garnisonen zu vergraben! Ich komme wieder darauf zurück, daß die Zeit noch nicht da ist, wo die Gesinnung den Ausschlag geben wird, — ein Ding, das nur von Brüdern dann so erkannt werden wird, wie es vom ewigen Vater ist, und dann zur Quelle aller Maasregeln wird; bis dahin müßte der Panzer der klügsten Klugheit das Spiel leiten. — — Alles steht nun dahin; ich habe es nicht blindlings abgewiesen, da man nicht wissen kann, was dahinter steckt, jedoch habe gegen den Vater geäußert, daß auf der Bahn der Ehre mein Sinn für die An-

gelegenheiten innerer Wohlfahrt stehe, daher ich selbst bey einer militairischen Placirung diese Sphäre im Auge haben würde, um durch Thätigkeit zu fruchten. Dieses wäre denn wohl durch eine Stelle im höhern Civil- oder diplomatischen Fach zu bewirken. Indessen werde ich demungeachtet wohl alles anwenden, um meine bisherige Bestimmung zu behaupten. Es ist ein wunderbares Gefühl und geheime Urkunde unsers innersten Seyns, daß der Wille Gottes in der Zeit doch erfüllt werden muß an uns und unser höchster Zustand Friede über alle Vernunft sey. Unsr Beschäftigung hat zu Zeiten süße Worte des Geistes, und wer sie in gehöriger Vortrefflichkeit treibt, kann Ihn damit laut bekennen. Das ist, was mich sehr festhält, und näher an dem Ausspruch Gottes liegt, als jenes Resultat, um deswillen Tausende im Schweigen des Todes hinsinken. — Doch ist dem also, daß ich gerufen werde, so eile ich mit ganzer Seele zu folgen; nur ist es mir noch immer so, als würde der nächste Friede noch so ein klägliches Ding, wie dieser Krieg gewesen, in welchem man sich nicht denken konnte, daß die Deutschen siegen würden, indem sie weder Zweck noch Ursache in ihrem Herzen trugen. Der Friede wird ein Gebäude stürzen wollen, das den alten Schläuchen gleicht.

— Fridrich hat von Goethe die Hälfte des Preises (180 Rthlr.) für zwey Landschaftszeichnungen erhalten, obgleich sie gar nicht die Aufgabe betreffen. Das hat uns allen viele Freude gemacht und wird dir auch so thun. Er grüßt sehr.

Hamburg den 3. Januar 1806.

An Karl.

— Unser D. spricht davon, daß er im Februar zu Hause reisen wolle. So wird es sich denn nicht so treffen, daß ich und P. mit ihm zusammen reisen könnten, da ich doch wohl erst kurz vor Himmelfahrt wegkomme. — Ich werde es wohl nur zu wohl bey euch in Wolgast haben, und ich calculire Tag und Nacht darüber, wie ich mit rechter Sicherheit arbeiten lerne, damit ich etwas beschaffen könne, da ich gern den Sommer recht viel machen wollte. Dann möchte ich es auch nicht gern unterlassen, Kügen zu sehen, und habe schon mit Klinkowström verabredet, es zu Fuß zu durchwandern. Ich wollte, du könntest dann auch mit, aber dir ist es wohl zu wohl im Nest, was ich schon daraus geschlossen, daß du so lange nicht geschrieben. Ich weiß es recht gut, wie das ist, eigentlich sollte es aber doch so weit nicht

gehen und könntest du immer einmal schreiben, es würde dir keinen Schaden thun. Grüße und küsse deine Frau; ich wünsche und gönne euch von Herzen so ein Kind, wie wir eines haben, das euch so in die Seele hineinlachte, so braucht ihr es einander nicht so oft zu thun und werdet wieder frey für das Leben und die Welt, woran wir doch in gegenwärtiger Zeit nicht genug denken, und standhaft genug das Beste einsehen lernen können. Dann ist's erst gut, wenn die Kinder einem die Freude im Herzen erwecken.

— Du klagst, daß dein Freund — o — durch die Theilnahme, die ihm jetzt am Oeffentlichen aufgelegt worden, so in seinem Privatbetriebe gestört werde. Wird er aber dadurch doch gemeinnützlich und kann es doch auch sein Gutes haben, wenn so jemand, dem der Jammer und die Noth der Zeit das Herz preßt, mit Andern gemeinsam wirkt und mit Treue Gutes mittheilt, denn die guten Gefinnungen färben doch so gut ab, wie die schwarzen, und zwar von innen heraus, wenn sie denn einmal wirken. Ich freue mich, lieber K., daß du so Menschen findest, zu denen du ein lebendiges Vertrauen fassen kannst, ohne es sagen zu dürfen. Ein solches Gegenseitiges ist doch etwas, das vorhält, und ein Schatz, den wir in dieser Welt sammeln sollen. —

Den 25. April 1806.

An Jacob.

— Ich drücke dich an mein Herz und werde dir mündlich von allem, was ich weiß, worüber ich mit D. und Andern noch sprechen kann, und was dir zu wissen noth thut, berichten. Sey du fest und gewiß überzeugt, daß ich meinen Willen völlig darin schicke, was dir und unserm lieben D. nöthig dünkt und für euch am meisten beruhigend seyn kann; und am schmerzlichsten würde es mir seyn, wenn ihr glauben möchtet, ihr könntet von mir etwas fordern, das mir zu schwer würde, um euch zu beruhigen; selbst, wenn ihr es für nöthig hieltet, daß ich meiner Kunst entsagte, und ich unentbehrlich wäre, um auch mit zu unsrer Aller gemeinem Besten auf eine andre Art zu wirken; ich würde es mit Freuden thun. — Auch hoffe ich, die Zeit wird noch kommen, wo wir ruhiger seyn können. Gott erhalte uns nur unsern D. —

Dresden den 26. April 1806.

Von Klinkowström.

— Zu deiner Reise und vorgenommenen Arbeiten wünsche ich dir von Herzen Glück. — Meine Frage wegen der Zeichnungen zum Ossian hast du aber doch, wenn auch nicht im gemeinen Sinne dieser Lebensart, übel genommen. Ich wollte nur wissen, ob du die Darstellungen als Vorgänge genommen, und die Scene mehr oder weniger anspruchlos in die Landschaft legtest, — oder ob du, wie sonst, durchgängig bedeutende Compositionen gemacht, welche leichter mißverstanden werden, da die Ordnung des natürlichen Verhältnisses der Dinge darin beseitigt wird? welche Natürlichkeit doch meiner Meynung nach den Eingang in ein Werk leicht macht, dem Ungelübtesten die Erkenntniß eröffnet. Mit Classificiren befaße ich mich zwar nicht, doch hat ein Kind seinen Namen, und jedes Ding seine Eigenschaft zu schieblicher Erkenntniß. — Daß dir mehr Thätigkeit bevorsteht, freut mich besonders; sie ist unser Zweck, macht unsre Zufriedenheit am Abend, und ich bitte Gott, die äußeren Hindernisse von mir zu nehmen, auf daß meiner Sehnsucht nach dieser Frucht ein Genüge geschehen möge. Du deuteest eine veränderte Richtung deiner Thätigkeit an; — meynst du damit, mehr Aufträge zu suchen, so finde ich darin nicht wenigeres oder schlimmes und wünsche dir herzlich Glück dazu. Schreib' mir bald das Weitere darüber. — Fridrich wird ziemlich zugleich mit dir in Pommern eintreffen, da er vorgestern von hier abgegangen ist. Es freut mich, daß seine Arbeit dir so gefallen hat. Er hat auch auf die Ausstellung einen sehr hübschen Mondschein geliefert. Grüße ihn zum Willkommen im Vaterlande von mir. Ich freue mich recht herzlich auf den Herbst, weil da meine Unternehmung (Copie der Nacht von Correggio) ausgeführt seyn wird und sich dadurch die liebsten Aussichten mir eröffnen. Die Meinigen werden auch Freude und Beruhigung davon haben, denn, wenn sie das Bild sehen, fällt jeder Gedanke an meine Mühe und Arbeit weg und die Freude über das Bild selbst beweiset meine Bestimmung für die Sache. Ich hoffe zu Gott frohe Tage alsdann, auch bist du dann noch im Lande. Meinen fernern Weg werde ich bis dahin bestimmter überlegen. Morgen ist der Tag, an welchem ich mein Werk beginne; — bete für mich. Für so schwer, als es verschrien ist, kann ich es nicht halten, aber die erforderliche Geschicklichkeit ist es, welche die Schwierigkeit macht, nicht der mystische Effect. Ich denke nach

und nach so die Gunst des Inspectors zu erhalten, daß ich Mittags auf der Galerie bleiben kann, um, wo möglich, bis zum Herbst noch etwas andres zu machen. Wie es mir damit geht, werde ich dir nachher oft erzählen. Freudig und zuversichtlich gehe ich daran, ohne Uebermuth, und hoffe wirklich alles Gute davon, wenn Gott mir Gesundheit schenkt. Wie schmerzlich sind mir die vorigen Zustände von Schwachheit, Trübsinn, — wo Gottes Gnade mir so unverdient zu Theil geworden; und nun, ohne daß ich noch etwas kann, sitze ich vor solch einem Bilde, um es zu copiren, und es reihen sich die schönsten Hoffnungen meines Herzens daran! Dennoch verlassen mich die Krankheitsqualen noch nicht ganz, denn meine Hypochondrie war wirklich Localübel. Fridrich's Abwesenheit wird mich verlässener machen, da er mein einziger noch übriger Umgang war. — — —

Aufenthalt in Wolgast 1806. 1807.

Weimar den 2. Juny 1806.

Von Goethe an K.

Lange will ich nicht zaudern, werthester Herr Runge, Ihnen für die Blätter (Tageszeiten) zu danken, welche mir sehr viel Vergnügen gemacht haben. Zwar wünschte ich nicht, daß die Kunst im Ganzen den Weg verfolgte, den Sie eingeschlagen haben, aber es ist doch höchst erfreulich zu sehen, wie ein talentvolles Individuum sich in seiner Eigenheit dergestalt ausbilden kann, daß es zu einer Vollenbung gelangt, die man bewundern muß. Wir glauben Ihre sinnvollen Bilder nicht eben ganz zu verstehen, aber wir verweilen gern dabey und vertiefen uns öfter in Ihre geheimnißvolle anmuthige Welt. Dabey wissen wir besonders die bedeutende genaue und zarte Ausföhrung zu schätzen. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie diese Blätter selbst auf Kupfer gebracht haben, wie wir an der Unmittelbarkeit des Ausdrucks vermuthen. Sagen Sie mir ferner, ob Sie nicht eins und das andere nur illuminirt und angefärbt, nicht ausgemahlt, mittheilen möchten. Das gäbe vielleicht Gelegenheit, sich über Farbe und ihren Sinn wechselseitig zu äußern. Mögen Sie mir aber hierüber auch nur etwas in Worten mittheilen, so sollte es mir sehr angenehm seyn. Noch einen Wunsch. Sie schneiden Blumen und Kränze mit so großer Leichtigkeit aus. Schicken Sie mir doch gelegentlich eine solche Arbeit, damit wir auch darin uns der Fruchtbarkeit Ihres Talents erfreuen können. Schließlich ersuche ich Sie um Ihre Silhouette und hoffe für so manches Gute auch künftig etwas angenehmes erzielen zu können. Goethe.

Bolgast den 14. Juny 1806.

An D.

— — Mit dem Greifswalder Altarblatt geräth es wegen des Krieges in's Stecken, obwohl aufgeschoben nicht aufgehoben ist. —

— Den König von Schweden habe ich nun öfter gesehen und er gefällt mir recht wohl. Er scheint sehr beschränkt, aber dagegen auch sehr sicher zu seyn und einen ganz bestimmten Entschluß zu haben. Es ist sehr viel von seinem Benehmen gegen seine Leute zu sagen. Daß er einen festen Willen hat, ist gewiß. Wenn er im Glück wie im Unglück zum Handeln käme, würde sich's sehr bald zeigen, ob er wirklich das Gegentheil von Buonaparte betriebe. Er bekümmert sich bis in's Detail um alles und die Nächsten um ihn wissen gewöhnlich nicht eher von seinen Beschlüssen, als bis sie 24 Stunden nachher auch öffentlich bekannt sind. Doch soll sich sehr offenberzig mit ihm sprechen lassen. — Hier in B. ist man zum Theil schmäblich Preussisch gesinnt und kümmerlich unverständlich; und wiederum die Preußen hier grade gegenüber (auf der Insel Uesedom) lassen wohl mal unsern König hoch leben, weil sie Lebensmittel von hier bekommen. Es giebt merkwürdige Scenen in dieser freundschaftlichen Feindseligkeit. — — Gott helfe dich und auch Alle, daß ihr's überwindet, und behüte uns vor dem Herbst, daß dann die Franzosen nicht wieder Deutschland auffressen! —

Dresden den 18. Juny 1806.

Von Klincksowförm.

— Etwas hastet wohl noch das wirkliche Localübel der Hypochondrie bey mir, viel kommt aber von der schlimmen Richtung meiner Natur, und daher, daß mir bey Wunsch und Streben nicht das wahrhafte Glück wird, ein Kind meiner Kunst erzeugt zu sehen. — Doch es wird gewiß kommen. — Mit meiner Arbeit glückt es vielleicht mehr, als ich es selbst weiß, da fast Alle sich so erbaut davon finden. Ich freylich möchte um vieles die bisher daran verwandte Zeit zurück haben, oder noch viele Zeit vor mir, da ich bestimmt weiß, wie sehr viel besser ich es nun machen würde. Allein es ist wirklich ein größeres Unternehmen, als ich dachte, und ich werde mit Roth diesen Sommer fertig, welches doch seyn muß; denn ich will und muß von hier. Die Untermahlung habe ich in achtzehn Tagen

vollendet. Alle machten mich angst, ich würde nicht fertig; und so zuversichtlich ich bin, so geht dergleichen doch zu Herzen. Seit acht Tagen bin ich beym Uebermalen, und rechne bis Mitte Augusts dazu. Die Untermahlung thut mir gute Dienste. Ich hatte alles in warmen Tönen angetusch, um die großen Schattenmassen, oder vielmehr Dunkelheiten, klar zu behalten; meine Lichtmassen dagegen stark impastirt. Ich habe die große Schwierigkeit, daß das Original auf weißem Gypsgrunde ist und die Untermahlung wahrscheinlich mit Asphalt angetusch. Dessen wollte ich mich nicht bedienen, weil man mir vorgerebet, er stieße die darüber gebrachten Farben ab. Ich hatte nun darin keine Erfahrung und ahmte durch Mischungen von gebrannter dunkelgrünen Erde, oder Mitteloker, und dieses abwechselnd mit halbgelbem Beinschwarz ihn nach. Letzteres ist ein schöner Ton, der lichter und wärmer als das gewöhnliche Beinschwarz ist. Die Untermahlung schien eher eine Zeichnung mit etwas Fleischtönen gehöht. Meine Uebermalung wird ebenfalls noch ganz anders als das Original, da dessen eigentliche Schönheiten, Farbenspiel und Töne, ganz in den Retouchen bestehen. Manche Localfarben sind selbst unten ganz anders. Ich verspreche mir heimlich großen Vortheil von dieser Arbeit, an der ich zwar nicht so schrecklich angestrengt sitze, denn es hält sich nicht aus, und zu andern Arbeiten außerdem habe ich wahrlich nicht Kraft und Lust. Abends bleibe ich bis 7 Uhr; und bey schlimmen Partien verrecke ich mich Mittags; welches förmlich zu erlangen leider unmöglich scheint. — Ich lerne aber den Correggio erst recht würdigen. Welche unnachahmliche Charaktere! Und alles besteht in der Malererey! Welcher Geist des Lebens haucht daraus! Ich freue mich erst zu der Retouchirung. Allein wie erkenntlich muß ich auch gegen Eich seyn, und gegen dich, der du doch mittelbar die Veranlassung warst, daß ich Anleitung durch Eich's Methode erhielt! Nie hätte ich so eine Arbeit unternehmen können, und, wie wahr die Sache ist, sehe ich daraus, daß die meisten hiesigen alten Practiker sagen, „sie möchten es doch auch einmal so machen!“ so seltsam auch meine Arbeit hier erscheint. Ich lasse mich aber gar nicht in's Demonstriren und Disputiren ein, da das eigentliche darin besteht, es herauszubringen; dann zeigt sich das Rechte von selbst. Es ist aber zum Verwundern, wie wenig Auge doch die meisten Maler haben. Sie sehen von dem, was unter der Oberfläche liegt, nichts; wie können sie solche denn verstehen, da die Oberfläche nur durch das unter

verursacht ist? — Es sind gewaltige einfache Elemente, woraus die große Würkung dieses Bildes entsteht. Die letzte Färbung ist mit klaren Farben und Glanzlichtern über das unten stark impastirte Fleisch, und im Gegensatz trübe über alle Nebengegenstände, so daß diese dadurch alle reflectirend werden und leise theilnehmen an dem Leuchten der Körperfiguren. In diesem letzten Hauch spielen die Farben der Wolken und Landschaft und werden dadurch himmlisch subtil und viel schöner. Ueber der Engelgruppe liegt zum Theil ein Flor von Ultramarin. Das schwerste aber, oder das allein schwere ist die Malererey davon, denn wie sprechend diese seyn kann, das sieht man erst bey dem Coreggio. Dazu gehört denn freylich mehr Meisterschaft, als ich habe, um zu copiren. Allein ich hoffe denn doch, daß das Ganze des Effects in meiner Copie soviel enthalten seyn wird, um Mängel zu entschuldigen; und genossen kann das Bild überhaupt nur in gehörigem Abstände werden. — —

Friedrich hat mir nach seiner Krankheit geschrieben, welche er, wie ich glaube, sich durch Aerger über die vaterländischen Angelegenheiten zugezogen. Wer nicht Beruf hat, Alle zu befreyn, der halte doch nur sich selbst frey, und wäre es so, wie jener die brennende Stadt verließ. Nichts ist zweckloser, als theilnehmend sich verlieren in das Nichts des Mitleidens. Entweder Alles thun, oder sich um nichts bekümmern. Es sollte mir leid thun, wenn er nicht mit dir nach Rügen käme, da es dort gewiß recht für ihn Segenden find. Dich beneide ich um die Reise und denke sie im Herbst auch zu machen. Ich bin im Pfingsten in der Sächsl. Schweiz gewesen mit Buch. Campe aus Hamburg, durch Verthes an mich gewiesen. Daß die Landschaften nicht mehr auf dem Lande zubringen, ärgert und wundert mich. Grüße gelegentlich alle Hamburger. Euch hat wohl viel Unglück betroffen, und wer ist, dem es nicht noch widerfahren kann? Es ist jetzt nichts sicherer, als was man kann und ist. —

Wolgast den 3. July 1806.

An Goethe.

(Ist der Brief, vornämlich die Farbenlehre betreffend, welcher schon in unser erstes Buch Th. I. S. 88 ff. aufgenommen worden.)

Den 4. July 1806.

An K.

— — Was Sie uns vom Könige sagen, hat uns sehr angezogen. Möchte sich sein Charakter zur Freude der Welt ent-

fallen, — weniger hartnäckig als gerecht und beständig; weniger zurückhaltend als weise!

Man fragt sich hier, ob der König irgend einen Grund hat, Pommern als ein erobertes Land anzusehen und zu beherrschen? ob es wirklich nur gegebne Privilegien, oder nicht vielmehr unwiderrufliche Grundgesetze sind, die er darin aufhebt, solche Vorzüge des Landes nämlich als z. B. nur im Lande und von Deutschen Gerichten gerichtet werden zu können u. dgl. m.? ob nicht vielmehr Schweden nur das Privilegium bekommen hat, dieses Land zu regieren? ob der Vorwurf von der langsamen Bevölkerung wirklich etwas bedeuten kann? ob man sich nicht vielmehr das Land zu groß denkt, und Wunder geglaubt hat, was für eine beträchtliche Landwehr darin aufstellen zu können? ob der Trost mit Schwedischen Grundgesetzen (erst kürzlich und revolutionair in Schweden selbst entstanden — so wie Frankreich immer die jüngste eben gedachte Constitution als die bewährteste anpreiset) so groß sey? — Aber die Fragen sind alle unnütz; unnütz, sich in unerhörten Zeiten auf Altes berufen zu wollen, dessen Geist längst entwichen ist. Seyd also glücklich als Schweden; und möchte nur nicht, wie es so oft geschehen, der Feind kommen und die Probleme kurz lösen! — Eine Frage von Bedeutung ist wohl die: Ob nun nach den Schwedischen Gesetzen auch die Leibeigenschaft aufgehoben ist, — auch auf den königlichen Domainen?

Den 5. July 1806.

An D.

Deinen lieben Brief hat Jacob mir gegeben, als ich Montag von Rügen wieder zurück kam. Das üble Wetter hat mich sehr verhindert, die Reise ganz zu genießen. — Goethe hat mir einen sehr artigen Brief geschrieben, den ich dir nebst meiner Antwort schicke. Ich habe das Bild von Vater und Mutter nun recht in der Arbeit und hoffe, es soll mir und euch Freude machen. Ich habe Rosengarten sehr wohl gefunden und viel mit ihm gesprochen; es ist wirklich ein ganz außerordentlicher Mensch und ich werde dir noch viel von ihm erzählen. Ich werde ihn auch noch wohl mahlen; wenn wir nicht hinreisen können, so wird er auf einige Tage herkommen. Es geht mir mit solchen Köpfen, die so bedeutend sind, wie die der Eltern und dieser, sehr gut von statten und ich glaube durch eine größere Routine die Physiognomie auch mehr in dem Sinn, wie Tischbein es meynt, zu fassen. —

Den 8. July 1806.

An denselben.

Ich schicke dir hieby den Brief von Goethe (vom 2. Juny) und meinen an ihn (vom 2. July); — ich habe ihm das alles nun einmal geschrieben und es soll wohl so seyn. Ich habe einen rechten Muth gekriegt, durch die Welt zu bringen, seitdem so kümmerliche Exempel von der Feigheit so recht vor unsern Augen liegen; auch wenn man sich die Haare nur nicht selbst gar abschneidet, so wachsen sie einem wohl wieder, wie des Simson's feine; so ist es auch mit dem Herausgeben beschaffen. Du siehst aus Goethe's Brief, was er begehrt (Ausgeschnittnes, Silhouette); es ist doch ein rechtes großes Kind darin, welches das Spielen ordentlich wie ein Geschäft treibt; was will man dagegen machen?

Dein lieber Brief ist eigentlich nicht zu beantworten, aber leicht ist es, dir wieder zu schreiben. Ich freue mich auf ein fröhliches Wiederbeyfammenseyn mit dir, hoffe auch noch hier für mich und die Andern manches Gute zu beginnen. Es ist mir eine recht innigliche Freude gewesen, wie Mutter sich an den kleinen Enkeln von ihrer schweren Krankheit erholt hat und daß Siegmund ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen, hat gewiß viel zu ihrer Besserung beygetragen. Nun ist sie recht sehr wohl und ich bin, als ich von Rügen zurück kam, darüber erstaunt. Auch finden wir Alle so viele Beschäftigung in einander, daß die Gedanken an alle ihre Kinder sie gesund machen müssen. — Daß du uns alle trägst und getragen hast, das, hoffe ich gewiß, wird dich wieder tragen. Es ist ein sehr schwerer Punct, Unrecht geduldig zu leiden, wovon dir und uns die Erfahrung nun so nahe gekommen; aber es ist das einzige Mittel, durch welches man zur rechten Liebe gelangt, und das Kennzeichen einer rechten Liebe; es ist der Anker, woran ich mein Herz gehängt habe, und das Siegel auf meinen Mund soll es seyn. Wäre es möglich, daß es nicht der Centralpunct unsrer brüderlichen Liebe wäre? Auch ist es das, was Andre zu den Unsrigen macht, und mehr braucht es nicht, das bedarf es aber auch ganz unbedingt. Auch, soll unser Liebesbündniß unter einander bestehen, so müssen wir diesen Sinn des Unrechtlebens bestimmt in's Auge fassen. Ich hoffe, daß du mich verstehst, weiß aber auch, unter welcher Bedingung du mich noch mehr verstehen würdest. — In allen Mißverständnissen lasse ich mich auf nichts ein, als auf die Liebe, die da siegen soll und muß, und ich glaube gewiß, daß diese Liebe in allen Dingen siegen wird. — Google

— Auf Klagen habe ich es sehr hübsch gefunden. Es ist so, daß man es immer alles übersehen kann und eine sonderbare Empfindung, wenn man die Landcharte so in Lebensgröße zu sehen bekommt und so hübsch ausgeführt; es ist doch ein gar anmuthiges Ländchen und ihr müßt nothwendig einmal hin.

Die Radirungen (von Kiepenhausen's) zu Zied's Genoveva sind vorige Post an dich zurückgegangen. Mit Sachen, die so wenig Ausführung wie diese haben, ist's doch nichts, wenn nicht der Gehalt in Beziehung auf andre Dinge, wie bey den Hertrusken außer denselben, oder wie bey Flarman in der geistreichen Gegeneinanderstellung und Bewegung, inwendig liegt. So bloß nichts mehr und nichts weniger als was da ist, kann ich nicht loben, und das hier und da Gelungene ersetzt die Längeweile nicht. —

Den 19. July 1806.

An denselben.

— — Der Auszug aus einem Privatbriefe von Johannes Müller (vom 1. July *) , den du mir gesandt, hat mich noch mehr davon überzeugt, als ich es ohnehin schon bin, und so wenig ich auch in das einzelne von euren, vorzüglich von Perthes Ansichten und Hoffnungen eingehen will, oder es alles wissen mag, im Allgemeinen, daß mein Herz bey euch ist und mit euch einig in den Hoffnungen von dem, was kommen wird, und ich glaube darum auch nicht, daß ich je weiter von euch entfernt seyn werde. Grüße Perthes viel tausendmal, und dich grüße und küsse ich.

*) „— Die Weltbegebenheiten sind nun über alle politische Berechnungskunst erwachsen; Gewöhnliches hilft nicht mehr, auch zeigt sich, auch ist kein Schein von Hülfe. Gott muß Einen wegnehmen, oder einen größeren wecken, oder sonst etwas unvorsehbares herbeysühren. Bohn und Furcht sind von mir gewichen. Die Scene wird zu feyerlich. Der Alte der Tage sitzt zu Gericht; die Bücher werden aufgeschan und die Nationen und ihre Fürsten gewogen. Welcher wird der Ausgang seyn? Eine neue Ordnung bereitet sich; nicht, daß, wo ein Italiischer oder Deutscher oder Spanischer Schwächling zu herrschen schien, künftig ein Corsischer herrsche, — nein, ganz etwas anderes als die ahnen, welche die blinden Werkzeuge sind. Was ist, wird nicht bleiben; was war, schwerlich so wiederkommen.

Welche Freude dem sel. Bengel, wenn Jener sich auch die oberste geistliche Würde zuspräche! Das paßt in seiner Rechnung auf die Jahre 1801 bis 36. Das Zeichen des Thiers würde da unschwer zu finden seyn. Unschwer auch der Mensch der Erde.“ (Apol. XIII. ff. 2. Apoc. II. 3.)

Dresden den 7. August 1806.

Von Klinkowström.

Ich freue mich sehr, daß du nebst den Deinigen wohl bist. Ich stelle mir es manchmal vor, wie du in vielem Betracht jetzt glückliche Tage hast, und bitte dich, merke darauf, daß man oft unbewußt auf dem Gipfel einer Freudenzeit steht. Mir ist auch lieb, daß du mancherley Arbeit hast. Portraits sind keine gleichgültigen Werke, sie zu machen fördert gewiß zur Ausbildung der Individualität mit am mehrsten. Ich denke zwar sehr gerne daran, dich zu Hause zu sehen; doch wirst du auch so lange bleiben? Ich werde vor Schluß October's nicht kommen können. Meine Arbeit werde ich am Ende durch einen Nachspruch nur für fertig erklären müssen. Wenn mir nicht so sehr um die Vollbringung dieses Werkes zu thun wäre, würde ich jetzt viel froher seyn, über den Nutzen, den ich wohl davon heimbringe. Allein es ist gar zu viel daran zu thun, und je mehr die Hererey des Effects verschwindet, je höher steigt die Forderung der Virtuosität des Pinsels, — eine Schwierigkeit, die man zuerst mehr übersieht. Seit dem 1. d. fange ich die Retouchirung an, und geht noch alles ziemlich nach meinen Voraussetzungen, auch habe ich wirklich gute Hoffnungen; allein an Stellen kann ich sehr matt werden. Heute habe ich zwölf Stunden am Kopf der Maria gearbeitet und wie roh und sprachlos ist er geblieben! Mit diesem fing ich leider jedesmal an, daher die Unterlagen immer am schlechtesten gerathen sind. Allein wie gut es thut, Localfarben zu sparen, sehe ich jetzt ein. Nämlich kräftig, eintönig, aber transparent zu untermalen, dadurch nehmen alle leicht darüber getragnen Localfarben eine unfehlbare Verbindung an. Bald werde ich mehr Freude daran haben, wenn es etwas mehr ein Ganzes um einen Grad höher ist. — Mir wird manchmal angst wegen der Zeit. Und dann wird die Ueberzeugung bestimmter, daß es beynahe Unsinn ist, ein solches Bild copiren zu wollen, worin jeder Kopf so seelenvoll ist, daß ihn der Meister selbst wohl nicht copiren konnte. Wie unsäglich froh werde ich seyn, wenn ich fertig bin und es nur einigermaßen gerathen ist! Ich habe dann vielleicht die unverhältnißmäßigste Arbeit, die ich je gemacht haben könnte, hinter mir! und es beginnt eine neue freye Zeit, wo mein Weg gewisser und will's Gott! geebnet seyn wird. Ich denke immer noch, nach Wien zu gehen, obwohl ich meinen Charakter in der Kunst nur auszubilden bemüht seyn will und nach dem Studiren nicht mehr soviel frage. —

Rosengarten's Kirche kann recht hübsch werden. Ich hatte diesen Sommer auch schon einen Gedanken wegen des Bildes darin; nämlich hier ist unter den Rafaelschen Tapeten das schöne einfache Bild, wo Christus im Kahn der Brüder Simonis fährt und sie den gesegneten Fischzug thun. Es hätte sich süglich alla prima machen lassen und könnte bey einer gewissen rohen Größe einen guten Effect machen. Allein mir fehlt die Zeit; sonst hätte ich es gern umsonst machen wollen. Ich wünsche, daß du die Arbeit bekommst, — mache es aber dir und den Leuten nicht zu schwer. Ich denke oft daran, wieviel Schuld jetzt die Künstler daran haben, daß die Kunst nicht mehr ausgeübt wird. Man macht wenig, mühsam, und für ungeheures Geld, statt daß man mehreres für weniger und also leichter machen könnte, wodurch es an sich selbst geistreicher, oder wenigstens anspruchloser würde. Liegt nicht unser Glück in der Arbeit? und also nicht im Gelde. Also viel zu arbeiten, das wäre die Sache. Es ist oft mein Streit mit Andern und ich fühle sehr, daß soviel Eitelkeit, Faulheit und Geiz dahinter steckt, daß die Künstler sich so kostbar machen. Wenn die Alten so gedacht hätten, wie hätten wir die unzähligen Werke von ihnen, von den köstlichen Cabinetsbildern bis zu den Wandgemälden! —

Wann? wie? werde ich nach Rom gelangen? — In der Zeit des Strebens ist es doch wohl die Heimath des Künstlers, wenn ich gleich mehr als je denke, daß der Künstler die Welt in seinem Busen begt. — —

Jena den 22. August 1806.

Von Goethe.

Auf Ihren gefälligen Brief vom 3. July erwiedre ich so gleich nach meiner Rückkehr aus Karlsbad, daß er mir ein ganz besonderes Vergnügen gemacht hat. Denn wenn nur dadurch eine sichere Schiffahrt nach allen Weltgegenden möglich ist, wenn man sich über die Weltgegenden selbst und über die andeutenden Nadeln vereinigt hat; so ist es auch in der Kunst. Ein jeder nehme die Richtung, die ihm der Geist eingiebt; aber er wisse wohin, und mit was für Mitteln er seine Fahrt einrichtet. Nicht wenig Freude war mir's zu sehen, daß Ihre Ansichten der Farben völlig mit den meinigen übereintreffen. Mehrere Stellen Ihres Aufsatzes werden Sie beynahe wörtlich in meiner Abhandlung finden, zu andern den Commentar, und von mehreren

wünschte ich, mit Ihrer Erlaubniß, Gebrauch zu machen, weil ich dasjenige, wovon ich mit Ihnen überzeugt bin, nicht besser auszudrücken wußte. Ich werde mit mehr Lust und Muth die Redaction meiner Arbeit fortsetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künstler kenne, der auf seinem eigenen Wege in die Tiefe dieser herrlichen Erscheinungen eingebrungen ist. Mehr sage ich heute nicht, damit der Brief nicht verweile, und wünsche Ihnen die Fortsetzung Ihres bisher genossenen Wohlbefindens so wie des Glücks in Ihren Arbeiten. Lassen Sie von Zeit zu Zeit etwas von sich hören, bis die Herausgabe meines Werkes uns zu weiteren, wechselseitigen Äußerungen aufruft. Goethe.

Bolgaß den 22. August 1806.

An D.

— — Perthes und Besser bitte ich, mich doch nicht für entfernt zu halten, und zu glauben, daß ich von Herzen unter euch bin. — Ich wünsche dir und uns Allen Glück zu den Schritten, die du zu einer Umformung deines Verhältnisses thust, und wünsche dir ferner, daß sie rasch und bestimmt gethan seyn mögen. Mit dem, was du über mich im Sinn hast, bin ich immer zufrieden. Mein Vorsatz ist bestimmt, diesen Winter daran zu gehen, um von den Tageszeiten etwas zu mahlen, und so fleißig zu seyn wie möglich; und ich glaube, daß es die erste Sorge seyn muß, zu suchen, das, was man halb erlangt hat, aus allen Kräften ganz sein eigen zu machen. Wenn die Argen Besiß nehmen in ihrer Art, so müssen wir es in der unsrigen thun, und was die Enkel sagen werden, darauf kommt es nicht so sehr an, als daß wir das Lebendige in jedweder Form und Gestalt für sie zu retten suchen, da der Tod so sehr um sich frist. Ich sehne mich mit dir herzlich darnach, daß wir wieder besammen kommen. Wir haben gedacht, frühestens Anfangs Octobers zu euch zu reisen, und früher wird's wahrscheinlich auch nicht werden können, denn ich habe noch ein gut Stück Arbeit vor mir.

— Was hilft das alles, daß dieser und jener das von den Farben schon weiß und einsieht, wenn sie's nicht glauben und darnach thun? Es ist eben so hier mit — i —, der neulich grob gegen Fridrich wurde, daß die jungen Künstler alles besser wissen wollten und neue Erfindungen machten, da sie doch die Sachen nur erst copiren sollten, die sie sähen, aber sie wollten immer eindringen. — Wer wird sich aufhalten lassen und abhal-

ten dadurch, daß einem der Egoismus und die Eitelkeit vorges-
worfen wird, wenn man sich mit Andern erwärmen und erfreuen
möchte? Lieb wäre mir's zu vernehmen, wenn Newton jenes
auch gemeint hat, denn der würde es wahrscheinlich gründlicher
auseinandergesetzt haben, was ich bloß geahnet. Laß sie nicht
los, bis sie es dir nachweisen. Ich wollte, Goethe stieße mich
mit der Nase drauf.

Von Klinkowström habe ich Grüße an dich und euch alle.
Er wird wohl ziemlich reüssiren mit der Nacht; ist verzagt
dabey, hat aber viel Muth, hernach etwas zu machen. Er will
sich um die Politik nicht mehr bekümmern. Ich möchte ihn doch
gern hier noch sprechen, es wird aber wohl zu spät dazu wer-
den. Mir ist bange bey ihm, er ist in einer wunderlichen Ruhe
und mündlich läßt sich eher daraus klug werden, was und wie
er es meynt, und ob man gleich selbst nicht sicher ist, lassen sich
doch Fragen thun, die treffen. —

Es ist eine grausame Gleichgültigkeit hier zum Theil noch
im Schwange, und welche daher kommen muß, daß die Noth-
wendigkeit noch nicht nahe genug getreten ist, sich für etwas zu
entscheiden. Wie diese Gleichgültigkeit aber bey den Predigern,
wenigstens in der Mehrzahl, ungeheuer weit geht, ist empörend;
auch bey den besten tritt sogar nicht einmal die Möglichkeit her-
aus, daß sie etwas wünschen könnten, denn ihr äußeres Verhält-
niß ist durch die Begebenheiten noch sehr unangefochten geblie-
ben, und ein inneres haben sie aufgegeben. Es ist darum doch
erfreulich, einen zu finden, der Donquixotestreiche macht, wie Ko-
segarten. Er hat einen Hirtenbrief ergehen lassen an die übrigen,
den du mit den Zeitungen erhalten kannst.

Wunderlich ist es, wie etwas in der Nähe so spaßhaft er-
scheinen, und im Großen draußen einen solchen Eindruck machen
kann, wie die Vorgänge in Greifswald^{*)}. Man weiß ordentlich
nicht, was man sieht. Es ist mir die Nähe bey solchen Sachen
ängstlich geworden, und vollends schmerzt es mich, wenn ihr
dort den Begebenheiten so nahe tretet. Was können wir thun,
liebster D., als fest an einander halten, und die Gewißheit, die
jedem geworden, einer dem andern bewahren? Für das Allge-
meine sorgt Gott; und die Blasen, die sich so aufwerfen, — wenn

^{*)} R. war dort zur Zeit des Landtages, den Gustaf IV. Adolf dort in
Schwedischer Form halten ließ, und welchem auch unser Vater als
Abgeordneter im Bürgerstande beywohnen mußte.

sie zerplagen, was bleibt, als der Grund, aus dem sie gekommen sind? Ich wollte, ich könnte von euch etwas hören und mich mit euch fürchten, denn die Fieberschauer dauern noch wohl eine Weile. —

— — Wenn vom sich Behelfen die Rede ist, lieber D., so sind ich und Pauline die ersten, die es müssen, versteht sich; und wenn von Arbeit, so bin ich ein Portraitmaler so gut wie jeder Andre; auch, hoffe ich, nicht mehr so ungeschickt. Wenn du in irgend etwas meinethalben verfügst, so sey gewiß, daß ich mich darin finde. Ich wollte hier und anderwärts schon solche Arbeit bekommen; du weißt aber besser, wie ich selbst, was mich treibt und was noth thut in andrer Hinsicht. Ich bin jedoch unverzagt und was nicht gleich geschieht, geschieht doch wohl einmal.

Wolgast den 17. September 1806.

An Goethe.

Ihren gütigen Brief vom 22. August aus Jena erhielt ich in Mecklenburg vor einigen Tagen, wo meinen Eltern der neunte Enkel geboren wurde, und Ihr Brief war mir ein würdiger Uebergang von den Vergnügungen dieser Tage zu einer Arbeit, welche mich hoffen läßt, daß ich einst zu einer größern Familie gehören werde, wenn ich das Ziel unverrückt verfolge, welches mich zur Arbeit auffordert. Es ist mir kein geringer Trost gewesen, was Sie mir geschrieben haben, und ich erwarte mit der größten Sehnsucht die Herausgabe Ihres Werks. Möchte es mir gelingen, mich von der Einsicht über die Farben zu der practischen Fertigkeit so durchzuarbeiten, daß dadurch eine vollständige Erkenntniß möglich würde, und dazu beitragen könnte, Andern durch die Mittheilung den mühsamen Weg bis dahin zu ersparen, so würde gewiß der freye Gebrauch dieser Kenntnisse zu einer Kunst aufblühen können! Soweit, wie ich Ihnen meine Ansicht habe mittheilen können, habe ich mich durchgerungen; sehe es aber sehr gut ein, wie klar mir das Ganze durch die Bestätigung eines Mannes werden würde, der, mit größern Kenntnissen versehen, denselben Gegenstand gefaßt hätte, und daß mir auch das, wo ich mich bemühe, den practischen Gebrauch vollständig anzuknüpfen, besser und klarer werden, — und mir überhaupt möglich werden möchte.

Ich meyne nämlich so: Ich hätte neulich jemand meine

Ideen über die Farben mitgetheilt, welcher mir einwarf, daß dieses nichts Neues sey, sondern daß Newton dasselbe schon vollständiger gesagt habe; er könne sich nur nicht besinnen, wo? Wenn sich dies so verhielte, wäre mir das sehr willkommen, weil ich von diesem grade die Bestätigung erfahren möchte, und hoffen könnte, daß, was ich suchte, zu erhalten; und daß derselbe das Ganze auch weitläufiger durch die natürlichen Erscheinungen durchgeführt hätte. Ich bitte Sie daher, wenn es Ihnen bekannt ist, wie oder wo ich das wohl ausgezogen, oder im Ganzen, finden könnte. Mir steht hierbey das wohl sehr im Wege, daß ich keine Sprachen verstehe, indeß möchte es doch möglich seyn, daß diese Schwierigkeit mich nicht so sehr hinderte. Ich bin Ihnen auf jeden Fall mit dem, was ich vermag, zu Diensten, und sollten einige Ausdrücke in dem gesandten Aufsatz Sie angesprochen haben, so freue ich mich, solche für Sie gefunden, und Ihnen etwas von der Schuld, die ich Ihnen schuldig bin, abgetragen zu haben.

Sie erhalten hierbey auch einige ausgeschnittene Blumen; da sich diese so los umher treibend nicht lange halten, so hatte ich schon einmal im ähnlichen Fall solche aufgeklebt und dann zu einem Ofenschirm bestimmt, und habe dieses wieder so eingerichtet. Ich würde Ihnen solchen fertig übersandt haben, wenn ich hierzu den Glasfirniß hätte bekommen können; da dies aber eben keine Herzerrey ist, so werden Sie sich solches von jedem ehrlichen Buchbinder, oder wer sich sonst damit abgiebt, können machen lassen. Ich hatte über einen Blendrahmen auf beiden Seiten Leinwand gezogen, und solche mit dem braunen Tapeten-Papier wie der Umschlag beklebt; auf dieses klebte ich die Blumen mit Hausenblasen, überstrich solche hernach so wie das Papier mit Hausenblasen, und hierüber den Glasfirniß, — welches aber auch wohl Mastixfirniß thun könnte; das Aufkleben der Blumen muß aber vorsichtig geschehen; man bestreicht nämlich erst einen kleinen Theil derselben auf der Rückseite, damit man sie auf den rechten Ort befestigen kann; wenn man sie dann immer aufhebt und bestreicht und sorgfältig nach und nach befestigt, so können sie nicht leicht aus ihrer rechten Lage kommen. Ich habe die Ordnung, wie ich sie gereiht hatte, auf beygelegtem Blatt notirt; sollte Ihnen eine andere besser gefallen, so läßt es sich auch so arrangiren. Zu meinem Portrait hatte ich jetzt keine Zeit; Sie nehmen gütigst mit beyliegendem Vorlieb, ich werde den Schaden gelegentlich zu ersetzen suchen. In

der Mitte Octobers reise ich wieder nach Hamburg, wo dann meine Adresse: Hülfsbeck Runge & Comp. ist. Ich wünsche, daß Sie sich wohl befinden, und bitte versichert zu seyn, daß ich Ihnen gerne gefällig bin.

R. S. Da ich noch mit meiner hiesigen Arbeit nicht fertig bin, so mag ich mich in Erörterungen über dieselbe nicht einlassen, sonst habe ich manches dabey erlebt, wo ich inwendig darüber jammere; wenn es so weit ist, werde ich Ihnen diesen Jammer sowohl, wie das, womit ich mich für die Zukunft tröste, an's Herz legen. —

Robbin den 18. September 1806.

Von Hrn. Baier an R.

Lieber Runge! Was Sie in Greifswald in den stillen Stunden der Unterhaltung zu mir sprachen, und was ich sonst in Ihrem Umgange empfunden, hat auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht, so daß es nun in meinem einsamen Leben hier mir oft unwillkürlich wieder begegnet, und mich so dringend als freudlich zum festern Besitze erregt. Ich folge diesen Trieben im festen Glauben an die eigne Lebenslust, die so absichtslos und ohne unser Zutun in den stillsten Stunden erwacht, und finde nichts in mir, das mich hinderte, sie auch Ihnen in Beziehung auf Ihre Reden und auf meine geheime Ahnung von Ihrem Leben in der heiligen Kunst zu offenbaren. — Die Naturphilosophie in ihrer tiefen und nothwendigen Einheit mit der ewigen Wahrheit, die sich in unserm Herzen und in unserm Glauben offenbart, hat mir manche Ahnung meines frühern Lebens von der Heiligkeit und Nothwendigkeit aller Erscheinungen der äußern Welt mehr und mehr geudeutet; nicht sich ergözend an der beschränkten Thätigkeit des Verstandes, genetisch es zu schauen und im Begriff zu erfassen, sondern einzig nur, um des herrlichen Momentes zu genießen, im Sinn und Geist im ganzen Einklange des Lebens es auszusprechen; — ja wahrlich es ist so, und wo sich der Mensch gewiß am tiefsten und innigsten vor dem unbegreiflichen ewigen Schöpfer beugt. — Sie wissen es aber selber, wenn ich es recht verstehe, wie nun einmal der Geist, wenn er auch diese Seligkeit gekostet, obwohl immer mehr mit Demuth und Scheu erfüllt, nicht ruht. — Denn ich bin auch Ihnen bey Ihrem stillen ungebrochnen Leben in der Liebe und in der Kunst auf dem Wege der tiefsten Forschungen begegnet. Obwohl ich

nun gewiß weiß, wie diese innerste Empfangniß und Erzeugung ein unveräußerliches Eigenthum, und ein der Welt nie zu enthüllendes Myſterium iſt, ſo weiß ich doch auch, daß wir dem Freunde uns mittheilen können und dürfen. Sie werden hierin keine Anmaaßung finden und mich nicht mißverſtehen, denn meine Liebe zu Ihnen iſt aller Rechtfertigung enthoben und hat mit dem Perſönlichen nichts zu ſchaffen. Darum wollte ich Sie bitten, weil mir vor allem nun das Myſterium der Natur in der Erſcheinung des Lichtes und ſeiner Farbenbrechung im Sinne liegt, daß Sie mir noch einmal das, was Sie darüber zu mir ſprachen, in ſeinen Hauptſätzen vor Augen legten. Vor Mißbrauch werden Sie ſich wohl nicht fürchten, auch achte ich mein Leben zu lieb, als daß ich es lieber nicht verſtehen als mißverſtehen ſollte *).

Bolgast den 23. September 1806.

An D.

— — Wegen des neuen Briefes von Goethe haſt du Recht, daß ich das Eiſen ſchmieben muß, weil es warm iſt; ich habe es auch gethan, und werde mir Bahn zu machen ſuchen, und das Territorium kennen zu lernen. — Ich habe dieſer Tage Garſtens', des Mahlers, Biographie von Fernow geleſen, die mich ſehr angezogen hat, und ich wäre ſehr begierig, etwas von ihm zu ſehen. Ich ſehe am Ende auch wohl, daß auf dem höchſten Punkte einer Anſicht man ſich doch begegnet; wie ich denn hoffe, daß ich mich ſo mit Goethe auch mehr und mehr begegnen werde. — Auch ſehe ich hier Klinkowſtröm noch wohl.

Den 30. September 1806.

An den ſelben.

Daß du nicht kommſt, thut uns allen hier von Herzen weh. Mutter und Vater meynen auch, wir könnten den Winter wohl hier bleiben, welches doch nicht angeht. Mutter beſonders wird es ſchwer werden, uns los zu laſſen; es hilft aber doch nicht, denn ich bin hier zu beſchränkt, und was mir auf der einen Seite zugutekommt, ſo wie den Unſrigen hier von meinem Aufenſtalt, daß nämlich, da wir unſer mehr ſind, man ſich eher zurechtfindet, die müſſigen Stunden freundlich zu machen, verſchlägt

*) Die Antwort vom 26. September auf dieſen Brief findet ſich im I. Theil. S. 98.

nichts, denn es ist doch für mich höchst unwürdig, in dieses Genießen hineinzugerathen, und um mich zweckmäßig zu beschäftigen, bin ich zu sehr isolirt. — Daß du es gewiß nicht anders machen kannst, wie du es machst, davon bin ich überzeugt, und schweige darum von dem übrigen. —

Fr. Baier von Bobbin ist hier bey mir zum Besuch. Es ist der Führer von Rosengarten's Sohn, ein sehr solider Mann. Ich theile dir einen Brief von ihm mit. — Wenn mir das Bild von Vater und Mutter nicht so gelungen ist, wie ich es wünschte, so hoffe ich doch, daß ich diesen Sommer viel gelernt habe und euch bey meiner nächsten Arbeit mehr befriedigen werde. Es würde mir eine große Freude seyn, Klinkowström hier noch zu sprechen. — Hier hat man nun aus dem Preussischen schon viel Wind von Siegen über die Franzosen. Gott behüte uns, wenn die Preußen siegen, — was ich dennoch von Herzen wünsche! Was wird es Geschichten absetzen! Es muß doch wohl bald zu etwas kommen. Ich freue mich, von Johannes Müller's Anwesenheit in Hamburg etwas von euch zu hören. Grüße Vertheß. Ich habe wenig geschrieben in diesem Sommer; hoffe aber, es hat nichts gethan. Wenn's nöthig gewesen, so wäre es wohl geschehen. — —

Dresden den 1. October 1806.

Von Klinkowström.

— — Nun wird mir bald wohl und frey. Den 18. d. muß ich fertig seyn mit meiner Copie, und bedarf aller Fassung, mich zu trösten. Was hilft's, daß es den Leuten gefällt, vielleicht bey uns noch mehr Glück macht? — ich bleibe unbefriedigt und gehe von der halben Arbeit weg. Je mehr ich das Original verstehe, je gewisser ich es jetzt copiren wollte, je mehr muß es schmerzen, nicht Zeit zu haben. Heute bin ich mit der ersten Retouche fertig, nun käme grade das beste, liebste; — allein die Schicksale der Zeit bestimmen mich, so wie meine Abneigung, künftiges Jahr hier zu seyn; und obendrein trifft sich eine gute Gelegenheit von Berlin nach Greifswald zum 1. November. Den 23. October reise ich von hier ab und werde den 1. zu Hause eintreffen; dann soll will's Gott! eine bessere Zeit anheben, wenigstens bin ich frey. Auch hat wirklich meine Gesundheit gelitten bey der Arbeit. Ich will nur wünschen, daß das Bild nicht sehr gelb oder schwarz wird während der Reise, da es noch so frisch ist. — Werde ich dich noch zu Hause treffen? Wäre dem doch so!

Lied habe ich hier gesprochen und soll dich von ihm und Reimer grüßen. Ich habe leider ihn nicht viel gesehen, da er nur kurze Zeit hier war. Er fragte viel nach dir, und wunderte sich, daß du über den Dffian gerathen seyst. Italien muß doch das Herrlichste fassen, allein die Künstler taugen wohl nichts. Lied war auch freywillig gern zurückgegangen, so auch Rumohr. Diesen fand ich sehr liebenswürdig und klug. Ich hatte manches auf dem Herzen, mit Lied darüber zu sprechen, allein es fand sich nicht; und am Ende soll auch der Künstler alles in der That bewähren. Aber mir war so wohl und hoch um's Herz in seiner bloßen Gegenwart. Wie einsam bin ich hier gewesen; wie schlimm, wenn man unter den mehrsten Genossen das Gefühl haben müßte, der Höchste zu seyn! Da schläft man ein. Leider giebt es wahrlich so schlechtes Volk unter den Künstlern, obwohl man gern das Gegentheil glauben möchte! —

— Sollte dich dieser Brief schon nicht mehr treffen und dir nach Hamburg folgen, so empfehl mich nebst allen lieben Freunden auch besonders Dich! Ich habe ihm aus wahrhaft dankbarem Herzen immer schreiben wollen, und kam nicht dazu. Seine Anleitungen sind mir unschätzbar geworden. —

Bolgaß den 14. October 1806.

An D.

— — — Obwohl mir diesen Sommer die Reflexionen so über die Haut weggefahren, oder eigentlich darin stecken geblieben sind, so bin ich doch des Glaubens, daß es in mir aufwachen und sehr lebhaft werden wird, wenn ich in Hamburg dazu komme, die Tageszeiten erst recht zu componiren und zu mahlen. Ich habe mich nicht gezwungen, die Composition zu Rosgarten's Capelle fertig zu machen, denn zu seiner Zeit bringt alles Gewächse hervor.

Den 25. October 1806.

An denselben.

Liebster D., so sehr wir das geschehene und noch folgende Unglück (die Schlacht bey Auerstädt) befürchten mußten, so sehr erschüttert und überrascht einen doch die Wirklichkeit. Aber so sehr wir auch in Slaveren verfallen mögen, sehe ich wenigstens in der größten Hoffnung auf die gränzenlose Unverschämtheit der hereinbrechenden Tyranney hinaus, die sich spät erst viel-

leicht, aber gewiß den Hals bricht. — Die Zeit, die wir zu unsrer Abreise festgesetzt hatten, kommt allgemach heran. An Klinkowström's Vater habe ich heute geschrieben, um zu wissen, welche Nachrichten er von ihm hat. Sind es dieselben, die ich habe, so können zwischen Dresden und Berlin ihm leicht die Wege gesperrt seyn. Wir müssen freylich abwarten, wohin die Unruhen des Krieges sich wenden. — — Gott lasse uns nicht gar untersinken! Ich bin in Gedanken bey dir und allen unsern Lieben. — —

Den 28. October 1806.

An denselben.

Liebster D.! Da es sehr wahrscheinlich, daß der Waffenstillstand bald zu Stande kommt, so wird es darauf ankommen, ob die Schwedischen Besetzungen mit darin begriffen sind, und, nachdem sich die Truppen wenden, werden wir sehen, ob und wie unsre Reise thunlich seyn wird. Wahrscheinlich wird es dann am besten seyn, von Güstrow über Lübeck zu fahren. — Einige machen Anstalten, mit allen Schiffen von hier weg zu flüchten nach Schweden. — Ich wünsche, daß ihr alle gesund seyd. Gott gebe, daß unsre Hoffnung, durch die Mühe das Böse von uns abzuhalten, auf eine bessere Zukunft nicht geschwächt werde!

Den 1. November 1806.

An denselben.

— Liebster D.! Es geht hier unerhört zu und du wirst dir unsern Zustand sehr leicht deutlicher vorstellen können, wenn ich dir sage, daß die Bagage von der ganzen Preussischen Armee bey Auerstädt hier ist, zum Theil auch schon hinübergesetzt nach Uesedom, wo sie nun, da die Franzosen durch Stettin vorgebrungen und bey Uesermünde über die Oder gegangen sind, doch denselben in die Hände fallen wird. Hier ist fast kein Brod zu haben; die Pferde fressen den Dr — von den Straßen, und das beste Reitpferd mit bestem Sattel und Zeug ist für ein paar Thaler zu kaufen; es sind über tausend Wagen und dreytausend Menschen und doppelt soviel Pferde hier; das ganze Wolgaster Feld, die Stadt, Vorstadt und Schloßplatz, alles hält voll. Sie machen sich Feuer von den Wagen, und alles hat zum Fahren über die Peene dienen müssen; ich und Jacob haben den ganzen Tag auf Flößen und Stettiner Rähnen commandirt.

Von David haben wir gestern über Treptow Nachricht, daß der Neubrandenburger Werber noch von Durchmärschen verschont war; sonst sind sie im Strelitzischen rundum eingeschlossen und erwarten, was da kommen wird. In Neubrandenburg selbst und in Friedland ist alles durchmarschirt; die Franzosen sind in Anklam und Demmin, das Schwedische ist bisher von ihnen nicht betreten, aber die öffentlichen Cassen werden hier eingezogen. Ich will von dem Schrecklichen, was diese braven Preußen leiden, nicht viel sprechen, die gradezu, ohne eine Nacht geschlafen zu haben, von Auerstädt auf fürchterlichen Umwegen hergekommen; es ist so schauderhaft, daß man Tag und Nacht weinen möchte. Es ist eine unerhörte Confusion, und im höchsten Grade respectable für die Leute, daß alles noch so ruhig abgeht, da jeder einzeln ist, nicht die geringste Aufsicht darunter und die Officiere ihnen in Anklam gesagt haben: „Seht zum X—, wenn die Regimenter fort sind, mag die Bagage auch der X—holen!“

Daß Einige hier eingepackt haben und zu Schiffe fort sind, wird Vater dir wohl sagen. Gott lasse uns nicht ganz verderben und helfe euch auch dort diese schwere Zeit überstehen! Von Klinkowström habe ich gestern Abend einen Brief aus Ludwigsburg; er ist dort, glaubt aber, daß seine Sachen und sein Gemählde verloren sind. Ich hoffe ihn bald hier zu sehen, er ist sonst ziemlich gefaßt.

Ich muß mich nur noch einmal nach dem ganzen Train ein wenig genauer umsehen, damit wir wissen, in welchem Reste wir sitzen. Gott gebe euch Allen Trost und Muth; grüße von Herzen unsre Lieben. Es freut mich, daß ich nun hier bin. Gott lasse uns in Freude wieder bey einander seyn!

Den 4. November 1806.

An denselben.

Ich muß dir wohl nur etwas schreiben, denn Jacob und Vater werden nicht viel dazu kommen. Sonnabend ging es so hin und gegen den andern Tag wollte kein Mensch mehr hinüberfahren, die Officiere hatten mit den Franzosen capitulirt und sich ihnen ergeben. Gegen Abend kamen die Franzosen in die Stadt, ließen den Rath zusammenrufen, wollten Fourage und sagten, es wären 2000 Mann vor den Thoren. Es ging so in einem fort bis gestern früh, wo sie in einer halben Stunde Pferde,

Fourage, und gekochtes Fleisch und Lebensmittel für die Leute verlangten. In der Vorstadt waren die Nacht über die grämlichsten Sachen passiert; Einzelne hatten es in der Stadt auch so gemacht. Sie verlangten nun 1000 Louisd'or in einer halben Stunde, dafür solle denn die Stadt die ganze Bagage, was noch da, behalten, sonst würden sie die Husaren in die Stadt hineinsprengen. Es wurde mit Mühe alles geschafft, nun war aber weiter keine Quittung von dem Commandirenden zu erhalten, als daß er bekommen, was er verlangt hätte, und die nachrückenden Franzosen möchten die Stadt mit Brandschüssen verschonen. Dann fraßen sie alles auf und zogen mit der ganzen Bagage nach Anklam, und die Stadt sammelte von ihrem Heibe alle Sättel, Säume, Säbel, Gewehre, Wagen, Luderperde u. s. w., was wohl an acht Fuhren seyn mochten, nebst funfzig Pferden. Einzelne Franzosen waren in der Stadt geblieben, in die Läden eingedrungen, hatten Geldkassen erbrochen und einzelne Leute angefallen. Bey * waren sie hinten eingebrochen; einer hat gesagt, daß ihm 27 Louisd'or aus seinem Mantelsack gestohlen wären, der Rath solle ihm solche gleich ersetzen, oder er werde die Stadt in Brand stecken. Die ganze Nacht hindurch haben die Einwohner alle viel Pulver im Hause. — Nun erhält vom Schwedischen Gouverneur der Rath Verweise, warum sie die Preußen ein- und durchgelassen hätten! Die Schiffe sollen fort oder angesteckt und versenkt werden, und es ist nicht möglich zu machen. Die Stadt soll 700 Thaler Steuern im Augenblick bezahlen. Die Preußen werden auch unnützlich und so sind wir von drey Parteyen zugleich geschoren und auch noch dadurch, daß dieser und jener aus der Stadt die Flucht genommen, das macht vollends alles confuse und scheußlich. Wir haben keine Nachricht aus Mecklenburg von den Unsrigen, und kriegen keine und können keine geben; wenn du vielleicht welche hättest? In Demmin soll Murat seyn, denn eure Post ist auch ausgeblieben. Da die Franzosen sich mit Sachsen verständigt haben, so möchten euch die Posten von dort vielleicht gekommen seyn? Gott helfe euch durch! Wir sind noch bey Besinnung und bleiben es auch wohl. Unser Vater ist sehr angegriffen; wir sind seiner wegen nur sehr besorgt, daß er nicht Ruhe genug hat; fett werden wir indeß wohl Alle nicht dabey.

Es ist nun das Gerücht hier, daß die Franzosen von den Russen geschlagen sind. Die Reden der ersteren, die noch hier sind, scheinen so etwas zu bestätigen, so wie die Bagage, die

hier von der Insel zurückkommt, nämlich wenigstens, daß sie mit den Russen zusammen sind. Es wird wohl lange währen, bis wir erfahren, wie es eigentlich hergeht.

Es ist viel gekocht worden für alle das Volk. — Mutter ist ziemlich wohl, und wenn es nicht schlimmer kommt und es nun alles wäre, so könnten wir Gott danken. Behüt' euch Gott! wir können nichts sagen, wie es mit uns werden wird. — —

Den — November 1806.

An seine Schwiegereltern in Dresden.

— — Es wird Ihnen dort nicht besser gehen; inzwischen hoffen wir doch, daß Sie vor den einzelnen Gräueln der Marodeure sicher gestellt sind, wovon unsre lieben Mecklenburger das Entsetzlichste erduldet haben und fast ganz ausgeplündert sind. Es sind in Mecklenburg viele Menschen umgekommen, denen die Geduld gerissen war, und viele andre leben noch im Walde versteckt. Auch unser Karl ist so mit Frau und Kind drey Tage verborgen gewesen, um sich vor Mord zu retten. Jetzt ist es ruhiger und Gustaf hat uns schon ein paarmal Nachrichten gebracht. Wir wissen wenig, was vorgeht, aber in Lübeck ist es schrecklich gewesen, drey Tage war die Stadt der Plünderung und den schauderhaftesten Unordnungen preisgegeben — —. Unsre Gränze ist seit dem Obengemeldeten nicht wieder überschritten worden. Gott helfe uns durch und erhalte unsre Augen wacker, damit wir nicht wanzen, und Ihn immer mehr auch in diesen ungeheuern Schicksalen erkennen! —

Den 20. November 1806.

An D.

Liebster D., du bist sehr unsre Sorge gewesen. Gott erhalte euch ferner! Von unsern Lieben in Mecklenburg haben wir doch noch Nachricht. Gustaf ist vorgeföhren in Geschäften für Karl in Anklam gewesen. Wie arg es ihnen ergangen, wirst du nun wissen. Grüße von uns alle Lieben. Ich werde mich nun hier den Winter hindurch so beschäftigen, daß ich bessere Umstände zu empfangen immer bereit sey. Klinkowström werde ich noch wohl öfter in Ludwigsburg sehen; seine Eltern sind in Greifswald. Er hat sein Gepäc, so wie die Copie von der Nacht, verloren. Von Dresden ist er über Frankfurt, Küstrin und Stettin gekommen und hat uns die letzten Nachrichten von

dort gebracht; wir hoffen nun bald wieder welche zu erhalten. Du würdest mich sehr erfreuen, könntest du mir einiges darüber mittheilen, wo Goethe ist und wo er gesteckt hat. Es ist hier noch ruhig, und ich werde arbeiten, was ich kann, um mit der Zeit auch selbst vollständiger zu werden. Die Zeit scheint sehr geneigt dazu; es kann einem zuweilen sehr groß zu Sinne werden. — Wir wissen hier zu Zeiten von nichts und nur sehr einzelne Nachrichten kommen hieher. —

Den 29. November 1806.

An denselben.

— — Ich habe mich sehr in dieser Zeit zu euch gewünscht, um doch das mit erlebt zu haben — und sehr gern wäre ich noch den Winter bey euch; es geht aber nicht an, von hier zu gehen, ehe alles überstanden ist, denn ich kann nicht wissen, wie sehr es nothwendig würde, hier zu seyn. Gott behüte euch nur vor einem großen Unglück, so wollen wir uns bis auf Wiedersehen in Geduld fassen!

Von Klinkowström soll ich dich und euch alle sehr grüßen. Er ist allein bey den Leuten seines Vaters in Ludwigsburg und schreibt mir vieles, wie er betrübt ist, und wie alle Aussichten für die Erfüllung des Bestrebens verloren sind; und daß zwar in Zeiten wie diese die Vollendung in der höchstmöglichen Vollendung der Erkenntniß in der Kunst bestehe, zweifelt aber, ob wir in dieser Erkenntniß zu einem Schluß gelangen können. — Ich glaube, er ist zu einsam; ich wollte, er hätte und machte sich etwas zu thun, denn solche Art macht nur unglücklich. Alles Kunsterregen kommt mir am unrichten Ort angebracht vor; wie ich aber der Existenz meiner Erkenntniß gewiß bin und sie in mir für mich allein zur lebenden Wirkung befördere, so soll auf die äußere Wirkung von mir in solcher Zeit zwar resignirt werden: da wir jedoch die rechte Zeit, die kommen wird, eben so wenig wissen, als die, wann der Keim, der in dem Schoos der Erde liegt, seiner Erlösung nahe ist, so wäre es unrecht, das Gewehr in den Graben zu werfen und, um nicht unthätig zu seyn, etwas andres zu ergreifen; denn das ist keine Unthätigkeit, wenn wir streben, die Existenz in unsrer Individualität so groß zu machen, daß wir, wenn wir unter die Geister der großen Künstler versetzt würden, dort, vielleicht nur schweigend, unter ihnen sitzen dürften, aber doch als nothwendig zu ihnen gehörten. —

Ich werde mich diesen Winter sehr bemühen, das Bild für Kosegarten's Capelle recht auszuarbeiten und durchzugehen. Ich wollte nur, ich hätte einige recht große Tuschkpinsel. Die Zeit geht so geschwinde, daß man nicht stille seyn kann. Ich schreibe bald mehr. Grüße Alle mit und von mir. Dein D t t o.

Ich hätte nicht gedacht, von Goethe jetzt einen Brief zu erhalten. — Es ist stark!

Weimar den 10. November 1806.

Von Goethe.

Ihre so angenehme als reichliche Sendung, mein werthester Herr Runge, kam in sehr bewegten Augenblicken in der ersten Hälfte des Octobers bey mir an und verschaffte mir eine sehr reine Freude: denn schon für einen Strauß würde ich dankbar gewesen seyn. So umgeben Sie mich aber mit einem ganzen Garten, mit dem ich so eben nebst Ihren vier Kupfertafeln und Ihrem Bilde ein Zimmer auszieren wollte, als der unglückliche Wierzehten bey uns einbrach. Zwar ist in meinem Hause nichts zerstört; aber die Lust, seine Umgebung erfreulicher zu machen, kehrt erst langsam zurück. Ihre Blumen sind alle wohl erhalten und es ist mir eine angenehme Empfindung, durch die Freude an diesen bedeutenden und gesälligen Productionen eine frühere Epoche an eine spätere, die durch einen ungeheuren Riß von einander getrennt scheinen, wieder anzuknüpfen. Sie erlauben, daß wir auch von dieser Arbeit in unserm Neujahrsprogramm eine freundliche Erwähnung thun. Mögen Sie mir, wenn Sie diesen Brief erhalten, bald sagen, wie Sie sich befinden und was Sie zunächst vorhaben; so wird es mir sehr angenehm seyn. Zugleich wünschte ich Nachricht, in wiefern Ihre vier Kupferblätter im Handel sind, wo und um welchen Preis man sie haben könnte. Es ist bey mir schon deshalb einigemale Nachfrage gewesen.

Mich Ihrem Andenken bestens empfehlend

Goethe.

Bolgaß den 4. December 1806.

An Goethe.

Ihren werthen Brief empfang ich über Hamburg, wessen ich mir in dieser Zeit nicht versehen hatte. Es ist mir eine sehr angenehme Empfindung, Sie durch eine Kleinigkeit zu einer ruhigeren Stimmung geführt zu haben, wenigstens dadurch die Veranlassung zu solcher gewesen zu seyn.

Es war für uns nicht mehr zu risquiren, nach H. abzureisen; wir sind also noch auf einige Zeit hier. Es freut mich nun, da wir doch auch mehr wie schon geschehen von dem Kriege werden zu leiden erhalten, zur Stütze meiner Eltern und Geschwister hier zu seyn; wie leicht ist der Wohlstand einer zahlreichen und blühenden Familie, vielleicht in wenig Tagen, in die drückendste Armuth verwandelt! Sie können sich vorstellen, da unsre zerstreute Familie allenthalben ein hartes Loos trifft und treffen wird, wie ich, der ich durch die Großmuth derselben sonst frey für die Kunst und so wieder für Alle leben konnte, indem Ein Bestreben uns alle verband, mich nun eben so sehr für sie hingeben muß; da mich also jetzt die Sorge für die Existenz des Ganzen eben so sehr beschäftigt, wie die ganze Familie, so muß ich auf Zeiten hin die Kunstausübungen bey Seite setzen, um für die Erhaltung und den Erwerb der nächsten Bedürfnisse zu sorgen. Da ich auch nicht einmal wissen kann, ob dieser Brief Sie trifft, oder ob es mir möglich seyn wird, vorerst wieder an Sie zu schreiben, so bitte ich Sie, wenigstens unter Ihren nächsten Umgebungen mich nicht ganz zu vergessen, und sollten Sie in ruhige Lagen kommen, sich auch einmal zu erinnern, daß ich mich von Herzen bestrebt habe, mich für den lebendigen Einfluß der himmlischen Kunst thätig zu zeigen; — unterdessen werde ich für mich, wenn Gott es will, vollkommen auf alle Wirkung resigniren, in dem gewissen Glauben, wenigstens als stiller Zuschauer unter den Geistern der Künstler zu sitzen, oder wie eine erdrückte Pflanze noch wenigstens zu der Gattung zu gehören. Ich halte mich indeß von dem Schicksal noch nicht für überwunden, und werde alles zusammenhalten, um mich des Unterliegens zu erwehren.

Von den 4 Kupferblättern habe ich noch 2 Abdrücke, die Ihnen à 1 Frd'r gerne zu Dienste sind; es sind nicht mehr wie 25 Abdrücke davon gemacht, und in dieser Zeit möchte keine Speculation damit seyn. Ich hatte diesen Winter vor, in Hamburg das erste dieser Blätter zu mahlen, und ich werde mich auch nicht beruhigen, ehe ich sie alle gemahlt habe; vielleicht würden Sie dann, indem zu diesem Endzweck die Composition umgearbeitet werden müßte (im Ganzen aber doch so bliebe), durch eine größere Einheit des Ganzen, wie durch den Gegensatz der Töne dieser 4 Bilder, sich mehr angesprochen fühlen. Dieser Gegensatz der Töne war es, worüber ich Ihnen noch gerne etwas mitgetheilt hätte, so wie auch einige Skizzen und allgemeine Ideen über den Ossian, die vielleicht nicht geradezu zur Wärf-

lichkeit gekommen wären, die aber zur wirklichen Erſcheinung der ſchon berührten Farbentheorie vielleicht am meiſten den Weg bahnen. Es iſt nun keine Zeit, daß ich mich einmal ſo viel allein haben und ſammeln kann, um Ihnen zu ſchreiben; es ſollte mich aber im höchſten Grade erfreuen, wenn ich in Ihrer Farbentheorie dieſe Erſcheinung berührt finden ſollte. Ich habe in Hamburg noch ein angefangnes Bild, welches die Flucht nach Aegypten iſt; ich würde Ihnen, um Sie wenigſtens damit bekannt zu machen, gerne die Zeichnungen davon mittheilen, ſo wie die Skizzen von mehreren Sachen, die ich noch angefangen u. ſ. w.

Zu meinem Troſt habe ich dieſen Winter einen Freund in der Nähe, der dieſen Sommer in Dresden die Nacht von Correggio copirt hat, und jetzt ein gleiches Schickſal mit mir hat; es iſt H. A. v. Klinkowſtröm; ſeine Sachen ſo wie das Bild ſelbſt ſind aber wahrſcheinlich verloren. Sollten Sie irgend etwas davon hören, ſo bitte ich es für mich zu bemerken. Ich glaube, daß dieſe Copie, wenn vielleicht auch nicht in der Vollendung, doch in Hinſicht des Effects und wie die Mahlerey darin genommen, ſich vor andren ſehr auszeichnet, und iſt vielleicht der erſte Anfang, der in Dresden gemacht iſt, ein Bild durch die Copie verſtehen zu lernen. Es iſt überhaupt erbärmlich von den Malern, daß ſie dem Bildhauer nicht auf dem Gedanken folgen, der, wenn er etwas copiren will, nicht bloß die Form nachmacht, ſondern beſtimmt durch die Nothwendigkeit, die durch die Anatomie beides Form und Bewegung erhält, welche zuſammengefaßt ſind in dem Ausdruck ſowohl, als in der Phyſiognomie der Formen, der, ſage ich, ſich hierdurch völlig mit Modellen vorbereitet, und dann erſt im Stande iſt, den Gegenſtand recht zu faſſen.

Wenn ſo die Maler den Correggio faſten, ſo würden ſie ein ſo großes Wunder erblicken, daß ihnen die Schläfrigkeit vergehen würde, womit ſie daran gehen und ſo ſich mit dem Abſchreiben ſchänden.

Ich wünſche von Herzen, daß Sie ſich wohl befinden und daß ich ſo glücklich ſeyn möge, bald wieder etwas von Ihnen zu hören. So mögen denn die trüben Tage, nachdem ſie überſtanden ſind, mich mit großer Freude zu einer Thätigkeit zurückführen, die für mich der einzige Wuſch gewesen iſt!

Ich empfehle mich Ihrem Andenken.

Den 11. December 1806.

An seine Schwiegereltern.

Ich war eben in Stralsund in Daniel's Angelegenheiten, als der Brief von Ihnen, liebe Mutter, kam, worüber ich von Herzen froh gewesen bin. — Wir hoffen, daß wir hier auch erhalten bleiben. Ich freue mich nun, zu Vaters und Jacob's Hülfe hier zu seyn. Sie können denken, daß ich jetzt sehr wenig anzufangen weiß und meinen Geschwistern helfe, wie sie sonst mir geholfen. Ich habe es nicht aufgegeben, im Sommer zu Ihnen zu kommen; es möchte indeß auf eine andre Art wie sonst geschehen. Sobald ich den Meinigen hier nur entbehrlich bin, werde ich sehen, ob noch hier im Lande etwas für mich zu thun wäre. Da man nicht weiß, wie sehr es mir nützlich werden kann, so freut es mich jetzt um so mehr, mit Goethe in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen; ich habe in dieser Zeit sogar Briefe von ihm. Bin ich hier also müßig und kann auf eine nützliche Weise meinen Aufenthalt in Sachsen wäshen, so geschieht es je eher je lieber. Gott erhalte Sie nur mit allen Lieben! Wie anders auch das Leben ausfallen mag als alles, das man sich gedacht hat, so müssen doch denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und so wollen wir auch unverzagt das ergreifen, was der Augenblick erfordern wird, und das Werden des Ganzen Gott anheimstellen.

Den 15. December 1806.

An D.

Liebster D.! Schon in Stralsund habe ich aus eurem Briefe an B. euren Entschluß, euch empor zu halten und die Nachricht von der Hülfe, die euch geworden ist, gelesen. Jacob wird dir geschrieben haben, was dort auszurichten war. — Ich verstumme, liebster D., bey dem Druck, der euch trifft; ich wollte gern Hand hier anlegen, wenn es noth thut. Ich schlage mich mit manchen Auswegen herum und hoffe dir nächstens zu sagen, was ich anfangen. Von Herzen wünsche ich, wenn Specter herüber kommt, ihn hier zu sprechen. Ich glaube, Almskovström kommt heut; vielleicht können wir uns in dieser Zeit verbinden, um einander nicht im Wege zu stehen. Wenn ich Jacob hier entbehrlich bin, oder Vatern, werde ich suchen, für mich zu sorgen, und Gott gebe, daß es gelingt! — Ich denke an dich Tag und Nacht; ich weiß wohl, wie ich's meine, und hoffe eurer nicht unwürth zu werden. —

Den 20. December 1806.

An denselben.

Wie schmerzlich es uns und mir vorzüglich ist, daß Specter nicht gekommen und durch einen so elenden Umstand zurückgewiesen ist, kann ich dir nicht genug sagen. Ich wollte so vieles mit ihm besprechen, da wir so gar wenig von eurem Zustande wissen, und ich von dem meinigen bey euch gar nichts weiß, nicht unter was für Umständen er überhaupt noch existirt, und wenn ich suche, mir hier zu rathen und zu helfen, nicht weiß, worauf ich baue. Da das nun nicht ist, so werde ich dir doch über das, was mir hier gelingen möchte, alles schreiben. — Ich wollte mit Specter zurück nach Greifswald reisen; nun muß ich die Reise bis den Tag nach Weihnachten verschieben. Wir sind hier in unsrer äußersten Ecke ganz ruhig geblieben, während das ganze Land alarmirt wurde, weil hier die Gegenanstalten nicht so sind. Gott helfe dich nur, liebster D.! Ich glaube, wir werden uns lange nicht wieder sehen; es betrübt mich bis in die Seele, wird ja aber doch möglich seyn, etwas zu thun, damit ich es ertrage. Ich habe diese Zeit viel an dem Bilde für Rosengarten mir vorgearbeitet, und bin so weit, um eine Skizze in Del in ziemlich GröÙe davon zu mahlen. — Grüße unsre Lieben alle. Denkt an mich, wenn's Weihnachten ist. — Grüße Specter'n von Herzen; es thut mir sehr leid, ihn nicht zu sprechen. —

Den 25. December 1806.

Von Jacob an D.

— — Für unsern Otto mache dir keinen Kummer. Ich habe es unserm Vater gesagt, daß er Lust hat, mit Frau und Kind nach Greifswald zu ziehen, und der findet es sehr recht, daß er es thue, sobald es hier ruhiger ist. Er kann dort von dem, was wir Alle ihm versprochen haben, recht gut leben und mit dem, was er erwirbt, etwas vor sich bringen, und wir haben ihn hier in der Nähe und werden mit Gottes Hülfe noch recht glücklich werden. Er wird nicht zu B. oder C., die es ihm angeboten haben und welches sehr dankenswerth ist, ziehen, sondern sich eine eigne Wohnung miethen. Ist denn bloß im Auslande der Brunnen, aus welchem uns Leben quillt? Ist nicht da, wo wir geboren und erwachsen sind, wo jeder Schritt uns auf unsre Kindheit zurückweist, der Kindesinn auch am treuesten zu bewahren, mit dem wir Gott wohlgefallen, was unser höchstes Ziel seyn soll? — —

Den 6. Januar 1807.

An D.

Ich komme so eben von Greifswald zurück, wo ich mit meinen Freunden und Bekannten zu sprechen gesucht habe. Wenn mein Aufenthalt dorthin fallen sollte, werde ich sehen, in welcher Umgebung ich mich befinde, und will mir jetzt gern die Zeit sparen, die verloren gehen könnte, wenn ich auf die Menschen unrecht gerechnet hätte. Klinkowström habe ich auch gesprochen; wir verständigen uns mehr als je mit einander. Ich fahre fort in meiner Arbeit, werde aber auf alle Fälle meinen Willen der Nothwendigkeit, etwas andres zu ergreifen, wann und unter welchen Umständen sie auch einträte, unterwerfen. Ungeborne Beschlüsse über das, was ich für den Augenblick zu ergreifen habe, kann ich dir nicht schreiben und glaube bloß, daß ich durch eine treuere Thätigkeit dir und Allen immer nahe bleiben werde. So mag denn auch mit mir ein neues Jahr anfangen, wozu ich dir und Allen von Herzen viel Freude gewünscht habe. Grüße jeden insbesondre von mir auf's kräftigste. —

Den 9. Januar 1807.

An denselben.

— — Ich sehne mich von Herzen darnach, mit dir wieder zusammenzukommen, indessen auf den Fuß, wie es gewesen, wahrlich nicht. — — Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich mich tausendmal lieber in eine Arbeit, und wär' es die härteste, begeben will, als so vogelfrey leben. — Ich meyne, wir sollen den Umständen weichen und machen den Willen des Schicksals zu dem unsrigen, so sind wir ungeschädet. Wie soll ich auch anders meine Eigenschaft durch die Zeit hindurchbringen? welches doch geschehen muß. Ich werde unter jeden Umständen die Kunst nicht aus den Augen verlieren; solltest du dafür besorgt seyn, so sage ich dir nur dieses: Entweder ist mein Geschäft außer der Kunst, dann ist das, was ich in der ersparten Zeit hervorbringen kann, eine Sehnsucht hinaus, die eben so tief trifft, und worin das Leben concentrirt ist; oder mein Geschäft ist in der Kunst, und so ist meine Existenz unter Leuten, wo Streit, oder Vereinigung, oder beides, den Productionen einen wissenschaftlichen Gehalt giebt. — Die Umstände drängen nun aber, und ich ergreife mit williger Hand jede Arbeit, die mich erhalten kann, wenn ich dazu fähig bin, und werde mich wie ein Kind zu einer solchen Arbeit freuen. Wenn du nun ein

Geschäft hast, das ich, um dir Zeit zu ersparen, treiben kann, und wenn du ein Zusammenleben mit mir auf die Art meynst, so ist dieses mein herzlichster Wunsch. Auf die Art soll mir der Ort auch ziemlich einerley seyn; welches aber nicht möglich ist, wenn mein Geschäft in die Kunst fällt. Es würde gewiß in Greifswald nützliche Beschäftigungen für mich geben, wenn du hieher kämst, und ich hätte dort gewiß gleich mehrere Arbeiten, sobald es so ruhig wäre, daß ich von hier weg könnte. — Wenn du den Voratz hast, dich binnen einem Jahr oder so loszuarbeiten, um hieher zu kommen, so wird sich ja im Frühjahr die Gelegenheit finden, meine Sachen zu Schiffe herzuschicken. Wenn du nur einen Entschluß faßest, so füge ich mich in jede Ordnung; ich bitte dich aber, daß du nicht immer auf ungewisse Speculationen von künftigen Verhältnissen hin, ohne etwas Bestimmtes zu sagen, aussehest; diese würden zu dem, was ich gegen die Zeit anfangen, nicht passen, und so würden wir uns nur einander schaden. — Ich bitte dich, daß du lieber den bestimmtesten und nächsten Voratz ergreifst und darauf am meisten rechnest, wie sehr du deine persönlichen Kräfte concentrirst, wenn du dich hieher zurückziehst und die Ordnung zu gewinnen suchst; und wie sichere Schritte du thun kannst, wenn du von diesem Mittelpunkt wieder ausgehst; — denn was du hier zu thun finden wirst, wirst du immer vollständig thun können. Mir ist soviel wie an meinem Leben daran gelegen, ein ordentliches Leben zu führen, und ich bin gewiß mit dir einig. — Ich umarme dich von ganzem Herzen. Dein Otto.

Altentricken den 16. Januar 1807.

Von Kosgarten.

Mein geliebtester Freund, gestern Abend erhielt ich Ihren Brief. Ich eile, ihn zu beantworten. Der Bau des Bethauses ist begonnen und der Unternehmer hat sich im Contract verbindlich gemacht, es spätestens zum September so weit zu vollenden, daß es könne eingeweiht und benützt werden. Es wird ein Achteck, das 72 Ellen im Umfange und 8 Ellen in der Höhe der Mauern messen wird. Die Mauern werden aus gesprengten Feldsteinen aufgeführt, das Dach wird aus Schindeln verfertigt. Das Ganze wird ein zwar bescheidnes und anspruchloses, jedoch hoffentlich anständiges und heiteres Ansehen gewinnen.

Darf ich nun noch auf ein Gemählde von Ihnen, mein Theuerster, zählen, so würde dieses Ihr köstliches Geschenk mir

doppelt willkommen seyn, wenn es zugleich mit dem Gebäude, das demselben zum Rahmen dienen soll, fertig werden und am feyerlichen Tage der Einweihung dem Blicke des Beschauers dargeboten werden könnte. Ich bescheide mich jedoch gerne, daß sich dieses durchaus nach Ihrer Convenienz, und nach den Entschlüssen, die Sie für Ihre Zukunft ergreifen möchten, bequemen müsse.

Sie wünschen, das Gemählde auf der Stelle selber vollenden zu können. Wie verstehen Sie dies, mein Lieber? Wollen Sie es in dem bereits fertigen Bethause und auf die Wand selber, die es bekleiden soll, mahlen? oder nur in der Nähe, z. B. hier in Altenkirchen? Jenes möchte gar großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt seyn, und auch würde die Vollendung des ganzen Entwurfes dadurch wohl zu sehr verzögert und verspätet werden. Zu Letzterem aber ließe sich Rath schaffen. Durch den Tod meines Gehülfsen ist nämlich grade jetzt dessen sehr freundliche und niedliche Wohnung ledig geworden u. s. w. — — — Wollen Sie also 40 Thaler Miethe geben, so sollen Sie es haben und kein Andrer u. s. w. Die Wohnung ist bequem und annehm. In Ruhe und Frieden leben wir bis jetzt. Kein Trommelschlag hat uns noch betäubt, kein Bayonnett noch unsre Augen geblenbet. An Umgang fehlt es auch nicht und mein Haus würden Sie als das Ihrige betrachten müssen.

Das alles, mein Lieber, klingt nun ziemlich amnuthend und idyllenartig. Aber diese Zeit ist kein stilles Idyll, sondern ein tumultreiches Epos, wenn nicht gar eine Tragödie im größten Stil. . . . Man muß auch zu leben haben in dieser Zeit, und wenn Sie, mein Theuerster, um zu leben arbeiten müssen, so ist dies kein Land und kein Ort für Sie. Denn hier giebt's für den Künstler nichts zu verdienen. Ich leider werde für Ihren Aufwand an Zeit, Kraft, Mühe (geschweige an Geist und Genie) Sie nicht im geringsten belohnen können. Die unerhörte Drangsal der Zeit hat den guten Willen des Publici auch für diese Unternehmung gelähmt. Bedeutende Summen, die mir von dem Kopenhagener und dem Petersburger Hofe versprochen wurden, sind gänzlich ausgeblieben, und es kann leicht so kommen, daß ich bey dem Bau noch bis tausend Thaler zubüßen muß. Von Ihnen aber zu begehren, daß Sie bey allem Ihrem guten Willen und unbelohntem Fleiß auch noch für Ihr baares Geld die Zeit über hier leben sollten, wäre eine baare Unverschämtheit.

Ueberlegen Sie sich daher dies alles zuvor recht gründlich und bedächtig und lassen Sie mich danächst Ihren Entschluß wissen. —

Wolgaß den 17. Januar 1807.

An D.

Liebster D., ich habe von Herzen an dich gedacht und für dich gebetet. — — Es versteht sich von selbst, lieber D., daß ich an keine ernstlichen Anstalten zum Festsetzen denken kann, ehe nicht eine gewisse Zeit eintritt. Die Begebenheiten rücken einem aber hier in diesem Winkel ganz aus dem Gesicht. Wenn man sich oft besinnt, wie man daran ist, so sieht man, wie man nichts thun kann, und bloß warten muß. — — — Ich bitte dich, lieber D., daß du Alle von Herzen grüßest, und ich wünsche nur, daß wir in guten Zeiten uns bald wieder sehen. Wir sind hier jetzt sehr ruhig, so daß wir uns selbst plagen müssen, wenn wir Plage haben wollen. —

Den — Januar 1807.

An Vertheß.

Liebster V., D. schreibt an Jacob, daß ihr euch sehr über mich beklagt, daß ich euch so ganz vergaße. Es thut mir nun sehr leid, daß ihr das denkt; ich habe grade in dieser letzten Zeit recht von Herzen an dich gedacht und wüßte auch nicht, wie ich damit aufhören könnte. Das sollte ich mir nun freylich auch merken lassen, aber daran, daß dieses nicht geschehen, ist gar vielerley Schuld, und ich freylich mit. Wir haben den Sommer die Preußen an der Gränze gehabt, und jetzt die Franzosen, und also immer ein doppeltes Interesse, welches aber nur so weit interessant ist, daß es alle Augenblicke langweilig werden will und doch nicht dazu kommen kann, und wenn man einmal die Nase aus dem Thore steckt, so denkt, sagt, oder hört man: „Mich soll wundern u. s. w.“ Ich will es übergehen, wie unsre Herzen zerrissen sind durch die Begebenheiten beides der Welt und in unsrer Familie, die Angst vor der auswärtigen Gefahr, und die persönliche, die jeden Augenblick da war, und es ist noch nicht vorbey. — Ich habe an mir gebessert, berichtigt, Vorsätze gefaßt, und abroitirt, ohne Ende und Aufhören; einmal bin ich zu Alinsowström geritten, mir war's, als sollte ich in den Krieg, ich ritt drauf los, bis ich den Wolf weg hatte, und mich darüber zu beklagen wäre um nichts lächerlicher, als wenn ich mich über meine jetzige verworrene Lage beklagen wollte. Wie geht's Andern? Man muß sich schämen.

Ich kann mir's wohl vorstellen, daß ihr verdrießlich auf uns

seyd wegen des Nichtschreibens, hoffe aber doch, daß du uns einmal ordentlich sagst, wie die Kinderchen sind, besonders die kleineren — —.

Ueber meine Arbeiten, wie ich fortschreite, kann und mag ich fast nichts sagen, das zeigt sich besser; ich suche mich gebrauchten zu lernen. — — Ich werde fertig machen und mehr anfangen, aber wie soll ich wohl Pläne darin machen, und jetzt? Mir steht unser Daniel und sein Haus zu lebhaft vor; ich kann selbst über diese Vorstellungen dir kein Wort sagen, es ist vielleicht alles anders, wie wir es uns gedenken. Ich verspreche dir, nicht fest zu wachsen, und fertig zu seyn, wenn uns die Hände nicht mehr gebunden sind, zum Handeln. — —

Klinkowström grüßt euch alle viel tausendmal; er ist sehr wacker. Ich habe große Sehnsucht nach Dresden durch ihn bekommen, und ohnehin. Seine Copie der Nacht ist noch verloren, es ist sehr schmerzlich. Schade, daß er so gebunden ist; er war erst einige Stunden bey mir. Neulich ging ich von Greifswald zu ihm; ich nahm zu Remig, eine halbe Meile von Ludwigsburg, einen Bauern, um mit mir hinzureiten; es war hoch Wasser und Frost (den andern Tag noch), wir waren am Seestrande, der Wind war stark und stand grad' außs Land, viele Schwäne waren auch da, es war ganz herrlich. — Es wird uns nun bald an Farben fehlen; ist es in dieser Zeit möglich, daß wir durch deine Güte einiges von Dresden und Leipzig kriegen könnten? — Grüße an Wesser's und die Kinder, und in Wandsbeck von ganzem Herzen. Ich wünsche euch Gesundheit und viel Freude; ich schicke Karolinen hierin etwas, worin sich eine gewisse Ader kürzlich bey Gelegenheit aus mir ergoß. — Ich grüße Karolinen recht von Herzen. Grüße alle Bekannten und Freunde, auch Herterich.

Es blüht eine schöne Blume

In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen
Und Wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Die Krankheit entweicht bald.

Wo kommt im Morgenwinde
Die bligende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend
Auf Bergen, an Wolken, im Meer?

Die Bäch' und Seen erglänzen
Im klaren Mondeschein.
Am Himmel sind unsre Hütten,
D'rin leuchten Sternelein.

Drey Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligthum:
Der Stern stand über dem Hause,
D'rin lag die süße Blum'. —
Wenn ich zween Augen erblicke,
Die funkeln hin und her,
So wünsch' ich: Daß im Herzen
Dies süße Blümlein wär'!

Den 8. Februar 1807.

An D.

— — — Es ist bey mir keine Frage, ob ich in Verbindung mit dir arbeiten und leben will; ich wünsche die Zeit so bald wie möglich herbey, und wäre es heute noch, wo ich etwas erwerben könnte, um ein Mann seyn zu können, und ich bitte dich nur, daß du nicht zu früh berechnest, wie wir Zeit gewinnen wollen für die Mäsen. Es wird daran nicht fehlen und die Arbeit selbst wird uns den richtigsten Weg zur lebendigsten Wirkung zeigen: Wie glücklich für uns, wenn wir etwas eignes hätten durch die Arbeit! Gewiß würde es die Gestalt unsrer Eigenschaften erhalten, wenn es die Geburt unsrer Arbeit wäre. — Man kann sich einschränken und wenig gebrauchen, wenn man sich auf eine bestimmte Weise über die Eitelkeit der Zeit hinwegsetzt, und wir sind dazu entschlossen. Wenn man nicht friert, so hat man doch auch schon etwas mit der Kleidung ausgerichtet. Ich hoffe, lieber D., daß du mich nicht ganz ungeschickt zur Arbeit finden sollst. Wir wären uns über die Nothwendigkeit der Erwerbung gewiß einig, und auch, daß man keine Zeit dafür versäumte. — Wie sehr ich wünsche, aus der Existenz, worin ich jetzt bin, und worin ich nichts bin, heraus zu seyn, möchte ich dir mündlich sagen; zumal, wenn ich mir die Zukunft dazu denke, wie es doch werden soll für jedes Begehren, das wir an unsre Lieben hier richten müssen, wo man weder selbst etwas thun, noch eine Meynung nach seinem Sinn haben kann; und wie lange wird dieser Zustand noch so fortgehen und die Lage unsers lieben Vaters u. s. w. sich verschlimmern! So besteht meine Noth in der Sorge, und meine Arbeit ist ohne Zweck und fast ohne Mittel, ich kann auch in dieser Zeit fast gar nicht wissen, was jeden Augenblick mir alles verdirbt.

Du siehst, Liebster, daß, wenn du deinen Plan verzögerst, oder deine Entschlüsse, alles öffentlich mit deinen Freunden zu besprechen, und darauf denn dich einzurichten und loszuarbeiten, du nicht allein selbst nicht in Ruhe kommst, sondern auch meine und unser Aller Sorge verlängerst. Darum habe ich dich gebeten, und bitte dich, den Entschluß fest zu fassen, sobald es nur angeht, damit ich erfahre, wie und wann ich dir helfen kann, und mir und uns Allen in dir; da ich ja sonst auch zu keinem Vorsatz kommen kann. — —

Ich stehe an einer entscheidenden Epoche meines Lebens. Wenn ich dich sprechen könnte, würde ich dir mit ein paar Worten sagen können, warum ich als Mahler nicht subsistiren kann. Es ist etwas, das wir immer undeutlich uns vorgestellt haben, die Zeit hat es nun herbey geführt und die Wirklichkeit wird uns die Meynung aufklären. Ich muß so durch, denn es kann nicht anders seyn, und du bist es, mit dem ich es kann. Meine Liebe wird auch in deinem Leben wirken, wenn wir mit einander bis zum Abend arbeiten, was die deinige in mir wirkt. Schreib' uns bald wieder. Dein Otto.

Den 12. Februar 1807.

An seine Schwiegermutter.

— — — Wir können nicht sagen, liebe Mutter, wann wir Sie wiedersehen werden. Ich hoffe in Gutem und mit Freuden; sollten indeß Fälle eintreten, wo ich Sie für Frau und Kind um einen Zufluchtsort bitten müßte auf einige Zeit, so weiß ich, daß Sie ihn uns geben. Man verschiebt gern das Wiedersehen auf eine günstige Zeit, muß aber auch wohl einmal ungern thun, was man lieber mit Freuden thäte. Die Sachen stehen so zweifelhaft, daß sich kein gewisses Wort darüber sagen läßt. — — —

Ich habe Ihnen nichts verhalten, liebe Mutter, in wiefern einem fatal zu muthe ist. Machen Sie sich also auch keine schlimmeren Vorstellungen. Wir sitzen doch noch in dem ruhigsten Winkel des Landes und des Ortes, und frischer Muth, wie er jungen Leuten geziemt, wird uns wieder durchführen und Ihnen fröhlich in die Arme, auch sollen Sie bald wieder etwas von uns erfahren. —

Den 13. Februar 1807.

An D.

— Wir haben auch Nachricht aus Dresden. Der Vater dort schreibt, wenn wir Vatern hier zu lange auf dem Hals

wären, ſollten wir zu ihm kommen. Du weiſt unfre Wünſche und Gedanken und ich erwarte mit Sehnſucht einige Antwort von dir. — Daß der Brief mit Goethe's Programm verloren iſt, hat mich ſehr betrübt. Ich bin ſehr todt; es iſt mir bißweilen, als ob der Frühling ſich in mir regen wollte, wo wende ich mich hin damit? Wenn ich einige Tage ruhig bin, ſo kommt auch die alte Luſt wieder, dann aber auch gleich der Schreck, und die Begebenheiten von außen, und zerſtören alles. —

Den 21. Februar 1807.

An denſelben.

— — Ich müßte nicht, liebſter D., wenn das Leben nicht das Beſtreben mehr wäre, die Ideen des Lebens zu realiſiren, wie man überhaupt noch leben ſollte; ich glaube aber nicht, daß wir uns die Lebensweiſe wählen können, worin ſie ſich realiſiren, denn alsdann wären Träume, Phantaſien, und Leben einerley. Daß aber die Ideen nur unter dem Zwange der Nothwendigkeit real in's Leben übergehen, iſt der Glaube, worin wir uns einig ſeyn werden. — Und hiernach wäre es ſchändlich erbärmlich, wenn ich, anſtatt mit dir zuſammen zu arbeiten, noch etwas Paſſendes für mich wählen wollte, denn dieß würde die bloße Faulheit ſeyn. Du wiſt es auch ſelbſt wiſſen, welche geheime Wunder uns im Herzen ausgehen durch das Gebundenseyn der Sehnſucht an die Nothwendigkeit. — Wie wir in unſrer Gefinnung uns treffen, wird ſich am beſten ausweiſen, wenn wir beysammen ſind.

Ich bin dieſe Woche einmal zu Klinkowſtröm geritten, aber es iſt doch ungewohnte Arbeit. Der wird eben ſo gut noch ein Landmann, wie ich ein Kaufmann, und vielleicht beſſer. Es iſt mir an ihm aufgefallen, wenn man an Freunden Eigenſchaften erblickt, die einem einigermaßen abgehen, und man ſie ſich zu eigen zu machen ſucht, wie leicht man dann den Andern in ſeiner Eigenſchaft verderben kann. Der K. macht viele leichte Skizzen, und hat mir ein Collegium geſehen, daß ich ein gleiches thun ſolle; nun macht er es aber nachgerade ſo arg, daß ich ihm bald ein entgegengeſetztes leſen kann. —

Ludwigsburg den 8. März 1807.

Von Klinkowſtröm.

Liebſter Otto! Ich ſchicke dir einliegend einen Auszug aus Goethe's Programm, nämlich das, was dich betrifft. Es iſt mir

eine Freude gewesen, es zu lesen, und ein größeres Vergnügen, es dir zu überschicken, da du durch das Ausbleiben von Daniel's Briefe vielleicht noch nichts davon weißt. Die Unzulänglichkeit dieser Weimarschen Erwähnung stellen wir bey Seite; im Ganzen ist es dir doch sehr nützlich, oder könnte, dünkt mir, dir sehr wichtig als Einleitung zur Herausgabe der Radirungen selbst werden. Ein begleitender Commentar wird dir je länger je schwieriger erscheinen und ist es auch; und solltest du, wegen deiner verbesserten Ansichten der Bilder, die Herausgabe zurückhalten, so thust du dem Publicum zuviel Ehre an, das immer so genug daran finden wird. Ohnedies veranlaßt diese Aufforderung dich sehr dazu, du kannst dich öffentlich darauf stützen, und damit alles gesagt haben. — Im Ganzen muß man den Weimaranern eine außerordentliche Geschicklichkeit bey so etwas zugestehen und die Höflichkeit, womit sie den Künstler behandeln, schmeichelt dem Lesenden die Sachen selbst an. —

— So ein sanftes Küstchen dieses Programm von den Höhen der Kunst auch nur ist, so hat es mich doch erwärmt; besonders was dich betrifft. Es geht nun einmal jetzt nur wie unter dem Eise der geengte Fluß, und es werden ja bessere Zeiten kommen. Aber ich muß dir sagen, daß ich mit Freuden mir so überdacht habe, wieviel glücklicher du bist, als ich. Du hast doch wirklich schon etwas gemacht; — wer weiß, mit wie wenigem ein Menschenleben überhaupt bezahlt ist, — und wie Viele sich mit der Erkenntniß, nie etwas erlangen zu können, begnügen müssen? Möge dies nicht mein Fall seyn, wie es mir oft vor kommt, und grade, wann mich die Ungebuld so wüthend anfällt. Glaube mir, daß ich weinen kann darüber, wie tief ich gesunken bin, und was dieses Schicksal der Ohnmacht soll zu einer Zeit, wo der Baum seine besten Früchte tragen sollte und will. Warum der ungeheure Widerspruch in dem, was man nur kann, und was man will? — —

Wolgaß den 11. März 1807.

An D.

— — Wenn wir nur erst wieder beysammen sind! Was die Herzensangelegenheit in der Kunst betrifft, so weiß ich, auf wen ich hoffe, und der kann auch die Todten erwecken. Zeit und Ort ist auch nicht von uns zu bestimmen; was wir aber im Herzen behalten, wenn uns das Äußere alles genommen wird, das ist uns gewiß. Ich grüße und küsse dich.

Den 14. April 1807.

An denselben.

Es thut mir leid, liebster D., daß du in dem Irrthum bist, wir wären schon gereiset, da es dich der Gerüchte wegen, die bey dem Einrücken der Franzosen nach unserm Ländchen zu euch kommen müssen, mehr wie nöthig beunruhigen kann. Jacob reiset morgen mit uns nach Pleez und bleibt einen Tag dort; wir hoffen, daß wir bis dorthin keine Fr. treffen werden und es noch so bleiben möge, wie es ist. — Sonntag war Klinkowström hier. — Es hat mich sehr erschreckt, daß Eich todt ist. Er war ein merkwürdiger und guter Mann, ich habe ihn sehr lieb gehabt. Er sieht jetzt, was er geahnet hat. Ich fühle einen Trost darin, daß sein Geist um mich ist. — Es haben Viele von seinem Geiste die Früchte genossen, die es nicht glauben. Ich werde immer mit Sehnsucht an ihn denken, und er ist bey meinen höchsten Ahnungen nicht außer Einfluß.

Wenn wir die Reise nur erst überstanden haben, so finden wir wohl bey euch ein Plätzchen — —.

Aufenthalt in Hamburg 1807—1810.

Hamburg den 26. Juny 1807.

An Quistorp.

— — Außer dem, daß ich daran bin, mit Studien für die Ausführung meiner Skizzen zusammen zu arbeiten, finde ich mich täglich angetrieben, aufmerksam auf die Gedanken zu seyn, welche über die Farben erscheinen, und mich mit Allen in Verbindung zu setzen, welche diese Sache von einer Seite allgemein auffassen. Goethe wird seine Theorie (oder Abhandlung) wohl schon fertig haben, welche Theorie ich nicht unterlassen werde, in Gutem und Bösem, mit ihm oder öffentlich zu verfolgen, so daß etwas darnach kommen muß. —

Ludwigsburg den 28. Juny 1807.

Von Klinkowström.

— Den 25. d. habe ich meine Copie der Nacht erhalten und finde sie Gottlob nicht so verdorben, wie ich es fürchten mußte. Etwas härter und bräunlicher bloß im Ton; indessen ist das nur von Solchen zu sehen, die theils soviel Sachkenntniß, Kenntniß des Originals, theils soviel feines Gefühl haben, als zum Urtheilen darüber erforderlich ist. Sonst finde ich meine damalige Hoffnung ganz erfüllt, daß funfzig Meilen vom Original und nach einer Zwischenzeit die Copie viel mehr Werth haben würde: sie ist ziemlich getreu und ich kann hier Stundenlang in dem Bilde leben, unabhängig von den Personen, welche Original und Copie gemahlt. Ach ich gäbe viel darum, dich nun hier zu haben! Was ich damit anfangen werde, ist noch nicht bestimmt. Hier im Hause ist nicht Platz noch Licht dafür. Auch hätte ich freylich wohl für das Stück Arbeit auch ein Stück Geldes. Vorerst werde ich es wohl im Auditorium

zu Greifswald ausstellen, da Quistorp es auch für seine Schüler wünscht. Theils thue ich es aus redlicher Gesinnung, diese gemeinnützige Sache meinen Landsleuten schuldigerweise mitzutheilen; so viel Schusterurtheile mir auch, und noch schlimmere, oder gar dem heiligen Correggio selbst, bevorstehen; theils auch möchte ich mehr auf die Zeit, als auf den jetzigen Eindruck des Bildes, speculiren. Kannst du einen Käufer ausdenken, so sage es. Theuer möchte ich es nicht geben, doch auch nicht geringe; denn das läßt sich davon sagen: „Es ist nicht eben übel, und wenigstens selten in derselben Größe, und ganz vollständig.“

Was ich sonst mache, ist nicht ganz nennenswerth; indessen habe ich manches gemahlt, im Kleinen. Aber im Geiste (wenn gute Zeit ist, muß ich mir leider dabey sagen) arbeite ich an etwas anderm und preise darin den angefangnen Weg. — Man geht ihn wunderbarlich, kommt aber doch weiter, läßt manches hinter sich, und erlangt dagegen Neues. Ich werde nichts davon sagen; sey du weder gespannt noch neugierig. Es ist ganz natürlich, und du betreibst, wie mir dünkt, dasselbe. Es ist überhaupt mit dem Sprechen und Posaunen nichts, indem das Eigentliche aller Dinge geheim, und ihr Geheimniß ist. Als die Weisen voreilig ausriefen, das Kind des Sternes gefunden zu haben, ward das Geschlecht von Bethlehem vertilgt, und der Einzelne mußte durch Göttliche Hülfe eine Zeit verschwinden. —

Ich glaube, du hast wohl gethan, deine Blätter herauszugeben, und wird mit der Zeit der Vortheil nicht ausbleiben. Daß du die Bilder in Del mahlen willst, gefällt mir gleichfalls. — — — Daß du dort unter Menschen, die Rath und That find, dich umbrehst, ist viel werth, und wünsche ich nur, daß es dir mit dem bürgerlichen Wesen gut gehe. Es würde mich sehr freuen, wenn die Hamburger sich meine Freunde nennen möchten. Ich empfehle mich Allen sehr; D., deine Frau und deine Schwester Maria grüße ich besonders. — —

Hamburg den 7. July 1807.

An seine Schwiegermutter.

— — Wir sind hier oft recht herzensangst um Nachrichten vom Hause und wegen unsrer Schweden; es ist dort noch nicht aus, und Gott wende das Schrecklichste ab! — Zum Frieden gratulire ich Ihnen. Wir werden ja nun sehen und zu hören

bekommen, wie der Vogel singt. Gott gebe, wir wüßten es erst, denn wie kann man das noch fürchten, was man sieht und hört? — Ich wollte, wir sprächen uns bald einmal; zur rechten Zeit wird's aber gewiß auch kommen. —

Den 28. July 1807.

An seinen Schwiegervater.

— Ich hoffe, daß Sie, seit ich Ihren lieben letzten Brief erhielt, alle Schwierigkeiten, um zu erfahren, ob Sie sich erfreuen oder traurig seyn sollten, überwunden haben und nun wissen werden, daß ein frischer Muth das einzige ist, das man haben, und alle übrigen Ergößlichkeiten fahren lassen sollte. Wir sehen in der Zeitung und ich höre auch so von einem, der von dort her kommt, daß viel gebaut, gemahlt, gesiebelt und spectaculirt worden ist; — die Lampen sind indeß nun aus und wollte Gott! der Tag wäre erschienen, daß man nun nicht mehr im Finstern säße! Es ist doch nur so ein Nothbehelf mit dem Erleuchten durch Lichter, die Menschen aufstecken, bis das Licht kommt, das von Ewigkeit leuchtet unter den Menschenkindern. Wir freuen uns hier nicht und just das traurigste ist es, daß man hin und wieder hört, wie sich glücklich gepriesen wird, daß nach dem allgemeinen Frieden der Handel wieder in Flor kommen werde, und die Menschen alles vergessen wollen; selbst die, die gesehen haben, daß der Streit unentschieden geblieben ist, nur den alten Kram und Zeitvertreib wieder hervorsuchen, anstatt auf die veränderten Umstände sich zu besinnen und auf ein lebendiges Bestreben des Menschengesistes, alle alten Formen zu überwinden, die ihn gefangen halten und unterdrücken. Für die, welche sich nur nicht zu dem Frieden freuen können, ist gewiß soviel nicht verloren: so meyne ich es. — —

Den 29. July 1807.

An seinen Bruder David in Brunn.

Ich danke euch von Herzen für eure Glückwünsche, und wünsche euch allen Segen nach der Noth und Arbeit, die ihr gehabt. — — Was sagt ihr zu dem Frieden und wie wird es bey euch nun werden? Mich kann recht grauen werden, wenn ich so hin und wieder das Freuen zu dem Frieden anhöre, und in dieser Freude doch so nichts liegt, als wie man den alten

Kram von Geschäften, zu Hause sitzen und Wohlhabenheit wie bisher nun wieder anfangen will, und sich nur selig preiset, daß man nun auch recht die Streitigkeiten der hohen Häupter vergessen wolle. Sollte jetzt unser Auge nicht wacker seyn und sollten wir nicht gelernt haben, daß die alte Form nichts mehr gilt und an allen Enden knackt und zusammenbricht? — Wenn die Preußen jetzt noch so rasend seyn wollen, in ihrer ganzen Wirthschaft die alte Leyer fortzuspielen und fortzuspielen den Popanz von Militairstaat, wie sollen die Menschen in einem solchen Staate zur Besinnung kommen, wenn, nach dem, was geschehen, der Höchste im Staate nicht ahnen sollte, was unnatürlich ist? — Wenn die Fremden Deutschlands Fürsten überwunden haben, sollten die Deutschen Völker die fremden Fürsten, die nun über sie herrschen, nicht zu Deutschen machen können? — Das Beste, was an uns ist, sehen die Fremden nicht, und das Höchste, wornach wir uns sehnen, wollen sie nicht. Sollte denn der Tod über unsern lebendigen Glauben herrschen können? — Den Geist gelüftet wider das Fleisch, wie das Fleisch gegen den Geist; was aber des Menschen Seele, wie sie ursprünglich in Reinheit von Gott erschaffen worden, abspiegelt, das bringt sie, wenn sie es erarbeitet hat, als ihren verklärten Leib zu Gott, von dem sie Geist und Leib empfangen hat, um sich ihres Lohnes zu erfreuen. — Was wollen uns die Franzosen thun, wenn sie uns auch alle ihre Künste über den Nasen werfen, und wir behalten nur die Treue, die sie nicht haben? — Ich weiß wohl, daß ich es nicht sehe, wie es geschehen wird, und nicht deutlich die große Veränderung des Zeitgeistes erkenne. Wenn ich aber in der Erkenntniß von dem unendlich fortschreitenden Vermögen des menschlichen Geistes, der doch nie das Ende in dem Endlichen erreichen wird, den Glauben habe, daß Gott über alle Zeit und unabhängig von der Zeit meine Seele berührt, die ein Ausfluß von ihm selbst ist, so bin ich in diesem Glauben gewiß, daß alle Arbeit, die das erfüllt, was ich für recht erkenne, dienen muß, auch mich zur höchsten Erkenntniß des Rechten zu führen, ich mag es nun sehen wie? oder nicht. — In Summa: ob nun der Eine weiß, wie die Welt fortschreitet, und der Andre festhält am Recht thun, — so ist doch das Thun die Hauptsache und überwältigt alles mit der Zeit, und das sollten wir immer mehr merken und üben. —

Den 1. August 1807.

An seine Richte B. H. in Dahlen.

— Schreibe uns bald wieder, ich will dir gewiß antworten; du hast ja doch wohl Zeit? — Wie bringst du diese hin? Schreib' mir das doch. Ich gönne euch von ganzem Herzen alles Gute, und die gute Zeit, liebes Winchen, und mehr noch einen steten würdigen Muth, auch das Ungemach zu ertragen. Ich bitte dich, liebes Kind, denke zu gut von dir, als daß du die Zeit, die du hast, und deine Jugend, in der du dich freust, nicht frisch einmal zu dem wenden solltest, was die Menschen suchen, die du nicht verstehen möchtest; — kurz: gedenke des Herrn deines Gottes in deiner Jugend. — Ich weiß es, liebes Kind, weil ich es erlebt habe: Es tröstet uns nichts so sehr in allerley unangenehmen Tagen, als die Treue zu der Liebe und Freude bewahrt und Gott an's Herz gelegt zu haben, die wir in der Freudigkeit der jungen Tage empfunden. Wir wissen nicht, was es ist, das uns innerlich erfreut, daß wir laut aufjauchzen möchten; aber daß wir suchen, wo unsre Freude anfängt, damit wir sie immer haben können, das ist das köstlichste Geschäft. Es ist ohne alle Maassen schön, sich durch und durch zu freuen, daß man lebt, und rund um uns kein lebloses Stäubchen gefunden wird. — Wenn du zu irgend etwas, zu deinem Garten, deiner Wirthschaft, oder was du treibst, rechte Lust hast, so treib's einmal ganz. Es ist nichts mit dem halben Leben und der halben Liebe; denn die muß ganz seyn, sonst ist sie nicht. — Wir denken alle von Herzen an euch, und sprechen recht oft von euch. —

Den 8. August 1807.

An Karl.

— Hier wissen wir jetzt gar nicht, was da noch kommen kann in kurzem, und was die ungeheure Seemacht der Engländer in der Ostsee soll. — Mit Stralsund wird's wohl so nach und nach zu Ende gehen; es ist unmenschlich, wie das Land behandelt wird, und es wenden sich jetzt Aller Blicke dahin, da es ganz ausgezeichnet als ein Ziel gesetzt erscheint, anzuzeigen, daß man thun kann was man will und größer ist, wie die sonst gewöhnliche Politik, — oder andererseits der Gegenstand zu klein, als daß er die Aufmerksamkeit so groß beschäftigen sollte. —

Den 18. August 1807.

An Lied.

Lieber Freund, mit großer Sehnsucht suche ich von Tage zu Tage immer mehr, mit Ihnen einmal wieder zusammen zu kommen, Sie zu sehen und zu sprechen, Ihnen zu sagen und zu klagen, was ich nicht schreiben kann. Numohr ist mir einmal wie im Traum vorübergegangen; er selbst sagte, daß wir uns mehr kennen lernen müßten, und so ist er wieder davon. Ich bin in einer sehr abgeschnittnen Lage, ich will nicht sagen Einsamkeit, auch nicht in einem fremden Elemente, denn was ist fremd, wenn es auf uns wirkt, wenn wir darauf wirken? und wenn durch alles das nur der Kreis unsers Lebens erweitert wird? Doch trete ich auf eine Art mit den Tagen unsers Besammenseyns wieder in Verbindung, daß ich nicht anders kann, ich muß mich Ihnen einmal wieder kund geben. Sie wissen wahrscheinlich, daß ich mit meiner Frau ein Jahr in Bolgast gewesen bin; der Krieg hat uns dort aufgehalten, hat die Art unsrer Existenz verändert, ich bin eines Theils und vorerst mit meinem Bruder hier, der sich von seiner Compagnie trennte, in Verbindung getreten, wir arbeiten und leben zusammen und hoffen auf bessere Umstände nach einem Frieden. (* A. geht hier auf seine derzeitigen Studien in Beziehung auf die Tageszeiten, die Farbenlehre, und den Ossian über, was wir an ihren Orten bereits mitgetheilt haben, und schließt dann:) Ich habe Ihnen sehr viel zu sagen und weiß den Anfang nicht zu finden. Schreiben Sie mir doch nur etwas, wo ich anknüpfen kann, damit Sie mich sehen, und daß ich Sie oder mich wieder merke. — —

Den 23. October 1807.

An Goethe.

Schon sehr lange habe ich gewünscht, Ihnen mancherley mitzutheilen, oder Ihnen einige Skizzen und Pläne zu angefangenen Bildern u. s. w. zum Ansehen zu übersenden, wenn ich mich nicht geschämt hätte, Ihnen nur unvollständige, halbfertige oder gar ganz aufgegebene Sachen, deren noch dazu sehr wenige sind, mittheilen zu können. Und doch bin ich so sehr über mich allein gewesen, sogar auf lange Zeit von jeder Aussicht, etwas produciren zu können, gänzlich abgeschnitten, daß mir Ihre gütige Theilnahme nur wie ein gehabtes Gut vorkam, und die Courage kommt nun wieder; besonders, da man es gar nicht übersehen kann, wofür man alles sorgen sollte,

wenn man sich die Mühe nimmt, einmal anzufangen. — Inzwischen ist mir aber wenig Zeit und weniger Gelegenheit diesen Sommer gekommen, viel mehr als den Anfang mit der ausführteren Bearbeitung der vier Blätter zu machen; wovon ich am wenigsten etwas halbes mittheilen kann, und schlechterdings etwas Fertiges machen möchte. — Da ich nun eine sehr große Neigung habe, wenn ich Gelegenheit hätte, Ihnen recht viel zu Gefallen zu thun, so hoffe ich auch, daß Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich mit einer Bitte angestiegen komme.

Ich habe einen Freund, der eine sehr gute Copie von der berühmten Nacht von Correggio gemacht hat, welche ganz complet und in der selbigen Größe ist, und solche für einen sehr billigen Preis gerne verkaufen möchte. Da diese Copie wirklich nicht mittelmäßig ist, so glaubte ich, ob Sie vielleicht jemand wüßten, der dazu geneigt wäre; da hier dergleichen jetzt schwerlich der Fall ist, und ich auch viel zu wenige Bekanntschaften habe, als daß ich solche hier anzubringen hoffen könnte. Ich bitte, daß Sie mir gefälligst einige Nachricht darüber geben und die Mühe verzeihen.

Ich habe lange gehofft, daß Ihre Abhandlung über die Farben, wovon Sie mir schrieben, erscheinen würde; besonders da ich von einigen Freunden hörte, daß Sie in Karlsbad einiges davon mitgetheilt hätten, bin ich sehr begierig darauf geworden. Ich gehe jetzt sehr stark damit um, einen Apparat auszufinden, wie man mit leichter Mühe die Experimente machen könnte, durch welche sich das Raisonnement nicht nur handgreiflich bestätigen und die Sache wirklich vor Augen stellen lassen könnte, sondern welcher auch die Probe zu den behaupteten Sätzen und die Widerlegung der irrigen seyn würde. — Sobald ich damit zu Stande gekommen seyn werde, theile ich Ihnen die Einrichtung mit. Sollten mir aber bey der Arbeit einige Dinge aufstoßen, wo ich nicht Belesenheit genug hatte, so hoffe ich, daß Sie mir Ihre gütige Mittheilung nicht versagen werden.

Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen, wo ich Ihnen gefällig seyn kann, und bitte um eine gütige Antwort von Ihnen, — nebst herzlichem Gruß an alle, die mich kennen.

Weimar den 5. November 1807.

Von Goethe.

Vielen Dank, werthester Herr Runge, daß Sie mir einige Nachricht von sich geben wollen. Ich habe mich öfters nach Ihnen erkundigt und nichts bestimmtes erfahren können. Die Deutsche Welt ist jetzt so zerrissen und zerstückelt, daß es Zeit braucht, bis sich selbst die, die sich suchen und zusammen gehören, wieder finden.

Daß Ihre Arbeiten nicht ganz unterbrochen werden können, davon bin ich gewiß und hoffe davon früher oder später manches Erfreuliche. Ihr Brief, die Farben betreffend, ist schon in Gefolg meines Entwurfs abgedruckt; nur wird es noch einige Zeit dauern, bis das Ganze ausgegeben werden kann. Schreiben Sie mir doch etwas von dem Apparat, auf den Sie finnen. Es wird mir sehr interessant seyn, welchen Weg Sie auch da zu unserm gemeinsamen Ziele nehmen. Ich mag deswegen nichts voraus sagen, damit Sie ganz Ihren eigenen Schritt halten.

Was die angebotene Copie betrifft, so ersuche ich Sie zuerst mir den Preis zu melden. Es ist freylich jetzt wenig Hoffnung, irgendwo ein Kunstwerk unterzubringen. Leben Sie recht wohl und lassen bald wieder von sich hören.

Ludwigsburg den 23. November 1807.

Von Klinckowström.

— Warum mich noch sonst dein Brief besonders interessirt hat, ist etwas, was du anregst und worin ich nicht einstimmen kann, jedoch, um der natürlichen Mannichfaltigkeit willen, ohne mit dir streiten zu wollen. Immer fühle ich mich bewegt, wenn nur Italien genannt wird; und von dir scheint es mir in der Art zu geschehen, als ob die Geliebte zu beschuldigen wäre, wenn ihre Anbeter Lumpen sind. Alles, was du über die meisten Künstler des Tages und über ihre Arbeiten sagst, hat meine Einstimmung, bis auf wenigstes. Aber Rom bleibt, wie mir dünkt, für die practische Kunst immer das, was für den Dichter die classischen Muster seyn mögen, da überdem alles Dortige das sinnliche Element der Kunst ist, wie es hier nimmer werden kann. Es ist dieser Gegenstand ein weites Feld; gewiß ist aber noch kein Künstler gemeiner aus Rom zurückgekommen, so sehr man auch dort irren kann, wo allein sich zurecht finden läßt. Und Manche, die vom Wesen ergriffen wurden, fanden dort ihr Grab;

wer mag ihr Ende beklagen? — Ich glaube, die Gewalt dieser Vollendungen kann nur beleben oder tödten; wer sollte es nicht darauf wagen? Die Vollkommenheit, oder die Vortrefflichkeit ist keine Chimäre, daher es ganz angemessen scheint, aus reinen Trieben so weit zu streben, wie es eben möglich ist. Die gehörige Beschränkung darin kann nur da geschehen, wo man sich ganz ermessen hat; allein wo ist denn eine Sehnsucht begränzt, die mit dem Geiste nach dem Höchsten begehrt? — Genug, ich kann einmal nicht daran glauben, daß wir, beyseits Italien und den dortigen Herrlichkeiten, an einer Kunst arbeiten, — von deren besondern Wesen noch nichts zu sehen ist, und die einmal doch keine andre Tendenz haben kann und dieselben Mittel erfordert, als die Kunst, wovon uns so vortreffliche Resultate gegeben sind. — Ich glaube an eine neue Kunst, und an deren Betrieb in Deutschland; aber unter solchen Bedingungen, daß noch alles Zeit damit haben muß; komme jedoch immer auf die Frage zurück, wie uns darum jene nichts mehr angehen könne? Das Felt der sogenannten Historienmahlerey ist noch nicht so erschöpft, wie es Manchem scheint; vielmehr meyne ich, daß dasselbe grade erst recht existiren werde, indem die menschliche Figuration des Christenthums der Gegenwart näher treten könne, durch die Andeutung der correspondirenden Natur. Immer aber wird es Historienmahlerey bleiben, und indem die Empfindung die Sprache eines Gemähltes ist, werden die Italiänischen Meister uns lehren, bis der Geselle sein eigen Handwerk beginnen kann. Selbst die Natürlichkeit der historischen Darstellungen wird stets das Höchste der Kunst bleiben; wo zwar die Gemeinheit nur von Illusion sprechen, oder davor schaubern könnte. Und ist nicht im gestalteten Leben soviel Geheimniß, als in einem ungefalteten Gedanken? Wie können also symbolische Figurationen mehr bedeuten als die Erscheinung des Lebens? Symbolik neigt sich völlig zur Hieroglyphe, deren Existenz ich zwar ahne, womit die Kunst dann aber völlig ein Ende hat. —

Da ich einmal in diesen Schuß gerathen bin, muß ich auch noch gesehen, daß mir, wenigstens bis jezt, bey den Bestrebungen, über die Farben etwas auszumitteln, so zu muthe ist, als ob höchstens eine Regel herauskommen könnte, wie der Contrast und das Verhältniß der Töne. Es würde in Absicht ihres Gebrauches eine Nothwendigkeit entstehen, und also ein Gesetz seyn. Ich will dagegen gar nichts in Beziehung auf die reinmenschliche Central-Tendenz gesagt haben, sondern nur jenes in

Anwendung auf den Künstler bemerken, dessen Productionen durchaus frey auf einer unbewußten Basis von Wahrheit sind. — In der Wahrheit wohnt die Gerechtigkeit von selbst, daher ich sehr die krankhafte Gewissenhaftigkeit beklage, welche, um dieses oder jenes zu machen, und nur nicht die Gerechtigkeit zu verletzen, sich die Nügel zerkaut. Zu dieser krankhaften Bewandniß wirkt mit das bürgerliche Wesen, und das ist mir abermals ein Grund des Anti-Kunstzustandes hieselbst. Politische Regenerationen bringen einen Betrieb unter die Künstler, wie wir es in Paris sehen, und so könnten wir es ja hier auch erwarten; man müßte aber Franzose seyn, um sich durch so etwas erhitzen zu lassen! Kommt keine große Freyheit, oder — was meine Rippen nicht auszusprechen wagen — es käme nicht ein Gesandter —, so wird auch keine Kunst zu ihrem oder seinem Schmucke entstehen. Es bleibt nur für Einzelne die Sache leben, und wie die Würde der Menschheit, heimlich — und ist im widersprechenden Außenwesen stets das Geheimniß Wenigen behalten geblieben. So wie meine Liebe, und um Gottes willen, möchte ich die Sache ferner üben; ich sehe kein Ziel der wirklichen Ehre im erniedrigten Vaterlande.

Dieses alles, liebster Otto, habe ich zum Theil dagegen sagen wollen, daß du durchaus eine Unterschiedlichkeit des Treibens verlangst, und sogar von denen in Rom. Dadurch, glaube ich, bereiten wir uns nur Aergerniß an Anderen; denn so gewiß ein neues Kunstwesen kommt, so wenig ist von dessen Naturell noch zu ersehen; und wollten Alle darauf ausgehen, wie viele Irrthümer würde man nebenbuhlern sehen! Die eigne Individualität zu würdigen, fordre ich allerdings auch, und darin liegt gewiß auch heimlich der Keim der künftigen Zeit. Allein warum sollte man sich nicht die herrlichen Chiffren der alten Meister zu nutze machen, um, ich möchte sagen die Chevalerie des Südens unsre groteske Natur etwas anfeuern zu lassen? Wir würden die Werke dort gar nicht so lieben und verstehen, wäre nicht so viel Leben, u n e n d l i c h e W a h r h e i t, darin versiegelt. — Wenn ich nun zwar mit dieser meiner Tendenz meiner Individualität mich unbefangener hingeben kann, — so muß ich dir aber auch herzlich klagen, daß ich eine Fehlerhaftigkeit in dieser wahrnehme, welche mich höchst unglücklich macht. Es kommt dann meine Leidenschaft hinzu, und wo der Fehler verbessert werden sollte, wird das Ganze vernichtet. — Wohl eine höchst jammervolle Platte, den Marmor des Sisyphus den Berg hinauf zu wälzen, wel-

cher doch auf dem halben Wege immer wieder hinabrollt! Ich spreche mir das Prognostikon, daß man höchstens aus Mittheilen sagen wird: „Er hat es nicht erlangt.“ — Ein Mensch kann wenig, und er will viel; das ist schon so. —

Ludwigsburg den 4. Januar 1808.

Von demselben.

— Eine Bemerkung in deinem letzten Briefe verstand ich kaum, da sie an Argwohn zu streifen schien. Ein für allemal kann wohl die Art unsrer Ausdrücke unter uns nicht in Betracht kommen dürfen, indem wir Naturalisten sind (wie man es in der Fectkunst nennt) und unser persönliches Verhältniß zu eng ist, um Rücksichten nehmen zu müssen. Darum hätte ich eigentlich nichts erhebliches zu antworten, indem ich die Differenzen unter uns nicht aufheben möchte, welche unsre Eigenthümlichkeit für jeden ausmachen und zur Ehre dieser bestehen müssen; im Grunde wissen wir uns ja doch ziemlich einig. Unser Briefwechsel in bedeutenden Angelegenheiten ist also nicht als Parteystreit zu betrachten, sondern als ein geistiges Commernz, welches für mich um so wohlthätiger aufregend ist, als ich, in der Einsamkeit und billigem Mißtrauen in isolirte Gesinnung, die Leere und das Versinken alles lebhaften Interesse zu fürchten habe. — Du fandest in meinem Briefe die Tendenz einer beständigen Jugend; theils als Unterschied in unsern bürgerlichen Bedingungen. In sofern dieser Sinn einen Zustand umschließt, habe ich es auch so gemeint. Allein diese meine Vereinzlung des Strebens kam aus der Veranlassung, daß ich das Land Italien als vorzügliche Kunstheimath herausheben wollte, und die Begünstigung, die in diesem äußern Elemente liegt, in dem überwiegendsten Verhältniß für uns in Betrachtung zu ziehen glaubte, ohne jedoch gegen den eigentlichen Zweck des Künstlers verstoßen, oder den Gedanken, welcher ihn beseelt, entwürdigen zu wollen. Du scheinst es aber doch etwas dahin gekehrt zu haben, indem du deine, aus innerer Nothigung hervorgehenden Bestrebungen als eingreifender in's Leben, gegen meine allgemeine Preisung der Phantasie aufstellst, und zuletzt deines Zieles erwähnst, die bisherigen geheimen Eindrücke deines Lebens immer bestimmter gestalten zu wollen. — Obwohl ich nun das Höchste des Künstlers, die bestimmte Erkenntniß seines Zieles, in diesem brieflichen Verkehr unter uns nicht hatte berühren wollen, so veranlaßt mich deine Aeußerung doch, etwas darin zu versuchen.

Mir dünkt, man kann in Sich doch nicht mehr als Sich finden. Gleichwohl ist das Ziel unseres Strebens als Künstler ein Außenwesen, zu welchem hin sich alles durch Sich bewegt. Man ist sich selbst nur das höchste Mittel, die größte Subjectivität, aber das Object wohl nie. Das Wahre, welches hierin liegt, möchte alles andre Bemühen — die Aneignung der von Andern errungenen Vollkommenheiten u. s. w. — erklären. Wer da sucht, der findet u. s. w. Es ist also zwar durchaus ein Geheimes, welches zu finden ist; indem aber wir, in uns ganz, es suchen, können wir es doch nicht selbst seyn, — wenigstens nur ein Theil davon. Man kann bey dem Geheimniß des Umfassens seines Gegenstandes Sich doch nicht als ersten Ausgang und letzte Vollendung ansehen, und die größte Würdigung der Person wird doch immer die Menschheit noch unermesslicher machen. Daher die Geschichte für den Menschen wohl die größte seiner Gewissheiten ausmacht und die Wahrheit seiner Erkenntnisse, wie die Würde seines Strebens bestimmt; die Bestätigung von außen wird der Grund aller Berechnung. Alle Biographien können doch nur die Wahrheit der Weltgeschichte zusammentragen, und die magischen Erscheinungen der einzelnen Leben sind in den ewigen Culminirungen des Geschehens von Anfang beschlossen. — Ich entferne mich von meinem Zweck, und du wirfst meine Meynung, so wie die Wahrheit aus dir selbst schon erkannt haben, daß „Alles in Allem“ ist, nicht „Alles in Einem.“ Wenn der Mensch die magische Verführung zu überwinden hat, Sich für zuviel zu nehmen, so muß ihm auch das Unrichtige davon einleuchten, von seinem Zustande sich bestimmen zu lassen, welches auch schon als Krankheit angenommen und bestätigt ist. Es ist auch jederzeit die Ehre eines Menschen gewesen, für einen Zweck oder Gedanken sein ganzes Leben als ein Mittel angewendet zu haben, und macht das Interesse an seiner Geschichte aus, Ungeheuern und Sirenen vorbeizusteuern. Dieser sein freyer Gedanke ist also kein Unding, sondern man sieht ihn zu dem Zustande eines Menschen oft so sich verhalten, wie die Phantasie zum Gefängniß. Damit dieser Gedanke in uns komme, ist unser Begehren nach ihm und das thätige Spüren nach Wahrheit ein Proceß, von welchem die Verläugnung seiner Person etwas anfängliches ist. Kurz: Persönlichkeit will Besitz einer Sache; Verläugnung aber das Seyn. — Ich bin nun zwar selbst nicht, wie ich schreibe, aber eben dieses beweiset mir ein freyes Edles, dem ich angehöre, aber verhindert bin, mich damit zu vereinigen.

Ich erkenne ferner, daß das Sammeln in sich das Concave, weibliche ist, und mein Wille nach dem thätigen Focus des Convergen steht. Wenn ich zwar nicht seyn kann, wie ich will, so will ich doch auch nicht, was ich nur muß. —

Wenn ich etwas gegen die Bemühungen über die Farben äußerte, so ist es, weil ich von dem Zweck keinen bestimmten Gedanken habe. Hat man in der Geschichte Spuren jemaliger Resultate (dieser Untersuchungen für die Kunst)? Wie will man ihr spurlos Kommendes Wesen in ihrer Erscheinung fassen? Wie das Geheime von Harmonie — Liebe — aussprechen? Ihr durchaus secundaires Wesen, welches erst durch das Licht erscheint, daher zuerst dieses verstanden werden müßte? Ist nicht alle Belebung des Frühlings das gleiche, und der höchste Ausdruck davon nur die geheimste Empfindung oder die Harmonie des entzückten Dichters? — Wenn ich die Töne in einer Parallele damit annahm, so meynte ich das in der Eigenschaft des Sinnes, da alle unsere Sinne von dem Centrum unseres Seyns ausgehen, daher in Verhältniß zu einander stehen, wie die Strahlen eines Sternes gemeinschaftliche Sphären durchbringen. Dieses Verhältniß würde das Analoge zwischen Farben und Tönen geben, wovon du aber wenig halten wolltest. Sphäre dünkt mir hier ziemlich richtig, da die bloße Erscheinung und Wiederholung der Iris dieselbe äußert, und auch jede Wirkung als Ausgang einer Kraft ihr Maas, Ziel, Zahl, — ihre Reflexpuncte hat. So die Construction eines akustischen Theaters. — Wenn dieses Verhältniß bey den Tönen bereits eine Figurirung gewonnen hat, so ist vielleicht das selbstständigere körperlichere Wesen die Ursache davon. Das heißt: seine Spur ist deutlicher, seine Zeit bestimmter; und die körperlichen Mittel haben die Versuche zu größerer Genauigkeit bringen können. Welche Mittel aber könnte man für die Farben anwenden, die durch den Strahl des Lichtes erst erscheinen? Und wäre auch etwas erfunden, und so viel als für den Schall herausgebracht: wozu? Hätten nicht die übrigen Sinne gleiches Recht auf Gestaltung ihres Principis? — Man kann sagen, die Wissenschaft des Schalles hat den Ruhen, die lebendige Sprache, und den Geist von Einem Menschen Vielen, versammelt, zukommen zu lassen, und diese unermessliche Wirkung viele Zeiten hindurch die menschliche Gesellschaft vereinen und adeln zu lassen. Die Ruine aber des Tempels begräbt sein Geheimniß. — Wozu diese Ausschweifung? Mit den gewonnenen Resultaten über die Töne hat man ihr Wesen nicht

erfaßt, sondern man hat sich mit dem lebendigen Nutzen beschieden, welcher aus der bekannten Wirkung hervorging. Ein Resultat über die Farben würde mehr eine abgeschlossene Einheit hervorbringen, — eine Sache, die man in den harmonischen Gestaltungen einer Tempelzierde oft erneuert sehen könnte, auch wohl von Alters her schon sieht. — Ich bescheide mich, nichts Gründliches darin zu erkennen, aber dennoch habe ich das nicht verhehlen wollen, was mir dunkel vorschwebt; du magst es richten. Immer aber würde ich gegen ein Laboriren oder isolirte Proceßse etwas haben, da für mich alle Dinge in Verhältnissen, Parallelen oder Correspondenzen stehen. Im Allgemeinen scheint mir die Tendenz deines Bestrebens mit andern ähnlichen in Einer Concentrirung sich zu erfüllen, deren Ahnung mich vor allem beschäftigt. Wenn die Sinne eines Menschen seinen ganzen Genuß umfassen, so liegt in der höchsten Gleichung alles Menschlichen — Gottesdienst. Was wir empfangen, ist gegeben, und wir weihen es wiederum in der Heiligkeit der Erkenntniß, — Erkenntniß unsrer Abkunft. —

Den 6. Liebster Freund, du erhältst im Obigen und Folgenden einen Brief, der vielleicht länger, als gut ist, wird. Indessen schreibe mir, was dich nicht wahr dünkt, und sey versichert, daß meine Aeußerungen mehr aus innerer Bewegung von Erwartung, als Unbescheidenheit oder voreiliger Zuversicht von einer Gewißheit entstehen.

— Seit Weihnachten ist meine Nacht im Auditorium zu Greifswald aufgestellt. Ich hatte damit mehrstens die Absicht, das Bild nur an die Seite zu stellen, da es hier gar in der Scheune wohnen mußte. Indessen war es doch glaublich, daß auf einer Universität Einige daran Interesse nehmen möchten. Das würde aber vielleicht nicht weniger bey einem Seehunde, den man angezeigt hätte, geschehen seyn. Indem ich durchaus frey von gemeiner Eitelkeit dabey bin, sollte die Sache durchaus nicht öffentlich seyn. Freylich an andern Orten, wo solch Mißverstehen wie hier unmöglich wäre, wo die Sache der Kunst erkannt wird, wäre eine öffentliche Allgemeinheit meinem Sinn gemäß. — Quistorp, den wir als ehrlich kennen, hat Freude daran, und wollte etwas unter seinem Namen in die Zeitungen setzen lassen, was ich aber durchaus nicht wollte, indem zu dem natürlichen Mißverstehen der Sache noch ein unnatürliches, meine Person betreffend, hinzugekommen seyn würde. „Ist das nicht des Zimmermanns Sohn?“ Es geht jedoch auch so dem Werte nicht besser als meiner Person. — Bleib's dahin gestellt!

Von Friedrich aus Dresden habe ich kürzlich Briefe gehabt. Es geht ihm gut; er mahlt Rebellenlandschaften, trübe Lafer. Möchte es dem braven Kerl stets gut gehen, obwohl ich manchmal ungeduldig werden könnte über die ihm beschriebene Einseitigkeit, welche oft die Bequemlichkeit einer Manier und ein verwöhntes Publicum verursachen! — —

Den 7. — — Wenn ich nicht eitel Wunderwerke von unsern Kunstbestrebungen in dieser Zeit erwarte, so kannst du denken, daß ich mit den Vielen mich vereinen möchte, welche das für ihre Nachkommen hoffen dürfen, was sie nicht erleben können. Um so schmerzlicher ist dann jede Verhinderung einer entschiedenen Existenz. Wir sehen zum Theil ausschweifende Verirrung der Jüngeren in den Erwartungen plötzlicher allgemeinen Tendenz für das, was uns einst so beseelte. Erstlich war dieses aber doch nur in uns so individuell wie in jedem Andern; und dann so geht die Geschichte ihren Weg über Stod und Stein zum Berge, dessen Gipfel wir im Fluge erreichen zu können meynen. Vom Kosmopoliten hat man müssen national werden durch das Leiden, das die Stelle eines jeden erreichte. Man bekommt Respect vor der Welt, über welche man im Bahu war. * * * war neulich mit mir darüber einig, daß Lied uns mit Wunderglauben gereizt habe; es gehen aber die heiligsten Dinge nun den menschlichen Weg und sind so wohl desto mehr: nur ist es der Gedanke, daß unsre Schläfe geküßt worden, sey es der Friede der Ehre im Innern, oder des Sterbens. Die Wahrheit ist ruhig; dieses Beschiedensfeyn erleuchtet meine Nacht wie ein mitleidiger Mond und ich klage nicht, außer wenn es zu leer wird. Den Menschen umkreiset doch sein Schicksal, und seine Handthierung möge den Stempel einer nicht scheinenden, nur an sich werthen Münze tragen! Uebrigens fürchte ich nichts, indem ich etwas hoffe. — —

Den 8. Nicht als einen Bankapfel habe ich hier eben so manches hingeworfen, sondern um dich hinwieder zu einer so herzauschüttenden Suade aufzufordern. Aus meiner Situation, die so ganz entgegen meinem Ideale ist, wird sich manches Widersprechende erklären; die Gewalten des Humors quälen mich wider meinen Willen. — Eine wiederholte Bitte an dich und Specter um die Titel aller Hamannschen Schriften, welche er besitzt. Endlich habe ich die Kreuzzüge des Philosophen hier aufgespürt. — —

Ludwigsburg den 18. Februar 1808.

Von demselben.

Liebster Freund, weil du mir so prompt zu antworten pflegtest, könnte ich besorgt seyn, da ich lange keine Nachrichten von dir erhalten, nachdem ich dir vor einem Monat geschrieben habe. Ich schicke diese Zeilen hinterdrein, und nur wenige, damit du leichter darauf erwidern mögest, als auf einen langen Brief. Wirf jenen weg, mich reut jede Aeußerung über Gegenstände der Kunst, indem das Object mir selbst nicht rein da ist. Ohnedem ist man im Gange der Zeit, und es ist kein fester Punct. — —

Krempelsdorf den 15. Februar 1808.

Von Kumorh.

— Daß ich im Eifer und in der ersten Freude über ein, meine vorige Erwartung übertreffendes Bestreben dir schöne Worte gesagt, darüber darfst du dich nicht aufhalten. Mitzutheilen möchten wir einander vieles haben, vorzüglich mit der Zeit, und eine Correspondenz hoffe ich fortdauernd mit dir zu unterhalten, wenn du nur Stich hältst. —

Von demselben.

Ich sage dir noch einmal Adieu, mein Herzensfreund. In ein paar Tagen gehe ich auch fort; Steffens ist schon heute Morgen abgereiset; es kommt mir recht leer vor. — Deine Zeichnung nehme ich für Schelling mit, um einen Anknüpfungspunct zu haben, von dem aus ich viel von dir zu reden habe. Ich liebe dich gar zu sehr; darauf brauchst du nicht grob zu antworten, denn es ist aus Herzensgrund. Meine Hoffnung geht grade drauf, einmal neben dir, in einer Stadt, zu leben, und ich möchte mit dir ein Geschäft treiben, um dich desto öfter zu sehen. Tied soll und muß dir schreiben. Er hat mir auch noch nicht geantwortet. —

Den 25. März 1808.

An seine Schwiegermutter.

Die tiefe Rührung, in welche Sie durch den Tod eines lieben Bruders versetzt sind, kann bey der Stille Ihres jetzigen Zustandes nicht anders, als Sie mit allen Ihren heimgegangnen und

abwesenden Lieben im Geiste mehr zu vereinigen; aber wie auch immer die Zukunft Ihnen jezt in großen Zügen die Vergänglichkeit alles Bestrebens und die dereinstige stille Vereinigung aller liebenden Herzen vor die Gedanken bringt, — hoffe ich doch, daß Sie noch mit Ihren Kindern und der jüngeren Welt eine frischere und bessere Ansicht des Lebens und die Verachtung aller Ehrsucht und Eitelkeit, welche jezt die Welt gefangen hält, erleben werden. Ich möchte nicht der Letzte seyn, der Sie in Ihrer lezten Stunde einst noch einen freundlichen Blick auf die Welt thun ließe, die ein so schöner Spiegel des glühendsten Lebens für uns gewesen ist. Wenn uns das Liebe auch stirbt, so bleibt doch die Liebe noch heimisch auf der Erde, die Liebe, in welcher wir uns Alle auch wieder finden werden. —

Halle den 18. April 1808.

Von Steffens.

— Nimm mir es nicht übel, daß ich deinen lezten schönen Brief so spät beantworte; ich habe sehr viel zu thun. — Ich brauche dir nicht zu sagen, wie wichtig und folgenreich mir dein Bestreben erscheint, welches, von so vielen Seiten angelegt, durchaus aus eigner Seele hervorgetreten, doch in das eigentliche höhere Wollen der Zeit so tief eingreift. Ich bin in wichtige Arbeiten versunken, und werde durch nichts, leider nicht einmal durch Umgang, gestört, aber dafür auch nicht, wie du, durch Theilnahme ermuntert. Bald aber hoffe dir etwas mittheilen zu können, das auch dir wichtig seyn muß.

Ich hätte dir gern etwas über dein Bild, den neuen Entwurf zu deinem Morgen, geschrieben, aber ich habe es noch gar nicht gesehen. Du schreibst, es sey für mich zuerst bestimmt, und dann für Schelling; nun hat Rumohr es ganz mit nach München genommen. — Belehrend muß es für E. wie für mich in mancher Rücksicht seyn, denn so kann dargestellt werden, was das Gemüth nie in Worte zu fassen vermag. — Es wäre mir wichtig, deine Bilder zu haben, zu deuten, — denn stille Winke höherer Bedeutung liegen in den Gestalten verborgen, und haben mich schon angesprochen.

Ueber die Farben würde mehr sagen können, wenn ich, neben den Bildern, einen Brief von dir erwarten dürfte, so daß ich nicht bloß, wie jezt, dein Bestreben durch Ahnung leise berühren,

sondern auch, so weit es gelingen wird, wahrhaft ergründen könnte. In einer solchen Verbindung mit dir zu leben, würde für mich eine große Freude seyn, indeß wie ein farbenloser Schatten die gemeinen Beziehungen des menschlichen Lebens sich um uns ziehen. —

Den 19. April 1808.

An seinen Bruder Gustaf.

Dein Brief hat mich sehr erfreut, besonders da er viel wichtiges für deine Aussichten in die Zukunft hat. — Die Ungewißheit, welche mein Zustand, von außen angesehen, blicken läßt, und welche nur durch die Zeit und den festen Glauben an meine Bestimmung gelöst werden kann, macht mich oft glauben, daß unsre lieben Eltern über mich mehr wie über euch alle im Schwanken und Zweifel sind; darum ist eine Aussicht für dich und deinen Zustand mir doppelt werth, da Vater sich gewiß sehr darüber freuen wird; daß ich ihm aber den Augenblick die volle Beruhigung über mich nicht geben kann, soll mich doch nicht irre darin machen, so zu thun, wie es sich schickt, daß ein Sohn unsrer lieben Eltern thue. — Sehr gerne sähe ich dich bald einmal hier, denn mit euch Allen hoffe ich je länger je mehr mich über mein Treiben verstehen zu können, von so verschiedenen Seiten wir auch ausgegangen sind. —

Heidelberg den 9. May 1808.

Von Arnim.

Ich übersende Ew. das erste Heft der Zeitung für Einsiedler, die ich Ihnen lieber durch unsern Freund Zimmer zu thätiger Beförderung und Mitarbeit empfehlen möchte, als ich es selbst als Herausgeber im Bewußtseyn des viel Beabsichtigten und des wenig Geleisteten thun kann. Eine der Absichten ist, das schöne Einzelne, was in Deutschland zerstreut wütht, aber immerdar von der Masse der, aller Volksträgheit schmelzenden Blätter zurückgedrängt wird, zu einer allgemeineren Mittheilung zu bringen. Zu diesem Schönen in unsrer Zeit gehört auch die Liebe zur alten Zeit, das Bemühen, alles Lebendige daher noch zu sammeln und aufzubewahren. Zimmer gab mir einige sehr sinnreiche Volksagen, die Sie im Hamburger Dialekte aufgeschrieben; er glaubte, daß Sie nichts dagegen hätten, wenn ich sie künftig mit mehreren aus andern Gegenden abdrucken ließe? — Näher am Herzen liegt mir die Bitte, ob Sie

nicht diese Zeitung gelegentlich durch eigne Erfindungen in Zeichnungen bereichern möchten. Wenn Sie selbst die Mühe des Radirens nicht übernehmen wollten, so sind hier zwey junge Leute, die wenigstens Eifer und Fleiß haben im treuen Nachbilden und die allmählich recht ordentlich zulernen. Eine Ihrer reichen Nebenstunden könnte Vielen angenehme Tage machen, sey es scherzende oder ernste Erfindung. — Leben in Ihrem Kreise erfindsame Köpfe, denen diese Zeitung nicht mißfällt, so wird mir jedes selbstthätige Erzeugniß willkommen seyn. — Sie verzeihen meine Zudringlichkeit und entschuldigen sie mit der Hochachtung, die ich für Ihre Arbeiten hege. Ludwig Achim v. Arnim.

Lübeck den 11. May 1808.

Von Karl v. Villerö.

— — Mein Bruder Fritz in Moskau will sogar Schriftsteller; allerley feine und nützliche Büchlein für Russische Junker herausgeben. Gott stehe ihm bey! Ich schreibe mich hier matt und müde für die Französischen Junker, damit die hübschen Leute verstehen mögen, was an Deutschland sey, oder doch nur ein bißchen vermuthen, daß Deutschland wirklich ist. — Die Bursche aber lesen mein Geschreibe nicht und lachen mich aus. — Ich grüße herzlich Ihren Bruder, und will ihm in einigen Wochen, wie ich hoffe, einiges Fertiges schicken, denn Vetter Philipp versteht meine feine nette Muttersprache nicht. 's ist wohl Schade! Doch freylich, um die göttlichste Phantasie in Umrissen und Farben auszusprechen, ist ihm die Französische Sprache nicht unumgänglich nöthig: also, es mag so bleiben! — Baggesen schrieb mir einst, wie entzückt er über die vier Blätter war, die er bey Perthes gesehen hatte. Eben habe ich nach dem Briefe gesucht, um die Stelle abzuschreiben (denn sie verdient es) und kann ihn nicht finden. — —

Den 31. May 1808.

An Arnim.

(Antwort auf dessen obenstehenden Brief vom Dien; aufgenommen im I. Theil. S. 185.)

Karlsbad den 23. July 1808.

Von Goethe.

Sie haben mir durch Ihre übersendeten Zeichnungen soviel Vergnügen gemacht, daß es mir leid thut, Sie wegen eines Theils derselben in Verlegenheit zu setzen. Die fehlenden sind aber nicht verloren: denn ich erinnere mich recht deutlich, daß ich gerade dieselbigen, kurz vor dem Einpacken, mit den Kupferstichen verglich; da ich denn freylich einen großen Unterschied fand, ob mir gleich jene Nachbildungen schon Vergnügen genug gewährten. Gewiß liegen sie noch an jener Stelle, und sobald ich nach Hause komme, will ich sie auf dem vorigen Wege wohlhingepackt zu Ihnen schicken. Können Sie sich einrichten, daß Sie, vom nächsten October an, oder später, einige Monate bey uns zubringen, so würde es uns und Ihnen gewiß erfreulich und nützlich seyn. Denn über die Punkte, die uns beide interessiren, muß man sich mündlich verständigen. Man muß sich, wenn man auch nicht in allem übereinstimmend denken könnte, doch die Grundmaximen deutlich machen, welche das Urtheil und die Thätigkeit des Andern führen und leiten. Den vorigen Winter ist uns dieses Vergnügen, dieser Vortheil durch Herrn Werner geworden, der sich drey Monate bey uns aufhielt und uns bekannt ward wie wir ihm. Sie werden von mir, wie von Mehreren, auf das freundlichste empfangen seyn. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mir recht bald einige Nachricht erbitte.

Dresden den 5. August 1808.

Von seiner Schwiegermutter.

— — Ich schreibe heute nur ein paar Zeilen, um den Brief von Goethe zu begleiten und dir von diesem lieben Mann etwas zu erzählen. Ich habe ihn in Karlsbad zwar nicht viel gesehen, denn unglücklicherweise ging er ein paar Tage nach meiner Ankunft nach Eger ab. Ich hatte ihn die drey ersten Tage an allen Brunnen gesucht, er war nirgends; endlich erfahre ich, daß er so eben nach Eger geht, und ich schicke ihm deinen Brief; ein paar Tage vor meiner Abreise schickt er mir die Antwort und den andern Tag war er so gütig, mich selbst zu besuchen. Wir haben viel von dir gesprochen und er sagte, wie herzlich es ihn erfreut habe, an dir einen in so vielen Punkten mit ihm gleich denkenden Mann gefunden zu haben. Er wünschte sehr, sich mit dir über verschiedene Sachen ausführlich zu besprechen; durch

Briefe sey das eine sehr weitläufige und doch nicht genügende Sache. Ob es denn nicht möglich wäre, daß du auf einige Wochen nach Weimar kommen könntest, im October oder November? — —

Ludwigsburg den 8. September 1808.

Von Klinkowström.

Geliebter Freund, wie soll ich dir die Freude ausdrücken, welche mir euer freundschaftliches Anerbieten eines Vorschusses auf mein Bild verursacht hat! und du mußt es wohl vermutet haben, daß ich diesen Vorschlag gern annähme. — — Es ist also so weit gewiß, daß ich nun Mitte Octobers von hier abgehe, und dich wiedersehen werde, welches mich besonders freut. Die Adressen, welche ich in Hamburg erhalten könnte, sind mir sehr wichtig, indem einiger Anhalt in Paris mir nützlich seyn möchte. — — Ich war gestern mit Rosegarten hin, um ihm meine Copie zu zeigen; da er aber keine Lorgnette hatte, konnte er das Bild gar nicht sehen, außer ganz nahe einen kleinen Theil. Es schien ihn indeß zu rühren, und er machte viel Besens davon, daß es fort solle, und für so geringen Preis, als ich es, um nur zum Zweck zu kommen, geben will. Allein wer soll es hier bezahlen und mehr dafür geben? Es scheint, er überlegt dieses mit Quistorp, aber was wird es helfen? — Hast du auf deinem Zimmer auch genug Abstand dafür? Um es vortheilhaft zu sehen, muß es durchaus in einiger Weite, und besonders in völliger Ruhe umher und eingeschränkter Beleuchtung gesehen werden; denn es ist selbstleuchtend und strahlt in Farben wie ein Diamant, wenn es ungestört ist. Ich habe wohl am meisten die Erfahrung machen können, daß der Eindruck allein in der Ruhe von Gegenständen umher, wie in dem Gemüth des Menschen davor, rein ist: alsdann die stille Freude, und das geheime Leben des Bildes erscheint. — —

Ich lebe der unaussprechlichen Hoffnung, dich bald zu umarmen.

Den 17. September. — — Deine witzige Bemerkung über die blinde Ertause von Rosegarten hatte etwas Wahres. Doch ist in dem Zustande völliger Entbehrung ein geringer Gegenstand uns schon werth; so mir das Gefühl eines Andern, sobald es nur über die Gemeinheit sich schwingt, die uns ersticken will. —

Den 27. September. — — Mir ist eben nicht bange vor dem Eindruck, den das Bild auf dich und die Freunde ma-

chen wird, die es mit Empfindung verstehen und das Gemüthe in kirchlichem Verhältniß zu sich fühlen, nämlich an die geziemende Erhöhung und den Abstand sich erinnern. Du wirst auch, wie ich hoffe, finden, daß ich das Impassirte und Transparente an seinen Orten bemerkte. Nirgend's ist mir die Lehre unseres unvergeßlichen Eich's mehr bewährt worden, als in dieser künstlichen Nacht! — Du wirst finden, daß es ein sehr beschränktes Licht will, um seine Tiefen zu entwickeln. — — Dir als Freund muß ich es sagen, und Kenner werden es auch bemerken, daß in der Glorie der Engel rechts nicht völlig retouchirt ist. Liebhaber übersehen es. Die Galerie wurde damals in Dresden eingepackt. Du wirst daran sehen, wie in der Wärme und Kraft des unteren Tones die starke Wirkung unbemerkt begründet ist. Ich hatte die große Freude bey'm Arbeiten daran, den Kunsthändler Adermann aus London zu sprechen, welcher Untermahlungen von Correggio besaß, und mein Verfahren billigte. — —

Dresden den 4. October 1808.

Von dem Mahler C. D. Fridrich.

— — Es thut mir leid um unsern Klinkowström, daß er jetzt auf Irrwegen ist, und da die Kunst zu finden glaubt, wo höchstens nur die Künsteley zu Hause seyn kann. Die Kunst mag ein Spiel seyn, aber sie ist ein ernstes Spiel; wer sie da zu finden glaubt, wo K. sie zu finden gedenkt, der hält sie für Puppenspiel! Ich hätte nicht geglaubt, daß sein Aufenthalt in Pommern auf ihn so schädliche Wirkung haben würde. Daß ich diesen Monat nach Hause reisen würde, davon weiß ich noch nichts und es müßte überhaupt sehr dringend seyn, und plattserdings nothwendig, wenn ich zu Hause reisen sollte, so lange noch die Feinde in meinem Vaterlande sind.

Ludwigsburg den 14. October 1808.

Von Klinkowström.

— Ich erhielt gestern zwey Briefe aus Dresden. Daß sie dort alle betrübt sind über den Ort meiner Wahl, stelle ich bey Seite; denn sie haben die Manier immer im Munde und sind durch ihre Einseitigkeit selbst etwas manierirt. Aber ein Bekannter von mir, ein sinnvoller Künstler, hat aus Paris geschrieben, wohin er von Rom gereiset ist, daß man sich sehr in den

Erwartungen getäuscht finde, die Kunstschätze nicht so benutzt werden könnten, als man geglaubt, und das Leben theuer sey, wenigstens viel mehr als in Rom. Ich setze ein gebührendes Mißtrauen in sein Urtheil, obwohl Widerwille uns dort im Grunde so natürlich seyn muß, daß ich ihn wohl auch empfinden und wenigstens überwinden müßte. Er hat in seiner Lebhaftigkeit wohl Vorurtheile mitgebracht, hat sich in Rom ein Ziel gefunden, und bleibt also nun seitwärts in Paris unbefriedigt. Uebrigem ist die Art, wie wir die Fremden hier kennen lernen, gewiß etwas schuld, daß wir Vorurtheile darüber in uns aufnehmen. Ich habe sie mir aber auch nur als äußerste Strahlen und Lichtsplitter gedacht, welche mit dem geistigen Leben des Innern nicht zu verwechseln wären. Undäugbar ist dort wenigstens Thätigkeit, und das Arbeiten und Ueben giebt große Vortheile. Mein Entschluß, dahin zu gehen, wurde erkämpft, um von jeder Vortreflichkeit, wo sie sich finde, zu lernen. Du siehst also, daß Eifer zur Thätigkeit eine heroische Unparteylichkeit verlangte, welche jedoch auch in ihrer Künstlichkeit leicht zu erschüttern ist. Uebrigem sind die Kosten der Reise, und des Lebens dort, ein zu wichtiger Umstand jetzt, um nicht alle Bedachtsamkeit zu fordern. Wenn ich hernach doch nicht ausbauern könnte, würde zuviel dazu gehört haben, um auf diesem Umwege erst den rechten Weg zu finden.

Von der Aufstellung der Gemählde und Antiken in P. habe ich zwar schon die Meynung gehabt, daß sie wenig nutzbar seyn und die von den letzteren insonderheit mehr pomphaft seyn möchte; allein ich rechnete auf Privat-Akademien, welche David und Regnault haben. — Ich bitte dich nun, dir von Herterich sagen zu lassen, in wiefern eigentlich die Anstalten vortheilhaft sind, wie kostspielig das Leben sey, und wie es einem mit den Meistern ergehe, wenn man nicht bloß als Fremder zum Bewundern und Genießen kommt. Denn studiren muß ich noch, welches aber nicht das manierirteste Lernen, oder bloßes Privattreiben seyn soll. Und — wenn es doch wahr wäre, daß auch die innere ruhige Sphäre, die besten Künstler, so national wären, daß man nicht von ihnen lernen könnte, ohne sich ganz hinzugeben? Denn das Glück ist ein gefährliches Ding. Ich meyne zwar, gute Meister haben von selbst die Bescheidenheit, nur sich benutzen zu lassen, ohne alles so stempeln zu wollen, daß nur ihr Ruhm darin fortgesetzt werde. — Ich habe indessen meine Reise acht Tage weiter ausgesetzt und bitte dich, so bald als möglich zu antworten.

Ich bin in großer Bewegung, wie du auch glauben wirst; die Sehnsucht, thätig zu seyn, kreuzt sich mit dem Wanken, falsch zu wählen. Diese Empfindung hat gewiß ihren Grund im Verschmähen des Weltlichen, der bloßen Größe, und wir sind darin gewiß einig. Freylich, Rom bleibt immer das geliebte Ziel und andre Gedanken scheinen beynahe eine Untreue; es ist ein Verhältniß in der Vergleichung des Wesens, woraus die Künste entsprungen, wie zwischen Kirche und Palast. Aber das Schlimme ist, wenn mein Weg dahin geändert würde, daß ich glaube, dann nicht vor Ende Februars reisen zu können. Ich müßte mehr Fonds dazu haben, auch ist dann noch manches Besondere, das meine Reise hindert. —

Ich warte freylich deinen Brief ab, und traue viel auf Herterich's Urtheil; aber mir ist doch, als ob mein Wanken sich erfüllen müßte, daß aus dieser Reise nichts werden soll. Ich argwohne auch, daß du mir deine eigentliche Meynung nur verhalten hast. Nun ist die Gelegenheit da, daß du mir offen darüber schreibst. — —

Den 28. October 1808.

An seinen Bruder Karl.

— — Mit meiner Arbeit bin ich nun so weit, daß ich das große Bild, den Morgen, wirklich zu mahlen anfangen, doch werde ich noch erst einige angefangne Portraits fertig machen. Es ist mir sehr wohl, daß ich mit den Studien am Rande bin, und habe jetzt rechte Lust, die Sachen fertig zu sehen. Es ist auch eine Erndte, so gut wie eure sind, und wenn ich mein Korn in der Scheune habe, will ich euch zum Dreschen bitten, da könnt ihr sehen, wieviel gebaut ist. — —

Von Mine Helwig ihren Freunden*), davon sie gern etwas

*) Verdeckte Redeweise, um von den Spanischen Truppen zu sprechen, die früher in Hamburg in Quartieren gelegen hatten und durch ihre Gemüthsart den Einwohnern größtentheils ordentlich lieb geworden waren. Unfre jungen Richten aus Mecklenburg waren im August mit dem Bruder Jacob aus Bolgast in Hamburg gewesen, um die Schwester Maria, welche über ein Jahr hier verweilt hatte, heimzuholen; sie hatten den Napoleonstag hier erlebt, dessen Feyer mit in Hamburg ganz unerhörter Pracht und Kostbarkeit Marschall Bernadotte als Gouverneur erzwungen hatte, den er aber selbst hier nicht mitfeiern konnte, indem er den Spaniern nachzusetzen versuchen mußte, die sich in Fühnen nach ihrem Vaterlande eingeschifft hatten.

wissen möchte, haben wir noch die besten Nachrichten. Sie haben bey ihrer Zuhausekunft die Ihrigen noch bey'm Reinmachen und Aufräumen überrascht, man kann also denken, daß die Freude recht groß gewesen ist. Sie schreiben nun, daß, da die zu Hause nicht gewußt hätten, daß sie auch Fremde mitbringen würden, nun für den Winter doch auch die Zimmer, die nach Norden hinausgehen, zurechtgemacht werden müßten, obschon sie nicht zu heizen sind. Indes ist, wie du weißt, von da eine sehr schöne Aussicht; — ich wollte, wir hätten sie hier so gut, aber in den engen Straßen ist es wenig möglich und hinten steht uns das Douanen-Magazin im Wege. —

Ludwigsburg den 29. October 1808.

Von Klinckowström.

Liebster Freund, dein Brief hat mich lebendig erfreut, denn er gab meinen eigentlichen Wünschen den Ausschlag, daß ein Entschluß wurde. — Es fehlte mir auch wirklich, so ganz deine Einstimmung zu haben, da mich der Gedanke doppelt jaghaft machte, daß du vielleicht etwas dagegen hättest und es dennoch so edel unterstützen wolltest. — Daß mein Bild dort etwas gefallen hat, freut mich in der Seele; weil es eigentlich diejenige Nührung erweckt, worin man Meister und Copisten vergißt. Dieses geheim Wohlthuede in Andern ist für den Maler ein himmlischer Lohn, ohne alle Teufeleiy von Eitelkeit. Indessen, lieber Freund, besürchte ich den hinkenden Boten. Wer sich nicht in das Leben der Scene findet, muß es tadeln; gleichwie Fridrich und Consorten, welche die Engelgruppe „ein Fricassée“ nannten. Jede Kirchensfuge wird ihnen das zwar auch seyn. Besonders bin ich jedoch abergläubisch, wenn meine Person in Betracht kommt, und wünschte nie dabey genannt zu werden, um meine Arbeiten sich besser behaupten zu sehen. Das ist gewißlich wahr, und eine Erfahrung, worin ich mich recht gut finde. — Wie freue ich mich, dich zu umarmen und deine Arbeiten zu sehen, von denen ich eine sehr gute Vorstellung mitbringe! Du wirst mein Studiren auch nicht so mißverstehen, als ob ich ein rechter Fächter werden möchte. Ich muß nur die Behendigkeit in der

Die Nachricht davon ward in P. grade am 15. August ruchtbar und verwandelte die Illumination wider die Absicht in einen ächten Jubel.

Arbeit mehr zu erwerben suchen, da, wenn ich alles ganz durch die Sorge vollende, ich Gefahr laufe, ein Opfer derselben zu werden. Ich verstehe, wie du, mit dem, wornach ich mich sehne, den wärmenden Wetteifer und das Wandeln unter heiligen Vorbildern. Hierin liegt nun grade die reizende Collision von Frankreich und Italien wo der sehnennde Geist sein Ziel sieht, denn dort lebte eine Zeit, wohin alle unsre Arbeiten nur Hindeutungen sind. — —

Prag, Ende Octobers 1808.

Von Rumohr.

Ich habe deinen Brief erst hier erhalten, Bester. Verzeihe mir sonst, daß ich dir auf meiner letzten dreymonatlichen Streiferey nicht schon geschrieben. Ich habe indessen an dich gedacht; wie du weißt, daß du meinem Herzen werth bist, hast du's auch billig für gesehen angenommen.

Vergnügen macht es mir zu wissen, was du treibst. Frisch fort, als wenn in der Welt nichts passirte, muß der Künstler seine Gedanken treiben; aber ob sie erscheinen sollen, hängt von den Anforderungen ab, welche die Zeit an's ihn Verstellen macht. Mich freut es, daß du die Messkunst auf das Studium der Vegetabilien anwendest und die Verknüpfung aller Kunst mit und in der Architektur vor Augen hast. Es ist gut, daß über die Kunst wenigstens speculirt wird; denn sollte eine Zeit kommen, wo die höheren Bedürfnisse blühender Staaten die Künste ansprächen, — und sie muß bald oder nie kommen, — und es wäre noch alles, wie es die Akademien gemacht haben, gar kein eigenthümliches Wollen wenigstens auf den ersten Stufen der Entwicklung, möchte leicht der Eifer und die Hoffnung auf Kunst im Aufkommen sterben. Es ist überall seltsam, wie selten die Völker auf die stürmische Leidenschaft für die Kunst kommen, welche selbst im Norden eine recht sübliche Vegetation ansetzen kann?

Da du mir die Augen über die Niederländer durch deine eifrige, mir nur in dir bekannte Speculation über die Farbe geöffnet hast, so habe ich in etwa 120 Bildern von, und zum Theil von, Rubens, die sich in München und der Gegend befinden, oft Gelegenheit genommen, die bewundernswürdige Intelligenz der Farbe in diesem seltenen Sinn zu betrachten. Auch dir, glaube ich, würde dieser Theil der Münchener Sammlung, und viel-

leicht mehr wie mir, zu vielen Betrachtungen Veranlassung geben. — Ich habe in Edln sehr interessante Unternehmungen in der Baukunst gesehen; diese schöne alte Stadt, welche ganz demokratisch verfaßt war, hat mir durch die Pracht ihrer öffentlichen, die Bescheidenheit ihrer Privatgebäude ausnehmend gefallen. Welch ein Land muß das Deutsche im dreyzehnten Jahrhundert gewesen seyn! welch eine Menge großer und prächtiger nun veröbeter Städte! Der Residenzenhochmuth, die letzte Kunstanstrengung der Nation, geht auch nunmehr zum L —. Welche Herrlichkeit, oder welche Schmach steht uns noch bevor? —

Weimar den 7. November 1808.

Von Goethe.

Wie ich es in Karlsbad voraussetzte, hat es sich auch gefunden. Ihre Zeichnungen lagen noch an dem Plage, wo ich sie verlassen hatte. Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren Brief vom 19. September nicht eher antwortete. Aeußeres und Inneres hat sich in diesen paar Monaten bey mir so übereinander gethürmt, daß ich mich kaum durchfinden konnte. Ihre Zeichnungen gehen wohlhingepackt an Herrn Glebitsch ab; ich wünsche, daß sie glücklich zu Ihnen gelangen. Könnte es doch bald möglich seyn, daß wir uns einige Zeit mündlich unterhielten; so würde in der Folge auch schriftlich mehr zu sagen seyn.

Daß der unglückliche E. die Erde verlassen hat, gereicht ihm und Andern zum Wohl. Er war von Natur nicht ohne Talent, konnte aber eigentlich nichts machen. Was ich von ihm gesehen, waren skizzirte und angefangene Dinge, wie man sie einem Dilettanten verzeiht. Die Noth machte ihn zum Lügner und gewissermaßen zum Schelmen. Seine Natur und sein Unglück erregten Interesse, Zutrauen, und einige Hoffnung; er fand Wohlthäter, die nicht klug aus ihm werden konnten und damit aufhörten, höchst unzufrieden mit ihm zu seyn. Deswegen war er zuletzt unsät und flüchtig, und es ist ihm zu gönnen, daß er aus einem so traurigen Zustand erlöst ist. Soviel für diesmal, mit dem besten Lebewohl und den aufrichtigsten Wünschen.

Gutin den 15. November 1808.

Von Tischbein.

Lieber Freund, hier schicke ich Ihnen die zwey Briefe; ich wünsche, daß sie Ihrem Freund von Dienst seyn mögen. Der

eine an Girodet kann ihm nützen, weil das ein äußerst gefälliger Mensch ist und sehr viel in der Kunst versteht und sich gerne mittheilt.

Sagen Sie mir bald wieder was von Ihrer Arbeit. Mir thut leid, daß wir so weit von einander sind; wie sehr hätte ich Sie bey mir gewünscht auf der Reise hieher! Es war den Morgen eben so eine Lust, als Sie mahlen. Ich nahm von der Hauptstraße einen Abweg und kam an einen Ort, wo viele alte Grabhügel und Denkmäler beysammen auf einer Anhöhe standen; von da aus war in der Runde eine weite herrliche Aussicht. — Sonderbar! oft habe ich die Denkmäler auf Dertern gefunden, von da man eine weite Aussicht hat; möchte sich doch jemand damit abgeben, das zu erforschen, was diese Steine bedeuten? — — Grüßen Sie vielmal alle Freunde. Der Ihrige, B. Tischbein.

Gutin den 21. November*) 1808.

Von demselben.

Lieber Freund, ich schreibe Ihnen jezo nur ein paar Worte. Ich habe mit vielem Vergnügen Ihren Brief erhalten und freue mich, daß die Copie von der Nacht des Correggio in Hamburg ist. Ich wünschte, daß sie da bleiben möchte, mit noch mehreren nach solchen vorzüglichen Bildern. Ich möchte sie gern sehen.

Den Brief nach Paris für Ihren Freund werde ich Ihnen schicken und auch noch einen an einen andern großen Mahler, der ihm vielleicht nützlicher ist, als der an David. Hummel und Unger sind noch in Paris, und wenn er nur zu ihnen geht, werden sie ihm gewiß Anleitung zu allem geben. Hummel ist sehr bekannt, kennt alle Personen, die einem Mahler dienen können, und ist ein sehr dienstfertiger Mensch. Er copirt jetzt die heilige Familie nach Rafael für den Herzog von Oldenburg; das Bild wird hieher kommen und ich hoffe, es kommen dergleichen noch mehr.

Lieber Freund, wenn Sie nun so gut seyn wollen, mir Ihren Ausgang der Sonne zu geben, so bitte ich, ihn einem Manne zuzustellen, den Hr. S. zu Ihnen schickt. Mich freut dieses Bild sehr und ich werde es in meiner Stube unter meinen Lieblingsachen aufhängen. Kommen Sie, ehe Sie etwa weiter rei-

*) Soll vermuthlich October heißen und scheint der Brief auch nach dem Inhalt dem vorigen vorangegangen zu seyn.

sen, im Frühjahr erst zu mir. Bleiben Sie bis auf den Sommer in Hamburg, so besuche ich Sie und sehe Ihr großes Bild. Auf der Reise hieher war es meine Unterhaltung, an Ihre Aurora zu denken, denn ich hatte Gelegenheit, so einen Morgen zu sehen, mit denen zarten Farben. — —

Den 22. November 1808.

An seinen Bruder Gustaf.

— — Klinkowström ist am Sonnabend abgereist. Ich habe seit seiner Ankunft hieselbst nicht schreiben können, weil wir uns erstlich viel zu sagen hatten, dann habe ich ihn gemahlt und dann mir ein Manuscript von Catel, das er hatte, über die Perspectiv, welches mir sehr nützlich ist, mit allen Figuren Abends abgeschrieben. — — Von meinen Arbeiten schreibe ich dir gern etwas, es hilft aber nichts, daß ich euch sage: dies und das mache ich; da es ohne allen Zusammenhang wäre und du es leicht nur für ganz willkürliche Einsälle nehmen könntest. Ich habe euch daher immer schon die simple Erklärung zu der Kugel, welche Mr. mitgenommen hat, schicken wollen; es ist aber nichts schwerer, als etwas klar und verständlich für jedermann zu schreiben, was man bloß in sich hat und was so weit greift. Ich hoffe aber doch bald so weit zu seyn, daß ich euch etwas schicke; überdem ist dieses auch kein Kunstproduct, sondern eine mathematische Figur von einigen philosophischen Reflexionen, wie D. mir sagt, und da ist es nöthig, daß ich selbst, wenn ich bey meinen eigentlichen Arbeiten als Künstler bin, nichts davon wisse, weil das so zwey verschiedene Welten sind, die sich in mir durchkreuzen. — Wir befinden uns sonst recht wohl nebst allen unsern Freunden, und da das Leben, und unsre Zeit besonders, immer ernsthafter wird, ist es uns kein geringer Trost, daß wir uns in dieser ernsthaften Ansicht des Lebens alle noch als Freunde wieder finden, und immer mehr dahin zu kommen suchen, in aller Arbeit und Mühe die rechte Freude zu finden. — Ich wünsche dir ein Gleiches.

Amsterdam den 1. December 1808.

Von Klinkowström.

— — Den 26. kam ich hier an. Niebuhr habe ich erst ein paar Tage hernach auffinden, daher anfangs die Zeit schlecht nützen können, indem die Privatsammlungen nur durch sein Ver-

wenden zu sehen waren. — In einer großen Kirche, welche reformirt, hell und leer ist, sind in einer Capelle vier herrlich gemahlte große Fenster; Compositionen über Lebensgröße. Die Schönheit der Würtung und überhaupt die Herrlichkeit der ganzen Kunst darin kann ich dir nicht beschreiben. Es sind biblische Historien in schönem Stil. Diese Fenster werden noch von Katholiken unterhalten. Das ist um so sonderbarer, als dieselben, wie ich von N. gehört, hier von den meistens bigottreformirten Holländern so beseindet werden, daß man aus Kirchenhaß — den Spaniern die Vernichtung wünscht. — Gebäude sind hier, außer einer schönen Privat-Anstalt, Felix Meritis, keine bedeutende zu sehen. Amsterdam ist sonst eine kleine Welt, welche jedoch im Ganzen nicht schön ist, und in vielem Betracht an Würde Hamburg bey weitem nachsteht. — Es ist mir, so wenig ich auch länger verweilen möchte, doch sehr angenehm, diese bedeutende Erfahrung gemacht zu haben. Lebhaftige Meynungen hört man hier nicht. — Niebuhr habe ich heute zuletzt nur noch etwas gesprochen. Er nimmt den lebhaftesten Antheil an den Spaniern und glaubt auch, daß die wunderbaren Entfernungen der K. Familie eine herrliche republicanische Verfassung bewürken werden. Von den Fortschritten der Franzosen glaubt er nicht viel, um so weniger, da sie nicht mehr, als 200,000 Mann haben sollen; natürlich aber muß ihre erste Bewegung als Ausdehnung eines Klumpens wirksam seyn. Eine sonderbare Meynung hat er über die Engländer; er glaubt, daß das Verhältniß der Liebe für die Spanier sie selbst bessern werde, und daß das Handelsverhältniß des Continents nicht anders als bisher seyn und werden könne. Der hiesige König soll, nach seiner Meynung von ihm, ein völliger Gegensatz von seinem Bruder seyn. Sonst ist es etwas sonderbares, in dieser republicanisch gebauten Stadt einen König zu sehen. —

Paris den 12. December 1808.

Von Klinkowström*).

— Mir ist die durch dich erlangte Adresse an David um so lieber, als diese die einzige Hoffnung giebt, die Galerie sehen zu können. Sie ist jetzt geschlossen, weil die Beleuchtung geändert wird; doch arbeitet Hummel darin, und durch besondre

*) Die Auszüge aus den Briefen von N. an K. nach Paris, welche hier dem Herausgeber nach des ersten Abes sandte, findet man im I. Th. S. 171 ff.

Auswürfung kann man sie sehen. Denon selbst ist nicht hier, sondern in Spanien. — Morgen gehe ich zu David, dem ich heute vergebens in seidnen Strümpfen huldigte. Danke gelegentlich Tischbein und Willers für die Adressen. Girodet ist der beste hier und seine Bekanntschaft wird die werthteste seyn. Die Ausstellung ist noch und ich habe also einen Ueberblick des Größten hier flüchtig gethan. — Wohl uns, daß wir anders sind, und wenn künftige Zeiten auch erst das bilden, was uns ahnet! — David hat sehr große Verdienste, indessen ist der Ruhm davon bey weitem überspannt. Gegen das Krönungs-Gemählde von Rubens in der Galerie Luxembourg ist David seines Resquinerie. Seine andern großen Bilder haben stückweise Verdienstliches, aber sind nichts Ganzes. Bey den grandiosen Bildern von Rubens im Luxembourg hangen die Horatier, und noch ein großes Bild von David neben einem göttlichen Rafael. Ein Gericht dieser Nation auf ihrem höchsten Punct! In wenig Bildern der Ausstellung zeigt sich Ein Sinn, oder poetische Blume. Entweder die größste Manier, oder Natureffect, worin einige Portraits wirklich sehr viel leisten. Aber dieses egoistische, eitle ihres Zeitpunctes ist auch schon bis auf's äußerste getrieben, so daß Generale mit Rothbesprügter Kleidung erscheinen müssen! — Unter den Sculpturen sind die von Canova doch sehr ausgezeichnet und besetzt. Die Schätze von Antiken sind um so herrlicher, da sie ein bewundernswürdig neues Ansehen haben und der Marsmor in seinem klaren Wesen doch ein ganz andres Leben wie Gyps hat. Sie stehen aber sehr gehäuft und eigentlich schlecht bewahrt, indem seit Monaten der Pöbel den ganzen Tag daran hinstreift. Die Vorgedachte Sammlung ist noch hinzugekommen. — —

Meine Reise hat etwas sehr werthtes gehabt, nämlich Antwerpen. Ich bin zwey Tage dort geblieben. Es ist eine herrliche Stadt, worin, wenn auch nur als Denkmal voriger Größe, ein viel höherer Charakter herrscht, wie in Amsterdam. Es sind schöne Gemähldeansammlungen dort, und eine unbeschreiblich herrliche Gothische Kirche. Es macht einen sonderbaren Eindruck, sie geplündert, mit zerstörten Altären zu sehen. Der Gottesdienst hat daher nichts imponantes, außer daß man auf der großen Ebene die Tausende von Menschen beten sieht! Dies hat wirklich viel Schönes und die Franzosen laufen nur so als Fremdlinge drin herum. Ich habe in einer Kirche das Grab von Rubens gesehen; er hat sich eine Capelle geschnitten, das

Bild darin stellt ihn als Ritter Georg vor und seine drey Frauen beten das Kind Mariens an. Man zeigt sein Haus noch und die Straße heißt nach ihm. Die Leute haben dort sehr viel Sinn für die Kunst. Das größere Brüssel ist elend dagegen. In Antwerpen fand ich auch geehrte Historienmaler, worunter einer, van Bren, ungeheuer große Französische Bilder malte. Der unnütze große Raum in den hiesigen Bildern macht die Menschen darauf wieder besonders klein.

Paris den 18. Februar 1809.

Von demselben.

— Ich habe vor vielen Reisenden das Glück gehabt, wenig Zeit im Anfange mit den Merkwürdigkeiten zu verlieren. Bey dem Bewußtseyn, daß die Zeichnung mir am nöthigsten thue, und der Erkenntniß, daß Zeichnung grade die Haupteigenschaft der hiesigen Kunst ist, war ich bald entschlossen, dieses Studium in David's Schule zu treiben; besonders da ihre Behandlung mit den Bismern etwas wesentlich gutes hat und sich der Malerey nähert, wie auch zu größeren Cartons die beste Behandlung ist. Ob ich nun länger dort arbeite, da die Antikensäle zum Zeichnen offen sind, oder Girodet's, des geistreichsten, Atelier besuche, wird sich nächstens entscheiden. — Hummel copirt die schöne h. Familie von Rafael, welche Edelink gestochen hat. Seine Frau hat die Tordiniere copirt. Beide machen es recht brav, doch in bisheriger Art. Unger hat mehrere Aquarelle nach Rafael gemacht. Die Gallerie macht einen seltsamen Eindruck. In dem vierten Theile des Locals stehen alle Bilder in Haufen zusammen, und man sieht zwischen Schutt nur zufällig das eine oder das andre durch Gefälligkeit der Aufwärter. Wie seltsam es ist, das göttlichste Gemählde, die Transfiguration, in dieser unwürdigen Umgebung und aus einem Abstände von nur zwey Schritt zu sehen, ist unaussprechlich! Dieses Bild ist übrigens wohl das höchste der vorhandnen Gemählde. Correggio ist nach den hiesigen Sachen von ihm gar nicht zu beurtheilen, so untergeordnet sind diese den Bildern in Dresden. Wenn die Veränderung der Gallerie, welche bey nahe durchgehends von oben beleuchtet wird, fertig ist, so wird dieses Etablissement das imponirendste der Welt seyn. Die Antiken, welche stets vermehrt werden, haben auch noch kein hinlängliches Locale.

Ich habe durch Hrn. M. viele Farben und Malergeräth an dich abgeschickt. — —

Den 22. Februar 1809.

An seinen Bruder Karl.

— — Unsre patriotische Gesellschaft hier, in welche aufgenommen zu seyn ich die Ehre habe, ist nun, Dank der gütigen Nachfrage! just der Gegensatz von euren „Altdeutschen“ in A., denn so wie dort das äußere Colorit, nebst Kartenspiel, Branntwein und Prügel sind, so sind es hier Thee, Tabackspfeifen, und Lecture oder vernünftige Gespräche. — Du wirst dir aber, ernsthaft gesprochen, vorstellen können, daß in einem Staat wie Hamburg sehr viel auf den guten Willen des Publicums gerechnet werden kann, wo die beschränkte Wirkung der Behörden nicht ausreicht, und daß immer eine Masse von Menschen vorhanden bleibt, wo diesen guten Willen durch innern und äußern Antrieb rege zu machen möglich ist. So haben sich denn Viele vereinigt und eines Theils Geld zusammengeschossen, womit sie dieses und jenes belohnen, z. B. Menschen aus Feuer oder Wasser zu retten; und Andre in der Gesellschaft geben den Verstand her, und bringen Lösungs-Experimente und allerley andre nützliche Dinge zum Wohl des Publicums auf die Bahn. Daß auch die Wirksamkeit, sobald die Zahl der Mitglieder und die Beyträge zu der Gesellschaft wachsen, auf Unterricht und Verbreitung von Schulkenntnissen u. s. w. sich erstreckt, ist natürlich, und kurz, wenn ein activer Mann an der Spitze einer solchen Gesellschaft steht, so kann mit den Kräften derselben etwas Nützliches in aller Art gewürkt werden. Träfe es jedoch einmal so einen Passiven, so könnte alles leicht auf das bloße Aufspüren von allerley edlen Handlungen auslaufen, für welche dem, der sie verübt, entweder Geld oder schöne Worte um die Ohren geschlagen würden. So sitzt hier in der Straße ein edler Schubflicker, der aber nichts mehr kann, als daß er einem Jeden guten Tag! sagt und was die Glocke ist; an dem habe ich also fast die allerlumpigste Nützlichkeit, mit welcher ein Mensch gestraft werden kann, aufgespürt, aber lege mir das nur nicht so aus, als wenn unsre Gesellschaft so weit heruntergekommen wäre, daß ich ihr den nun zur Belohnung präsentiren dürfte. — —

Paris den 26. Februar 1809.

Von Klinkowström.

— — Außer meinen Selbstsorgen ginge es mir ganz besonders wohl und bin ich nicht gesunder und freyer anderswo gewesen. Selbst geselliger sind wir Deutschen hier, als es viel-

leicht bey uns unter der drückenden Wolkendecke möglich ist. — So äußerlich dieses auch mit Blutstemperatur und Socialität zusammenhängt, befinde ich mich doch sehr wohl dabey, zum Anfange wenigstens dem leichteren Tacte zu folgen. Es kommt auch dem Willen zu arbeiten nichts mehr zu Hülfe, als diese allgemeine Regung, welche doch so sorglos und ohne Leidenschaft ist. Von der Seite hat die Residenz, wo das Leben doch meistens nur genossen wird, einen unbefangnen Ton für geistiges Streben. Unserer tolerirenden Empfindung ist vielleicht das reichste Bild hier entwickelt, dessen die weltlichen Gestaltungen fähig sind. Ausbildung und systematische Ordnung von Verhältnissen findet und fühlt man angenehm durch das Gewimmel der Masse hin. Freylich alle Lebhaftigkeit dieser Masse bezieht sich am Ende nur auf die Einheit des Herrschenden, und vielleicht grade hier nur ist das Verhältniß des Gewaltigsten zum Unbedeutenden täuschend genug, um bloße Lebhaftigkeit mit Leben zu wechseln. Es giebt anscheinend keine Individualität als die höchste Persönlichkeit, oder wer vorzüglich von ihr getrieben ist; alle und jede sind es auch schon mehr oder weniger und am Ende löset sich's denn in das bloße regsame Gewimmel auf. Daher ist in allen Dingen nur das Ganze, oder die Idee, interessant, aber alle Individuen oder die Theile sind leer. In unsrer Kunst, wie in den andern Künsten, ist mir dieses am deutlichsten; — zwar kann ich dir heute nur etwas Skizzirtes sagen und die Sache fordert auch ihre Zeit zum Ansehen. Unglaublich täuscht die rege Beschäftigung mit den Künsten über ihren Werth. Außer dem, daß sie jetzt hier nichts mehr für sich sind, alle nur die Gegenwart verherrlichen müssen, ist auch nichts mehr darin als die Nationalfähigkeit, gar kein inneres geistiges Streben noch Ziel. Daher ist es seit wenig Jahren schon ganz zur Gewohnheit worden, nur befohlene Gemälde zu machen; es verschwinden also freye Kunstwerke oder allgemeinere Tendenzen ganz. Der Gegenstand ist ihnen gleichgültig, denn es geschieht alles um Geld, und Emphasen werden am besten bezahlt; daher man nur Pathos oder gepreizte Abstractionen sieht. Mit dem Wohlleben kommt Hochmuth und Faulheit, und so ist der Geist fort. Nur wenige Künstler ausgenommen, wird man sich das vornehme Verfahren kaum denken können, welches denn gehörig mit unglaublicher Ignoranz gepaart ist. Gemälde und Mahlen versteht man in der Regel gar nicht. Es sind nur ausgeführte Zeichnungen, und Copien nach der Natur, worin jede Schnalle treu

und wahr ist, nur aber nicht das Ganze einem Bilde gleicht. Die Unwissenheit geht so weit, daß David in seinen Sabinerinnen den Distanzpunkt auf 12 Schritt annimmt, seitwärts aber denselben 60 Schritt setzt. Nur schlechte Materialien giebt es zum Malen. Man hat gar nicht einmal hellen und dunkelgebrannten Oker; nur Englisch Roth und Terra di Siena. Bloß Rußöl; üble Firnisse. Bey der Bequemlichkeit, alles in zierlichen Bläschen und Gläsern bey Kunsthändlern zu finden, bekümmert man sich nicht weiter darum. Hingegen ist die Vortreflichkeit im Zeichnen unläugbar, und liegt vielleicht im schnellen Auffassen und leichten Darstellen, daher Entwürfe und Portraits durchgängig gut sind. Von Ausnahmen spreche ich natürlich nicht. Die Malererey hat gewiß, meiner Ansicht nach, einen höheren Punct gehabt, als David's Sabinerinnen das plastische Streben in Formen bezeichneten. Seitdem fällt sie aber und man sieht jetzt nichts als Soldaten. Der Farbensinn fehlt durchaus. Schon der zweyte Grund im Bilde ist grau und so geht es in der Haltung einer Zeichnung dann fort. Auffallend, daß die Wenigen, welche Gegenstände des romantischen Mittelalters bearbeiten, allein reine Farben gebrauchen. — Ein seltsames Gefühl habe ich stets, daß doch so nichts in den Kunstwerken die Epoche ausdrückt, welche dem Zeitpunkt doch zu gehören scheint. Die Malererey ist durchaus ein kleinliches Charakterloses Wesen, worin, je größer man jetzt die Bilder macht, die Figuren immer kleiner werden. Eine merkwürdige Vergleichung findet sich überhaupt, und nicht eben allein zwischen dem Krönungsgemälde von David und dem der Krönung der Medici von Rubens, welches in einem viermal kleineren Raum kolossale Verhältnisse gegen den todten Raum in David's Bilde zeigt. Und dann hängen seine ältern Bilder grade in der grandiosen Galerie Luxembourg. Obgleich die Horatier wirklich etwas schönes haben und der Totaleffect eines Chores recht groß im Entwurf liegt. Nur ist die Malererey grade in diesem Bilde am widrigsten. — Die Architektur will zu dem Römischen Pomp noch die jetzige Eleganz fügen, und wird nicht einmal das schöne Nationale erreichen, was z. B. aus der Zeit Ludwigs XIV. sich erhalten hat. Um so unbegreiflicher ist die kleinliche Tendenz, da in einer unschätzbaren Sammlung architektonischer Modelle aller Völker sich die großen Basen der Architektur so rein herausheben. Das schöne Phantastische der Indier, das Wunderbare, Sinnige, Magische der Aegypter, grade der Be-

griff der Kräfte, und dann die feinste Ausbildung der Verhältnisse bey den Griechen, woran sich die kleinliche Pracht der Römer nicht unverständlich reiht. — In der Sculptur scheint auch kein Charakter oder irgend eine Tendenz sich angeben zu lassen. Denn es ist weder der Stil des Antiken, noch das Sentimentale des Lebenden darin; eigentlich nur die Arroganz, doch auch etwas ernstes behandeln zu wollen. Canova's Werke, so sehr ihr Mahlerisches auch das Plastische auflöst, machen eben durch das ungemein zarte Lebendige die hiesigen Arbeiten ganz zunichte. Es wird übrigens in der Sculptur viel gethan und das grandiose Monument der Säule, welche 130 Fuß hoch mit ehernen Basreliefs umgeben ist, wird ein herrliches Werk, nur wie alles, im Ganzen, aber keinesweges im Detail und noch weniger im Grunde des Sinnigen befriedigen. Sie wird von den eroberten Kanonen gegossen; oben auf steht die Statue des Kaisers, und im Innern geht eine Treppe hinauf. Nach dem Muster der Trajanischen in Rom. Es sind außerdem noch erstaunenswerthe Arbeiten im Gange, um die Schlösser der Tuileries und des Louvre's zu verbinden, so daß alsdann das Ganze seinesgleichen suchen wird. Der Ort bietet in allem Betracht die größten Hülfsmittel dar, und ist darin vielleicht einzig, weil die ganze Natur in Menschen und Gegenden weniger anzieht, als in Rom. Man ist hier mit dem Kunstgeist wirklich allein, und welcher dennoch in dem Treiben der Zeit und in den alten Werken seine Nahrung sucht, ohne von den Getriebenen sich stören zu lassen. Die Schätze an Kunstwerken, Denkmälern und Bibliothek sind unermesslich und alle Anstalten bewundernswerth gemeinnützig. Ueberdem steht ein Mann wie Denon ganz an seinem Posten, welcher mit unbegreiflichem Interesse in die Wünsche eines jeden eingeht, ohne durch die tausend Begehrenden erschöpft zu werden. Von der Galerie kann ich dir nur sehr wenig sagen, da sie bis jetzt in einem sehr ungeeigneten Zustande ist. —

Ich habe zwey Monate in der Davidschen Schule gezeichnet, um mit dem Verfahren bekannter zu werden, welches viel Gutes und Leichtes hat. Allein sich noch weiter hinzugeben geht nicht an; indem man hier keinen Sinn für das hat, was doch eigentlich eine Kunst ausmacht, und diejenige bezeichnen wird, welche wir von Gott hoffen. Nämlich das Eigenthümliche. Man verstattet es einem nicht, seiner Phantasie zu folgen, noch dem Begriff und der Wissenschaft, um etwas, das man sieht, schön oder verständig nachzuzeichnen. Sie haben weiter nichts

als das Auffaffen des Vorbildes und bestehen auf Charakterlofes Nachahmen. Dieses rührt gewiß von dem zu vielen Studiren nach der Natur her, welches ein Unding doch ist, wenn man nicht gradezu ein Gemählde täuschend machen will, und durchaus den Charakter aufhebt, den jeder Künstler seinen Gestalten giebt und der eine eigne Natur ausdrückt. — Indessen habe ich doch viel Nutzen davon gehabt und werde wahrscheinlich weiter noch bey Girodet im Atelier arbeiten, welcher der geistigste Künstler und beste Zeichner ist; — d. h. nach Modellen zeichnen. Du kannst dir übrigens von der Ungezogenheit und dem Lärm in einem Atelier keine Vorstellung machen. — Es gehört noch längere Zeit dazu, erst alle Gelegenheiten kennen zu lernen, die zu benutzen sind, da dann gewiß nirgend so studirt werden kann wie hier. Von dieser Seite ist Paris ganz unschädlich und mein größter Wunsch, die Zeit hier recht zu nützen. Es ist eigen, daß sie hier so besonders kurz ist. Wohl weil der conventiönelle Morgen so spät angeht; alles öffnet sich erst um 10, schließt um 4 Uhr. Dagegen ist das eigenthümliche die Pracht der Nächte, und wenn man die erleuchteten Herrlichkeiten des Palais Royal und das Treiben ansieht, wird der Sinn des ganzen Wesens hier als Nachterscheinung klar. Der Morgen löscht alles aus und ist der schlechteste Moment in Paris. Es zeigt sich recht die Kraft der Anspannung in den Parisern, welche eigentlich stets Uebernächtlige sind, und dieses Leben doch oft bis in's Alter gleich regsam fortsetzen. Die Frauenzimmer haben etwas sehr Anziehendes und der höchste Reiz scheint auf diesem höchsten Punkte der bürgerlichen Producirung zu seyn, daß man das Nacht stets hart durchfühlen müsse. Was wäre doch auch die höchste Ausbildung, wenn nicht das Menschliche wieder offener darin läge? Eine schöne Tendenz zeigen die reinen Farben, welche durchgängig von den Frauen hier getragen werden, und der reizende Anblick solcher Tausende in den herrlichen ebenen Tuilerien macht einen besondern Contrast mit dem charakterlosen Männercostume. Als ob die Sinne in den Frauen eine Zeit voraus hätten. Die Geselligkeit mit den Parisern hat übrigens nichts reizendes, da in allem kein wahres Wort vorkommt. — Die Theater habe ich wenig besucht. Theils besitze ich die Sprache nicht geläufig genug; auch ist der völlig abgeschlossene Ton oder das Pathos widerlich. Die Komödie aber wird mit der nationalen Behendigkeit vortrefflich gespielt. Für Musik ist eigentlich wenig Sinn. Doch sind vortreffliche Orchester, welche

sich in den scharfen Saiteninstrumenten und der Präcision besonders auszeichnen; die tieferen empfindungsvollen Blasinstrumente sind nicht gehörig verstanden. — Unter den ausgestellten Gemälden, wovon du wahrscheinlich die Umrisse von Landon (Salon de 1808) gesehen hast, waren vielleicht von 730 Bildern (lauter Originalen oder Portraits) nur 20 eigne Compositionen und unter diesen nur ein paar religiöse, welche hier unwillkürlich stets absurde sind. Es ist sehr bestimmt, daß wir eine wesentliche Verschiedenheit haben, so sehr sich das hiesige leichtere Wesen auch für die Zeit des Lernens benutzen läßt. Allein so entschieden unsere Höhe in der Musik schon erkannt ist, so gewiß bin ich auch, daß der tiefe Zug in der bildenden Kunst bey uns, auch den Sieg erlangen wird. Nichts kommt ihnen hier jetzt unangemessener vor, als ihr ganzes Wesen und Interesse in Kunstwerke auszuprägen. —

Paris den 14. März 1809.

Von demselben an den Herausgeber.

— — Es geht mir sonst hier recht gut und selbst die materielle Tendenz oder der sanguinische Tact hat etwas nützlich; bis auf seine Gränze, versteht sich. Man wird regsam und unglaublich unbefangen, indem, in einer solchen Welt für sich, man wenig von dem Aeußern erfährt, und auch das Innere nicht Allen enthüllt sieht. Es bleiben freylich für den tiefen Sinn noch bedeutende Erkenntnisse zu sammeln, die man als reiner Zuschauer erlangt. Ueberhaupt sind alle Berührungen täuschend, und es liegt vielleicht in einer himmlischen Bedingung, daß die Masse nur gerichtete Kraft ist, und daß alles Licht, das auf ihr erscheint, nur Spiegel, und nicht Individualität ist. Die Kunst giebt einen bizarren Beweis, wie wenig persönlich hier ein Ding an sich ist. Seit wenig Jahren hat sie einen völligen Wechsel in der Tendenz genommen, und ihre ganze Symbolik ist nun das Bedeutende des Augenblicks. Höher als zur Parallele mit der Römischen Geschichte reicht keine hiesige Idee, und auf Dauer ist nichts in der Kunst berechnet. — Indes ist die Thätigkeit sehr nützlich; und Paris ist in Betracht der unschätzbaren Kunstsammlungen und der vortrefflichen gemeinnützigen Anstalten wohl der einzige Ort, um sich fortzuhelfen. — — Eines der schönsten Bilder ist gewiß das, aus Danzig hergereisete, jüngste Gericht von van Eyck, dem Erfinder der Del-

mahlerey, welches mit Deutscher Tiefe zugleich die schönste äußere Vollenbung hat. — Zeichnung ist mein besonderes Augenmerk und sie ist auch grade der Vorzug hiesiger Meister. Dieses liegt in dem Treffenden ihres Sinnes, denn sonst wäre es bey dem Mangel an jedem soliden Wissen in Anatomie und Perspectiv unnatürlich. Es ist begreiflich, wie man uns hier mathematische Ration nennt, und sie erstaunen am Ende über die Wahrheit und Größe unserer Schlüsse, obgleich im Anfange jener Ausdruck als Ironie gemeynt ist. — Gonstant's Ballstein hat viel Bewegung gemacht. Man hatte die allgemeingültigen Meynungen darin für besonders gezielte genommen, und die unterthänigen Journale rügten also den Vorwurf „auslöschender Individualität“ hart. Da übrigens Glaube hier unbekannt ist, so muß der romantische Aberglaube verworfen erscheinen und die völlige Ignoranz in Beziehung auf andres Rational-Naturrell, oder nur auf fremde Literatur, thut den gänzlichen Nachspruch. — Was Sie mit Recht als über der Zeit, welche unserer Sehnsucht nicht entspricht, stehend setzen, das wird mich in Ihrem Wohlwollen fest erhalten. —

Den 2. May 1809.

An D. (welcher verreiset war.)

Du wirkst, so wie wir, den Schreck über den großen Sieg der Franzosen in Bayern empfunden haben. Obgleich sich das nun nach genauern Angaben hier sehr gemildert hat, so liegt doch die Hand des Herrn schwer auf uns, so daß wir nur mit Furcht und Bittern hoffen können. Wie gut sich jetzt schon wieder alle Positionen können auslegen lassen — weist du von selbst und kennst es aus Erfahrung — und wie die armen Menschen, welche ihre letzte Kraft vernichtet sehen, sich oben drein noch für dumm müssen ausschelten lassen! — Ueber Ereignisse nach dem 21. ist nichts gewisses hier: auch in Leipzig wußte man nichts. Viele für diesen Ort beunruhigende Gerüchte waren hier gestern; doch alle falsch. —

Paris den 11. May 1809.

Von Klinkowström.

— Ich werde nun freylich alles mögliche versuchen, um etwas aufzufinden, wobey ich auch verdienen könnte. Es ist

aber wirklich sehr schwer, da man bey längerem Hierseyn über die wesentliche Beschaffenheit von allem stets mehr aufgeklärt wird, und wie der Anschein davon in der Ferne täuscht. Der Zustand der Kunst ist im Allgemeinen so, daß im geringsten nicht das Wesen derselben, ein Streben oder Sehnsucht nach einer Tendenz sichtbar ist, sondern bloß ein Genuß und die Auflösung aller Bewegung in feyerliche Bequemlichkeit. Man mahlt hinterher die großen Feyerlichkeiten, die vorgefallen sind, ohne Meditation, es ist bloß Wiederholung des Genusses, Bestätigung des Ruhms für die Nachwelt. Wo nun im Nachwerk selbst keine Liebe für Vollenbung, sondern nur das Imponirende einer schnellen, leichten, treffenden Behandlung liegt, welches doch nicht Phantasie, sondern lauter Nachahmung der Natur, ironisch angesehen, ist, da fühlt sich ein lebendiges Gemüth abgestoßen, und Geld und lechteres Leben wiegen diese trockene Kunst nicht auf. Aus der gänzlichen Abwesenheit des mahlerischen Sinnes, welcher doch in Lebrun, Lesueur, und zuweilen in Poussin, ansprach, erklärt sich dieses weiter. Ein arroganter Verstand kann vieles aufstellen, was doch ohne Harmonie der Empfindung nie eigentlich gemahlt, nie in Farben gestimmt werden kann. Bezeichnend über alles ist die falsche Kenntniß und Sinn von Perspectiv. David, der größte, und der ungeheure Gegenstände bilden möchte, stellt am Ende immer kleinliche Flächen auf; der Grund liegt darin, daß sie den Distanzpunkt seitwärts doppelt so weit entfernen zu dürfen glauben. Ihre Breite hat also eine Tiefe, und darin liegt ihnen der Sinn: excentrische Größe. — Was du mir von Arabesken schreibst, freut mich innig. Die ganze Sache ist mir darin so werth, daß ich einem süßen Träumen darüber kein Ende weiß. Gewiß kennst du Rafael's Arabesken, worunter die letzten (die Parzen, Charitas u. s. w.) alles in sich vereinen, was Phantasie und factuelle (historische?) Gegenstände schönes haben. Wenn überhaupt die Kunst Zierde einer unsichtbaren Braut ist, so werden wir von isolirten Staffeleybildern zur bedeutenden Anfüllung des Raumes gelangen, und ein Ganzes, wie es die Kirche ist, verschönern. Alle Chimären tragen nur bey, die Tableaux anziehender zu machen und das schwebende Wesen der Phantasien macht den innern perspectivischen Organismus eines factuellen Bildes erst bedeutend. Sieh' recht Rafael's Arabesken an und spiegle dich. Du bist mir bey denselben ganz in Gedanken gewesen. Ueberhaupt, geliebtester Freund, umschlinge ich dich immer fester, und mein endlicher Ruhepunkt

in der Kunst wird bey dir seyn, wie ich schon in jedem höhern Aufschluß dir begegne, und es preise, daß wir uns so liebend verstehen. — Diese Tendenz der Decorationsmahlerey treibt mich innerlich, darin Arbeit zu suchen; inzwischen scheint hier außer trockner Theaterarbeit wenig zu geschehen und dann muß viel Studium in allerley Figuren und Dingen vorher gesammelt seyn. Aber wir kommen dahin, wenn die unsichtbare Frucht da seyn wird, welche die Wehen der Zeit verrathen. — Mehrentheils zeichne ich, weil darin doch der Grund von allem liegt, werde aber jetzt auf der Galerie etwas Kleines mahlen, um auf allen Fall doch etwas zum Verkaufen zu haben. Die Galerie, von welcher übrigens nur ein Theil der Italiänischen Schule aufgehängt ist, hat mir erst zum Erstaunen gezeigt, welche Schätze hier sind! Viele Meister kannte ich noch gar nicht, und selbst Rafael zeigt sich hier erst in der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Darstellung und wie durchaus das Wesen seines Bildes Ton, Behandlung, und jedes bestimmt, was in andern Meistern einseitige Darstellung, Manier, war. Fra Bartolomeo's Bilder deuten ganz Rafael's Uebergang vom Perugino an; es würde die lebendige Darstellung seiner großen Arbeiten im Vatican ganz unbegreiflich seyn, wenn man sie mit dem Stil des Perugino verbinden wollte. Daß Michelangelo kein Mahler seyn konnte, in wiefern die Mahlerey doch in der größten Lebendigkeit von Kunstbildung überhaupt geschiehen werden möchte, zeigen Bilder des Sebastian del Piombo an, welche herrlich groß sind, aber sonderbar außerhalb des Sinnlichen des mahlerischen Wesens liegen. Rafael's Transfiguration ist doch das alleinige Bild, Gemählde und Factum, welches die Kunst aufgestellt hat. Die Verhältnisse der Welt zu den höhern Sphären, und die Erscheinung irdischer Verwirrung bis zum Uebergange durch Schlafrunkenheit zum Unausprechlichsten in der Höhe, es ist in so wunderbarer Schönheit zusammen gebracht, worin vielleicht der höchste Zauber des Gegenstandes liegt, daß man nicht ohne großen Aufschluß davon geht. Könntest du es sehen! —

Meine Gesundheit ist sehr gut, und leichtes Blut bekommt man hier. Zwar giebt es hier mancherley Localübel. Wenn man die Reise bis an ein Thor vollbracht hat, so ist die Natur umher sehr trocken und todt, und aus sparsamem Grün grinsset einen das weiße Gestein an. Dazu scheint der Gypsboden eine sehr trockne Fiße zu nähren und das Leben schwächend zu machen. Seit wenigen Tagen hat man erst aufgehört, einzuhelzen.

— Sehr interessant ist der Jardin des plantes, ich werde manches zeichnen. Auffallend an der großen Eber vom Libanon, wie sie sich in ebene Lagen theilt, welche wie große Sonnenschirme über einander liegen; ich hatte sie steil und schlang geglaubt. —

Paris den 19. Juny 1809.

Von demselben.

— — Unfre Art zu untermalen hat doch, wenn man es mit Sauberkeit macht, schon das Anziehende einer gestimmten Zeichnung, und ich mache wieder die Erfahrung, daß das Wesentliche davon nirgends verkannt wird, so fremd auch das farblose Bereiten der Farbe scheint. Wenn Gott uns doch Zeiten und Gelegenheiten gäbe, zu malen! Ich glaube, das Senfkorn triebe hoch und breit. Ein Umstand, warum ich mich trösten könnte, diesen Ort, den Sammelplatz aller Kunstschätze, zu verlassen, ist, daß man doch derselbe, der man gewesen, wiederkommt. Die hiesige Kunst haftet an keinem Punct. Grassi ist aus Dresden hier. Die Galerie, obwohl nur der fünfte Theil der Italiänischen Schule aufgehängt ist, beugt ihn ganz. Bey den hiesigen Gemälden wird er aber desto aufrechter sagen können: Auch ich bin Wähler. Ich kann dir von hiesiger Kunst nichts neues melden. Bald wird man zwar ein sehr großes Werk anstaunen, die Säule, nach dem Modell der Trajanischen, worauf die kolossale Bildsäule des Kaisers in Erz steht. Sie ist 140 Ellen hoch. Diese giebt einen großen Totaleffect; sonst aber stört bey allen architektonischen Arbeiten die Tendenz der Eleganz, welche das Kleinliche und Piquante sucht; wo als Dinge des Geschmacks Aegyptische, Griechische, Etrurische und Römische Pierden angebracht werden. Nach Jahrtausenden wird (wie wir jetzt das coquette Gewand des Apoll's richten und tabeln) der Wandrer, wenn sein Fuß an den zerfallenden Architekturen schreitet, sie an ihren zusammengefloppelten Zügen erkennen. —

Neubrandenburg den 26. Juny 1809.

Von Pastor Boll*).

— — Eines meiner Geisteskinder sende ich hiebey und bitte mit väterlicher Bärtlichkeit um gütige Aufnahme desselben. Wösch-

*) Schwager unseres Bruders Karl, und der hiemit eine von ihm verfaßte Schrift einsandte, Gedanken über Herstellung der verfallenen Religiosität enthaltend.

ten Sie es nur nicht gar für ein todtgeborenes halten, sondern Leben und Geist darin finden. Der Vater hat darüber natürlich keine Stimme, ist übrigens aber bescheiden genug, wenn verständige Freunde ihm zurufen sollten: „Laß ab von fernerm fruchtlosem Beginnen!“ dies mit allem Danke anzunehmen. Ich bin mir nur bewußt, daß es mir mit der Sache hoher heiliger Ernst ist, und daß ich geleistet habe, was meine beste Kraft vermochte. Sollte diese solchem Unternehmen nicht gewachsen seyn, — Freunde, denen ich mein Mspt. vor dem Drucke zeigte, wollten mich des Gegentheils versichern, — so bin ich vor meinem Gewissen gerechtfertigt und Stillschweigen wird mir künftig nicht sauer werden. Ich habe mich Ihrer Äußerungen über die innere Nothwendigkeit, die uns zum Würken und Schaffen treibt, und wie jede Zeit Product der Vergangenheit und Schöpsferin der Zukunft ist, sehr gefreut, und ich fahre fort: Wie nothwendig es ist, an keiner Zeit, auch an der unsrigen, nicht zu verzweifeln, — und wie heilsam es darum ist, die Gegenwart nicht als eine vom Himmel gefallene, oder aus der Hölle hervorgestoßene Zeit, sondern als ein nothwendiges Product der Vergangenheit zu begreifen. Dies Erkennen und Begreifen unseres gegenwärtigen Standpunctes der Religiosität aus allem Vorhergegangenen und übrigem Gleichzeitigen wollte ich durch meine Schrift erleichtern; und ich bin wenigstens davon überzeugt, daß diese Idee, diese Behandlung des wichtigsten Gegenstandes Werth hat, wenn mir die Ausführung auch völlig mißlungen wäre. Ein Anderer wird dann zu seiner Zeit es besser machen. Daß ich der freiesten und allseitigen Ausbildung des religiösen Triebes nach dem Vermögen, welches Gott Jedem verliehen hat, nicht abhold bin, werden Sie aus meinem Büchlein hoffentlich ersehen.

— Auf Ihre Äußerung über den braven Gustaf Brückner, der die Wissenschaften und die Welt in aller Fröhlichkeit in die Tasche stecken zu wollen scheine, antworte ich Ihnen nur mit einem Verse von Paul Gerhard: „Der Weg zum Guten ist fast wild, mit Dorn und Hecken angefüllt; doch wer ihn freudig gehet, kommt endlich, Herr, durch deinen Geist, wo Freud' und Bonne stehet.“ Es ist ein gar schönes Gemüth, treu, rein und innig; Gott erhalte es!

Halle den 11. September 1809.

Von Steffens.

— Deine Schrift muß so bald möglich gedruckt werden. Sie ist in aller Rücksicht herrlich. Auf ein paar Wochen theile

ich sie Goethe'n mit, der dich unsäglich lieb hat und eine große Freude daran haben wird. Ich selbst begleite sie mit einigen Bogen über die Bedeutung der Farben in der Natur; unbefangenen und anspruchlos, wie deine Schrift. Das ist eben das Herrliche in deiner Ausarbeitung, daß sie so vieles und tiefes ohne irgend eine Präntension giebt; daß du es nicht Theorie nennst. Es sey Erzählung nur, — das Höchste ist doch nur Erzählung. Deine Darstellung ist meisterhaft, und ich zweifle fast, daß ich im Stande seyn werde, sie zu erreichen. Aber mit großer Liebe werde ich das Geschäft vornehmen, und dazu meine Rüsse in den Ferien verwenden. Die kleine Schrift muß nothwendig die Aufmerksamkeit der Künstler und Naturforscher erregen und ist ein geistvoller Vorläufer der Schrift von Goethe, wird auch, wie ich überzeugt bin, durch seine an Werth gewinnen, keinesweges verlieren.

Dein letzter Brief hat mir viele Freude gemacht, und das Mitgeschickte (Umschlag zum Theateratmanach) hat uns alle unbeschreiblich ergötzt. Brentano, der eben in den Tagen bey mir wohnte, hat gränzenlos Freude daran, und es war so deutlich, wie die Symbole bedeutungsvoll aus einer ganz eignen, in sich geschlossenen Welt voll Gestalten, in ihrem Ursprung tief und an eine ganze Schöpfung verknüpfter Bilder geknüpft, in ihrer Erscheinung einfach, unsäglich klar und herrlich hervortreten. Wenn du wüßtest, wie deine innere Welt sich immer mehr für mich entfaltet, und wie theuer und herrlich mir deine Bestrebungen erscheinen, du würdest es begreifen, wie innig ich immer mehr und mehr mit dir verbunden werden muß. Wahrhaft rührend war es mir, daß du, nachdem ich gegen dich so nachlässig gewesen war, voll schöner Treue in der Mittheilung bleibst. Auch diese scheinbare Kleinigkeit theile ich, versteht sich nur auf einige Tage, Goethe'n mit.

Brentano erinnert dich an einen Vorschlag, der dir wahrscheinlich von B. gemacht ist, ein großes, und wirklich herrliches Gedicht mit Arabesken zu umkränzen. Das Gedicht verdient es, und die herrliche Natur in diesem seltenen Menschen, daß es verherrlicht werde durch dich. Auch wird, das darf ich dir versprechen, die Arbeit dich ergötzen. Die große Freyheit und der Umfang der Phantasie in dem Gedicht wird dich kaum glauben lassen, daß du ein fremdes Thema darzustellen hast, und von keiner Seite wirst du dich eingeengt fühlen. —

Den 27. September 1809.

An C. F. E. Richter in Leipzig.

— — — Ich möchte gern, du kämst einmal her. So gut wie du nach Prag reiseist, könntest du dies auch thun; du solltest schon bey mir ein Bett und Stübchen finden, auch würde es für dich und uns alle sich sehr der Mühe lohnen, das gar nicht einmal gerechnet, wie wir uns in Hinsicht der Kunst einmal verständigten, und du einsehst, wie leicht du etwas dazu beyzutragen im Stande wärst, oder nicht. Könnte ich halb so leicht reisen wie du, ich hätte es schon gethan. Auch wirkst du zu sehr verleipzigert, daß es eine Schande ist für einen freyen Menschen. — Ich schriebe dir gern mancherley, aber wo soll ich anfangen, da uns Zeit und Unbekanntschaft mit dem gegenseitigen Leben und Treiben ganz auseinander gebracht? Glaube nur, die idealen Verhältnisse wollen frisch angepackt seyn, wenn sie sich bequemen sollen, unter uns zu wohnen; darum komm bald einmal reell her.

Ich bin jetzt dabey, ein Schriftchen über das Verhältniß der Farben zu weiß und schwarz herauszugeben. Es ist bloß eine Construction der Figur dieses Verhältnisses, welche zu einer allgemeineren Ansicht der Farbe den Grund legen soll. — Die Analogie des Sehens, oder der Grundercheinung aller Sichtbarkeit, mit der Grundercheinung des Gehörs, führt auf sehr schöne Resultate für eine zukünftige Vereinigung der Musik und Malererey, oder der Töne und Farben, und du würdest mir gewiß, als einem recht unmusikalischen Subject, behülflich seyn können, manches mir noch Dunkle und ganz Unbekannte zu enthüllen.

Weimar den 18. October 1809.

Von Goethe.

Sie haben mir, werthester Herr Runge, durch Ihren Aufsatß sehr viel Vergnügen gemacht: denn wie sehr meine Vorstellungsweise mit der Ihrigen zusammentrifft, ergibt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einige früher mitgetheilte Blätter mit abdrucken ließ. Leider habe ich das Ganze noch nicht abschließen können, und so liegt denn eins mit dem andern noch im Verborgenen. Desto angenehmer ist mir's, wenn Sie gegenwärtige Schrift je eher je lieber herausgeben, damit ich mich darauf beziehen könne. Sie enthält nichts, was sich nicht an die meinige anschlüsse, was nicht

in das von mir Vorgetragene auf eine oder die andre Weise ein-
griffe. So wie ich meine Arbeit durch die Ihrige hie und da
supplirt finde, so werden Sie auch sich wieder durch mich geför-
dert sehen, und es muß sich alsdann eine lebhaftere Communi-
cation eröffnen. Wie angenehm ist mir's, daß ich auch unter
den Gleichzeitigen Gleichgesinnte nennen kann, die ich bisher nur
unter den Abgeschiedenen auffuchen mußte! —

Paris den 2. December 1809.

Von Klinkowström.

— — Da ich einmal hier bin, möchte ich auch die Reise
nach Italien machen, um das Ziel von Kunstreisen zu erreichen.
Eine kurze Reise dahin vollführt am Ende ihren Zweck auch,
denn gewiß ist es mit unserm Studiren der Alten anders be-
schaffen, als bisher. Diese sind uns nicht bloß die äußerli-
chen Muster, und unsre Vorfahren hatten nichts als das Schöne
des Vergangenen. Wir sind gewiß bewegt für Kommendes, und
sehen in den alten Meistern nur die Urkunde einer Idee, die wir
auch haben. Sie selbst können wir, wie ihre Zeit, nicht zurück
arbeiten, aber uns in der Reinheit bestärken, woher sie ihre Größe
hatten, und zu welcher unsre Zeit den stärksten Trieb durch die
greßte Aufstellung des Gegensatzes bietet. Wie gesagt ist, daß
„Gott in der Ungerechtigkeit kund werde.“ Alles dieses ist eigentlich
nur wider ein langes Studiren der Alten, um bloß einen geist-
losen Stil zu erwerben, gemeynt, und um die Kürze einer Reise
nach Italien zu erklären. Zwey Jahre möchte ich doch gern
noch abwesend seyn, Hin- und Herreisen einbegriffen, und was
ich etwa verdiente, könnte einen längern Aufenthalt möglich ma-
chen. Auf jeden Fall käme ich auf solche Art in Ruhe, wie auch
die Meinigen durch etwas Abgemachtes, und sähe zu, wie ich
am besten fortkäme. Ich hoffe hier noch etwas zu machen, ob-
gleich bis jetzt die Umstände nicht günstig waren. Wegen der
hohen Fremden ist die Galerie geschlossen geblieben und überdem
hat man wegen der bevorstehenden Festlichkeiten mit niemand
etwas anfangen können. Der Kaiser wird vermuthlich bald wei-
ter gehen und dann die Galerie geöffnet werden. An meinen
Bemühungen hat es bisher nicht gefehlt, du würdest dich aber
wundern, wie seltsam sich die besten Anträge zerschlagen haben;
und vieles kommt daher, daß die meisten Fremden hier ein al-
bernes Wesen treiben. Sie sind in den Wirbel der wichtigen

Genüsse gerathen, welche so kostspielig sind, daß sie kein Geld übrig behalten, und besonders alle Lust und Liebe der Seele ersticken muß. Die ja noch etwas nach Hause bringen wollen, verkleiden sich, um als unbedeutende Leute von Künstlern wohlfeil zu kaufen. Die wenigen Sinnvollen sind schwer aufzufinden, denn jeder, der nicht in den Ton des Lebens einstimmt, hält sich als Eule zurück. Meine Copie der Jardinière von Rafael ist indeß so ausgefallen, daß ich etwas davon hoffen kann. Zwey Miniatur-Portraits habe ich in Del gemahlt, um nur Bekanntschaft zu bekommen. Für mich zwey Compositionen in Del: Der Besuch Mariens bey Elisabeth auf Holz und Goldgrund; und einen Georg. Außerdem mehrere größere in Umrissen. Wir könnte vor der Hand nichts lieberes begegnen, als davon welche ausführen zu sollen. Vielleicht kommt hier bald der Zeitpunkt, daß verglichen für die Kirchen gesucht wird, da man diesen äußerlich unter die Arme greift.

Ueber das, was du von deinen Arbeiten schreibst, freue ich mich; besonders über das die Decorationen Betreffende und möchte gern einen Umriss von deinem Vorhange haben. Vielleicht auch ließe sich der hier mit Nutzen zeigen. Laß dir nur bey dem Abglanze alter Bilder in meinen Berichten und in den Ungerschen Aquarell-Copien es nicht zu sehr leid seyn, daß du so abgesondert von Ort und Stelle bist, wo sie sich finden. Wie du bist, magst du nur treulich und mit heißer Liebe fortarbeiten. Schreib' mir bald, und oft, was du machst. Belustigt hat mich der Besuch der Französischen Künstlerin bey dir. So sind sie alle und es ließe sich viel davon sagen. — Wenn man es so ansieht, wie es eine bloß bürgerliche Extase geben kann, dann versteht man auch mehr die großen (Kunstwerke nicht, sondern nur) Arbeiten, hinter denen nichts steckt. Und versteht man die großen Künstler, welche wenigstens imponiren, so findet sich der Schlüssel zu den kleineren von selbst, welche eine bloße methodische Bildung haben, daher also sicher scheinen. Schein ist ganz der Schlüssel zu dem allgemein aufgetommenen Ausdruck: *Tournure*. Wie man sich dreht und benimmt, das gilt man, ohne alle Frage was dahinter stecken möge? Gewandtheit und Sicherheit also sind die Pole, zwischen denen das Interessante sich bewegt und ernst und hold liegt. Wie im Leben, worin die Mahler nur ein Metier sind (nicht anschauende ganze Bildner), so gilt auch in der Kunst also *Tournure* jetzt für das, was sonst *Stil*, hernach *Gout* hieß. Deshalb ist auch das Gothische hier

wieder interessant geworden, weil es außer allem Benehmen steht und seltsam ist. — Wenn wir nur würden, wozu wir fähig sind, so sähen wir uns nicht zu weitläufig erst weiter um. Und im Grunde haben wir doch eine Kunstzeit, die unser seyn wird, noch zu hoffen, da Albrecht Dürer nur ein Zeitpunkt war, und nicht die auflösenden Schulen auf ihn folgten, welche überall sonst das Höchste verderben.

— Vom heutigen Feste habe ich nur den Zug nach der Kirche gesehen, und zum erstenmale den Kaiser ganz nahe. Sein Kopf ist sehr seltsam: die Züge sind sehr classisch, und sein glattes Kinn hat die Form eines großen Bartes. Uebrigens ist er graubleich, sehr voll, und so licht, daß er keines starken Schattens fähig ist. Da die Augäpfel sehr blaß sind, so scheint das Weiße umher bläulicher, hat überdem bey dem leichten Bewegen viel Glanz. Er war im großen Costume. Von den fremden Königen waren die von Neapel und von Westfalen mit im Zuge; dieser saß bey'm Kaiser im Wagen. Vom ganzen Zuge war der charakteristische Punct in den dunkeln Straßen, gegen das Volk zur Seiten, der goldne Wagen des Kaisers, worin er in so seltsamem bleichen Hellbunkel saß, und ganz vom Dampf der acht salben Hengste eingehüllt, die in prächtigem Schmucke ihn zogen, und einst in Hannover standen. Außer des Kaisers Equipage war der Zug nicht prächtig. Der König von Holland soll nicht in der Kirche gewesen seyn. Dort ist bey einer sehr großen anwesenden Geistlichkeit bloß gottesdienstliche Feyer gewesen. Von da ist der Kaiser in's Corps legislatif gefahren, wo er eine Rede zu halten pflegt, und der heutige Tag merkwürdig werden könnte. — —

Den 5. December 1809.

An seine Schwiegermutter.

— — Daß Sie dort Ihre Wälle abgetragen und hübsch und angenehm gemacht bekommen, mag gut seyn; von dem „Angstgeschrey der Rütter und Kinder“ bey Angriffen und Belagerungen u. s. w. werden Sie aber damit für die Zukunft noch nicht erlöset, — siehe Spanien, Lübeck und Tirol u. s. w. — Es geht hier sehr schlimm her und alle Tage schlimmer. In Altona ist Beschlagnahme auf alle Speicher gelegt; alle Waaren, die schon bey der Ankunft auf den Schiffen in Lönning richtig befunden worden, und herein passirt waren (da auf

Nichtangabe des Eigenthums damals der Tod gestanden), werden nun ohne Weiteres noch einmal untersucht. Hier darf auch nicht das geringste, sobald es von beiden Indien auch kommen könnte, weder herein noch hinaus, selbst nicht der Taback, der hier fabricirt wird; so mit Gattun u. s. w. u. s. w. — und solcherley Segen wird uns der Friede noch mehr bringen. Dieses alles, und wenn es auch noch weit schlimmer käme, könnte uns innerlich doch nicht muthlos machen, wenn wir nur eine neue Existenz, wirklich neue Formen und Einrichtungen erhalten sollten. Allein die alten Töpfe, wo nichts mehr darin ist, werden uns gelassen und wir dabey hingestellt! — So ist die Sache, liebe Mutter, und wir wollen uns keine Täuschungen machen, daß der Friede irgend etwas Gutes für uns hätte. Der große Kaiser ist einmal Herr geworden, und was der beschließt, muß nun geschehen; es ist auch thöricht, dagegen zu wüthen, sondern wir wollen suchen, nur soviel Gutes wie möglich von seinen Einrichtungen zu ziehen, und den rechten Frieden in uns behalten. — So wechseln nun Glück und Unglück sehr ab, und nur wenn das Glück es will, kommen wir einmal zu Ihnen; Sie wissen ja, wie man nichts der Art versprechen kann.

— Es wird uns wohl bisweilen sauer im Hausstande; das ist aber nur Sauerteig, der hinein muß in's Leben, damit das ewige Leben darin aufgehen könne. —

Paris den 27. December 1809.

Von Klinkowström an den Herausgeber.

— — Man soll zwar seine Mittel zu Rath ziehen; indessen möchte ich, einmal so weit auf der Reise, das Ziel Italien erreichen, und hernach in kleiner verborgener Situation leben. Daß man jetzt am wenigsten auf einen so bedeutenden Verdienst im Auslande rechnen kann, um dieses damit auszuführen, lehrt die Erfahrung an Ort und Stelle. Es kann zwar einem oder dem andern mehr darin glücken, aber auch das hat seinen Haken und ist so leicht nicht zu sagen. Man kann es mit der Welt und der Kunst nicht zugleich halten, wenn die erstere so bestimmt das Nichts will, wie hier. Wir hegen gewiß, wenn auch nur in kleinem Maaße, einen Keim, von dessen Pflege wir uns in der Frist, die uns vergönnt ist, durch nichts noch so Unpönsiges abwendig machen lassen dürfen, und ehe man die Ueberzeugung von einem Heiligwahren aufgibt, läßt man lieber

eine äußerlich bequemere Existenz fahren. Daß solche Erkenntnisse in uns nur durch Erscheinung des Contrastes anderwärts deutlicher werden, ist gewiß, und Nutzen des Reisens. — Die glückliche Mittelstraße zwischen dem Gewinnen und dem Kunsttriebe suche ich herzlich, aber an dem Glück, welches das Aufsuchen dieser Bahn bedarf, fehlt es mir leider. —

Berlin den 21. Januar 1810.

Von Brentano.

Sie lesen hier die Zellen eines Menschen, von dessen großer Liebe zu Ihnen, in sofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, Steffens, oder Louise Reichard bereits gehört haben, und es ist nur die Furcht, daß jene geliebten Menschen mich noch nicht bey Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich seit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu schreiben, denn ich habe eine Bitte an Sie seit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht selbst schon erfahren haben, daß man sich mit Wünschen und Hoffnungen so herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es sey alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir ist es mit solchen Täuschungen in meinem Leben einigemal schon so ernstlich ergangen, daß ich im vollen Genuß des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk selbst gekommen bin, das zwischen beiden liegen sollte. So soll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausschütten.

Ich habe sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, schmerzlichen, und wohlthätigen, süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln grausamen Phantasie sich in mir widerspiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Muthwill habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte einfügen dürfen. Bey dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich mei-

nen eignen Ueberfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene Freygebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelöseten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemählde, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. Ich hätte es vielleicht behutsam wieder auffassen können, aber ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis heftig stürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernstlichen Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend es an meiner Brust scheitern ließ. Nach dieser Zeit empfand ich stets in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich suchte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemählde zu sehen, eine Blume zu riechen, einen Geschmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzeneyen, z. B. Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eignen Lust; die menschliche Schönheit, die mich so angelacht hatte und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie ein freudig lachendes Gift, und mich zu trösten ergößte ich mich Stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen; die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene Lust, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten Italiänischen und Neugriechischen Schule, auch der Altdeutschen, besonders Martin Schön und die Eölnischen Meister, liebte ich ungemein, und sammelte mancherley. Am frühesten rührte mich ein wenig bekannter Mahler, Grünewald, ein Aschaffburger, von dem ernsthafte, einfache und tiefsinnige Werke in seiner Vaterstadt und der Primatischen Galerie daselbst hängen. Ich konnte sein Bild der Auferstehung lange nicht vergessen. Christus sitzt gleichsam sinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem schweren Traume der Erde zur Seligkeit; er ist en face und schaut den Betrachter mit ernster Storie an. Es war mir, als sey es der Moment, da er aufhöre, Mensch zu seyn. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorstellung der Madonna; Sie finden dieselbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadt-

fahne in Königshofens Straßburger Chronik. Das Buch ist nicht selten, und ich wünschte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie sich dasselbe deswegen verschafften. Die Farben des Bildes sind in dem Texte ziemlich genau beschrieben. Der brave Mahler Bury, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeistert und hat es sich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts ernsteres und freudigeres; es ist Jauchzen und Segnen zugleich. — Endlich machten mir Ihre Darstellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutsamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anspruchslofesten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernstesten frommen Kinder sind mir sehr erquickend, aber vor allem erfreue ich mich an dem Mond und den geisterhaft bewegten Sternkindern zu seiner Seite; diese sind mir oft in einsamen Stunden strenge gute Geister vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umschlag zum Theateralmanach, den ich bey St. sah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verstanden ernstes Kunstbemühen in dieser Zeit ist. Die Menschen sehen das an wie eine artige Verzierung, und gewiß nur sehr Wenige verstehen daraus, welch ganzes tiefes Künstlergemüth jenes seyn muß, das in der bloßen Arabeske solche Blätter und Blumen hervorbringt, die wie jede Blüthe nothwendig sich aus ihrem Saamentorn gestaltet und metamorphosirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erscheinung tretenden Wahrheit treffende Schlüsse auf die Kunstansicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunstansicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß, und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu versichern bitte, wenn er Sie in der Einsamkeit heimsucht und ihm andre Grüße als der Englische Gruß nicht zuwider sind. Wie ich höre, sollen Sie auch Blätter aus den Heymonskindern herausgegeben haben; ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefes zurücksehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich sagte da, daß ich etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben sich bis hieher durch viele Zeilen winden müssen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redselige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber sehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben seit dreißig Jahren nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht ge-

schrieben, und Sie dürften mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwärmer und Schreiber bin, und Sie sehr lieb habe. — Die Sache nun ist: Ich habe Ihnen oben auszusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat und wie in mir eine bestimmte individuelle Liebe zu gewissen Kunstgenüssen entstanden ist. Wenn ich sage, daß ich Shakspear'n, Goethe'n, daß ich die alten Geschichten liebe, so heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von oben her, von Gott, vom lieben, klaren blauen Himmel herab und werde von gesegneten dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geschmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor gesendet. Selten jedoch unschuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muschel wächst; häufig erstickt und verunstaltet oder vergiftet von dem, der nächtlich das Unkraut unter den Weizen säet. Wenn ich aber sagen soll, welche Art der Erscheinungen dieses Gartens zwischen Himmel und Erde mich besonders, nicht sowohl als Menschen überhaupt, sondern als Individuum immer tief gerührt haben, so sage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Tristan und Isolde, die Fiammetta des Boccaccio, der standhafte Prinz Calveron's und einige Oden des wahnsinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. seine Elegie an die Nacht, seine Herbstfeyer, sein Rheingebirge, und andere, welche in den zwey Rosenalmanachen Seidenhofs von 1807 und 1808 vergessen und unerkannt stehen. Niemals ist vielleicht hohe betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden. Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bitteren Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzet sein apokalyptischer Stern Bermuth wunderbar ruhrend über das weite Meer seiner Empfindung. Wenn Sie diese Bücher finden können, so lesen Sie diese Lieder doch. Besonders ist die Nacht klar und sternenhell und einsam und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte sie für eines der gelungensten Gedichte überhaupt. Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eins lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar

und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd find, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren, und mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernstern und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig; der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Russe, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde seyn: Die Erfindung des Rosenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, Christlich geschwinktes Seltimper, das mir höchst zuwider: Das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße sich mit der Erfindung des Psalters löset, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sey. J. in Heidelberg, der das Gedicht liebt, und es bey seiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunsch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzieren möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte schier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, sehr würde sinken sehen. Dies war also meine Bitte, ich habe es gesagt; nun das Nähere. J. wird das Ganze in klein Folio oder größtes Octav drucken, und da es aus ungefähr 24 Romanzen in kurzzeiligen Versen bestehen wird, so bildet der Druck eine schmale grade Columne. Mein Wunsch nun war, diese Lieder, die ich mit Begeisterung und Ernst geschrieben, möchten Ihnen so wohl gefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, so wie die Dürerschen, im Steindruck vorhandenen, des Münchener Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantasirend umgäben. Ich wünschte, daß Sie es gerne thun, und daß es Ihnen Freude machen möchte, ja daß Ihre Randglossen die Hauptsache und mein Text ein armer Commentar schienen, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beschuldigen mich schweigend mit Unrecht einer lächerlichen typographischen Eitelkeit, denn die Geister, welche durch Ihre Feder am Rande erscheinen werden, sollen die meinen erlösen, und die Grillen des Zeichners mein wunderliches Lied umgeben, als sey es ein Aschenhaufen (es ist eine Sage bey uns, wenn die Grillen unterm Feuerherde singen, es seyen die Seelen der Vögel, die einst auf den grünen Bäu-

men gesungen, welche heute auf dem Heerde verbrannt wurden.) Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten, und mich für anmaßend und Ihr Talent unbescheiden in Anspruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach das ist es gewiß nicht, es ist nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in diesen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchste Moment der Erscheinung, durch einen geistreichen Meister mit wenigen Linien dem Leser näher gerückt sey; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die Kata Morgana über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Asche blasen dich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich mußte sie singen mit gebrochener Stimme. Es hat mich immer eine Erscheinung tief gerührt, die mir im südlichen Deutschland oft begegnet ist: Gefallene, von dem Verführer verlassene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Puge, allen Schätzen zu schmücken, die sie erschwingen können, und selbst arm und schlecht gekleidet die lachenden Kinder als schimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenschein Sonntags vor der Kirche und unter den spazierenden wohlgebornen Bürgerinnen herumzutragen. Auch so etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie ersuche, meine Arbeit nicht zu verschmähen, und wenigstens unbefangen zu versuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlassung in ihr finden können, sie mit den besseren Einfällen Ihrer Reiffeder zu begleiten? — Doch was kann alles das helfen? wäre ich Ihnen je nah' gewesen, ich wollte Sie so lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten. — Indem ich mich nun wende, diese Selbstbekenntnisse an Sie, verehrter Mann, zu schließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit lesen, daß ich, das Auffallende meiner Bitte ohne Absicht selbst fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausschütten mußte, damit Sie das eine um des andern willen verzeihen möchten. Auch St. hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir versichert, es sey ihm wahrscheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlassung zu den lebendigsten und ideellsten Variationen finden dürften. Das Ganze selbst möchte sich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemälde vergleichen, wo die Gestalt unaussprechlich ist, und wo das Symbol eintritt, wo die Ge-

stalt blüht oder tönt. — Ich wünschte, daß Sie sich keineswegs an meiner Arbeit störten, sondern nur die Empfindung allegorisirten, die sie Ihnen macht, ja es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künstlers glichen, die ich mit Gefängen zu begleiten versucht hätte! Scheinet Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Ansprüche auf Ihre Reigung machen kann, so befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu übersenden, und scheuen Sie sich sodann nicht, mir Ihre Gesinnung mitzutheilen, so wie sie ist. Sie kann mir in jedem Falle belehrend seyn, und müßte Ihrer Ansicht nach auch mein Wunsch unerfüllt bleiben, so werde ich mich, nach meiner großen Achtung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir meine Bitte versagen werden, ruhig bescheiden, daß ich mich in meiner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir immer doch die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben so gutem Herzen und Sinne werden versagen müssen, als ich Sie aus einem solchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl; ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie L. R. herzlich von mir; empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie so liebe Kinder haben sollen, so erzählen Sie ihnen von einem Manne mit schwarzen Haaren, der sich darauf freut, ihnen vielleicht einmal allerley Märchen zu erzählen und Liedchen zu singen, wie auch, daß er ihren Vater sehr liebt und ehrt. Ihr Clemens Brentano. (bey Hrn. Hm. R. P.)

Arnim grüßt von Herzen; auch der schmiedende, rußigte, treue, kluge P., und seine freundliche, festgegürtete, wirthschaftende Hausfrau.

R. S. Ich bin recht erschrocken. Bis hierher hatte ich Ihnen geschrieben, als ich plötzlich das Unerwartetste, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor, ich habe seine Schriftzüge, seine Gedanken, seine Rede an mich vor Augen. — Ich war bestürzt; P., der mir den Brief gab, wunderte sich auch über den seltsamen Zufall. Die freundschaftlich ernste Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechsel ehret mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu sehr fühle. Früher hinreichend vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzuweise angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Fließe seefrank, schiffbrüchig, und in Sclaverey gerathen, sind mir alle Thore

philosophirender Abstraction gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beständigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk, als meine eigne arme Person, welche mir endlich, beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken drehte. Die Kunstwerke, die ich gesehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte warum? Ja ich habe die meisten mich umgebenden Mitbeschauer, welche ihres Urtheils recht versichert waren, häufigst sehr lächerlich reden hören, selbst den braven X. . . nicht ausgenommen, der in seiner Kritik mir eben so allumfassend, als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen ist, so, daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frommsten Worten überfloß, neben ihm so angst und bange geworden, als habe der Guckuf eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbstkenntniß seyn, welches Urtheil ein aus dem Ursprung hervorgehendes Grundgesetz aussprechen soll, müßte man mit der umfassendsten Seele den unermesslichen Kreis der Anschauungen durchlaufen und aufgefaßt haben, aber leider nimmt der Dämon der Kritik meistens die Menschen in Besitz, welchen das Wenige, das sie gesehen, schon viel zu viel, aber nie genug gewesen ist; und dann habe ich das Unglück, wenn jemand über ein Gemälde, das ich nicht kenne, sehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, sehr verkehrt spricht, daß mein Glaube an sein Urtheil ein Ende hat: denn wie kann einer das eine verstehen und für das andre ganz blind seyn? J. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der Niederländischen Maler immer sehr betrübt. Ich glaube: wären alle andern Künstler, als die höhere Kunstrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten, oder aufgespogen oder hinabgezogen war, so treu wie die Niederländer an der sie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fragen nicht um uns haben, die aus einer idealisirenden Empirie astergeboren sind, welche die meisten Künstler zur höchsten Unempfindlichkeit aufgeblasen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wissens rund wie eine Halbkugel über sich stehen haben, werden ihnen die Gestirne der Kunst heranziehen, ohne daß sie fragen warum? und wissen wie? Einzelne tieffinnige Naturen mögen wie versiegelte Brunnen in jeder Zeit stehen, aber sie handeln mit Arcanis, und der Cirkelabschnitt, den sie über ihrer

Mitwelt auffpringen lassen, ist nur den Sehern und unschuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menschen seyn, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk solcher Menschen ist die Stadt Gottes selber, die hienieden gleichzeitig nirgend ausgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künstler in spröder Zeit durch tiefsinnige Werke die Kunst befördern wird. Die Kunst ist durch sich selbst da, und der speculirende Künstler mag wohl ein eben so trauriger Komet der verlorenen Kunst seyn, als alle Philosophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abschied genommen, und der Trieb naßt und bloß mit sich selbst ringt. Wie aber der speculirende Künstler arbeitet, und wie sein Buchstabe ist, so wird sein Wort seyn, und so wird es Fleisch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, und auch geistreiche Freunde darüber gefragt: wenn man z. B. den Afrikanern die Mahlerey rein und ursprünglich lehren könnte, wie sie wohl mahlen würden, und wie ihre Bilder sich zu unseren und zu unserer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn sie z. B. ihren Rafael hätten? Wir haben uns nie darüber verständigen können. Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend etwas begegnen, das Sie interessiren könnte, so werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, sondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, ist um so rühmlicher, als er wahrscheinlich ein einsamer bleiben muß; ja was ist einsamer, als die Philosophie, da sie sich selbst verlassen muß, um sich zu belauschen? Ihr Bestreben ist mir daher stets so achtungswerth und rührend erschienen, da Sie gewissermaassen die Augen schließen, um in sich hinabzusteigen und zu sehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an solchem Bestreben sehe ich, daß das Leben der Kunst wahrlich verloren ist, indem der Künstler sich umsehen muß in sich selbst, um das verlorne Paradies aus seiner Nothwendigkeit zu construiren. — Wenn Ihnen Mittheilungen über Gothische Baukunst in ihrem ganzen Umfange, wie ihn Eöln, der ganze Rheinstrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, so auch über die Eölnische Mahlerschule und andre unbekannte alte Meister, erwünscht sind, so wird Ihnen ein ernsthafter geistreicher junger Liebhaber und Sammler in Eöln, Herr Sulpiz Boisseree daselbst, gewiß mit Freude viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geschichte der Gothischen Kunst ausschließend, und ist in dem Augenblick beschäftigt, eines ihrer herrlichsten Monu-

mente, den Eölnischen Dom, wie auch die gemahlten Fenster des Chors, in einer Reihe von Blättern herauszugeben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, ist ein trefflicher Mensch, und schien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, soviel als ich ihn kannte. In Deutschland wüßte ich niemand, der sich ernstlich mit dieser Kunst beschäftigte. Einen Grundriß und das Frontispice dieses Doms mit interessanten Nachrichten über sein Heiligthum finden Sie in Crombachii historia trium regum, Folio, 16 — (ich weiß die letzten Zahlen nicht auswendig.) Auch finden sich in Duaden von Klinkelsbach Deutscher Nation Ehrenschatz, 4°, 16 —, einige seltene Nachrichten über alte Künstler. — Ein recht interessantes Büchlein besitze ich, das vielleicht, ob schon es im Katholischen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drey Auflagen, und eine Deutsche Uebersetzung zu Ingolstadt und München erlebt hat, in die Hände der Künstler nie gekommen ist. Es heißt: Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis; auctore Guilermo Gumpenberg e soc. Iesu. Ingolst. 1659, 12°, und enthält 75 Abbildungen berühmter, in der Welt zerstreuter, miraculöser Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bey jedem die kurze Legende seiner Entstehung. Unter diesen sind wenigstens der vierte Theil ihres eigenthümlichen Neugriechischen Typus wegen sehr interessant, und manche für meinen Geschmack äußerst reizend. Sene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bey mir den Preis davon. Wäre ich reich und könnte es durch Andre, und möchten es Andre, oder besser: hätte ich gute Augen und Kenntnisse und wäre zum Zeichnen gebildet, und ginge ein Freund mit mir, ich zöge durch den Theil unsres Vaterlandes, der eine ordentliche Geschichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichsten Kunst mit Linien zu befestigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobs-Kirche sind so wunderbare hieroglyphische Arabesken, daß, so ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt selbst säße, sie Erklärungen aus Aegypten dazu herholen würde. Kein Mensch sieht sie an und der Krieg zerstört sie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchstens die auf dem Kirchhof spielenden Kinder mit ihnen geschwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich gesehen, ich weiß alte feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichsten zertrümmerten alten Holzgemälde; sie verfaulen, und die Anerbietung, sie auf meine Kosten her-

stellen und in die Kirche hängen zu lassen, ward mir, wie der Ankauf, von unwissenden Vorstehern, als einem Thoren von schlechtem Geschmac, verneinend beantwortet. — In einer modernen Stadt der sieben freyen Künste hat man den Studienanstalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferstichen und eine Halle voll schöner Abgüsse der Antiken und diesen einen philosophirenden Professor der Mahlercy beygesetzt, dessen Philosophie, das Unendliche suchend, alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Mahlercy unmöglich macht, dessen unmögliche Mahlercy vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänsehaut des Schreckens überfröstelt, weder vor der Blöße dieser Wahrheit zu erröthen, noch sie, die sich nicht nach der Decke strecken will, zu bedecken vermag, so daß der Künstler im Schweiß seines Angesichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken entkleidet — sich selbst, ein Ding, das vor dem Spiegel sich Gott ähnlich dünkend stammelt: ich bin, der ich bin. Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philosoph seinen Schülern und Freunden die Aesthetik und Kunstgeschichte und das Lob der alten Meister nach den neuesten Ansichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tag nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen sehr schönen Bildern um zwey Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um sich einen elenden architektonischen Altar, den sie aus einer zerstörten Abbtley gekauft, hinsetzen zu lassen, und der Küster, der ihn mir verkaufte, der seit funfzig Jahren die Leichter vor diesen Bildern angestekt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemähde aus seinem Hause, woraus er sich einen Abtritt gebaut hatte. — Dieses war der letzte Altar seiner Art in dieser Stadt, und wäre ich eine Woche später angekommen, so wäre auch er schon vernichtet gewesen. Keiner der dortigen Kunstenthusiasten, welche theils ihr Evangelium aus dem Athenäum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantasien haben, sich aber weiter vor Selbstgefühl nie umsehen, hat je darauf geachtet. Diese Herren ließen die Welt untergehen, denn sie können sie nach verschiedenen Naturphilosophien wieder construiren; sie haben das Recept, wo aber die Apotheke ist, weiß Gott! Wie werden sie sich helfen, wenn der böse Volant den Krautgarten verwüset und ihnen Mäuseloth für Coriander reicht? Auf diese Art werden in hundert Jahren die Fußtapfen alter Bildnercy bald ausgetreten seyn, und wird sehr bequem die Philosophie dann sagen können, wie sie gewesen seyn müsse. Ein Bild, das

mich sehr ergrißen, und um welches Deutschland durch Nachlässigkeit gekommen, ist eine Madonna mit dem Kinde, von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlassenschaft einer alten Markgräfin lang' in Sequester und sollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt und der Französische Gesandte erwarb es um einen höchst mäßigen Preis. Dies Bild schien mir das meiste, was ich von Dürer gesehen, zu übertreffen und hatte die Würdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Gesichte der Madonna, an jenes Rafael's: die Jardiniere genannt, auf fallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirsch' reicht, ist ganz Dürerisch; es steht zu untersuchen, wer von beiden Künstlern dem andern vorgearbeitet hat. Ein Mahler in Baden besitz noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich gelesen, und wie ein Kind; da ich der unwissenschaftlichste Mensch bin, den die Sonne bescheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbente tiefer und abstracter Untersuchung mit so einfachen bescheidenen Worten ad lineam demonstirt, der hat wenigstens Wahrscheinliches gesagt, indem er das Kreuz der Wissenschaft auf seine Schultern genommen und demüthig dem Meister nachgetragen, der der Weg ist und die Wahrheit, und in dessen Fußstapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweisen mit hinlänglicher Hoffahrt ihre Götliche Drey und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um sie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht interessieren wird, ist diese: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freund, daß ein dort lebender alter Mahler, Namens Klog, seit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein System des Lichts und der Färbung in der Malererey ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarsten Consequenz und Tiefe sey. Ich selbst habe ihn nicht gesehen, weil ich nichts davon verstehe; wer Ihnen dort wohl am besten Nachricht davon ertheilen könnte, ist Rumohr, der bey dem Akademie-Director Langer zu erfragen ist: er soll sehr dienstfreundlich seyn. — Weiter soll Professor Görres in Coblenz, ein gelehrter, ideenvoller, trefflicher Mensch, seit langer Zeit mit Forschungen über das Licht beschäftigt seyn. So sehr es möglich ist, daß Sie ihn vielleicht aus seinen Phantastien über Ihre Tageszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz andern halten, als Sie ihn halten und lieben

würden, wenn Sie ihn in seinem ganzen Umfange kannten, so bin ich doch versichert, daß er es ist, der Ihnen, wenn Sie ihm denselben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus seiner Erfahrung nach seiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der Bilder und Kunstwerke so ganz ungemein scharfsinnig betrachtet und der über Gruppierung und Färbung so bestimmte Ideen hat. Mit großem Genuß durchsah ich einst mit ihm eine reiche Kupferstichsammlung. Bis zum Erschrecken war sein Gedächtniß und sein vergleichender Wiß, wenn er bey dem tausendsten Blatt sich des 15ten und 104ten so erinnerte, als lägen sie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Massen der besten Bilder, die er in Paris und sonst gesehen, mit der Feder richtig zusammenstellen sehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemälden im Gespräche entworfen, die sowohl aus einer mir bis jetzt nie erschienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigsten Natur hervorgegangen. Wollen Sie sich ihm auf mein Wort schriftlich nähern, so werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich seyn kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich schon oft sich fremde Menschen zusammengeführt, die sich viel geworden, und damit bescheide ich mich als der geringste Brückenbauer, Pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieses langen Briefs um Verzeihung zu bitten; mir selbst habe ich ihn bereits verzeihen, denn ich schrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie schließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt seyn dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube nach dem, was ich von Ihnen gesehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich selbst, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, so werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen sodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geschenk mache, so daß B. allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt seyn, wenn ich Ihre Bilder meine Lieber umgeben sähe. Da der Plan ganz in mir fertig ist, so vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Ansicht übergebe; denn so wie Sie mir zu- oder absagen,

werde ich freudiger oder nachlässiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, so würde mich diese peinliche Ungewißheit stören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzusenden. —

Leben Sie wohl und seyn Sie nicht böse auf mich.

Paris den 26. Januar 1810.

Von Klinkowström.

— — Durch wunderlichen Zufall bin ich jetzt mit dem beschäftigt, wovon wir lange gesprochen haben: mit den architektonischen Principien in der Vegetation. Ich habe seither manches über die Erscheinung und die Principien gearbeitet, welche derselben zum Grunde liegen, und bin auf Resultate gekommen, die mir unschätzbar waren. Wie freute es mich daher, von einem Gelehrten, der auf ganz anderm Wege — dem factischen und der Kenntniß aller besondern Creaturen der unteren Naturreihe — dahin gegangen, meine Ideen bekräftigt zu sehen! Es ist ein junger wackerer Mann, Professor Vogt aus Jena, der mit Goethe viel zu thun hat und dich von daher kennt. Er ist gerade hier, um die Blume seiner Wissenschaft, die Kunst, zu studiren, und bringt in der Naturkunde, Staffel der untern Reiche, die Materialien mit, um den Gipfel zu erreichen. — Wenn wir einmal in dem Zeitalter sind, wo aus der geläuterten Idee alles herkommen soll, so ist die Arbeit nicht vergebens, den Sinn des Bildlichen in seiner Höhe und Tiefe zu bestätigen. Ich werde dir weiter darüber schreiben. — Er hat mir gar in den Kopf gesetzt, eine Anstellung zu suchen. Da ich aber dafür um so mehr eine Reise nach Italien vorher abgemacht haben, und fertiger im Practischen werden müßte, so lassen wir es bis dahin anstehen. Ich habe guten Muth. Das Leben, welches mit dem geoffenbarten Wort der Geschichte, und allen Empfindungen hieraus, stimmt, das den Grund meines Treibens ganz bestimmt in sich faßt, das tröstet mich über alles, was da kommen kann! — Es ist und bleibt im Allgemeinen hier eine sehr schlimme Zeit für den arbeitenden Künstler. Die Galerie ist noch geschlossen. Ich arbeite in den Antiken und Kupferstich-Cabinetten. Für ein bestimmtes Studium sind hier unendliche Materialien und der Drang tritt sehr nahe, sich einmal zum Inner-

lichen zu wenden. Das Zeichnen fehlt mir immer am meisten; und wenn man auch die einfachsten Principien der Construction im menschlichen Körper fände (wofür Dr. Koreff hier bestrebt ist), so wäre für Idee und Arbeit viel gewonnen. Ich hoffe einige bedeutende Resultate.

— Neulich ist hier eine Privat-Gemäldesammlung eröffnet, welche besonders an ältern Bildern merkwürdig ist. Ein weibliches Portrait von Cimabue aus dem dreizehnten Jahrhundert giebt ganz vollständig die Definition von der Malerey, daß Feinheit des Stoffes und zarte Schattenverhältnisse nothwendig ein durchaus geistiges Wesen geben müssen. Die Umrisse sind scharf durchwühlend, und das Ganze hat bey dem strengsten Charakter zugleich eine Zierlichkeit von Porcellan (wozu der Stoff, Holz, durch den Farbenschmelz, als edlere Verglasung, erhöht worden). Nichts von kindischer Faselcy unsrer romantischen Kunstkenner. Das Bild ist so vortrefflich gezeichnet, so streng physiognomisch gehalten, daß die tiefste Wissenschaft dem seinen Glanz zum Grunde liegt; und überhaupt hart und fein besser besteht, als weiche Faselcy. Wie zuwider ist der wahren Beförderung des Herrlichen jener Märchenkram, der auch in Kritiken sein Unwesen treibt, und Lehrlinge zum Popen einer schwachen Frau macht, — anstatt daß Krystallsäulen die starke Sache halten sollten! —

Berlin den 18. März 1810.

Von Brentano.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche Antwort auf meinen ersten, Ihnen zu lang erschienenen Brief. Mir durfte ich es nicht versagen, Ihnen soviel zu schreiben, als es mir von Herzen ging, da ich sonst wenig und selten schreibe. — — — Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnsucht, daß Ihnen mein Gedicht nicht ganz mißfallen möge, wieder recht sehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächstens den, bis zur letzten Ueberarbeitung bereits vollendeten Theil zusenden. Da ich es selbst aufschreiben muß, hält mich dies etwas auf, indem ich grade in der letzten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältnisse mich entfernt hatten, wieder gesammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organisches Fragment mittheilen möchte.

Den 26. Als ich mich lieber gleich zur Abschrift entschloß, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erstens, daß kleine

Abzuschreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe senden zu können; und dann endlich, da ich beynahe fertig war, goß ich das Dintensfaß drüber, und mußte nun die Hälfte zum zweytenmale schreiben. Drum kommt dieser Brief so spät. Mögen Ihre Augen es vertragen, so kleine unzierliche Schrift zu lesen! Mich hat es oft gedrückt, daß ich es so geschrieben, denn ich fühle jetzt wohl, daß Sie leicht aus Unbequemlichkeit des Lesens das Ganze zum Guckuf werfen dürften. Ich sende Ihnen die sieben ersten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannichfaltiger; der bürgerliche Krieg der Bolognesen zwischen den Giremei und Lambertucci und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben in's Ganze, und daraus wieder in's Einzelne übergeht. Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bey Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des Katholischen Rosenkranzes löset. Die alte Fabel des Thannhäufers ist, auf eine andre Art wie Tied es that, darin gelöst und eingeflochten, so wie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, und der Ursprung der Rosenkreuzerey, als ein Gegensatz des Rosenkranzes, der Pilgersfahrten und Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem andern bestehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Cirkel fallen; gewissermaßen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben. — Sie müssen nicht glauben, daß dieses störend ausfallen wird; ich kann es Ihnen nur nicht so recht erklären, denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich sage: es soll nicht weniger stören, als daß Dante selbst in seiner Hölle herumgeht. — Ich bitte Sie nun herzlich, das Ganze ohne vorgefaßte böse Meynung, und ohne Ungeduld über die kleine fatale Schrift ruhig durchzulesen, und es nur Menschen, die Sie durchaus achten, mitzutheilen; am liebsten wäre mir's, wenn Sie es durchaus als im Privatvertrauen ansähen. Melten Sie mir sodann bald Ihre gütige Meynung, und senden Sie mir es, sollte es Ihnen zu meinem Wunsche Ihrer Randzeichnungen nicht entsprechen, sogleich zurück, da ich sodann eine zweyte Abschrift für mich erspare. Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, so werde ich Ih-

nen nach und nach die Folge mittheilen, welche durchaus reicher, tiefer, und gestaltvoller ist. — In jedem Falle bitte ich Sie auch über den Werth des Ganzen um Ihre Mittheilung und Ihren Rath, denn ich habe ein unbegränztes Vertrauen zu Ihrem matherischen Gefühl, welches es allein doch in Anspruch nimmt. Glauben Sie mich nicht zu sehr zu betrüben, wenn Sie mir Ihre Randzeichnung abschlagen, da ich es ja wegen meiner selbst schon dichten mußte, und jene mir nur eine Belohnung seyn sollte; wie die Mutter sich freut, ihr Kind im Frühlinge unter Blumen und Lämmern und Vögeln auf bunten Wiesen spielen zu sehen, das ihr aber auch nackt auf der Windel lieb ist. — Glauben Sie mich aber auch sehr zu erfreuen und zur bessern Fortarbeit zu ermuntern, wenn Sie mir Ihre Begleitung versprechen; denn ich halte Ihre Arbeiten für ewige, und für eine ewige sollen Sie auch meine Hochachtung und Liebe halten, mit der ich u. s. w.

Jena den 25. März 1810.

Von Goethe.

Ich will nicht länger säumen, Ihnen, mein lieber Herr Runge, für das übersendete Exemplar zu danken, welches schon einige Zeit bey mir liegt. Ich freue mich vorauszusehen, daß Sie sich mit den beiden Bänden meiner Farbenlehre gut unterhalten werden, wenn sie dieses Frühjahr in Ihre Hände gelangen. Mögen Sie mir alsdann sagen, was Sie am meisten angesprochen, was Sie am meisten gefördert; so werde ich alsdann zu neuer Communication vergnüglich aufgeregt werden.

Uebrigens wünsche ich, daß der geheimnißvolle Opal Ihnen nicht als ein Irrlicht vorleuchten und Sie von Ihrem heitern und glücklichen Naturwege in die abstrusen und wunderlichen Labyrinth einer Denkart hinabziehen möge, von der, wenigstens für Sie, kein Heil zu erwarten ist. Bleiben Sie meines aufrichtigen und herzlichsten Antheils an Ihrem Wesen und Wirken vor wie nach überzeugt und lassen mich hoffen, Sie einmal persönlich näher kennen zu lernen. —

Den 26. März 1810.

An seinen Bruder Karl.

— Ich habe einen Auftrag an dich. Mit Hrn. Dehn bin ich von Sonnabend Morgen bis heute Mittag in Holstein gewesen, wo er ein Landwesen gekauft hat, sehr wohlfeil, nämlich

für den fünften Theil wie sein Vorweseer. Da dieses nun in einem sehr miserablen Zustande ist, so will und kann er es aus dem Dreck herausholen. Eine Beschreibung von der totalen Wirthschaft, die ich dort gesehen, kann ich dir nicht machen; nur ich habe nicht geglaubt, daß in Holstein so was Infames existiren könnte. Der Hof liegt in der Gegend des Landrückens von Holstein, wo die Haide in den schweren Boden übergeht, und das Land ist sehr gemischt, aber im Ganzen recht gutes, und er ist dabei, es alles zu bemergeln, da er den Mergel in Ueberfluß findet. Die Bauern haben aber bis jetzt nichts anders gethan, als aus dem Buchenwald Kohlen gebrannt und nach Hamburg gefahren, und nur soviel Korn gebaut, als sie gebraucht. Dazu haben sie nun seit sechzig, siebenzig Jahren die Bäume im ganzen Walde immer nur geköpft, stückweise abgehauen, und wieder zu Kohlen aufwachsen lassen; wie schändlich das aussieht, und wie das beste Land wüste liegt, glaubst du gar nicht. Die Wiesengräben sind nicht nachgegraben und die ganzen Wiesen sind mit Moos überwachsen; auch halten sie kein Vieh. — Dehn, um zu dem Mergel auch noch Mist zu erhalten, will sich nun Vieh anschaffen, da er Futter genug hat. Er will sich aber vorzüglich auf Spanische Schaafzucht appliciren; da jedoch zu der Veredelung die vorhandene inländische Race nicht taugt und die Beester eher sterben als edel werden, so nimmt man dort Mecklenburgische, die in dieser Hinsicht viel bildsamer sind. Er fragt also, ob du ihm wohl 200 bis 300 gute Mecklenburgische Schaafse verschaffen oder verkaufen könntest, aber zugleich einen Schäfer, der mit her zöge. Wenn sie hernach erst veredelt sind, will er dir auch welche überlassen. Die Sache müßte aber sobald als möglich zu Stande kommen.

Neustrelitz den 27. März 1810.

Von dem Minister v. Dergén an unsern
Bruder Karl.

Erw. sende ich das mir gefälligst geliehene Manuscript über die Farbenlehre mit vielem Danke für dessen Mittheilung und mit der Bitte zurück, die versäumte frühere Zurücksendung zu entschuldigen. Der Aufsatz ist äußerst interessant und zeugt für die Vielseitigkeit des Verfassers, der zugleich mit mathematischer Bestimmtheit und Klarheit zu denken weiß, und für künstlerische Schöpfungen kühn umherschweift im Gebiete der Physik!

Mit immer erneuertem Vergnügen betrachte ich die bekannten Umrisse, obgleich mir alle fremden Erklärungen nicht genügen, und ich meine eigenen Ideen darüber noch immer nicht in einen befriedigenden Zusammenhang zu bringen weiß. —

Den 16. April 1810.

An seinen Bruder Karl.

— — Wegen der Schaafse soll ich dir von Hrn. Dehn sagen, er überlasse es dir ganz, wie du es am besten ausrichten könnest. Er hätte freylich sehr gern einen Schäfer mit, da die wirklich nicht in Holstein zu haben sind, und dein Accord mit dem Schäferknecht würde ihm auch recht seyn, indem solche Leute in Holstein doch noch kostbarer wären; nur möchte er beides, Vieh und Mensch, gern bald haben. Er will die Schaafse wohl erst gebrauchen, um das Land abzuhüten, da gar kein Viehstand bey dem Gute ist. — Er hat nun sehr viel Gründliches über Landwirthschaft gelesen und darnach spricht er denn draußen auf'm Felde wie ein Buch, ja völlig so bestimmt. Es ist eine ordentliche Komödie und man muß lachen, man mag wollen oder nicht, wenn er die Verlegenheiten seiner Leute durch seine Kenntnisse so mit einemmale zu besiegen glaubt. So kamen wir über eine Wiese, die ganz vermooset und versauert ist und in langer Zeit nicht abgegraben war; sie war so tief, daß man nicht darauf gehen konnte. Die befahl er, umzupflügen. — Er hat aber einen recht verständigen alten Mann als Statthalter dort, der sagt ihm denn hernach, was angeht und was nicht, und wenn die Kühnheit seiner Kenntnisse sich dann nur erst ein bißchen gelegt hat, so geht es mit dessen Rath denn auch ziemlich ordentlich. Du siehst aber wohl, welche Art von Güterverbesserung das ist, und daß doch am Ende des Hrn. D. sein Beutel das Beste bey der Sache thun muß, um, was sich nach und nach gründlich ändern ließe, par force durchzusetzen, und dann auch so zu erhalten. Das letztere wird nur auf die Länge drückend. —

Den 24. Ich wünsche, daß du dich wieder wohl befindest, und frischen Muth habest. Von mir kann ich dergleichen noch nicht rühmen, ich sitze noch und huste mein Theil; doch geht es schon besser. Ich wollte dir hiedurch nur sagen, daß Dehn doch durchaus einen Schäfer mit haben muß, weil es ihm fehlgeschlagen, im Lande einen zu erhalten. Wenn er auch nicht lange was taugt, kann er doch einen Holsteinischen ächt machen. Adieu, ich wünsche, vergnügte Feiertage gehabt zu haben. Grüße Frau und Kinder.

Halle den 30. April 1810.

Von Steffens.

Lieber Freund, es ist recht lange her, daß ich dir nicht geschrieben habe. Ich habe dir für deine schöne und herrliche Arbeit nicht einmal gedankt, wie es sich doch geziemt hätte. Wahrlich, lieber Runge, es ist eine schöne Arbeit und ich habe noch keinen, selbst keinen Newtonianer gesprochen, der sich nicht darüber gefreut und es auf seine Art hochgeschätzt hätte. Die Kugel und die Zusammenstellungen der Farben geben eine gute Uebersicht. Hoffentlich wird sich nun bald ein öffentliches Urtheil vernehmen lassen; zwar weiß ich wohl, daß dir so etwas gleichgültig ist. Ueber die Naturbedeutung der harmonischen Farben, ganz in deinem Sinne, habe ich noch manches gefunden, das ich dir mittheilen werde. Wie herrlich wäre es doch, wenn wir uns bald sprechen könnten, du mein bester, innigst geliebter Freund! —

Aber was ist das, lieber Runge? Louise schreibt uns, daß du krank bist! Das darf nicht seyn; auch hoffe ich nicht, daß es ernstlich gemeynt ist. Wenn du kannst, so schreib' mir ja bald, wie du dich befindest, denn krank darf nun gar nicht seyn. —

Paris den 25. May 1810.

Von Klinkowström.

Thuererster geliebtester Otto, ich habe dir meine große Schuld im Brieffschreiben seit so langer Zeit abtragen wollen. Du kannst wohl denken, daß ich kein rechtes Herz dazu haben konnte, ehe meine Geldangelegenheit durch eure Güte sich einigermaßen befriedigender zeigte. — Alle. Gütschow hat mir vor einigen Tagen gesagt, du seyst wieder vom Brustübel befallen, und ich sehne mich nach unseres D. erstem Briefe, um deinetwegen gute Nachrichten zu erhalten. Gott sey bey dir! Du weißt, wie ich an dich denke und was ich dir schuldig bin. Ich habe oft den schmerzlichen Anfall des Gedankens zu überwinden, daß du meinethwegen besorgt seyn möchtest. Es darf aber kein Zweifel zwischen uns aufkommen; wir haben beide Leid und Widerwärtigkeit so viel auf unsern Wegen erfahren, daß wir wissen können, dieses sey ein Zeichen unsrer Zeit und die geistige Tendenz eines Jeden werde so verletzt. Ich habe, in der Hauptstadt der Welt, davon noch mehr erfahren, und natürlich kann der Wirbel, in dem man ist, von außen nicht zum besten erscheinen, allein ich überwinde den

eignen Unmuth darüber mit dem Dankgefühl, daß man durch Contraße nur zur deutlicheren Erkenntniß gelangt. Ich kann dir jetzt nicht mehr darüber schreiben, weil es dir unbequem seyn möchte. Ich möchte dir bloß sagen, daß ich zu dem Bewußtseyn gekommen und es in mir vergrößert habe, woran dir bey mir gelegen ist, und daß ich darüber ruhig seyn möchte, daß du nicht besorgt oder ungeduldig meinethwegen zu seyn brauchst. Es ist allerdings ein Schicksal, daß du und D., ohne von den Früchten meines Hierseyns etwas zu haben, mit den Mitteln belastet werden. — Für die Zukunft habe ich jetzt eine ziemliche Aussicht. Graf v. Nettermich hat meine Copie der Jardiniers für 30 Louisd'or gekauft. Ich hatte bey diesem Handel die Hauptspeculation, entweder gleich auf andre Aufträge, oder für die Folge auf gute Connerxionen. — Ich würde also in Rom alle Studien darauf richten, etwas auszuführen, und das übrige könnten meine sehr guten Verbindungen in Wien machen. Auch hat der Graf mündlich mich hoffen gemacht, wenn ich aus Italien an ihn schreibe, ein Bestreben für mich immer rege zu erhalten. —

Solltest du von hier noch etwas haben wollen, so schreibe es mir. Ich wollte dir mit Dlle. Güttschow farbige Glasaufeln schicken, sie wurden aber nicht fertig. Ich finde dieses zu Farbenexperimenten sehr schön, besonders um den Charakter der Farbe zu erkennen, wenn man bey dem Sehen durch dieses Glas alle Gegenstände so gefärbt erblickt, und den Zustand, welchen die Farbe giebt, erhält. Sie sind nur unbeschreiblich theuer, und unvollständig. — —

Berlin im Juny 1810.

Von Brentano.

Berehrter lieber Freund! Auf indirectem Wege hatte ich den Tag vor dem Erhalt Ihres Schreibens durch Louise Reichard die Nachricht von Ihrer Krankheit und daß man für Ihr Leben fürchte, erfahren. Wie sehr erfreute es mich nun, von Ihnen selbst zu hören, daß Sie sich noch fühlen, und die Züge der kunstreichen Hand zu sehen, die ich vielleicht schon ruhig gefaltet über dem stillgewordenen Herzen, dem Licht entrückt, der Erde vertraut mir dachte. Ich habe mich von Jugend an gewöhnt, daß, was wir im Leben das schlimmste nennen, stets zu erwarten, und später mit Schmerz auch dieses schlimmste für das Gute zu halten; aber ich fühle doch noch eine große Freude,

wenn mich die Lüge des Geschicks betrügt um diesen Harnisch gegen seine Schläge, und empfangen so mit entblößtem Herzen die Freude recht lebendig, wie einen wohlthätigen Blick, nicht der mich tödtet, nein der mich belebt. Möge Ihnen der Himmel auch eine überraschende Freude machen, damit Sie sich und Ihr Werk und Bemühen bald wieder im Sonnenschein sehen mögen, den Ihnen Ihre Krankheit von innen entzogen hat! — Hier unterbrach mich die Nachricht von dem Tode der kleinen Anna Steffens. Ich weiß nicht, ob Sie dieses himmlische Kind gekannt; in seiner letzten Zeit haben Sie es wenigstens nicht gesehen. Sein Verlust thut mir ungemein weh; es war das ruhigste, kindlichste, zierlichste, freundlichste Kind, das ich in meinem Leben gesehen, und ich weiß nicht, wie schwer ich diese Lücke empfinden werde, wenn ich wieder zu diesen guten Menschen trete. — — — Es war ein so liebes Kind, daß Sie kein reizenderes zeichnen können, und dem Schmerz über seine Sterblichkeit konnte nur der Gedanke die Wage halten, daß es einst aufhören mußte, ein Kind zu seyn. — Ach, wenn dieser Brief Sie nur gesund trifft, oder auf leichteren Wegen! — Ich bin im Begriff, nach Böhmen zu reisen mit Arnim, wo ich und meine Geschwister ein Gut haben, das mein jüngerer Bruder bewirthschaftet; wir gehen dort meinem Schwager, dem Juristen Savigny, entgegen, der von Landshut den Ruf an die hiesige Universität angenommen. So habe ich nun endlich bald alle, die ich liebe, auf einem Fleck, denn meine Schwester Bettina kommt mit hieher. — Diese recht vortrefflichen Menschen, hinter denen ich oft etwas schamröthlich hergehe, haben Sie alle auch so lieb, wie ich, und ich wünsche nichts mehr, als daß Sie sie einmal kennen lernen, denn die Menschen sind doch das herrlichste auf der Welt. Drum, lieber Runge, sterben Sie nicht, noch nicht, ob ich gleich glaube, daß Sie es besser und schöner können, als einer, weil Sie so schön leben können; aber die Uebrigbleibenden haben ein betrübtes Nachsehen. Wenn ich aus Böhmen wieder komme, wird meine erste Reise, die ich mache, zu Ihnen seyn, um zu wissen, wie Sie aussehen, und um mich zu betrüben, daß ich Ihnen gewiß mißfalle, weil zwar die Spitzen meiner Berge noch alle stehen, die Thäler aber sind zugesandet, und es ist keine Aussicht mehr, flach und holprig alles. — Sobald Sie die Lieder gelesen, schreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabey geworden ist. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Mißfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel, ich fühle

sie schon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgange erquickender seyn, wenn Sie mich freundlich tabelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir selbst anheimstellten. — Ich mache Sie auf Arnim's Roman, der diese Messe erschienen ist, aufmerksam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores.“ Louise wird ihn wohl bald erhalten; es ist ein Buch, so reich wie wenige Deutsche Romane; wie herrlich sind die drey dramatischen Episoden: die Pápfstin Johanna; Hylas; und der Ring; wie originell komisch der Herzog Pripert! Sein Trauerspiel: Halle und Jerusalem, das auch bald erscheint, ist mir dennoch ungleich lieber, ja mit das liebste in neuer Deutscher Kunst, und es wird auch Ihnen sicher gefallen. — Wenn Sie mir schreiben wollen, so lassen Sie sich durch die Idee, daß ich in Böhmen bin, nicht abhalten, und schreiben unter der gewöhnlichen Adresse an Pistor, der mir die Briefe nachsendet. Werden Sie gesund, bleiben Sie mir gut; Ihre Güte thut mir ungemein wohl. Ihr Clemens Brenzano. Herzlichen Gruß an Louisen.

Wenn ich ein Buchhändler wäre, würde ich etwas ganz Altfränkisches mit Ihnen unternehmen. Von 1550—1600 erschienen bey Feyerabend in Frankfurt am Mayn, was wir jetzt Stammbuch nennen, Büchlein unter dem Namen: Guter Gefellen Gedenkbüchlein, eine Reihe der mannichfaltigsten Zeit- und Sitten- und symbolischen und witzigen Holzschnitte, von erklärenden Sprüchen begleitet, wozu man das Seinige und seinen Namen schrieb. Allerley kleine Bilder für unsre Zeit, von Ihnen erfunden, würden ein ungemein interessantes, nie da gewesenes und gewiß viel Gutes verbreitendes Erinnerungsbuch werden, und Ihnen selbst während der Erfindung Freude machen, da es sich über alles Menschliche verbreiten kann, und vom Komischen bis in's Uebersinnliche reicht, und in aller Jugend Hände kommen könnte. Ich wollte, Hr. Perthes bäte Sie darum, oder Sie unternähmen es für sich selbst, als erheiternde Nebenarbeit.

Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu sammeln. Z. wird sie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Waschandelboom und Buttje und Buttje werden auch dabey seyn, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie sonst haben, in gesunder Zeit. Wenn ich fertig bin, sende ich Ihnen das Manuscript; ich denke es in klein

Folio oder groß Quart drucken zu lassen mit deutlichen großen bunten Bildern in Holzschnitten. Vielleicht macht Ihnen einmal die Sache Freude, und Sie zeichnen einige Bilder dazu.

Borkfel den 14. July 1810.

Von R. an Perthes und dessen Frau (die auf einer Reise nach Sachsen waren.)

Lieber Perthes und liebe Karoline! Ich habe mich recht herzlich über das schöne Wetter gefreut, welches ihr bis jetzt gehabt habt. Ich sitze noch hier, um mich zu bessern, was ich denn auch nach Vermögen thue. Die Woche, da ich allein hier war, hat sich das Frösteln und die trockene Hitze bis zu einem nervösen Bittern durchgearbeitet. Dr. Lappenberg hat mir dafür diese Woche China gegeben, welches, wenn ich es nur in der Brust aushalte, wie ich glaube, recht gut thun wird. Ich schwitze jetzt, wenigstens wenn die Sonne mir Gelegenheit giebt, es anzubringen. Doch bin ich über meinen Gesundheitszustand erschrocken und etwas verzagt, daß ich nicht so bald wieder ungenirt werde wirken können. So weit von mir. — —

Ich bitte nicht um Verzeihung wegen meines langen Schreibes. Wenn ich erst wieder was thun kann, bleibt es ohnedies nach. — Ich grüße und küsse die Kinder, besonders meine Pathe; es thut mir doch leid, daß ich sie nicht noch gesehen. Seht euch nur recht um, daß man von euch sagen könne: „ihr habt mit Nutzen gereiset!“ — Ich drücke euch an mein Herz. Viele Grüße von Petersen's.

Den 14. August 1810.

An seine Schwiegereltern.

— Ich bin leider noch immerfort der Kranke und trinke jetzt des Morgens Isländisches Moos, alle Morgen eine halbe Bouteille, auch gebrauche ich noch Pillen, und ist sonst meine Krankheit äußerlich nicht sehr unbequem, da ich fast alles essen darf; innerlich ist sie es mir aber sehr. Ich habe von vorigem Montag bis Freytag Tag und Nacht auf's heftigste gehustet, so daß, da ich schon ziemlich gestärkt war, ich doch zuletzt sehr matt und so empfindlich wurde, daß ich nicht einen Stuhl aufheben konnte, weil die Muskeln der Brust dadurch angestrengt wurden. Und doch ist die Brust durch alle diese Anstrengung nur reizbar,

nicht angegriffen worden, was mich selbst gewundert hat. Ich halte mich so still, wie ich kann, denn das ist die einzige Art, wodurch so etwas wieder vorübergeht und nicht ein wirkliches Brustübel daraus wird, welches es gewiß noch nicht ist. Ich hatte mir es selbst schon eingebildet, allein der Arzt hat mir versichert, daß es nicht da sey, auch sind meine körperlichen Kräfte ziemlich fest, nur will der gegenwärtige gereizte Zustand durchaus keine Anstrengung vertragen. Auch ist das Wetter mir sehr hinderlich. Sie können denken, liebe Mutter, daß mir eine solche langwierige Mattigkeit, da ich nichts thue, noch selbst lange etwas Zusammenhängendes lesen kann, sehr beschwerlich fällt; ja daß ich fast des einzigen, was mir noch übrig ist und wozu ich oft große Neigung habe, mich durch Gespräch, wenn Freunde mich besuchen, mitzutheilen, mich auch enthalten muß. — Das ist es aber auch wirklich alles; vor mehr brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Hätte ich eine Reise aushalten können, so würde ich sie nicht unterlassen haben. Gottlob, daß ich im Ganzen nicht zurückkomme! Ich hätte mich wohl darein gefügt (und auch fügen müssen), davon zu gehen; es ist mir aber doch lieb, wenn es dem lieben Gott auch noch gefällt, soll ich noch das ein wenig ausführen können, was ich angefangen. —

Bernstorf den 8. September 1810.

Von Schönborn an Verthes.

Mit inniger Betrübniß wird der freudige Willkommen gemischt, womit ich Sie, mein Liebster, und Ihre lieben Gefährten bey der Rückkehr von Ihrer mit Zufriedenheit vollbrachten Reise empfangen, durch die traurige Nachricht von der hoffnungslosen Krankheit des Hrn. Otto Runge, welche mir Ihr lieber Brief, den ich hier über Emsendorf erhalten habe, mitbringt. Beide Brüder liegen mir am und im Herzen, und ohne zu wissen, welcher von beiden der tödtlich Kranke ist, wird eines Jeden Scheiden aus diesem Leben eine tiefe Wunde zurüklaffen. Drücken Sie Beide für mich, mein Bester, an Ihr Herz, sonderlich recht innig den lieben Kranken! O daß ich hoffen dürfte!! —

— Viel Herzliches an Ihre liebe Frau und an alle die Ihrigen in Hamburg und in Wandsbeck, Hrn. Besser, Hrn. Claudius, und die Ihrigen. Ich habe nicht Zeit, mich zu ergießen über das Wiedersehen eines Ortes und seiner Gegenden, die ich nach 34

Jahren das erstemal wieder betrete, — einen halb fremd gewordenen Erdboden! Wie vieles ruft mich mit dem Wort: *Gewesen!* hier an! — Ende dieses Monats denke ich zurückzukehren. Vielleicht komme ich bald darauf nach Hamburg. — Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten im Herzen den alten Schönborn.

Göblenz den 16. September 1810.

Von Görres an R.

Ich hätte mein langes Stillschweigen gegen Sie zu rechtfertigen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daß Sie die Umstände, die es veranlaßt, kennen. Ich habe seither durch Verthes Ihre Krankheit erfahren, die mir sehr nahe gegangen. Ich habe bedauert, nicht in Ihrer Nähe zu seyn, da mein Rath Ihnen vielleicht hätte nützlich seyn können, weil ich durch Aufmerksamkeit in mir und um mich her über die Dekonomie des Lebens zu einer Klarheit gekommen bin, wie sie nicht bey allzuviel Deutschen Ärzten gefunden wird. Aus der Ferne hätte sich wohl einiges thun lassen, hätte ich Ihnen wenigstens einmal in die Augen gesehen. Nun da Sie, wie ich denke, völlig wiederhergestellt sind, hätten Sie nicht Lust, zur Befestigung auf den Winter, eine Reise zu uns am Rheine auf den Herbst zu machen? Ich würde Ihnen auf den Fall Tisch und Bett und Hof und Haus anbieten, mit einer Aussicht, die schon allein einen Mahler ausheilen kann, und an Rhein und Mosel mit Ihnen durch die Weinberge ziehen. Aber Sie dürften nicht säumen und müßten noch vor den Schwalben den Norden verlassen haben. Sie würden gewiß viel vergnügte Tage in hiesiger Gegend leben.

Ihre Farbenkugel habe ich schon seit geraumer Zeit erhalten und sogleich mit vieler Freude gelesen. Gar rund und nett und ganz geometrisch liebenswürdig haben Sie die Sache dargestellt; ruhig und unschuldig wie ein Kind durch drohende Gefahren geht Ihre Idee zwischen Schwierigkeiten und Widersprüchen durch zum Ziele. Ich, ein alter wissenschaftlicher Sünder, der von dem fatalen Diste schon ganze Felder aufgenascht, habe längst diese Unschuld eingebüßt und mancherley Bedenkliches ist mir dabey aufgestoßen. Um das zu beseitigen, da ich mich auch nicht gern von Ihren Ideen trennen möchte, habe ich die Anzeige Ihres Buches, die ich für die *Fahrbücher* mir vorge-

nommen, aufgeschoben, bis ich entscheidende Vorarbeiten geendigt, und auch die Goethe'sche Farbenlehre gesehen habe. Was mir vor allem mit der Construction der Farben im Dreyeck im Widerspruche steht, ist die Refraction. Die Refraction giebt das specifische Gewicht jeder Farbentinctur, und damit auch die Intensität und Sättigung der Farbe, ihre färbende Kraft. Ich habe nach bekannter Formel den Unterschied dieser Kraft von violettem und rothem Licht $\frac{1}{2}$ der Gesamtschwere des rothen Lichtes gefunden, und die Differenzen von Farbe zu Farbe, vom Violetten angefangen, 139, 70, 103, 103, 82, 46, 75. Mischen Sie nun blau mit roth, dann erhalten Sie violett und purpur, aber von einer ganz anderen, weit geringeren specifischen Schwere und Färbigkeit als das im Farbenbild. Das deutet also dahin, daß das eigentliche tief dunkle Blau nicht im Blauen diesseits des Violetten, sondern am Ende des Violetten und darüber hinaus gesucht werden muß. Summiren Sie die Differenzen zu beiden Seiten des Ueberganges von Grün in Himmelblau, dann sind sie gleich. Dort also steht der Scheitel Ihres Dreyecks; seine Schenkel reichen in Roth und Violett hinab, und der Zwischenraum ist nun mit einer neuen Folge imaginairer Farben angefüllt, die eben jene gemischten und zerlegbaren sind. Ihr Schließen des Dreyecks ist also kein natürliches, nur ein künstliches; es gilt für Pigmente, nicht für Farben. Das erste ist genug für Sie, mich aber irrt immerfort das andre. Ich habe mir wohl vorgestellt, die eigentlichen galvanischen Pole des Farbenbildes seyen Gelb und Blau, die dann im Grünen sich vereinigen, von da an aber zögen beide Hälften des Spectrums, wie die beiden entgegengesetzten Hyperbeln, sich in's unendliche hinaus, um sich in der Einheit des begränzenden weißen Lichtes zum zweytenmale mit den andern Polen, Roth, dem höchst expandirten Gelb, und Violett, dem tieffst contrahirten Blau, zu verknüpfen. Sie sehen, wie weit das abführt aus dem Einfachen in's Gränzenlose, und ich mit Rechte mein peccavi voranschickte. Einandermal mehr davon.

Ich habe mit Vergnügen durch Berthès erfahren, wie Sie uns Ihres Beystandes zur Ausstattung der Heymons'scher *) versichern. Der Plan, den Sie damit vorgehabt, und den Sie

*) Es betraf eine vorgehabte Ausgabe des Altdeutschen Gedichts aus der Heidelberger Bibliothek, damals in Rom, und wovon G. daseibst eine Abschrift hatte nehmen lassen. M. s. übrigens Th. I S. 250.

mir in Ihrem Briefe entwickeln, ist ganz vortrefflich aufgefasset. So ausgeführt würde das Werk die Logen eines Deutschen Vaticans füllen können. Da aber thut die Zeit mit ihren großen Abbreviationen Einhalt, sie erschrickt vor einem solchen Kunstplanetarium, und schlägt vor, einstweilen einen Versuch mit einer repetirenden Sackuhr zu machen, um zu sehen, wie sich's im Kleinen bey hellem Glockenklang im Golde ausnehme. Es ist mir lieb gewesen, daß Sie es nicht verschmäht, Ihren Mahlergeist in den kleinen Sackpuffer mit einzuladen. Der rechte Künstler sieht nicht auf's Format, wie auch die Natur nicht. Was ist niedlicher, als ein solches kleines Sanguinäßchen? Die einzige Lücke, die ich in der Stufenfolge der Natur bemerkte, ist, daß sie keine kleine handgroße Pferdchen gemacht, auf denen man seine Gedanken spazieren reiten lassen könnte. Muß doch auch der alte Riese Reinold mit seinem trefflichen Bayard hineinreiten in den kleinen Käfig, worin Karl der Große mit seiner ganzen Rassenie zusammengekauert gepackt ist! Also frisch zu Werke: aus kleinem Raume kann ein groß Feuerwerk auffsprühen. Ich werde mich des näheren mit Ihnen in einem zweyten Briefe bereden, den ich dem nächsten an Perthes beylegen werde. Ich habe die Tage viel und vielerley geschrieben, daß mir Kopf und Finger darüber in etwas stumpf geworden.

Sie wissen wohl schon von der trefflichen Zeichnung, die Boisseree mit Quaglio von München vom Eölnischen Dome gemacht hat? Sie ist vom Besten, was der Art noch gemacht worden ist, mit Geist, Geschick und Pünctlichkeit ausgeführt. Gotta hat sich zur Uebernahme bereden lassen. Das Ganze wird in 12 bis 14 kolossalen Blättern gestochen; er giebt 24000 Rthlr. dazu her, und Boisseree selbst besorgt die Ausgabe. So stark ist der Geist dieser Zeit — — —. Das Werk wird der Nation Ehre machen. Kömen Sie an den Rhein, Sie würden dann zugleich Boisseree's treffliche Altdeutsche Gemähldeausammlung sehen, die allein schon die Reise verdient.

Leben Sie recht wohl.

Paroßehude den 8. October 1810.

An Görres.

Ihre gütige Theilnahme an meiner Krankheit hat mich gerührt und erfreut, und ich zweifle nicht, daß Sie mir hätten nützlich seyn können; ich glaube aber mit Ihnen, daß die Krankheit

zu individuell ist, und gewesen ist, um ohne nähere Bekanntschaft beurtheilt werden zu können. Das Nachgebliebne von dem heftigen Paroxysmus, in welchem sich im Frühling die Natur selbst half, kam erst zum Vorschein, nachdem ich schon sehr in der Erholung vorgeschritten war, und so habe ich mich den ganzen Sommer über, der hier sehr schlecht für einen Kranken war, durchgequält, mit einem fatalen Husten und schleichendem Fieber, welches nach und nach immer mehr nervös wurde, ein Zustand, den ich nur von Hörensagen gekannt hatte. Zugleich bin ich mit immerwährenden Obstructionen geplagt. Alles dieses hat sich nun seit etwa vierzehn Tagen in ein ziemlich reguläres Wechselfieber aufgelöst, und ich hoffe das Beste davon. — Sie werden es meiner Schreiberey ansehen, wie unsicher ich noch bin; indeß ist es nur noch von dem Fieber, und der immerwährende zitternde Zustand hat doch aufgehört. Sie sehen hieraus, daß es mit meiner Krankheit langweilliger ist, wie Sie geglaubt, und Ihr gütiges Anerbieten, zu Ihnen (*N. hat mit diesem Wort abgebrochen und das Brieffragment liegen lassen, welches erst nach seinem Ableben Hrn. S. von dem Herausgeber zugesandt worden.)

Rom den 7. November 1810.

Von Klinkowström an den Herausgeber.

— — Rauch, Cramer, Suhland und mehrere Künstler erkundigen sich nach des theuern Otto's Wohl und grüßen ihn herzlich. Ich werde ihm nächstens auch ein mehreres von hier schreiben. Die Arbeiten der Künstler haben wirklich etwas sehr Inspirirtes, und wer Rom lange in seinem Herzen trug, der sieht es darin lebendig geworden. Wünschen Sie mir auch dieses Glück, mein Theuerster, Werthester; — ich bitte Gott für mich darum, auch als Ausöhnung meines Schicksals mit allen Meinen und geliebten Freunden. — — Den theuren Otto umarme ich von ganzer Seele. Grüßen Sie Paulinen, Ihr Haus und alle Freunde herzlichst.

Den 15. — — — In meiner bedrängten Lage kann ich Ihnen nichts über die Herrlichkeiten Roms schreiben. Das Göttliche, was man hier in den alten Werken sieht, holten jene Künstler nicht selbst aus einem Rom; und also bittet man in seinem Herzen Gott dabey, daß er uns Beruf geben wolle, ein Gleiches zu machen. Indessen ist es unschätzbar, gesehen zu haben, was in solchem Sinn gemacht worden, und wie es gemacht ist.

Der junge Overbeck ist ein höchst hoffnungsvoller Maler. Er wollte einige Worte an Otto schreiben. Mit meinem schweren Herzen kann ich es noch nicht, und Sie und er fühlen dies gewiß mit mir. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Erwägung meiner Lage und hoffe sehr viel von Ihrer gütigen Mitwirkung. —

Den 27. — — Außer diesem geht es mir hier ziemlich glücklich und ich fühle schon lange das Wohlthätige der Kunstthätigkeit. Ich bin bereits dabey, mehrere meiner Compositionen als Skizzen zu mahlen, um dann davon etwas zur Ausführung zu wählen; und je mehr man es den vortrefflichsten Werken hier ansieht, daß ihre Meister sie einem höheren Beruf und Raturfinn verdankten, keinesweges aber sie die Frucht mühseligster Studien (in den Momenten ihrer Hervorbringung selbst) sind, und wenn man dagegen die lebenden (einheimischen) Künstler sich in unglücklicher Pedanterey quälen sieht, und nur die wenigen jungen Deutschen, welche ihrer Begeisterung treu folgen, glücklich schaffen und arbeiten, so erwacht das Lebendige unsrer blöden Seele, und ich danke Gott für einen kleinen Keim, den ich in mir finde. Wahrlich, das Größte in den alten Meistern ist nicht ihre Vortrefflichkeit, sondern das wunderbar Einfache, Rave, ihrer wahren gesunden Philosophie; und ich wünschte Jedem, nur Rom zu sehen, um von dem sinnlichen Schauder vor Michelangelo zurückzukommen, dessen Geheimniß eben die Milde in der Größe ist, und der wie alle Gestirne von den Nachzeichnern mißverstanden wird, daß sie Strahlen herum zeichnen und ihn zur Caricatur machen, als ob die Gewalt verzerrt seyn müßte. Der tiefe stille Sinn in Michelangelo und Rafael führt Jeden auf seinen eignen Grund zurück. Das Leben war ihr Gegenstand; worin wir in unserer Ferne auch betrogen werden, da uns dieselben leblosen Züge der Copisten glauben machen wollen, als sey es die Idee gewesen. Es ist, als ob die charakterlose Nachtung, welche man von weitem vor diesen ungeheuern Genie's hat, erst erröthen müsse, und sich dann höher zu ihnen erheben, wo man den Menschen in ihnen erkennt und versteht, und hierin unsre Würde und unsern Gesichtskreis erst befestigt und vergrößert findet. Verzeihen Sie mir diese unordentlichen Aeußerungen. Wenn ich mir jemand zur Seite wünschte, so wären Sie nächst Otto es insonderheit. Sie werden hieraus errathen, daß der Eindruck von Rom ganz anderer Art sey, wie man ihn sich gewöhnlich denkt; weit stärkender, ermunternder für den, der die Sache mit lebendigem Auge ansieht, indem man in den

Kunstschöpfungen ihre lebendige Quelle lieset, und nicht wie die mechanischen Zeichner, die vor der vortrefflichen Practik zurückbeben, weil sie deren Grund nicht begreifen, und nicht erkennen, daß die noch größere und leichtere Practik späterer Zeit eine schlechte ist, indem sie den lebendigen Sinn nicht so edel und fein hat. — Ich kann mich noch nicht entschließen, an Otto ein mehreres hierüber zu schreiben, da ich in der That fürchte, daß er verstimmt gegen mich seyn könne; worüber ich Ihren nächsten Brief zur Beruhigung erwarte. Nehmen Sie daher, Theuerster, alles so auf, wie ich es Ihnen im Drange meines Herzens rücksichtslos mittheile! — Ich habe mich gefreut, von einem gewissen Stöckle hier gehört zu haben, daß Otto Zeichnungen für ihn (Görres) zu den Heymonskindern mache. Dieser St. sucht Gelegenheit, um das Uebrige des Gedichtes nach Hamburg zu senden. — —

Weimar den 16. November 1810.

Von Goethe an Perthes.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Perthes, dankbar anzeige, daß die vier Stücke des Vaterländischen Museums bey mir eingetroffen sind, so muß ich, obgleich ungern, ablehnen, an einem so wohlgemeynten Institute Theil zu nehmen. Ich habe persönlich alle Ursache, mich zu concentriren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachsen zu seyn. Und dann ist die Zeit von der Art, daß ich sie immer erst gern eine Weile vorüberlasse, um zu ihr oder von ihr zu sprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrag ausweiche, und lassen mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht.

Daß wir Herrn Runge verlieren sollen, schmerzt mich sehr. Doch er ist jung, Hoffnung ist bey den Lebenden, und meine Wünsche können ihn nicht loslassen. Es ist ein Individuum, wie sie selten geboren werden. Sein vorzüglich Talent, sein wahres treues Wesen als Künstler und Mensch, erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bey mir; und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte es in mir kein Mißfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug. Möchte er sich doch nicht so geschwind' in die ätherischen Räume verlieren! Lassen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig theilnehmend und herzlich seyn.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner.

Hamburg den 5. December 1810.

Von dem Herausgeber an seinen Bruder Karl.

— — Ich bin in Schmerz versunken — und weiß die Worte nicht zu finden, womit ich dich heimsuchen muß, — da es Gott gefallen hat, unsern Otto am Sonntag (den 2.) um halb vier Uhr Nachmittags zu sich hinüber zu nehmen, und unsere Seelen zu betrüben.

Seine letzten verwirrten Gedanken, mit voller Liebe zum Leben, waren um euch, liebste Brüder. „Karl“ war sein letztes Wort.

Versinke nicht in Gram, liebster Karl.

Zu unserm hochgespannten häuslichen Zustande kommt, daß seine Pauline, die noch Kraft genug hatte, seinem Todeskampf seit Donnerstag Mittag mit uns und allen Freunden beizuwohnen, Tags nach seinem Ende, Montag Abend um 10 Uhr, von einem gesunden Söhnlein entbunden worden. Sie befinden sich nach den Umständen beide wohl. — Diesen Morgen haben unsere besten Freunde den entseelten Leib zur Erde bestattet, — ich hatte, weil ich gestern völlig abgespannt war, leider nicht die Kraft, ihn zu begleiten. — —

B u f f e.

Hamburg —.

Von Frau Sieveling geb. Reimarus, an den Herausgeber.

Ich sage Ihnen wehmüthigen Dank für Ihre freundschaftlichen Zeilen. Wäre ich nicht seit einigen Tagen bettlägerig, hätten Sie, und Pauline, die Arme! mich schon gesehen —.

Ihr geliebter Bruder war ein seltener, liebender und geliebter Mensch. Durchaus rein und durchaus wahr in jeder Rücksicht, edel, und thätig im Guten. Weiter bringen wir Menschen es nicht. Sein Genie war eine Gütliche Zugabe. Sein Verlust wird mir lange schmerzhaft, wie sein Andenken wohlthuend seyn. — —

Ich habe lange gefürchtet, daß die schöne Zeichnung und das Bild meines geliebten Kindes seine letzte Arbeit seyn würde, und mit doppelter Trauer sind mir die Bilder werth. Ich werde das Bild, sobald ich ausfahre, bey Ihnen abholen. Ich fürchte den Schmerz nicht, weil ich den Jammer Ihres Hauses ganz fühle.

Halle den 21. December 1810.

Von Steffens an denselben.

Es ist ein inneres Leben, welches meine Hand zurückhält, indem ich — selbst trauernd über einen Verlust, der zu den härtesten meines Lebens gehört, — dem treuen Bruder meines Freundes meine Theilnahme bezeugen wollte. — Wann lebte ein reinerer Mensch? Welch ein Gütliches, ursprünglich durch herrliche Gaben berufenes, still und geräuschlos auf das Höchste gerichtetes Gemüth! wunderbar verschlossen für Fremde, ohne sein Wollen; wundersam sich entfaltend für Freunde! Es ist ein herbes Loos, wenn tiefe Gemüther, die lehrend, erweckend uns begegnen, die uns innerlich da verwandt dünken, wo wir am meisten verwaist sind — so plöglich verschwinden. So verschwand Novalis, so Ritter, so der herrliche liebe Otto, an tiefer Eigenthümlichkeit Weiden, an hohem Adel und Reinheit der Gesinnung ganz dem ersten vergleichbar. — Nichts kann und nichts soll uns ihn

ersehen. Weh uns, wenn irgend eine Gestalt die seine in uns verwischen könnte! Eine stille bleibende Trauer soll seine äußere Entfernung, eine wehmüthige ahnende Hoffnung seine innere Nähe andeuten. — Oft, wenn ich in die große, aus seinem Geiste hervorgehende Welt, voll Bedeutung, blüthenreich, gestaltvoll, für Kunst und Poesie so vieles versprechend, hineinblickte, wenn ich den Umfang seiner großen Unternehmung, den Fleiß, die Andacht, selbst andachtsvoll betrachtete, war es mir wie eine Weissagung, wie ein fremder Ton aus einer fernen wenig verstandenen Zukunft, — dunkel zwar, — doch traten Augenblicke für den sorgfältig Forschenden hervor, in welchen die ganze schöpferische Welt wie durch einen Zauber wunderbar erleuchtet ward, und in solchen, zwar nur vorübergehenden Momenten zeigte sich in lieblicher Helle eine Ordnung, ein innerer, bedeutungsschwangerer lebendiger Zusammenhang, der tief erschütterte. Ich habe eine Bitte an Sie, theurer A. — Entweder ich hatte nie ein richtiges Urtheil über wahre Genialität, das Glück, das mich in eine nahe Verbindung mit so vielen trefflichen Männern brachte, wäre mir auslos dargeboten, oder Ihr Bruder gehörte, in seiner stillen, wenig gekannten Würksamkeit, zu den ausgezeichnetsten der Zeit. Nun ist es mir schauerhaft zu denken, wenn das alles so still im Grabe versenkt seyn sollte, ja es dünkt mich Unrecht, wenn es verwehrt werden kann. Manches besitze ich, manches ist mir durch seinen Umgang noch erinnerlich. Erlauben Sie, daß ich Ihrem Bruder ein kleines Denkmal setze; und wollten Sie mir mittheilen, was sich mittheilen ließe? — Zwar mir wird es seyn, als wenn ich unter Gräbern wandelte, — aber ich bin mit dem Tode vertraut geworden. Seit weniger als einem Jahr starben mir drey Freunde und zwey Kinder. Vor allem schwebt das liebliche, theure Kind, welches er freundlich begräbte, mir auf allen seinen Bildern, aus allen seinen bedeutenden Blüthen, in der herrlichen Welt, in welcher er stets lebte, die er uns aufschloß, freundlich als wäre es seine Bestimmung gewesen, und die er nun in Besitz genommen hat.

Ich habe gehört, daß Sie jetzt für seine Kinder leben, wie Sie für ihn lebten, theurer Bruder meines verstorbenen Freundes! Aber wie wurden Sie auch geliebt! Es war in Lübeck, wo ich die letzten schönen Tage mit ihm ganz verlebte. Er war munter, reizend wigig, voll herrlicher Ideen, die mit einer Leichtigkeit sich entwickelten, welche mich überraschte; aber aus dem ganzen, bedeutungsvollen Leben rieg die Liebe gegen seine Kinder, seine Frau, und den Bruder, der ihm so vieles war, als die schönste Blume hervor: es war der schattenreiche Baum, unter welchem die ganze kindliche und reiche Welt seiner Phantasie gedieh und blühte. Gott tröste Sie — und Paulinen, an die ich nie ohne Kühlung denken kann, der die harte Aufgabe wurde, Ein theures Leben zu begraben und ein andres zu gebären zu der nämlichen Zeit. —

Schleswig —.

Von Böhndel an denselben.

— So lange zwischen Furcht und Hoffnung, glaubte ich mich auch auf die traurigste Nachricht vorbereitet; allein die Ankündigung in den öffentlichen Blättern, welche ich so plötzlich erblickte, erschütterte mich auf eine Weise, die ich noch nie empfunden hatte. — Nehmen Sie nun aber meinen aufrichtigsten innigen Dank für das große Vertrauen, womit Sie sich meiner in Ihrem tiefsten Schmerz noch erinnern; ja glauben Sie es mir, bester A., Zuversicht und Trost haben Ihre wenigen so herzlichen Zeilen, worauf ich mir keine Hoffnung machen konnte, mir gewährt, und nun kann und muß ich es bey Gott bezeugen: Sie haben sich nicht in mir geirrt, wenn Sie glauben, daß mir das Andenken meines besten theuersten Freundes ewig heilig seyn wird. — Die innige Trauer und Liebe zu ihm macht denn auch uns wohl so sehr verwandt, daß ich Sie mit Zuversicht Freund nennen darf und als den ansehen, der allein meinen Verlust mit wahrer Theilnahme würdigen würde, wenn ich es mit Worten beschreiben könnte, wie sehr ich Ihn liebte, was ich Ihm alles verdanke! —

Mit seiner Freundschaft begann für mich ein neues besseres Leben. Er wurde mein Vorbild, dem ich in allen Dingen nachstrebte, es aber so wenig erreichte, daß ich oft allen Muth, alles Zutrauen zu mir selbst verlor. — Wie glücklich und unglücklich zugleich machte mich der Gedanke, daß er mir alles war, und daß ich ihm dagegen so gar nichts seyn konnte! — Er war kein gewöhnlicher Mensch; ohne Neid und Mißgunst liebte und bewunderte ich seine Vortrefflichkeiten, aber mit Eifersucht beobachtete ich seine Freundschaft zu mir, und quälte mich selbst immer mehr. So trennten wir uns in Dresden, aber sein Andenken blieb mir überall gegenwärtig; keine neuere Bekanntschaft verdrängte diese in mir, und bey so manchen Veranlassungen im Leben dachte ich: Wie würde er wohl die Sache ansehen? Wie würde er in diesem Falle handeln? — So waren wir uns denn nach langer Zeit auch ohne Briefwechsel doch nicht fremd geworden, und ein erwachtes Zutrauen zu mir selbst gab mir nur die Hoffnung, seine Freundschaft besser als vormalß zu erwidern. Alle meine Freuden, schöne Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft waren auf seine Theilnahme und seinen Beyfall berechnet, und nun — bin ich sehr allein! Nur sein Andenken wird mich immer wie mein guter Schutzgeist begleiten und zu allem Guten aufmuntern, um so mehr, da ich noch seinen geliebten Bruder meinen Freund nennen darf — —.

Coblenz den 31. Januar 1811.

Von Göttes an —

— — — Runge hat wohl gethan, daß er in dieser verwirrten und aufgeregten Zeit vom Balancirseile herabgesprungen. Es hat mich wunderbar ergriffen, daß, während er um seinen Tod gebeten, dieser, wie sich am Ende ausgewiesen, in seiner Hand gewesen; und dann das

Kind darauf, das zum erstenmale am Sterbebette des Vaters weint! Der Tod ist wie die Nacht wohl bey allen Menschen gleich, aber eine bessere Nachbämmerung hätte sein Leben wohl verdient. — Die meisten Menschen, die ich bisher geachtet und geschätzt, sind aus der Welt gegangen, ohne daß ich persönlich sie gekannt. — —

Hamburg den 9. März 1811.

Von dem Herausgeber an Klinkowförm in Rom.

Der heutige Abend giebt mir, mehr als drey Monate nachdem die Seele unseres Otto's von uns genommen worden, zuerst den Muth, Ihnen wieder zu schreiben, und ich will versuchen, ohne die eitle vergebene Bemühung, die Empfindung meiner mannichfaltigen, ja unendlichen Leiden ausprechen zu wollen, Ihnen ruhig zu erzählen, was zu erzählen ist. Bisher hätte ich dies wahrlich nicht anfangen können, ohne jenes Aussprechen, so unmöglich es ist, zugleich zu wollen. Als ob nicht Ihrem Geist und Herzen alle Verhältnisse bekannt genug wären, um durch die bloßen Vorgänge hinlänglich ergriffen und in die wahre Lage versetzt zu werden! Allein so schwach und reizbar macht ein Uebermaaß von Liebe.

Die Krankheit, an welcher Otto schon im vorigen Winter lechte (Spuren ließen sich viel früher schon wahrnehmen, er aber trugte grade immer sehr auf die Güte seiner Brust) und welche ihn im Frühjahr mit furchtbarer Wuth auf das Lager warf, war nichts als eine schnell aufsteigende Auszehrung; wovon ich mich leider erst gegen das letztere Ende seines Lebens ganz überzeugen konnte. Sie hatte ohne Zweifel in der übermäßigen Festigkeit und Tiefe seines innern Gemüths ihren Grund. Äußere Anlässe sendet Gott, und es konnten dergleichen aus dem Willen unsrer Ältern, die wir mit so unendlicher Liebe an ihm hingen, nicht entstehen. Nachdem der Sommer, aber leider mit fortdauernd unfreundlicher Bitterung, gekommen war, gaben Nachbarn, voll der rührendsten herzlichsten Liebe für ihn und uns, ihm eine Wohnung bey sich in ihrem Landhause, eine Viertelmeile von der Stadt, sammt Frau und Kindern; und die theilnehmendste Pflege. Nach etwa acht Wochen wurde die liebe Wirthin schwer verhindert; Otto zog wieder in die Stadt. Sein Uebel (ein schleichendes Fieber mit Krampf) nahm zu, und von der Mitte Augusts an miethte ich ihn in Hardehude ein, wo er bis Anfangs October blieb, und auch bey den schmerzlichsten Krankheitsanfällen doch einen schönen Monat hindurch Freude an der herrlichen Natur genossen hat, — ein wehmüthig süßes Andenken! Hier veränderte sich die Krankheit zuletzt zu einem sehr erschöpfenden Wechselfieber; allein auch dieses konnte seine treffliche Natur noch übermächtigem. Pauline, welche zum Herbst ihre Entbindung erwartete, und einen leidenvollen Winter fürchten mußte, ließ nun eine Nichte (Emma Loewe) aus Dresden zu ihrer Hälfte im Hausstande kommen, und so

jogen wir wieder in die Stadt, wo mir Otto vom Wagen bis an die Hausthür mit frohem Gefühl entgegenkam, und wir acht Tage lang die unbeschreibliche Wonne hatten, ihn seiner Genesung mit starken Schritten näher rücken zu sehen. Zwar er hatte das ganze Jahr schon nicht mehr daran geglaubt, welches er mir jedoch nie gekostet; oft in der Einsamkeit bitter geweint, und sich mit Christlichem Muth vorbereitet; doch hoffte er selbst in der letzten Woche seines Hierseyns noch, es bis zum Frühlinge zu bringen, dann aber glaubte er gewiß zu unterliegen. Als er nach jenen acht Tagen von den schmerzlichen und wüthendsten Krämpfen täglich heftiger angegriffen wurde, verzagte Emma als ein junges Mädchen auch daran, dieses Kreuz länger tragen zu können, — und so kam die treffliche Mutter Bassenge auch noch zu uns, die nur auf unsern Wunsch so lange geduldet hatte. Bis Mitte Januars hat die Gedliche und Thätige uns unterstützt, und o wie unsäglich mit uns gelitten; — ohne sie wären wir in unserm Elende vergangen! — Was soll ich Ihnen von der schrecklichen Krankheit noch viel sagen? es bleibt doch unnennbar, was sie, bis zur Zerkürrung seiner Lunge, unsern Verklärten gekostet hat. Wiederum wie im Frühjahr wachten nach der Reihe herum alle unsre biedern Freunde nacheinander bey ihm, und haben so herrliche Worte des Lebens von ihm vernommen. Der treueste Geist des Christenthums, und eine, auch im Angesicht des Todes nicht vermittelbare Liebe der höchsten irdischen Schönheit, hauchten bis an seinem letzten Odem mit der schrecklichen Wahrheit aus allem, was er bewußt und unbewußt gesprochen. Sein Todeskampf dauerte vom 29. November, meinem Geburtstage, bis zum 2. December Nachmittags 3½ Uhr, ununterbrochen. An dem ersten Tage schon berief er uns alle an sein Bett und nahm in den himmlischen Worten den Abschied einer sehnuchtsvoll liebenden Seele von uns. Diese hellen Momente kehrten sehr oft wieder, dann wurden immer aufs neue Leib und Geist von den grimmigsten Leiden gemartert und umnebelt. In den letzten Tagen waren Hände und Antlitz bis zur Unkenntlichkeit geschwollen. Den besten seiner Freunde und Freundinnen, so wie Paulinen, und mir, hat er, jedem einzeln, theils auch allen gemeinschaftlich noch am Abend vor seinem Ende die wichtigsten heiligsten Erinnerungen in's Gemüth gegeben, die treuesten Aufschlüsse über den Gang in seinem Innern, seine Jugend und sein ganzes Leben, und das, was er von der Zukunft hoffte und glaubte, mitgetheilt. Ein lautes, großes, den tiefsten Gram und die Qualen seiner Seele herrlich überwindendes Gebet, aus eigener Fülle, sprach er denselben Abend mit der feyerlichsten Deutlichkeit aus. Besser wachte die Nacht mit ihm; den Sonntag Vormittag waren wir alle um ihn versammelt, und einen ewigen Gottesdienst hat sein Heimgehen zum Vater in unser Aller Herzen gekostet. Wir knieten um sein Bett und beteten laut oder leise: „O Lamm Gottes unschuldig!“ und: „Herrlich lieb hab' ich dich, o Herr!“ und: „Der Herr segne dich und behüte dich u. s. w.“ Er war oft wieder mittheilend über alle und jede seine irdische Liebe, wie den Abend vorher; übrigens nur von dem Himmel und Jesu Liebe erfüllt. — Auch Ihren Namen,

mein geliebter K., hat er noch genannt; nicht ich, sondern die liebe Karoline Verthes hat es von ihm gehört. Ganz zuletzt, nachdem seine Gedanken, wie es schien, mit allem, was auf der Erde und im Himmel ihn angehen konnte, fertig waren, kehrte die Luft zum Leben glühend in ihn zurück. Sein Geist weilte in Harpskeuhde unter den schönen Bäumen, und bey den Brüdern in Medlenburg; er dachte dort auf dem Lande noch zu genesen; K. a. l.'s Name, unsres Bruders, der mit ihm zunächst aufgewachsen, war sein letztes Wort. — Ich habe ihn sterben sehen.

Man hatte Paulinen, die bis dahin noch über alle Vorstellung sich standhaft bewiesen, von seinen allerletzten Augenblicken entfernt. So glaubte auch ich, seit den letzten Wochen und Tagen wie außernatürlich gestärkt, nun alles aushalten zu können; allein als ich sie, in demselben Augenblicke, aus dem andern Zimmer abholte und zu unserm Todten zurückführen wollte, überfiel mich eine Nervenschwäche, die ich nie erfahren, die mir in der ersten Woche alle Kräfte raubte, und mich nach Gottes gnädigem Willen erst nach einem Monate verlassen hat. — Am andern Abend, den 2. December, wurde Pauline von einem gesunden Knaben, dem vierten Kinde Otto's, glücklich entbunden, — den wir erst im Januar taufen ließen und der den Namen seines Vaters erhielt. — Den 5. December begruben seine Freunde den Leid Otto's, wie er es gewünscht hatte, bey denen der Kinder unsres theuern Verthes. Ich war damals zu schwach, um mitzugehen.

Eben in jenen Tagen herrschten durch die Verfügungen des Kaisers über unsre Städte die furchtbaren Verwirrungen und Zerkübrungen in allen Vermögensständen, welche, was mich insonderheit betrifft, selbst grade am Sterbetage unsres Otto's die außerordentlichsten Anstrengungen lieber Freunde für mich in Anspruch nahmen, da es von dem Schicksale Einzelner abhing, ob ich, und meine Eltern und meine Geschwister, auch nur das allermindeste Eigenthum auf der Erde übrigbehalten sollten. Dies wußte ich damals auch selbst — und noch immer sind meine Verhältnisse von so trauriger Art, daß ich mich bestimmt habe, auf kleine Zimmer zu ziehen, meine irdischen Verhältnisse abzuschließen und zu erwarten, was Gott dann mit mir thun will. Mein jüngster Bruder besuchte mich im December, und Jacob war im Januar einen Monat lang bey mir; — zu Hause ist nun auch er in Folge heftiger Körper- und Gemüthsanstrengungen an einer Nervenkrankheit bettlägerig. Gott wolle mich so hart nicht strafen, daß ich auch ihn verliere! er ist meine letzte Stütze, so wie die meiner theuern Eltern. — Pauline verläßt mich zu Himmelfahrt mit den geliebten Kindern, um zu ihren Eltern zu ziehen.

Daß Otto letztes Jahr nicht hat arbeiten können, sehen Sie von selbst ein, und daß seine Krankheit ein Schnitt durch sein Leben in seiner schönsten Thätigkeit gewesen. Da liegen seine edlen Entwürfe kaum angefangen um mich her. Ich fragte ihn in seinen letzten Tagen, wie es werden, und wie der Welt gegeben werden solle, was er in der Kunst und für die Erkenntniß der Wahrheit gewollt? Er antwor-

tere heiter, ich möge es selbst bekannt machen und mich allein auf meinen guten Tact verlassen, — und so ist mir ein heiliger Auftrag geblieben — — —. Sie, mein theurer K., sind mir nun zwar sehr ferne, dennoch muß ich Sie bitten und beschwören, mir und zwar recht bald Abschriften der interessantesten Briefe über die Kunst und sein Gemüth, die Sie von Otto haben, zu senden, weil er sich gegen Wenige so wie gegen Sie geäußert haben kann. — — Sie, mein liebster K., sind nach Rom gegangen und ich kann alle Ihre Bewegungsgründe dazu würdigen, aus der ganz eignen und wirklich sehr beklagenswerthen äußeren Lage, worin Sie sich befinden. — — —

Rom den 15. März 1811.

Von Klinkowförm an den Herausgeber.

— Kaum habe ich den Muth noch, an Sie zu schreiben, da ich über sechs Monate ohne Nachricht von Ihnen bin, und ich muß den Grund davon ganz in den unglückseligen Verhältnissen suchen, in welche ich bei Ihnen gerathen bin. Gott wird es alles schlichten, — — ich sehe doch, daß Sie sich meiner nach wie vor annahmen, und schwebte in der beklemmendsten Dunkelheit darüber, wie es recht damit zugeht. Sie hätten mir sonst manches, was mir am theuersten ist, zu schreiben, betreffend unsern seligsten Otto, über welchen ich keinen Menschen liebte, da ich ihm das Licht meiner Seele verdanke. Ich muß befürchten, daß Sie krank sind. Wenn es Ihnen möglich ist, so schreiben Sie mir nur einige Worte. — — Seither habe ich meine Hoffnung bekräftigt gesehen, durch das Bild, woran ich hier arbeite, eine Existenz bey der neuen Kunstakademie in Wien zu finden, weshalb ich alle Anstrengung verdopple, damit im Herbst fertig, und dort zu seyn — —.

Den 2. May. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, innig liebster Freund, Ihren Brief, den ich erst mit voriger Post erhielt. Er hat mich, wenn auch durch den tiefsten Schmerz, wieder mit Ihnen vereinigt — —. Es ist mir ein wahres Labfal, mich jetzt ganz den Gedanken und Empfindungen zu überlassen, welche der Heimgang unsers theuersten Otto's erweckt. Daneben hat die ganz besondre Geschichte Ihres mannichfaltigen und plötzlich gehäuften Unglücks in mir grade die Wirkung hervorgebracht, welche Sie mit Recht wünschten, und Sie hätten diesen Erfolg nicht wahrer und tiefer in meiner Seele lesen können. Man wird bey seinen Bestrebungen und wahnendem Hoffen um so mehr über den eigentlichen Sinn einer herben Zeit getäuscht, wenn man mit den Empfindungen, die uns zur Thätigkeit spornen, allein in einer Fremde wie hier steht, und wenig oder nichts davon erfährt, wo diese Zeit am meisten ihre Leiden häuft und wen sie treffen. — Diese, mich wahrhaft befreundende Erschütterung hat meinem ganzen Hoffen einen Halt gegeben und wird meine Entschlüsse ganz bestimmen. Was ich bisher betrieben, kann ich mir selbst in so weit verzeihen, als nie ein persönliches Ziel mir vorkam, sondern das

allgemein Wahre mich so weit hat herumführen müssen, da es nur durch eine große Summe von Erscheinungen mir am kundbaren werden konnte. Was mir die Welt vorwerfen könnte, wird mir, hoffe ich, vor Gott zur Rechtfertigung dienen. Ich bin mehr noch Mensch als Mahler geworden, welches letztere vielleicht die Welt als Ausgeführt meiner Bestimmung von mir fordern wird. Könnte man etwas ungeschehen wünschen, was doch in dem geheimen Willen Gottes so geschehen seyn sollte, so würde ich freylich diesen Gang durch die Welt nicht gethan zu haben wünschen, weil er unter mannichfachen Besümmernissen mir das große Leiden aufgebürdet hat, Ihnen Sorgen und Beschwerden zu machen, so wie über die Meinigen das Leid gebracht, Anderen wehe zu thun. Dieses letztere Uebel ist mir wohl das Schmerzlichste, wenn ich mich als die unwillkürliche Ursache des Ganzen ansehen muß. Wie werde ich eine so große und vielfache Schuld abhelfen können! Mich kann selbst vor der eignen Marter der unzulänglichen Gedanken nichts als der Glaube an die Gnade und Barmherzigkeit Gottes retten. — Es freut mich innig, daß Otto meinen Namen noch zuletzt nannte und vielleicht mit Liebe meiner gedachte. Seit der Kunde seines Sterbens hatte mich vorher sehr der Gedanke gequält, daß meine unglückliche Lage auch in seinen Zustand noch Schmerz gebracht. Ich danke Ihnen jetzt die umständliche Erzählung sehr; sie hat mich ganz dabey hin versetzt und ich bin nun so bekannt damit, wie man mit dem geliebtesten gern in allem vertraut seyn mag. Wie groß ist sein Kampf gewesen und wie herrlich sein Triumph! Nie habe ich den Berrth seiner Liebe und unseres vertrauesten Verhältnisses beglückender für mich gefühlt als nun, da er sein Leben mit einem so großen Glaubenssieg zu beschließen gewürdigt worden, und also eine glückselige Stelle in der vergeltenden Welt einnehmen sollte. — Sie haben ganz den Gedanken meiner Seele errathen, daß ich mich als den Ihrigen betrachte, und gebe Gott meinem Wunsche Erhöhrung, daß ich mich einst so bewähren könne! Möchte er doch Ihre Leiden nun beendet seyn lassen!

Was aus mir wird, weiß ich noch nicht genau. Soviel ist gewiß, daß mein hiesiger Aufenthalt jetzt nicht länger mehr rathsam seyn kann; und ich danke Gott, das Wesentlichste erreicht zu haben, da ich Italien doch habe sehen können. Mein Bild auszuführen kann ich nicht mehr unternehmen; es würden doch noch sechs bis neun Monate dazu gehören und die Kosten für diese Zeit kann ich wohl nicht von Hause erwarten. — In Wien würde ich gleich etwas suchen, was mich ernähren könnte; ich werde sehr zufrieden seyn, in der Kunst nur eine ganz untergeordnete Existenz zu haben. Bey einiger Rufe kann man doch das bessere Streben ausarbeiten, und einst mag auch eine bessere Zeit kommen; jetzt ist es überhaupt Täuschung, von der höheren Kunst leben zu wollen.

Sie erhalten hierbey die Auszüge aus den wenigen Briefen von Otto, die er mir nach Paris schrieb und die ich hier nur habe. Sie sehen daraus, daß ich Ihnen alles gern mittheilte, worin sich irgend

eine Ansicht von ihm ausdrückt. Zu Hause habe ich alle seine früheren Briefe sorgfältig verwahrt; wenn man sie herausfinden kann unter meinen übrigen, so soll man sie Ihnen schicken und Sie geben sie mir wohl zurück; sonst soll man mir alles nach Wien schicken und ich gebe Ihnen die Auszüge. In jenen sind wohl die bedeutenderen Aeußerungen seines Gemüthes; für die hier befolgenden fehlte schon die größere Mittheilung von meiner Seite, weil mir in der ihm ganz fremden Welt von Paris eine Kluft lag für unseren leichten zusammenhängenden Briefwechsel und ich hoffte, ihm einst meine Auffätze darüber persönlich erläutern zu können. — Zum Herbst würden Sie, von mir selbst aus Wien, die Auszüge jener früheren Briefe haben können. — Sie werden mir gewiß erlauben, Ihnen gelegentlich von meinen schicksalen Nachricht zu geben, und werden mir sicher in sich die innigste Theilnahme erhalten. Wie sehr diese für Sie in meinem Herzen lebt, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. So leben Sie denn so wohl, wie Ihr Bewußtseyn von dem, was Sie an mir gethan, und das Gefühl der mancherley schon überwältigten Leiden zum Frieden Ihres Geistes wirken muß! Erhalten Sie mir Ihre Liebe und die Uebersetzung, daß ich mit Ihnen in der heiligsten Gesinnung stimme, und daß diese der Trost und die Freude meines Lebens ist. Ewig der Ihrige und treueste Freund F. K.

Hamburg den 18. October 1811.

Von dem Herausgeber an Goethe.

Ewr. u. s. w. hat ein Ihnen Unbekannter eine Schuld zu entrichten, die ihn schon lange drückt. Es ist ein Gruß, den mein Bruder mir auf seinem Sterbebette für Sie anbefohlen. Nur recht trübselige innere und äußere Umstände konnten mich zögern machen, einen Auftrag auszurichten, den ich so lebhaft aufgenommen. Heute aber werde ich durch eine mir sehr nahe liegende Gelegenheit auf das stärkste gemahnt, die mir so theure Pflicht zu erfüllen. —

Sie hatten eben, in einem Briefe an Hrn. Werthes, die freundlichsten Wünsche für die Genesung unseres Geliebten geäußert. Durch diesen Gruß wollte ich ihn in einem der helleren Augenblicke, die sein Leiden ihm ließ, erfreuen. „Melde ihm,“ sagte er mir darauf, „daß sein Buch über die Farbenlehre einen recht väterlichen Eindruck auf mich gemacht hat, obgleich ich diesen Sommer schon zu krank war, um es mehr als oberflächlich durchgehen, und um den aufmerksamsten Blick darauf heften zu können.“ — Fünf Monate früher schrieb er an Hrn. Werthes, der mit seiner Familie die Heimath in Ihrer Nähe besuchte: (*Folgte nun ein Auszug aus dem Briefe von K. an Werthes vom 14. July 1810, den wir schon Th. I. S. 184 ff. gegeben haben.)

Sie werden mir zu gute halten, daß ich Ihnen abgeschrieben, was besammeln fand, und nicht gerade für Sie alles geschrieben war. Eine kleine Notiz bey Lesung Ihres Buchs fand ich noch von seiner Hand:

„575. Theorie: Wie beim Reiben gelber Farbe sie sich von Vormittag bis Abend verändert, — nicht aus der geforderten Farbe im Auge, sondern aus der im Raum zu erklären.“

Vertraut mit den Gedanken meines Bruders, bin ich gleichwohl leider nicht im Stande, Ihnen in der Kürze zu melden, wieviel weiter er in die Einsicht der farbigen Erscheinung gedrungen, seitdem er Ihnen im J. 1806 darüber Bericht erstattet. Wir stießen auf metaphysische Schwierigkeiten, zu deren Auflösung ihm so wie mir die Fähigkeit abging; doch wage ich vorauszusagen, wie es gekommen wäre, hätten wir uns seines frischen Daseyns länger zu erfreuen gehabt. Sein grades Auge würde ihm auch über die tieferen Verhältnisse reale Data verschafft haben, und in der logischen Entwirrung seiner Aeußerungen hätten wir einander, wie früher geschehen, hülfreich seyn können.

Gern möchte ich Ihnen nun auch einen Begriff von den Unternehmungen meines Bruders in der Kunst, und von seinen, größtentheils unvollendeten Werken mittheilen; so wie aber die bloße Nennung und Erzählung auf keine Weise Genüge leistet, so würde meine Beschreibung zu arm ausfallen, um etwas mehr auszurichten; Ihnen ist auch am besten bekannt, daß seine Erfindungen so poetischer Art zu seyn pflegen, daß sich mit Worten, gesetzt auch ich hätte rechte Worte, nicht viel andeuten läßt. Doch kennen Sie die Zeichnungen von seinen Tagelzeiten; seine Mappe ist aber an veränderten und verbesserten Entwürfen zu diesen ziemlich reich. (* Der Herausgeber ging hier in eine leichte Uebersicht der Entwürfe des Verstorbenen, so weit sie nach seiner Meinung G. weniger bekannt waren, ein, und fuhr dann fort:) Jene Bilder, wie gesagt, nenne ich Ihnen nicht, deren Beziehung mehr innerlich ist, und wovon es mir wohl nicht gelingen würde, hinlängliche Merkmale anzugeben. Wie sehr aber schmerzt es mich, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen alles wirklich vor Augen zu legen, und wodurch ich, wie jede Ihrer Aeußerungen über seine Hervorbringungen beweiset, Ihnen gewiß recht heitere Stunden machen würde! — — —

Die Persönlichkeit meines geliebten Bruders, als Mensch und als Künstler, war sehr anziehend, und so könnte die Herausgabe dessen, was er schriftliches hinterlassen, einen geneigten Kreis von Lesern wohl schwerlich verfehlen. Dies ist aber noch nicht alles. Er wollte etwas in der Welt, — daher ich mich gedrungen fühlte, ihn in seinen letzten Tagen zu fragen, auf welche Weise er wünsche, daß, was er in der Kunst gewollt, mitgetheilt werde. Dies nun zu thun hat er mir allein aufgetragen wissen wollen, und, durch seinen Auftrag gestärkt, glaube ich allerdings etwas erfreuliches liefern zu können. Von seinen Kunstwerken einiges herauszugeben, dazu sind zwar die Zeitumstände gar zu ungünstig; ich würde nur eine getreue Aufzählung derselben, neben einigen biographischen Notizen, und einigen kleineren Sachen als Vignetten, dem gedruckten Werken begeben können, das seine Gedanken und Erörterungen über die Kunst, das Leben, und die Farbenlehre, poetische Skizzen und Prosa, und eine reiche Auswahl seiner Briefe zu enthalten bestimmt ist. Würden Sie nun, dieses Unternehmen zu be-

günstigen, so gütig seyn, mir Briefe von ihm, die etwa noch in Ihrem Besitz sind, solche aus denselben, die nach Ihrem Urtheil mittheilendwerthes enthalten, zu überlassen? und mir auch erlauben, von Ihren Antworten an ihn hier und da Gebrauch zu machen? Es entgeht mir nicht, daß von einem ähnlichen Vertrauen oft durch bloße Herausgeber ein sehr unglimpflicher Gebrauch ist gemacht worden; und so weiß und gestehe ich auch, daß mein Bruder einen Weg in der Kunst nahm, und darauf beharrte, den Sie nicht für den richtigen erkennen. Sie werden aber etwa Zutrauen zu dem bekannten Charakter des Herrn Verthes haben, und dieser wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich nicht fähig sey, eine solche Mittheilung zu mißbrauchen.

Wenn aber die gedeihliche Liebe, die Sie meinem Bruder stets erwiesen, und die Theilnahme, welche Sie, wie ich vernehme, auch nach seinem Tode an ihm äußern, mich nicht rechtfertigen, so habe ich Sie schon ungeduldig gemacht. Ich schließe mit der Versicherung, daß eine gütige Antwort ungemein trostreich für mich seyn würde, und mit vollkommener Hochachtung.

Weimar den 17. December 1811.

Von Goethe an den Herausgeber.

Für das durch Hrn v. G. erhaltne Packet ermangle nicht aufrichtig zu danken. Wenn gleich die Erinnerung an so vorzügliche Abgeschiedene, die uns, dem Gang der Natur nach, lange hätten überleben sollen, immer etwas Wehmüthiges hat, so ist es doch ein Opfer, dem wir uns, so schmerzlich es ist, nicht entziehen können. Ich glaube das Talent Ihres Herrn Bruders mit Liebe penetrirt und seinen Kunstwerth redlich geschätzt zu haben. Der Gang, den er nahm, war nicht der seine, sondern des Jahrhunderts, von dessen Strom die Zeitgenossen willig oder unwillig mit fortgerissen werden. Es ist sehr lobenswürdig, daß Sie die brüderliche Pflicht erfüllen und uns sein Andenken möglichst erhalten. Was ich von seinen Briefen vorfinden konnte, liegt hier bey; auch der Aufsatz, der in meiner Farbenlehre abgedruckt ist. Was Sie aus meinen Briefen an ihn brauchen wollen, soll Ihrem und Herrn Verthes Urtheil ganz überlassen seyn.

Empfehlen Sie mich diesem werthen Manne. Ich wünsche, daß Sie sich beide für die Sammlung interessieren, deren Verzeichniß hier bepliegt *). Ich besitze schon die Handschriften mehrerer würdiger Hamburger. Sollte nicht ein Blättchen von Hagedorn, Brodes, Telemann und andern aufzutreiben seyn; vielleicht von letzterem einige selbstgeschriebene Noten? Der Hagedorn in meiner Sammlung ist der Dresdner Director.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrem geneigten Andenken empfehle.

*) von Autographen. Der Herausgeber war so glücklich, die Liebhaberey des Hrn. v. G. in dem, was er wünschte, befriedigen zu können.

Hamburg den 26. April 1812.

Von dem Herausgeber an Görres.

— — — Nun will ich es aber getrost auf mich nehmen, Ihnen in der Seele meines Bruders auf Ihren lieben Brief vom 16. Sept. 1810 einiges, sehr wenigens zwar, zu antworten. Dieser traf ihn auf dem Lande, in einer Umgebung und zu einer Jahreszeit, wo alles freundlich wohlwollend sich äußerte, nur seine böse Krankheit nicht. Sie sehen ohne meine Erinnerung, daß er sich über dieselbe noch täuschte, doch nicht wie Schwindsüchtige sonst, denn er würde dem Arzt geglaubt haben, der für gut gefunden hätte, ihn über seinen Zustand ganz aufzuklären. Ihr Brief, Ihr liebevolles Anerbieten, ihn auf einige Zeit bey sich in der herrlichen Gegend aufzunehmen, erregten eine sehr lachende Vorstellung und vermochten auch noch späterhin, ihn auf Augenblicke zu erheitern. Haben Sie das noch jetzt Ratt Dankes —

Zu Ihren Bemerkungen über seine Farbenregel schätzte er wohl fast sehr den Kopf. — Damals hatte er das Goethe'sche Werk schon gelesen, so gut er es im kranken Zustande vermochte; auch Sie werden es bald nachher bekommen haben, und, sollten Sie auch bey Ihrem Gesichtspunct verharret seyn, doch über die ganze Erscheinung eine noch größere Herrschaft der Einsicht gewonnen haben; es ist also nicht mehr an der Zeit, über Ihre damaligen Äußerungen zu sprechen. Mein Bruder hatte bey seinem Buche zwar das ganze Phänomen im Auge (Sie finden seine Ansicht weiter ausgeführt in dem Briefe, den G. von ihm bekannt machte), doch insbesondre nur die Künstler, seine Brüder, — und ich glaube nicht, daß die ganze Newtonsche Lehre, und alle Mißgriffe, die man Goethe mag nachweisen können, ihn in der Hauptsache irre gemacht hätten. Sie erwähnen der Differenzen, die sich unter den Qualitäten der drey reinen Grundfarben befinden, und Ihnen das gleichseitige Dreieck derselben verleiden. Wie konnte aber in der Farbenlehre von dergleichen Unterschieden und Abweichungen die Rede seyn, ehe die Parität, von welcher abgewichen oder unterschieden werden muß, in ihrem vollständigen Grundschema, jemals selbst aufgestellt worden war? und dies ist zu allererst durch ihn geschehen. Ich hoffe, Sie werden mich nicht beschuldigen, daß ich wie der Blinde urtheile, — doch wenn auch, so spreche ich nicht für mich, sondern für ihn, an dessen Ideen ich den vollsten Antheil nahm. —

Hamburg den 17. May 1812.

Von dem Herausgeber an Goethe.

— — Ob ich wohl etwas vorgearbeitet habe, bleibt es doch unwahrscheinlich, daß das kleine Werk meines Verstorbenen diesen Sommer zum Drucke fertig werde. Ganz gewiß ist es nicht Ihre Meynung gewesen, durch die Bemerkung, daß der von ihm in der Kunst genommene Gang nicht sein eigener gewesen sey, meinen Muth niederschlagen. Was ganz er selbst war, möchte sich durch die Lesung seiner so mannichfaltigen Briefe wohl am klarsten zeigen; im übrigen kann es

auch nur interessant seyn, wie unser Zeitalter sich in so reinen Sinnen als die seinigen gewesen, abspiegelte. Diesen Glauben an ihn haben Ew. u. f. w. immer gezeigt, und ich fühle den meinigen durch Ihren Anspruch ungemein erhöht —.

Siebingen den 5. Juny 1812.

Von Tied an den Herausgeber.

— Wie theuer mir unser abgeschiedener Geliebter war, wissen Sie nur zum Theil, weil ich mich zu wenig in meiner Liebe zu meinen Freunden äußere; aber so wie der Umgang und die Bekanntschaft unseres Ränge erfreulich und erhebend gewesen war, so bitter schmerzlich, so tief betrübend war mir die Anzeige seines Todes in den Zeitungen. Wie schön, daß Sie seinen Freunden sein Andenken erhalten, daß Sie seine Bemühungen erklären und seinen tiefen Sinn in eine gewiß nicht andenkbare Zukunft hinüber retten wollen! Es ist gewiß erlaubt zu sagen, daß Er einer der wenigen Menschen war, bey denen Vorsatz und Wille (ist es denn bey seinen großen Bestrebungen nicht fast nur beym Vorsatz geblieben? konnte es fast anders kommen, da er so sehr über dies irdische Leben hinaus griff?) mehr werth ist, als bey vielen Andern ein geräuschiges und unermüdetes Thun. Wird nur seine Begeisterung nicht vergessen, so wirkt sie noch wohl früher oder später in andern edlen Seelen fort. —

Göblenz den 7. Juny 1812.

Von Schrres an den Herausgeber.

— Die Stimme eines verehrten Todten, die, nachdem sie über ein Jahr umhergeirrt, endlich zu mir gelangt, hat mich eigen bewegt und gerührt. Der Brief ist wie mitten in der Rede weggestorben, und als ob das Weitere beym Wiedersehen erfolgen sollte: tröstlich ist es mir dabey, daß sein letztes Wort mir seinen Dank für meinen guten Willen ausdrücken sollte, der leider nichts als das geblieben ist. Ich kann wohl denken, wie nahe es Ihnen gegangen seyn mag, sich von diesen letzten nachglänzenden Spuren seines scheidenden Lebens zu trennen, und ich weiß Ihnen allen Dank dafür, und erkenne es nur als eine unbedeutende Erwiderung Ihrer freundschaftlichen Gesinnung für mich, daß ich Ihnen hier Ihres Bruders früheren Brief, den einzigen, den ich besitze, belege. Wenn ich ihn so lese, wie er darin seine Entwürfe zu dem großen Bilderkreise aneinandersezt, und daneben den andern, wo ich seinen eignen Lebenskreis gewaltsam zerrissen sehe, und einige Bilder nur von einer ganzen Seele voll ausgeführt, dann wird es so klar, daß des Menschen Leben eben auch nur ein Farbenspectrum ist, das einige Minuten an der Wand aufglänzt, und dann wieder sich in den ungefärbten Strahl verliert, von dem es ausgegangen ist. Schon die Buchstaben jenes letzten Briefes, noch mehr sein Inhalt würden mich, hätte ich ihn vor seinem Tode erhalten, sehr erschreckt haben. Aker

dinge hatte ich mich nach dem Bericht von Werthes in seiner Krankheit geirrt, ich hielt sie für ein chronisches Lungenübel, das ihm eben kein hohes Alter zuließ, indeß bey gehöriger Behandlung doch leidliche Gesundheit bis zu einem gewissen Ziele verkattete. So aber ging seine Krankheit von der Leber entweder aus, oder theilte sich ihr doch früh schon mit, das schleichende Fieber begleitete die Desorganisation der Lunge und das Wechselfieber leitete die der Leber ein. Da konnte nun nicht Luftveränderung und keine Macht auf Erden helfen, der Grund der Krankheit war organisch, das Leben lösete sich gewaltsam von der Materie, weil diese nicht überall lebensdicht gefügt gewesen, und so hat ihn die Welt verloren, die ihn und die er länger hätte erfreuen sollen. Seine letzten Leiden, nothwendige Folgen des Ringens einer kräftigen Natur mit ihrem Untergange, haben mich schmerzlich ergriffen, auch mit dem Gefühle, wie ganz nichts der Mensch, seine Gesinnung, und alles, vor dem gewaltigen Untergang ist. Jetzt indeß hat er davon sich losgemacht, und so ist er über unser Mitleiden und unsere Bedauerniß weit hinaus.

Sie finden in dem beyliegenden Briefe seine Andeutung dessen, was er über die Heymonskinder zu thun gedachte. Der Plan war freylich zu groß, um anders als mit frischen Jugendkräften ausgeführt zu werden, sonst war er in allem wohlbegründet, und die Voransendung des physiognomischen Alphabets, aus dem sich in der Folge das ganze Gedicht zusammensetzt, ein durchaus guter und in der Natur der Sache gegründeter Gedanke. Wie indeß unglücklich die Sterne für sein Leibliches sich gefügt, so haben auch die Zeitumstände widrig in sein künstlerisches Bestreben eingegriffen. Jener Auszug aus den zwey vollendeten Bildern in kleinem, gar Taschenbuchformat wäre unstreitig eine Verhöhnung an seiner Kunst gewesen. Ich hatte mir das auch noch nicht deutlich gedacht, und würde, wäre es einmal zur Ausführung gekommen, es nimmer zugegeben haben. Aber ganz kann ich noch immer den Gedanken nicht aufgeben, diese beiden Bilder in eine Verbindung mit meiner Ausgabe der Heymonskinder zu setzen. — —

Was nun zuletzt meine Bemerkungen über Ihres Bruders optische Ideen betrifft, so müssen Sie diese nur als Einwürfe betrachten, die ich ihm machte, zum Theil aus Neugierde, um zu sehen, wie er sie lösen würde. Im Ganzen und im Großen war und bin ich noch mit ihm einverstanden; daß ich's gleich in's Weite hinauspielte, davon habe ich den Grund eben in jenem Briefe angegeben; aber alles noch so weit ausweichende muß doch zuletzt, auch in der Wissenschaft, zurück zur Einsicht. Daß er zu meinen Hyperbeln, womit ich sein einfaches Dreyeck durchschloß, den Kopf schütteln würde, konnte ich wohl denken; ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen hatte ich der Anzeige seines Buches in den Jahrbüchern vorbehalten. — — Goethe's Farbenlehre hat ihren eigenthümlichen Kreis, worin sie ganz vortreflich ist; ganz zuwider aber ist mir darin die Polemik gegen Newton. Sie ist eben so grundlos als ungerecht. Da wo er wesentlich und in der Wurzel von ihm abweicht, betrifft es Gegenstände, die ewig un-

entschieden bleiben werden; im experimentalen Theile aber hat er meist Unrecht gegen ihn, und seine Abneigung scheint mir aus ähler Laune hervorgegangen. Ihres Bruders Sache hat nichts mit diesem Streit zu schaffen. Newton's Optik hat unter allem, was ich im wissenschaftlichen Gebiete kenne, grade die meiste Verwandtschaft mit seiner Weise, selbst als Künstler, denn sie ist ein wahres Kunstwerk, in ihrer schönen Einfachheit wohlgefällig und erfreulich. Ueberdem habe ich eben in jener Anzeige nachweisen wollen, wie Newton der Grundidee Ihres Bruders ganz nahe gekommen, und wie grade sein Künstlervorzug bewirkt, daß er es wirklich ergriffen hat. —

— t den 16. August 1824.

An K. in B.

— — — aber ich glaube Gründe genug für meine Ueberzeugung zu haben, daß unter denen, die damals eine neue Geburt in der Zeit hofften und erharrten, grade die Innigsten und Besten weit, sehr weit davon entfernt waren, die Poesie, die Kunst, „zur Religion machen zu wollen.“ — weit, sehr weit von dem wahnhaften Dünkel, „die Christliche Religion umfasse zwar eine reiche Fülle des Schönen und Poesischen, und sey in dieser Hinsicht die letzte Zeit her allerdings schwer verkannt und vernachlässigt worden, allein es denn doch mit ihrer Wahrheit so grundernsthast zu nehmen, und als ob sie mehr gewähren und leisten könne, als das alte Heidenthum, das sey denn doch nichts.“ Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich 1803 in Dresden einen der Gemeynten (und, so meyne ich, Runge, den Mahler) es mit dem seuerlichsten Ernst und Zorn aussprechen hörte (ja ich möchte behaupten, identisch mit den hier folgenden Worten): „Einen Dichter, der „dahin käme, sollte eigentlich ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft werden im Meer, da es am tiefsten ist. Der „Künstler wäre so schon unglücklich genug, daß er, so lange er an seinen Werken arbeite, eine Art Abgötterey treibe, und treiben müsse, „denn sonst könne er nichts rechtes machen, aber wenn er damit zu „Stande wäre, so wäre doch die Religion allein der unverfliegende „Born, in den seine Liebe sich wieder senken müsse zu eigner Befriedigung u. s. w.“

Ist es nicht dasselbe Gefühl, — was sage ich Gefühl? dieselbe ganz losgebunden hingeebene Gesinnung, die aus dem Sonett leuchtet, mit welchem der Meisterkönig unter den Malern, Michelangelo Buonarroti, wie zum Schlusse seiner langen gedanken-, thaten- und glanzreichen Laufbahn, seine müde Seele aushauchte?

Giunto è già il corso della vita mia

Per tempestoso mar con fragil barca

Al comun porto, ove a render si varca

Conto e ragion d'ogni opra trista e pia.

Mà l'alta affettuosa fantasia

Che l'arte mi fece idolo e monarca,

Conosco or ben quanto sia d'error carca,
 E quel che mal suo grade ognun desta.
 Gli amerei pender, già vani e lieti,
 Che sion or, s'a duo morti m'avvicina?
 D'una so certa, e l'altra mi minaccia.
 Nè pinger, nè scolpir fia più che quoti
 L'anima volta a quell' Amor divino
 Che asperse in croce, a prender noi, le braccia *).

*) Schon gelangt ist der Lauf meines Lebens auf stürmischem Meer im zerbrechlichen Rachen zu dem Hafen, wohin Alle steuern müssen, Menschenschaft zu geben von jedem bösen und guten Werke —.

Doch ach die hohe herzbegeisterte Phantasie, mir von der Kunst gemacht zum Götzen und Herrscher, wie erkenne ich sie jetzt belastet von Irrthum, und was es ist, das zu eigner Leide Jedem noch zu verlangen bleibt!

Die Liebesgedanken, eitel nun und verflogen, was frommen sie noch, wenn zwey Lode vor mir stehen, gewiß mir der eine, der andre mir drohend?

Nicht Mahlen, nicht Bildhauen kann sie ferner mehr stillen, die Seele zu der Göttlichen Liebe gewendet, die am Kreuz, uns zu umfassen, die Arme gespreitet. —

N a c h r i c h t e n

von dem

Lebens- und Bildungsgange

des

Kahlers Philipp Otto Runge.

Von dem Herausgeber.

Begelegt sind die meisten der über Runge und seine Leistungen bisher,
größtentheils öffentlich, erschienenen Urtheile, Berichte und
Beugnisse.

Non omnis moriar.

Philipp Otto Runge wurde am 23. July 1777 in der kleinen nährhaften See- und Handelsstadt Wolgast im damals Schwedischen Pommern geboren, wo unser Vater Schiffsrheder und Kaufmann war; als das neunte von elf Kindern (vier Töchtern und sieben Söhnen) unsrer Eltern*). Er war als Säugling und durch sein Knabenalter ein besonders schwächliches und leidendes Kind, was auf Unterleibsübel bezogen ward, die auch sein Leben hindurch an ihm nicht unverspürt geblieben sind; kränkelte auch wiederum namentlich in seinem eilften Jahre; und als ihn im Sommer von 1789 der Vater zu einem Besuch bey der verheiratheten Tochter im Mecklenburg-Schwerinschen mitnahm, und ihn bey Stolpe, wo über den Weene-Fluß gesetzt werden mußte, ein starker Hund anfiel (wovon die Vorstellung, wie es schien, lebhaft in den

*) Da die Eltern und Geschwister des Künstlers in manchen Beziehungen zu ihm in dieser Sammlung vorkommen, so dürfte es zweckmäßig seyn, das allgemeinste von Lebens Alter und Lebensverhältnissen hier anzuführen. Die Eltern: Daniel Ricklaus, geb. den 30. December 1737, gest. den 22. September 1825. Magdalena Dorothea, geb. Müller den 7. Juny 1737, gest. den 31. May 1818. Die Kinder: Maria Elisabeth, geb. den 14. August 1763, gest. im elterlichen Hause den 21. März 1839. Isabe Dorothea, geb. den 30. October 1764, verheirathet 1787 an den Pächter Helwig in Mecklenburg, nach dessen Tode durch Ankauf Eigenthümerin von Dahlen und Dischley im Strelitzschen, gest. den 6. October 1810. (Ihre hinterbliebenen Kinder: Wilhelmine, hernach verehlicht mit dem Freyherrn v. Langemann. Christine, verehlichte Raud.) Regina Charlotta, geb. den 25. Juny 1766, gest. den 8. July 1784. Johann Daniel, geb. den 29. November 1767. Anna Christine, geb. den 21. October 1769, gest. den 9. April 1827. Jacob Friedrich, geb. den 12. August 1771, Kaufmann in Wolgast, gest. den 7. Juny 1811. David Joschim, geb. den 19. July 1773, Pächter in Mecklenburg. Karl Gustaf, geb. den 18. December 1774, gest. den 19. December 1777. Philipp Otto, geb. den 23. July 1777, gest. den 2. December 1810. Karl Hermann, geb. den 12. Januar 1779, Pächter in Mecklenburg. Gustaf, geb. den 13. December 1781, Ackerbürger in Wolgast.

legten Augenblicken vor seinem Sterben in ihm zurückkehrte), gerieth er durch Schrecken in einen so schwachen Zustand, daß er nur mit Mühe auf der Reise hin- und zurückgebracht werden konnte und demnachst an einer sehr schweren Krankheit mehr als zwey Monate litt. Diese wiederholte sich noch weit gefährlicher im Frühjahr 1792, und hielt bis in den Sommer an, wo sein Leben nur durch einen starken Werslaß, wobey sich höchst entzündetes Blut zeigte, gerettet wurde. In diesen Krankheiten, worin wir für ihn der Pflege des, von ihm und uns allen zeitlebens geliebten und verehrten Balthasar's, eines Mannes von dem seltensten Werthe als Arzt und Hausfreund, uns zu erfreuen hatten, bewies der Knabe eine überaus rührende Geduld, und es ist entweder in der von drey Jahren vorher, oder wahrscheinlich in der diesmaligen gewesen, wo er, wie er es in dieser Sammlung in ein paar Briefen schildert, sich durch den Liebesblick seiner Mutter genesen und wie zu einem zweyten schöneren Leben geboren glaubte. Er blieb jedoch auch noch in den folgenden drey Jahren in Wolgast kränkeld und zart am Körper, zur nicht geringen Besorgniß für die Seinigen. — Es waltete in unserm Hause durch den Sinn beider Eltern, — bey der Mutter gemüthlicher und selbst mit poetischem Sinne, bey dem Vater durch scharfen Verstand geregelt, — der Geist einer anspruchlosen Frömmigkeit, die sich schlicht an heiliger Schrift und Landeskatechismus mit fleißiger Uebung hielt, und in dem Gemüth unseres Otto's mit stillem ewigen Eindruck wurzelte, weniger Nahrung aber in den untern Classen der Stadtschule fand, wo der Unterricht auch in allen andern Kenntnissen gar dürftig besetzt war. Etwa in seinem zwölften Jahre aber kam er unter die Leitung des Dichters Kossegarten, der, seit dem Herbst von 1785 als Rector in Wolgast angestellt, eine sehr große und im Allgemeinen wohlthätige Lehrgewalt auf seine Schüler übte, die nebenher häufig von der überschwänglichen Andrußart, die dem excentrischen Manne eigen war, einiges, besonders im Schreiben aufzunehmen sich nicht erwehren konnten, wovon aber bey unserm Otto durchaus nichts haften. Dieser war überhaupt in fast allen Beziehungen einer von denen, welche in der Schule die geringsten Fortschritte (zumal auch in den Sprachen) machten, und wurde von seinem jüngern Bruder Karl übertroffen. Gleichwohl hielt er mit diesem in Erwerbung der weißen Meritenbänder um den Hut, die in dieser Schule eingeführt waren, ziemlich gleichen Schritt, da zu dieser auch die gute Befolgung besondrer vorgeschriebnen Sitzengesetze führen konnte; und überhaupt konnte K. keinen Augenblick die in dem Knaben schlummernden vorzüglichen Anlagen verkennen, deren rascheren Entwicklung wohl nur vorzüglich seine Kränklichkeit widerstand. Jener bezeichnete Otto's eigenste Natur mit dem Ausdrucke Plato's von einer „zarten ungefärbten Seele,“ und unter Bezeugung der innigsten Liebe zu ihm. Diese fehlte aber auch dem Knaben von keinem, der ihn kannte und sah; denn ihn zeichneten ein sanftes Temperament, das durchaus nur milde Behandlung forderte und

erhielt, gütvolles Wesen, zarte Gesichtszüge mit dem Ausdruck der Innigkeit, und dabey eine natürlich fröhliche Laune mit besonders lebhafter Theilnahme an den Spielen seiner Jugendgenossen aus; Eigenschaften, die sich dennoch Riß zähmend für den rüstigeren Muth des jüngern Bruders bewiesen.

Im Sommer von 1788 gelangte er auf der Schaluppe eines der Schiffe des Vaters zum erstenmale nach Rügen, wo auf der Halbinsel Rönchgut leibliche Vettern des letzteren wohnten, wie denn unser Vater selbst durch den seinigen (J. Z. Hauszimmermeister in Wolgast) von dortigen Landleuten abkammt. Ueber diese Fahrt berichtete mir D. in einem Briefe, wiewohl er damals erst sehr wenig schreiben konnte. Desto bestimmter zeigte sich in jenen Jahren, wie schon von ganz früher Kindheit an, sein bildendes Talent mit Ausschneiden in Papier, Dreeseln und Schnitten in Holz, Zeichnen von Schattenriffen u. s. w. mit ganz eigenthümlicher Laune und Bedeutung in allem; während bloße technische Fähigkeit, mit Zierlichkeit verbunden, auch andern seiner Geschwister eigen war und ihm zu einiger Leitung diente; weit mehr als der kümperhafte Unterricht im Zeichnen, den er unter anderm von einem Maleramtsmeister erhielt. So erinnere ich mich der Darstellung durch die Schere, welche er mir zusandte, von dem kindisch wichtigen Ereigniß im J. 1790, daß ein großer Rarder oder Irlis in einer von seinen Geschwistern und den Nachbarkindern gestellten Schlinge gefangen und todtgeschlagen worden; so wie von drey Jahren später seiner aus Holz geschnitten und zierlich bemalten Vögel mancherley Art, als Schwadfiguren; auch der Zeichnungen von kleinen Wildnissen und Blumen. Diese kleinen Arbeiten, auf welche sein Sinn unablässig gerichtet war, gaben in späteren Jahren Rosengarten Anlaß, unserem Vater, um diesen im Beschluß über Otto's Bestimmung aufzumuntern und zu bestärken, schriftlich zu versichern (zwar ohne jemals selbst zu einer besondern Kunstkennniß gelangt zu seyn), „daß der Beruf des jungen Mannes zum Künstler seit seiner Erschaffung entschieden gewesen sey.“ Zwar hatte K. früher den Vater anlegen, ausnahmsweise wenigstens diesen Sohn studiren zu lassen, aber die festgewurzelte Abneigung desselben gegen diese Wahl für irgend einen seiner Söhne nicht überwinden können; eine Abneigung, die in nachtheiligen Vorstellungen von dem Universitätsleben, so wie von Ver- oder Ueberbildung im Gelehrtenstande ihren Grund suchte. Schon von 1791 an bekümmerte sich inzwischen der gute Vater, was er mit den jetzt heranwachsenden beiden Knaben beginnen solle? 1785 hatte ich, der Handlung gewidmet, das Vaterhaus verlassen; späterhin auch unser Bruder Jacob, den ich 1790 in Lübeck antraf; und David erlernte die Landwirthschaft in Mecklenburg bey dem Manne unsrer Schwester. Das rüstige Schreiben des letztgenannten Bruders, der des Absatzes der Producte wegen öfters nach Wolgast kam, zog den Sinn der beiden folgenden gewaltig an, und sie erklärten sich, befragt, für dieselbe Lebensweise, was jedoch nur dem jüngeren gewährt werden konnte, für Otto hingegen bey sei-

ner schwachen Leibesbeschaffenheit nicht zuträglich gehalten wurde. Er überzeugte sich hievon denn auch bald selbst, und schrieb mir 1792 (als ein naheß Etablissement für mich zur Sprache kam), er habe zwar zur Handlung nie rechte Lust gehabt, wolle aber, da er sich zu einem dritten Betriebe nicht entschließen könne, diesen nach meinem Wunsche, und zwar um bey mir zu kommen, nur wählen, da er denke, daß eine andre Wahl, wenn sie ihm künftig anstehen sollte, dort so gut wie hier werde getroffen werden können. Von einer Bestimmung zur Kunst schien damals gar nicht die Rede seyn zu können, bey des Vaters und unser Aler Unkenntniß davon, wie darauf ein Fortkommen möchte zu gründen seyn. — Im Frühling desselben Jahres verließ Kosegarten, zum Predigeramt in Altentrinken auf Rügen berufen, Wolgast, wodurch denn die geistigere Lebenszeit an diesem Ort einen fühlbaren Abbruch erlitt. Meine Brüder genossen weiteren Schulunterricht bey dessen Nachfolger; zur selbigen Zeit hatte aber auch für sie die Unterweisung in der Geometrie aufgehört, die sie von einem Zimmermeister gehabt, der Otto mit großem Fleiße obgelegen, und an deren Stelle jetzt für ihn eine in der Buchhalterey trat, die ihm später, so wie im Rechnen, der von Lübeck zurückgekehrte Bruder Jacob ertheilte. Die Ansicht, daß D. sich weiterhin doch noch vielleicht der Kunst werde widmen können, wenn seine Anlage dazu sich auf's deutlichste aussprechen würde, hatte gleich anfangs auch mich eingenommen, und die Erwartung für ihn, bald in die weite Welt, und namentlich nach Hamburg zu kommen, gewannen er und auch ich, so wie damit auch uns selbst einander wechselseitig, mit jedem Jahre mehr lieb, so daß es in ihm eine rechte Eifersucht erregte, als ein Vetter in ungefähr gleichem Alter mit ihm früher als er nach Hamburg in die Handlung kam. Die Bemühungen, auch Otto auf einem Comtoir eines älteren Handlungshauses in Lübeck oder Hamburg unterzubringen, schlugen fehl, und nach dem Wunsche des Vaters, so wie nach meinem eignen, kam es zu dem Entschlusse, ihn in meinem, 1793 in Hamburg errichteten Geschäfte anzuwenden, jedoch verzögerte seine fortwährende Kränklichkeit die Ausführung, obgleich er zur Uebung unter Jacob's Leitung und Theilnahme schon einen kleinen Handel mit Landproducten angefangen hatte. Doch, daß sein Herz nicht sehr dabei war, beweiset unter anderm der Gram, den er über den Tod eines jungen Wählers in Hamburg, Namens Eckhardt, den ich ihm gemeidet, und von welchem er viel für sich gehofft, an den Tag legte. Ich fand ihn 1795 im May, als ich ihn abzuholen hingereiset war, noch bedeutend unipflich, und trat die Reise mit ihm nicht ohne Bedenklichkeit an. Die Weinigen hatten mich vorher gewarnt, ihm weder in geistiger noch körperlicher Hinsicht zu viel Anstrengung zuzumuthen. Er war damals gar lieblich in der äußern Erscheinung mit dem offenen Blicke der seiner Familie eignen blauen Augen; doch hatte sich sein blondes Haar schon in sehr krasses dunkelbraunes, mit einem Wirbel darin an der einen Seite der Scheitel verwandelt, und er trug über der einen Augenbraue eine Narbe, die einst von mir veranlaßt war, als ich in früher Jugend mit ihm als Kinde in einem Winkel der Stube stehend ihn vor mich hinaus-

schleichen wollte, er umfiel und mit der Stirn auf die scharfe Ecke eines Hausrathes schlug; eine Verletzung, die höchst gefährlich hätte werden können, die er aber ohne allen Unwillen hinnahm. — Karl, gegenwärtig schon in der Landwirthschaft angewendet, war ihm ein ziemlich Sträuch über den Kopf gewachsen (wie denn Otto, obgleich im Ganzen von guter Länge, doch von uns allen der kleinste im Buchse geblieben ist) und gar hässlich; D. sah ihn, wenn er einmal aus Reddenburg nach Hause kam, fast wie eine Braut mit liebendem Betrachten an, und die so entschiedene Trennung von ihm und David wurde ihm, wie im väterlichen Hause selbst die von der ältesten Schwester, am schwersten.

Wir reiseten am 3. Juny nach Hamburg ab, wo der Jüngling in seinen anziehenden Eigenschaften von meinem Freundeskreise freudig aufgenommen, sogleich aber auch zu untergeordneten Verrichtungen in unsrer Commissions- und Expeditionshandlung beträchtlich verwendet wurde. Diese war zwey Jahre früher auf dem Grunde eines ziemlich romantischen Freundschaftsbundes, der sich zwischen mir und drey Andern (Speckter, Hülsenbeck und Wülffing) theils im persönlichen Verkehr zu Hamburg, theils in schriftlichem aus weiterer oder näherer Ferne, geknüpft hatte, mit dem Zwecke immerwährender Vereinigung an demselben Orte begründet worden. Verschieden genug zwar, wie wir in natürlichen Anlagen und deren Ausbildung uns fanden, wurzelte gleichwohl eine mächtige Neigung zu einander, und, soviel die drey erstgenannten betraf, vornämlich in dem starken Hange zum Lesen und wechselseitigen Mittheilen meistens poetischer und philosophischer Schriften der Zeit und Vorzeit, einem Hange, welchem wir denn auch seit unsrer Vereinigung die meisten Stunden hindurch, welche den Geschäften des gewählten Berufs abgenommen werden konnten, vorzüglich an fast täglichen Leseabenden, immer weiter nachgaben. Dies mußte denn aber auch, bey aller Innigkeit des Genusses, der Natur der Sache nach zu mancherley Zweifeln, Verneinungen und Kämpfen führen, die, noch dazu unter den Störungen eines stets zunehmenden Geschäftsdranges, dem neuen Ankömmlinge fremd und befremdlich entgegentraten. Erquicklich vermannichfaltigt wurde; inzwischen auch sein Verhältniß durch mehrere unsrer jüngern Freunde, namentlich Besser, welcher in der Bohn'schen Buchhandlung arbeitete, dessen Bekanntschaft unsre Lesebedürfnisse uns erworben hatten, und dessen liebevollem und liebebedürftigem Gemüth sich Otto gleich zur innigsten Freundschaft angeschlossen; und Friedrich Perthes, der, in gleichem Verhältniß in der Hoffmann'schen Buchhandlung lebend, uns zuerst durch Besser zugeführt wurde, und der 1796 eine eigne Buchhandlung errichtete; weiter noch dadurch, daß unser Hülsenbeck, ebenfalls 1796, und im folgenden Jahre (mit einer Tochter des verehrten Claudius) Perthes, sich verheiratheten, beide Ehen in den nächsten Jahren mit Kindern gesegnet wurden, und sich so ein lieblicher Familienumgang für das Herz Otto's eröffnete. Dazu kam, daß, da Hülsenbeck zur Erweiterung unseres Geschäftes 1796 eine Reise durch Deutschland und England unternommen, unsre Brüder Jacob und David zu uns kamen, und ersterer zu

unster Hälfe den Sommer hindurch bey uns verweilte; Specter auch um Johannis eine Geschäftsreise nach Wolgast machte, und Otto zu einem überraschenden kurzen Besuch der lieben Heimath mitnahm. Otto hatte schon 1795 eine Lustfahrt nach Stade mitgemacht, dort den Uebungen von für England geworbnem Militair zusehen, und machte hievon, so wie von der Unlieblichkeit der Straßen und Wohnungen in Hamburg in seinen Briefen nach Hause launige Beschreibungen; und bey allem diesem bekam seinem Körper die Nebel- und Dampfluft der Stadt, auf sonst nicht eben gewöhnliche Weise, im Ganzen zusehends, die Muskeln der Arme und Brust bildeten sich zu seltner Stärke aus, während der untere Theil des Körpers, besonders um die Hüften, schmal blieb und immer geblieben ist. Unter den manchen begünstigenden Einflüssen auf Geist und Körper, und besonders auch, da die Kunstliebe und der Sammlergeist unseres Specter's ihm den Genuß einer Fülle von schönen Kupferstichen und Gemälden, in dessen und Andrer Besiz, gewährte, gab sich sein Trieb zu Kunstbildungen mit jedem Monate auffallender und in dem Maaße kund, daß es, mit solcher Liebe bey uns zu ihm und zur Sache, unumgänglich ward, demselben durch Eröffnung von Gelegenheit, um Unterricht zu erhalten, Genüge zu thun; besonders da die Comtoirarbeiten ihm immer schädlicher zu einer Seelenqual wurden und er ihnen unter diesen Umständen auch nicht gar gebührend zu entsprechen vermochte. Schon hatten wir im Anfange von 1797 den erwähnten, mit ihm aufgewachsenen Vetter zu seiner Hälfe in Arbeit genommen, und im Sommer erhielt Otto jeden Morgen eine Stunde im Zeichnen von unserm lieben Freunde Herterich, der, nur fünf Jahre älter als er, durch reinen und wahren Sinn, mit zarter Auffassung, ihn zu einer an Verehrung gränzenden Liebe anzog. Es fand in demselben Jahre eine Kunstausstellung in Hamburg statt; auch sah D. gern den Arbeiten zu, welche der Bildhauer Ohmacht aus Straßburg hier ausführte; so wie ihn auch unser damaliges Lesen der Odyssee in der ersten unnachahmlichen Uebersetzung von Voß unbeschreiblich traf und erhob. Er ließ diesem für sich allein mit großer Begierde die Lesung der übersehten Ilias, so wie hernach des Virgil's und Ovid's folgen, und wir Alle wurden von anderm Epischen, vorzüglich dem Alfassischen Reineke de Voß unsäglich ergötzt. Der Odysseus reizte ihn, seine Kräfte im Bogenspannen zu versuchen, wozu ihm ein Werkzeug zur Hand kam, und er sich das Holz zu andern von den Brüdern in Medlenburg zu verschaffen suchte. Seinen Wunsch, der Malerey leben zu können, sprach er gegen Weihnachten an die älteste Schwester in Wolgast mit sehrender Seele bey Gelegenheit der Zusendung ausgeschnittner Bilder aus, so wie gegen seinen lieben Vetter, der auf ein Jahr, um philosophische Vorlesungen zu hören, zu Otto's Schmerz nach Göttingen abgegangen war; wie ihn denn 1798 bald wieder ein, gleichfalls mit Liebe von ihm umfaßter, auch dem Buchhandel gewidmeter Freund, Enoch Richter, nach seiner Vaterstadt Leipzig zurückkehrend, verließ. In diesen Zeiten machten die Schiller'schen Musenalmanache, Hören, und fol-

chen folgend die Bestrebungen der Brüder Schlegel, und Tieck's, lebhaften und meist wohlgefälligen Eindruck unter uns, und die Phrasen aus dem gekieselten Rater des letzteren gingen zumal den Jüngern leicht geläufig durch den Mund.

Zu dem mehr in sich gekehrten Wesen unseres jüngsten Bruders Gustaf wurde von den Eltern mein Vorschlag passend geglaubt, ihn als Lehrling in die junge Buchhandlung von Perthes eintreten zu lassen, welcher einwilligte, wie denn auch der Knabe selbst nichts dawider einzuwenden fand. So brachte ihn denn Jacob früh im J. 1798 nach Hamburg, wo ich alsdann mit diesem und Specter es wegen Otto's in Ueberlegung nahm, da sich die Matter für ihn, in unsern bisherigen Geschäftszweigen zu arbeiten, immer klarer herausgestellt hatte, ob nicht bey dem Vater für ihn eine gute Unterstützung auszuwirken wäre, damit er seine beste Zeit auf Künste und Wissenschaften verwenden könne und nur wenig oder nichts für uns zu thun übrig behalte; zu welchem Zweck wir dann noch einen Handlungsdiener anzunehmen haben würden. Sie fanden mit mir, daß das, was D. bey uns treibe, für seine Anlagen zu wenig scheine, und daß, wenn wir, die Berathenden, es nicht so gut gehabt hätten, wir um so mehr die Gelegenheit wahrnehmen sollten, es Andere genießen zu lassen. Wir glaubten einen neuen Ausweg zur Verbindung verschiedenartiger Dinge ausgefunden zu haben, wenn wir, auch der Vorliebe Specter's angemessen, mit unserm schon sehr mannichfaltigen Geschäft noch einen Kunsthandel verbanden, an welchem durch seine möglichst auszubildenden Talente D. dereinst ein wichtiger Theilnehmer werden könnte, und zu welchem die durch die Weltumwälzungen nach Hamburg damals zum Verkauf strömenden Bilder den Stoff liefern könnten. Fast schon im voraus stellte der gute Vater alles unserm Ermessen vertrauensvoll anheim, und es sollten nun ungefähr um Johannis die ganzen Vormittage von Otto auf seine Kunststudien verwendet werden, dessen Seele zu dem lebhaftesten Freudengefühl durch diese glänzenden Ansichten und den herrlich sich erschließenden Frühling erregt wurde. Dazu kam noch die Bekanntschaft mit Tieck's Sternbald, und der Aufgang einer idealischen Liebe zu einem weiblichen Wesen, die mir erst nach seinem Tode aus seinen Briefen an unsern sel. Vetter zur Kunde gekommen, und wovon der Gegenstand mir gänzlich unbekannt geblieben ist. Um die Johanniszeit machten wir jedoch erst, ziemlich stark an Zahl, eine Erholungsreise über Lübeck und durch die schönen Gegenden des ostlichen Holsteins nach Kiel und zurück, deren Reize und mannichfaltigen Abentheuer unser aller, am meisten aber Otto's Sinne mit den lieblichsten Bildern füllten. Worauf ich im Julp eine Reise nach Hause machte. Während dieser meiner Abwesenheit ereignete sich nun die für Otto so erschütternde Katastrophe von Herzerich's Abreise und Außenbleiben, die jedoch noch glücklicher als er dachte gelöst wurde. Unsre Maria kam mit mir auf einige Monate nach Hamburg und mit dem Anfange Septembers wurde Otto

so gut als gänzlich vom Comtoir entlassen, erhielt auf Herterich's schriftlichen Rath nun täglich zwey Stunden im Zeichnen von dem, unter Anton Tischbein und Casanova gründlich und trefflich gebildeten Hardorf, einige schwache Anweisungen zu den ersten Handgriffen bey'm Delmahlen von dem alten Eckhardt, auch mathematischen Unterricht, ferner das Zusehen bey anatomischen Sectionen für junge Wundärzte u. s. w., alles unter einigem Leiten und Rathen von Speckter, und behielt noch Zeit übrig, sich eignen Kunstübungen begeistert hinzugeben. Sein lieber Vetter kam um diese Zeit vom Stöttingen zurück und vereinigte sich mit Verthes zu dessen Handlung. Maria lehrte wieder nach Hause, und unser Jacob, der in der Tischlerkunst recht geübt war, rüstete Otto mit einer Staffeley von Birnbaumholz aus, die auseinandergenommen und in ein Kästchen gelegt werden konnte.

Die ersten Hefte der von Goethe herausgegebenen Propyläen kamen unserm D. nun in die Hände, und natürlich mußten die lehrreichen Urtheile in denselben, die Betrachtungen über das Wesen und den Zweck der Kunst, so daß er zuerst einzusehen glaubte, was sie sey, ja die einnehmenden Verheißungen eines bestimmten Wirkens für ihre Förderung, die Seele eines, grade seine Laufbahn antretenden Kunstjüngers füllen. Er hatte und nahm jetzt Theil an den abendlichen Zusammentünsten der Künstler und Liebhaber bey den unschätzbaren Schmidtschen Sammlungen. Eine Auswahl dieser Männer machte im Anfange von 1799 den Plan zu einer Kunstreise durch Nieder- und Obersachsen; Otto sollte auch dabey seyn, und er würde außer den allgemeinen Vortheilen noch den besondern gehabt haben, seine Freunde Richter in Leipzig und Herterich in Dresden wieder zu sehen, allein das Ganze zerfiel. Ihm wurde dafür ein Genuß andrer Art; unser Bruder Karl war zu einem Besuche angekommen und begleitete im May nebst Otto die Mutter von Verthes nach Wolgast, um des Zurückbringens ihrer Tochter willen, die unsre Schwester im Herbst dahin mitgenommen hatte. D. konnte nicht umhin, in der Heimath einige Bildnisse in Kreide zu zeichnen (wie hernach in Hamburg mit immer größerem Glücke), fand aber dort, daß er in der träbren Hamburgischen Luft kurzfristiger geworden war. Von dieser Fahrt, die über Lübeck und Stralsund ging, hat er eine Beschreibung in großer Heiterkeit mit einigen bildlichen Verzierungen gefertigt. Sie war aber nur das Vorspiel zu einer größeren, die wir wieder in guter Anzahl, da uns die Holsteinische vom vorigen Jahre so sehr gelabt hatte, im August über Rageburg, längs dem westlichen Ufer des Schaalsees, nach Schwerin, und zurück über Ludwigslust und Boizenburg machten. Auf dieser verließ uns der jüngste Bruder Gustaf in Schwerin, um nach Hause zurückzukehren, indem ihm der Lehrlingsstand im Buchhandel, wo es nicht eben weniger arbeits- und drangsalsvoll wie in meinem Geschäft zustand, nicht hatte zusagen wollen. Den bevorstehenden Abschied auch Otto's bedenkend, sag nun mir das

Herz sehr groß zu werden an in dem Gefühl, daß ich ihm in keiner Beziehung irgend genügend hatte seyn können, was ich seyn zu wollen stets mich gefehlt hatte. Sein Wunsch und Wille war, so bald als möglich seinem Herterich nach Dresden zu folgen; benachrichtigt aber, daß der akademische Kunstunterricht dort, nachdem kein neuer Director an Esanowa's Stelle ernannt worden, der mangelhafteste sey, wurden wir einig, daß es am besten seyn würde, wenn er den Winter über sich zuvor in Kopenhagen aufhielte, wo damals unter rühmlich bekannten Lehrern ein geordneter Zustand in diesem Betrach waltete. Von Dresden wurde für die Folge Besseres gehofft und Otto gedachte, zu Ostern dort mit Eiffe *) zusammenzutreffen, dem einzigen Mitschüler von ihm in Hamburg bey Harbord, der ihm werth geworden war, und mit ihm alsdann dort auf einem Zimmer zu wohnen, falls die dürftigen Umstände desselben ihm ein Studium auswärtig überall gestatten würden. Otto wurde mit guten Empfehlungsbriefen, unter andern an Herrn Riß, einen Freund von Vertheß und Besser, versehen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß sein Abschied von Hamburg, obwohl durch so helle Hoffnungen gemildert, ihm nicht leicht wurde. Er reiste am 18. October 1799 unter unsern Segenswünschen ab.

Von Kiel, wo er sich auf dem Packetboote einschiffte, und von Kopenhagen, wo er nach einer zuletzt stürmischen Fahrt am 26. anlangte, gab er recht frohe Berichte von seinen ersten Erfahrungen; seine Briefe wurden von dem an das erquicklichste Gemeingut in meinem und dem lieben Vertheß'schen Hause. Er hatte auf dem Packetboote die sämmtlichen Passagiere durch seine Laune angezogen; sie warfen eine verschlossene Flasche aus, mit einem Papier darin, worauf er Stand und Charakter eines jeden, nebst dem Zweck der Hinreise desselben in Versen angegeben hatte. Es war unter Andern ein angehender Jour-

*) Johanna Gottfried Eiffe aus Hamburg, etwas jünger an Jahren als Runge, von sehr regem Gefühl für das Kunstschöne, und die Erfordernisse zur Darstellung mit Reichtigkeit auffassend, folgte unserm R. 1800 nach Kopenhagen und begleitete ihn weiterhin nach Dresden, von wo er, später als jener, mit schönen Fähigkeiten nach Hamburg zurückkehrte; auch befinden sich hier mehrere seiner Werke. Er mußte sich dann jedoch meist mit Stundengeben ernähren, und konnte dadurch unter drängenden Umständen so wenig vor sich bringen, daß er sich um das Jahr 1816 oder 1817 entschloß, nach — Cap Haiti zu gehen, wo ein guter Mahler etwas seltenes seyn mußte und von der damaligen Regierung Vorstöße versprochen wurden. Dort hoffte er doch soviel zu erwerben, um für Frau und Kind etwas nach Hause übermachen zu können. Er mahlte für Christophre Bildnisse und in dessen Palaste Zimmer aus, welcher tyrannische Regerkönig ihn aber, so wie er merkte, daß er auf die Rückkehr dachte, Knapp hielt, so daß er endlich 1818 in Noth und Elend dort umkam.

nalist dabey, den er mir als „Terrorist, Jacobiner, — Anti - Elandianer“ schilderte, der ihm versichert, „es lasse sich mit der bloßen Vermunft dahin bringen, daß man mit gutem Erfolg alle zehn Gebote übertreten könne.“ — Von den Professoren an der Kunstakademie wurde er sehr freundlich aufgenommen, und die Vorbereitung, die Wilhelmsgaard ihm gestattete, war der Art, daß es seine Erwartung übertraf; er suchte sich etwas selbstständig zu stellen, gestand sich und uns aber sehr schnell und gutmüthig, daß er sich auf einiger Eitelkeit ertappt habe: „dafür,“ schrieb er, „hielt ich mich sicher, und es schleicht sich dennoch etwas durch.“ Er benutzte eine sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntniß in der Perspectiv, berichtete über alles und insonderheit über das Mangelhafte, so er in den Unterrichtsanstalten fand, an seinen Reister Hardorf, ergriff mit Eifer den Gedanken der Composition eines großen Familienbildes für das Haus unseres Bruders in Wolgast, führte aber die bittersten Klagen darüber, daß die Lehrer auf die Richtungen, in welchen er seine Kenntnisse zu erweitern gewünscht hätte, nicht eingehen wollten, und den Trieb nach eignen Productionen, welchem er sich bisher kindlich hingeeben, beschränken mochten. — Er schilderte in einem Briefe an seine Mutter das Entzücken, welches er zu Weihnachten durch das Bildniß der Tochter seines Speisewirthes für deren Bräutigam hervorgebracht.

Er wurde aber auch zu Anfange des folgenden Jahres in die hochgebildeten Kreise der Dichterin Brun (geb. Ränter) eingeführt, wozu ihn ein Freund, den er auf dem Packerboote kennen gelernt, in dem, was ihm an Lebensart abgehen möchte, zukunfts amüsir besitzen seyn wollte, was jedoch verlorne Mühe war, da die Unnehmlichkeit seiner natürlich zuthulischen Art und sein offener Sinn ihn sehr bald bey der wohlwollenden Wirthin und den Ihrigen so beliebt, ja, sowohl in der Stadt als auf dem Lande ihres Gatten, als einen lieben Hausgenossen, der manchen Ergöhllichkeiten dort einen lebendiger erfreuenden Sinn zu geben wußte, vertraut machten. Er hatte hier den Genuß von vielerley schönen Kunsfsachen, vorzüglich Kupferstichen nach den herrlichsten Bildern Italiens, so wie der Landschaftsgemälde von Hefß, was alles, bey der sinnigen Unterscheidung des Wahren vom Unwahren, die ihm inwohnte, anregend für ihn und Andre wirkte. Auch lernte er den beständig in diesem Hause anwesenden v. Bonkretzen, den Freund von Johannes Müller, kennen, den auch er anzog, und dessen verständige und gemüthliche Gespräche ihn nicht wenig belehrten; ja er wurde zum Lehrer eines Sohnes desselben im Zeichnen. — Vornämlich in der ersten Hälfte des Jahrß 1800 war der Wechsel der Meynungen zwischen Kunge und seinen Freunden in Hamburg über den Gang, den er zur Erlernung der Kunst zu nehmen habe, sehr lebhaft; wenig berechtigt, wie er sich damals noch hielt, hierin ohne unsern Rath zu Werke zu gehen. Jugendlich unersfahren, dünkte ihm das Unterrichtswesen in K. viel unvollkommener, als es in der That seyn mochte, und die größeren Kunstschätze an mehreren Orten Deutsch-

lands, sonderlich in Dresden, reizten ihn in der Vorstellung sehr; auch sehnte er sich herzlich nach Kunstgefährten seines Alters; ein Verlangen, das jedoch, vornämlich durch die Bekanntschaft mit Böhndel, aus dem Schleswigischen, einem Schüler von Wiedewelt und Zuel, in den ersten Frühlingsmonaten, so wie durch die Hinüberkunft Eiffe's, den er als Stubengenossen aufnahm, gestillt wurde. Wie die Verhältnisse einmal standen, mußte er einen Lehrer als hauptsächlichsten Meister für sich wählen; und es blieb ihm eigentlich keine andre Wahl, als zwischen dem gründlichen Abildgaard, unter welchem er schon im Hause, so wie später in den öffentlichen Kunstsalen sich im Zeichnen übte (mit der höchsten Fleißigkeit), und Zuel, dessen wohlverdienter Ruf mehr nach auswärts erschollen war; allein die wenige Mittheilbarkeit beider war ihm ein großer Anstoß. Specter und Herterich riethen jedoch beide, daß er Zuel für sich zu gewinnen suchen möge, weil er für das Mahlen unter den damals lebenden Künstlern kaum irgendwo einen empfehlungswertheren finden werde, und, wie H. aus frischer Erfahrung bezeugte, sich damals in Dresden so gut als gar kein Unterricht vorfinde, auch die dort anwesenden Künstler zwar anders, doch im Ganzen nicht eben besser, als die in K. zu seyn schienen. Jedoch solle er im Sommer allerdings nach Dr. abgehen, denn, so meynete Sp., um länger in K. zu bleiben, sey der Unterschied zwischen ihm und den gewöhnlichen Schülern doch zu groß. Von andern Akademien wurde dabey immer die in Wien als die vorzüglichste ihm angerühmt. Herterich war doch mehr dafür, daß er auch noch den Sommer in K. bleibe, allein dieses sagte ihm gar nicht zu, und er wußte auf die Frage, was ihm dort abgehe? doch immer manches einzuwenden. Noch im Winter legte er sich mit Eifer auf das Studium der Geometrie nach dem Euklides von Lorenz, so wie der Perspectiv nach Lambert. Das neueste Heft der Propyläen vermehrte seine Ungeduld durch Nachrichten von den vollkommenern Anstalten, besonders in Paris, und ließ ihn einiges (zwar nur für sich) in Lösung der Weimarschen Preisaufgaben versuchen. Auch Specter ging, wohl durch die Propyläen veranlaßt, nun zu der Meynung über, daß es wohl schlechter wie in K. nirgends bestellt seyn könne; allein Herterich beharrte auf der Ansicht, daß K., ehe er weiter gehe, in den Anfängen des Mahlens erst einen möglichst guten Grund gelegt haben müsse, wo alsdann Dresden allerdings den Vorzug verdienen werde, indem ihm dort würde zugetraut werden können, unter solcher Voraussetzung dem eignen Genius zu folgen. Der Irrthum über Wilh. Tischbein's seyn sollende Berufung als Director nach Dresden verwirrte eine Zeitlang beträchtlich, und als dieser verschwunden war, sah auch K. das Richtige in Herterich's Rath endlich ein, insonderheit da Zuel, durch die Zeichnung: Triumph des Amors, für den jungen Künstler eingenommen, ihm unter seinen Augen arbeiten zu dürfen zusagte, und das Versprechen um die Hälfte des Jahres erfüllte. Herterich versicherte ihm, daß die Leitung dieses Mannes selbst besser

als Tischbein's für ihn seyn werde, und ermahnte ihn, die Gelegenheit dazu als ein seltenes Glück zu schätzen; er wählte sie, nachdem wir ihm die eigne Entscheidung anheimgestellt hatten, und sie hat ihn wohl nie gereut, es ist ihm dieser Meister stets eine reine und liebe Erinnerung geblieben. Noch in Dresden fand er mit ihm in einigem Briefwechsel, indem er ihm Mahlerbedürfnisse besorgte, und wurde er dort durch Nachricht von seinem plötzlichen Tode sehr betrübt. — Gegenwärtig in K. war es für K. entschieden, den Sommer noch dort zu bleiben, so wie bald auch dasselbe für den Winter. — Einiger Kunsthandel war von dem Hause in Hamburg wirklich angefangen worden, und wir machten uns die Hoffnung, Tischbein, der bey uns erwartet wurde, und von dem bekannt war, daß er in Neapel manches Geschäft (selbst auch Fabriken) begonnen, in dieses Interesse zu ziehen. Runge fand dieses, in Aussicht auf seine Zukunft, recht schön, besorgte überdem schon für uns in K. Einkäufe von Kupferstichen u. s. w. Mit denselben sandte er uns einiges von seinen Zeichnungen, und nahm die sehr strenge Kritik, die wir ihm darüber Namens Harbord's mittheilten, sehr dankbar auf. Großes Lob erhielten aber im Ganzen, auch von jenem, seine Zeichnungen nach Antiken, sein Triumph des Amor's, und sein Bildniß. Im April war die Directorstelle in Dresden endlich durch Grassi besetzt worden; dieses konnte nun aber nichts mehr in dem beschlossenen Gange unsers Künstlers ändern. Er hatte jetzt ein Bündniß mit Böhndel geschlossen, daß sie sich einander in ihrem Streben treu bleiben und helfen wollten. Er verlangte sehr nach den schätzbaren Farben, die der alte Eckhardt in Hamburg aufbewahrte; dieses scheint auf Bedeutendes, das er im Mahlen bald anlegen wollen, zu gehen, und der Plan zu dem großen Wand-Familiengemälde in Wolgast ging ihm noch ganz ernstlich durch den Kopf. Im Juny machten wir von Hamburg aus eine Reise nach Glückstadt, wo in einer Remise sich die Schätze der dorthin gestückelten Düsseldorf'scher Galerie befanden, und uns vergönnt war, freylich in höchst beschränktem Raum, viele der herrlichsten dieser Gemälde zu sehen. Meine Beschreibung davon vergnügte unsre beiden jungen Freunde in K. sehr, welche um dieselbe Zeit jene Fußreise durch Seeland machten (begleitet von Mählholz, einem kleinen Handelsmann, an den wir K. adressirt hatten und der ihnen die Wege zeigte), deren muntre Beschreibung den Lesern nicht vorzuenthalten bleibe. (Vater Claudius, der sie bey Perthes liegen fand, meynete, das verdiente eher gedruckt zu werden, als manches, was denn so heraus komme). Die erquicklichen Knittelverse in dieser, welcher ein gleich drolliges Gedicht auf die Geburt einer Tochter Hülsenbeck's vorangegangen, veranlaßten uns zu einer Nothigung an ihn, ein Hochzeitsgedicht für Spedter zu übersenden; das nicht weniger ergötzlich ausfiel, er aber nicht in dem frühlichsten Muth auf das Papier geworfen zu haben meldete, weil er bey dem Anfange im Mahlen auf Schwierigkeiten getroffen war, die ihn, gemäß dem Ernste seines Gemüths, da sie die in ihm erregten Hoffnungen täusch-

ten, niederschlugen; eine Erfahrung, die sich ihm hernach so oft wiederholte. Ihm Vertrauen zu sich selbst wieder einzusprechen gelang mir um so leichter, da ich ihm zugleich die Flaxmanschen Zeichnungen als eine ihn wahrhaft elektrisirende Neuigkeit zusenden konnte; ihm Rief's, zwar nur kurze Anwesenheit in Hamburg, und später Besser's Rückkehr von einer Reise nach England meldete. — N. hatte dem Eiffe den Vortheil verschafft, Stunden im Zeichnen im Schimmelmannschen Hause zu geben, vermittelt seines Freundes Rist, der nun bald zum Anfange seiner diplomatischen Laufbahn zu einer Reise nach St. Petersburg gelangte. Den jungen Künstlern war es ein Gram, daß in Dänemark (gleichwie im Preussischen, und in einigen andern, an der derzeitigen Aufgeklärtheit krankenden Staaten mehr) alle öffentliche Feyer wegen des Eintritts eines neuen Jahrhunderts von oben her abgewehrt wurde, die doch in unserm Hamburg mit allem Enthusiasmus der Wohlthätigkeit begangen ward. — Der sich nähernde Angriff der Engländer auf Kopenhagen regte unsere Künstler dort zur Empfindung für die Leiden des Landes auf; doch klang bey N. ein: Vivat Deutschland! leise durch. Auch berichtete er von einer Volksfage, womit der gemeine Mann sich auftrichte, von zwey Eschen, die eine Sibylle vor langen Jahren in Norwegen gepflanzt, und dabey geweissagt habe, daß, wenn solche erwachsen, der dann regierende König nach einem furchtbaren Kriege siegreich der ganzen Welt den Frieden geben und das tausendjährige Reich beginnen werde.

Er mahlte jetzt mit Böhndel und Eiffe zusammen bey Juel. Es war überall nur die Absicht gewesen, daß er noch diesen Winter in K. bleiben wolle, und mit dem Anfange des neuen Jahres wuchs das Gefühl der Unzulänglichkeit dessen, was er hier erreichen könnte, so wie das Verlangen nach einem erweiterten Gesichtskreise so mächtig auf ihn, daß es ihn antrieb, bey der ersten Eröffnung der Schifffahrt um so mehr sich zur Reise anzuschicken, als die Rüstungen zum Widerstande gegen die Englische Flotte alle Verhältnisse am Ort mit jedem Tage für ihn mehr verwirrten. Er hatte in den ersten Monaten des Jahres von der Beschaffenheit des Kunstunterrichtes in Paris, wohin damals die herrlichsten Kunstschätze Italiens entführt wurden, bald den nachtheiligsten, bald wieder (mit mehr Wahrheit) sehr vortheilhafte Berichte vernommen. Aber alles vereinigte sich, ihm Dresden zu empfehlen, wosür er sich denn bald bestimmte, und in der Mitte des März abzureisen gedachte; bey'm Rückblick tief ergriffen davon, um wie viel mehr er in K. in die Ausübungsweise der Kunst eingedrungen, und mit wie viel höhern Begriff vom Wesen der Kunst er diese Stadt verlasse, mehr aber noch seine Seele erhaben fühlend in Ahnungen von dem, was ihm noch bevorstehe. Nun aber hinderten, anfangs das Eis, dann noch beträchtlicher die auf den Krieg bezüglichen Verfügungen der Regierung seine Abfahrt gänzlich; er sah sich genöthigt, am 27. März einen Paß zu nehmen, um über Land zu reisen, selbst für diesen Fall unter der Gefahr, den großen Belt von Englischen Schiffen gesperrt zu sehn. Dieses traf

jedoch nicht ein und er langte ungehindert bey uns in Hamburg an, welches er aber — von Dänischen Truppen eingenommen fand; eine Invasion, die freylich sehr abkühlend für die ziemlich uneigennützigte Begeisterung, die uns für die Sache der nordischen Mächte gegen England erfaßt hatte, wärmen mußte. Unter den Freundesgeelen, die K. in K. zurückgelassen, sind, außer den Familien Brun und v. Bonstetten, und den jungen Künstlern, welche seine „Privatacademie“ bildeten, sammt seinem lieben Lehrer Juell, noch insonderheit der wohlwollende Riß, auch der Kupferstecher Elemens, und ein Thaulov aus Norwegen, zu nennen.

Und alle mit inniger Freude wieder sehend, hatte er in Hamburg gleichwohl nicht Zeit, sich wieder bey uns einzunehmen; er fand unsern Bruder Jacob und einen Vetter aus Wolgast hier und mußte deren Verlangen nachgeben, schnell mit ihnen nach der Vaterstadt abzureisen, nachdem ihm hier die erschütternde Nachricht von der großen Nelsonschen Schlacht vor Kopenhagen geworden war. Nach Hause sandte ich ihm vier Empfehlungsbriefe des guten Hardorffs für Berlin und Dresden nach; zugleich mit meiner herzlichsten Betherung, daß ich mit dem wenigen, das ich vermöge, immer um und neben ihm seyn und er mich immer wieder finden werde. Diesen wenigen Worten, deren ich mich gegen ihn, unter hohem Drange der Berufsgeschäfte doch nicht hatte erwehren können, entgegnete er: „Daß ich mich auf dich verlassen kann, weiß ich sehr gut; du sollst mir der feste Punct außer mir seyn, an den ich mich halten will.“ — Er besuchte in Greifswald den jungen Maler Fridrich (geb. daselbst 1774, † als Professor in Dresden d. 7. May 1840), der schon in Dresden seit 1798 gewesen war und sehr dahin zurück verlangte. Cisse war nun von K. über See unserm K. nachgekommen. Beide hielten sich in B. und sodann bey unsern Verwandten im Strelitzischen bis gegen Ende des May's auf, wo die Pferde der Unsrigen sie nach Berlin führten, von wo beide junge Künstler den weiteren Weg zu Fuße machten. Otto hatte eine Menge von Bildnissen in schwarzer Kreide daheim gezeichnet und die anmutigsten Frühlingswochen verlebt.

Sie kamen am 20. Juny in Dresden an; in eben dem Jahre, da am 25. März Friedrich v. Hardenberg (Novalis) in Weissenfels von der Welt genommen war. — K. ließ, ohne sich einem förmlichen Unterricht zu unterwerfen, seinen Sinn in den so reich dargebotenen Schätzen schwelgen. Bald schrieb er seinem Vater: „Ich sehe jetzt ein ganz andres Feld vor mir, und habe, ehe ich sagen kann, ich möchte weiter gehen, wenigstens noch viele Fortschritte zu machen.“ — Ein Besuch der Frau Brun aus Kopenhagen mit ihren Kindern traf ihn, als er gerade die ersten Bekanntschaften in Dresden gemacht hatte, auf der Galerie unter jüngeren Künstlern daselbst, mit Hartmann, Demiani (den er von Hamburg her kannte), Gareis, Haber aus Hamburg, dem Kupferstecher Veith, dann dem bejahrten kenntnißreichen Galerie-Inspector Riedel, den Professoren W. G. Becker (Inspector der Antikensammlung) und Schubert, und dem Dichter Liedt. Zur er.

seiner Ausbildung in seiner Kunst führte ihn ganz natürlich die damals neueste Preisaufgabe aus Weimar: Achilles im Kampf mit den Flußgöttern, wozu er, wenigstens auf ein Urtheil, das ihn leiten könnte, hoffend, zu concurriren beschloß, allein wesentlich nur nach Belehrung strebend, in Beziehung auf die Composition ganz offen sich dem sehr unterrichteten Hartmann Rath's erholte, der schon einmal den Preis gewonnen, diesmal auch selbst wieder nach demselben strebte, und sich in allem, was R. von ihm begehrte, ihm auf das bereiteste mittheilte. Die in Hamburg zurückgebliebenen Künstler beneideten ihn um seine glückliche freie Lage, und sein Meister Hardorf hielt den Weg, den er bis dahin einschlug, für sehr loblich. Schon um die Mitte des Augusts ging seine Preiszeichnung nach Weimar ab. — Den innerlicheren Geist der Kunst mit treuem Verlangen in sich aufnehmend, gab sich ein, zuweilen bis zur Wehmuth gehendes Sehnen um diese Zeit in seinen Aeußerungen kund, das auch nicht zu verkennen ist in dem, hernach als Basrelief ausgeführten „Triumph des Amors,“ den er jetzt zu zeichnen begann und mit einer Dichtung in Prosa commentirte. Um diese Zeit lernte er einen jungen Ruffus Berger*) aus Berlin kennen, der, um von Raumann's Unterricht Nutzen zu ziehen, nach Dresden gekommen, von ungefähr gleichem Alter mit R. und in gleicher Geistes- und Gemüthsverfassung war; der erste Freund, dem er sich hier mit Inbrunst angeschlossen. (In Folge von Raumann's plötzlichem Tode, welcher durch eine von B. componirte Cantate öffentlich gesehrt ward, verließ dieser, jedoch erst im Februar 1803, Dresden.) — Der schon bemerzten Schnelligkeit in dem damaligen Wesen unseres R. entspricht, in Beziehung auf seinen Kunstweg, was er im Briefe an mich vom 7. August über den Gang des innern Producirens, bestimmter aber an Böhn, del im September über die verderbliche Einseitigkeit des waltenden allgemeinen Strebens, von außen nach innen, statt umgekehrt, in der

*) Wir lesen in öffentlichen Blättern im Februar 1839: „Der als Pianoforte-Virtuose, Lehrer und Componist rühmlichst ausgezeichnete Ludwig Berger, ein Schüler Clementi's, ist am 16. plöglich, mitten in seinem Berufe, der Kontunst, wie seinen Verwandten und Freunden, durch den Tod entziffen. Er war zu Berlin am 18. April 1777 geboren, und hat noch in seinem letzten Werke, den trefflichen Pianoforte-Stüben, seinen Werth als gründlicher Künstler bewährt.“ Ferner: „Er zeichnete sich durch ein feinsinniges, sehr gebundnes Spiel aus, war aber durch unüberwindbare Schüchternheit verhindert, sich öffentlich hören zu lassen. Er widmete sich daher ganz dem Unterrichte und hatte das Glück, in Mendelssohn, Laubert u. A. treffliche Schüler zu finden, und das Geschick, ihre Anlagen glänzend herauszubilden. Ein eben so braver, lebenswürdiger Mensch, als gemüthvoller Künstler, und der von Vielen, die ihn näher kannten, tief betrauert wird.“

Kunst wirken zu wollen, äußert; und in dem letzteren Briefe winkte er zugleich, zwar nur leise (f. Th. I. S. 218), auf das innere Ereigniß in ihm, das er schon um zwey Monate früher seinen, mehr oder weniger in ähnlicher Lage sich befindenden Brüdern in der Heimath entdeckt hatte, mir aber (wenn ich die in mir und unsern Freunden erweckte Ahnung ausnehme, als er im Briefe vom 26. August sehr wünschte, daß wir uns um den Abfaß von lebernen Handschuhen bemühen möchten) erst am 12. September mit der ganzen Kraft seines Gemüthes vortrug. Nämlich, daß eine junge weibliche Gestalt sein Herz mit der tiefsten Wirkung eingenommen habe. Er bezog diesen Eindruck, der zum unauslöschlichsten in ihm gedieh, sogleich auf die ganze Aussicht für sein Leben und Streben, und verlangte sich mit mir über die Richtung und Bestimmung des letzteren ein- für allemal zu einigen, vor allem zu erfahren, ob meine Gedanken über seinen weiteren Berufs- und Entwicklungsgang hinderlich oder nicht gegen die in ihm erwachte Neigung ständen. Der Gegenstand dieser Neigung war Pauline Susanna Wassefenge (geb. den 18. September 1785), Tochter eines Dresdener Handschuhfabricanten, zu der Französisch-Reformirten Gemeinde daselbst gehörend, und mit dem bekannten Banquierhause W. nahe verwandt. — Mich und unsre näheren Freunde hatte die Feuerseligkeit seiner Fragen bis in den Grund aufgeregt. Zu sehr erprobt hatten wir von jeder die Sebiegenheit seines Herzens und die Bedeutsamkeit des geistigen Gesichtspunctes in ihm, als daß wir Sache und Frage nicht hätten in dem vollsten Umfange in Erwägung fassen können. Dies geschah schnell, und schon in wenigen Tagen genügte ich seinem Verlangen durch zwey kurz auf einander folgende Briefe, die ihm die Versicherung brachten, daß in allem, was am eigentlichen ihn betreffe, er selbst allein bey mir in Betracht komme; daß wir im Grunde keinen Plan mit ihm gehabt hätten, außer bloß als einen Nothbehelf in dem Sinne, daß er wo möglich bey uns leben möge, damit nicht eigentlich die Ausbildung der Kunst ihn zu ernähren brauche, sondern er sein Fortkommen außer ihr haben könne, um desto gewisser ganz ihr leben zu können. Von seiner Kindheit an habe ich in mir das Gefühl gehabt, daß er mein sey, dieses aber auch nur, ohne ihm irgend einen Zwang aufzuerlegen, sich bewähren könne; denn wie er für mich, so möchte ich auch für ihn leben, und wünsche es von Herzen, mit Abstreifung der geisterdrückenden Arbeiten, die auf mich lasteten, thun zu können. Nur Speckter und Perthes habe ich hier über ihn zu Rathe gezogen: der erstere bey seiner Vorneigung für die Kunst sey nicht ohne Furcht, daß seine Liebe ihn vom Eifer für dieselbe herabstimmen möchte; der letztere in Angst vor Fehlgriffen der Leidenschaft, bey seinem tiefen Gemüth. Ich, als der dritte, wage es aber kühn hin in dem Vertrauen, daß nur im freyesten Kampfe mit sittlichen Hindernissen sich sein Herz bewähren könne und werde, und verspreche ihm, wenn er mir die Fragen über Was? und Wie? seiner Wünsche seiner würdig beantworten werde, ihm zur Erreichung auf alle Weise förderlich zu seyn, und so möge er seine Frage: Was aus ihm werden solle? einmal selbst beantworten. —

Seine Briefe vom 27. September und 6. October zeigen, wie hoch er sich nun beglückt fühlte. Er entwickelte seine Ansicht von der wahren Kunst, suchte den falschen Weg zu zeigen, den die bestehende eingeschlagen, so wie den rechten aus der ernsten Aufgabe der Kunst und den sittlichen Forderungen, und wie der Beschluß, für diesen Weg zu wirken, ein Plan, der keine Gränzen kenne, der Widmung eines ganzen Lebens werth sey. Dafür scheine es ihm Vorzüge darzubieten, was auch mit seiner herzlichen Neigung klinge, künftig bey uns zu leben, nachdem er Wien, Italien und Frankreich nur noch eben gesehen haben werde. Er erzählte dann auch von der ersten flüchtigen Bekanntschaft, die er in dem Hause der Geliebten gemacht. — So war denn ein tieferes Bündniß wie jemals zwischen seinem und meinem Herzen geknüpft. Ich bezeugte ihm unsre Freude an seinem heiligen Ernst, und der Reise, die wir ihm in dem Grade noch nicht zugetraut hatten; doch nicht ohne, auf die Reitersehnungen gegründete Besorgnisse von dem Einflusse romantischer Philosopheme auf ihn, welche die Kunst und Poesie überschätzen und an die Stelle der Religion setzen möchten. Mit dergleichen Besorgnissen und Ansichten ward er in der Folge noch lange und viel gequält, und nicht hinlänglich ermessen, wie sehr er durch kindlich treuen Sinn davor geborgen sey; deren Ungerechtigkeit ihn aber doch, um sich ihrer zu erwehren, immer nöthigte, eine Besonnenheit anzuwenden, die sich wohlthätig erhaltend für ihn bewies. — Unfern Vater, dem er sich zu entdecken noch Anstand nahm, beruhigte er in heiterer gewordenen Stimmung über den Mißmuth in früheren Briefen von ihm, der diesen betrübt hatte; und sich bereitwillig zeigend, eine Art Aussicht über einen andern jungen Landsmann zu übernehmen, setzte er hinzu: „Es soll ihn eben nicht gereuen, durch mich auf den richtigen Punct geführt zu werden, wenn es ihm wirklich ein Ernst um die Kunst ist, und er nicht etwa nur so ein bloßer Mahler oder Conterfalter werden will. Wer die Kunst rein und von Herzen liebt, kann gewiß kein schlechter Mensch seyn, da sie, wie Doctor Luther sagt, nächst der Religion das Beste ist, das der menschliche Geist haben kann.“ — Er bekümmerte sich jetzt auch um Ausichten für einigen Erwerb im Kunstfach von Pommern her, und dachte darauf, vielleicht beym Vater um Aussetzung eines bestimmten Zuschusses für die nächsten Jahre anzuhalten. Das Zusammenwohnen mit Eiffe gab er jetzt auf, zwar mit Beybehaltung freundlicher Bereitwilligkeit für ihn; dessen damals zu merklich gewordne Unreise in Streben und Neigungen machte das zu nahe Verhältniß mit ihm unangemessen für seine erhabnere Stimmung. Seine Liebe machte er nun auch unsrer ältesten Schwester kund, unterrichtete sie aufs genaueste von dem Fortgange in den Verhältnissen mit seinem Mädchen und ihren Umgebungen, und alle seine Briefe machten nun unter der Hand den Kreislauf zwischen Hamburg, Pommern und Mecklenburg. Auch seinem alten Freunde Abndel entdeckte er sich nun ganz, meldete ihm von seinen Kunstentwürfen und lag ihn dringend an, auch nach Dresden

zu kommen, wo auch Fridrich zum Frühjahr wieder erwartet werde; er werde mit Tied, bey welchem Haber ihn eingeführt, genauer bekannt; und unter den Künstlern, von denen W. hier Nutzen ziehen könne, rühmte er Mehan, den Landschaftler, so wie besonders den herrlichen Graff, an welchen er selbst durch Jucl empfohlen war, und durch dessen Familie, so wie durch andre Gelegenheiten (die zum Theil in Geschäftsaufträgen von uns her bestanden) er beyhm Besuchen von Concerten mit Tanzpartien häufiger an seine Pauline kommen konnte. Abwechselnd froh und weh in den Wogen der Liebesgefühle nahm er an Gesundheit erfreulich zu, und ließ im Ringen mit seinen jugendlichen Künftenossen sie es empfinden, daß er körperlich der stärkste unter ihnen sey. — Mit den Zeichnungen, die er uns gewohnter Weise zu Weihnachten sandte, kamen auch die ersten Entwürfe zu seiner „Lehrstunde der Nachtigal.“ Er zog um diese Zeit durch seinen Amorszug die Aufmerksamkeit Tied's, die ein musikalisches Wesen in dieser bildlichen Dichtung erregte, so auf sich, daß sich ein genauer Umgang zwischen ihm und demselben bildete; vertiefte sich gegen seine Schwester bey der Beschreibung der Concertgesellschaften, wo er das Glück hatte, seine Geliebte zu sehen, in die allegorische Bedeutung und die Harmonie der Farben, die einst noch seinen forschenden Geist so ernst beschäftigen sollten; und endigte das Jahr, vor dessen Schluß ihn noch der Bericht von der Hochzeitsfeier unseres Bruders David am 25. November erfreute, in hoher Heiterkeit.

Mit der Liebessehnsucht, die sich in ihm, besonders durch das öftere Sehen des Mädchens unaufhörlich steigerte, ging in seiner erregten Seele zugleich die höchste Ahnung von dem Wesen und der Bestimmung der Kunst auf, und beide Triebe waren in ihm in lebendigster Wechselwirkung auf einander. Und gleichergefalt übte der Gedankenaustausch mit Tied jetzt wechselseitig auf beide Freunde einen mächtigen Einfluß, denn in dem Maasse, wie die mehrere Erfahrungheit und große Innigkeit in den geistigen Ansichten des Freundes ein Licht nach dem andern in A. aufblicken ließ, das für seine innere Bewegung leitend wurde, wirkte auch die unerschütterliche Festigkeit des Gemüthsgeglaubens bey dem letzteren kräftigend auf die Seelenrichtungen des Dichters, und so mußten wohl beide für einander immer anziehender und sich gegenseitig sehr werth werden. — In den ersten Monaten von 1802 wurden die Urtheile der Weimarschen Kunstfreunde über die Concurrenzstunde zu der Ausstellung des vorigen Jahres bekannt, und es fiel das über das Schlußbild unseres Künstlers so nachtheilig aus, wie man es nach dem vielen Experimentiren, das er daran ausgeübt, schon recht wohl hatte erwarten können; ein Ausfall, der ihn jedoch jetzt bey seiner so sehr erhöhten Stimmung wenig rühren, noch ihn irre machen konnte. Nur, das jetzt sowohl Tied als ihm das Ganze der Weimarschen Zeitungsweise der Künstlerwelt — ausgehend von Composition nach aufgegebenen Gegenständen aus einem bekannten Formenkreise, und darauf auch wieder hin-

ausgehend — als auf einem sehr untergeordneten Standpuncte in Beziehung zu dem, was ihnen als Zweck der Kunst nunmehr einleuchtete, und so mehr schädlich als fördernd erschien. Insonderheit seine eigne innere Arbeit an der sich in ihm wie zur Geburt drängenden Erkenntniß deutet A. in dem Briefe vom Februar an Vesser an, in welchem er ihm zur Verlobung mit der Schwester von Perthes Glück wünscht. Und noch mehr in einem Briefe an mich von derselben Zeit führen ihn Gedanken dieser Art auf die Nothwendigkeit der Entstehung einer ganz neuen Kunst, welche (schon nach einer früheren Idee von Tieck oder Wackenroder) in der schon vorhandenen Landschafterey aufgehen und dem Genius des sich gebärenden neuen Weltalters entsprechen müsse. Zu einem völligen Durchbruche kam diese große Bewegung bald darauf, auf die, in seinem langen Briefe oder Aufsatze vom 9. März (Th. I S. 7 ff.) entwickelte Weise, wo er die Ueberzeugung ausdrückt, daß die Empfindung, von welcher jedes des Namens werthe Kunstwerk ausgehen müsse, in nichts geringerem als der inwohnenden Gottesahnung, die sich im Menschen durch die ewigen Töne der Natur entzündet, ruhen dürfe, und die Rangordnung zu bestimmen sucht, in welcher hiernach die verschiedenen einzelnen Eigenschaften und Vollkommenheiten des Bildes zu Rehen kommen. — Was wir in der langen Zwischenzeit treuhertzig genug an seinen einzelnen Äußerungen zu berichtigen gesucht hatten, mußte sich uns jetzt natürlich als sehr unzulänglich gegen den hohen Flug, womit er uns vorausgeeilt, zeigen; wozu unsre Bemühung, die Weimarschen Strebungen bey ihm doch einigermaßen in Achtung zu erhalten (da ihnen doch unendlich mehr Durchdacht, als dem ganzen Zeitschlendrian zum Grunde zu liegen schien) gehörte. Er hätte gern, soviel als billig wäre, einklenken mögen, und suchte sich gegen uns mit der Annahme, „es sey nicht eben Goethe, der das Falsche dort wolle,“ zu helfen. Doch sahe er sich bald zu seinem Leidwesen genöthigt, diese Voraussetzung fallen zu lassen, als es zu klar wurde, daß G. die Urtheile und Anordnungen seiner Verbündeten sich gefallen ließ und so ziemlich allem das Siegel seines Namens aufdrückte. — Doch dieser Meister lebte und wirkte unter einem bequemen Walten seiner geistigen und gemüthlichen Anschauungen, während unser junger Künstler (in dessen Innern seine „Lehrstunde der Nachtigal“ sich jetzt zu gekalten anfing), überdrängt von den Forderungen, welche die hohe Aufgabe an ihn machte, sich in einem gewaltsamen Seelenzustande befand, voll einer Angst und Unruhe, „die selbst mit dem Körper nicht aufhören könne,“ wie er sich, eben so heftig erschüttert, als in glaubensvoller Ahnung gestärkt durch dieses Gefühl, in dem Briefe an Böhmel vom 7. April ausdrückt, in welchem er die ihm gewordne Offenbarung von der Bedeutung der Kunst epitomirt. Denn, was ihm in dieser Beziehung, wie man glauben sollte, auf die Weise doch zu einer festen Hoffnung gelöst hätte erscheinen müssen, das war desto weniger in ihm zur Klarheit über die Anforderungen geblieben, die er redlicher Weise an sich, um zu seinem Liebesglück zu gelangen, machen zu müssen glaubte. Diese ehrenhaften Gefühle hemmten jeden nur

etwas entschiedenen Schritt zu dem, was er doch mit voller Seele verlangte, und so forderte er in dieser Herzensnoth vernünftigen Rath von mir. Bey dem gränzenlosen Vertrauen nun, das ich zu ihm gefaßt, konnte und wollte ich solchen Rath nicht auf Schrauben setzen; ich meynete daher, er müsse nur unmittelbar suchen, sich der Neigung Paulinens zu versichern, dann vor allem andern an unsre Eltern schreiben, an deren Zustimmung ich nicht zweifeln könne, jetzt auch bey den Eltern des Mädchens ansprechen, und, erhielt er deren Einwilligung, sogleich (natürlich zu seiner Ausbildung in der Kunst) auf mehrere Jahre verreisen, — falls er, und hierin müsse er sich, dies sey unerläßliche Bedingung, auf's tiefste prüfen, — es auf die probehaltige Treue eines sechzehnjährigen Kindes hin wagen zu können glaubte. So gewiß hielt ich mich seiner Gesinnung, daß ich das Wort unseres Claudius auf ihn anwendete: „Es freut jedesmal im Innern der Seele, wenn man von einem Menschen hört, der bey einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas Besseres vergessen kann.“ Doch er war inzwischen schon selbst in sich fester geworden, und in seinem Gemüthe meinen Mahnungen weit voraus; fand zwar meine Vorschläge ganz begründet, doch örtliche Bedenklichkeiten in der Befolgung, die es vielleicht nicht möglich machen möchten, alles so nach der Reihe sich zutragen zu lassen. Unterdessen hatten auch unsre Geschwister daheim sehr davon abgerathen, die Sache schon so bald unsern Eltern zu entdecken, zumal dem, ohnehin unter vielen Sorgen stehenden Vater, wenn gleich die älteste, zwar auch sehr sorgsame, aber stets tief fühlende Schwester, den Vater besser kennen wollend, sich anfangs meiner Ansicht mehr zuneigen schien. In meinem Vertrauen zu unsern Eltern nicht wankend, suchte ich dennoch auch Ditto darin für die Folge zu bestärken, und ihn von allem Trübsinn abzumahnen, und er lag nun den Geschwistern selbst an, sich keine Angst und Sorge um ihn zu machen, der er gleichwohl in sich selbst nicht immer Meister zu werden vermochte. Wir meldeten ihm jetzt, daß Tischbein in Hamburg angekommen sey, hier vielleicht zu bleiben denke, und sich, nach dem, was er von seinen Zeichnungen bey uns gesehen, verwunderungsvoll sogleich für ihn interessiert habe; auch daß mehrere ihm wohlbekannte Familien Hamburgs in diesem Sommer Dresden besuchen wollten. Ferner erfuhr er, daß aus Pommern Fridrich in kurzem wieder hinkommen werde. Im May reiste Friedrich Schlegel, nachdem er einige Zeit bey Tied in Dresden verweilt, mit seiner Gattin von dort nach Paris ab. R. hatte mir seinen „Triumph des Mords,“ der ihn nun so vortheilhaft bekannt gemacht, zugesandt, der uns sehr hoch erfreute, und den wir als sein Hochzeitsgeschenk für unsern Bruder Jacob an diesen weiter beförderten. Er glaubte sich einigermaßen zu erheitern, indem er in der herrlichsten Blüthenzeit mit drey Jugendgenossen (Musikus Berger, Maler Joseph Machler aus Trier, und Architect Schäfer aus Sachsen) eine Fußreise, im Ganzen mit gemeinschaftlicher hohen Fröhlichkeit, nach dem schönen Plauischen Grunde machte, die er, sich jener launigen See-

ländischen erinnernd, mit ausgelassener Phantasie in einer langen Ausführung in Knittelversen besungen. Sie mag unmitgetheilt bleiben, weil eine merkliche Anstrengung zur Heiterkeit durch die Spannung in seinem Gemüth hervorgebracht, das Ganze etwas unlieblich gemacht hatte. Er sandte ein darin eingelegtes melancholisches Gedicht an Perthes, der, zur Messe in Leipzig anwesend, ihn zum 25. May dorthin eingeladen hatte, wo er, nach Beendigung der Geschäfte, seiner für einige Tage werde froh werden können. Damit hing es aber auf folgende Weise zusammen, was eine gewaltsame Wendung in den Zuständen unseres lieben Otto's zur Folge hatte. Von ganzer Seele wünschend, daß er zu einer heitern und verständigen Durchsicht seiner Gemüthsverfassung gelangen möge, und hoffend, daß dieses durch eine persönliche Berathung mit mir herbeizuführen seyn werde, hatten wir Freunde in Hamburg im Winter den Plan gemacht, und uns als erspriesslich einzureden gewußt, daß ich und Specter gegen Ende der Messe nach Leipzig kämen, Otto dort überraschten, und wir alle drey ihn dann nach Dresden begleiteten, was mir zugleich zu einer Erholung von schweren Arbeiten gereichen, unsern Specter aber auch als Kunstreise hoch vergnügen sollte. Ich machte eine Entfernung von den Geschäften für mich durch die ungeheuerste Anstrengung möglich. Perthes berebete Otto zu einer Ausfahrt nach Halle, wo sie uns beide im Wirthshause antrafen, und zu meinem Schrecken Otto im ersten Augenblick durch die Erscheinung tief und wehmüthig berührt wurde. Es haben die zarten Regungen einer so innerlichen Leidenschaft, wie es die seinige war, ihre geheime, sich selbst unbewußte Geschichte, für deren Gang eine bestimmte Wirklichkeit von außen, wie er sie durch unsre bekannten Persönlichkeiten beim ersten Blick auf sich eindrechen sah, nicht anders als schmerzlich störend auftreten kann. Zwar fanden wir uns gar bald wieder einer in den andern, allein diese Erfahrung hatte uns doch für immer von der falschen Lust an Ueberraschungen geheilt. Am 29. verließen wir Leipzig, von wo wir auch Richter nach Dresden mitnahmen; und hier mußten wir, um den 7. Juny schon weiter reisen zu können, unsere Zeit auf das genaueste eintheilen, um uns von Otto mit den herrlichen Schätzen der Natur und Kunst in Dresden und seinen Umgebungen, so wie mit jüngern und ältern Freunden, namentlich, wiewohl sehr flüchtig, mit Tiedt, mich auch mit der Familie seiner Geliebten, bekannt machen zu lassen. Es kam nun unter uns zu einer ernstlichen Erwägung und Berathung mit Otto über das, was in seiner Sache zu thun oder zu lassen seyn möchte, wobey er sich fast willenlos in unsre, an sich schon nicht gar zur Bekalung kommenden Meynungen ergab, deren Ergebnis war, daß ich zu dem Vater Bassenge ging, ihm alle Verhältnisse offenbarte, und seine Zustimmung zu einer Verbindung meines Bruders mit seiner Tochter Pauline ansprach. Derselbe lehnte aber, wohl schon gefaßt auf den Antrag, wenn auch nicht in dieser Form, ihn vorerkt, der großen Jugend seiner Tochter wegen, ganz und gar ab, und ich kam mit dieser, unsern Geliebten noch unglücklicher treffenden Bot-

schaft zurück. — Wir reiseten nun (ohne Richter) über Berlin nach Mecklenburg ab, wo unser Jacob sich eine Braut ausgewählt hatte, und Perthes, nachdem er uns Brüder alle sechs dort besprochen gesehen, nach Hamburg zurückfuhr. Ich und Spedter hingegen begleiteten Otto jetzt nach Wolgast, wohin und dieser den Eltern dessen ganze Lage offen vorlegte, sammt den Ansichten, die wir uns für sein künftiges Fortkommen vorstellten. Es wurde dieses, wie ich es mir längst gedacht, mit dem liebevollsten Vertrauen aufgenommen und jede angemessene Unterstützung zugesagt. Die ganze Familie ging nun nach Mecklenburg wieder ab, wo unsre lieben Eltern alle ihre lebenden Kinder zum letztenmale um sich vereinigt zu sehen die Freude hatten. Die Hochzeit ward dort an zwey Tagen festlich begangen, und unter den Tänzen des letzten Abends nahmen ich und Spedter Abschied, um nach Hause zu reisen. Otto, indem er mich umarmte, versicherte mich in einer hohen, feyerlich schwermüthigen Stimmung, mit einigen kaum ausgesprochenen Worten, der Ewigkeit in seinen tiefsten und heiligsten Entschlüssen, und blieb noch bey den Brüdern zurück, wo er Nachricht erhielt, daß Tied's von Dresden weggerisest wären, und seine Freunde Böhndel und Cramer *) von Kopenhagen dort hinkämen.

Er kam, nachdem er im größten Trübssinn seine Geschwister verlassen, am 8. July nach Dresden zurück, ging zu dem Vater Bassenge, um sich mit ihm zu erklären, erhielt aber, wiewohl freundlich angenommen, keinen andern Bescheid, als der schon mir geworden, ja es wurden ihm die Besuche in dem Hause V. abgeschnitten, und bloß Raum zu einiger Hoffnung gelassen, wenn er sich nach einigen Jahren wieder melden würde, wie er denn auch, wenn er etwa verreise, recht gern Nachrichten von der Familie erhalten könne. Diese schwachen Schimmer einer fernern Aussicht konnten jedoch eine völlige Hoffnungslosigkeit, die sich unseres A. bemächtigte, nicht im geringsten mildern, deren Gegenwart in einem durchaus glaubensfesten Gemüth eine höchst merkwürdige Erscheinung bildet. Er konnte nicht umhin, mir seinen Richterfolg in einem ziemlich kurzen Briefe zu melden, wobey er, nach der jetzt mit uns gemachten Erfahrung, Enthaltung von aller Einmischung in sein Verhältniß von uns verlangte (was wir befolgten, obgleich ich es mir nicht nehmen ließ, fortwährend Briefe über kleine Handelsgeschäfte mit Bassenge zu wechseln.) Seinem verwundeten Herzen Lust zu machen, war ihm gleichwohl Bedürfniß, allein er schrieb nicht wie gewohnt an mich, sondern an seinen Jugendgespielen Richter in Leipzig, offenbar voll Unmuths gegen mich; bis ihn mein eigner Gram über ihn, der aus meinen Briefen hervorging, so rührte, daß er sich auf alle Weise wieder zu mir fand. Perthes war unterdessen mit den verständigsten, aus tiefer Herzenskunde geschöpften Gründen

*) Njarto Meyer Cramer aus Emben, Mahler, dem Bernehmen nach später in Rom verstorben.

zu seiner Aufrichtung ihm nahe getreten. Wir hatten Böhndel auf dessen Durchreise von Kopenhagen her kennen gelernt und dieser traf nun in Dr. bey A. ein. Die nächsten Freunde daselbst, namentlich Berger, ließen ihn auch nicht ganz in seinen Trübsinn versinken, und er verfertigte unter anderm ein überlustiges Polterabendsgedicht, das von B. componirt ward. Ja es fanden sich wohlgesinnte weibliche Seelen, an Erfindungen nicht arm, um ihn dem Hause seiner Selbsten wo möglich wieder zu nähern, wenigstens ihm mancherley Nachrichten aus demselben zu verschaffen, als, daß er dem Herzen seiner Pauline nichts weniger als gleichgültig sey, und die Contumaz, welche deren Eltern ihm auferlegten, bloß in deren Sorgfalt für die Tochter, weil sie gegen Östern confirmirt werden solle, ihren Grund habe. Unser Vater in Wolgast, zwar in tiefen Sorgen um den Sohn, konnte ihm doch seine Meynung nicht vorenthalten, daß er eine solche Rücksicht von Seite der Eltern für wohlbegründet halte, mahnte ihn zur Geduld, ja zur Beweisung eines männlichen Muthes, daran es ihm zu mangeln scheine. Hierin verkannte der gute Vater nun himmelweit den Sinn des Sohnes, dessen starker Muth nur in den Umständen nicht auch zu einer Freudigkeit gelangen konnte, die sich auf jeden Fall nicht von außen einreden ließ, auch nicht in der reinen Gleichmüthigkeit, welche er an seinem Freunde Tied verehrend anerkannte, Nahrung finden konnte. Jedoch es fanden die Freundinnen Gelegenheit, ihn zu überzeugen, daß Pauline ihn liebe, und dies erweckte sogleich einen hellen Freudenfunken in ihm; allein zugleich machte der Wechsel von Kummer und Freude, zugleich mit einiger Erkältung einsetzend, ihn im September recht ernstlich krank, worüber unsre Schwester Maria noch einen Monat später die ängstliche Bemerkung machte, wie schwach in seiner Kindheit sein körperlicher Zustand gewesen. In dieser Krankheit machte aber der Vater Vassenge, wohl gutmüthig besorgt, daß er ihn auf eine zu harte Probe gestellt haben möchte, einen flüchtigen Besuch bey ihm, den A. zwar nicht gar hoch anschlagen wollte, aber einiges Erfreuen darin für ihn doch nicht ganz sich ablängen konnte. Er entschloß sich doch nun, was bisher nicht sein Voratz gewesen zu seyn scheint, den Winter noch in Dresden zu bleiben, sprach aber den Wunsch aus, daß unsre Schwester Maria zu ihm kommen möge, und es schien ihm durchaus nicht gelten zu können, was sie dawider bedenklich machte, daß sie nämlich bey ihm nicht so nützlich und unentbehrlich seyn würde, wie sie es auf eine überschwänglich arbeits- und liebevolle Weise so oft den Geschwistern in Mecklenburg war. — Es hatte ihm kurz vorher eine andre Stimme aus der Heimath, es wohl zu treffen meynend, das leidige Lied vom „Vergeßen“ zu singen versucht, und daß man das Liebste doch am Ende vergessen müsse, und der liebe Gott recht gut wisse, wozu das sey. Darauf, die Wohlmeinung zu sehr erkennend, um sie unbeachtet lassen zu können, antwortete er: „Ja dann müßte ich nicht wissen, was es heißt, mit ganzer Seele lieben. Wenn ich das vergessen könnte, wenn auch nur der

Gedanke in mich käme, so hätte ich den Fluch über mich ausgesprochen, ewig keine Ruhe zu finden. Die Erene und der innige Glaube an einander ist nicht so etwas, das lange braucht gesagt zu werden. Was wirklich von Herzen kommt, das geht zu Herzen ohne Worte, und wie sich eine Seele nach der andern sehnt, so muß die andre es auch fühlen in dem Augenblick, sonst wäre keine Verbindung und kein Zusammenhang in der Welt. Und nun wo nur die Welt, wo bloß das Äußere im Wege stände, da sollte man diese innigsten Bande der Seele zerreißen und vergessen? Was ist das Leben? und was kann der Tod für Macht an uns haben? Wo des Menschen Schatz ist, im Himmel oder auf Erden, da ist auch sein Herz, — darum so sammelt euch Schätze, die die Wotten nicht fressen und wo die Diebe nicht nachgraben u. s. w.“

Ja er nahm sein Geschick für einen wahren Gottesberuf und eine Prüfung zu etwas ganz Richtigem und Großem auf und es gewährte einen Anblick von der rührendsten und ergreifendsten Merkwürdigkeit, wie jener Wechsel von Verzweiflung und Bönne sein ernstes Kunststreben nicht allein nicht zu lähmen und niedergebungen vermochte, sondern es auch grade nach dem Maasse seines inneren Wehes zu dem höchsten Geistesfluge mit Macht sich hinaufschwang, also daß er nicht allein mit so süßen Farben und anmuthsreicher Poesie, wie sie seine „Lehrkunde der Nachtigal“ lund giebt, mahlen, mit so lebensfroher und üppiger, wie seine „Freuden des Weins“ andeuten, zeichnen, sondern auch aus dem tiefsten Bedürfnis des Geistes, wie aus den heiligen Urkunden des Menschengeschlechtes, die höchsten Gedanken über die Anfänge und die Bestimmung der Kunst, über die Begründung einer neueren und erweiterten, aus dem lebendigen Wort der Natur eine Offenbarung Gottes, analog der uns in der Bibel verkündigten, und den Begriff von einer Dreieinigkeit der Farbe schöpfen konnte, wie er es in den, mir so wie Lied mitgetheilten Erörterungen darlegt. Die innere Arbeit, die mit diesen Kämpfen um Erkenntnis verknüpft war, machte ihn zwar, wann er darin begriffen, nur desto unglücklicher, allein sie drängte sich ihm von außen wie von innen unabwehrlieh auf. Wenn auch so unter den Künstlern und Kennern, die auf dem gewöhnlichen Wege forgingen, grade die Gescheutesten an ihm irre werden mußten, so konnten dagegen Andre, welche den Eindruck von seinem Streben mit schlichterem Sinne in sich aufnahmen, sich der Verwunderung und herzlichsten Lobes nicht enthalten, was aber ihn, auch wenn es von mir kam, nur noch mehr ängstete, indem es ihm nur noch fühlbarer machte, wie wenig er sich selbst noch genüge. Unser Specter, der auf der Reise, die wir zu dem jungen Künstler gemacht, die Kunst nach ihrem Wesen und Umfang nur aus der Masse der vorhandenen Werke erkennen wollend, die ersten Gedankenflüge des Jüngers nur stets an diesem Kunstcomplexe messen und ein- und unterordnen mochte, und der ihn auf diese Weise oft irren mußte, war jetzt nach seiner schriftlichen Erörterung, von dieser, wie ich am 13. November berichtete, „im höchsten Grade enthusiasmirt und sagte unter anderm: Kein Künstler von richtigem Ge-

fühlte sich sperren, diese Ideen, wenn sie ihm nur so als Ideen vorgelegt würden, sehr wahr und richtig zu finden; jedoch freylich, ließe man sich merken, daß es ein Individuum gebe, das diese Gedanken zum Grunde der Ausübung lege, so würde alles in hellem Brande stehen;" (was sich auch hernach durch genug Belege bewahrheitet hat.) Hardorf selbst glaubte seinen vormaligen Schüler „auf einem sehr richtigen, aber gefährlichen Wege zu sehen." Was A. auf beides antwortete, zeigen seine demnachst folgenden Briefe. Die richtige Anwendung seiner Gedanken auf die Kunstübung zu finden, mußte ihm aus innerer Nothwendigkeit zu einem Ziel werden, gegen welches alles andre zurückweichen mußte, und sie konnte ihm doch natürlich nur aus der Anwendung selbst klar werden. Daher seine bestimmte Abneigung, nach Italien zu gehen, ehe er bis auf einem gewissen Punct mit sich selbst ins Reine gekommen; eine Abweichung von dem gebahnten Wege der Kunst, die freylich nur solche Nichtkenner, wie ich, oder Werthes, oder unsre Lieben daheim, für sich gewinnen und ihnen überzeugend scheinen konnte. A. schrieb darüber und über das, was damit verwandt war, die Weise eines bürgerlichen Fortkommens nebenher, sammt dem Plan, den ich und unser Vater deshalb skizziert, an Werthes, der zu seiner Freude diesen Plan, insonderheit den Gedanken, sich mit Zimmerverzierungen, wofür A. so ausgezeichnet Sinn zeigte, einen Erwerb zu gründen, viel practischer fand, als er sich vorgestellt hatte. — Unterdessen hatte sich auf den, in seiner Richtung nicht mehr von A. allein gemißbilligten Betrieb der Weimarschen Kunstfreunde ein Angriff eigner Art herausgestellt. Ehe noch das Programm über die Preisausstellung des laufenden Jahres bey der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung hatte ausgegeben werden können, war in der Zeitung für die elegante Welt eine angebliche Beurtheilung derselben mit völlig erdichteter Angabe der Werke und Künstler erschienen, die mit Geist und Kenntniß der Sache auf eine herbe Verspottung des ganzen Unternehmens hinauslief; und die schadensfrohe Welt wollte die Verfasser in diesen oder jenen der ersten Kritiker des Tages, oder auch in Künstlern, die sich durch die Weimarschen Urtheile gekränkt halten könnten, wittern. Am wahrscheinlichsten ist die Apokryphon (wie jetzt der Ausdruck läuft) einem Kunstkenner in Berlin zugeschrieben worden, die dem Ansehen des Instituts allerdings einigermaßen schadete, und wogegen ein Freund desselben in eben dem Blatte einen „nöthigen Schlüssel" in Hexametern abdrucken ließ, der wohl im Ganzen sehr richtig dem kunstgewerblichen Reide diese Verhöhnung des uneigennütigen, auf die Förderung der Kunst rein absehbenden Bestrebens zuschrieb. — Die doch nur sehr untergeordnete Natur dieser Kämpfe mußte unserm A. zwar sein eignes Wollen in einer um so höhern Sphäre erscheinen lassen, allein sie trug um so mehr zur Erneuerung seiner Schwermuth darüber bey, daß sich der unvollkommenen Welt ein reiner Gesichtskreis für das Streben und die Sehnsucht seines Geistes und Herzens nicht wollte abgewinnen lassen. — Endlich errangen aber doch der tapfere Kampf seiner reinen Natur und die ausdauernde Treue seines Gemüths einen belohnenden Sieg. Man hatte ihm

ohne sein Dazuthun zu einer Unterredung mit seinem Mädchen, so wie später, — nachdem er sich vorher schriftlich über seine ernste Gesinnung gegen Paullinen, auf dem Grunde der heiligsten religiösen Ueberzeugung, so wie über seine Aussichten und Familienverhältnisse gerechtfertigt, — mit deren Mutter verholten, und er hatte sich von der Liebe der erherren, so wie von dem Wohlwollen der letzteren völlig überzeugt, was ihn gewiß machte, daß, wenn er mit seinem Antrage bey dem Vater nur bis Oßern warte, alles nach seinem Wunsche gehen werde. Es kam sogar noch wieder in diesen Monaten zum Tanzen in dem Kreise, an dem die Familie theilnahm, und in A. zu dem Voratz, auch noch den nächsten Sommer in Dresden zu bleiben. So erschloß sich nun sein Inneres der unbeschreiblichen Wonne der herrlichsten Hoffnungen. Seine Entwürfungen und Bemühungen im Kreise der Kunst erschienen ihm immer mehr als typisch für die Begründung einer neuen schöneren Ära derselben, auch gewannen seine Erwartungen für die Begründung bürgerlichen Fortkommens im Vereine mit mir bestimmtere Gestalt. Er war, wie er zuletzt noch an seine Mutter und an die edle Karoline Perthes schrieb, im Glauben befaßt, und das Jahr schloß sich für ihn nicht bloß wie sonst in Vergnügen, sondern in hohem Jubelaccord.

Bey so erhabter lebendiger Stimmung mußten seine Bestrebungen, um solche Aussichten für Lebenserwerb sicher nachweisen zu können, und die, seinen Entwürfen einen innern Gehalt zu geben, der ihn, nach seinen eignen, jedes fremde Maas überschreitenden Forderungen der Erwerbung seiner Liebten würdig machen könne, mit denen, der geschöpften Kunstidee in Werken, welche eine Grundblegung der geahnten Geburt einer neuen Kunst offenbarten, zu genügen, gewissermaßen untrennbar zusammenfließen. So wird es begreiflich, daß, wenn er nur leichte, jedoch höchst ansprechende und liebliche Decorationen zu skizziren meynete, ein Jubel sich hineinsenkte, der alles, was für einen solchen Zweck verlangt werden konnte, unendlich überstiegte. Indem er, um mit solchen Verzierungen zugleich zu zeigen, welch ein bisher nicht entwickelter Sinn in die Kunst der so genannten Landschaft gelegt werden könnte, den so gewöhnlichen Stoff der Tageszeiten ergriff, mußte es ihm gleich klar werden, daß alle und jede Darstellung aus der freyen Natur in diesem Epklus eingeschlossen liege, und er, den für Zimmerverzierungen so angemessenen Weg der Allegorie einschlagend, nicht umhin könne, eigentlich nicht Landschaften, sondern typisch die Landschaft in den Zeitmomenten des Tages und der Nacht vor das Auge zu bringen. Was denn, der Natur der Allegorie gemäß, gar leicht ausgedehnte symbolische Beziehungen zu Aufgang oder Entfaltung, Vollendung in der Erscheinung, und Niedergang oder Auflösung überhaupt, nach allen Richtungen gewann. — Es scheint nach einem Briefe an seinen Bruder Karl vom 10. Januar 1803, daß er anfangs nur auf zwey solche Compositionen (vermuthlich Morgen und Abend) bedacht gewesen, worauf er aber gegen mich am 16. schon aller vier erwähnte. Beschleunigt wurde nun allerdings die Ausbildung seines Gedankens durch den Unfall, der ihm die Vollendung seines Nachtigalgemäldes auf lan-

ge Zeit unmöglich machte und so Veranlassung für ihn wurde, seine ganze Kraft auf die in der Zeichnung angefangnen Stützen von den Tageszeiten zu verwenden. Er beschrieb mir diese am 30. Januar und 22. Februar; und es sey das unvermerkt „das Größte geworden, was er noch gemacht habe.“ — Nicht Arabesken sollten diese Bilder seyn in dem Verstande, wie man Rafael's Phantasiebilder so zu benennen pflegt, mit welchen dieser seine historischen Bilder von den heiligen Geschichten umzog, damit der Sinn unter der Betrachtung dieser ein Ausruhen und eine Erholung in jenen finden möge, ähnlich wie man sich nach tiefem Erwägen überflüssiger Dinge an den Werken der Schöpfung und dem Treiben der Welt zur Erfrischung und Stärkung erlabt; ein Abwenden zwar, das, wenn man es zum Hauptzweck machen wollte, durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände in sinnverwirrende Endlosigkeit führen würde. Herausgenommen sollte vielmehr aus solcher Mannichfaltigkeit und Endlosigkeit etwas werden, das sich alles in Einer Richtung auf einen bestimmten und festgehaltenen Zweck bezöge, wie R. im Briefe an mich vom 13. Februar (Th. I. S. 33) angiebt. Sich zwar mit Arabesken und Hieroglyphen, wie man es immerhin nennen mag, meistens auf einen Kreis von Kindern und Blumen in der Darstellung beschränkend, wollte er das, was in dem unendlichen Leben der Natur sich auf ihre Offenbarung einer ewigen Schöpfung, ewigen Erlösung und Heiligung der Welt symbolisch beziehen läßt, also, was sie als Stoff an die Hand gäbe für das Höchste und Größte, herausgreifen, und allem Ausschweifen über die Gränze, welche solch ein ernster Zweck voraussetzt, durch eine strenge Regelmäßigkeit, die sich freylich leichter fühlen als beschreiben läßt, wehren. Der religiöse Sinn des Ganzen mußte gebunden seyn an den eigenthümlichen Geist der Christlichen Religion, welche ihm die Begeisterung so Stütze in dem Unternehmen gab. Dieser Sinn, der in der großen Einheit seines Er- und Umsassens auf eine Vollendung in der Erkenntniß des Ziels aller Künste deutete, wie sie von schaffenden Geistern und empfänglichen Gemüthern seiner Zeit kaum erst geahnet worden, mußte, da die persönliche Gegenwart des Künstlers hinzukam, einen Mann wie Tieck notwendig so überraschend und mächtig ergreifen, wie R. es in seinen Briefen vom März (Th. I. S. 36) schildert; wie denn diese Zusammentunft hinwieder auf den Künstler unbeschreiblich stärkend wirkte, und besonders in Beziehung auf sein eignes Fach die Ueberzeugung in ihm begründete, die er durch alle folgende Zeit festgehalten hat, von der allumfassenden Bedeutung des Rhythmus der Tageszeiten. (S. seinen Brief an Steffens vom März 1809 Th. I. S. 173). In solchen Ueberzeugungen seine Bestimmung ahnend, ging er mit höherem Muth an die Umarbeitung und Vollendung der vier Zeichnungen für den Kupferstich, und schrieb mir am 17. April, um die Zeit, als ihm das ersehnte Erdenglück durch die Verlobung mit seiner Pauline geworden war: „O lieber, lieber D., ich möchte nun ganz stillschweigen und fortarbeiten, daß ich mir die andre Braut auch noch hole, die eine, die noth thut, wenn diese liebe P. mir nicht durch ihre Liebe zuviel geben soll.“ Schon weit vorgeschritten zeigte er bald darauf in Leipzig seinem Freunde Vesser

aus Hamburg und Anderen diese Zeichnungen, und für den mächtigen Eindruck, den sie, begleitet von seinem mündlichen Vortrage, machten, mag der Ausruf Richter's in einem Briefe an mich vom 7. May zeugen: „Otto's Zeichnungen — was sind die eigentlich? Zeichnungen, Compositionen, Phantasien sind es nicht. Du weißt, ich hing immer an allen Künsten, und viele Benennungen sind mir geläufig, aber für diese gewaltigen Erscheinungen, in welchen er die Vergangenheit, Gegenwart und Ewigkeit mit einem Eirkel — was sage ich mit einem Eirkel? umschließt, — nein, Gott weiß wie? denkt und zeigt und umfaßt, habe ich keinen Namen!“ — A. wurde mit den Contouren für die Kupferstecher mit Ende des July fertig, wo er sie, um sie den Seinigen zu zeigen, mit-nach der Heimath nahm.

Man hat in den Gebilden unseres Künftlers eine besonders architektonische Richtung finden wollen; wohl nicht bloß in dem Sinne, wie wir überhaupt durchgängig ein Unten und Oben erkennen, alles sich in der Natur nach Oben baut, insonderheit der aufrecht stehende Mensch, und die Pflanzen in ihrem emporstrebenden Wuchse; wiewohl A. das Vergleichen als den poetischen Theil der Architektur ansah. Er hatte ein eigenes Geschick, im Formen und Zeichnen von Gewächsen und Blumen-gruppen Rücksicht darauf zu nehmen, in wie fern sie unten, in der Mitte, oder oben angebracht und darnach schicklich gewendet würden. Soviel davon, daß die „Architektonik der Pflanzen“ (worüber Dr. v. Martins in der Versammlung Deutscher Naturforscher zu Berlin eine Abhandlung vortragen hat) ihm als wichtig erschien. Bey der unermesslichen Höhe, welche seine Conception der Tageszeiten in der Idee forderte, dachte er sich diese Gebäude gern wenigstens in einem recht hohen Gebäude ausgeführt, und dieser Gedanke vermählte sich seiner Vorliebe für die s. g. Gothische Baukunst, die er mit Bewunderung des Doms zu Meissen in Briefen von 1803 ausdrückt. Er wollte das neueste, was seiner Meinung nach damals die moderne Kunst hervorgebracht, das Schloß in Weimar, hiemit vergleichen, den Baumeister Genz in Berlin aufsuchen, und es trug dieses mit zu seinem Entschlusse im November bey, den Weg nach Hamburg über Weimar zu nehmen (wo er zugleich den Bildhauer Tieck kennen lernen wollte u. s. w.). — 1815 gab Karl Sieveking einen schönen Aufsatz: „Der Deutsche Dom auf dem Schlachtfelde bey Leipzig“ heraus; er wünschte einen solchen als Denkmal im Altdeutschen Stil ausgeführt, und sagte am Schlusse: „Wie manche Vorboten verkündigen uns die Auferstehung der Deutschen Kunst! Ich rede von der künftlerischen Gluth, die Manche so früh, ehe seine Genossenschaft und ehe sein Vaterland da war, innerlich aufgezehrt, von dem, wohin der Geist der Zeit strebt, und was diesseits und jenseits der Alpen Manche in frommer Begeisterung, mit dem stillen Fleiß unsrer Vorfahren, zu erreichen nicht mehr fern ist.“ S. hatte der Freundschaft unseres A. genossen, und ich konnte mich nicht enthalten, in einer Beurtheilung jener Schrift in der Zeitschrift *Orient* Folgendes einzufügen zu lassen: „Ich darf getrost voraussetzen, daß dem Herzen des Verfassers der sel. Philipp Otto

Kunste so gegenwärtig war, wie er es ewig allen seinen Freunden bleiben wird. Bauen, Gebäude schicklich und anmuthig einrichten, verzieren, mit Hausrath schmücken, seine großen künftlerischen Entwürfe, die fast alle etwas unverkennbar Architektonisches haben, sich auf Gebäude, besonders aber auf religiöse, angewandt denken, machte die innere Lust seiner Vorkellungen aus. Wie er aber seinem Werk frühzeitig entrispen worden, so liegen auch seine Skizzen da, etwas, woraus nichts, auch nur mittelbar, anzuwenden bleibt; außer daß es, ideenreich wie es ist, die Erfindung auch Anderer zu befruchten vermöchte." Und Görres in einem Aufsatze über das Siegelmal sagte hiezu im Rheinischen Mercur: „A. hat das Andenken seines Bruders in die Erinnerung zurückgerufen, der leider allzufrühe für die Kunst von hinnen gezogen, und es wohl verdient hätte, die bessere Zeit in Deutschland zu begrüßen. Er wäre allerdings mehr als ein anderer der Jetztlebenden im Stande gewesen, gleich einem zweyten Albertus magnus aus dem kalten Stein der Vorhülle einen blühenden Wintergarten der Phantasie hervorzujaubern.“

Das Verlangen nach einer näheren Deutung und Erklärung des Einzelnen in den vier Bildern, wie es die Natur des Allegorischen herbeiführt, war von ihrer Entstehung an in Allen, die sie sahen, groß, und es dürften die meisten der Leser auch wohl noch jetzt durch das, was der Künstler selbst hievon in dieser Sammlung vorbringt, lange nicht zur Genüge befriedigt seyn. Im Gefühl dieses Bedürfnisses gedachte er die Blätter bey ihrer Erscheinung mit einem poetischen Commentar als Begleiter zu begleiten, den er unter Vephülse von Tieck (wohl gar mit musikalischer Composition von Berger) auszuarbeiten vorhatte. „Ich werde,“ schrieb er den 28. März an seinen Vater, „wohl mit ihm zusammen etwas veranlassen, wie die Bilder herauszugeben und für Jeden mehr verständlich zu machen; wie man nicht nach dem Speculativen in allen Wissenschaften streben sollte, und wie alles doch nur für das Gemüth des Menschen etwas seyn, und nicht den Menschen aus sich heraus in eine unendliche Spitzfindigkeit und ein immerwährendes Hypothesenbauen zerstreuen und zerstückeln soll. Würden die Bilder ohne irgend etwas erscheinen, so könnten sie leicht eine noch größere Verwirrung anrichten, als schon da ist.“ — Das Beabsichtigte ist indessen nicht zu Stande gekommen, und die Plage des Erklärens, das von ihm begehrt wurde, zumal in den Sommermonaten von 1803, wo noch immer die Empfängniß der Gestalten selbst in ihm vorging, so groß gewesen, daß es ihn, wie aus den Briefen hervorgeht, zu schwerer Klage veranlaßt; wie er denn wohl überhaupt noch in den ersten der folgenden Jahre, sowohl in als außerhalb Dresden, in guter Meynung und Treue der Sache viel zu viel gethan hat. Obgleich solches leicht zu dem allermännichfaltigsten Gedankenswechsel nach allen Richtungen über das, was man nur irgend fühlen und wissen kann, führte, Manchem unschätzbar erquickliche und lehrreiche Stunden gewährt hat, gab es doch auch mit vollem Rechte zu der verständigen Warnung Tieck's in dessen Briefe vom 24. Februar 1804 Anlaß. — Schätzbar wird erscheinen müssen, was in dem Briefe an Dr. Schildener

vom März 1806 (Th. I. S. 66.) in Bezug auf die Färbung in jedem einzelnen der vier Bilder vorkommt, und mit dem übereinstimmt, was er noch mehr nur erst abend im Briefe an mich von 1802 (Th. I. S. 16) über die Dreieinigkeit der Farben, die sich in der täglichen Geschichte der Natur offenbart, aussprach. Mehrere Aufsätze und Briefe von ihm, deren Eingänge specielle Erklärungen seines Werkes erwarten lassen, gehen dann fast unmittelbar auf die Farbenlehre über, wie denn allerdings die Farbe als Seele des Ganzen die vier Erscheinungen des Tages in ihrem Dreieck flange durchtönt.

Was es im Ganzen überhaupt mit dem Deuten und Erklären dieser Bilder in Worten auf sich haben könne, ist in dieser Sammlung von Männern, die, selbst sinnvoll, sie mehr oder weniger mit Liebe angenommen, geäußert worden. „Natürliche Mystik ist vieldeutig, und die geistigen Organe sind verschieden.“ (Quistorp 1826.) Die Weimarschen Kunstfreunde „moasßen sich nicht an, den ganzen Sinn dieser, mitunter räthselhaften Blätter zu entfalten.“ (Programm von 1807.) Milarch (1821) beruft sich auf das Wort Goethe's, „daß aller Vorzug der bildenden Kunst darin bestehe, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken könne.“ (Ueber Kunst und Alterthum 1n Bandes 1s Heft S. 138. — 1816.) Nach Tieck hat A. gestrebt, „die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehen.“ (In der Novelle: Eine Sommerreise. 1823.) Nach Brentano (1810) „zuerst gezeigt, daß die Arabeske eine Hieroglyphe ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tief sinnige Bildersprache der krummen mahlenden Poesie, als das Werk der Poesie selbst eine gesprochene seyn soll.“ Dieses alles kommt so ziemlich auf dasselbe hinaus, was Milarch aus dem Munde des Künstlers selbst anführt, und auch mir wohl erinnerlich ist: „Hätte ich es sagen wollen oder können, so hätte ich nicht nöthig, es zu mahlen.“ Was jedoch nicht ausschließt, daß er es gar gern sehen und freundlich aufnehmen mochte, wenn Andre das Ergebnis ihres sinnenden Betrachtens seiner Bilder, wenn es nur aus gesundem Sinne geschehen, jeder nach seiner Auffassungs- und Ausdruckweise, auch in Worten kund gegeben und ausgesprochen haben würden; daher es ihm denn nichts weniger als entgegen war, wie Einige gewöhnt haben, vielmehr große Freude gewährte, wie Schröder 1806, machtvoll wie immer in die Zeit hineinredend, seine Blätter (nach dem glücklichen Ausdrucke Brentano's) „mit dem Wiederscheine seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versuchte.“ — Lassen wir jetzt einige Worte darüber fallen, wie wir oder Andre die Zeiten in ihren verschiedenen Ausdehnungen durch die in den Bildern festgehaltenen vier Momente angedeutet gefunden haben. 1. In Beziehung auf die *Zeiten* sind die Blätter schon aus der einfachen Beschreibung des Künstlers, vollends dann nach der Ansicht der erschienenen Radirungen, und endlich, wenn man sich das Colorit nach seiner Angabe hinein denkt, bezeichnend genug. 2. *Jahreszeiten*. Diese gehen nicht eigentlich deutlich, etwa aus einem Wechsel der Gewächse, oder der verschiedenen

Handlung der Figuren auf jedem Blatte hervor, mit einziger Ausnahme des Tages, wo sich der Sommer in dieser Beziehung klar genug zu erkennen giebt, wie ihn denn auch der Künstler im eben vorhin erwähnten Briefe an Schildener mit dem Ton, den dieses Bild erfordern würde, hinlänglich bezeichnet. Ob man einen Zug des Winters in dem Rahmen der Nacht, wo auch unten ein loderndes Feuer durch Strauchholz unterhalten wird, finden will, sey dahingestellt. Jedenfalls ist es im Allgemeinen nur aus Analogie mit den Tageszeiten zu erklären, was K. in jenem Briefe von dem Daherrauschen des Jahres in seinen vier Abwechselungen: blühend, erzeugend, gebärend und vernichtend so sinnvoll sagt; ja noch bestimmter an Brückner den 23. December 1807: (Th. I. S. 238.) Dies führt nun unmittelbar auf 3. Lebenszeiten, oder, nach Specker (1815): „Menschen-Leben und Entwicklung von der Geburt bis zum Heimgang, — Glaube und Anschauung in Zeit und Ewigkeit.“ Bezeichnen wir doch im Sprechen ohnehin schon die Stufenalter des Menschen als Morgen, Mittag, Abend des Lebens. Was der Sinn der vier Bilder in dieser Hinsicht sey, glaubte ich in den „Rubriken“ zu denselben zu finden, welche K. im August 1807 aufschrieb, und ich (Th. I. S. 82) habe abdrucken lassen, die freilich Vielen dunkler als das Bildwerk selbst vorkommen mögen. Ich machte nach Anleitung dieser Worte einen schwachen Versuch (in Friedr. Schlegel's Deutschem Museum von 1812, 2r Band, 76 Hest), die vier Hauptmomente der Entwicklung des Menschengesichtes nachzuweisen, als: a. Lichtwerdung — und deren Wahrnehmung und Aufnahme in Geist und Gemüth. b. Begreifen und Aneignen der Creaturen, die das All erfüllen. c. Betrachtung und verhängnigliche Empfindung der Unvollkommenheit, Nichtigkeit und Sündhaftigkeit in unsrer Benutzung des Lebenstages im Vergleich mit dem geahnten oder erfassten Ursprung aller Existenz. d. Erkenntniß (wenn nicht schon hienieden, dann höher, schauend, im Jenseits) des Zusammenhanges des Irdischen mit dem Ewigen, und Anschauung des Bleibenden, Gottes. 4. Weltzeiten. Entstehung, Wachsthum, Verfall und Untergang der Völker, Jugend, Blüthe, Reife, Versinken — und Verklärung der Menschheit möchten sich in ähnlicher Weise symbolisiren lassen (K. sagt in dem mehrerwähnten Briefe vom März 1806: „Leider stehen wir mit der gegenwärtigen Weltzeit im Punct, auf welchen die Vernichtung folgt; selig der, welcher daraus auferstehen wird!“) und Spuren davon findet man wohl am besten bey Öhrres angedeutet oder nachgewiesen*). Für den dichtenden Künstler aber, welcher um ein Ganzes in Uebersicht zu geben, die Enden fassen muß, fällt dieses wohl zusammen mit 5. Zeit und Ewigkeit, oder

*) Auch ein Analogon davon, wie man von Göttlicher Weltung nach Anleitung der Zeitmomente in den Naturerscheinungen sprechen könne, gewissermaßen eine Entwicklung der Vegetation Göttlicher Offenbarung, Verheißung und Erfüllung, gab mir ein verehrter Freund in einer Predigt: „Die Untrüglichkeit der Göttlichen Verheißungen bekrä-

dem religiösen Standpunkte für das Ganze. Diesen geben vornämlich die Rahmen (Randgemälde) an, welche nach Milarch's Ausdruck „alle das Verhältniß des dargestellten Zeit- und Lebensmoments zum Ewigen und Umwandelbaren — wodurch ja erst alles in die Erscheinung Tretende Bedeutung gewinnt — klarer hervortreten lassen;“ nur daß, wie ich meyne, auf dem vierten Blatte, der Nacht, diese höhere Bedeutung bestimmter auch in das innere Bild übergeht. Und in dieser Absicht mit den Randbildern, über das lieblich und sinnig landschaftliche Weben in den innern Bildern den höheren geistigen Sinn aufzuschließen, liegt wohl vornämlich der wesentliche Unterschied von der Rafaelischen Arabeske, bey der ein mehr als umgekehrtes Verhältniß stattfindet; so wie die Nothwendigkeit hervorzugehen scheint, daß diese Ränder ebenfalls in Farben und Lusttönen gemahlt werden mußten. — Unser Freund Hr. Brückner schrieb mir 1837: „Ohne Zweifel sey doch die Grund-Idee des Werkes die ursprüngliche Verbindung des Menschen mit Gott in der Jugend der Menschheit und des Einzelnen, seine Trennung von Gott in der Mitte des Lebens- und Weltgeschichts-Tages, seine Heimkehr zu Gott am Abend.“ Eine Hälfte dieser Idee scheine ihm auf verwandte Weise ausgesprochen in Rafael's Disputa: Auf der Erde Meynungsverschiedenheit und Streit; in den Wolken Harmonie, die sich um den ewigen Sohn, der am nächsten und innigsten im Sacramente als Mittler zwischen Gott und den Menschen wirkt, concentrirt; endlich hinaus über den Raum des Bildes und über dessen Gipfel Gott der Vater, wohnend in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, und der heilige Geist, der von oben herab seine unsichtbare Einkehr in die Herzen

tigt durch die Erscheinung Jesu Christi,“ welche er über Jes. XL. 5 — 8. hielt. Er stellte die Verheißung 1 Mos. III. 15. als die Wurzel der Weissagungen und aller ferneren Zusagen Gottes voran (wie auch in den heiligen Sagen aller alten Völker es durchklinge, daß ein goldnes Zeitalter gewesen sey und wiederkehren werde), nannte dann den Stamm aller späteren Verheißungen die dem Abraham und seinem Saamen, und damit allen Völkern gegebne Zusage 1 Mos. XII. 2. 3., aus welchem Stamme dann als Aeste alle später an Israel ergangnen Weissagungen von einem großen Propheten und großen Könige hervorgesplossen, bis in der Fülle der Zeit das Ziel von allen diesen Verheißungen, Jesus Christus als die Blüthe der Menschheit hervorging. Das Heu ist verborrt und die Blume verwelkt, aber der Baum des Lebens blüht und wächst und seine köstliche Frucht sind die bekehrten, zu Gott geführten Völker, und Alle, die seinen Verheißungen ferner und immer fester vertrauend nach 2 Petr. III. 13. eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welcher Gerechtigkeit wohnt, und glauben, daß, wenn selbst einmal die Sonne erlischt und Sterne wie bürre Blätter fallen, und der Himmel zusammengerollt wird wie ein Blatt, Gottes Wort und Verheißung dennoch besteht.

der Gläubigen nimmt. Nicht vergebens habe wohl der große Künstler in demselben Zimmer die Schule von Athen gegenüber gestellt, wo die Weisheit der Welt in ihren Repräsentanten deren Schüler lehrt, die aber eines gemeinsamen Mittelpunctes völlig entbehren. — Und eine herrliche weibliche Seele, die es noch jetzt freudig bekennt, was durch die „Rosensblicke unseres Seligen in das ewige Canaan“ ihr vor dreißig Jahren in seinen Gesprächen und Deutungen geworden, wie dadurch „Christus in ihr zur ersten Dämmergestalt erschienen, so daß sie Ihn auch außer sich als das verklärende Leben zu ahnen begonnen“, sagt von ihm unter vielem andern: „Das Offenbarungslicht trat ihm aus der Natur analogisch entgegen in sein Inneres, das die Bibeloffenbarung als Schlüssel hatte.“ — „In ihm lebte das einfältige lebendige Christenthum, seine Kunst war ihm nur eine Brücke zwischen ihm und seinen Brüdern, und nicht mehr so nicht weniger so auch alles, was sein Auge sah und sein Ohr vernahm. Er war ein Christlich Genie im umfassendsten Sinn des Wortes; alle Funken, die da heraussprühten, waren Christlich. Er hatte die wahre Poesie: Gott, — der in Christo war und versöhnete die Welt mit sich selbst — in Natur, Geschichte und Bibel.“ — „Gott führt mich in seinen Fügungen gleichsam gewaltsam zurück, hin zu dem, das mich zuerst aus dem geistigen Todeschlummer weckte; o es ist schön, daß ich wieder erhalte, was unter ernsterem Scheidungsproceß wie abgetrennt schien in meinem Gemüthe. Ich verstehe nun seinen wichtigen Abendmahlbrief an seine Pauline (vom April 1808) besser, als da sie ihn mir zuerst zeigte, nachdem jetzt der Tod mir wie Leben erschienen, und die Sehnsucht, ihn zu verstehen, mir so theuer und in mir lebendig ist. In Otto's Kunst ist Ewiges, und ich danke Gott, daß ich aus tiefer Erfahrung heraus nun davon gegräht werde, als von einem Liebesstrahl Gottes, rufend, daß ich auch daran und an Verwandtem lernen soll, daß, wie Otto sagte, der wahrhaftige Glaube als Bild auch in und um uns muß gefunden werden.“ — „Lange ist's ja Tag, ehe die Sonne aufgegangen; hinter den Wolken selbst wärkt sie durchdringend. Das wußte Otto auch, und daraus leuchtet sein Bildniß meines * so herrlich: ein Sonnenstrahl von außen weckt die Erscheinung des inneren Lichtes wie mit einem Zauberstabe. Sein in die Farben der Wahrheit getauchter Pinsel war schon hier ein Seher und erkannte die himmlische lichtvolle Lieblichkeit des Christen im verborgnen Menschen. Christus in uns bedingt und giebt die Verklärungsgehalt, — und nun wird es euch wohl klar, warum mein himmlischer Lehrmeister mich jetzt zur ersten Morgenröthe des Tages, — des Tages der unsichtbaren Welt, die uns so nahe umgiebt, und dessen Schönheit Otto's Morgen mir 1808 erschloß, so tröstend hinwendet. Ja, der Herr kommt, und in Seinem Lichte sehen wir das Licht, — auch das in Otto's Worten und Werken.“ — „Mit demselben Grunde jetzt, wie ihn Otto hatte, erscheint mir und erfahre ich es durch Gottes Gnade, daß seine Kunst mit der Heilsordnung übereinstimmt, wie alle seine Gedanken in den Rahmen ausbrücken, und die Gegenwart des neuen Himmels und der neuen Erde in den Bil-

bern selbst ausgedrückt ist. Wahrlich, Otto hat auf den Grund, Jesus Christus, Gold, Silber und Edelsteine gebaut (1. Kor. III. 10—15.)“ — „Ja, es seht sich in mir nach dem Wege Mittfählender, der ja auch den einfältigen Grund durchaus hat, aber auch das Vermögen, eben durch höhere Entwicklung, den Dreieinigen Gott in Natur, Kunst, Poesie, Geschichte, — Freyheit, — Liebe, aufzusuchen, und dann die Sehnsucht, davon Zeugniß abzulegen, ein jeder auf seine Weise, nach dem Pfund, das ihm von Gott geliehen, ihm selbst zur Entwicklung.“ — „Otto's Leben und Wirken war ein Schauen der höheren Herrlichkeit. Was sich so klar und freudig in seinem Christlichen Gemüthe auf und ab bewegte, das wollte er, in der Liebe zum Nächsten entzünden, wieder geben; — Gott erlaubte es ihm, den Schleier zu lüften, nicht zu heben!“ — „Ja es will gelernt seyn, so zu schauen, wie er! Gewiß ist das Gebet und der heilige Geist der beste Lehrmeister, aber der hat ja auch seine Diener, und ein solcher war unser geliebter Otto, ja ein Seher in Gottes Geheimnisse, der das zerstreute verdeckte Paradies auf der armen Erde, der verfluchten, die uns zu oft Dornen und Dikeln trägt, und auf der Tod und Verwesung und die Sünde athmet, als so viele Elemente aufdeckt, oder als Theile der neuen Erde, die keimend unter der alten liegt und hie und da sproßt, und lächelnd verheißt!“ —

Aber in diesem, zwar so sicher in sich begründetem Sinne Rückweise die Bilder unseres Künstlers und das Einzelne in ihnen zu erklären, wird wohl immer schwer bleiben und meistens den Erklärer selbst nie völlig befriedigen, da auch über die Wahl der Symbole selbst die Meinungen und der Geschmack so verschieden seyn können. Im Allgemeinen jedoch einfach genug führen die Dreieinigkeits-Symbole auf die Lebens- und Weltgeschichtsfolge, die nach Anleitung der Offenbarung angedeutet ist. Es sind darnach erkennbar: 1) Die Geburt, Ahnung, Wahrnehmung des Lichtes in dem Morgen des Lebens, der Jugend und Unschuld. 2) Die vergebliche Bestrebung am Lebens tage, den zwar Gott erleuchtet und vielfach segnet, nur aus eignen Kräften zu dem Allerbesten, und zu dem Begriff und der Erkenntniß des höchsten Gutes zu gelangen, und damit die Irrthümer, Trennung und Spaltung, und das menschliche Elend; ja auch immer, wenn und wiefern es tödlich war, ist das Leben Mühe und Arbeit gewesen. 3) Die Gnade und Erbarmung des Heilandes, die der Reue und Demuth im Glauben und in der Irene, besonders am Abend des Lebens entgegenkommt. Endlich 4) der Erklärer, der heilige Geist, in Zeit und Ewigkeit; und „diese Drey sind Eins,“ wenn nun aus der Nacht des Lebens, es sey schon hier anfangend, oder einst dort in Vollkommenheit, ein neuer Morgen im höhern Lichte dir aufgeht. — Anders ausgedrückt geht der Sinn in den beiden ersten Blättern auf Gottes Schöpfung und Erhaltung, im dritten auf Versöhnung und Erlösung, im vierten auf Vollendung und Heiligung; und sind die drey Stufenfolgen von der Erde und Endlichkeit in den Himmel, in den Rahmen, am deutlichsten auf dem ersten und vierten Blatte festgehalten. Unten am dunkeln Vol, an der

Finckerniß, dem Erdenfeuer oder irdischem Licht (nur im Abende von der Gnade des Erbsäters berührt) geht immer nach den entgegengesetzten Seiten hin mehr oder weniger eine Trennung vor, sey es der Geschlechter, des Ich und Du u. s. w., und die Getrennten winden sich, jedes an seiner Seite, durch die Freuden und Leiden des, vom höhern Lichte aus in dem Dreyklänge der Farben (an Blumen) verklärten Lebenstages, mit oder ohne Erfolg strebend, zum ewigen reinen Licht hinauf, wo Getrenntes, wenn bewährt, sich zu und in ihm wieder sammelt. Auf dem letzten Blatte wird die Nacht von einer funkenprühenden Traumsonne beleuchtet, deren Dampf (durch Nachtviole angedeutet) mit einer grauen Trübe den Grund der Luft füllt, über welchem jene Sonnen den farbigen Bogen des Friedens bildet, der das Traumreich der Erde von der oberen lichten Region abschneidet. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.“ Hr. Rilarch hat uns die Erklärung unseres A. aufbewahrt, daß die von ihm dargestellten Sterngeister *Ki t e r* des Lebens der Erdenbewohner sind. (Man vergleiche in dem Briefe von A. an Wessert vom 20. April 1803). Wie in den Träumen der Menschen das Gewissen, welches doch selbst nichts weniger als Traum ist, am regsten zu seyn pflegt, so sitzen hier die richtenden Kinder aus den Blumen des Schlafes und verkünden hinauf zu der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit die Gedanken und Thaten der Sterblichen; aber, Preis und Anbetung dem Heiligen! es thront die Gnade als Mutter („Kann auch ein Weib vergessen ihres Säuglings u. s. w.“) in ihrer Mitte, und die Hoffnung der Vergebung in Christo kirbt nicht; über ihr glänzt der trübende Mond. (Zu dem Versuche von Rilarch, jeden einzelnen der Sterngeister zu charakterisiren, stimmen die Worte des Künstlers im Briefe an Schildener vom 13. April 1803, „daß er sich die Gradation oder Folge von Entfernung und Annäherung in der Gelehrdung dieser Figuren ausgeführt immer sehr schön vorgestellt habe.“ Eine größere Ausführung derselben findet sich zum Theil in der Zeichnung auf Wählertuch, die er im Winter 1803—4. gemacht.) Im Rahmen hat die Weisheit unten sich ein Feuer aus Zweigen des Friedensbaumes gesüßet; zu den Seiten aber streben auf Seelenschwingen Glaube, Liebe, Hoffnung, in den Blumen der drey Farben himmelan, und sind in den drey Genien oben nicht zu verkennen, welche den Versuch des Gottesgeistes in den Herzen anbetend erkennen.

Andre mögen andre Combinationen, und vielleicht, ja wahrscheinlich, mit mehr Glück versuchen. Es liegt in der Absicht der Kunst, durch ihre Werke die Gemüther auf mannichfaltige Weise anzuregen, und wohl noch nie ist der ganze Sinn eines wahrhaft vollkommenen Bildes von Allen und zu jeder Zeit übereinkimmend und genügend erklärt worden. Es ist Zeit, daß wir auch eben noch des Weges der Kunst überhaupt erwähnen, den A. eingeschlagen, und den zu rechtfertigen der Gegenstand so vieler seiner Entwicklungen und Briefe gewesen. Seine frühesten Schritte auf diesem Wege sind aus den sechs

Aufsätzen und Briefen vom Jahr 1802 abzunehmen, mit welchen wir das erste Buch dieser Sammlung angefangen haben. Sehr allein gelassen durch die augenscheinliche Unzulänglichkeit aller akademischen Leistung zu seiner Zeit hatte das dringende Bedürfnis, sich seinen Weg selbst zu suchen, in dem sehnlichen Verlangen, die lebende Quelle in sich zu finden, aus welcher die herrlichen Kunstgebilde, die ihn umgaben, hervorgegangen waren, das Gefühl in ihm rege gemacht und befestigt, daß, um zu dieser Quelle zu gelangen, die herkömmliche gebahnte Straße, wie sehr auch immer durch mächtige neuere Beredsamkeit gepriesen und empfohlen, der Weg nämlich, nur immerfort und hauptsächlich, wonicht gar ausschließlich, durch Nachbildung der, freilich in Vollendung noch unübertroffenen antiken Formen und Compositionen, (— welche Nachbildung, nach dem Vorübergehen der früheren Altheutschen und Altitalianischen Schule gleichen Schritt mit dem Wiederauftreten alter Literatur und Wissenschaften haltend, eben auch in den Kunstbestrebungen der Neueren vorwaltend und herrschend geworden war, —) in ihren Geist einzubringen, des Zieles gänzlich verfehle; daß Befriedigung nur aus dem innersten Kern der Seele, und Erkenntniß eines, sein wahres Bedürfnis ahnend empfindenden Zeitgeistes werde geschöpft werden können; daß, da es an einer neuen, allgemeine Zuneigung auf sich ziehen, den Formenwelt fehle, Sinnbilder zum Versuche dargeboten werden möchten, geschöpft aus den, von Gottes Hauch belebten Naturbildungen und Erscheinungen, begünstigt durch den, der neueren Zeit eigenenthümlichen weiteren und freieren Blick in Kenntnissen und Einsichten: befezt endlich müsse diese neue Arbeit durch und durch seyn von dem, und wäre es denn auch nur in dämmernden Jugenderinnerungen, in der Seele des dachtenden Künstlers, wie bey der ihm nachempfindenden Mitwelt noch lebendigen, dem Einzelnen und der Menschheit wie kein anderer heilbringenden Christenglauben. „Die Sache,“ so schrieb er am 1. December 1802 an Tieck, „würde für jetzt fast weit mehr zur Arabeske und Hieroglyphe führen, allein aus diesen müßte doch die Landschaft hervorgehen, wie die historische Composition doch auch daraus gekommen ist. So ist es auch nicht anders möglich, als daß diese Kunst aus der tiefsten Mystik der Religion verstanden werden müßte, denn daher muß sie kommen und das muß der feste Grund davon seyn, sonst fällt sie zusammen, wie das Haus auf dem Sande“, und wie dort (Th. I. S. 27.) die lesendwerthen Worte ferner lauten. — Den frühesten dunkeln Anklang hiezu in ihm hatte wohl schon bey seinem ersten Aufenthalte in Hamburg Tieck's Sternbald gegeben, und als er nun mit diesem, rein und innig empfindenden Manne in Dresden persönlich befreundet wurde, bildete sich, was beide so lebhaft berührte, zu bestimmten Gedanken aus, die aber in dem Künstler Faßlichkeit und Körpergestalt mit einer den Freund überraschenden und ergreifenden Gewalt gewannen. Es ist dabey überaus begreiflich, daß A. unter der Empfangniß solcher Ideen und Gestalten nur noch sehr unklar und mystisch auszusprechen vermochte, was ihm in andern Künsten und Kenn-

nissen in Beziehung auf die, welche zu erobern er trachtete, zur Vergleichung zu dienen schien. In den ersten Monaten des Jahrs 1802 hatte aber Friedrich Schlegel sich in Dresden aufgehalten, und ohne Zweifel mit Tieck (der gleich ihm früher mit Novalis in inniger Geistesgemeinschaft gelebt) diese, wie andre verwandte Gedanken im Herzen und Geist bewegt und fleißig besprochen, wenn gleich er mit K. wohl weniger unmittelbar in Berührung gekommen. In Schlegel's kräftig ordnendem Geiste nun bildete sich das zu einer systematischen Kunst- und überfließt, und als jetzt im Laufe des Jahrs 1803 nacheinander die vier ersten Hefte der Zeitschrift *Europa*, deren Herausgabe er von Paris aus betrieb, erschienen, fiel es uns in Hamburg merkwürdig auf, darin Ausflüchte für die Kunst und Begriffe von derselben ausgesprochen zu finden, welchen fast dieselben Ideen zum Grunde lagen, die uns K., nur aber in mehr practischer Beziehung mitgetheilt; oder fast alle Umrisse seiner Gedanken. Der Künstler selbst war mit diesem so deutlichen öffentlichen Heraustreten in Worten unzufrieden, es schien ihm vortheilhaft, ohne daß erst augenfällig eine Probe der Welt vorgelegt worden; und wie bedenklich denn auch freylich dieses, zwar in der Natur und Wirkensart des Schlegelschen Geistes wohl begründete Verfahren angesehen werden mußte, hat sich genugsam in der Polemik Goethe's gegen den neuen Kunstweg gezeigt, der in derselben ohne Zweifel mehr noch den Lehrer (diesen bekändig seine eifersüchtige Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Denker) als die ausübenden Künstler im Auge gehabt hat. — Unstreßig und weit gehenden Folgerungen aber, als sey unser Künstler vielleicht zu einem förmlichen Lehrgebäude mit den ihm befreundeten Geistern vereinigt, wies er mit den Worten zurück: „Es ist mir wunderbarlich, daß du so schreibst, als wäre unter mir und Tieck sammt den Schlegel'n ordentlich ein Tractat da; du hast es aber nicht so gemeypnt und ich verkenne dich doch gar gut. Lieber, ich stehe weit mehr allein, als du glaubst, und muß mich gegen Freunde auch meiner Haut wehren.“

Es bleibe nun an diesem Orte dahin- und der Erörterung von Befähigteren anheimgestellt, was unseres Künstlers, so wenig oder gar nicht auf seiner kurzen Lebensbahn durch die Zeitumstände begünstigtes Streben in der Kunst geweckt haben möge. Zwar es schien ihm noch 1809 (Brief an v. Klenowström vom 3. November): „So wenig auch die Umgebungen es fügen wollten, daß gradezu Kunstwerke producirt würden, komme man dagegen unwillkürlich mehr oder weniger dazu, die Kunst zu produciren, welches ja der Zeit, wenn man von productiver Thätigkeit überhaupt sprechen wolle, anheimfalle.“ Brentano meynete (1810), es sey, damit „die Nachwelt sich mit seinen wenigen, öffentlich gewordenen Arbeiten verstehend berühre, auch dieses Wenige genug, wenn Gott sie nicht verlasse;“ Spedter (1815): seine „Kunstansicht und Bekrebungen“ seyen „will's Gott! nicht ohne Einfluß“ vorgegangen; und ich selbst erkühnte mich noch 1837, auszusprechen, daß er wohl den Meisten „aus der jetzt in schöner Blüthe stehenden neuen Deutschen Schule der Kunst — wesentlich zu einem Anfange geworden seyn möge.“

Inzwischen konnte es auch nicht fehlen, daß das in der Zeit nicht mehr zu unterdrückende Verlangen und Bedürfniß eines tieferen Sanges und einer neuen Ansicht der Kunst, und das nachfolgende Aufsprießen und Gedeihen derselben, damit aber auch das Streben unseres K., bestige und vielfache Anfechtungen von Seite des im vollen Besitze stehenden Hergebrachten in Verehrung und unbedingter Anpreisung insonderheit der Griechischen Antike erleiden mußte. Wenn wir auch solche Spätterceyen übergehen, wovon wir nur eine kleine Probe in einem Sonett des jüngeren J. H. Voß (das wohl mehr wider einige Zerrbilder gerichtet gewesen seyn mag, die als seynwollende Nachahmungen der Weise unseres Künstlers im Anfange hie und da auftauchten) grade der wirklichen Anmuth desselben wegen aufgenommen haben, so können wir doch dem ernsteren Tadel nicht vorbeyschauen, welchen am entschiedensten die Weimarsche Kunstlehrschule wider die ganze, von ihr so genannte „Neudeutsche, religiös-patriotische Kunst“ ausgesprochen hat, und den wir hier aus den Sammlungen, in welchen er enthalten, kürzlich zu summiren versuchen. Wir schließen die vaterländische Tendenz, welche darin ebenfalls gemunkelt und gerügt wird, nicht ganz aus, obgleich unser K. anfänglich keine, und in der Folge kurz vor seinem Ende nur erst wenige Veranlassung, sich auch dieser hinzugeben, fand. Sie ist zu genau mit der religiösen verbunden gewesen, als daß wir sie durchaus davon trennen könnten, und niemand wird so leicht zweifeln mögen, daß sie seinem Gemüthe, hätte er die folgenden Jahre erlebt, nichts weniger als fremd geblieben seyn würde. Sollten endlich einige unsrer Leser unter den Versehrungen, die wir jetzt anführen und zusammenstellen wollen, Widersprüche, wenigstens scheinbare, in den Ansichten entdecken, so wird es nicht eigentlich unsre Sache seyn, diese zu heben, indem die Absicht nur ist, und seyn kann, die eigentliche Beschaffenheit der Bemerkung, deren Goethe in keinem der Briefe, durch welche er die Einsendungen unseres Künstlers mit so lebhaftem Interesse, Wohlgefallen und Freude aufnahm, sich erwehren konnte, „daß es zwar nicht der Gang sey, den er der Kunst wünsche,“ aus seinen im Druck erschienenen Schriften nachzuweisen.

In den Propläen 2n Bandes 2s Heft, welches 1799 (oder 1800) erschien, in einem Aufsatze: „Ueber Lehranstalten, zu Gunken der bildenden Künste,“ welcher unsern jungen Künstler (damals in Kopenhagen) wie die ganze Zeitschrift überhaupt mit einer vorher nie erfahrenen Macht anzog, heißt es unter anderm: „Glaube oder behaupte doch niemand, dem es um Erforschung und Ausbreitung der Wahrheit zu thun ist, daß die Christliche Religion den bildenden Künstlern hinderlich gewesen; ohne dieselbe wären sie vielmehr wahrscheinlich nie wieder erkanden. Es bedurfte des Enthusiasmus des Christenthums, wenn der mächtige, dauernde Anstoß bewürkt werden sollte, dessen schönes Resultat wir nun in so manchem Meisterkud großer Künstler bewundern.“ — „Wie günstig der Christlich-religiöse Antrieb auf die bildenden Künste gewürkt hat, erhellt ferner daraus, daß, sobald derselbe anfieng, schwächer zu werden, sie auch ihr höchstes Ziel erreicht hatten.“ — „Die Ursache also,

warum die Künste gegenwärtig so ohnmächtig, so unthätig sind, daß man befürchten muß, sie werden immer ferner sinken, ja zuletzt vielleicht gar aufhören, ist nicht eine besondere, die durch den Willen einzelner Personen gehoben werden könnte, sondern eine allgemeine, welche in der Neigung, den Sitten, den Gewohnheiten, dem Glaubens des Volks, ja nicht nur eines Volks, sondern aller Völker, die gegenwärtig auf Cultur Anspruch machen, ihren Grund hat." — „Wo stehen wir denn gegenwärtig? Es ist wahr, daß seit Mengs und Winkelmann sich Geschmack und Stil verbessert haben. Es ist wahr, wir bedienen uns der antiken Muster fleißiger, als die Künstler des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gethan, denn sie folgten in theoretischer Hinsicht andern Maximen und hatten darin vielleicht Unrecht; allein wer möchte behaupten, daß die Werke unserer besten Meister denen des Peter von Cortona, Andreas Sacchi, Karl Maratti u. A. an innerm Geist, Leben, Einklang und Wärtung auf das Gemüth des Beschauers überlegen sind? und dieses ist doch am Ende der Maasstab, nach welchem allein man den wahren, wesentlichen Werth der Kunst und Kunstwerke beurtheilen kann. Wir können also mit völliger Ueberzeugung wiederholen, als Resultat von allem dem, was wir über diesen Gegenstand bemerkt und gedacht haben: Die bildenden Künste sinken, und lassen befürchten, daß sie immer mehr sinken werden." — Einige Hoffnung, sie höher emporzubringen, wird dann endlich, wiewohl nicht mit Wahrscheinlichkeit, auf die Bemühung vereinter Kunstfreunde, richtige Grundsätze festzustellen und solche unter den Künstlern zu verbreiten, gesetzt: „Das Talent kann sich wenigstens von Seiten der Wissenschaft und Erkenntniß ausbilden; die Kritik, welche sich auf Erfahrung stützt, muß sich wie ein Damm dem eindrehenden Verderben entgegensetzen, den Sturz aufhalten, jede Unart des Geschmacks rügen, denselben vor jeder Verirrung, zu der er sich neigen möchte, bewahren." — Im 2n Hefte des 3n Bandes (1800) heißt es dann in einer (sehr) klüchtigen Uebersicht der Kunst in Deutschland: „In Berlin scheint, außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus, mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung, zu Hause zu seyn und der prosaische Zeitgeist sich am weissen zu offenbaren. Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Portrait, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durch das Waterländische verdrängt. Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freye Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden."

In Goethe's Werken (Ausgabe von 1828) finden wir im 31n Bande aus seinen „Tag- und Jahreshäften" Folgendes von 1802 aufgenommen: „Indem wir uns auf jede Weise bemühen, dasjenige in Ausübung zu bringen und zu erhalten, was der bildenden Kunst als allein gemäß und vortheilhaft schon längst anerkannt worden, vernach-

men wir in unsern Sälen, daß ein neues Bächlein vorhanden sey, welches vielen Eindruck mache*); es bezog sich auf Kunst und wollte die Frömmigkeit als alleiniges Fundament derselben festsetzen. Von dieser Nachricht waren wir wenig gerührt, denn wie sollte auch eine Schlussfolge gelten können wie diese: Einige Mönche waren Künstler, deshalb sollen alle Künstler Mönche seyn?" — Im 32n Bande aus denselben Hefen (von 1808): „Auch wurden uns im Spätjahr eine Anzahl landschaftlicher Zeichnungen von Fridrich die angenehme Betrachtung und Unterhaltung. Sein schönes Talent war bey uns gekannt und geschätzt, die Gedanken seiner Arbeiten zart, ja fromm, aber in einem strengern Kunstsinne nicht durchgängig zu billigen.“ — Im 44n Bande unter: „Verschiedenes Einzelne: — Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt.“ — Und im 45n Bande (unter „Deutsche Literatur“) will Goethe bey Tieck eine Art von Befehung „zum klaren blauen Himmel des Menschenverstandes“ durch dessen Novelle: Die Verlobung, verspüren; er dankt ihm mit Inbrunst dafür.

1811 in seinem schätzbaren Beyleidsbriefe über den Verlust meines Bruders schrieb mir Goethe: „Der Gang, den er nahm, war nicht der seine, sondern des Jahrhunderts, von dessen Strom die Zeitgenossen, willig oder unwillig mit fortgerissen werden.“

Das erste Heft: „Ueber Kunst und Alterthum“ erschien 1816 und ist mit dem Bericht von einer Reise Goethe's in den Rhein- und Main-Gegeuden angefüllt, wo er zuletzt bey Heidelberg stehen bleibt, und

*) Nach dem von Hrn. Musculus gefertigten Register im 45n Bande, unter dem Namen Wackenroder, wären hier die „Hergensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders,“ bekanntlich herausgegeben von Tieck, gemeint, welches Buch jedoch schon 1797 erschienen war. Dieses vorausgesetzt könnte die hier oben bezielte, und diesem nach doch wohl mit allzugroßer Freyheit behandelte Stelle schwerlich eine andre als die hier folgende in dem Aufsatze: „Die Mahlerchronik“ seyn. Ein alter Italiänischer Vater sagt zu einem jungen Manne, von den ältesten Malern Italiens sprechend: „Diese ehrwürdigen Männer, von denen mehrere selbst Geistliche und Klosterbrüder waren, widmeten die von Gott empfangene Geschicklichkeit ihrer Hand auch bloß Göttlichen und heiligen Geschichten und brachten so einen ernsthaften und heiligen Geist, und so eine demüthige Einfalt in ihre Werke, wie es sich zu geweihten Gegenständen schickt. Sie machten die Mahlerkunst zur treuen Dienerin der Religion, und wußten nichts von dem eiteln Farbenprunk der heutigen Künstler: ihre Bilder, in Capellen und an Altären, gaben dem, der davor kniete und betete, die heiligsten Gefinnungen ein.“

ihn die Boisseree'sche Sammlung zu einer Uebersicht der Geschichte der Altdeutschen bildenden Kunst nach dem Verfall der antiken veranlaßt. „Der Christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und war' es auch nur als Funken unter der Asche, schuldig. Denn obgleich die neue innerliche, sittlich-sanftmüthige Lehre jene äußere, kräftig-sinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerföhren, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher, ja unendlicher Saame als in keiner andern, und daß dieser, selbst ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur.“ — „Wenn die Hellenische Kunst vom Allgemeinen begann und sich ganz spät in's Besondre verlor, so hatte die Christliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um sich nach und nach in's Allgemeine zu erheben.“ Es sind dieses Individualitäten des Alten und des Neuen Bundes, welche die damals neue Kunst auftreten zu lassen berechtigt war. Es wird nun auf eine eben so lehrreiche als anziehende Weise die Entwicklung dieser Kunst aus der, unmittelbarer an die erloschene Griechische gränzenden Byzantinischen, ihre Befreyung von deren starren Fesseln und mumienhaftem Stil in folgenden Jahrhunderten, besonders vom dreizehnten an durch das Aufbrechen eines frohen Naturgefühls erzählt, und mit Johann van Eyck als dem Gipfel geschlossen. „Den originalen Künstler,“ heißt es sodann, „kann man also denjenigen nennen, welcher die Gegenstände um sich her nach individueller, nationeller und zunächst überlieferter Weise behandelt, und zu einem gefügten Ganzen zusammenbildet.“ — Sieht man es denn Albrecht Dürer'n sonderlich an, daß er in Venedig gewesen? Dieser Treffliche läßt sich durchgängig aus sich selbst erklären. Und so wünsche ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt ist: denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin besteht, daß er sich nicht von den Umgebungen meistern läßt, sondern dieselben meistert und bezwingt, so erzeugen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuschreiben, der sich in einem Künstler oder sonst vorzüglichem Manne veroffenbart.“

Nun aber stellten in dem folgenden zweyten Hefte (1817) die Weimarschen Kunstfreunde warnend im Gegenbilde zu der Altdeutschen die „Neudeutsche“ Kunst auf; nicht etwa als eine Anstrengung (nachdem „die Götter Griechenlands“ auch in der neueren Zeit für sich allein sich als wenig oder gar nicht fähig noch fruchtbare Saamen auszustreuen, bewiesen), gleichwie jene gepriesenen Altdeutschen Männer aus der Byzantinischen, so aus der Altdeutschen und Altitalianischen Kunst die ihre zu befruchten, sondern als ein gänzlich verkehrtes und verkehrtes Unternehmen. Man möchte zwar anfangs glauben, wie es wenigstens die ersten Zeilen des Aufsatzes vermuthen lassen, es sey nur darauf abgesehen, den Mißbrauch einer „leidenschaftlichen Neigung zu dem ehrenwerthen, naiven, doch etwas rohen Geschmack, in wel-

chem die Meister des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts verweilten," zu bekämpfen; aber bald wird als gleichartig, wenn auch noch so entfernt von jenem Mißbrauche, jede Bestrebung mit hineingemengt und in dieselbe Verdamniß herabgezogen, die dahin ginge, aus dem eignen Geiste, und dem sich seiner selbst bewußten der neueren Zeit, etwas herauszubilden, und sich den Fesseln der gräcifirenden Lehrmethode zu entwinden; eine Bestrebung, die dem wohlbedachten Grundsatze des alten Dürer's entspräche: „Ich will gar nicht antikisch mahlen, oder Italisch, sondern ich will Deutsch mahlen.“ (M. f. Schlegel's Europa 2a Bd. 24 Heft S. 117). — In einer Zeitfolge, zurücktretend bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, werden mancherley kleinere Erscheinungen angeführt, welche vermeyntlich der gestadelten Leidenschaft und Neigung bey Künftlern aus verschiedenen Nationen bedeutend vorausgegangen, im Gegenfaze des strengen Ernstes, ja der fast ängstlichen Sorgfalt, wodurch Mengs in Nachbildung antiker Formen, wie nicht minder durch seine Schriften in Vereinigung mit den Winkelmannischen, „höhere, wo nicht Begriffe, doch Ahnungen der Kunst und des Geistes derselben erregt habe.“ Es sey „von unserm (Wilhelm) Tischbein, wosern man nicht sehr irre, zu allererst größere Werthschätzung der ältern, vor Rafael's Zeit blühenden Maler ausgegangen.“ In Deutschland um 1790 habe man „angefangen, sich mit dem Unannehmlichen der alten Meister, Schön's, Altdorfer's, allmählig auszusöhnen. Dürer'n wurden seine Härten verziehen, Holbein's Ansehen stieg ungeschätzt in ähnlichem Verhältniß, auch Lukas Cranach erwarb Gönner und Freunde.“ Um diese Zeit habe der Maler Bury die Werke des Bellini und des Mantegna in Venedig, des Giesole in Florenz aufgesucht und belobt, und „dieses bloß zufällige Ereigniß hat nach unserm Dafürhalten vielen Einfluß auf den Gang des Geschmacks gehabt.“ Die Werke des Giesole und Masaccio seyen nun als musterhaft studirt, und für neue Werke die Gegenstände schon häufiger aus der Bibel gewählt worden. Sehr bald kommen nun die Verfasser auf die, 1797 erschienenen „Herzergießungen des Klosterbruders (von Vielen anfangs Goethe'n zugeschrieben),“ welche den größten Eindruck in Deutschland und Rom gemacht: „Kritik wird (darin) als eine Gottlosigkeit angesehen, und die Regeln als leere Tändelei; Kunst lerne sich nicht und werde nicht gelehrt, der Verfasser hält die Wirkung derselben auf die Religion, der Religion auf sie, für völlig entschieden, und verlangt daher vom Künstler andächtige Begeisterung und religiöse Gefühle, als wären sie unerläßliche Bedingungen des Kunstvermögens.“ Verhältnißmäßig in gleicher Weise werden die in den beiden folgenden Jahren vom Kieß herausgegebenen Schriften: „Sternbald's Wanderungen“ und „Phantasten über die Kunst“ charakterisirt, und es wird sodann in allgemeineren Zügen dargestellt, wie durch alles dieses „der Anstoß gegeben, der Hang zum Alterthümlichen wach geworden, der nunmehr unter patriotisch-nationaler Form hervortrat.“ „Im J. 1803 trat Friedrich Schlegel in der Zeitschrift Europa zuerst als schriftlicher Lehrer des

neuen alterthümlichen, katholisch-christlichen Kunstgeschmacks auf, freitend gegen die bisher gehegten Meynungen über ächte Kunst und die Art, sie zu fördern. Religion, Mythik, Christliche Gegenstände, oder, wie es heißt, Sinnbilder, werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläßliche Erfordernisse ausgegeben. Der älteren Schule, das will sagen Meistern und Werken aus der Zeit vor Rafael, wird über alle späteren der Vorzug eingeräumt; Lijian, Correggio, Julio Romano, del Sarto u. s. w. die letzten Maler genannt. Mythisch-allegorischen Beziehungen legt Herr Schlegel große Wichtigkeit bey, glaubt dergleichen in Correggio's berühmtesten Werken entdeckt zu haben, und ist geneigt, solche bey Auseinandersetzung des Kunstcharacters dieses großen Meisters, nächst der musikalischen Eigenschaft desselben, für das ihn am meisten auszeichnende Verdienst zu achten. Die alte Deutsche Kunst erhält überschwängliche Lobspäche, so daß kühnere Kunstrichter nicht wohl einstimmen könnten, wie aufrichtig waterländisch auch sonst ihre Gesinnungen seyn möchten. — Diese Europa hat nun, seit sie erschienen bis jetzt, ein gewissermaassen gefestigendes Ansehen bei den Theilnehmern des von ihr begünstigten Kunstgeschmacks behauptet, und es ist kein Wunder: denn unkreitig ist in dem, was Herr Schlegel vorträgt, verglichen mit andern, dieselbe Sache bezielenden Schriften, noch am meisten Bestimmtes, Klares und vornämlich Folgerechtes anzutreffen." — — Sicher ist es nun wohl, daß Schlegel, indem er (allerdings nach dem Vorgange Wackenroder's und Tieck's) die Nachbildung der ältesten Gemälde und die Aneignung ihres Stils, bey gänglicher Abstraction von den Vortheilen, welche die noch ältere wie die neuere Zeit in der Formenvollendung gebracht, mit demselben, ja fast mit noch größerem Nachdruck und Eifer, als das tiefere Insichaufnehmen einer neuen Kunstseele forderte, und beides als durch ein und dasselbe Bedürfnis hervorgerufen annahm, den Weimarschen Kunstfreunden allerdings Anlaß gab, dieses als nicht getrennt in dem neuen Kunstbestreben anzusehen. S. sagt in der ersteren Beziehung S. 144: „Sicherer bliebe es, ganz und gar den alten Malern zu folgen, besonders den ältesten, und das einzig Rechte und Naive so lange treulich nachzubilden, bis es dem Auge und Geiste zur andern Natur geworden wäre. Wählte man dabey besonders mehr den Stil der Altdeutschen Schule zum Vorbilde, so würde beides gewissermaassen vereinigt seyn, der sichere Weg der alten Wahrheit und das Hieroglyphische, worauf, als auf das Wesen der Kunst, selbst da, wo die Kenntniß derselben verloren war, wahre Poesie und Mythik zuerst wieder führen muß, und selbst unabhängig von aller Anschauung, als auf die bloße erste Idee der Kunst und Malerey führen kann." Mit dem, in dem letzten Theile dieser Stelle ausgesprochenen Gedanken hatte er ohne Zweifel Hervorbringungen wie die unsers A. bezeichnen wollen und gewissermaassen kündigt er sie an als „Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aber mehr aus Naturgefühlen und Naturansichten oder Ahnungen willkürlich zusammengesetzt, als sich anschließend an die Weise der Vorwelt." Und eben diese letzteren Worte

hatten gewiß am meisten einen Anstoß bei Goethe, in dem Gefühl des „gewissermaßen gesetzgebenden Ansehens,“ welches die energische Denkkraft Schlegel's sich zu schaffen wisse, erregt.

Unmittelbar hierauf und als mit den Schlegelschen Lehren innig verwandt folgt von den Tagezeiten unseres A. in dem Weimarschen Aufsatz (S. 35 ff. so wie S. 46) die Darstellung, welche wir unter „Kritiken“ aufnehmen, und in welcher sich die Verfasser einiges Beyfalls keinesweges erwehren können. Sie gehörten indeß nur in diese Reihe, außer ihrem Christlichen Elemente, durch die schöpferische Kraft, die sich in dem Symbolischen und Allegorischen kundgibt; und die nachfolgenden Künstler würden ohne ein Analoges in ihren Erfindungen wohl gewiß nicht die Benennung einer Schule sich erworben haben. Welche ihnen zwar die Weimaraner auch nicht zukommen ließen und auf welche die bloße Nachstreben in Stil und Formen der älteren Malerschule noch keinen Anspruch geben kann. Zwar sollen wir zum Kindesstan wieder umkehren; allein dieses wird nicht dadurch erreicht, daß wir die unschuldige naturfromme Bedeürde des Kindes annehmen, die Unbehällichkeit seiner Tritte, mit Verschließung der Augen vor jeder anerkannt freperen Bewegung nachmachen, und uns nur die Eigenthümlichkeiten einer älteren Zeit, die ebensowohl, ja noch wohl entschiedener, als andre frühere Zeiten veraltet ist, aneignen, wo wir doch einen neuen Weg suchen wollen. Auf der andern Seite können die, welche aus Urauschauungen symbolisch bilden möchten, sich wohl nie genug vor ganz willkührlichen Phantasien und Erfindungen hüten, und unser Lied hat insofern allerdings Recht, wenn er (1833 in der „Sommerreise“) davor warnt, daß man nicht „aus dem Symbol und der Allegorie in die willkührliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe falle.“ In diesem Sinne rügt es der vorliegende Aufsatz an Fridrich, dessen Landschaften sonst in Weimar im Ganzen sehr großen Beyfall fanden, daß auf dem Wege seiner Andeutung mystisch-religiöser Begriffe durch die Staffage, eben um der Bedeutung willen, „wie auch gedachtem Kunge in seiner Art begegnet ist,“ manches Ungewöhnliche, ja das Unsichne selbst gefordert werde. — Es wird dann „die bisher betrachtete Geschmacksrichtung weiter verfolgt von 1806 oder 1808 an, wahrnehmend, wie sich durch ganz Deutschland die Vorliebe für alles Altnationale erhielt, erweiterte, ja während der Epoche feindlichen Drucks und Kränkungen nur desto höher stieg.“ Als „Hauptlinge unter den Bekennern des neu-althümlichen Geschmacks“ werden bald Cornelius und Overbeck genannt und es widerfährt ihnen in andrer Hinsicht alle Gerechtigkeit; es wird überhaupt das rebliche Bestreben, Ernst, Fleiß und Ausdauer lobend anerkannt, womit mehrere der, das Christlich-mystische, oder auch das vaterländische bezielenden Künstler ihrem Zweck großmüthig nachgerungen.“ — Doch, „wie man es auch anstellen mag, ein freywilliges, vorsätzliches Verzichtleiken auf alle Vortheile der ausgebildeten Kunst läßt sich nicht vertheidigen, noch weniger gutheissen; selbst mit den künstlichsten Wendungen werden die Jünger des Klosterbruders und der Europa den gesunden Sinn doch niemals überreden

u. s. w." Weiterhin wird in Beziehung auf den auch wieder in der Architektur aufgetauchten „Gothischen, oder nach der beliebten Benennung" (die aber grade von dem jugendlichen Goethe bey begeisterter Betrachtung des Straßburger Münsters zuerst eingeführt worden) „Alt-Deutschen Geschmack" bemerkt, daß es „artistische sowohl als technische Ursachen, ethische und mechanische gebe, warum es durchaus unmöglich sey, sich ganz in den Geist vergangner Zeiten zu versetzen, denselben ihr Eigenthümliches abzuborgen." — Sieht man sich nun aber endlich unter allen diesen rathlosen Umständen nach einer kräftigen Hülfe in dem Aufsatze um, so weiß derselbe dennoch nichts anderes als die alte Panacee, die nicht mehr helfen wollte, außs neue anzubieten, und der Dr. bitt, der hier das Wort führen mag, hat für die Sehnsucht muthiger Kunktschüler, den Flug zu neuen Schöpfungen zu erheben, bloß den trübseligen Nothbehelf zur Hand, — wie auch immer das Bedürfniß einbrechender gewaltigen, das Gemüth erregenden Zeit drängen mag, — „daß es in Bezug auf die Kunst am sichersten und vernünftigsten ist, sich ausschließlich mit dem Studium der alten Griechischen, und was in neuerer Zeit sich an dieselbe angeschlossen, zu befassen." Es wird zwar „das Einwirken religiöser Stimmung einiger älterer Meister auf ihre Werke keinesweges geläugnet; allein das fromme Gemüth ist nicht das einzige, und die Betrachtung des Olympischen Jupiter's ist der Religion höchst vortheilhaft gewesen, hat den Beschauer gleichfalls zur Frömmigkeit, aber nicht zu einer solchen, wie wir sie denken, hinaufgezogen;" und so „erscheint auch der Widerstreit zwischen alter und neuer Kunst, Christlicher und Hellenischer, keinesweges so schreyend, als er manchmal ausgesprochen wird." — Zugelassen wird ganz zuletzt noch (gleichsam von dem „erwachenden Empedokles"), „sich erhebend auf den höchsten, alles übersehenden Standpunct, es lasse sich die betrachtete patriotische Richtung des Kunstgeschmacks wohl billig als ein Theil oder Folge der mächtigen Regung betrachten, von welcher die Gesamtheit aller zu Deutschland sich rechnenden Völker begeistert das Joch fremder Gewalt großmüthig abwarf, die bekannten ewig denkwürdigen Thaten verrichtete und aus Besiegten sich zu Ueberwindern emporshaw. Wir sind dieser Ansicht um so mehr geneigt, als sie unser Urtheil gegen die Theilnehmer an besagtem Kunstgeschmack mildert, den Schein willkürlicher Irrung großentheils von ihnen abwälzt; denn sie fanden sich mit dem gewaltigen Strom herrschender Meinungen und Gesinnungen fortgezogen." Doch sey zu hoffen, „daß jener National-Enthusiasmus, nach erreichtem großen Zweck, den leidenschaftlichen Charakter, wodurch er so stark und thatfertig geworden, wieder ablegen werde u. s. w." — „Ein gleiches gilt von der Religiosität. Die ächte, wahre, die dem Deutschen so wohl ziemt, hat ihn zur schlimmsten Zeit aufrecht erhalten und mitten unter dem Druck nicht allein seine Hoffnungen, sondern auch seine Thatkräfte genährt. Mäße ein so würdiger Einfluß bey fortwährendem großen Drange der Begebenheiten der Nation niemals ermangeln; dagegen aber alle falsche Frömmelcy aus Poesie, Prosa und Leben baldmöglichst

verschwinden und kräftigen heitern Ausichten Raum geben!" — Am Schlusse desselbigen Hefes wird nach Abdrücken der vier Runge'schen Blätter verlangt, vergessen habend, daß sie im Buch- und Kunsthandel öffentlich angezeigt und zu haben waren; und es wird dann als Nachsatz noch ein angebliches „wichtiges Resultat der Kunstgeschichte" aufgetragen: „Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es (das Niedersteigen der antiken Kunst) voller sechshundert Jahre, und wer besitzt nicht noch mit Ergötzen ein Kunstdenkmal aus den Zeiten dieses Kaisers! — Von dem übermenschlichen, aber auch die Menschheit gewaltsam überbietenden Michelangelo bis zu dem manierirten Spranger waren kaum einhundert Jahre nöthig, um die Kunst von angekrengter Großheit zu überkrengter Fragenhaftigkeit herunterzuziehen; und doch werden Liebhaber immer mit dem größten Vergnügen gelungene Arbeiten Spranger's in ihren Sammlungen aufnehmen. — Von dem fränklichen Klosterbruder hingegen und seinen Genossen, welche die seltsame Grille durchsetzten, „merkwürdige „Werke ganz neuer Art, Hieroglyphen" (hier folgen denn die schon oben angeführten Hauptworte Friedrich Schlegel's) zu verlangen, rechnen wir kaum zwanzig Jahre, und dieses Geschlecht sehen wir schon in den höchsten Unfinn verloren. Zeugniß hievon ein zur Berliner Ausstellung eingekendetes, aber nicht aufgestelltes Gemälde nach Dante." Folgt nun die Beschreibung einer gräßlichen Frage, satyrischerweise mit Buchdruckerfleten wie mit einem Rahmen eingefast. — Im dritten Hefte, zum Anfange eines Aufsatzes über Deutsche Sprache, wird wieder ärgerwooll der nun fast zum stehenden Schmahwort gediehene Ausdruck von „alterthümelnnder krickelnden Kunst" gebraucht, und gleichsam Neue darüber bezeugt, daß die Kunstfreunde nicht schon von 1797 an so schädlich einschleichendem Uebel vorzubeugen bemüht gewesen, um krebende Känkler zu warnen.

Wir haben schon bemerkt, daß man in Weimar, besonders nachdem die Aussprüche Schlegel's zur Kunde gekommen, kaum umhin konnte, ein Bilden, wie das unseres A., mit dem bloßen Nachbilden der älteren Malerkunst, als aus Einer Ansicht entsprossen, durcheinander zu werfen. Jedoch wurde von der Art, wie seinen Freunden und ihm dort mitgespielt werde, schon 1803 genug kund, um ihn zu dem starken Unwillen zu reizen, welcher sich in seinen damaligen Briefen äußert, und mit welchem er in solchem Verfahren Beschränktheit, Lieblosigkeit, ja Irreligiosität wahrzunehmen glaubt. In folgenden Jahren hierüber kühler geworden, konnte er Verdienst und eine, wiewohl untergeordnete Nützlichkeit in dem dortigen Bemühen nicht mehr verkennen, wovon sein Brief an Schildener von 1805 (Zb. I. S. 61.) ein schönes Zeugniß giebt. Es konnte auch wohl nicht ganz der Unterschied in den Ansichten durch den Umstand, daß Goethe älter und in manchem erfahrener, seine Gegner jünger und aufstrebend waren, übersehen werden; aber es blieb immer noch zu viel übrig, worin A. sich mit Goethe nicht einigen konnte, und wir es noch jetzt nicht können. Das Verhältniß blieb im Wesentlichen dasselbe, außer daß in den späteren

Jahren eine erfreuliche Einkimmigkeit über die Farbenlehre, durch das Bedürfniß genauerer Erforschung gegenseitig hervorgerufen, Beide einander, um sich zu unterstützen, näherte. — Es dürfte den Lesern, die uns bisher gefolgt sind, nun auch vielleicht weniger schwer zu entscheiden fallen, ob die Widersprüche in den Äußerungen aus Weimar über den Einfluß, den Vaterlandsliebe und Religion auf die Künste äben, etwa nur scheinbar sind und sich leicht lösen lassen. Wirklich scheint Goethe einen solchen Einfluß nur da abweisen zu wollen, wo derselbe engherzig, selbstisch und despotisirend mit vaterländischen oder religiösen Formen wirken will, keinesweges aber, wo es aus innigem Gefühl und seelenerhebend geschieht, und sein Ausdruck: „daß es keine patriotische Kunst gebe,“ wird sehr gemäßigt, ja fast aufgehoben durch die Stellen, wornach ihm der originale Künstler kaum genug individuell, nationell, und in zunächst überlieferter Weise bilden zu können scheint und wo er dem Patriotismus jeder Stadt, geschweige jedes Reichs in dieser Hinsicht zu wirken und seinen Charakter aufzuprägen gestattet. — Wir fanden in der Zeitschrift *Nemesis* von Luden 1815 (V. Bd. 24 Stück S. 215) „die Kleinlichkeit und das Kränkeln Deutscher Kunst unsern bürgerlichen Spaltungen zugeschrieben. Einen großen Charakter kann kein Kunstwerk haben, das nicht mit einem großen volksthümlichen Sinn für ein ganzes Volk empfunden und ausgeführt ist. So lange die Deutschen groß und geehrt unter den Völkern Europa's standen, haben sie durch erhabene Werke der Kunst in eigenthümlichem Geist herrlich hervorgeragt, ja sie sind fremden Völkern Muster und Bepspiel geworden. In den neueren Zeiten ist unser Volksthum zerschlagen worden in ein mannichfaltiges Fürstenthum, — — aber auch unter diesen Umständen hat der Deutsche Geist herrlich gekämpft; an Ideen und Fertigkeit hat es nicht gefehlt, nur an Reichthum und sinnlicher Fülle, und hieran muß es fehlen, so lange die Deutschen bürgerlich getrennt sind wie bisher. Die Versuche, die man gemacht hat, Luther'n ein Denkmal zu errichten, und die Rettungsschlacht bey Leipzig zu verherrlichen, werden der Nachwelt beweisen, wie ein großes und wohlgefunntes Volk sich vor sich selbst und vor Fremden auch in dieser Rücksicht bloßstellen kann, wenn es nicht bürgerlich eins ist.“ Und in einer andern damaligen Zeitschrift, dem Niederelbischen Mercur (XVI. S. 284 ff.) wurde dieses dahin erweitert oder variirt, „daß wir alle zwar, und unsre Kunst mit uns, sehr lange eigentlich kein Vaterland hatten, das uns für Herz und Geist als Symbol der Menschheit erscheinen und gelten durfte. Da wir aber, dem Charakter der Menschheit nach, überhaupt nur im symbolischen Genuße leben, weben und sind, und „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“ weit die schönste Gabe der Gottheit an den Sterblichen, welchen sie am höchsten beglücken will, ist und bleibt, so wird die Kunst, ohne eine recht eigne und vertrauliche Heimath ihrer selbst und des Künstlers, und ohne die in ihren Werken erkennbare und innigst in dieselben verwebten Kennzeichen solcher vertraut lieben Heimath, eigentlich nicht zu denken, ja

im wesentlichen Verstande immer vaterländisch seyn müssen. — Es gehört dem Vaterlande alles ohne einige Ausnahme an, selbst die sonst alles in Zeit und Ewigkeit in sich beschließende Religion, in wiefern es nämlich dem ewigen Geiste gefallen hat, und wohl immerdar gefallen wird, ihr unergründliches Geheimniß durch Formen, die sich in der Zeit entwickeln, unsern endlichen Kräften zugänglich zu machen.“ — Hoffen wir getrost, es werde von solchen Gefühlen seit der großen Rettungszeit Deutschlands, trotz auch allem, was nun wieder zu neuen Spaltungen aufzählen möchte, noch immer genug übrig geblieben seyn, daß auch fortan hier und da, sey es in oder außer der Heimath, sich noch einer oder der andre Brennpunct für absolut und allgemein Deutsche Gesinnung in der Kunst finde, wo man am 18. October fortwährend wie Rückert 1817 in Rom von Herzen sagen möge:

Wessen Hand ein Werkzeug rühret,
Das ihm Kunst zum Eigenthum
Gab: wie er es treulich fähret,
Führt' er's fort mit Glück und Ruhm.
Heute wollen Deutsch wir zeihen,
Morgen mahlen, dichten, bau'n,
Daß einmal die Welt soll sprechen:
Recht Deutsch sey es anzuschau'n.

Finden wir nun gleich auf der andern Seite von Goethe auch das Verdienst der Frömmigkeit und Religion, insonderheit des Ebrichthums, um die Kunst, hier und da sehr hoch gestellt, wovon wir hier nur eben noch seine Behauptungen, daß im f. g. Mittelalter „ohne die Christliche Religion die bildenden Künste wahrscheinlich nie wieder entstanden wären,“ daß sie mit dem Schwächerwerden ihres Antriebes auch sofort gesunken seyen, und daß für eben diese Künste „in ihrem Geschichtlichen ein so vielfacher, ja unendlicher Saame als in keiner andern gelegen,“ wieder anführen wollen; so scheinen uns doch dadurch solche apodictische Aussprüche, als: 1) „Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernste,“ und 2) „Sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt,“ weniger als wieder gut gemacht. Was das erstere betrifft, so glauben wir mit dem Apostel, daß „der Glaube aus der Predigt kommt,“ aber auch, daß das Predigen nicht mit Worten allein, sondern auch mit Tönen und Farben, so wie mit allen Gottesgaben geschieht; worüber es an Vespispielen nicht fehlen wird, ich aber bloß wieder des unsrer schon einmal erwähnten edlen Freundin von ihrer ersten Erweckung durch unsern Künstler gedenken will. Erzählen die Himmel die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk, ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern, so muß es auch die Kunst, wofern sie himmlischer Gesinnung ist, thun. Und sey sie dann immerhin auch nur eine Magd im Hause des Herrn: in diesem Hause empfangen Knechte und Mägde, so sie treu erfunden werden, die Kindschafft, in welcher die höchste Freyheit besteht, und es wird über sie der Geist ausgegoß-

sen, daß sie weiffagen. — Wo geistige Bärkung ist, da kann, der Natur alles Lebendigen nach, auch Wechselwirkung nicht ausbleiben. (M. vgl. Phil. IV. 8.) Daß die Religion keinen Kunstsinne verleihe, wird man doch nicht spitzfindig unterscheiden wissen wollen von dem, was zugegeben wird, daß sie ihn wecke, beseele und veredle? Der ächten Kunst ist kein Stoff und Gegenstand zu hoch, sie strebt ihrer Natur nach zum Höchsten, um im höchsten Sinne zu wirken, es giebt aber nichts Höheres als die Religion und namentlich das Christenthum; ist doch „in keinem andern Heil, auch kein Name den Menschen gegeben, in dem sie könnten selig werden, als allein in dem Namen Jesu Christi.“ Es mag seyn, daß in der Regel Goethe's Geschmack nicht eben der Christliche gewesen. N. war ihm wohl so weit entgegengekommen, daß er eben nicht als unumstößlich aufstellen wollte, es solle Alles just so in Allegorien, Arabesken dargestellt werden; m. s. seinen langen Brief über die Farbenlehre an Goethe (Th. I. S. 88.) in der Einleitung. Aber das blieb doch seine Meynung, daß es alles irgendwie in dem frommen Sinne geschehen müsse, den „unbekannten Gott, in dem wir leben, weben und sind, als denn auch etliche Poeten gesagt haben, daß wir seines Geschlechtes sind,“ ihn, den die Weisheit des Zeitalters verdeckt hatte und der unter ihr selbst verborgen und begraben lag, „dem sie unwissend Gottesdienst that,“ durch die Kunst, so weit diese dahin reichen konnte, der Welt wieder zu enthüllen, „ob sie ihn fühlen und finden möchte.“ — „Die Hellenische Kunst,“ berichten die Kunstfreunde, „begann vom Allgemeinen und verlor sich ganz spät in's Besondere.“ Vermuthlich doch war jenes Allgemeine, von einer Seite angesehen, ein Mystisches, Symbolisches, das sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zu bestimmten Gestalten ausprägte und rundete; doch aber in dem Bilde des Vaters der Götter von Phidias die Betrachtenden noch zur Frömmigkeit anleuchtete. Beseelt auch von diesem Geiste der Frömmigkeit, aber in höherem Ehor, als zu dem jener, einem blinden Fatum unterworfenen Gott zu wecken vermochte, denn

— was ist Pinbar gegen dich, Bethlem's Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtentnab',
O Haide, Sänger Gottes,

Der den Unendlichen singen konnte! (Klopstock.)

laßt uns denn Alle ferner (mit den Kreuzzügen des Philosophen von Hamann) zu der Hauptsomme der Aesthetik zusammenstimmen, welche die letzte bleiben wird, wie sie die älteste war: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen; und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden, und die Wasserbrunnen.“ (Apol. XIV. 7.)

Ich werde nun die übrigen Lebensvorgänge vom Jahr 1803 in der Kürze nachtragen. N. reiste gegen das Ende des Februars als Begleiter von Marien Alberti zu deren Schwager, Lied, ab, welcher damals sich bey Herrn v. Burgsdorf auf Siebingen in Schlesien aufhielt; und die Absicht eines fruchtbaren Gedankenwechsels mit seinem Freunde wur-

de erreicht, ungeachtet der Störungen, die des Künstlers schlimme Halskrankheit aus Erkältung hineinbrachte. Er war am 22. März wieder in Dresden, wo nun noch einige Wochen voll Ungeduld und Spannung verfloßen, bis er am 12. April das Ziel seiner Herzenswünsche in seiner Verlobung erreichte. So sehr dieser ersehnte Ausgang sein Inneres befriedigte, soviel Hinderliches brachte dagegen natürlich auch wieder der damit verbundene Eintritt neuer Familienverhältnisse für den, von ihm so sehnlich verlangten Fortschritt in seinen Arbeiten herbey. Um den Anfang des May's ging er mit Braut und ihrer Mutter nach Leipzig, wo der Vater zur Messe war, und sie unsern Vetter mit seiner Neuvermählten und Wälfing aus Hamburg sahen. Große Verluste bedrohten bald darauf Hamburg und selbst unser Handlungshaus durch die Einnahme der Hannoverschen Lande von Seite der Franzosen, und die Besorgniß, daß sie selbst unsre Stadt besetzen möchten. A. hatte so sanguinische Erwartungen von künftigem Künstlerwerb, daß er es für denkbar hielt, mir einst meine Einbuße dadurch ersetzen zu können. — Am 7. August reiste er mit seiner Schwiegermutter und Braut von Dresden ab, um sie seine Eltern, Geschwister und Heimath in Pommern und Mecklenburg kennen zu lehren. Sie trafen am 16. in Wolgast ein. Unter den Ausflügen, die sie von hier aus machten, war einer nach der Dye, einer von Ackerbauern bewohnten kleinen Insel der Ostsee, und ein andrer nach dem an demselben Meere liegenden Streßelberg auf der großen, theils von der See, und theils von der Ferne und der Swine umflossenen Insel Usedom. Die genannte Höhe, deren weißes Haupt man fern im Lande umher wahrnimmt, besteht aus nach und nach aufgeworftem Seesande. Durch eine Schlucht derselben, deren Seiten jeden andern Gegenstand auf dem Lande verdecken, zum Strande hinabsteigend bey ganz unbewölter klaren Luft hatten sie das merkwürdige Phänomen, in der ganzen Natur nur zwey Farben, weiß und blau, zu sehen, da vor ihnen die Spiegelfläche der See dem Blick mit der blauen Luft zusammentraf*). — Die Reisenden kamen am 16. September nach Dresden zurück. Tied war nach Siebichenstein zur Hochzeit seiner Nichte mit seinem Freunde Steffens abgereiset. A. beschleunigte, soviel es nur die Umstände gestatteten, die Vollendung seiner „Tageszeiten“ in der Zeichnung, um für den Winter nach Hamburg abzugehen, dort ungestörter arbeiten zu können, und im Frühjahr zu seiner Trauung wieder einzutreffen. Seine Abreise fand am 9. November statt. — Im März hatte ich ihm den Tod und die Bestattung des ehrwürdigen Klopstock's gemeldet; der Leichenzug durch

*) In Erinnerung der Erzählung des Freundes hiervon schrieb Perthes im July 1813, von Hamburg gestüchtet, aus Selligenhafen: „Hier ist ein von keiner Feste und keinem einzigen Baum unterbrochenes Grün der Saaten, begränzt durch das tiefste Blau des unermeßbaren Meeres, das immer heller wird, so daß die Linie nach oben sich mit dem Lichte der Luft beynahe vermischt. Daß mein seliger Otto dieses Wunderbare mit mir sehen könnte!“

Hamburg und Altona nach Ottenfen war ununterbrochen durch eine wahrhaft unübersehbare Menschenmenge, voll einer Verehrung mit und ohne Begriff von dem Gegenstande derselben gegangen. — Im Juny war die Nachricht von dem frühen Hinscheiden des so hoffnungsvoll aufgeblühten Malers Garais in Rom bey uns eingetroffen. — Als R. Dresden verließ, war sein Freund Cramer nach einiger Abwesenheit in der Heimath dort wieder als Stubengenosse bey Böhndel angekommen. Unter den jungen Freunden, welche R. in Dresden, außer den schon von uns genannten, erworben hatte und zurückließ, nennen wir hier noch: Titel (ein Landsmann und Maler), Kusche-
weih, Nädte, E. Rauch (welcher ihm bezeugte: „Allein war ich hier unter den schönsten Gebilden der Zeit; ich nahte mich dir, Freund, und fühlte und genoß!“) und endlich Klinkowström, der von Allen, wie die Folge zeigen wird, seinem Herzen und Geiste am nächsten trat*).

- *) Friedrich August v. Klinkowström, etwa um ein Jahr älter als R., war ein Sohn des Oberstleutnants v. K., Besizers des herrlichen Landgutes Ludwigsburg an der Ostsee im Schwedischen Pommern. In früheren Jahren widmete er sich dem Militair und hat als Preussischer Lieutenant in Danzig garnisonirt. Ein bedeutender Hang zur Malerey, der sich bey ihm kundgab, bewog den Vater, — welcher doch nie dazu gelangte, sich einen angemessenen Begriff von dem Werthe dieser Kunst zu machen, — ihn nach seinem Wunsche dafür zu bestimmen, und so kam er, nachdem er sich unter Quistorp in Greifswald die ersten Vorkenntnisse und Handgriffe erworben, 1802 nach Dresden, wo er sich bald mit dem Herzen und Geiste aufs innigste unserm R. angeschlossen, auch mit einer überaus thätigen Phantasie in dessen Idee der Darstellungen durch Symbole und Allegorien auf eine fast maaslose Weise einging. Höchst störend für seine Fortschritte wirkte jedoch unablässig die bebrängte Vermögenslage seiner Eltern, welche die Zeitumstände für sie und ihre zahlreiche Familie gewaltsam herbeysführten, die ihn zu öfterer Rückkehr auf längere Zeit nach seinem Heimathsorte nöthigten, und den Vater mehrmals in die Versuchung führten, ihn zu einer andern, der militairischen oder diplomatischen Laufbahn zu bestimmen. Jedoch blieb es noch bey der künstlerischen, und Kl. kam in den letzten Monaten des J. 1804 nach Hamburg auf die seinem herzlichsten Wunsch entgegengekommene Einladung unseres R., mit welchem er hier so gut als Hausgenosse wurde, und mit dem er im wechselseitigen Bemühen in die Tiefen der Kunst einzubringen versuchte. Doch war es Kl. damals wenigstens nicht gegeben, die etwas zu launenhaften Kunstgebilde, die in ihm aufgingen, einer weisen Zügelung zu unterwerfen, was auch durch einen seiner Leibesconstitution inwohnenden Hypochonder oft gehindert wurde, so gesund auch noch immer ein lieblicher Humor im Umgange aus ihm heraustrat. Er hatte das richtige Gefühl, daß ihm wohl eine fruchtbare und würdige Regel für seine Leistungen nur aus einer möglichst weiten Uebersicht in lebendiger Anschauung und

R. ging zunächst über Leipzig nach Weimar ab, wo er sogleich, fast zufällig und ohne daß er sich dessen versehen, mit Goethe zusammen kam, und sie, insonderheit auf der Kunstausstellung, ausführliche Gespräche mit einander hatten. Wie der Mann von dem Jünglinge, fühlte sich dieser von dem ersteren ungemein angezogen, und konnte die Hoffnung zu künftigen gegenseitig verständigenden Mittheilungen mit von hier nehmen. Ueber Schulpforte, wo er zwey Ehre von Claudius, die dort damals des Unterrichts genoßen, aufsuchte, ging er weiter nach Quedlinburg zu dem geliebten Vaterhause unseres Vaters, wo nächst dem würdigen und gemüthlichen Vater (Geistlichen) dessen Tochter Sophia und der Sohn Friedrich sein Herz gewannen; nächstdem nach Braunschweig, nachdem er die Gemäldegalerie in Sala-

im Studium der höchsten und edelsten Kunstwerke hervorgehen konnte. So ging er im Herbst 1805 wieder nach Dresden, wo er dieser Forschung mit dem höchsten Eifer oblag und vornämlich die, vielleicht in ihrer Art einzige treffliche Copie der Nacht von Correggio fertigte, die man jetzt als Altarbild in der St. Marienkirche zu Greifswald, ½ Meile von seinem Geburtsorte, sieht. Nach Lubwitsburg zurückzukehren zwangen ihn die Umstände zur Zeit der unglücklichen Schlacht bey Jena am 14. October 1806, und dort im Vaterlande kam er wieder mit R. zusammen, der bis um die Hälfte von 1807 in Bolgast verweilte. R. blieb zu Hause, mehr wohl mit den Sorgen für das väterliche Haus, als mit seiner Kunst beschäftigt, und kam erst im Spätjahr 1808 wieder nach Hamburg auf der Durchreise nach Paris zu den damals dort aufgedauften großen Kunstschätzen. Hier, so wie hernach auch in Rom, soll er, theils in Copien, theils aus eigener Erfindung schöne Werke zu Stande gebracht haben. Die Auszüge, welche ich aus seinen Briefen gegeben, verlassen ihn in Rom am 3. May 1811, wo er die ihn aufs tiefste betäubende Nachricht von dem Tode unsers R. erhalten hatte, und sich nun nach Wien begeben wollte, in Hoffnung (begründet auf seine, in Paris gemachte Bekanntschaft mit dem Grafen von Netternich und dessen Umgebungen) auf eine Anstellung bey der Kunstakademie. Von Wien schrieb er mir am 30. October 1811, er habe für den Prinzen Wilhelm von Preußen eine lebensgroße Copie des Bildnisses von Karl V., und eine kleinere Figur von Rudolf von Habsburg zu mahlen bekommen; dazu Unterrichtsstunden zu geben. Es freute ihn sehr, daß ich seine Copie nach Correggio (auf welche ich ihm Vorschuß geleistet) so zweckmäßig hatte verkaufen können. Sein letzter Brief an mich ist aus Altenburg vom 23. October 1813, also fünf Tage nach der großen Völkerschlacht. Er stattet mir darin Bericht von seinen weiteren Lebensereignissen bis dahin ab. Im August 1811 war er nach Wien gekommen. (Aus andern Quellen ist bekannt, daß er, früher sehr eifriger Lutheraner, den Römisch-Katholischen Glauben angenommen hatte.) Im Herbst von 1812

dahin gesehen, und kam am 29. November in Hamburg an, bey mir einkehrend, wo er aber unser Haus in einem Geschäftsgewühl antraf, gegen welches alles frühere fast eine Ruhe genannt werden mochte. Wir hatten nämlich seit der Mitte des Jahres den auf dem graden Wege durch die Sperrung der Elbe gehemmten Verkehr für uns durch einen Expeditionsbetrieb über Lönning für Hamburg und das innere Deutschland ersetzt, und wenn nun gleich unserm Künstler überflüssiger Platz für seine Arbeiten im Hause eingeräumt war, so machte doch die aus jener Ursache entspringende Unruhe in demselben, welche, wie die Tage, so auch fast die Nächte ausfüllte, nebst der Zeiteintheilung des Hamburgischen Lebens, die nicht unbequemer für sein Thun hätte seyn können (wozu noch das Ausbleiben der ersten Abdrücke der Radirun-

wurde ihm dort eine Professur des Kunstunterrichts an einem Erziehungs Hause für den höhern Adel in Oesterreich übertragen, welches der bekannte Staatschriftsteller Adam Müller errichtete, wovon der Einn angegeben wird als „das Christenthum in seiner alles vereinigenden und durchbringenden Kraft und Schönheit;" Protector der Erzherzog Maximilian, welcher unsern K. durch einen Vorschuß zu seiner Einrichtung in Stand setzte, am 26. November sich zu verheirathen, mit einem Fräulein v. Mengershausen, mit welchem er 1809 in Paris sich verlobt hatte, Schwägerin des Hofscretairs Hrn. Pilat. Umstände verhinderten jedoch die endliche Errichtung des Instituts, und als 1813 Oesterreichs Beytritt zum Kriege gegen Frankreich erfolgte, wurden dort wie anderwärts alle Talente zur Mitwirkung in diesem in Anspruch gefaßt; es wurde im verbandeten Hauptquartier zu Töplitz Bedacht auf eine künftige Anstellung unseres K. im Preussischen genommen, wenn er den Feldzug, geschähe es auch nur bey einem Bureau, mitmachen würde. Rächst der Sorge für Gattin und Kind bestimmte ihn dieses anzunehmen „der hohe Glaube, daß es jetzt auf dieselbe Gesinnung allgemein ankomme, und die Hoffnung, diese bereinigt so auf die Kunst beschränkend anzuwenden, als er sich bisher selbstthätig in derselben bewiesen." Eben an jenem 23. October erhielt er die Nachricht von seiner vorläufigen Anstellung bey dem Freyherrn v. Stein. — Nur im Allgemeinen kann ich von seiner nachherigen Laufbahn im Leben sagen, daß er längere Jahre Vorsteher eines Erziehungs-Instituts in Wien gewesen, und dort, öffentlichen Nachrichten zufolge, am 4. April 1835 „am schleichenden Fieber als Folge von Unterleibs-Destructionen" verstorben ist. Er hinterließ fünf Kinder. — Mir gewährt es hohe Freude, in dieser Sammlung durch Auszüge aus seinen Briefen doch einiges zum Denkmal des theuren Freundes und werthvollen Künstlers beizutragen, und damit zugleich auf den vermuthlichen Inhalt der Briefe meines Bruders an ihn vor dem Jahre 1809 hinweisen zu können, die er mir so sehr gerne mitgetheilt hätte, und die leider verloren gegangen.

gen aus Dresden kam), daß er zu dem sich so ernstlich vorgesetzten Ausführen der Tageszeiten als Gemählde den Winter aber kaum die unbedeutendsten ersten Schritte thun, selbst auch zu Besprächen mit mir nur in sehr einzelnen abgerissenen Stunden kommen konnte. Ihm blieb außerdem nur noch übrig, in Familien- und Gesellschaftskreisen Hamburgs und Altona's, in welchen er mit stets steigendem Interesse gesehen wurde, seinen Ideen soviel möglich Eingang zu bereiten zu suchen, und nebenher sich für seine künftige häusliche Einrichtung zu beschäftigen, für welche er eine Wohnung in der Schiffergesellschaft, nicht ferne von der damals im Entstehen begriffenen Ebersenballe mietete. Seine Weihnachtsgeschenke für besonders liebe Freunde machte er zum Theil mit Anweisungen auf seine künftig erscheinenden Radirungen ab. Es traf sich unglücklich für ihn, daß unser Heterich jetzt gerade auf mehrere Jahre nach Paris und Cassel abging. Das Verhältniß übrigens, in welches A. hier zu den andern Pflegern und Kennern der Kunst getreten war, finden wir noch in einem Briefe von ihm an Böhmel nach Dresden wie folgt angegeben: „Unter meinen Freunden haben meine Zeichnungen, ich meyne die Skizzen dazu, einen großen Effect gemacht; sonst ist hier alle Beschäftigung und das Interesse im Ganzen etwas zu sehr im großen Still und man wird sehr zur Demuth geführt, welches mir persönlich sehr gut ist, der Sache aber auch, ist sie einmal wahr, keinen Schaden bringt.“ — In der schon geschilderten halben Unthätigkeit, welche die vielen dunkeln Tage dieses Winters noch vermehrten, auch unter stets genährter Betrübniß über meine plagenvolle Lage, häuften sich, ohne Mittel, ihnen zu genügen, die Ideen in seinem Geiste, und es wuchsen der Arbeit, die ihm bevorstehe, in seiner Vorstellung „die Köpfe, wie jene der Hydra,“ wie er sich darüber ausdrückte. Mit der Sehnsucht, diesen Zustand beendigt zu sehen, kehrten sich sehr früh in den ersten Monaten von 1804 Vorgefühle des Frühlings bey ihm ein, und das Verlangen, bald wieder zu seiner Braut zu kommen, wurde ihm je länger je mehr kaum noch zu ertragen. Er reiste endlich am 7. März nach Gütrow ab, wo unser Bruder Karl auf ihn wartete, der ihm einen Besuch bey dem alten Erblandmarschall Grafen v. Hahn vorbereitet hatte, auf welchen beide Brüder eine Hoffnung für unsern Otto gründeten, Aufträge zur Zimmerverzierung bey einem neuen Bau auf einem Gute des Grafen zu erhalten. Von dort gelangte er am 15. nach Wolgast, wo unsre Eltern überredet wurden, trotz der höchst unfreundlichen Witterung, unsrer ältesten Schwester und dem jüngsten Bruder das Mitreisen nach Dresden zur Hochzeit zu gestatten. Hier kamen sie über Berlin am 24. an, und die Hochzeit unseres A. mit Paulinen fand dort am 3. April statt. Bald nach derselben stellte sich die Gierde nach dem Wiederanfang seiner Arbeiten mit drängender Gewalt bey ihm ein, jedoch ließen die Umstände nicht zu, daß er mit seiner Gattin und Geschwiskern (auch Klinskowström, der zugleich einmal wieder die Heimath besuchte) vor dem 18. Dresden, so wie ehe als am 25. Berlin verlassen konnte. In der letzteren Stadt hatte er

die Freude, nach so langer Entbehrung Tied einmal wieder zu sehen. Er schrieb mir hierüber: „Ich kann wohl sagen, daß ich noch nie so sehr mit ihm übereingestimmt habe, wie diesmal, und dennoch habe ich jetzt eine Ahnung davon bekommen, worin wir eigentlich wesentlich verschieden sind. Ebenso ist es mir mit Klinkowström ergangen.“ — R. begleitete seine Geschwister noch wieder nach der Vaterstadt, reiste von da am 9. May mit seiner Pauline ab, und traf mit ihr schon am 12. in Hamburg ein.

Der Sommer war entzückend schön, und R. genoß mit seiner jungen Frau der herrlichen Umgebungen Hamburgs, wo auch die edlen Familien, welche er im Winter näher kennen gelernt, ihn mit Freuden wieder aufnahmen. Er eilte nun, zu der so herzlich ersehnten Arbeit zu schreiten. Zwar zerschlug sich die Aussicht, einen Auftrag zum Mahlen in Mecklenburg zu bekommen (wofür er ohne Zweifel seine Tageszeiten in Gedanken schon bestimmt hatte). Er behielt im ersten Augenblick noch die Zuversicht, daß es ihm an einem, wenn auch nicht so ganz zusagenden, in Hamburg nicht leicht würde fehlen können; doch mußte er sich sehr bald überzeugen, daß der Zeitpunkt dort gerade am wenigsten geeignet war, so etwas, auf dessen Ausführung hätte gewartet werden müssen, zu bestellen, wenn auch Bilder, die fertig aus der Fremde kamen, noch immer gekauft wurden. Nicht aber solche Erfahrung, sondern eine Abgespanntheit und innere Leere, die er empfand, als er nun die früher in ihm aufgegangnen Gefalten zu thätiger Ausbildung wieder in sich aufnehmen wollte, erschreckte und betäubte ihn tief. Er hatte sich vor vielen Monaten grade zur Zeit des lebendigsten Aufsprießens und Wachsens jener Gebilde in seiner Phantasie von ihnen abwenden müssen, die Begründung seines häuslichen Glückes und Verhältnisses hatte ihn alle die Zeit über beschäftigt, er befand sich nun in einer völlig veränderten und sich allmählig einrichtenden äußern Lage, fühlte sich in der Entwicklung seiner Geistesgeburten nicht organisch fortgegangen und sie traten ihm fremd und ferne vor die Augen, wenn er den Blick auf sie wandte. Zu mahlen war natürlich die erste Aufgabe für ihn; man wird sich erinnern, daß die „Lehrstunde der Nachtigal“ seine eigentlich erste Unternehmung darin in Farben gewesen, und daß sie zufällig unterbrochen worden. Nur diese, die in Dresden schon so weit gebiehn, wollte er vorerst wieder aufnehmen, fand aber in sich eine größere technische Unfertigkeit, als ihn die erste Begeisterung früher hatte wahrnehmen lassen. Eifrig sah er sich nach gutem Rath um, den auch unter Andern Wilhelm Tischbein sehr bereitwillig gab; Hofrath Eich aus Düsseldorf aber, welchen er in Altona fand, unendlich zusagender für das nächste Bedürfniß unsers Künstlers und auf die unschätzbare Weise ihm zu ertheilen vermochte. Die großen Kenntnisse der Vortheile in der Behandlung, welche dieser sinnige Mann sich erworben, wußte vielleicht unser R. bald besser als er selbst in seinen Productionen anzuwenden, wurde dadurch aber zugleich inniger als schon vorher auf die Ueberzeugung von einer Tiefe in den elementaren Verhältnissen der

Farbentöne zu einander geleitet, deren möglichste Ergründung ihm nun zu einer Nothwendigkeit wurde, vornämlich um sie zur Ausführung seiner Tageszeiten mit der klaren Ansicht von ihrer Wesenheit anwenden zu können. Daher es denn sich erklärt, daß diese Ausführung so weit hinaus sich verschieben mußte, daß sie endlich durch seinen Tod unterbrochen wurde. Auf die Erforschung jener Elemente hatte natürlich die Beschaffenheit der Luft- und meteorischen Farbentöne eine sehr bedeutende Beziehung, und daher mußte denn die Beschäftigung mit den Ossianischen Gedichten, wozu er bald Veranlassung erhielt, ihm besonders wichtig werden. — In dem Unterricht des guten Eich nahm auch Klinkowförm, sobald er mit dem Schlusse des Novembers in Hamburg angelangt war, den eifrigsten Antheil. Er hatte sich im Juny wieder nach Dresden begeben (wo er unter andern die interessante Bekanntschaft des damals noch sehr jungen Rumohr's machte), weiterhin auch nach Rom gehen wollen, mit Böhmel, Cramer und Philippson, welche dahin auch gegen Ende des Octobers abreiseten, wozu ihm aber sein von Sorgen erfüllter Vater die Einwilligung versagte und ihn nach Hause entbot. Hier gestattete er ihm aber dagegen gerne, nach Hamburg zu gehen, dem so viel nähern Ort, wo, von dem strebenden Geiste unseres K. eingenommen, K. sich durch diesen vorerst eben so weit fördern zu können glaubte. — Beiden Freunden fiel hier in dem ersten Augenblick auch noch eine eigenthümliche Beschäftigung in die Hände. Der (mit Lief verschwägerte) Maler Waagen war in Besitz einer sehr schätzbaren Sammlung von Italienischen, Niederländischen und Deutschen Originalgemälden gekommen, welche ihm bey einer Zeichenschule, die er errichtete, sehr zu statten kam. Um jene Sammlung zu vervollständigen, war ihm vergünst worden, aus der, damals im Abbruch begriffenen alten Domkirche alles, was ihm von Bildern ansehe, an sich zu nehmen. Er erkrankte mittlerweile, und so übernahmen für ihn unsre beiden Künstler das nicht wenig anziehende Geschäft.

K. schrieb an Lief, den er in Rom vermuthete, durch seinen Freund Wahl (J. G.), einen jungen Künstler, der sich von Kopenhagen dorthin begab, in Dresden aber den Brief nach Ziebingen befördern ließ, da er erfahren, daß L. dort sich noch aufhalte, der auch wirklich erst im August nach Rom kam. Aus diesem Briefe (Th. I. S. 69. 258. 263.) zeigt es sich, welch eine Tiefe und Bedeutung ihm in der Farbenwelt aufgegangen war, und wie er hievon nun schon soviel und so klar erfaßt hatte, daß, wie die Formen für seine Tageszeiten in ihm fest ständen, er nun auch jene Erkenntniß auf ihre Ausführung im Gemälde anwenden zu können glaubte. Zu einer Vorübung im Fertigmachen mußten ihm jedoch erst einige andre Bilder dienen, wozu sich Bildnisse, insonderheit zu Familiengemälden componirte, am natürlichsten anzubieten schienen. Er wollte aber nicht eben solche, die ihm zahlreich genug angemuthet werden möchten, übernehmen, sondern dergleichen zunächst für seine Eltern und Angehörigen mahlen, nachdem er, wie er sich im Briefe vom 31. May an seinen Vater ausdrückte, „seine Gedanken bisher immer zu sehr ausschweiften, und sich von ihnen in den Grund der Dinge locken lassen.“ Durch

eben dieses Eindringen glaubte er jedoch auch nun schon in Stand gesetzt zu seyn, sichrer zu Werke zu gehen, und durch Uebung bald zu der allerdings erforderlichen dreifachen Freyheit im Arbeiten selbst zu gelangen, die ihm bey ängstlicher Gründlichkeit bisher zu sehr abgegangen. Dies war ein Gang freylich zur Erlangung der Leichtigkeit im Arbeiten, der so ziemlich das Widerspiel darbietet von dem, was Friedrich in Dresden bemerkt haben wollte, indem er unserm A. schrieb: „Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich auf die Galerie komme, über die Freyheit, mit der man die ausgeführtesten Bilder copirt; die Maler aber, die es thun, bilden sich viel ein auf ihren „leichten Pinsel,“ wie sie es nennen.“ Welche Familienbilder A. nun ausführte, ist im Fortgange seiner Briefe zu sehen; inzwischen fing er im August auch an, die „Flucht nach Aegypten“ zu mahlen, weil sie eine innere Verwandtschaft mit seinem Morgen, der den Anfang unter seinen Tageszeiten machen mußte, haben sollte; sie ist leider unvollendet geblieben. Seine Zeichnungen zum Oßian mußten auf den Absagebrief Stolberg's ruhen, zum großen Verdruß auch für den wackern Harbord, der sich darauf gefreut hatte, sie verkleinert in Radirungen auszuführen. — Am 30. April wurde unserm A. sein erster Sohn geboren *). Er hatte im July die Freude, seine Schwiegereltern aus Dresden zum Besuche bey sich zu sehen. Die Unrigen feyerten am 9. August in Neubrandenburg die Hochzeit unseres lieben Bruders Karl, zu welcher von uns aus Hamburg leider niemand hatte kommen können.

*) Otto Sigismund Kunge. Er blieb nach dem Tode seines Vaters (1810) und der Rückkehr seiner Mutter (im May 1811) nach Dresden, unter meiner Obhut und der unschätzbaren Pflege und Erziehung ebler, vortrefflicher Freundinnen von seinem sel. Vater und mir, in Hamburg und der Umgebung, bis er im Herbst 1819 wieder zu seiner Mutter nach Dresden kam. Hier zeigte sich in ihm, bey nicht geringer natürlichen Geschicklichkeit, eine vorwiegende Neigung zur Bildhauerkunst, für welche er denn schon 1821 bestimmt ward und den Grund zu ihrer Ausübung dort unter Matthäi legte. Einsichtsvolle fanden den, sich in ihm kundgebenden Trieb bedeutend genug, um die Bedenlichkeiten der Mutter zu überwinden, welcher der sel. Vater in seinen letzten Lebenstagen als Pflicht auferlegt hatte, wenn einer seiner Söhne sich für die Kunst würde bestimmen wollen, ihm die Gewährung seines Wunsches, ehe sie einwillige, erst recht schwer zu machen. Nachdem er im May 1824 über Wolgast nach Hamburg gereiset war, und die Entschiedenheit seiner Anlage sich bestätigt hatte, wurde ihm zu seiner Ausbildung auf Kunstakademien eine jährliche Unterstützung aus den Auerhoffschen Testamentsgeldern zugestanden, außer welcher auch zu demselben Zwecke der, von seinem Vater schon dazu bestimmte Ertrag des Verkaufs der „Tageszeiten“ verwendet worden. So arbeitete er nun vom Juny desselben Jahres an bis um die Mitte von 1826 mehrentheils in Berlin, unter

Im Januar 1806 kam Friedrich Overbeck aus Lüneburg mit einer Empfehlung des Malers Veroy, seines Lehrers, zu A., lernte ihn und seine Entwürfe kennen und hielt sich einige Wochen in Hamburg auf; im März ist er darauf zu seiner weiteren Bestimmung nach Wien (so wie in der Folge nach Rom) abgegangen. — A. hörte damals die Vorlesungen, welche der Phrenolog Dr. Gall in Hamburg hielt. — Er wurde von einer Erkältungskrankheit befallen, welche die innere Gemüthsbewegung über das nicht Genügende in seinem Streben steigerte, so daß sie für uns besorglich wurde. Doch genas er dasmal noch bald. Er hatte beschlossen, für diesen Sommer mit Frau und Kind nach der Heimath zu reisen, vornämlich um die Eltern zu mahlen, auch um zu sehen, ob und was sich für seine Kunst etwa dort anknüpfen ließe. Vorher jedoch begleitete er im März mich eben dorthin in einer höchst schmerzlichen Angelegenheit. Uebel angewandtes Vertrauen hatte mich und meine Handlungsgegnossen um alles, was wir durch die mühseligsten Arbeiten erworben, gebracht; eine Katastrophe, die auch in allen folgenden Jahren und auf das schwerste drückte. Es war demnach zu versuchen, so viel als möglich zu retten, überdem noch mancherley, das sich in den Verhältnissen aller unsrer Geschwister damals zutrug, zu ordnen. Es hielt uns in jenem Unglück vor allem andern die unermüdet treueste und rein aufopfernde Liebe unseres Jacob's aufrecht; und was Otto betrifft, so nahm er, alles andre für den Augenblick vergessend, auf's äusfzigste an den erforderlichen Arbeiten zur Bekämpfung jener Widerwärtigkeit Theil. In sein Liebeseifer war groß genug, wie er unserm Geschwisterkreise überhaupt

der Anleitung von Friedr. Tieck, kam dann noch einmal nach Hamburg und ging im Spätjahr nach München ab, wo er mit jungen Malern aus Hamburg, als Erwin Speckter, Olbach (deren irdische Laufbahnen viel länger noch als die seinige geworden) u. s. w. zusammentraf, und dann im Sommer 1827 seinen Stab weiter nach Italien setzte. Er kam im July in Rom an, machte von dort im März 1829 einen Ausflug nach Neapel, war im May desselben Jahres schon wieder in Dresden, so wie im Herbst in Hamburg, wo er sich nun auf seine Kunst niederließ, und unter anderm nach dem verhängnißvollen Tode des würdigen J. G. Repsold im Januar 1830 eine treffliche Büste desselben verfertigte, deren Nachbildung von Erz in kolossaler Größe vor der Sternwarte als Denkmal aufgestellt ist. Er verheirathete sich 1834; wurde im Herbst 1838 veranlaßt, nach St. Petersburg abzugehen, wo er Aussicht auf reichliche Arbeiten bekam, und deren beträchtliche zur Ausschmückung des neuen Kaiserlichen Winterpalastes ausführte. Dieses mußte aber mit so übermäßiger Eile unter der zum Trocknen des Gypses erforderlichen Gluth Hitze geschehen, daß die Anstrengung ihm ein hitziges Nervenfieber zuzog, an welchem er dort am 16. März 1839 verschied; in Hamburg seine junge Witwe und einen, 1835 gebornen, Sohn zurücklassend.

Reis so eigenthümlich gewesen, daß er sich ernstlich erbot, wenn es nöthig werden sollte, seiner Kunst entsagen zu wollen, um nur das erschwerte Lebensjoch auf unmittelbare Weise mit uns fortzuziehen. Wir kamen in den ersten Tagen des Aprils nach Hamburg zurück und am Schluß desselben Monats führte Otto seine Absicht, nach Wolgast zu ziehen, aus. Die ganze Gegend bis dahin war damals von theils Schwedischen, theils Russischen Völkern besetzt, was in Verbindung mit den bald nachher sich entwickelnden Kriegereignissen stand.

Der Gram über jene Unbilden, die uns betroffen, hätte beynahe das Herz unsrer geliebten Mutter gebrochen, sie versiel in eine den Tod drohende Krankheit, durch und nach deren Verlauf unser Künstler in der Ausführung seines begonnenen Familiengemäldes so wie andrer Bilder aufgehalten ward und daher im May eine längst beabsichtigte Reise durch die Insel Rügen mit Professor Schildener aus Greifswald vornehmen konnte. Zwar begünstigte sie das Wetter nicht, er fand jedoch später im October Ruffe und bessere Gelegenheit, die Reise in Gesellschaft seiner Brüder aus Mecklenburg und einiger Freunde derselben (wobey theilweise noch Dr. Lappe aus Vätte, früher Mitschüler meiner Brüder, und Andre sie begleiteten) zu wiederholen und selbst nach der Halbinsel Rönchgut auszu dehnen, wo grade auf den Befehl des Königs von Schweden Anstalten zur Gründung einer neuen Hafenstadt getroffen wurden, welche jedoch keinen Erfolg gehabt haben. Auf dieser zweiten Reise hatte K. nicht, wie auf der ersten, Rosengarten auf Wittow zu Hause getroffen. — Es waren aber jetzt die Vorboden eines großen Kriegs- und Weltereignisses unsern Gegenden ganz nahe gekommen; insonderheit hatte ich ihrer schon am Ende des Septembermonates, veranlaßt durch einen Besuch des großen Geschichtschreibers Johannes Müller bey Vertheß in Hamburg, der uns mit zu leicht aufgefaßten vaterländischen Hoffnungen erfüllte, erwähnt, und — am 25. October meldete mir Otto, wie sehr sie in der Heimath die Nachricht von der großen Niederlage des Preussischen Heeres bey Auerstädt erschüttert habe. Der Ton dieses Wetterschlages war noch nicht verhallt, als sich grade in Wolgast die sichtbaren Spuren seiner gränzenlosen Verheerungen darstellten, indem der Troß mit dem Gepäck des besiegten Heeres dieses über die Gränze hin durch das Schwedische Gebiet nach der Insel Ulsedom vor den nachdringenden Franzosen zu retten bestrebt war, gleich darauf letztere die Stadt brandschafften, zugleich auch von der, Blücher'n nach Lübeck hin verfolgenden Heeresabtheilung das Muratsche Corps mit gräßlicher Verwüstung durch das Strelitzsche zog, und von unsrer Familie namentlich unsern Karl mit seiner jungen Gattin nöthigte, auf einige Wochen die Flucht nach Neubrandenburg zu nehmen. In derselben Zeit war Klinkowström, nachdem die Gemälde-Galerie von Dresden in Sicherheit gebracht worden, mit der größten Gefahr und Beschwerlichkeit die beunruhigten Länder durchziehend, nach Ludwigsburg gekommen, um seiner Eltern und Geschwister Angelegenheiten wahrzunehmen. Der Entschluß unseres K., den Winter in Wolgast zu bleiben, Ratt er schon im October nach Hamburg zurückzureisen

gedacht, war nun sehr bald gescheh. Mehrere Wochen waren unsere Lieben von uns in Hamburg und über unser Schicksal, eben so wie über das der Mecklenburger ohne Nachricht geblieben. Wir in Hamburg waren nach dem grauenvollen Schicksale Lübeck's mit Vertheilung von Unterstützungen dahin bis zu dem Augenblicke beschäftigt, wo die Besetzung unserer Stadt selbst durch die Franzosen am 19. November und das Decret des großen Kaisers aus Berlin uns mehr als zuviel mit uns selbst zu thun gaben. Dadurch wurden, wie die Verhältnisse Hamburgs überhaupt, so auch namentlich unsere besondern auf das empfindlichste zerrüttet. Noch fanden wir zwar Freundeshülfe, und unermüdet wie immer blieb auch unter den größten Schwierigkeiten der Communication die unseres Jacob's, dem Otto, insonderheit durch Reisen nach und von Stralsund u. s. w., treulich beysprang. Wir hatten nach der letzten Stadt unsern Specter abreisen lassen, dem es leider nicht gelingen wollte, auch nach Wolgast zu kommen. Fürchtend, daß eine Wiedervereinigung Otto's mit mir in Hamburg künftig schwerlich werde bewährt werden können, waren er und die Unfrigen schon ernstlich darauf bedacht, daß er sich in Greifswald auf seine Kunst niederlassen möge, und sie drangen zugleich stark in mich, im nächsten Jahre die Handelsverbindung mit meinen geliebten alten Freunden aufzulösen, damit ich endlich für mich selbst zu einer ruhigeren Existenz gelangen könne.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, wie durch alle diese das Gemüth erschütternden Erfahrungen hin ein Briefwechsel mit Goethe, den A. um die Hälfte des Jahres angeknüpft hatte, wie ein lieblicher Strahl aus einer reineren Region ihn erquickte mußte, und gegenseitig dem Dichter selbst dadurch Freude in einer Zeitperiode wurde, wo sie um ihn her so leicht nicht zu finden war. Mit nicht geringem Wohlgefallen nahm er die ihm von unserm Künstler zugesandten Radirungen auf, und als derselbe ihn vollends mit seiner so durchgreifenden Farbenansicht überraschte, hätte ihm augenscheinlich nichts mehr willkommen seyn können, als ein solcher Einfluß von Seite eines practischen Künstlers in seine eigne. Seine freundlichen Aeußerungen erweckten in der Seele des letzteren sehr zur rechten Zeit frohen Muth. Was er an Goethe über die vernommene Behauptung, Newton habe schon dasselbe wie er gelehrt, schrieb (m. s. die Anekdote in Goethe's Farbenlehre Th. I. S. 375), beruhte freilich auf einem Mißverstände; man hatte nur sagen wollen, schon N. sep. eindringender als noch jemand, auf die Erforschung der Wesenheit der Farben eingegangen, aber ohne daß daraus auch nur der geringste Nutzen für die Künste abzuleiten gewesen, so phantastisch gleich seit langem die Redensart von Eintauchen des Pinsels in die Farben des Regenbogens courirt habe. Was die ausge schnittenen Blumen betrifft, mit welchen A. den Dichter erfreute, habe ich vernommen, daß sie zusammengestellt eine Composition bildeten, wo man unten Büsche von Weissen mit den Wurzeln, als die ersten Blumen des Frühlings sah, auf welche zu beiden Seiten hinauf Aurikeln, Conval len, Vergißmeinnicht u. s. w. bis zu den Rosen oben folgten, während

eine große Lillie sich in der Mitte zeigte. Man kann wohl denken, daß A. bey dieser Gelegenheit sein Aeußerstes mit der ihm ganz eigenthümlichen Kunst gethan habe. Zu einer Zeit, wo er von Keinem von Allen, deren Mittheilungen er mit Sehnsucht erwartete, Briefe erhielt, mußte grade einer von Goethe, und zwar ein so zusagender, auf fast unmöglich scheinende Weise zu ihm gelangen.

In den ersten Monaten von 1807 wurde es in gemeinsamer Berathung mit den Reinigen uns allen immer klarer, daß es am gerathehsten und befriedigendsten für Otto und mich seyn würde, eben um uns beide, jeden unabhängiger und ruhiger während im Leben zu stellen, daß er mit mir in förmliche Handlungsgegenossenschaft (wiewohl nicht öffentlich) träte, nach, zwar sehr schmerzlicher, Auflösung meiner älteren, die dann am 11. May erfolgte. Man wird aus den von mir mitgetheilten Brieffragmenten von dieser Zeit abnehmen, aus welcher treuen Liebesorge für mich, und zugleich wie bieder, mit Ergebung in die von Gott gesendeten außerordentlichen Wandlungen der damaligen Zeit, er seinen Entschluß faßte; der Kunstausübung, nun ohne bestimmte Rücksicht auf Erwerb durch dieselbe, nur soviel Ruffe vorbehaltend, als jene Sorge ihm übrig lassen würde. Um uns in den häuslichen Einrichtungen des ersten Jahres beyzustehen, kam mit ihm, seiner Gattin und seinem Kinde auch unsre Schwester Maria herüber, und grade als sie am 15. April von Wolgast abreiseten, indem Jacob sie bis nach unsern Geschwistern im Sireligischen begleitete, drangen die Französischen Truppen über die See vor, um die Schwedischen nach Stralsund, dessen Belagerung nun bald anfang, zurückzuwerfen, so daß, als unser Bruder umkehrte, er acht Tage lang zwischen beiden Völkern eingeklemmt blieb und wir auf beiden Seiten lange ohne Kunde von ihm waren. Die Reisenden kamen am 27. bey mir in Hamburg an.

Am 25. Juny kam die Tochter unseres A., Maria Dorothea, zur Welt. — Sein näheres Anschließen an meinen Geschäftsbetrieb und an meine Sorgen hatte doch, wie vorausgesehen war, das Gute, ihm ein Gefühl der Festigkeit seiner bürgerlichen Lage zu geben, und ihn damit mehr über die Art und Weise seines Kunststrebens und Naturerforschens zu beruhigen. Was ihn denn aber auch antrieb, ernster und gründlicher wie je auf beides einzugehen, zunächst die Farbenlehre in's Auge fassend, um das Tiefere, was sie ihm in der Erkenntniß bieten würde, dann mit Sicherheit in der mahlerischen Ausführung seiner Tageszeiten zu verwenden. Besonders, nachdem er sich nun zur Herausgabe der vier Abirungen im Verlage von Verthes entschlossen hatte. Er schrieb über den hierin genommenen neuen Gang und seine ganz neue Stellung unter Andern an Tieck, der sich bald nachher in Göttingen aufhielt. Die Erscheinung seiner Blätter machte von jetzt an mehrere Forscher und Gelehrte, die sich davon angezogen fühlten, aufmerksam, und erwarb ihm persönlich und im Briefwechsel Bekanntschaften. — Es war nun in Tilfit zu einem Frieden gekommen, der, wie es zwar in der Lage der Dinge nicht anders seyn konnte, die Unterdrückung

Preußens und Deutschlands vollendete; und tief in das Herz griff unserm K., wie allen Edleren, die falsche Beruhigung, welche eine, an wichtiger Geschäftigkeit hangende Welt hierin für die Verfolgung ihrer untergeordneten Zwecke zu finden glaubte; den stehenden Sumpf des allgemeinen trüben Zustandes für die ruhige Fläche eines in sich lebendigen Wassers, in welchem sich die Sonne und die Gestirne spiegeln, nehmend. Er seines Theils konnte unter solchen Umständen nur Eine Richtung als die allein Gott gefällige und durch Gott gedeihliche für sich anerkennen, und bey Allen, auch der verschiedensten Art, auf welche er wirken konnte, nur auf dieselbe dringen: Gottvertrauen und Thätigkeit in Entwidlung seiner selbst aus dem innersten Kern der Seele, um dadurch für eine bessere Zukunft zu bauen. Aengstigen blieb für uns und die Unsrigen noch eine Zeitlang aus dem Kriege übrig die jetzt erst anfangende schwerste Bedrängung unseres Heimaltsländchens, um Stralsund zu überwältigen, und, näher an Hamburg, die, auf den freylich mit äußerster Rohheit geführten zweyten Angriff von England, folgende maaslose Hige in den Verfügungen Dänemarks, wodurch es, wie K. meynnte, „von allen Seiten her nur in's Unglück geführt, alles, was es für sich zu thun glaubte, grade gegen sich that.“ Wir in Hamburg erhielten eine äußerst starke Einquartierung von Spanischen Völkern in den besten Regimentern ihres Landes, die der Weltbesieger möglichst weit von ihrer Heimath zu entfernen für staatsklug hielt, aber es war das unverhoffte Glück dabey, daß die gemüthliche Landesart dieser guten Soldaten den Einwohnern zusagte und fast durchgängig die Herzen gewann. Der Sommer war sehr heiß, und dieses, nebst der Seelenarbeit, welche aus allem Angeführten in unserm Künstler entsanden, machte, daß er einigemale ziemlich bedeutend erkrankte, in seinem Gefühle tiefer noch als in der äußeren Erscheinung, wovon er, nach einem seiner Briefe, die Quelle in den Verdauungsorganen und den Nerven suchte und eine Krankheit auf einige Jahre für wahrscheinlich hielt. Wohl auch eine heilsame Zerstreuung in dieser Hinsicht suchte er, als er im December nach Lübeck reisete, dort die werthvolle Bekanntschaft des Pastors Seibel und Karl's v. Willers (dessen Bruder, damals in Moskau, eine Schwägerin unseres K. geheirathet hatte) machte, und Krumph in Krempelsdorf besuchte. Nicht lange vorher hatten wir eine neue Wohnung in der Stadt bezogen.

Mit Krumph kam auch im folgenden Jahr öfter der edle Jüngling, Karl Sieveking, zu K. Letzterer hatte in Krempelsdorf auch den herzlichen Steffens angetroffen, der dann auch mit seiner Gattin nach Hamburg kam, und mit seinem lebhaften Geiste, naturphilosophischen Ideen und Kenntnissen ungemein förderlich für unsern Künstler warb, seine Ahnungen und Einsichten, die Farben betreffend, zu einer Befestigung in der Erkenntniß zu bringen, so daß er seinen ersten Entwurf über die Farbenkugel schon gegen Ende dieses Jahres an die Seinigen, um ihnen einigen Begriff von seinem Streben zu geben, absenden konnte. Damit, und unter verschiedenen Vorübungen im Malen, fand er sich in seinen Studien nun auf den Punct gekommen, daß er im October die Ausfah-

nung des Morgens beginnen konnte. — Ich habe an einem andern Orte bemerkt, wie unser Bruder Jacob uns im August mit den beiden Töchtern unsrer verheiratheten Schwester besuchte, und sie unsre Maria heimholten. — Klinkowström, der auch noch fast dieses ganze Jahr unter betrübenden Umständen dem Land- und Hauswesen seiner Eltern daheim vorsehen mußte, hatte sich, seinen grüßlichen Neigungen gemäß, von Andern in den Kopf setzen lassen, der Gang, den (nebst Tied und durch ihn) unser Künstler, und mit ihm er selbst, eingeschlagen, sey ein rein phantastischer und verderblicher. Durch so etwas konnte aber unser K. nur noch fester in sich und auf seinem Sinn beharrender werden, und seine gediegenen Erklärungen überwandten denn auch bald wieder den Wahn im Gemüthe des Freundes. In dessen häuslichen Verhältnissen ereigneten sich auch endlich durch Zugreifen seiner Brüder solche Aenderungen, daß er seinem Studientriebe wieder folgen konnte, und zu unsrer Freude im November auf der Reise nach Paris bey uns einsprach.

Die Erscheinung des Commentars von Görres über die vier Radirungen (welche Brentano, von Liebe für dieses Werk durchglüht, ihm gebracht hatte) machte die lesende Welt immer gespannter auf irgend etwas, das von K. hervorgehen würde. Dieser nahm im Jahre 1800 eine Ueberarbeitung seiner Abhandlung über die Farbensphäre vor, welche Perthes verlegte, und deren Druck gegen Ende des Jahres beynahe vollendet war, wo noch die schätzbare Beplage von Steffens hinzukam, die derselbe unter sehr mannichfaltigen Störungen angearbeitet hatte. Auch wurden die damit verwandten Ansichten von der Harmonie und dem Ineinanderspielen der Farben und des Lichtes unaufhörlich weiter verfolgt, und die Entwerfung mehrerer allegorischen Compositionen zu Bücherdeckeln und anderen Verzierungen füllte die Zwischenzeiten von diesen Geistesarbeiten und der weiteren Ausführung seines Morgengemäldes. Klinkowström sandte ihm Farben und andre Malerbedürfnisse aus Paris, und dessen Stellung daselbst und Mittheilungen unter dem Anschauen der unsterblichsten Werke aus dem höchsten Blütenalter der Malerey regten in K. jetzt, wo die Erreichung seines Zieles, aus eigener innern Bestrebung der Behandlung Meister zu werden, ihm so sehr viel näher gekommen war, das herzlichste Verlangen auf, jene Schätze nun auch selbst zu sehen, was ihn, wie er meynete, nunmehr allerdings schneller und richtiger den erkannten Weg festzuhalten helfen würde. Allein gegenwärtig rieth jener Freund selbst davon ab, so sehr hatte er sich von dem Gehalt und der Fruchtbarkeit der Strebungen unseres K., wenn er sie ohne zu lebhaftes Einwirkung der Schöpfungen Andern weiter verfolgen würde, überzeugt. — Ich hatte im April dieses Jahres an Steffens nach Halle das Manuscript meines Bruders von Magdeburg zugesandt, wohin ich gereiset war, um der Schwiegermutter des letzteren entgegenzukommen, die ihrer Tochter Verstand leisten wollte, welche am Abend des 10., an dem wir in Hamburg angekommen waren, von ihrem Sohne Gustaf Ludwig Bernhard entbunden wurde. Darauf ging ich sogleich auf länger als einen Monat zu einer Geschäft-

reise nach Mecklenburg und Pommern ab. — Die körperlichen Kränkungen, welche sich bey unserm Otto auch dieses Jahr nicht viel weniger, als im vorigen, einstellten, und wider welche er ärztliche Hülfe suchen mußte, ließen ihm jedoch noch Hoffnung, daß eine starke Bewegung im Freyen heilsam für ihn wirken würde, weshalb er im August eine Fußreise nach Eutin zu Wilh. Tischbein, der sich jetzt dort niedergelassen hatte, und mit dem sich immer über die Kunst und insonderheit ihre Practik angenehm und belehrend sprechen ließ, machte. Auf der Hin- und Zurückreise besuchte er den Grafen Adam Wolke in Rütschau, bey welchem er Niebuhr antraf (welcher, nebenher gesagt, in den spätern Briefen aus Rom in seinen „Lebensnachrichten“ mit seinem klingen und durchschauenden Geiste Ansichten über Gegenstände, welche der Kunst verwandt, äußert, die unserm Auge sehr zugesagt haben würden). Der Ausflug schien ihm so wohl bekommen zu seyn, daß unser, und jetzt um die Hälfte näher (am Müritz-See) wohnender Bruder David ihn wiederholend einlud, eine ähnliche Reise zu ihm zu machen; selbst noch im December, wo er es, da die kürzeren Tage das Mahlen hinderten, vielleicht doch noch gethan hätte, aber schon darum ablehnen mußte, weil ich gleich im folgenden Jahre einigemale nach Holstein zu reisen hatte. Im October war Louise Reichard (Schwägerin von Steffens) nach Hamburg gekommen und begann hier ihre musikalische Laufbahn, unsern Herzen sehr werth werdend. Auch waren wir schon seit 1808 auf das innigste befreundet mit unseren lieben Hansnachbarn, Petersen und seiner Gattin, die sich aus treuer, reiner Neigung der ersten Bildung meines kleinen Neffen höchst sorgsam befiß. — Faber und Ebbsenel kamen gegen Ende des Jahres von Rom an, was unserm A. viele Freude machte.

Im Februar 1810 verlangte Richter in Leipzig von A. eine Zeichnung zum Umschlage des Beckerschen Taschenbuches für 1811 und sie wurde ihm schon zu Ostern geliefert. — Mit dem Anfange des Februars war sein Farbenwerk im Druck fertig, und er beförderte Exemplare davon an Freunde und Gelehrte. In wie ferne nun seine Theorie mit der Newtonschen Lehre von den Farben im Widerspruche stehe, dagegen in Uebereinstimmung mit der Ansicht von Goethe (wie er, zwar mit unvollkommener Kenntniß von den Abhandlungen des großen Engländers, allerdings meynete), oder nicht, dieses werden wir den Männern der Wissenschaft auszumachen anheimstellen müssen. Steffens, so wie Örres, wie man aus ihren Briefen sehen wird, glaubten, daß sie sicher auf ihren eigenen Gründen ruhe, auch keinen solchen Widerspruch in sich beuge, und von Newton's, aus der Strahlenbrechung hergeleiteten, Schläffen eigentlich nicht berührt werde. Und in der That ist es merkwürdig, daß ein so scharfsinniger Mathematiker wie Tobias Mayer, von dem wohl niemand leicht annehmen wird, daß er nicht das Newtonsche System gründlich gekannt habe, noch 1758, um ein umfassendes Schema von der Affinität der Farben zu geben, nur drey Grundfarben annahm, da, wie Goethe (Farbenlehre II. S. 568) bemerkt, Newton's „erste, homogene, einfache Farben die wunderliche Eigenschaft hatten, daß ein großer Theil der-

selben von den zusammengesetzten nicht zu unterscheiden war;" wie denn auch schon Boppe „den Malern das Recht ertheilt hatte, nur drey primäre Farben zu statuiren." *) Freylich scheint W. auch Mischungsversuche mit bestimmten Pigmenten (und Lambert that dieses späterhin wirklich) angerathen zu haben, von welchen er doch selbst zugiebt, daß sie die Farbe nicht rein darstellen, am wenigsten vollends die von ihm selbst empfohlenen trocknen Pulver. Es war allerdings, und ist auch nachher, für jeden, der über die Farben etwas den Malern, oder auch den Färbern, Brauchbares erörtern wollte, Nothwendigkeit geblieben, die Newtonsche Lehre ganz und gar beiseiteliegen zu lassen, weil sich zu ihrem Zwecke auch nicht das geringste aus derselben wollte herleiten lassen; es fangen (sagt Goethe I. S. 781) „die sämmtlichen Färbelehren mit einer respectvollen Erwähnung der Theorie gezierend an, ohne daß sich auch nachher nur eine Spur fände, daß etwas aus dieser Theorie herflösse, daß diese Theorie irgend etwas erleuchte, erläutere und zu practischen Handgriffen irgend einen Vortheil gewähre." Ja, auch nur um die Farbe zu entfernen (im Bleichen), zeigte sie sich völlig unwirksam, und als auf ihrem eignen Felde, wiewohl auf einem andern Wege, die Chromatase erschien, fürchteten die Anhänger Newton's eine Zeitlang den Sturz ihres Systems (Goethe's Farbenl. II. S. 581 ff.). Allein ungeachtet dieser practischen Unfruchtbarkeit müssen wir gestehen, daß sich aus derselben über den Ausgang nichts prädiciren ließ, welchen der Kampf nehmen mußte, oder genommen haben mag, zwischen den wissenschaftlichen Systemen der Entstehung und des Wesens der Farben, von zwey so ungemein verschiedenartigen Männern wie Newton und Goethe; wovon dem letzteren die gebührende Schätzung mathematischer Schärfe unmöglich gewesen zu seyn scheint, der erstere hingegen, wo er, um die Probe auf seine, aus den primatischen Experimenten gezogenen Schlüsse zu machen, es versuchte, durch Mischung körperlicher Farben Weiß hervorzubringen, sich mit einer Unbehüllichkeit dabey nahm, die, es sey erlaubt, dies zu sagen, bis in's Lächerliche ging (Goethe I. S. 602—612). Wie denn auch der scharfsinnigste unter den Begnern Goethe's, der uns bekannt geworden, Pfaff, ihm dennoch zugiebt (Ueber Newton's Farbentheorie, v. Goethe's Farbenlehre u. s. w. Leipzig 1813. S. 51 ff.), daß auf solchem und ähnlichen mechanischen Wegen nie ein vollkommenes Weiß herauskomme. Wir wollen auch auf die Gefahr hin, vielleicht recht arg anstoßen, unsere Ahnung nicht verschleiern, daß, wo in den Lehrbüchern die Newtonische Theorie auf die, den ausübenden Künstler zunächst interessirenden, „dauernden Farben

*) Auch hat, ziemlich gleichzeitig mit Runge, aber diesem unbekannt geblieben, der brave Klog, Maler in München, sich ernstlich bestrebt, hierauf, zwar mit unendlich viel mehr Geistes Klarheit des Ausdrucks, eine Farben- und Malerlehre ausführlich zu begründen, ebenfalls hierin von Goethe aufgemuntert. „Erklärende Ankündigung einer Farbenlehre, und des daraus entstandenen Farbensystems. München 1810."

der natürlichen Körper" (nach Newton; Goethe I. S. 623), bey Goethe (I. S. 186 ff.) chemische Farben, oder (S. 256) „dauernde, den Körpern wirklich einwohnende" genannt, anzuwenden, und diese daraus zu erklären, unternommen wird, ein Sprung auf Tod und Leben in ein fremdartiges Gebiet vor sich geht, und der Ausdruck, „die Farben" solcher „dunkeln Körper rührten daher, daß sie nur gewisse Strahlen zurückwerfen, die andern aber einsaugen" (Goethe's Naturlehre S. 374), nach Newton (Goethe I. S. 603) „in sich verschlingen und auflösen," leicht einem Ueberschluß der hier vorkommenden Schwierigkeit nahe stehen und ein Nothbehelf seyn möchte; es wäre denn, daß fortgeschrittene Erfahrungen auf chemischen u. s. w. Wegen den Newtonianern in neueren Zeiten hier Hülfe gebracht hätten, auf welche sie früher nicht hoffen durften. Wie dem allen auch sey, es würde für die Einigkeit in der Wissenschaft, und damit gewiß denn auch für ihre Anwendung im Practischen ein tröstlicher Erfolg seyn, wenn es sich bestätigt hätte, was der Recensent von Goethe's Buch in den Heidelberger Jahrbüchern von 1810 (Er Jahrg. 78 Heft) meynete, „nämlich, daß, richtig verstanden, N. und G. gar nicht in Widerstreit seyen,") indem sie

*) Von dem didactischen Theil des Goethe'schen Werkes: „Zur Farbenlehre" ist im Jahre 1840 eine Uebersetzung in's Englische von Hrn. Eastlake erschienen, welche derselbe zum Nutzen der Künstler bestimmte. Ein Beurtheiler jedoch im Edinburgh Review vom October jenes Jahres macht ihm nicht diesen Nutzen durchaus streitig, sondern behandelt auch mit der tiefsten Verachtung die ganze Arbeit Goethe's, als im Widerspruch stehend mit dem, jeden Zweifel ausschließenden Glaubensartikel von der Infallibilität Newton's. Ich sage: die ganze Arbeit; denn obwohl der Reviwer die beiden andern Theile des Werkes nicht vor sich hat, so läßt er sich doch deutlich genug merken, daß er auch schon darum davon keine Notiz genommen, weil dieses zu thun, auch wenn sie aus ihrem barbarischen Idiom übersezt wären, leicht gar zu sehr unter seiner und seiner Nation Würde seyn könnte. — Inzwischen findet er sich an einer Stelle doch zu folgendem Eingeständnisse gebrungen: Though it is no doubt true, as the late Sir John Leslie, quoted by Mr. Eastlake, has stated, that the colours (im Spectrum) slide into each other by indefinite shadings, yet when Newton said (Optics Book I. part 2 prop. 8) that by observations which agreed well enough with each other, the boundaries of the colours divided the spectrum „after the manner of a musical chord," he stated only a fact which was true in reference to the spectrum which he studied. — That we may not again refer to the seven colours denounced by Mr. Eastlake, we may observe once for all, that science and art are not at variance when philosophers say, that there are seven colours in the spectrum, and when the painter alleges that all possible colours may be produced by three primitive ones, red, yellow, and blue. It has been recently

nicht von dem einen und gleichen sprechen, sondern G. einen physiologischen, N. einen äußerlich physikalischen Gesichtspunct gewählt habe, von dem aus sich ganz verschiedene Gesetze zeigen." Er fügt hinzu: „Der Grund des Unterschiedes unsrer Empfindung von Weiß und Schwarz, Roth, Gelb, Grün und Blau mußte nothwendig in der Organisation des Auges nachgewiesen werden; der Unterschied in den Gesetzen der Bewegung des Lichtes hingegen, welches die eine oder andere Farbe zu erregen im Stande ist, kann zum Theil am Prisma beobachtet werden. N. beobachtet die verschiedene Richtung der Lichtstrahlen, ohne auf eigentliche Erklärung des Unterschiedes der Farbe für das Auge auszugehen, G. hingegen hat den Blick immer auf das letztere gerichtet." (Wobey es nur über unsre Einsicht geht, wie dieselbe Recension nur wenige Zeilen vorher Newton's Theorie die Ehre hatte vindiciren wollen, „dem Künstler — was Goethe's nie vermögen werde — zu zeigen, wie er im Mikroskop und Teleskop Licht und Farbe zwingen könne, seinen Zwecken zu dienen." Es begreift sich, daß unter dem „Künstler" hier nur der optische gemeint sey; wie aber, wenn selbst diesen nur gegen Newton's Willen gelehrt worden, was ihm frommen konnte?) — Ja wir wiederholen es: Möchte sich bekräftigen, wozu es nach Pfaff (S. 10) eben vor der Erscheinung von Goethe's Hauptwerk sich anließ; es heißt nämlich dort: „Newton's Farbenlehre schien sich auch mit diesen neuen Ansichten vollkommen vertragen zu können, ja sie gewann einen neuen Glanz durch dieselben. Denn eben das weiße Licht, das für N. eine bloße Sammlung aller Nuancen brechbarer Strahlen war, trug mit den Farben in sich auch die wirksamsten Agentien, die jeden elektrischen und chemischen Proceß ansachten, und das ganze Leben der Natur ging aus einer Wechselwirkung der Materie und des Lichtes, aus einer beständigen Polarisirung des letzteren und Wiederaufhebung dieser Polarisirung

found, indeed, that though there are certainly seven colours in the spectrum, yet all these seven arise from the superposition of three spectra of equal lengths, viz. a red, a yellow, and a blue spectrum. These three mixed in different proportions make seven, and the only defect in Newton's doctrine on the subject is in his statement, „that to the same degree of refrangibility ever belonged the same colour, and to the same colour ever belonged the same refrangibility." This, however, was a defect not an error, and we may add, that the superposition of colours in the spectrum was as little known to Goethe as it was to Newton. — Da sind also die drey reinen Farben doch völlig in integrum restituit — aber was wird denn nun aus der Unumstößlichkeit der so fest behaupteten Einfachheit und Ursprünglichkeit der sieben homogenen Lichter? — (Man vergleiche die, überhaupt auch schon so merkwürdigen Beplagen 2 und 3 in Frn. Prof. Pfaff's von mir bereits angeführtem Buche, wo diese Homogenität ein „Ideal" genannt, und nicht geläugnet wird, daß der Versuch, sie darzustellen, „fast durchaus hinter der Idee zurückbleibe.")

hervor. Ritter, Winterl, Schelling und Andre blieben in diesem Sinne Newtonianer."

Was wohl im Fortgange unser A. aus den Naturabnungen, welche er mit so liebender Treue verfolgt hatte, für seine Kunst weiter abgezogen haben möchte, wagen wir nicht nach dem Sinne, in welchem er bisher verfahren hatte, zu ermesſen. Er hatte im Sommer von 1810 das Goethe'sche Buch, nach welchem ihm so sehr verlangt, zu einer Zeit zu lesen angefangen, wo sein Geistesvermögen durch seinen Krankheitszustand herabgedrückt war, und die körperlichen Kräfte ihm, sich anhaltend damit zu beschäftigen, nicht mehr gestatteten. — Während der ersten und sehr kalten Wintermonate dieses Jahres hatte er, vertieft in sein Studium, oft die ihm gebotne Pflege zu sehr vernachlässigt, und um so früher entwickelte sich nun die Krankheit, welche sich schon seit einigen Jahren in ihm geregt. Schon hatte er im März einen ersten Anfall derselben gehabt, als er, in der Meynung, die er schon sonst gehabt, daß die freyere Luft ihm Besserung bringen werde, mit Dehn eine kleine Reise nach einem, von diesem in Holstein gekauften Landgute machte, auf derselben aber von dem ausbrechenden Nord- und Nordostwinde, welcher überhaupt bis tief in dieses Jahr hinein vorherrschte, getroffen, mit Hämorrhoidalbeschwerden und ihm keine Ruhe lassendem Husten zurückkehrte, und bald von einem zweyten heftigerem Paroxysmus überfallen ward, von dem er erst gegen Ende Aprils leidlich sich hergestellt fühlte, der uns aber schon ganz angst wegen Auszehrung gemacht hatte, und beynahe seine gute Schwiegermutter aus Dresden zur Herüberkunft vermocht hätte, wäre sie nicht, gebeugt durch nähere Umstände, eben damals selbst erkrankt. Gleich im May warf ihn ein entschiedenes Lungen- und Nervenübel vollends aufs Lager und brachte ihn an den Rand des Grabes, von welchem ihn nach drey Wochen eine Fieberkrisis noch zurückrief, aber auch nur in großer Schwachheit noch leben ließ. In diesem Augenblick kam unser David, da ich so sehr nach einem unsrer Brüder verlangt hatte, auf wenige Tage zu uns und konnte sich der vermeyntlich bessern Aussicht auf Genesung mit uns freuen. In den letzten Wochen des Juny nahmen die freundlichen Petersen's A. und die Seinigen mit zu sich aufs Land nach Borkel, wo er sich ungeachtet der, bis zum September dieses Jahres anhaltenden, unfreundlichen Witterung doch einigermaßen erholte, weshalb meine Brüder ihn wieder zum Besuch nach Mecklenburg einladen zu können glaubten (wo im August unsre Eltern bey dem Bruder David eintrafen). Er hoffte anfangs, dieses im July benützen zu können, fand sich aber so schwach, daß die äußerste Anstrengung, welche er sich bieten konnte, in einem Spaziergange nach dem nahen Lockstedt bestand, wo er sich in geistigen Gesprächen mit Pastor Schulze aus Hamburg, der dort eine Sommerwohnung hatte, erging. Einmal glaubte er damals, Theilschen der Lunge in seinem Auswurf verspürt zu haben, beruhigte sich aber wieder in der Meynung, daß er sich getäuscht. Still für sich weinen aber machte ihn die Erfahrung, daß seine Hände nicht mehr die Kraft zu dem ihm sonst so geläufigen Ausschneiden in Papier hatten,

und er sich einiges von Blumen dazu mühsam vorzeichnen mußte. Im August zog er nach Harvstehude, und es trat endlich schöneres Wetter ein, er konnte auch einigemale Spaziergänge, selbst bis Eppendorf machen und mancher liebe Besuch erfreute ihn hier; auch konnte er unter andern noch einen Brief an Brentano schreiben. Noch glaubte er, daß der Grund seiner Krankheit im Magen liege; Wechselfieber, Husten und unruhige Nächte quälten ihn wieder sehr; Nasenbluten machte ihn einigemale wieder ruhiger. Mit der kältesten werdenden Jahreszeit kam er im Anfange Octobers wieder zur Stadt und hier erhielten wir die Nachricht von dem Ableben unsrer zweyten, der verheiratheten Schwester, aus Mecklenburg, nach einer quaalvollen Krankheit. Er nahm sie mit starker Fassung auf. Was mit ihm und uns in diesem und dem folgenden Monate unter den furchtbaren Leiden seines schredenden Uebels weiter vorgegangen, nur einigermassen zu erwähnen, habe ich im Briefe an v. Klinkowström vom 9. März 1811 versucht, aber freylich ist es auf die unzulänglichste Weise nur geschehen, indem kein Ausdruck an die Schmerzen, Schreden, und das Seelenerhebende für uns und alle die lieben Freunde, die ihn umgaben, in den Tagen und Stunden dieser Zeit reichen kann. Erwähnen will ich hier nur noch, daß die ihm häufig eingegebenen schmerzstillenden, die Sinne mit falscher Annehmlichkeit täuschenden Opiate in ihm, als das Nahen des heiligen und barmherzigen Gottesgerichtes ihm verhüllend, zuletzt einen solchen Abscheu erregt hatten, daß er, schon in Todeskrämpfen, die Wärterin, die ihm ein solches, wie er meynete, reichen wollte, heftig bey beiden Händen ergriff und eine Zeilang, zum unsäglichem Schrecken dieser Armen, festhielt. — Er verschied am Sonntage den 2. December Nachmittags, und wurde am 5. auf dem St. Petri-Gottesacker zwischen den vorangegangnen Kindern unseres Verthees in dessen Erbbegräbniß zur Erde bekrattet.

Der Schmerzenssohn, den seine Witwe am Abende des Tages nach seinem Tode zur Welt gebar, und der seinen vollen Namen erhalten hat, wurde erst am 12. Januar 1811 von dem lieben Freunde des Seligen, dem Pastor Schulze, getauft, der zum Texte einer Rede, die er hielt, die Worte (Pr. Sal. VII. 9. 2) gewählt hatte: „Das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang, und der Tag des Todes besser, als der Tag der Geburt.“ — Ja wohl! — Unvollendet für diese Welt mußte wohl das Leben unseres Geliebten, und kaum erst angefangen sein Tagewerk hienieden erscheinen; aber er war dennoch eine reife Frucht für den Himmel, der gewiß über unser Vertheen hinausführt, was aus ihm begonnen, und Fortgang gehabt. — Er war „entgangen aller Noth, die uns noch hielt gefangen.“ — Ausgesetzt war die Taufhandlung so lange Zeit worden, damit unser Bruder Jacob derselben bewohnen konnte, der (nachdem Gustaf schon im December hier gewesen, gleichwie David wieder im April 1811 zu uns kam) und einen Monat lang mit seinem Besuch tröstete. Auf der Rückreise in dem harten Winter, — nachdem er vorher die, Anfangs Novembers zu uns gekommene Mutter Bassenge aus Dresden und deren schon früher hier gewesene Nichte bis über die Elbe begleitet, — zog er sich eine Erkältung zu, welche eine seit Jahren in

ihm geschlummerte Krankheit zum vollen Ausbruch brachte, an welcher er in Wolgast am 7. Juny selig entschlief. Er war ein überaus thätiger Geist in einfachster Frömmigkeit, eine Seele voll himmlischen Wohlwollens, und sein Verlust unter allen Umständen für die Seinigen, für unsre ganze Familie, und mich, der härteste Schlag von allen, die uns damals hätten treffen können. — Gleich auf die Nachricht eilte aus aufopfernder Liebe unser Peterfen zu den Weinigen in Pommeren und Mecklenburg, um zu trösten und zu rathen. Am 8. März 1835 ist dieser Würdige zum Anschauen des Heilandes, den er hier geliebt hatte, auch abgerufen worden.

Wenn ich im Verlaufe dieser schwachen, dem geschwächigen Alter zu gute zu haltenden Darstellung keine Rücksicht auf die allernuesten Meynungen, Ueberzeugungen oder Einsichten, in Kunst und Wissenschaft, in Ethischem oder Religiösem, genommen habe, so ist dieses wohl nur, was von mir in den vorgerückten Jahren, worin es mir erst vergönnt gewesen, zur Herausgabe dieses Buches zu schreiten, nicht anders erwartet werden konnte, da ich mir nicht anmaßen durfte, in den Gehalt einer jüngern Zeit hinlänglich eingedrungen zu seyn. Ich hoffe jedoch, daß sich aus den mitgetheilten Reliquien selbst Ueberdauerndes, Bleibendes genug kundgeben wird, um die Erscheinung des Buches zu rechtfertigen. — Die Umstände, unter welchen H. aufgewachsen, hatten ihm eben nicht besonders andere äußere Mittel, um zu dem, was er am Ende mußte und konnte, zu gelangen, dargeboten, als Gespräche mit Freunden, und verhältnißmäßig sehr wenig Leses. Es ist gewiß Keinem, der es zu seinem Lebenszwecke besser haben kann, anzurathen, mehrere andere genüendere Quellen zu vernachlässigen. Aber ersetzt wurde bey ihm der Mangel durch die innige, unablässige und „bis an das Ende beharrende“ Liebe, womit er die Gegenstände seiner reinen Reigungen durchdrang und sich zu eigen machte, und in dieser Hinsicht glaube ich in dem Buche ein Menschenbild strebenden Gemüthern in jedem Lebensalter vorgeführt zu haben, von dem eine reinigende erhebende Kraft auf sie auszugehen vermöchte, — und auf dessen Wiedererblicken in nicht mehr getrübler Klarheit vor dem Antlitze der Gottheit die hoffende Sehnsucht derer, die ihn hier erkannt haben und liebten, gerichtet ist.

Hamburg den 30. April 1839.

Kritiken und Berichte.

I.

Die Kunstwerke betreffend.

1.

Aus dem Programm zur Allgemeinen Literaturzei-
tung von 1802: Weimarische Kunstausstellung von
1801.

Streit der Flußgötter mit dem Achilles.

Tit. A. Zeichnung auf bläulich Papier, getuschelt und weiß gehöht.
Achilles, völlig gerüstet, bringt mit Speer und Schild, von seinem höhern
Standort, auf einen im Wasser tiefer stehenden Flußgott ein, welcher da-
für dem Helden die Urne an den Kopf zu werfen droht. Zwei nackte Leich-
name erschlagener Trojaner helfen diese Hauptgruppe des Bildes voll ma-
chen. In der Ferne, jenseits des Flusses, sieht man viele fliehende Trojer
und einen nachsehenden Griechen. Pallas schwebt durch die Lüfte.

Die meisten Künstler, welche sich auf Darstellung dieses Gegenstandes
eingelassen, irrten darin, daß die Flußgötter von Achilles angefallen, ja
gar besiegt werden, anstatt daß er von ihnen bedrängt erscheinen sollte.
Noch mehr ist es dem Sinn der Aufgabe zuwider, wenn, so wie in der ge-
genwärtigen Zeichnung geschieht, der Held nur mit einem der Flußgötter
zu schaffen hat, und denselben noch dazu mit offenbarem Vortheil bekämpft,
woburch vollends alles verworren und bedeutungslos wird. An Lebhas-
tigkeit des Ausdrucks und der Bewegung fehlt es im Uebrigen diesem Werk
nicht. Auch haben die Figuren keine auffallenden Mißverhältnisse, und
jede ist, in Ansehung der Form, im Allgemeinen so ziemlich nach dem ihr
zukommenden Charakter gehalten. Man kann auch, wenn keine sehr ri-
goristische Forderungen gemacht werden, mit der Beleuchtung ein wenig zu-
frieden seyn. Allein die Zeichnung ist nicht gut zu heißen, sie ist unrich-

tig und manierirt. Wir ratthen dem Verf. ein ernstes Studium des Alterthums und der Natur, im Sinne der Alten. Am nöthigsten aber ist ihm die Betrachtung der Werke großer Meister aller Zeiten, in Hinsicht auf den Gang ihrer Gedanken.

2.

Sonett, aus einer Recension von D. A. G. (Joh. Heint. Voß d. j.) in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung von 1805.

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts bringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.
Es überschäumt der Rost den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher wiederklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge singen,
Hab'n Psyche'n nun an jeder grünen Band.
So muß das Alte wohl sich neu gestalten;
Denn Alle sitzen um den süßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,
Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das ausgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

3.

Aus dem Programm zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung von 1807: Unterhaltung über Gegenstände der bildenden Kunst.

Hier große Blätter in Kupfer, stehend Folio, Umriss nach Herrn Philipp Otto Runge's Zeichnungen.

Wenn man diese Kunstwerke mit anderen vergleichen will, so muß man sie zum Geschlecht der Arabesken zählen. Wenn aber bey diesen beynah' alles Denkbare, was Formen hat, mit Geschmacl angewendet werden kann, so halten sich gegenwärtige Compositionen in dem Kreise der Blumen, Kinder und Frauen. Auch hat der Künstler, gewiß einer der geistvollsten unsres Zeitalters, einen Sinn in die Folge, so wie Bedeutung in's Einzelne gelegt, dergestalt, daß die Blätter nicht allein angenehm für's Auge, sondern auch zugleich aufregend für den innern Sinn zu wirken, geeignet sind; ja die Bedeutung geht durch's Allegorische in's Mystische hinüber.

Ob wir uns gleich nicht anmaßen, den ganzen Sinn dieser, mitunter räthselhaften Blätter zu entfalten: so läßt sich doch im Ganzen davon sagen, daß sie sich zunächst auf die vier Tageszeiten beziehen, und alle Empfindungen, die mit diesem vierfachen Wechsel in Verbindung ste-

hen, hervorrufen. Vergebens würde man eine Beschreibung versuchen, da hier das Hauptvergnügen darin besteht, daß nach befriedigtem äußeren Sinn der innere aufgefordert wird. Es wäre daher zu wünschen, daß der Künstler, der sich gegenwärtig in Bolgast aufhält, wegen seiner Platten mit irgend einer zuverlässigen Kunsthandlung einen Contract abschloße, welche das Publicum damit auf Erfordern versähe. Niemand von Gefühl wird seyn, dem diese Blätter zur guten oder schlimmen Zeit nicht zur Erquickung und Erquickung dienen.

Sollen wir etwas vom Einzelnen sagen, so kann man behaupten, daß die weiblichen drappirten Figuren ganz im Geiste des Correggio angegeben seyen, lieblich, weiblich, zart, so wie die Kinder in süßer Naivetät. Die verschiedenen Blumen und Blätter sind mit einfacher Zeichnung meisterhaft bedeutend dargestellt. Endlich macht die Erfindung sehr guter, vorhin noch nie gebrauchter Motive und neuer Combinationen ihm vorzüglich Ehre; so wie man auch rühmen muß, daß, wo er in seinen meist ruhigen und gelassenen Compositionen Affecte nöthig findet, er sie lebhaft auszubringen weiß.

Schon soviel Beyfall erwerben sich diese Darstellungen im bloßen Umriß, da doch eigentlich ihre Hauptwirkung auf die Farbe berechnet ist. Wäre es möglich, daß der Künstler aufgefordert würde, in größerem Maasstabe mit Oelfarbe diese Werke auszuführen: so würde gewiß daraus für die Gegenwart ein großer Genuß, und für die Nachwelt ein würdiges Denkmal unseres Deutschen Zeitsinnes entstehen, der, wenn er sich auch von der großen Straße, den die alte Kunst wandelte, nach Seitenwegen ablenkt, durch die Anmuth des Pfades und die Liebendwürdigkeit, womit er uns führt, selbst den strengeren Förderer zu verschönern und einzunehmen weiß.

W. K. F.

(Das vorstehende öffentliche Urtheil Goethe's veranlaßte in demselben Jahr 1807 die Herausgabe der vier Blätter und deren Ankündigung durch die Perthes'sche Buchhandlung in Hamburg mit Berufung auf die obigen Worte, und Hinzufügung der folgenden: „Diejenigen, in deren Hinblickem Sinne sich die Epochen des Tages lebhaft coloriren, werden von selbst auf jene mannichfaltigen Analogien mit noch größeren, in die Zeit eintretenden Erscheinungen verfallen, welche diese Blätter auf eine mahlerische Weise dem menschlichen Gemüth zu deuten geben möchten.“)

4.

Aus den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur von 1808: Philologie, Historie, Literatur und Kunst. Erster Jahrgang; zweytes Heft. (Von Görres.)

Die Zeiten. Vier Blätter, nach Zeichnungen von Ph. D. Runge.

Nicht Erquickliches für Viele wollen die Zeiten bringen, die schwer auftretend jetzt über die Erde schreiten, aber ehe die Enkelkinder so groß und ungeschlacht geworden, waren sie anmuthig und liebendwürdig; die Kunst,

die als ihre Kanne wohl noch der Kleinen sich erinnert, hat in diesen Bildern das Nüßchen ihrer Jugend den Gewaltigen vorerzählt; sie will versuchen, ob sie sich wohl erweichen lassen, und enthalten vom Bösethün, und von wilhem Born und Uebermuthe sich abthun mögen.

Ein aus Metallen und den andern Elementen gegossen Bild stehe die Welt ausgerichtet in der Gottheit da, und ein reiner Chorgesang durchtöne die Geschichte des Wunderbild, sagt uns die Philosophie, und die Gottheit, athmend in den Tönen, ausgegossen in der Form, freue in der schönen Ordnung sich ihrer Herrlichkeit. Aber wenn das große Wort verhallt, kehrt immer ein dumpfes Murren in der Tiefe wieder, es seyen die Formen zerstückt und verschoben, wenn man in der Nähe sie betrachte, und ein wildes irres Getöse der Gesang.

Wird des Jammers allzuviel auf Erden, dann sendet der Himmel von Zeit zu Zeit einen Gesalbten nieder, der wieder sammle, was sich verstreut und zerstreut, und reinige das durch die Sünden des irdischen Wahnsinns besetzte Bild, daß verstummen muß das Murren in der Geistesnähe aus Ehrfurcht, Ehen und Andacht.

Wandelt der Erwählte sinnig und trauernd unter irdischen Ruinen, dann trifft plötzlich ihn ein Feuerstrahl aus jener Gluth, in der Jhs das Königskind in Byblos läuterte, und was sterblich an ihm war, verbrannte. Auch er wird gezündet von dem Strahle, und Sterbliches wird verschluckt im Sternesfeuer, und nur der bessere unsterbliche Theil geht unverfesselt aus den Flammen der Begeisterung hervor. Mit der Weihe mag er dann hinaustreten in die Wirklichkeit; sie wird als ihren Gott ihn anerkennen; fern von ihm wird der Haber an die Grängen fliehen, und was er berührt, wird harmonisch werden, und entzündet und der Sterblichkeit entnommen.

Der Künstler, dessen schöne Formenwelt in diesem Augenblicke um uns liegt, hat sich geheiligt in dieser Feuertaufe; aber in Einem läßt er den Beschauenden ungewiß, ob er seine Bilder, gleich wie das Kind unschuldig naive Worte, unbefangen nur so von sich gelassen, oder ob er in ihnen sich vielmehr gesammelt, und in vorübergehender Erhebung gebetet fromme Worte in die Wirklichkeit, daß diese in der Inbrunst sich geklärt, und furchtsam Gemeines floh zum Vater der Richtigkeit, und die Schöne und der Liebreiz allein um ihn zu verweilen wagten.

Betrachten wir die Wahl des Gegenstandes, dem er seine Liebe hingegen, dann muß das Erste wohl wahrscheinlicher uns beünken. Die Kinder und die Blumenwelt haben ihn für jetzt zu sich hinabgezogen; wie Mutterliebe ist zarte Anmuth unter sie gegangen, und sie sind frohlockend aufgestanden, und haben die Liebreiche dann umfassen und umrankt, und mit Liebesnegen sie umspinnen; die Mutter aber hat den Mantel über sie gebreitet, und es ist ein heimlich Freuen, und ein still, warm Liebeleben, und es bildet leise und verschwiegene, wie unter dem pulsirenden Herzen im Mutterchooße, sich ein wunderbares Werk, es drängt das Liebliche sich freudig zu, und strömt und quillt und rinnt, und süßt sich in schöner Form zusammen, die Sterne aber brennen durch das Geheimniß durch, und stecken ängstlich ihre Strahlen ein.

Da ist das Werk vollbracht, es schlägt die Mutter den Mantel auseinander, und es steht tropfend, blühend, brennend das Gewächs im Tage da, und es treibt der Sonnenbaum Flügel, und schwingt sich damit in den Himmel auf, und die Erde läßt seine Wurzeln nicht, und es werden Krysalis die Blätter, und das Blut wird Licht, und oben blüht die Rose als Sonne auf, und der Weltgeist wiegt sich in ihrem Reiche.

Nimmer ist, was in reiner Schönheit geboren wurde, geschlossen von der Welt, alle Dinge sind in Inbrunst zu ihm entzündet, und sie wollen es saugen in sich hinein, denn es ist des Ganzen, und muß dem Ganzen sich ergeben, und wird doch ewig nicht sich selbst entfremdet: nur Gemeines und Schlechtes scheuen alle guten Dinge, und ausgetrieben von Allem sinkt es in sich selbst zusammen, und bleibt einsam und verlassen im Winkel murrend.

Ist ein Werk daher in sich geschlossen und vollendet, es gehört, wie der Himmel und die Erde und die Gestirne, nicht Einem an, es ist nicht die enge Behausung eines Dämons, es ist aller guten Geister Himmelsburg; es tönen viele, viele Stimmen aus ihm heraus; jeder der da kommt und horcht, hört das Wub in seiner Muttersprache sprechen; es ist wie Manna in der Wüste, das jedem den Geschmack giebt, den er eben haben möchte.

Ein tief verhält, wunderbar Geheimniß ist im Innersten der Welt verborgen, und gegenüber dem heiligen Räthsel steht die Natur, und sucht es zu ergründen immerdar; jeder Stein und jedes Kraut, und alles Gethier ist eine Lösung, die sie dem Geheimnißvollen abgewonnen, jede ganz gelungen, jede schlagend, treffend, und doch bleibt ihr ewig das Geheimniß unergründlich, weil jede Lösung immer wieder zum neuen Räthsel wird.

So steht die Kunst, ein gleiches Mysterium über der Wunderwelt, vor ihr lauscht neugierig der Sinn, und möchte gern erforschen, was seltsames der Busen hegt; diese giebt auch offen und neidlos sich der Neugier hin, und der Schaut nun ämfig überall umher, und möchte alles prüfen, alles wissen, alles erschauen und ergründen, aber vor ihm flieht die Gränze, sie haftet weiter, weiter fort, und die Erde geht unter hinter ihm, und bald findet er allein sich schwebend in den tiefen Räumen, Himmel oben, Himmel unten, weithin ausgespannt, Sterne ausgesät, so weit die Blicke reichen, Sterne gleichend Saatkorn hingestreut, so weit schwindelnd niederwärts die Blicke fallen; viele Stimmen, die ihm rufen, daß er komme, sie ergründe, und wenn er diesen folgt, tausend muß er lassen, die sich hinter ihm verbergen, tausend neue winken ihm wieder neckend zu, und er kann nimmer sich hinsetzen, und zu sich sprechen: Gott sey Dank, nun bin ich fertig, weiß nun Alles, hab' befunden, daß Alles eitel sey.

Bildet daher der Geist wahrhaft schaffend und begeistert, in seinem Werke könnt ihr die Weltgeschichte lesen; will er euch die Zeiten bilden, in dem Bilde mögt ihr wie Zauberkrystall, wenn ihr näher oder tiefer blickt, Ausgang der Dinge schauen, und Niedergang in Tagesfrist, und der Jahreszeiten wechselnd Spiel, oder eures eignen Lebens Kreisen durch die Alter; oder ihr mögt das Leben der Erde und der Natur und aller Dinge in

ihm erblicken, wie die jugendliche Welt gewaltig und groß geworden vor dem Herrn; ihr mögt endlich das Leben der Kunst selbst darin erschauern, und des Geistes Stufenalter, der darin und in Allem sich geoffenbart.

Aus dunkler Nacht, so suchen wir's in die Seele des dachtenden Künstlers hineinzudenken, ist alles Sichtbare hervorgegangen, in den finstern Abgründen ist bodenloses Chaos ausgegossen, und es brüht der Geist über den Wässern. Da regt sich's leise in den Fluthen, leise knirscht das Leben durch die Stille; es träufeln sich kleine Wellen, es fährt leichtes Wehen über die Wässer hin; lauter wird das Knirschen, höher steigen die Wellen an, im Innern brennt Centralfeuer auf, und giebt Brutwärme der gährenden Materie, Lebensblitze schießen durch die Masse, und werden stehende Wellen, und wie schwimmende Inseln fahren diese auf im Meere, und der bildende Geist schwebt ruhig über den Geburten, und ordnet diese dorthin und jene an den andern Ort, und setzt jedes an seine Stelle, und gießt ihnen allen in Feuerflammen das Leben ein, und die Sympathie, die sie alle in eins verknüpft, und es ist das Firmament, und Tag und Nacht, und alles gut gemacht.

Da will die Religion und die Liebe und die Schönheit in der Mitte der werdenden Natur Tempel, Primath und Paradies sich gründen, und es beginnt neues Werden; die Sterne sind ausgeflogen alle in des Himmels Räume. Nachdem der Strahlenschein von oben aus der Chrysalide sie hervorgetrieben, folgen nun die Blumen nach, wunderbare, seltsame, langschmäbligte Blumengepenster fahren aus der Tiefe auf, unförmlich wie Träume blicken sie auf langen Hälsen selbst wahnsinnig in den wahnsinnigen Frühling, der sie umfängt; wie mit Schlangenfüßen sind sie in die flüssige Materie eingewachsen, und wurzeln in dem Feuer, das im Centrum brennt, und saugen wie Saft und Blut und Lymphe die warme Flamme auf, und ranken immer höher von dem Feuersaft genährt hinauf; und der Vogel der Nacht, die Taube der alten chaotischen Zeit, hat festen Fuß gefunden auf den Fluthen, und sinnend blickt der Vogel mit den glühenden Augensternen in die Tiefe der dunkeln Nacht hinaus.

Dichter, immer dichter ziehen die fabelhaften Gewächse sich zusammen, es klären sich die Fluthen, und in der Tiefe am Grunde grünt die Asphodelenwiese, und Kinderschemen liegen träumend in dem Zaubergarten, Embryonen, von dem Schooße der schwangern Erde noch umfaßt, und mit Elementenmilch getränkt, außen aber hat schwimmend Geranke in Sonnengärten zu schwebenden Paradieseslauben sich verschlungen, und es ist nicht Nacht und Fabel, wie in der Tiefe, es liegt schon Dämmerchein am fernen Horizont, es ist die Rose schon aufgebrochen, und strahlt hellen Schein hernieder. Im Scherine aber liegen liebliche Kinder schlafend, erwartend die Zeit, wo sie den Tag erblicken, Zwillinge in den Blumen ausgebreitet, die mit den Armen sich eng umfassen; wenn die Gespielen aus dem Traummeer aufgetaucht, dann werden sie alle zugleich erwachen, und die junge Sonne grüßen.

Auf den Wellen aber liegt der Regenbogen, den Abglanz des offenen Himmels in irdischen Farben wiederstrahlend, und in der Mitte der Lebens-

stutzen hat ein Krystallgebürge sich tief und fest gegründet, und aus dem Demantgellippe steigt freudig der Lebensbaum zum Himmel an, Granatblüthe, Sonnenblume, Rohnstengel, dann, oben im Bispel, die Mutter des Lebens, die Erdenmutter, die Gebenerde, die empfangen hat, vom Geiste überschattet, die im Schooße das Wunderkind des Himmels, die junge Erde mit allen Blüthen, und allen Kindern und allen Engeln trägt, und nun fromm, froh und weh und sehrend, ahnend in das Geheimniß versunken ist, und das dunkle Regen und das Quellen, Wachsen, Träumen, das Durcheinanderrauschen der Lebensströme in der Tiefe sinnend und begeistert schaut. Um die Mutter des Heiles her auf Rohnblüthen die Sternentinder schwebend, heilige Seher der Zukunft sind sie herniederbestiegen aus höheren Räumen, um Zeugniß zu geben von den Wundern der werdenden Zeit. Staunend, wunderbar ergriffen, in prophetischen Wahnsinn getrieben, blicken sie in die Mysterien, und sehen im Geiste was noch nicht geboren ist, und Haltung, Wiene und die Gebehrde wahr sagen von den Dingen, die da kommen sollen, während der Mund verstummt. Accente des Staunens, der Andacht, der Begeisterung, sind die Gestalten, wie Accorde aber verbinden sie sich zu einem Gesange um die Gnadenreiche, und der Gesang ist: Ehre sey Gott in der Höhe, er ist heilig, groß sind seine Werke und wunderbar.

Andere Zeit kömmt wieder, die Mysterien wollen sich offenbaren, die Erde hat in schöner Rundung sich geschlossen, die Bässer sind in die Ufer zurückgegangen, der Aether hat sich geklärt, lichte Streifwolken nur schweben in der hellen Bläue, es ist dem Tag das Götterkind geboren, die Liebe ist Leben geworden, und die Schönheit hat einen Leib als ein Gewand angehan, eine milde Süße war in die Elemente ausgeflossen, daraus hat sie sich den garten Kindesleib geformt, und lieblicher Glanz und Schein fließt von den Augen des Kindes wie von warmen lichten Freudenquellen aus, und der Schimmer rinnt und rinnt den ganzen Himmelsbecher voll, und es geht der erste schöne Frühling der jungen Erde auf. Da steht im Orient tief die Aurora der neuen Zeit, ein brennender Feuergarten, Rosengluth im smaragbenen Laubwerk glimmend, welches Farbengeranke durcheinanderschlingungen, Aetherblüthen sprossen im Lichtgewölke auf, und ein prangend Glanzgefankel künzt im blühenden Rosengarten. Und es ist Gott selbst, die strahlende Gluthsonne der Ewigkeit, die aufgehen will über den Gebürgen, er will lustwandeln in der Frühe und der Kühle; darum haben seine Geister aus dem Saume seiner Herrlichkeit ihm das Blumenparadies gestaltet, und er nähert sich von ferne schon in seiner Glorie, und die Aeonen schweben in Schaaren um den Uberschwänglichen her. Die Tiefe aber hat auf den Bässern die schwimmende Lotus heraufgetrieben, und es ranken die Stängel betend zum Himmel auf, und vor der Glorie entfaltete sich die Blumenknospe, und zwey Erdgeister neigen sich anbetend in den Reichen, und bringen Preis und Huldbigung dem Ewigen von der tiefen Erde, und die Blüthe streut mitglühend Opferdust.

Eine Blume aber steht vor allen herrlich im Rosengarten, der Unschuld Blume auf dem Lilienstängel, und es neigen die Knospen sich zur Erde hin, weil Kinder die garten Zweige lasten, und es ist froh Psalliren und Jubili-

ren und Klingen und Jauchzen in den Kleinen; aber die Herzblüthe steigt höher in die Lüfte auf, und es hat eine reizende Gruppe in dem Reiche sich gesammelt, ein freudig jauchzender Accord, eine wunderbare Harmonie aus sechs Grundtönen gewebt, ein Liebesknoten geknüpft aus zarten Fibern, ein Rectorium, das der Himmel selbst mit Harmonie gefüllt; auf die Staubfäden aber haben drey liebliche Mädchen sich hinaufgeschwungen, und blicken weit um sich in den jugendlichen Frühling, dessen schönste Blume sie selber sind, über ihnen aber bestrahlt heiterfreundlich Phosphorus die reizende Idylle.

Bald kommt der Mittag hergezogen, es zerfließt der Farbenschieber, der um das Paradies sich hergebreitet, und wie fliegender Sommer fahren die Heden um, silbern ist Klarheit aus himmlischen Urnen ausgeflossen, aber der Glanznebel ist aufgezogen, und ist wie Trübung im klaren Demantwasser hingeflocht. Fern am Gesichtskreis schwebt dreykräftig, ernst, in Geheimniß eingehüllt, die Gottheit, leise schwüle Stille geht durch die Natur, und sie schaut wie furchtsam zagend auf, denn ihr ist, als ob der Unerforschliche zum Zorne sich bewegen wolle; sie sagt, wie die Unschuld schuldlos wohl erröthet, denn nur die ewige Vorsehung ist's, die vornehmend ernst im Schmerze sich verhält. Aber es bricht Wetterleuchten wie ein Göttlich Lächeln durch die Trübe, und es wird finster wieder, und milde weinen die himmlischen Gewalten, und die Tropfen fallen wie Blumen-saamen in das Erdgewölke nieder, und es glühen Purpurrosen auf.

Die Kinder der Erde aber haben keine Scheu, neugierig tühn klettern sie an den Blumenstängeln auf, um näher doch das Geheimniß zu erschauen, und wie sie oben sich auf den Palmen wiegen, ergreift sie noch heißeres Sehnen nach der Höhe, und im heißen Sehnen beßimmt die Blume Kolbenflügel, sprossen den Geißlern Schwingen, und sie flattern auf und höher auf, denn sie möchten den Unerforschlichen ergründen. Aber es hat die Schlange tückisch an der Erde um den Stengel der Passionsblume sich hergewunden, und sie schwebt als fliegender Drache mit in die Lüfte auf, und es nähert die Hossahrt mit der kindlichen Reugier sich dem Geheimnißvollen, das sich dunkler noch verhält, und es neigt die Reugier sich den blühenden Rosenknospen, und berauscht sich freudig in dem Dufte; da windet gleichfalls die Schlange behende sich herbey, und schießt neidisch in den offenen Reich den Gift.

Und zuckend zieht die zarte Sinnpflanze weikend sich zusammen, es ist das Göttliche vergiftet und befleckt, und es zürnt die Gottheit: Fluch der Schlange; nieder, nieder, Erdengeister, in die Tiefe, in eure Heimath, Sorge euer Theil, Tod das Ende der Mählsal, donnert es aus dem Gewölkt hervor, und das spielende Wetterleuchten wird zum Blüßeschlag, und es zieht das Ungewitter des Zornes hoch am Himmel auf, und dumpfer Hall durchdonnert immerfort die stille Schwüle, und Zornesfeuer durchleuchtet den Himmelsgrund.

Noch blüht der Lilienstängel immerfort, aber erschrocken stürzen die Kinder aus dem Reiche nieder; es kommt der Cherub mit dem Flammenschwert; wo er schwebt, treiben die Lüfte und Wässer und die Erde die Blumen-

Erreife um ihn her im Lichtscheine, in dem er strahlt, aber er ist bewaffnet mit dem Jorn des Herrn, und treibt die Schüchternen aus dem Rosengarten fort.

Und wie der Vater zornig schmäht, hat die Mutter liebevoll vertrauend auf die Güte des Ewigen am Wasserbecken sich hingesezt, und sammelt die Kinder um sich her, und es treibt die Erde ein schirmend Laubdach von Blättern und Früchten um sie her, und tröstend mit guten Worten die Erschrocknen bringt sie alles herbey, was sie erfreuen möge, Früchte, Blüthen wie sie der Sommer giebt, Glockenblumen, Hyacinthen, Schwerdtlilien, Kornähren, die sich unter reicher Begabung brugen, und von Kornblumen hat sich ein Kranz gewunden, der die schöne Gruppe krönt und schließt. Aber Disteln auch und Dornen stehen scharf und därtig durch das Blumenbildigt durch, und wie die andern freundliche Worte zu der Mutter sprechen, geben sie allein ihr böse Rede und zanken die Kinder und verlegen sie.

Und die Kühnsten unter diesen haben außen auf die breiten Blätter der Iris am Schatten der Lillenblüthen sich gesezt, die andern aber haben alle in der kühlen Laube zu der Mutter sich geflüchtet und es sprudelt frisch und klar die Quelle in das Wasserbecken; in der Mutter aber fließt ein anderer Quell von Lebensmilch, und die Kinder kommen und tränken sich am Liebesborn und saugen erquicklich Labfal, und es ist ein gemüthlich Leben, und frohe Sättigung und Gesundheit, volle runde Schönheit und irdisch Gebeihen und Wohlbehagen; freudig sprossen die Saaten weit umher, und reich und warm schwillt die Erde in ihrer Fülle auf.

Aber es ist der Vater im Himmelsraum, der gähnend so mild und liebreich sie gesehnet, und er blickt aus der Wolkenhöhe nieder auf das sinnige Spiel der Kinder um die Mutter, und es reut des Glüches ihn, den er über Irdisches gesprochen, es wird in Erbarmen sein Herz bewegt, und es will verzeihen der Allbarmer der Einsalt, was die Schlange in ihr verbrochen, und er will den Stachel des Todes wieder kumpfen, denn ihn schmerzt es, so Schönes wieder zu zerbrechen. Und es löset der Jorn der Himmlischen sich in milde Behmuth auf, und es regnet Gnade auf die Erde nieder, und es wird heiter und klar der Himmel nua, und in der Klarheit steht das Kind mit dem Lamme; unten aber wandelt der Erlöser an der Erde, und in ernster Betrachtung stehen die Geister sinnend vor dem Geheimniß und den Symbolen des Leidens und der Versöhnung; es ist das Kreuz vor ihnen aufgespizant, mit der Dornenkrone, die in Rosen erblüht, und der Himmelsbecher hat mit dem Wasser der Wiedergeburt und der Weiße sich gefüllt.

Da ist andere Zeit geworden auf der Erde, romantische Zeit; Silberglanz war Morgenlicht, Goldbeschimmer ist jetzt der Abendschein; flüchtig-klares, lustig Gold ist ausgegossen; es sind die Berge und die Hügel und die Bäume und die Sträucher und die Kräuter in die Tinctur getaucht, und es rinnt der Schein an ihnen nieder, und sie brennen in dem garten Feuer, das sie nicht verlegt. Und es blickt sich in die Erde wie in ein klares, unergründliches tiefes Auge nieder, denn sie hat das dunkle Augenlied nun aufgeschlagen, weil sie sprechen hören in der Tiefe von dem Göttlichen Kinde, das sie sühnen soll; und es schaut das Auge nun schwärmend und

begeistert und fromm und betend zum Himmel auf, damit sie dort erscheine das Heil, das ihr nahen will, und schone in seiner Herrlichkeit das neue Leben.

Im Occidente aber hat in den Lüften aus Rosen eine Abendröthe brennend sich gewebt, die Pforte der neuen Zeit, und Nachtigallen schlagen in den Zweigen, es tönt Trompetenruf und Hörnerschall, und die Laute athmet leise Töne und die Fiedle ihr Gefäusel, und der Triangel klingelt zwischen durch, und fliegende Sterne steigen die Töne auf, und es sammeln die Accorde sich in Sternbilder am neuen Firmamente unter der Rosenlaube, und es laufen die Töne in leicht geschlungenen Bahnen um, und die Bilder bewegen sich im zierlichen Tange, und schreiten dann wieder groß einher und würdig, und es ist ein reizend bunt Gewimmel, ein liebliches Gedicht, in dem die Luftgeister sich bewegen; der alte Himmel aber blüht lächelnd auf das kleine Bild herab, das ihn wallend in allen seinen Tiefen wieder spiegelt.

Um die Pforte her aber haben wunderfame Gewächse sich gesammelt; die Aloe streckt weit umher die Zackenblätter, Drangen und Jasmin stehen in geweihten Gefäßen um die Altäre, die Viole streut süße Däfte, und die Anaben, Epheben und Tempel des neuen Gottes, tragen blühenden Rittersporn. Beim Eintritte rufen sie grüßend den Wanderer an, und sprechen wunderbare Worte, die heilige Rede der Weihe und der Heiligung ist in den Worten.

Und es kommen die Weisen vom Morgenlande über die goldne Brücke hergezogen, denn zum Abend ist die Weisheit hingegangen, niergegangen aber ist der Orient, tief sind am Morgenhimmel die Bilder der jungen Zeit gesunken, weit steht der Eilensängel unter der Erde schon, eben ist die schöne Kindergruppe im Untergehen, und über ihnen glüht der Morgenstern jetzt als goldner Hesperus, und breitet milde Abenddämmerung über die Gesichte.

Da wollen die Dinge sich zur Ruhe neigen, hat die Erde ihre Herrlichkeit gesehen, schließen sich die müden Augenlieder, es soll die neue Welt beginnen, und die alte untergehen, aber nicht in Bornesfeuer, in Liebesfeuer soll sie sich verzehren; und es beginnt ein Sinken und ein Vergehen in Liebesbrunst, und es öffnet die Mutter weit die Arme, und es sinken die Kinder, im Reiche sich eng umfassend, ihr freudig in den Schooß, und betend stehen, die Händchen faltend, die Mädchen auf den Antheren, und stürzen dann nach in den Liebestob, und Hesperus wirft sich auch zu seinen Lieben in die Hütchen, und es bricht lieblich Tönen, Schwanengesang, aus der Rosenlaube, und die Kinder in den Zweigen rühren zum freudigen Sterbgesang die Laute, und es jauchzen die Hörner und die Trompeten jubelnd auf, und es ruft die Mutter neue Schmelzworte, und die Sehnsucht gleit sie schnell herab; ein Freudenschrey! und die krystallinen Wellen schlagen über ihnen hoch zusammen. Und sie liegen in Ruß vergangen wieder an der Mutter Herz; die Nacht aber breitet leise den Sternenmantel über die Schlafenden her, und es ist Stille, tiefes Schweigen weit umher, und wieder Traumes Weben.

Wir haben versucht, dem Künstler in Worten nachzusprechen, was er in Bildern angedeutet; durch seine Gestalten läuft eine reiche Ader von Poesie hindurch, und dieser haben wir nachgespürt: wie ein Damon, der

Körperlos hinab führe in die Körperwelt, und begeisternd nun ergreife jedes auf eigne Weise, Blumen, Vögel, Kinder und weibliche Gestalten, und dem Alle, aufglühend zu einem neuern höhern Leben, im schönen Rausche sich zu einem schönen Leib zusammensügte, worin dieser nun wie Seele wohnte, wie Weltseele in dem Frühling wohnt: so ist die Poesie diesen plastischen Gestalten genant, und ihnen eingewohnt, sie weht daraus hervor wie das Leben im warmen Frühlingshauche weht.

Und wie nun sollten wir die Weise nennen, in der diese Bilder gedacht erscheinen? Sollten wir sie Arabesken heißen? wir würden ihnen Unrecht thun, indem wir, was tiefer Ernst und Sinn gebildet, vergleichen wollten mit dem, was bloß aus spielendem Scherz einer heitern Phantastik hervorgegangen, die hingebend sich allein dem bunten Formenwechsel, muthwillig ausgelassen von Gestalt zu Gestalt, wie von Zweig zu Zweig hüpfte, und in dem freyen Spiele allein Bedeutung sucht, und wie der Witz tieferen Sinn verschmährt. Die Arabeske ist Waldblume in dem Zauberlande, die höhere Kunst aber windet Kränze aus den Blumen, und kränzt damit die Götterbilder.

Kennen wir sie lieber daher Hieroglyphik der Kunst, plastische Symbolik! Hat die Natur aus den Elementen die Körper zuerst gebildet, dann ergreift das Leben die Materie wieder, und bildet sie in organische Formen um; ergreift die Kunst dann wieder diese Formen, und gießt ihnen im Bilde die Harmonie der idealen Schönheit ein; ergreift endlich dann die Idee die schöne Form, und bildet sie sich wie der Geist die Rede zu, und es wird ein bedeutend, tiefsinnig Wort nun ausgesprochen, eine heilige Rede, die der Sinn mit Andacht hören sollte.

Es ist glaublich, daß eine Zeit, die sich nach und nach so verschwächt und verschroben hat, daß sie alle Unbefangenheit eingebüßt, und den frischen Natur Sinn, mit dem vor das Schöne und Bedeutende getreten werden soll; eine Zeit, in der die große Menge nicht durch Prosa, denn auch diese ist ihr rein verkommen, sondern durch lahle Liebeleien mit Kunst und Schönheit allen Tact für wahrhaft Lebendiges verloren hat, und bey jedem Neuen, was kräftig ihr entgegen tritt, sich scheu umblickt nach ihren Sprechern, die zu Wortführern sich aufgeworfen, und die nun selbst in Dunkel, Hoffahrt und Partengeist sich so in sich selbst verzwirrt und verrenkt und verschoben haben, daß sie wie jene schief geschliffenen Spiegel aus der Frage ein ordinaires Bild zusammenschieben, das lieblich hold ihre Eitelkeit anlockt, und hinwiederum die schöne Form zur Frage verkehren: es ist glaublich, daß diese Zeit nicht wissen mag, was sie mit solchen Bildern soll, daß solche Worte ihr unverständlich sind, daß die ganze Weise, plastische Symbolik, ihr als höchst verkehrt und sinnlos erscheinen mag.

Eines doch geben wir diesen zu bedenken, daß es nimmer noch ihnen aufgefallen, wie die Musik, die doch auch für sich selbst eigene Bedeutung hat, erst ihr höchstes dann erreicht, wenn sich die Poesie als ihre Seele ihr verbindet; wenn der dunkle Ton Wort bekommt, und sich in ihm articulirt, und wenn das Wort hinwiederum sich dem Ton einschmilzt, und in diesem nun reich und stolz daher fährt, und metallisch in die regen Sinne tönt. So mögen sie sich denn beschreiben, daß auch die bildende Kunst durch

die gleiche Verbindung sich erst vollendet, und organisch in den großen Kunstkörper aufgenommen wird, und daß die untere Schönheit am würdigsten dann erscheint, wenn sie der höheren als symbolische Bezeichnung zu ihrer Offenbarung dient.

Wir aber für uns selbst möchten noch ein Mehreres behaupten, daß nämlich auf diesem Wege der bildenden Kunst allein noch Fortschritt möglich ist, und ihr ein wahrhaft genuiner Bildungskreis geöffnet. Denn fortschreiten, fließen muß unermüdet immerdar, was leben soll; was steht, ist todt, was rückwärts fließt aber, geht dem Tod entgegen.

Frühere Zeit hat eigne Kunst gebildet und verbraucht; wollen die andern Generationen auch leben in Schönheit und in Kunstgenuss, dann müssen sie nach dem eigenen Genius sich zubilden, was Eigenthümlichkeit verlangt; um sie her nur ist noch Leben; was vergangen ist, ist nimmermehr Kraft, es ist ruhend geworden, und dadurch Stoff und Gegenstand. Denn alte Kräfte lassen nicht als Mumien sich bewahren; sie bleiben ewig jung, nur ihre Werke werden alt, und es kann der Steinsaft als Petrefacte sie bewahren.

Lebte wahrhaft Heidenthum in den Alten, aus ihren Lenden gingen Helden auch hervor; lebten Götter ihnen in der Seele, ihre Hände mochten Götter im Marmor bilden; sind die Götter in der Seele aber nun gestorben, und leben nur noch ihre marmornen Abbilder in ihr, es kann nicht Gutes werden, denn der Marmor kann den Marmor nicht befeelen.

Wie die schöne Zeit der Malererey gewesen, war auch in den Menschen, was sie gestalteten, es war eine Weiße über die Gemüther ausgesprochen, die sie heiligte und ihre Werke gleichermaßen; es war Saamen in sie hineingestreut, und die Farben waren nur die Blumenerde, aus der die schön erblühenden Gewächse ihre Nahrung zogen. Was blühen mochte, hat ausgeblüht, diese Weiße ist vergangen; was von Saamen übrig ist, hat Keimkraft verloren.

Und was hat denn diese Zeit, das ihr eigen wäre, in dem sie bilden könnte? Ihre Höhe ist ihr eigen; ihre freye Allgemeinheit, der Blick über eine weite Vergangenheit, die vergeistigte Ansicht aller Dinge, die Durchsichtigkeit des Lebens für sich selbst, und die Macht des Gemeinbegriffes, den keine starre Besonderheit mehr bindet. So bilde sie denn in dem Medium, in dem sie athmet. Den scharfen Schnitt des Alterthums hat sie verloren, und die fromme Einsalt der Mittelzeit; sie ehre das alles als schöne, historische Monumente, aber wo sie gestalten will, bilde sie in dem eignen Geiste, damit sie nicht in leeren Bestrebungen verirauche, und nicht Hütten-Trümmer von Backsteinen, Großthaten in Gyps, als eignes Denkmal, ein Spott der Nachwelt, hinterlasse.

Sollen wir aber aussprechen das Urtheil unbefangener Beschauer über die Bilder, die zu diesen Betrachtungen uns geführt, dann können wir nichts anderes als erfreuliches dem Künstler sagen. Sie sind alle trefflich in wahrhaft progressivem Geist gedacht, und mit Leichtigkeit und Kunstfertigkeit ausgeführt; Alle, die freyen Sinnes sind, haben gerne mit den sinnvoll Sprechenden gesprochen, und ihrer bedeutungsvollen Einsalt sich gefreut. Trefflich sind auf der ersten Tafel die anbetenden Engel in der Fä-

he, und die Prophetenkinder auf den Hohnkängeln; unendlich lieblich ist die Bärtung des zweiten Blattes, wie Indischer Frühlingsmorgen; wie der Natur die Rose vor allen wohl gelungen, so dem Künstler die Kindergruppe in der Blume, und wohlgeordnet schließen die Engelschöre dann oben das Bild. Im dritten Blatte versteht zwar der innere Sinn am meisten unter dem Spiel der äußern Form, die dabey im Ganzen doch am wenigsten gelungen scheint, aber grade hier mußten dem Künstler, der nicht herausgehen wollte aus dem Kreise der Kinder und der Frauen, auch die meisten Schwierigkeiten begegnen, allein keinesweges fehlt es diesem Bilde doch am eignen Reiz und Reichthum, und wenn die bildende Kraft in ihm in etwas ermattet, dann mag sie eben dadurch die Schwüle des Mittags auch bezeichnen. Vor allen trefflich aber ist das vierte Blatt gelungen, die reiche Composition des Ganzen, der Zaubererschein, der auf allen Formen liegt, der Farbenreichthum, den die Ausführung im Colorite darüber verbreiten würde, die tiefe Aussicht, die es der Einbildungskraft eröffnet, die leicht die Musik in das Gemälde trägt, die freylich die musikalischen Instrumente nicht ganz angenehm dem Auge bezeichnen, alles wirkt zu einem schönen, herrlichen Effect.

Sollten wir aber die einzelnen Formen selbst betrachten, dann würden wir leicht mancherley Incorrectheiten, besonders in den Verkürzungen rügen können; allein der Künstler würde mit Recht dem Rügenden erwidern, daß grade bey dieser Weise, wo die Form als Werkzeug dem innern poetischen Sinne dient, die Zeichnung zur Calligraphie hinuntersinkt; sich selbst aber wird er längst schon gesagt haben, daß der Ernst der Kunst immer nach dem Höchsten strebt, und daß das Höchste nimmer durch Aufopferung des Untern, sondern nur auf ihm und durch seine Vollendung errungen wird.

Das Ganze ist eine Erscheinung solcher Art, daß man sie, wie Jean Paul sagt, eigentlich durch nichts als einen Freudenruf begrüßen sollte; unsere berebten Demagogen aber, die in hellen Haufen auf dem Markte halten, haben dergleichen Ungebührlichkeit sich nicht zu Schulden kommen lassen. Außer dem guten Worte, das Goethe über sie gesprochen, haben andere Referenten überhäufte Geschäfte wegen nicht Zeit gefunden, ihrer zu erwähnen. Nachdem sie die Kalendertupfer und die Titelzeichnungen zu den Romanen mit großem Ernste durchgesehen, ist das kurze Jahr verlaufen, und sie müssen den Index zu dem, was sie während seinem Verlaufe gethan, anfertigen.

5.

Aus Goethe's Werken (Ausgabe von 1828) 32r Band:
Tag- und Jahreshefte. 1808.

Kunge, dessen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bey uns guten Eingang gefunden hatten, sendete mir die Originalzeichnungen seiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten, welche, obgleich so treu und sorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem, unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewiesen. Auch andere, meist halb vollen-

bete Umrisszeichnungen von nicht geringerem Werthe waren beigelegt. Alles wurde dankbar zurückgesandt, ob man gleich manches, wäre es ohne Indiscretion zu thun gewesen, gern bey unsern Sammlungen, zum Andenken eines vorzüglichen Talents, behalten hätte.

6.

Aus dem Nieder-Elbischen Mercur von 1815, XVI. Heft:
Die Kunstausstellung der Hamburgischen Gesellschaft
zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe,
im October 1815 (zur Feyer des fünfzigsten Jahrestages ihrer Stiftung).

— Des seligen P. D. Runge's Bildniß ist von J. G. Eiffe, nach einem Gemähle des Künstlers gemahlt. Von Runge selbst ist noch ein kleines Mädchen, am offenen Fenster auf dem Stuhl stehend, Nr. 6. Die tiefgedachte, geistreiche Anordnung, das unschuldig Wahre der Zeichnung, und das ruhige Leben in der Färbung, von lichten Sonnenstrahlen erleuchtet, läßt die bedeutenden Mängel der Farbenbehandlung und die Unfertigkeit des Pinsels (der Technil im Mahlen) wo nicht übersehen, doch leicht vergessen. — Ueber Kunstansicht und Bestrebungen dieses Mannes, der wie ein Meteor in unsrer Welt schnell aufging, und, will's Gott nicht ohne Einfluß, plötzlich wieder verschwand, einige Worte zu geben, sey hier verstatet. In der Kunstentwicklung seiner selbst wurde es ihm klar und gewiß, daß, seit dem Blüthenalter der Griechen, die Kunst der Formen, so wie in Richtigkeit und Strenge, so auch in Leben und Schönheit der Umrisse, von den Florentinern und Rafael fast erschöpft, abgeschlossen und der Vollenbung nahe gebracht sey, — daß dagegen Licht, Farbe und bewegendes Leben wohl von Vielen tief empfunden und erhascht, von Manchen lebendig geahnet und empfangen, von Correggio und Einigen klar eingesehen, erkannt und ergriffen, aber bis jetzt noch von Keinem als reine Erkenntniß in Wort und Geſetz, durch Rede und That, wenn auch in größerer Weite, ausgesprochen sey. Daß Licht, Farbe und Dunkelheit der Außenwelt, in Himmel, Feuer, Wasser, Erde, Blumen, Thier- und Menschengestalten, mit Licht und Finsterniß der Innenwelt, dem Göttlichen, Gottverwandten und Ungöttlichen symbolisch verwandt und geeinigt sey, — dies war der Inhalt seiner Farbenansicht und das Thema in den Tageszeiten: — Menschenleben und Entwicklung von der Geburt bis zum Heimgang, — Glaube und Anschauung in Zeit und Ewigkeit. Endlich glaubte er, Gedanke, Composition und Ausdruck in dem Gebildeten sey dem rechten Künstler, der innig und wahrhaft empfinde und empfangt, und mit klarem Bewußtseyn das Empfangene in sich gefaßt, so natürlich und nothwendig als Entstehen, Wachsen und Gedeihen der organischen Natur. Ihm selbst wohnte diese Natur ein, wie aus allem, was er schuf, von der leichtesten Skizze bis zu dem ausgeführten Bilde genügend zu ersehen ist: in seinen Zeichnungen war er weniger richtig, als wahr und charakteristisch, ganz vor-

züglich aber in seinen Kindern und Engeln; am meisten mangelte es selten weiblichen Figuren. In dem, was seinem Streben das Höchste war, in der Färbung, ist er höchlich zu loben; hingegen im Farbenauftrag in der technischen Behandlung billig zu tadeln; auf einzelne Effecte ohne Gehalt hinzuwirken, war ihm als unwürdig seiner Kunst ganz zuwider. Dies Gesagte wird überzeugend dargethan durch die gemahlte Skizze des Morgens Nr. 7, durch die Originalzeichnungen der Tageszeiten Nr. 66 bis 69, durch die Studien Nr. 72—74, durch die sinnvolle Arabeske Nr. 76, und durch die herrlich skizzirte Waldbandschaft Nr. 70: Dichter und Quelle, in welcher die Stellung des Dichters, wenn auch über seine Offenbarung erkannt, doch weniger in die Erde gedrückt seyn sollte. Wie er schöpfte, Dichtungen und Volksagen in sich aufnahm und zu eigenen Kunstgebilden gestaltete, mögen die beiden schönen Umrisszeichnungen Nr. 71 aus den vier Heymons-Kindern, auch als Beleg eigner symbolischen Composition erhärten. Kaiser Karl der Große steht geharnischt in Helm und Kaisermantel, und stützt in edler freyer Stellung den Herrscherstab an die Wölbung eines auf einem Würfel ruhenden Schildes; im Rahmen halten unten zwey Adler Speere in ihren Krallen und bedecken mit den Flügeln in der Mitte St. Johannes mit dem Fischen bringenden Lamm in einer Einfassung, welcher gesenkte Schwerdter zur Unterlage dienen; um die aufgerichteten Speere winden sich Lorbeeren, Schriftrollen, Werkzeuge der Künste und des Wissens; ihre Spitzen, auf welchen Victorien tanzend schweben, sind mit Lilien, Rosen und andern Blumen umwunden; oben ruhen auf einem Kissen Kaiser- und Königs-Krone, Schwerdt und Reichsapfel. Heymon, auf dem andern, steht dem Kaiser, merklich kleiner, ganz gewappnet mit Schild und straffer Lange, mit beiden Füßen festgewurzelt gegenüber; im Rahmen ist unten, in Mitte zweyer liegenden Leuen, der Heiland am Kreuz in einer Einfassung; jene halten in ihren Pranken Speere, mit Lorbeeren, mit mannichfaltig charakterisirten Köpfen der Ungläubigen und deren Kronen verziert; Ritter und Ritterfrau stehen auf der Speere rosenumwundenen Spitzen in anhängiger Verehrung der Kreuzesnägeln und der Dornenkrone, die den Helm des abgemüheten Helben, als einziger Himmelslohn aller Kampfarbeiten und Siege, schmücken. In dem Nachlaß des Künstlers ist noch ein halb vollendetes Doppelbild, zu diesem gehörig: einerseits zeigt es den frommen Erzbischof Turpin mit Messgewand und Hirtenstab an den Stufen des Altars, wie er auf den Göttlichen Dulder, der sich gegen das Ghor wendend, hinweist; über ihm, im Rahmen, ist der Stern des Heils in lichter Glorie, von Engelschören froh begrüßt: die andre Seite zeigt die kummervolle Frau Ija, welche die Hand gegen den, von Schwester-, Gatten- und Mutterliebe schwer gepreßten Busen drückt, in welchem sie Lilien und Rosen (sinnbildlich die dem Jorn des Vaters entzogenen Kinder anbeutend) verbirgt, und, dem frommen Priester zugewandt, nach Himmelstrost sich umsieht. Das Roß Bayard, muthig springend, ist im Rahmen mit Bleystift angedeutet. Noch sollten, soviel wir uns jetzt erinnern, wenigstens zwey Bilder zu dieser Fol-

ge kommen: die Heymons-Kinder alle vier, und: Reinold mit seinem edlen Ross, das ihn zu so manchem herrlichen Welt- und Himmelsflieg geleitete, und zuletzt im Strom der Gemeinheit, mit Mühlsteinen belastet, ersäuft wurde. —

J. M. G. (pfeffer).

7.

Aus den Lübeckischen Anzeigen vom 28. May 1817: Et was in Beziehung auf die Kunstausstellung der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

— Verwandt im geistvollen Erfinden, und im kindlich frommen Sinne, mit unserm Overbeck ist der, zu dem Reiche des Lichtes, dem schon sein Erdenleben angehörte, früh entnommene geniale K u n g e. — Die vier Tagesszeiten finden wir hier in den eignen Federzeichnungen des Künstlers. Wörres hat einst in den Heidelberger Jahrbüchern die darin herrschenden reichen und tiefen Ideen auszudrücken versucht; worüber man, um sie nur ahnend zu umfassen, den liebenswürdigen Künstler selbst hören mußte. Wir winken nur noch an, daß der Morgen — die schönen Studien dazu sind ebenfalls mit aufgestellt — als Delgemähle von der Hand des Erfinders noch ausgeführt wurde; daß eine Seite dieser vielfach eingreifenden Darstellungen auf seine Farbentheorie sich bezieht; und daß die Art der Darstellung dieser und einiger der übrigen vor uns hangenden Stücke desselben Meisters mit derjenigen Verwandtschaft hat, die man unter andern auch in Albrecht Dürer'schen Arbeiten kennt, da nämlich das Reich der Vegetation mit dem Leben, und die in üppiger Zeichnung geschmückte Einfassung des Bildes mit dem Innern desselben, in durchgängiger allegorischen Verbindung steht; daß endlich dem Gemüthe des, in ruhiger Betrachtung und reiner Empfänglichkeit Anschauenden Manches allmählig klar werden, und in hoher Bedeutung erscheinen wird, was ihm anfangs entging. Was ist sinnvoller und ansprechender, als die liebliche Zeichnung des Dichters an der Quelle? Wie lebendig gedacht und wie kunstreich sind die Umriffe: König Karl und Ritter Heymon! Wie läßt die Skizze: Ruhe auf der Flucht (heilige Familie in Aegypten) bedauern, daß ein solcher Entwurf nicht ausgeführt werden konnte! — Fulbigen wir im stillen Aufblicke dem Genius des Künstlers, der in diesen Darstellungen nun gleichsam auch unter uns gelebt, der uns erhoben und geführt hat.

8.

Aus: Goethe über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gezenden, 2s. Heft. Stuttgart 1817: Neu-Deutsche religiös-patriotische Kunst.

S. 35 ff.

— — Dresden war der Hauptort, wo diese Gefinnungen und Ueberzeugungen sich practisch entfalteten: denn ungefähr um diese Zeit verfer-

tigte baselbst ein junger hoffnungsvoller Maler, Runge genannt, aus Pommern gebürtig, seine, die vier Tageszeiten bedeutenden, später dem Publicum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe; Darstellungen einer neuen wunderbaren Art; ihrem äußern Ansehen nach demnach der sogenannten Grotesken verwandt, hinsichtlich auf den Sinn aber wahre Hieroglyphen.

Die Hauptbilder bestehen aus weiblichen Figuren, umgeben von kleinen Genien, Blumengeranke und dgl. In den Einfassungen, oder Rahmen, welche die Bedeutung der Hauptbilder verstärken sollen, hat sich der Künstler beflissen, mancherley allegorische Zeichnungen anzubringen, Glorien und Kreuze, Rosen und Riegel, Reiche, Dornen, u. s. w., alles in einer äußerst weiten, verwickelten Beziehung, mehr als bisher üblich gewesen. Die Allegorie der Blumen und Pflanzen ist ihm eigenthümlich, und man kann sagen, er habe alles dahin gehörende sehr geistreich gezeichnet, oft auch in geistreicher Beziehung angewandt. Ueberall äußert sich des Künstlers schönes, herzliches Talent, welches herben Sinn zu mildern, traurige und unfreundliche Bilder mit Anmuth zu schmücken unternimmt, und es ist keine Frage, daß Runge, lebend im sechzehnten Jahrhundert, gebildet unter Correggio's Leitung, einer der würdigsten Schüler dieses großen Meisters hätte werden müssen.

Kurz nach Runge glückte es einem andern, gleichfalls aus Pommern gebürtigen und in Dresden wohnenden Künstler, genannt Friedrich, ehrenvoll bekannt zu werden; vermitteltst bewundernswürdig sauber getuschter Landschaften, in denen er, theils durch die Landschaft selbst, theils durch die Staffage mythische religiöse Begriffe anzudeuten suchte. Auf diesem Wege wirb, wie auch gedachtem Runge in seiner Art begegnet ist, eben um der Bedeutung willen manches Ungewöhnliche, ja das Unschöne selbst gefordert. Darum hat auch Friedrich, von Personen, welche die bezeichneten Allegorien entweder nicht faßten, oder nicht billigten, viel Widerspruch erfahren; alle aber mußten zugeben, daß er den Charakter mancher Gegenstände, z. B. verschiedene Baumarten, alt verfallne Gebäude und dergleichen, mit reiblichem Fleiß und Kreue darzustellen wisse.

Auch die Maler Hartmann und v. Rügelen, jetzt beide Professoren an der Dresdener Kunstakademie, haben sich den neuen Geschmackslehren günstig bewiesen, indem sie in verschiedenen ihrer Werke mythische Beziehungen und anderes dahin Deutendes angebracht; doch ist solches nur gelegentlich und nicht in dem Maße ausbauernnd geschehen, daß man sie als entschiedene Anhänger und Parteihäupter betrachten konnte. —

©. 46.

— — Wie viel Zeit und tiefes Nachdenken muß nicht Runge auf die vorerwähnten allegorischen Blätter, die Tageszeiten vorstellend, verwendet haben! Sie sind ein wahres Labyrinth dunkler Beziehungen, dem Beschauer, durch das fast Unergründliche des Sinnes, gleichsam Schwindel erregend, und dennoch hatte der Künstler bey seiner Arbeit weder Aussicht auf Gewinn, noch irgend einen andern Zweck als reine Liebe zur Sache. — —

9.

Aus: Ueber Ph. D. Runge's vier Zeiten, von A. A. H. Mllarch. Berlin 1821.

— Es hat der Erfinder dieser kunstvollen Blätter die gemüthvolle Sprache der Blumen gewählt, um den Kreislauf der Zeit und des Lebens in den Hauptmomenten und deren allgemeinsten Beziehungen zum Ewigen und Unwandelbaren darzulegen. Um aber die zum Gefühl sprechende, darum unbestimmtere und für Viele bedeutungslose Sprache der Blumen bezeichnender und dem Betrachter ansprechender zu machen, hat er durch liebliche Kinder- und Engelgestalten, und die als Mutter gebildete Personification der Liebe — Grund-Element der Christlichen Kunst — den Blumen ein besonderes geistiges Leben mitgetheilt, welches seines Eindrucks nicht verfehlt. Man möchte es dem Ausdruck vergleichen, der Seele, welche der Kontinckler einer in ihrer Folge schon schön geordneten Reihe von Ideen im Vortrag zu geben weiß. Jegliches dieser Blätter ist mit einem Rahmen umgeben, welcher den auf dem Blatt angezeigten Moment individueller ausdrückt, und dem Bilde dadurch zum Commentar dient; hauptsächlich aber insofern, als alle die Rahmen das Verhältniß des dargestellten Zeit- und Lebens-Moments zum Ewigen und Unwandelbaren, — wodurch ja nur alles in die Erscheinung Tretende Bedeutung gewinnt — klarer hervortreten lassen. Das Blatt, welches nach der zweyten Auflage der Kupfersche mit

„Morgen“

bezeichnet ist, zeigt uns den mit leichtem Nebelgewölke zum Theil bedeckten Erdball, über welchem sich die weiße Lilie, die Unschuldsbiume, das Sinnbild des Paradieses, welches mit der Verkündigung des Gottessohnes im Menschensohn der Erde wiederkehrte, emporhebt. Auf ihrem obersten, gen Himmel aufsteigenden völlig erschlossenen Kelche und dessen Staubfäden wiegen sich Gruppen harmloser Kinder in seliger unschuldiger Freude. Das zu oberst stehende trägt den milchglänzenden Morgenstern (φωσφόρος), welcher den mit jedem Morgen zu neuem Leben ersiehenden Menschen das Himmelslicht spendet, als freundlicher Gefährte der Morgenzeit; der aber vor dem hellstrahlenden Tageslicht stehend sich birgt, und erst am Abend — vergl. das Blatt „Abend“ — den ihm treu Gebliebenen wieder erscheint, denen, die seines sanftern Glanzes sich noch freuen können, die gleich ihm Verschwiegenheit und Demuth bewahren, und in dem mannichfach blendenden Schimmer des Tages nicht erblindeten. Auf den zur Erde gebogenen Stengeln anderer aus einerley Stamm entsprossenen, nicht völlig entfalteten Lilien, die Freudeblumen — Rosen — zur Erde fallen lassen, sitzen wohlgeordnet andere Kinder, alle auf Instrumenten spielend, welche auf Wohlordnung (κόσμος), auf Einklang und Zusammenstimmung aller, im Moment des erwachenden Daseyns thätiger Kräfte hindeuten. — Die siebenröhrige Panflöte, Symbol des in sieben Sphären kreisenden Weltalls der Alten; die viersättige Cithar, Symbol der harmonischen Uebereinstimmung der vier Elemente; Triangel, Symbol der Dreieinigkeit (τριάς); panharmonische Doppelflöte, das charakteristische Instrument der geläuterten Feyer und Verehrung des Dionysos, des Gottes, welcher nach der

Mythe ein Enkel der Harmonia durch die Himmelsfeuer des Donnerers dem Schoos der Erdenochter entbunden mit seinem begeisterten Hauch das Erschaffene durchglüht, daß es in neuer verjüngter Kraft und Schönheit strahlt; durch den die Erdgeborenen sein theilhaftig den selig lebenden Göttern sich anreihen, der so ewig jung das Himmlische und Irdische vereinigend durch die beiden zusammenstimmenden Flöten symbolisch bezeichnet wird. — Alle Kinder aber sind im sorglosen Vergessen ihres Selbst's und dem unschuldig freudigen Gefühl des neuerwachten Lebens versunken. Die ganze, ohne Unterbrechung, — auf keinem andern Blatte findet es sich also, — von der Erde bis zur Region des Himmels aufsteigende Gruppe in und um die Unschuldsblume geordnet, das wie Opferwolken bis zum Himmel aufdampfende Rebegebüsch, dies alles verkündet uns deutlich genug die unmittelbare Einheit des Göttlichen und Irdischen im ersten Moment des erwachenden Daseyns.

Aber noch deutlicher erschließt sich uns diese Hieroglyphe durch den Rahmen, auf dem wir zu unterst das erwärmende Feuer, in den gekreuzten Fackeln angedeutet, vom Symbol der Ewigkeit umschlossen erblicken. Zwey Boten dieses schaffenden Hauchs verbreiten ihn über die Wasser der Tiefe; die aus dieser Vermählung des Feuers mit dem Wasser entstehende Vegetation treibt ihr erstes Erzeugniß, die auf dem Wasser schwimmende Lotosblume, — als solche den Indern und Aegyptern heilig, — welche in ihrem Kelche ein Kind hegt, das mit der einen Hand und bittendem Blick Segen von den schaffenden Boten zu empfangen scheint, mit der andern Hand die Unschuldsblume von dieser Region des Irdischen Lebens emporhält. In der Mitte dieser auf beiden Seiten aufsteigenden Stängel, auf der Gränze zwischen Himmel und Erde, biegen andere Kindergestalten auf einer Knie die Staubfüßen erdwärts, — gleichsam den verbindenden Knoten schürzend, — insof aus derselben Blume der Stängel sich fortsetzend aufsteigt bis zur himmlischen Glorie, welche Jehovah umgiebt, in dessen Anbetung die beiden, auf Lilienkelchen ruhenden Engel verehrend versunken sind. So wird der Blick des Betrachters von dem Symbol der ewig schaffenden Kraft, unten, ununterbrochen geleitet bis zu dessen idealen Gegenbilde, dem Jehovah, der das *Werde!* spricht.

Wenn es leichter ist, dem Künstler in dieser einfachern Darstellung leicht nachzufühlen, so ist es schwerer, ihm auf dem Blatte,

„der Tag,”

welches die flüchtig vorübergehende Zeit, die Mittagslinie des Lebens darzustellen hat, in allem Einzelnen zu folgen. Nur durch öfter wiederholtes Betrachten erschließt sich dem, der den Grundton dieses, in mannichfachen harmonischen und disharmonischen Gebilden sich dem Auge darstellenden Stücks erfaßt hat, bald dieses, bald jenes Einzelne in seiner innigen Beziehung zum Ganzen; eben so wie sich eine Pändelsche, Beethovensche Musik nur durch öfteres Hören und Hingeben dem empfänglichen Gemüth in den einzelnen Wendungen und Verbindungen der Töne mittheilt. Nur den Grundton getraue ich mir bis jetzt hier anzudeuten, und er ist in dem zuvor Bemerkten schon ausgesprochen. Denn es bezeichnen unverkennbar die auf Stunden und Minuten der allbelebenden Quelle des natürlichen

Daseyn, der leuchtenden Sonne, sich erschließenden Blumen, die Iris und Tagwinde, und die grade über dem Bogen der Iris-Blätter, wie über der Mittagelinie, schwebende Lilie, die durch dieselbe schnell hinziehende Zeit (της τοῦ χρόνου ἀμαγίας), welche jeden der durchlaufnen Momente durch andere und wieder andere Gebilde, als ihre Zeugen im räumlichen Daseyn bezeichnet. Darum verkant man nicht das Getrennte und Gesonderte, den Wechsel von Licht und Schatten, einen Vorder- und Hintergrund, die mannichfache Vermischung des Lieblichen, der duftenden Blumen, mit dem Unangenehmen der stehenden Dikeln, den Wechsel der Leiden und Freuden des Tages in bestimmter Unterscheidung. Das schulblose reine Gefühl des Lebensmorgens ist verschwunden von der Erde; die weiße unbefleckte Unschuldsblume ist über das bunte Gewirr des irdischen Lebens erhoben in die Region des Himmels, und gesondert durch den himmelblauen Kranz von Kornblumen. Nur die verschlossenen Knospen neigen sich zu den Klagarien des gegenwärtigen Erdenlebens, zu den Kornähren und dem blühenden Weizen; beide verbunden durch ein Gewinde des convolvulus, der hinsäffigen Tagblume. Sorge um Nahrung und Kleidung erfüllt nun das hirschwebende Leben, und die Früchte in dem Reiche der Tagwinde, welcher die beiden auf Iris-Blättern ruhenden Kinder dankend sich freuen, an deren gefalteten Händen der Stängel der himmlischen Unschuldsblume sich ansetzt, offenbaren die Glühigkeit jedes zeitlichen Genusses, der auch noch so schullos nur durch das Gefühl des Danks gegen den himmlischen Geber zu einem dauernden wird. Doch das, Alles Vereinende, das Dauernde in der mannichfach gestaltenden Zeit des Tages ist die Liebe, welche ihren Brennpunct im Mutterherzen findend, hier auf dem Hübe als Nahrung und Liebe spendende Mutter, mit Blumen der Areue, — Bergisweinnicht, — umkränzt, darge stellt ist, die in dem Schatten einer aus Trauben, und andern ihren lieblichen Segen bezeichnenden Früchten muschelförmig gesflochtenen Laube weilt. Ihrem segensvollen Fußtritt entspringt aus dem Munde eines Delphins, — dieses der sanftern Gefühle empfänglichen Wasserthiers, — überall Liebe, — wie aus der Mündung eines kunstreich verglerten Brunnens das Leben und Frucht gebende Wasser, welches über reichlich den Lebensbecher füllt, — vergl. Habel. VII. 2 — die Bergisweinnicht vor dem Becher und dem Schoos der Mutter, — daß es zu beiden Seiten überfließend einen weiter und weiter sich dehnen den Wasserspiegel bildet, dessen Ufer in mannichfacher Abwechslung sich entsaltende Blumen einschließen, theilhaftig dieser unerschöpflich zufließenden Lebensgabe; welches die beiden zum Lebensbecher hingeneigten Bergisweinnicht bezeichnen. An die nach allen Seiten hin segensvolle Mutter schließen sich liebliche Kinder, zwar auch in männliche, zur Rechten dem Betrachter, und weibliche zur Linken gesondert, aber in ihr und an ihr den Mittelpunct findend, umgeben sie wie Perlen die Mutter, als eben so viele der Liebe entsprossene Augenben, Bescheidenheit und Areue, durch die Blumen, welche manche sich brechen, — Beilichen, — andere sich zureichen, — Bergisweinnicht, — es bezeichnend. Als Wächter und Bewahrer dieses Himmels auf Erden steht zur Rechten, nach der Seite des Aehrenbäufels, an zackiger Dikeln der Träger einer Feld- Glockenblume (campanula), wohl

seinen Lebensberuf damit andeutend; zur Linken nach der Seite des Hades die Trägerin einer lieblich duftenden Hyacinthe, auch ihren Beruf bezeichnend. Wollte man in den Glocken, welche beide Blumen treiben, auch eine Hindeutung auf das Leben in der Gemeinschaft der Kirche, ohne welches das Leben des Erdenbewohners ja keine wahrhafte Bedeutung hätte, finden, so möchte auch dies dem in den Bildern dargelegten Sinn vielleicht nicht entgegen seyn.

Wenden wir nun den Blick auf den umgebenden Rahmen, so läßt sich die Darstellung des gemischten und getrübten Lebenszustandes noch weniger verkennen. Zuerst erblicken wir unten den Engel mit dem flammenden Schwert vor dem mit Paradiesedrosen angebauten Paradiese. Flammende Strahlen strömen von ihm aus, so wie Lehren und Trens in wildem Gewirre vom Paradiese her sich verbreiten. Kinder, im Begriff Lehren zu brechen, zählen das glühende Antlitz in dem Reiche der himmelblauen Kornblume, die den unter der mühevollen Arbeit des Tages erseufenden Schnitter mildfreundlich anblickend an die Heimath mahnt; andere Kinder erstreben ängstlich Kletternd den Gipfel der Ehrenpreisblume (*veronica*); *) und nur in der durch trübe Wolken geschiedenen Himmelsregion laben sich zwei Engel am Duft der himmlischen Rose, auf dem Reiche einer Passionsblume stehend, um welche die Schlange des Heils — Joh. III. 14, 15. 4 Mos. XXI. 8 u. d. f. — geringelt die Versöhnung bezeichnet, die ewig vom Dreieinigen, der seinen Bogen der Bätertreue am Himmel ausspannt, ausgehend, dem in die Röhren des Tages Versenkten nur in den Regionen des Himmels zu weilen scheint, wie die Unschuldsblüte über dem Kranz der himmelblauen Kornblume nur die Sehnsucht nach ihr, als nach einem verlorenen Kleinod, den Erdenkindern zurückläßt. Aber dem gläubig Hoffenden zeigt sie sich auch auf Augenblicke mitten unter der Last und der Hitze des Tages, bis sie am Abend des Lebens ihm tröstend und beruhigend zuwinkt. So haben beide Gegenbilder auf dem Rahmen, das untere und obere, wenn auch durch trübes Gewölle von einander geschieden, ihre innige Beziehung auf einander, und indem das untere durch das obere seine wahre Bedeutung gewinnt, fühlt sich das mannichfach erregte Gemüth des Betrachters in wohlthuender Beruhigung.

Diese aber wird ihm noch mehr durch das dritte Blatt,
„der Abend,“

aus dem ihn ein milder, Ruhe und Trost verheißender Sinn anspricht. Um auch hier zuvörderst den Grundton dieses Blattes in wenig Worten anzugeben, so ist hier die nach mannichfacher Formen und Gestalten zu einem Ruhepunkt sich neigende Zeit dargestellt. In der vom Morgen her uns bekannten Gruppe, welche hinter dem Erdball zu verschwinden im Begriff ist, erkennen wir das in demüthiger vertrauensvoller Ergebung dem Ende und herrlicheren Ausgang entgegengehende Leben; auf beiden Seiten umtönt von Freude haschenden, noch die Reize der Zeit schlürfenden Kindern. Die zu unterst, in üppig entfaltete Freudeblumen sich stemmend, lassen schmetternde, ernst mahnende Instrumente ertönen; die höher hinauf, spielen auf sanftern, und dem in der Hauptgruppe ausgebrachten Sinn

*) vielmehr Königsberg. (Nach einer, von Hrn. Milard eingesandten Beschreibung.)

verwandtern. Zum Abendstern neigen sich alle; wohl erkennen sie ihn wieder, und Anklänge aus der freundlichen Zeit des jugendlichen Lebens tönen auf jenen bekannten Instrumenten wieder. Ueber dem Ganzen erhebt sich die immer mehr und mehr zum Untergang und zur Ruhe mahnende Nacht, als liebende Mutter im sanften Mondlicht aufsteigend und ihren schirmenden Sternenschleier weiter und weiter entfaltend. Zwey Genien auf blühenden Wohnen hauchen den milden Frieden, das heimatliche Gefühl, aus den höhern Regionen in sanften Hornböden aus über die Erde. So läßt Haydn im siebenten Worte des Erlösers am Kreuz: „In deine Hand, o Herr, empfehl' ich meinen Geist“ mit Hornmusik begleiten. Zwey andere Kindergestalten, noch höher hinauf auf Hohnbüpfen ruhend, sind im Begriff, in sanften Schlummer zu sinken.

Auf dem Rahmen finden wir unten die Allegorie des Abends der Weltgeschichte, das Kreuz, an welchem das Licht der Welt erblaste, mit Dornenkrone und Nägelmalen, auf weichen Engelsköpfchen mit Rosenblattflügeln weilen, als freundliche Himmelsboten die herbe Quaal und die Schwach zu lindern, so der Heiland für die Welt ertrug, zugleich aber auch als Verkündiger des freudigen Trostes, der uns aus diesen Wunden wird. Rosen senken sich zu dem Kelch, — dem Becher des wahrhaftigen, in Gott geführten Lebens, — mit dem theuren Blut, dem Himmelstrahl, durch welchen er uns in der Stunde des Scheidens stärkt, jeglichem Erdenbewohner den Hingang versüßt; denn wer sein im liebenden Glauben genießt, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Hier ist nun die Versöhnung, welche am Tag in den Regionen des Himmels weilte, in völliger Offenbarung zur Erde herabgeköriegen. Zwey Kindlein, das tragernde Haupt in die eine Hand gestützt, halten auf stehenden Blättern der bittern Aloe sitzend umgekehrte Fackeln, als Zeichen des Verlöschens des Lebenslichts. Aloestauben erheben sich zu beiden Seiten und lassen in hellen Tropfen ihren herben Saft fallen in einen Kelch, vom Aloe-Blättern rings umhüllt, zwischen denen ein Engelsköpfchen schmerzvoll hervorblüht. Ueber der Aloe stehen auf Weizhen, der Blume der Demuth, andere Kinder, die das Zeichen des ritterlichen Kampfes, den seine blaue Farbe stets bewahrenden Rittersporn, zum Himmel aufwärts halten. Zu ihnen herabgeneigt halten zwey himmlische Boten, vom lichtverklärten Lamm ausgehend, das der Welt Sünde liebend trägt, die Zeichen des neuen herrlichern Aufgangs, des ungetrübten Tages, die zum Licht sich treu neigende Sonnenblume. Und so erhält das Panier eines jeglichen Christen, die Allegorie auf dem untern Theil des Rahmens, durch dieses ideale Gegenbild die wahre, das hangende Herz beruhigende Bedeutung.

Erhalten wir uns diese Frieden und Ruhe athmende Stimmung, in welche uns die Betrachtung des Abends versetzt hat, auch für das vierte Blatt,

„die Nacht,“

wo eben die in die Ruhe und den Frieden der Nacht aufgegangene Mannichfaltigkeit des Tages dargestellt ist; das Leben, welches durch den Schlummer der Nacht nicht unterbrochen wird, an welches der dem Schlummer Erstehende immer wieder anknüpft. Darum ließe der Grundton dieses Blattes sich auch mit diesen Worten aussprechen: daß es den Indifferenzpunct des Lebens darstellt, oder die Entrückung des Selbstischen in das

Selbstlose; die Gleichgültigkeit des irdischen Lebens und die alleinige Wahrheit des himmlischen Lebens; das Ruhen der irdischen Beschränktheit und das Warten des Ewigen, in dem A und Ω eins sind; weshalb auch von einer andern Seite angesehen man in diesem Blatte das Gezeig einer neuen Schranke, über den Anfang finden könnte, wie Wörres in seinen Betrachtungen über diese Blätter gethan, wozu er um so eher kommen konnte, als auf den Blättern, nach der ersten Auflage, die Bezeichnungen der Zeitmomente fehlten. Falken wir aber die eben gegebenen allgemeineren Andeutungen fest, so wird uns das Verständniß mancher Einzelheiten, die bey der Undeutlichkeit der Zeichnung, und, wie es scheint, die und da absichtlichen Abweichung von der eigentlichen Form mancher Blumen, sich nicht so leicht erkennen lassen, doch nicht ganz verschlossen bleiben. Die Sonnenblume, welche vom Abend her wir schon als die rechte Tagesblume kennen, steht hier, aus unförmlichen Trümmern aufsteigend, zunächst von aufgeschlossenen Blumen und Knospen einer Lilien-Art umgeben, — gleichsam die besondern von dem ewigen hellen Tag ausgehenden Tage, — mitten unter den Blumen der Nacht; theils solchen, die nur bey Nacht sich entfalten, Sinne betäubenden Duft verbreiten, wie Jasmin, Flieder, Nachviole; theils solchen, die durch gespenstische Unförmlichkeit, wie das Eisenhütlein (aconitum) und verblühtes Geranium auf beiden Seiten, Nachschatten und Wohnknospen, und durch die Schädlichkeit ihres Gesämes, wie das Solanum, das Unerfreuliche der Nacht bezeichnen. Ausgesetzt allen ihren schädlichen Einwirkungen liegen mitten unter ihnen zwey Kinder auf ausgebreiteten Teppichen in Schlummer versunken, bloß der Obhut Dessen hinggegeben, der für Alle wacht. Mehr zwar geschirmt durch das Laubdach, — Antherinum *) scheint es zu bilden, — mit der sinnvollen Rose oben, Schlummern im friedlichen Beieinanderruh'n zwey Pärchen; aber auch nichtig wäre der schwache Schirm, dem sie sich vertraut, flehten nicht Engel im Erbumsängenden Bogen der Treue und Hoffnung himmlische Ruhe, und Frieden, welchen die Welt nicht kann geben, segnend über die Erde herab. Ueber dem Bogen des himmlischen Friedens weilet die ewige Liebe im milden Mondenglanz zur Zeit der Nacht sich verklärend, auf beiden Seiten die im Sternenglanz freundlich blinkenden Schutzgeister der Erdenbewohner, von denen der eine die Hand aufs Herz legend den Betrachter fragend anblickt, alle anderen aber über ihn wegsehen und mild-ernsten Blicks in ruhig erwägenden Stellungen der Liebe sich anreihen. Sehnsucht nach dem Jenseits, nach der wahren Heimath, erweckt ihr milbloderndes Licht in dem Herzen der zum Himmel ausblickenden Erdenbewohner, und der diesen inwohnende Lichtfunke strahlt jenen entgegen. Aber er versteht ihre erste Mahnung: ob noch in gleicher Kraft, wie am Morgen, er in dem Innern der Erdenkinder lobere und sie erleuchte; ob nicht irgend wie getrübt sein Himmelsglanz mehr und mehr erbleichte? So werden diese Sterne den Erdenbewohnern zu Richtern ihres Lebens, wie auch der Künstler selbst die Genien benannt hat. Diese ganze Gruppe aber, wie der über der Erdregion ausgespannte Bogen des Friedens sich neigend, ist auf blühenden Mohnen, dem

*) Schr. Anthriscum. Bismehr aber ist gemeint: „Esau, immergrünend, das Sinnbild der ewigen, die sorglos schlummernden Sterblichen schützenden Liebe.“ (Mitarth.)

Sinnbild des Schlafes, geordnet. Damit ist aber der in der ganzen Gruppe liegende Sinn angedeutet, indem eben der Schlaf wohl eine Entrückung aus dem Selbstischen zu nennen ist, ein Hingeben des besondern Lebens an das allgemeine, wie so herrlich der Sänger des Nibelungenliedes dies mit dem Worte „entwoben“ bezeichnet. In jeglicher Beherrschung der Sinnen verkennt man wohl nicht die Verläugnung des Selbstischen und eine Annäherung dazu, und wollte man die Bedeutung einiger einzelnen auszusprechen wagen, so möchte man wohl in dem ersten zur Linken Selbsterkenntnis, in dem folgenden Schweigen, weiter demüthige Ergebung, gläubige Erhebung in den beiden neben der Liebe, in anderen geduldiges Hoffen und Harren auf den ewigen Trost nicht verkennen. Doch gerade in diesen Richtern wird das Selbst des Betrachters, auf die ihm eigenthümliche Weise zumeist angesprochen, seinen eignen Weg zu der in der Mitte thronenden, Alles in sich begreifenden Liebe finden, weshalb ich hier nichts mehr zufügend zur Betrachtung des Rahmens übergehe.“)

Dieser zeigt uns unten ein sanft lobendes Feuer des Friedens und der Ruhe, — den Altar im Besta-Feuer bekannt, — von Delzweigen, des Friedens Sinnbild, unterhalten, deren Blätter zu einem Kranz sich zusammenneigen. Auf dem äußersten Ende der Zweige sitzt der zur Nachtzeit wache Athenvogel, um dessen Augen die Federn zur Form einer Sonnenblume sich gestalten, als Wächter dieses Heiligthums, in welches der ruhig betrachtende, dem Weltgewirr sich entziehende menschliche Geist einzugehen in der Stille und friedlichen Ruhe der Nacht am geschicktesten ist. Auf beiden Seiten des Rahmens werden Geflechte von Rosen, — Kornblumen, — und Todtenblumen, — gewöhnlich Studentenblumen genannt, — Sinnbildern des Erdenlebens, von bestäubelten Urnen himmelwärts getragen. Ganz oben erblicken wir zu beiden Seiten Genien mit Psycheflügeln im hoffnungsvollen Gebet zum Christlichen Sinnbild des heiligen Geistes, — Christliches Besta-Feuer, — des Trösters, der auch spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Ein vergleichender Blick auf die Rahmen aller vier Blätter läßt uns nun noch den einander entsprechenden Zusammenhang derselben erkennen. Auf dem Morgen das ewig schaffende Feuer, auf dem Tage das bedrönde Flammen, auf dem Abend das verlöschende Lodern, sie alle sind momentane Offenbarungen des, in der Stille und Ruhe der Nacht sanft lobenden Feuers des Friedens; sie alle aber haben in dem oberen Scheinen, dem Licht der himmlischen Klarheit, ihre idealen Gegenbilder, die in Worte gefaßt den Schöpfer, treuen Vater, Sohn, und Geist bezeichnen. So sprechen diese Bilder das geheimnißvolle Verhältniß der sichtlichen, der Schranke und dem Wechsel unterworfenen Welt zum Ueber sinnlichen und Unwandelbaren

*) Die spätere Umgestaltung des Morgens, beschrieben im I. Theil S. 281 — 283, dürfte ohne Zweifel aus der Idee von Herres in seiner Phantasie über den Morgen (s. oben) in den vier Rahmen, als dem einzigen, was derselbe von diesen Bildern damals kannte, hervorgegangen sein. Dann wäre auch wohl die dort erscheinende Erdenmutter, Europa. Wozu nur dieselbe mit der, die sich nun hier als Gnadenmutter, beileidet, zwischen den Weibern der Welt, aus der irdischen Nacht zur himmlischen Höhe hinausschwingt. — Zwar haben und brauchen wir nur Einen Harsprecher des Gott, Christus. Aber aber will mir, auch als Protestanten, es wehren, anzunehmen, daß die einst irdische Maria, auch ohne unser Ditten, für uns betet zu ihrem Sohne, hingewiesen gleich uns zu Ihm durch den Geist Tröster? A. d. H.

aus, wie es in dem Gemüth des Künstlers sich gestaltete, zu ihm — denn es scheint die so leicht profanirende Rede — wie in sein Heiligthum sich wendend, und durch ihn in diesen Hieroglyphen sich darlegend. Und somit bitte auch ich es den Ananen des Künstlers ab, daß ich versucht, in Rede es auszusprechen, was er so oft bey gemachten Aufforderungen abgelehnt mit den Worten: „Hätte ich das sagen wollen oder können, so hätte ich nicht nöthig gehabt, es zu mahlen;“ womit er zugleich sein Verhältniß als Künstler zu seinem Werke aussprach. Entschuldigung aber vom Leser sichern mir die vorbemerkten Worte des Meisters Deutscher Rede zu:

— („Aber Vorzug der bildenden Kunst besteht darin, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann.“ Goethe im I. Band I. Heft über Kunst und Alterthum).

10.

Aus der Greifswalder akademischen Zeitschrift, herausgegeben vom Prof. Schildener, 2r Band 18 Heft 1826: Dasselbst in einer der Anmerkungen des Dr. J. G. Dufkorp zu Schildener's Aufforderung zu Nachforschungen über Künstler und Kunstwerke in Pommern.

— Er (M.) hatte das Bild: der Triumph der Liebe, von Dresden nach Holgaß geschickt, ein großes Bild auf Leinwand in Oelfarbe, als Basrelief von röthlich grauem Stein: in der Mitte Amor im Triumph von Genien getragen, umgeben von durch Liebe verbundenen Paaren eines jeden Alters, bis zu den Greisen, alles unter etwa einen Fuß hohen Kindergestalten, selbst das Greisenpaar, dem man es jedoch ansieht, daß es Greise vorstellen soll. Ich äußerte den Wunsch gegen M., daß er diesen Triumph Amor's einmal in größerm Format, mit lebendigen Farben, und jedes liebende Paar in dem eigenthümlichen Alter darstellen möchte; allein er schien keine Lust dazu zu haben, wahrscheinlich weil sein Sinn und seine Seele überschwänglich voll von seinen Tageszeiten waren, wovon er die eben vollendeten Federzeichnungen mit nach B. gebracht hatte, und vor Ungeduld brannte, sie im Großen mit Farben auf Goldgrund auszuführen. Ich widerrieth ihm den barbarischen Goldgrund, weil derselbe, wenn er nicht den Glanz des Hauptlichts in das Auge des Beschauers zurückstrahlt, sondern nur die Schatten der Umgebungen reflectirt, dunkel und schmutzig ausfällt, und die Wärtung, welche er eigentlich haben soll, dann ganz verfehlt; wenn aber sein Glanz das Auge trifft, wieder die Farben der darauf dargestellten Gebilde alle Wärtung verlieren und schmutzig aussehen, weswegen auch Rafael und alle andern, welche zuerst die Kunst wieder emporgebracht, bald den Gebrauch aller Vergoldung aus ihren Gemälden verbannen hätten. — Uebrigens sprachen wir (1808) viel über Kunst, besonders erklärte er mir Schritt vor Schritt den mythischen Sinn, welchen er in seinen Tageszeiten darzulegen bemüht gewesen und wovon mir manches dunkel war, auch durch seine Erklärung nicht ganz aufgeklärt wurde. Diese seine Erklärungen lauteten

aber größtentheils ganz anders, als ich sie nachher von Gödres und Andern gelesen oder gehört habe. Natürliche Mystik ist vieldeutig, und die geistigen Organe sind verschieden. R. deutete die Bilder selbst verschieden, nämlich als die Tageszeiten, und auch als die vier menschlichen Lebensalter. R. fing seine Deutung immer mit dem Morgen, oder der Kindheit an; Andere fangen sie mit der Nacht an. — Von seinen Hamburger Arbeiten habe ich nichts weiter gesehen, als einmal in B. die Bildnisse von seinem Bruder D., seiner Pauline und ihm selber, alle drey auf einem Bilde, lebensgroße halbe Figuren in Oel auf Leinwand, unter einem Baum, im Hintergrunde dichtes Gebüsch. — Nachdem er einige Jahre in P. gewesen, kam er wieder auf längere Zeit mit Weib und Kind nach B. und wählte auf einem großen Bilde in Oelfarbe auf Leinwand die lebensgroßen Bildnisse seines Vaters, seiner Mutter und ihrer beiden Enkel, ganze Figuren, wie sie über den Schiffsbauplatz des Vaters von dem Garten hin wandeln. Die einzelnen Partien der Gruppe sind vortrefflich nach der Natur gezeichnet und gemahlt, so wie er sie einzeln bey eingeschränkter und oft sehr veränderter, bald gelblicher, bald blauer, bald grauer, bald röthlicher, bald heller, bald trüber Beleuchtung und unter den Wiederseinen, welche die Wände und übrigen Gegenstände in seinem Arbeitszimmer darauf zurückgeworfen, gesehen, treu, wahr und schön; da nun aber auf dem Bilde die Gruppe beisammen und unter freyem Himmel steht, und dies über das Ganze ein einfarbiges Hauptlicht und ganz andre Wiederseine, auch ein andres Spiel von Farbentönen im Hellbunkelein erfordert, so herrscht einige Disharmonie im Colorit, so schön es auch in einzelnen Partien ist: es ist nicht aus einem Guß, wie ein Spiegel es von der Natur zurückstrahlen würde. Ich machte ihn, der diese Disharmonie selbst schon gefühlt hatte, auf die Ursachen davon aufmerksam; es ging ihm über diesen Punct des Colorits ein Licht auf, und ich bin überzeugt, daß er, nach seiner Liebe und seinem eifrigen Bestreben zur Vollkommenheit in der Kunst, auch in diesem schwierigen Theil derselben bald groß geworden wäre — —. Das Bild mit seinem Bruder, seiner P. und ihm selber ist weit harmonischer; das kommt daher, weil das durch die Abdung eingeschränkte Licht nebst der Dämmerung in dem Gebüsch viel Aehnlichkeit hat mit der Beleuchtung und dem Hellbunkelein, unter welchen er während des Malens die Figuren im Zimmer gesehen. — Hier in Greifswald besitzt unter andern Herr Bürgermeister Willroth ein Brustbild seiner Schwester, welche Gattin des Kaufmanns Bartels in B. und von R. während seines dortigen Aufenthaltes trefflich gemahlt ist, einige Härte darin abgerechnet, die wohl aus R.'s Vorliebe für Altheutsche Kunst herrührt. —

11.

Aus Tieck's Novelle: Eine Sommerreise. Im Taschenbuch Urania für 1834.

Dresden den 19. Juny 1803. — — H. führte mich sogleich zu einem wackern Schwaben, einem Maler Hartmann hin, so wie zu einem

sehr poetischen eigenthümlichen Landschaftsmahler, Fridrich, aus Schwedisch-Pommern gebürtig. Diese wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich vieles in seinem Wesen dunkel geblieben ist. Jene religiöse Stimmung und Aufregung, die seit kurzem unsre Deutsche Welt wieder auf eigenthümliche Weise zu beleben scheint, eine feyerliche Behmuth, sucht er feinsinnig in landschaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieses Bestreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen ist, viele Gegner. Historie, und noch mehr viele Kirchenbilder, haben sich oft wie ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöst, und die Landschaft scheint mehr dazu gemacht, ein sinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die sich von selbst ein anmuthiges Sehnen und Phantasiren knüpft, hervorzurufen. Fridrich strebt dagegen mehr, ein bestimmtes Gefühl, eine wirkliche Anschauung, und in dieser festgestellte Begriffe und Anschauungen zu erzeugen, die mit jener Behmuth und feyerlichkeit ausgehen und eins werden. So versucht er also in Licht und Schatten, belebte und erkorbene Natur, Schnee und Wasser, und eben so in die Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewissermaassen die Landschaft, die uns immer als ein so unbestimmter Vorwurf als Traum und Willkühr erschien, über Geschichte und Legende durch die bestimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Absichtlichkeit in der Phantasie zu erheben. Dies Streben ist neu, und es ist zu verwundern, wieviel er mehr als einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet sich bey uns in Poesie und Kunst, wie in der Philosophie und Geschichte, ein neues Frühlingsleben. — Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefsinniger, strebte ein Freund, der erst seit kurzem von hier in sein Vaterland Pommern (auch das Schwedische) zurückgekehrt ist, die phantastisch spielende Krabbe zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehen. Dieser lebenskräftige Kunge hat in seinen Tageszeiten, die bald in Kupferstichen erscheinen werden, etwas so Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter ist, über diese vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu schreiben, als über sie in Kürze etwas Genügendes zu sagen. Es war eine Freude, diesen gesunden Menschen diese Zeichnungen selbst erklären zu hören, und zu vernehmen, was er alles dabei gedacht. Ich suchte ihn im vorigen Jahre, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerksam zu machen, daß er, besonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgestalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die willkührliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen sey. Der bittere Saft, der aus der Aloe triefte, die Mittersporen, die im Deutschen durch Zufall so heißen, können nicht im Bilde an sich leiden, Neue, oder Tapferkeit und Muth andeuten. So ist in diesen Blättern manches, was Kunge wohl nur allein versteht, und es ist zu fürchten, daß, bey seiner verbindenden reichen Phantasie, er noch tiefer in das Gebiet der Willkühr geräth, und er die Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wohl Fridrich. Ist es nicht sonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantasie entwickelt, als die vorigen Menschenalter, zugleich im Phantastischen und Wunder mehr Bedeutung, Kernunft und äußere und innere Beziehung fin-

den will, als früher die Menschen von jenen Productionen der Künste verlangten, die doch gewissermaßen ganz aus der Verstandigkeit hervorgegangen waren? Man sieht aber wieder, wie Ein Geist immerdar sich im Zeitalter in vielen Ecken und Gemüthern meldet. Die Novallas auch nicht kennen oder verstehen, sind doch mit ihm verwandt. War es denn auch so zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort diese Verwandtschaft nicht. Dieser graue Prophet hat in seinem Geheimniß dieses Streben, Sache und Deutung, Würdlichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigste aufgefacht. Ihn verstehen und fühlen setzt voraus und fordert eine große poetische Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffassen ist hier nichts gewonnen. Soll man sich aber selbst so loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als sey dies kein Lob. Nur Geweihte sollen Dante's Gedicht lesen. Es ist ja keine Bürger- und Menschenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menschen, die mit Recht sich etwas darauf einbilden, daß sie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweisen, weil ihr Poesiekan den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefstinnige und eben so liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm sieht, der mit Lichteffecten spielt, mag nicht gescholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher stellt. Runge selbst war immer von diesem großen Dichter auf das tiefste ergriffen, und es ließ sich mit diesem hochbegabten Deutschen Jünglinge über diese Gegenstände sehr anmuthig sprechen und schwärmen. Freylich merkte ich wohl, daß ich, gegen meinen Beileiter Ferdinand gehalten, mich noch sehr prosaisch annehme. —

12.

Aus: Die Hamburger Kunstausstellung 1857: Hamburger Künstler (von de Chateauneuf.)

Um die Mitte der neunziger Jahre kam Philipp Otto Runge nach Hamburg. — Die Ansprüche, welche der reife Mann, der ein neues Fach ergreift, an sich macht, sind stets bedeutend, und Runge war des Geistes, daß wenig ihm von lebenden Meistern um die Zeit geboten werden konnte. Er begann deshalb im Technischen mit den ersten Anfängen, von denen aus ein Menschenalter eben nicht hinreicht, um ein Erftedliches weiter zu rücken, und legte in die abstracten Werthe der Farben vielleicht mehr Sinn, als dem Schaffenden sich bewußt zu werden nützlich ist. So entsand seine Farbentheorie, welcher unter andern Goethe's Anerkenntniß zu Theil wurde.

Diese Principien suchte er nun besonders in vier Bildern, den allegorischen Darstellungen des Tages, practisch zu entwickeln. Die dunkle Myserie der Sinnenwelt sollte sich hier entwickeln. Seine tiefe Einsicht in den Pflanzen-Organismus, sein glückliches Talent für reizend sich ausprechende Kindergeien verließen den arabestenartigen Kändern, welche Hauptbestandtheile dieser Bilder ausmachen, einen bleibenden Werth. Andirungen, welche noch in den Buchhandlungen zu haben sind, geben ei

nen Begriff dieser Entwürfe als Zeichnung. Görres hat sie vortrefflich im ersten Jahrgange der Heidelberger Jahrbücher der Literatur auszulegen verstanden. — Wahrscheinlich wollte Runge dieselbe naturphilosophische Mythe hier ausdrücken, welcher Cornelius durch seine elementarischen Reiche der Ober-, Unter-, Licht- und Wasserwelt in der Gypstheke schon plastisch näher gekommen ist, und welche Schinkel, durch nachzuweisende Weisheitsverzweigung mit Runge'schen Freunden angeregt, in seinen Bilderprojecten für die Halle des Museums zu entwickeln sich bestrebt.

Die eigentliche Reihe sollten Runge's Tageszeiten aber erst durch die Farbe erhalten. Nur diejenige des Morgens brachte er seinem Ziele näher; eine colorirte Zeichnung hiernach ist auf der Ausstellung Nr. 542.

Außer einigen biblischen Compositionen entwarf er besonders Zeichnungen zu Bildern aus dem Oßian. Am ausgezeichnetsten zeigte sich sein Talent in Ornaten aus dem Pflanzenreiche, wo er die wunderbarste Erforschung der Formen in ausgeschnittenen Papierstreifen und Zeichnungen an den Tag legte.

II.

Die Farbenlehre betreffend.

1.

Aus Goethe's: Zur Farbenlehre, erster Band, S. 339.

Das Bedürfniß des Malers, der in der bisherigen Theorie keine Hülfe fand, sondern seinem Gefühl, seinem Geschmack, einer unsichern Ueberlieferung in Abticht auf die Farbe völlig überlassen war, ohne irgend ein physisches Fundament gewahr zu werden, worauf er seine Ausübung hätte gründen können, dieses Bedürfniß war der erste Anlaß, der den Verfasser vermochte, in eine Bearbeitung der Farbenlehre sich einzulassen. Da nichts wünschenswerther ist, als daß diese theoretische Ausföhrung bald im Practischen genügt und dadurch geprüft und schnell weiter geführt werde, so muß es zugleich höchst willkommen seyn, wenn wir finden, daß Künstler selbst schon den Weg einschlagen, den wir für den rechten halten.

Ich lasse daher zum Schluß, um hiervon ein Zeugniß abzugeben, den Brief eines talentvollen Malers, des Herrn Philipp Otto Runge, mit Vergnügen abdrucken, eines jungen Mannes, der ohne von meinen Bemühungen unterrichtet zu seyn, durch Naturell, Übung und Nachdenken sich auf die gleichen Wege gefunden hat. Man wird in diesem Briefe (Th. I. S. 88 ff.), den ich ganz mittheile, weil seine sämmtlichen Glieder in einem innigen Zusammenhange stehen, bey aufmerkamer Vergleichung gewahr

werden, daß mehrere Stellen genau mit meinem Entwurf übereinkommen, daß andere ihre Deutung und Erläuterung aus meiner Arbeit gewinnen können, und daß dabey der Verfasser in mehreren Stellen mit lebhafter Ueberzeugung und wahren Gefühle mit selbst auf meinem Gange vorgeschritten ist. Möge sein schönes Talent practisch bethätigen, wovon wir uns beide überzeugt halten, und möchten wir bey fortgesetzter Betrachtung und Ausübung mehrere gewogene Mitarbeiter finden.

2.

Aus Goethe's Werken (Ausgabe von 1828) 31r Band: Tag- und Jahreshefte. 1806.

— Nun wurden vor allen Dingen die nöthigen Tafeln sorgfältig bearbeitet. Eine mit dem guten und werthen Kunge fortgesetzte Correspondenz gab uns Gelegenheit, seinen Brief dem Schluß der Farbenlehre beyzufügen, wie denn auch Seebeck's gesteigerte Versuche zu gute kamen. — Mit befrepter Brust dankten wir dem Rufen für so offenbar gegönnten Beystand. —

31r Band: Tag- und Jahreshefte. 1809.

— In Jena — bearbeitete ich die Geschichte der Farbenlehre, holte das 15te und 16te Jahrhundert nach, und schrieb die Geschichte meiner eigenen chromatischen Belehrung und fortschreitenden Studien, welche Arbeit ich am 24. May, vorläufig abgeschlossen, bey Seite legte, und sie auch nur erst gegen Ende des Jahrs wieder aufnahm, als Kunge's Farbenkugel unsere chromatischen Betrachtungen aufs neue in Bewegung setzte.

3.

Aus Goethe's: Zur Farbenlehre, zweyter Band.

S. 574.

Joh. Heinr. Lambert Beschreibung einer mit dem Galauischen Wachs ausgefalteten Farbenpyramide. Berlin 1772. 4^o. — Der Weyerschen Abhandlung *) war eine colorirte Tafel beygefügt, welche die Farbenmischung und Abstufung in einem Dreyped, freylich sehr unzulänglich, vorstellt. Dieser Darstellung mehr Ausdehnung und Vielseitigkeit zu geben, wählte man später die körperliche Pyramide. Die Galauische Arbeit und die Lambert'sche Erklärung ist gegenwärtig nicht vor uns; doch läßt sich leicht denken, was dadurch geleistet worden. Ganz neuerlich hat Philipp Otto Runge, von dessen schönen Einsichten in die Farbenlehre, von der

*) Tobias Weyer: De affinitate colorum commentatio, lecta in conventu publico, Goettingae 1758; in den kleinen, nach dessen Tode, von Eichtenberg herausgegebenen Schriften.

malerischen Seite her, wir schon früher ein Zeugniß abgelegt, die Abstufungen der Farben und ihr Abschattiren gegen Hell und Dunkel auf einer Kugel dargestellt, und, wie wir glauben, diese Art von Bemühungen völlig abgeschlossen. —

E. 701.

— Die Farbenlehre scheint überhaupt jetzt an die Tagesordnung zu kommen. Kufer dem, was Runge in Hamburg als Maler bereits gegeben, verspricht Klotz in München gleichfalls von der Kunstseite her einen ansehnlichen Beitrag. Placidus Heinrich zu Regensburg läßt ein ausführliches Werk erwarten, und mit einem schönen Auffatz über die Bedeutung der Farben in der Natur hat uns Steffens beschenkt. —

4.

Aus den Nordischen Miscellen; Hamburg 1810 Nr. 9 vom 4. März: Ueber die Farbenkugel des Malers P. D. Runge; von einem Freunde des Verfassers.

Unabhängig von den prismatischen Erscheinungen, und außer dem Kreise der Newtonischen Wissenschaft, welche die Entstehung der Farben aus der Brechung des Lichtstrahls lehrt, bemerken wir, wie aus verschiedenartiger Vermischung der färbenden Körper Märlungen hervorgehen, welche theils als klare, und nach ihren Zusammensetzungen bestimmtere Farbentöne, theils als verworrene, und mehr oder weniger unseheinbare Gemenge, in den Sinn treten. Und wie eine beständige Ordnung in der Folge prismatischer Farben, so äußert sich in den materialen Vermischungen Verwandtschaft, Neigung oder Abneigung, und ein allgemeiner Zusammenhang der Abstufungen. Die Regel aber zu finden, nach welcher das System dieser Gradationen sich erbauen lasse, haben einige der Neuern (wir erinnern an Tobias Mayer, Lambert und Lichtenberg) zwar versucht, jedoch mit unvollständigem Erfolge, indem sie auf empirischem Wege, der doch ein nicht endendes Bemühen voraussetzt, ihr Ziel zu erreichen dachten.

Die Lösung des gedachten Problems hat sich ein Künstler vorgesetzt, der sich in unserer Mitte befindet. Erfreuten uns bisher die lieblichen und sinnvollen Erzeugnisse seiner Phantasie, so beurkundet er jetzt seinen Beruf auf eine so merkwürdige als unerwartete Weise, durch tiefes Eindringen in die Natur seines Mittels, der Farbe, und durch bündige Aufstellung einer ihre gesammte Erscheinung umfassenden Configuration. Ohne Anspruch auf die Zustandbringung einer neuen Farbenlehre, wagt er sich an einen Gesamtausdruck für die ganze Mischbarkeit der Farbe, und an die ersten Gründe einer Erläuterung der Harmonie in der dem Auge gegebenen Welt. Das nirgend sonst befriedigte Bedürfniß, sich von dem lebendigen Naturgrunde seiner Beschäftigung Rechenschaft zu verschaffen, gab den inneren und ersten Antrieb zu seiner Forschung; es ist nöthig, „daß die natürliche Eigenschaft und Märlung der Urfarben oder „Grundstoffe bekannt sey, damit diese richtig angewandt werden können.

„Indem die Gewisheit, auch in jedem Handgriff, nur aus der Klarheit, entstehen kann, womit ich die Ausführbarkeit einsehe.“ Es würde jedoch, zumal für einen Kaysen in der Kunst, das überflüssigste Unternehmen seyn, die practische Wichtigkeit des von unserm Verfasser gefundenen Resultats darlegen zu wollen, da sein (nur einige gedruckte Bogen betragendes) Werk hievon den Kunstbrüdern durchaus, und insbesondere durch den unmittelbar zur Anwendung übergehenden Anhang, zeugt. In welchem natürlichen Sinne aber die Entwicklung geschehen sey, hievon sey es vergönnt, nach einer individuellen Ansicht, eine gemeinschaftliche Darstellung mitzutheilen; indem die im Gefolge der vorliegenden Schrift von Meisterhand stigierte Naturbedeutsamkeit der Farben (ihr „Zusammenfallen mit eigenthümlichen Functionen“) noch immer übrig läßt, die Elemente der hier abgehandelten Erkenntniß ohne alle Rücksicht auf jene Functionen, ja wie in völliger Unwissenheit derselben, als einfache Sinnes-Anschauungen zu betrachten.

Licht und Materie (jenes das Medium, wodurch, dieses Grund der Gegenstände, welche wir sehen) als die Bedingungen und Pole aller Sichtbarkeit stellen sich hauptsächlich in dreyerley Verhältnis zu einander der Betrachtung dar. Das Licht hat die Materie überwältigt, und (in ihrer der Sichtbarkeit widerstrebenden Eigenschaft) aufgehoben, in den durchsichtigen Körpern. Die Materie ist dem Einbrange des Lichts verschlossen, in den undurchsichtigen Körpern. Das Licht ist von der Materie gebunden und gefangen, in den glänzenden, aber undurchsichtigen, Metallen zc. Wie vermischt und mannichfaltig modificirt auch diese drey Verhältnisse wirklich vorkommen mögen, glauben wir dennoch die drey Grundabschnitte derselben genau angeben zu haben.

Die Farbe, in der wesentlichen elementarischen Dreyheit ihres Daseyns, blau, gelb und roth, so wie in den mannichfaltigen, aus der Mischung und Bereinigung dieser dreyen, entstehenden Zwischentönen, — dies allgemeine schöne Wunder, vom Licht erzeugt, und gewissermaßen die Bedingung, unter welcher die Welt, nach ihrer sichtbaren Eigenschaft, uns gegeben ist, steht als Vermittlerin jener beiden Pole, des Lichtes und der Materie, da. Indem jenes Urprincip in ihnen sich trennt und mischt, wodurch erst unser Auge für dasselbe empfänglich geworden, anstatt es ohne sie nur von dem Lichte zerstört würde, sind sie es auch hinwieder, welche nicht allein die durchsichtigen Körper, sondern auch die dem Eintritt des Lichtes unzugängliche Materie, durchdringen und erfüllen. So wird denn auch die Materie, welche das Licht nicht begreift, der Gewalt der Finsternis entzogen, dem Lichte bloß gestellt, und sichtbar gemacht. Und so finden wir die Farbe in zweyerley Verhältnis auf: als durchsichtig oder unkörperlich, und als undurchsichtig oder körperlich, je nachdem ihre Bärksamkeit die dem Lichte unterworfenen, oder die von ihm unabhängigen, Materie ergriffen hat. (Man vergleiche in Gedanken farbige Gläser oder Edelstein mit Ockern, Zinnober zc. Die Modificationen dieser Eigenschaften der Durchsichtigkeit oder Körperlichkeit, in Hinsicht auf Malerfarben, oder des Unterschiedes von Lausur- und Deckfarben, ergeben sich bey einigem Nachdenken.)

Es waltet aber bey der Farbe eine Fähigkeit der Verstreuung oder Sammlung, der Spannung oder Abspannung, ob, also, daß bey ihrer Dilatation das Licht mit größerer Freyheit hindurchwärt, ja der höchste Grad dieser Freyheit völlige Aufhebung der Farbe, und nur übrigbleibende Erleuchtung wäre; während bey der möglichsten Contraction und Anhäufung der Farbe, diese zwar noch immer, und aufs innigste, jedoch wie es scheint nicht ohne Mühe, vom Lichte durchdrungen bleibt. Dieses ist der Begriff des Hellen und Dunklen in der Farbe, eine Unterscheidung der bloßen Grade von der Einwirkung des Lichtes, die also bey der materialen, dem Einbrange des Lichtes verschlossenen Farbe, wie uns dünkt, nicht sollte statt finden können. Wir erklären uns so: es lasse sich in körperlichen Farben kein helleres oder dunkleres gelb, blau, roth, als das eine und unvermischte gelb, blau, roth, denken, und so seyen auch die Producte aus diesen jedesmal nur als Einheit zu betrachten. Man wende uns die Verdünnung und Ausbreitung der körperlichen Farbe nicht ein, welche nichts als ein Auseinanderücken materialer Theilchen ist, in deren Zwischenräumen sodann andere Materie, es sey nun durchsichtige oder undurchsichtige, eintreten kann; so wie die Stärke der körperlichen Farbe aus der Verdichtung ihrer Theilchen entsteht: ein atomistisches Verhältniß, unter welchem von wahrer Expansion und Contraction, als eigentlicher Fähigkeit der Farbe, nicht die Rede seyn kann. Mit Grunde aber muß man behaupten, daß gelb an sich und überhaupt eine bläffere, so wie blau eine tiefere Tinte als roth sey; und in den Zusammensetzungen sind die leuchtende Natur des Orange (Feuerfarbe), die dunkre des Violetten, hingegen die ruhige Seite des Grünen nicht zu verkennen. Allein diese besondern Eigenschaften der einzelnen Farbenkräfte, ihre näheren oder ferneren Verwandtschaften mit dem erzeugenden Lichte, liegen außerhalb der jetzigen Betrachtung unseres Verfassers, welcher, die Farbe als ein Ganzes annehmend, und ihre nicht weiter theilbaren Phänomene einander gleichlegend, sie „vielmehr „als eine gegebene, ja selbständige Erscheinung, und in Verhältnissen „zum Licht und zur Finsterniß, zu hell und dunkel, zu weiß und schwarz,“ im Allgemeinen ansieht. Jene besondern Unterschiede zu begründen, bleibt der universellen Farbenlehre, als ihr wesentlicher Inhalt, überlassen, deren wissenschaftliche Regeneration, durch seinen ersten Schriftsteller, Deutschland freudig erwartet.

Nachdem die allgemeine Sichtbarkeit gegeben ist, kommt aber die Materie nicht bloß als farbige Substanz, sie kommt auch im Contraste zu den Farben, ohne Farbe, zum Vorschein, und wird, obschon sie das Licht nicht begreift, dem Lichte hingestellt; es sey nun, entblößt von aller und jeder Einwirkung, in weißen Körpern, oder ergriffen und gebunden von einem ewig nie verklärbaren Princip der Finsterniß, in der schwarzen Tinctur.

Wenn wir hier weiß als Entblößung von aller Farbe definiren, so liefert uns die Farberkunst die einfachste Bestätigung, indem für dieselbe keine weiße Tinctur vorhanden, mithin auch keine solche aufzustellen ist, als vermögend, Stoffe zu durchdringen. Weiß ist nichts als der noch bleibende Zustand der Stoffe nach dem Bleichen, das heißt, nach der gewalt-

samsten Entfernung jedes Farbigen — wohingegen schwarz seine positive Natur, wahrlicher als irgend etwas, nur zu deutlich und allgemein zu erkennen giebt.

Wenn wir ferner weiß und schwarz, wie unser Verfasser und wie Herr Prof. Steffens (welcher sie als Tag und Nacht an den Körpern strikt bezeichnet), als Zustände nur der unverklärten Materie annehmen, so werden wir gegen einen beschränkten Sprachgebrauch kaum verstoßen, da man z. B. ein klares ungefärbtes Glas, und wissenschaftlich auch den farblosen einfachen Lichtstrahl weiß zu nennen pflegt. Mit dieser Gewohnheit steht im Widerspruch, daß man ein solches weiß benanntes Glas ohnedem auch noch eigentlich weiß (nämlich undurchsichtig) gefärbt denken kann, und daß die eigentliche Weiße sehr kleiner krySTALLINISCHER Körper erst mit der völligen Undurchsichtigkeit eintritt, wenn solche in zahlloser Menge nach allen Richtungen zerbrochen und verwirrt über einander geworfen dem Lichtstrahl seinen Durchgang verwehren, wie bey'm Schnee, Zucker &c. der Fall ist. Die große Helligkeit des Weißen, auch in den auf's schwächste erleuchteten, sogenannten finstern Räumen, messen wir überhaupt keiner besondern Verwandtschaft dieser Beschaffenheit mit dem Lichte, sondern allein dem Umstande bey, daß das Licht, von keiner Farbe vermittelt und gemäßigt, an der Oberfläche weißer Körper sich gewaltiger äußern kann. Und so glauben wir, weiß und schwarz an sich nicht einander entgegensetzen zu müssen wie Licht und Nicht-Licht (Materie), sondern wie Nicht-Finsterniß und Finsterniß, ungefärbte und verfinsterte Materie, also vielmehr wie Nicht-Licht und Anti-Licht (ein dem Lichte feindliches Princip). Vom Lichte nicht erzeugt, sondern Beschaffenheiten der Materie, also wesentlich undurchsichtig, und keiner Grade des Hellens und Dunkeln (weil nicht der Einwirkung des Lichtes) an sich fähig. Als Pigmente jedoch stehen sie so einzig wie die eigentlich sogenannten Farben da, ja mit ihnen völlig so vermischbar, (indem die Theile weißer und schwarzer Körper eben so zerreiblich und ausdehnbar als jene der farbigen zu seyn vermögen) und dadurch zur Erzeugung besonderer Erscheinungen geschickt, als dieses sich bey den Farben unter sich ereignet. Noch mehr als dieses: auf alle durch Farbenvereinigung entstandene Producte, secundäre Farben, wirken sie gleichmäßig ein. Und im Allgemeinen: wie Licht durch die größere Freyheit seiner Einwirkung, durch Erhellung, die Farbe mäßigt, so bewirkt die weiße Materie dieses durch Schwächung. Wie die Farbe in kräftigem Zusammendrängen Beschränkung des Lichts veranlaßt, sich aber in demselben Maße verbunkelt, so wird auf ähnliche Weise durch den Zutritt des finstern Principes, durch schwarz, die Farbe bekümmert und getrübt, schmutzig und zuletzt unkenntlich gemacht. Also, daß weiß und schwarz ein Analogon von Erhellung und Verbunkelung, und sich gleichsam als Pigmente von Licht und Nicht-Licht darbieten.

So hätten wir denn, in den Schranken unserer Anschauung, die fünf Elemente aller Färbung ausgemittelt, wovon drey als die vollkommenen und eigentlichen Farben, verschmelzbar mit dem Lichte sowohl als mit der Materie, erscheinen; die übrigen beiden aber als absolut für.

perlich müssen gedacht werden. Und wir finden, daß wie alle secundären Farben, gesammte Nuancen zwischen Farbe und Farbe, und aus mannichfacher Vermischung der reinen Farben unter einander entstehen, so auch die allen diesen Farben und Nuancen gemeinschaftliche doppelte Richtung, entweder in's Helle oder in's Dunkle, sich analogisch durch ihre Vermischung mit weiß und mit schwarz darstelle. Selbst aber eine durchsichtige Farbe wird sich, so wie sie den lichten Punct ihrer reinen Erzeugung verläßt, nach dem Maasse ihrer Vermischung mit dem weißen oder schwarzen körperlichen Materiale, mehr und weniger verdörpeln müssen; und so geht die Ahnung in uns auf, daß das Schema zu allen Farbenstufen die Tafel, auf welcher sie vollständig nach ihrer Erzeugung und Anordnung darstellbar seyn möchten, sich, aus körperlichen Elementen begriffen, nur körperlich configuriren werde. Und daß dem so sey, hat der Verfasser der Farbenkugel zulänglich, und nach mathematischer Schärfe, bewiesen.

Indem er für die Abwesenheit des einen isolirten Daseyns von dem andern (in einem Puncte), z. B. für die völlige Reinheit des rothen Elementes von blau und von gelb — Entfernung von demselben, mithin eine Linie, substituirt; und indem er die Anneigung einer Farbe zur andern (ihre Vermischbarkeit mit derselben) durch Beweglichkeit, also wiederum auf einer Linie, ausdrückt: entstehen durch diese Annahmen, diese symbolische Bezeichnungsart, räumliche Verhältnisse, aus welchen die Construction jenes Körpers nothwendig hervorgeht, als eines Inbegriffs reiner Anschauung der Farbenverhältnisse, der sonach nur in der Figur einer Kugel enthalten seyn kann, um deren Aequator die Farben und ihre einfachen Mischungen, so wie schwarz und weiß auf den Polen liegen, und in deren Kern oder Mittelpunct sich ein völlig bestimmungsloses grau befindet, zwischen welchen Puncten dann alle möglichen Mischungen nach den angegebenen Verhältnissen inne liegen. Jenes grau, die Mischung und das Gleichgewicht des weißen und schwarzen, aber vollkommen identisch mit dem Producte aus dem Zusammenfließen der drey reinen, nur körperlich dargestellten, Elementarfarben, so wie aller und jeder Producte derselben, in eins, — begriffen im Mittelpuncte der Farbenkugel, ist die gängliche Indifferenz aller Farbenunterschiede, und die vollkommene Neutralität ihrer Kräfte und Neigungen. Hiedurch wird die Harmonie in den Zusammenstellungen der Farben begreiflich, als Beziehung auf allgemeines; ihr Gefühl ist Ahnung von der Auflösung alles Streits in den unbedingten Frieden unter Naturkräften. Daß sich zu jenem Puncte auch ein Analogon, bey vorausgesetzender durchsichtiger Klarheit aller Elemente (zu welcher die Farbenkugel das körperliche Schema war), finden könne, darauf hat Herr Professor Steffens, durch Erwähnung der opalisirenden Fossilien, hingewiesen. — Wir aber verlassen hier eine Bahn, deren weitere Erhellung wir Physikern und Denkern, nebst jener Erörterung anheimstellen müssen, ob und in wiefern die ganze Ansicht der Naturerscheinung, welche bey vorliegendem Systeme zum Grunde liegt, im Zusammenklang oder im Widerstreit mit den bisherigen Theoremen von Licht und Farbe stehe.

Wie sich nur auf der Fläche einer Kugel, und mit Hülfe ihrer Durch- und Abschnitte, die richtige und adäquate Vorstellung einer Theorie und Tabelle der Farbenmischungen geben lasse, dies machen überdem noch die beygefügten colorirten Figuren (wobey eine zwölffache Einteilung im Aequator und den Meridianen willkürlich angenommen worden) anschaulich. Die verschiedenen zur Illumination verwandten Wasserfarben hat der Verfasser nicht benannt, und es war keinesweges wesentlich. Es wird zwar die gegenwärtige Schrift zur schärferen Unterscheidung der verschiedenen farbigen Bestandtheile in den vorhandenen Materialien, mithin auch von dieser Seite zur künftigen genaueren Bestimmung ihrer Anwendung in den Künsten, führen können. Allein begreiflich sind die in der Deduction supponirten Farbmateriale, obwohl körperlich, noch immer ideell, und man darf da an solche Neben wie Sinnenroth, Berlinerblau, Königsgelb, nicht denken; der Verfasser abstrahirt von allen und jeden Eigenschaften der Materie, ihre Farbe und Sichtbarkeit angenommen. Wenn sich also bey Vermischung wirklich vorhandener Pigmente, bey Experimentiren, im einzelnen abweichende Resultate zeigen, so finden die Abweichungen ihre Erklärung nicht in der reinen Farbentheorie, sondern in den chemischen und andern Beschaffenheiten der Materien. In einem hohen Grade aber beweiset die Abhandlung des Herrn Steffens, wie sich, bey Erforschung der Natur nach den verschiedensten Richtungen, vielfache Veranlassung zu merkwürdigen Beschäftigungen des vorliegenden Farbengebäudes, so wie des gefundenen Gesetzes chromatischer Accorde, mit den Kennzeichen tiefer Bedeutung ergebe.

Zeugnisse.

1.

Mit Blumen, am 28. July 1808.

Die Luft, die Erde, und das Licht der Sonnen,
Es gab wohl manchen Geist, der die verstanden;
Allein die Menschen niemals so noch fanden
Der Blumen still Gemüth in Liebeswonnen.

Der ird'sche Sinn, wir sind ihm leicht entronnen.
Beil wir verblühend schon so oft verschwanden,
Sind wir dem groben Auge kaum vorhanden:
In dir nur ist ein Priester uns gewonnen.

Vom Himmel thaut die Rose liebend nieder,
Sie sendet dir vom Morgen ihre Düfte,
Und Blumen schau'n dich an mit Freundschaugen.

Du magst aus unserm Kelch die Gottheit saugen;
Solst uns versteh'n: wir hauchen in die Rüste
Für dich den Balsam jeden Frühling wieder.

Dresden.

G.....

2.

Aus einem Aufsatze auf Anlaß der Kunstausstellung in
Hamburg 1837.

— Der stille, aber gewiß bedeutend tiefe Einfluß, den R. auf die Entstehung der jetzt in schöner Blüthe dastehenden neuen Deutschen Schule der Kunst ausgeübt, läßt sich an Werken oder Entwürfen, die mit ihren Anfängen unmittelbar zusammenhängen, nicht nachweisen. Die Bestrebungen und Leistungen der frommen Deutschen und Itallänischen Künstler vor Rafael zwar auf das innigste achtend und verehrend, war er mit

seinem Gefühl in ihr Gemäth eingebracht, aber ohne, was unvollkommen in ihren Formen bleiben mußte, in den seinigen sich anzueignen. Boburgh er aber dennoch den meisten Künstlern (insbesondere denen aus Hamburg, wo namentlich die Brüder Spedter von seiner Art und Weise lebend und hörend aufgewachsen sind) wesentlich zu einem Anfange geworden ist, das könnte man etwa aus seinem Lebensgange, und den künstlerischen Unternehmungen, die er, zumal mit den Tageszeiten, und manchen späteren, im Entwurfe hatte, einigermaßen abnehmen.

— In Hamburg, von 1795 an, entwickelte sich seine Uranlage zum bildenden Künstler auf eine so klare und entschiedene Weise, daß derselben nicht Folge zu geben unmöglich ward. Er bestimmte sich der Malerey und ging 1799 auf einige Jahre nach Kopenhagen; — 1801 aber nach Dresden, wo die in ihm schlummernden Kräfte des Genies sich schnell wie auf Flügeln erhoben. Es gab sich in jener Zeit durch die Schriften Tieck's und Anderer eine Sehnsucht kund, die Kunst aus der Erstorbenheit zu wecken, worin sie versunken war. Sie war, nach den unübertroffenen Meistern der Rafaelischen Zeit und einigen spätern, noch und nach zu einer materialistischen Anarchie verwallert, aus welcher so kraftvolle Künstler, wie schon die Carracci in Italien, und in der letzteren Zeit Mengs, Casanova u. A. m. sie, durch künstlich berechnete Vereinigung der hervorstechendsten Eigenschaften der Antike und jener großen Meister, in jedem einzelnen Werke, und vor allem durch strenge Correctheit im Zeichnen zu retten suchten, aber mit alle dem nicht den Winter froß, der im Reiche der Kunst waltete, zu heben vermochten. Mit wenigen andern, ihm gleich Fühlenden und Denkenden, verbündet, durch den heiligen Geist des Christenthums, eine naive Dichtungskraft, und eine natürlich methodische Sinnesart ausgerüstet, glaubte unser K., der Kunst ein Seelen-Element, gleich einem lebendigen Odem einhauchen zu können, und es hat nicht gefehlt, und wird nicht haben fehlen können, daß sein, zwar im schönsten Krime unterbrochenes Streben und Sprechen ein Ferment erregt und Kräfte in Andern zum Sprüßen gebracht hat, die jetzt empfänglichen Gemüthern Freude in ihrer Fülle gewähren. —

3.

Bey Runge's Tode.

Der Mensch muß das Köstlichste, das Heiligste, in sich hinein still aufnehmen, trenn es bewahren. In der Stille bildet sich dann die Knospe, und bricht plötzlich hervor, sich entfaltend zur schönsten Blume. So ist die Kaktus (grandiflora) ein so unscheinbares Gewächs, daß ein Unwissender es wegwürfen würde, nicht einmal Blätter treibt es; aber in sich bereitet es ein Wunder der Herrlichkeit. Zwölf Jahre schweigt es, ohne eine Ahnung dessen zu geben, was es in der Stille wärkt; plötzlich bricht die Knospe, mit ihr fast zugleich das Wunder der Blume hervor, die

Herrlichkeit ist unaussprechlich. Ruhig ist ihr Einwirken, wie das eines in sich vollendeten Menschen, wie die Erscheinung unseres Otto's. Es fühlte sich, daß diese Vollkommenheit nicht lange auf der Erde weilen kann; zwölftündig ist ihr Leben, ihr Sterben wie das eines Frommen, auch den Hohen erfüllt es mit Ernst und Behmutz.

Ist solch ein Leben nicht reicher, als das eines gemeinen Gewächses, das unaufhörlich Blätter und Blumen treibend ein langes und langweiliges Leben führt?

— Einseitige Geistesbildung, ohne religiösen Zweck, ist gänzlich unwirksam, etwas hervorbringen kann sie nicht. Ein so gebildeter Mensch treibt wohl hin und wieder Blüthen, doch nimmer Früchte; das Göttliche Gebeihen fehlt. So läßt Goethe seinen Faust den A. fragen, indem er sieht, wie die Heze den Drey bereiten muß, warum er es nicht selber thue? Die Antwort ist: Der A. hat sie's zwar gelehrt, allein der A. kann's nicht machen. Sie haben die Theorie des wahren Schönen, sie müssen's anerkennen zu ihrer eignen Qual, und sind unfähig es auszuüben, unfähig des Einflusses auf Andre.

P.

4.

Aus den Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten, 978 Stüd, vom 10. December 1810. (Zufällig oder nicht steht unmittelbar über einer Notiz, die Bestimmung der Polhöhe Hamburgs betreffend, vom Herrn Etatsr. Schumacher, Folgendes).

P. O. R u n g e.

Ἀσθηρ πρὸς μὲν ἑλμπετος ἐν λωϊσιν ἔπος,
Νῦν δὲ θανάτῳ λάρμῃσι λοντος ἐν φθιμένοις.

5.

Aus den Berliner Abendblättern, 698 Blatt, vom 19. December 1810: Andenken eines trefflichen Deutschen Mannes und tiefsinnigen Künstlers.

Otto Runge, Maler in Hamburg, starb an einer Brustkrankheit, deren Beschwerden er viele Monate lang mit Christlicher Ergebung ertragen hatte. So unendlich viel seine Angehörigen und Freunde mit ihm verloren haben, so tauschen sie dennoch gern den hoffnungslosen Schmerz, den herrlichen Menschen hüßlos leiden zu sehen, mit den ruhigen Thränen um seinen Tod, und gönnen ihn dem Himmel, der ihn mit tiefsinniger Kunst gesegnet hatte, mehr, als dem Leben, in welchem ihn die Trefflichsten und Unschulbigsten erkannten und liebten. Seine vier symbolischen Blätter, die Tageszeiten in Umrissen darstellend, sind den-

tenden Kunstliebhabern sich ewig neu erklärend, und unbefangenen Liebhabern von bedeutender Lieblichkeit und Wahrheit: Görres hat sie in den Heidelberger Jahrbüchern mit dem Wiedererschein seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versucht. Sie waren, soviel mir bekannt, zu Gemälden bestimmt, und mit erfunden, seine früheren Ansichten von den Farben zu beurkunden, die er später verändert und in seinem einfachen geistvollen Werke über die Farbenlehre, mit den Feen seines Freundes Steffens begleitet, der Welt vor Augen gelegt. Außer diesen Arbeiten sind mir als von ihm erschienen nur noch bekannt: seine Umschläge zu dem Hamburger theatralischen Almanach 1810, dem Weberschen Almanach 1811, und dem Vaterländischen Museum, wie auch seine Bignetten zu Ziegl's Minneliedern. Wie sehr auch solchen Vergnügungen gewöhnlich mit hergebrachten willkürlich zusammengefügten Sinnbildlichkeiten genug gethan zu werden pflegt, so hat Runge doch zuerst gezeigt, daß die Krabatte eine Hieroglyphe ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tief sinnige Bildersprache der stummen mahnenden Poesie, als das Werk der Poesie selbst eine gesprochene seyn soll; und von allem, dessen Rand er mit seiner kunstreichen Hand geschmückt hat, kann gesagt werden: es versteht sich am Rande, sollte es sich im Innern selbst gleich nicht immer verstehen: ja ich möchte alles, was ich von ihm gesehen, gelesen, was er mir selbst schriftlich ausgesprochen, was mir Freunde von ihm gesagt, was ich von ihm glaubte, hoffte und liebte, alles dieses möchte ich eine solche, deutende, in anspruchloser Hierlichkeit tief sinnige Randzeichnung in seiner Gesinnung, um das eigentliche Wesen der Kunst, die uns verloren ist, und die er in sich abgespiegelt fand, nennen. Ich erwähne noch als erschienen von ihm seiner von Gubitz geschnittenen Stempel zu den vier Königen, Damen, und Buben für eine Hamburger Kartenfabrik. Ich habe nie etwas phantastischeres, geistreicherer gesehen, als den weisen, begeisterten, romantisch königlichen Ausdruck dieser Königsköpfe, die bizarre galante reizende Coquetterie der Damenbilder, und die abentheuerliche, feste, treue und glücksritterliche Haltung der Buben; und doch schienen es nur Karten, doch waren es nur leichte lose Zeichen eines spielenden Glücks: denn das Kunstwerk ist wie die Natur, die ohne aufzufallen sich selbst bedeutet, das heißt: Alles, und so waren Runge's Arbeiten auch. Goethe, der stille thätige Peger und Pfleger alles Trefflichen, das er durch sich selbst immer dargestellt, hat unsern Runge und seine Werke immer geliebt, und seiner Achtung für ihn durch den Abdruck eines Schreibens des Künstlers über die Farben in seiner Farbenlehre ein ewiges Monument gesetzt. Sein Andenken selbst in aller Würde zu erhalten geziemet der bessern Nachwelt, in sofern sie sich mit seinen wenigen öffentlich gewordenen Arbeiten verstehend berührt, und auch dieses Wenige ist hierzu genug, wenn Gott sie nicht verläßt. — Den Tag nach seinem Tode ward ihm ein Kind zum Leben geboren, und so hat selbst die Natur, die ihn liebte, seinen Verlust auf die rührendste Weise seyrern wollen. Möge dieses Kind nie auf Erden etwas vermiffen als seinen Vater! Besseres vermag ich ihm und dem Leben nicht zu wünschen, da er gestorben. —

Du Herrlicher, den kaum die Zeit erkannt;
 Der wie ein schuldblos Kind
 Begeistert fromm die treue keusche Hand
 Nach Gottes Flamme streckte;
 Der, für das Tütle blind,
 Dhn' umguschau'n zur Wiege alter Kunst,
 Durch neuer Lüge Götzentempel drang,
 Und stillanschau'nd die Göttliche erweckte!
 Sie lächelte und nannte dich den Thren,
 Der ihr die ird'schen Kränze so bedeutend schlang,
 Und wollte dich, mit ihr zu triumphiren,
 Zum sel'gen Born von allem Lichte fähren.

Wer dich geliebt, verstand den schönen Traum,
 Den du im Himmel träumtest, dessen Schatten
 Auf unsrer dunkeln Erde lichten Saum
 Reißfagend niederfiel. —

Dein Künstlerwerk, es schien ein zierlich Spiel;
 Es rankte blumig auf, und betend vor der Sonne
 Bringst fromme Kindlein du in süßer Reiche Sonne.
 Doch, wie im Frühlingstaumel fromm ein Herz
 Das Siegsgepräng' des ew'gen Gottes ließt,
 Wie in des Lebens ernstem Blumenscherz
 Dem Schauenden die Tiefe sich erschließt,
 So steht, die Schwester dieser sündentrunknen Zeit,
 Vor deinen Bildern glaubend, hoffend, liebend, die Beschau-
 lichkeit.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
 Er lebte nicht, er war ein Morgenroth,
 Das in der Zeiten trauriger Verwirrung
 Zu früh' und guter Tage Hoffnung bot.
 Wer dieser Blüthe Früchte konnte ahnen,
 Der mußte, tief bewußt der eigenen Verirrung,
 Der eignen Armuth sich beschämend mahnen.
 So muß' auch ich, wenn ich sein Werk durchbachte,
 Das wie ein Gottentzücker selig lachte,
 Zu mir, bewegt in ernster Demuth, sagen:
 Wie sollen die Vollendung wir ertragen? —
 Und auf dem Babylon rings sah' ich ragen
 Die Kreuze frech, den Helden d'ran zu schlagen.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
 Er lebte nicht, er war ein Abendroth;
 Verspätet aus verlorenen Paradiesen
 Tief täuschend es in unsrer Nächte Noth
 Die ahnungsreichen Schimmer fließen.
 Und wer an seinem Grabe eine Nacht
 In Thränen harret, bis daß der Tag erwacht,

Den seines Lebens Morgenstern verließ,
 Der wird, ist er ein Kind, den Morgen kaum erleben,
 Ist er ein frommer Mann, mit ihm, der uns verließ,
 Im Lode nur zum neuen Tage schweben.

Die Zeit, sie ist die Nacht, in der wir weinen.
 Der Vorzeit Traum, er ist's, den wir verloren.
 Der Nachwelt, wird der Tag ihr einst erscheinen,
 Lebt unser Freund auf ewig. — Wir ist er geboren.

Clemens Brentano.

6.

Aus dem Hamburgischen unparteyischen Corresponden-
 ten vom 7. December 1810.

Auf Dito Runge's Grab.

(Von Matthias Claudius.)

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
 Aus einer Welt voll Blut und Tod
 Flüchtete die fromme reine Seele
 Sich in's bess're Land zu Gott,
 Und der Leib in diese dunkle Höhle,
 Auszuruhn bis zum Wiederseh'n.
 O, der Christ ist immer groß und schön,
 Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
 Wand'rer, bleib' am Grabe steh'n,
 Ferne hier, was eitel ist, verschmäh'n,
 Weine eine stille Thräne,
 Und dann kannst du weiter geh'n.

D r u c k f e h l e r.

Im I. Theil:

Ö. 256 B. 9 l. Treff st. Vique.

Im II. Theil:

Ö. 166 v. u. B. 7. l. auch st. euch.

Ö. 290 v. u. B. 21 l. einigen st. innigen.

Ö. 309 letzte B. l. untre st. unter.

Ö. 321 B. 13 l. nicht lieber st. lieber.

Ö. 375 B. 6 l. van Bree st. van Bren.

Ö. 398 B. 13 l. blasend ich st. blasen dich.

Ö. 415 v. u. B. 4 l. Buttje Buttje st. Buttje und Buttje.

Ö. 439 v. u. B. 20 l. Einem st. Einen.

Ö. 471 v. u. B. 6. 7 l. Gedankenwechsel.

Ö. 474 B. 4 l. Unwandelbaren st. Umwandelbaren.

Ö. 486 v. u. B. 8 setze man vor das ein „

Ö. 487 B. 27 l. Epimenides st. Empebolles.

Deutsche Neudrucke

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der
Germanistischen Kommission der Deutschen
Forschungsgemeinschaft.

Mittelalter

Herausgegeben von Karl Stackmann
VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN
WEIDMANNSCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN/ZÜRICH

Barock

Herausgegeben von Erich Trunz
MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

18. Jahrhundert

Herausgegeben von Paul Böckmann
und Friedrich Sengle
J. B. METZLERSCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG STUTTGART

Goethezeit

Herausgegeben von Arthur Henkel
VERLAG LAMBERT SCHNEIDER
HEIDELBERG

19. Jahrhundert

Herausgegeben von Walther Killy
VANDENHOECK & RUPRECHT
VERLAGSBUCHHANDLUNG GÖTTINGEN
Ein Prospekt über die gesamten Titel steht
zur Verfügung.

